This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

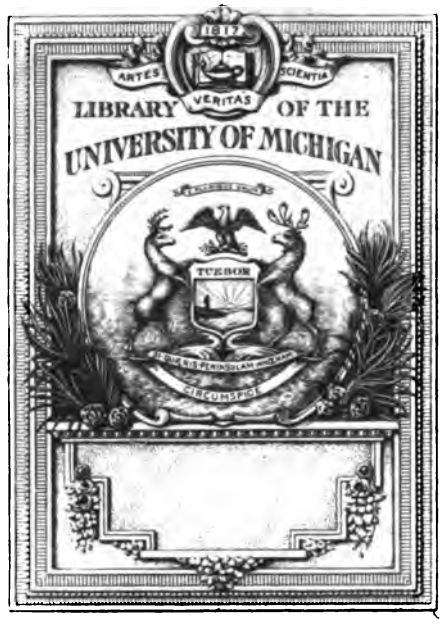
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 933,116


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

805
B72

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT LII.

MIT 8 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN UND 3 HOLZSCHNITTEN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1872.

Gutsch
6-11-37
33719

Inhaltsverzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

Seite

1. Alterthümer der Umgegend von Duisburg. Von M. Wilms. Hierzu Tafel IV—VII 1
2. Das Denkmal des Quintus Sulpicius Maximus an Porta Salara in Rom. Vortrag gehalten am Winckelmannsfest zu Bonn 9. Dec. 1871. Von A. v. Reumont. 39
3. Apollon und Daphne. Elfenbeinrelief in Ravenna. Hierzu Tafel II. Von K. Dilthei 49
4. Datierbare Inschriften aus dem Odenwalde. I—III. 62
   IV. u. V. Vermuthliche Inschrift des Cimbrianus, eines nordischen Beinamens Merkurs. Von Karl Christ 75
5. Bericht über die im Jahre 1867 erfolgte Aufdeckung eines römischen Grabes bei Saventhem unweit Brüssel. Aus einer Handschrift der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Von Anton Grienberger. 97
6. Zur rheinischen Epigraphik. Von J. J. Merlo. 103
7. Der Münzfund zu Vallendar. Von Wuerst 111
8. Ein merkwürdiges Bleisiegel des Köln. Erzbischofs Piligrimus. Mit 2 Holzschnitten. Von J. Freudenberg. 117
9. Eine römische Taschen-Apotheke von Elfenbein. Von E. aus'm Weerth. Hierzu Tafel I. 127
10. Das Grab König Pippin's von Italien zu Verona, als Analogie zum Grabe Carl des Grossen zu Aachen. Von E. aus'm Weerth. Hierzu Tafel III. 129

II. Litteratur.

1. Recueil de toutes les pièces connues jusqu'à ce jour de la faïence française dite de Henri II. et Diane de Poitiers dessinées par Carle Delange et publiées par M. M. Henri et Carle Delange. — 2. Monographie de l'oeuvre de Bernard Palissy suivie d'un choix de ses continuateurs ou imitateurs dessinée par M. M. Carle Delange et C. Borneman et accompagnée d'un texte par M. Sauzay conservateur adjoint du musée impérial du Louvre et M. Henri Delange. — 3. Recueil de faïences italiennes des XV. XVI. et XVII. siècles dessiné par M. M. Carle Delange et C. Borneman et accompagné d'un texte par M. A. Darcel attaché à la conservation des musées imperiaux, et membre du comité des travaux historiques et M. Henri Delange, éditeur. Von Dr. F. A. Lehner. 138
2. Musée de Ravestein. Catalogue descriptif par E. de Meester de Ravestein. Tome 1. Liege 1871. gr. 8. 572 SS. M. Abbildung des château de Ravestein sous Hever (bei Mecheln). Tom. IIde et dern. 1872. 380 SS. Mit Abbildung der Galerie des Museums und einer päpstlichen Medaille. Von Fiedler 142
3. Catalogue of the collection of glass formed by Felix Slade, Esq. F. S. A. with notes on the history on the glass-making by Alexander

Nesbitt Esq. F. S. A. and an appendix containing a description of other work of art presented or requeathed by Mr. Slade to the Nation. Printed for private distribution. Von demselben 149
4. Germaansche worden in latijnsche opschriften aan den Beneden-Rijn. Bijdrage van H. Kern. Von J. Freudenberg 149

III. Miscellen.

1. Fernere römische Alterthumsfunde auf der Heidenmauer bei Kreuznach. Von E. Schmidt 152
2. Weitere römische Gräberfunde nördlich des Rupertsberges bei Bingerbrück. Von E. Schmidt 155
3. Mayen und das Mayenfeld unter den Römern. Von Kruse . . . 156
4. Briefliche Mittheilung des Hrn. Pfarrers Bartels von Alterküls an Hrn. Prof. aus'm Weerth 162
5. Zur Geschichte der Oelmalerei. Gef. Mittheilung des Hrn. Archivraths Eltester in Coblenz 162
6. Ausgrabung von sechs Aschenürnen bei Bonn. Von J. Freudenberg. 166
7. Seltene griechische Kaisermünze aus Bonn. Von demselben. . . 166
8. Münzfund zu Enzen, unweit Zülpich. Von demselben 168
9. Römische Alterthümer in dem Bleiberge bei Keldenich 168
10. Münze des Tiberius Claudius Cäsar Augustus aus der Stader Feldmark. Aus der Weser-Zeitung v. 29. April 1872 169
11. Todtenbäume in Rhynern (Kreis Hamm). Von Hofr. Essellen. . . 169
12. Der Name von Boppart. Von Karl Christ 170
13. Römische Inschriften aus der Stadt Baden (Mercurius Merdis). Von demselben. 170
14. Coblenz. Römerstrasse und Wasserleitung. Von L. Eltester . . 173
15. Römische Alterthümer des Trierer Museums der Gesellschaft für nützliche Forschungen. Von aus'm Weerth 174
16. Zwei- und dreikantige eiserne römische Pfeile aus dem Beringe der castra vetera bei Xanten. Von demselben 175
17. Römische Inschriftsteine zu Rohr bei Blankenheim und im Hofe des Justizpalastes zu Lüttich. Von J. Freudenberg 175
18. Alte Reihengräber bei Oberholtdorf. Von Schaaffhausen . . . 176
19. Die heidnischen Grabhügel im Siegburger Walde und auf der Altenrather Haide. Von demselben 177
20. Hügelgräber bei Dünwald. Von demselben 178
21. Der Hollstein bei Troisdorf und die Hügelgräber am Ravensberg. Von demselben 181
22. Reste einer alten Töpferei in Bonn, und römische Funde daselbst . . 183
23. Ein römischer Brunnen in Bandorf 183
24. Ausgrabungen bei Nennig. Von aus'm Weerth. 183
25. Römische Villa bei Cöllig an der Mosel. Von demselben 184

IV. Chronik des Vereins.

Vereinsjahr 1870 und 1871. Vom Vorstande. 185
Verzeichniss der Mitglieder 193

I. Geschichte und Denkmäler.

1. Alterthümer der Umgegend von Duisburg.

Hierzu Tafel IV—VII [1]).

1.

Dass in der Gegend von Duisburg auf der rechten Rheinseite Alterthümer aus frühen Zeiten in erheblicher Menge existiren, ist noch nicht lange erkannt, und auch nachdem Veröffentlichungen stattgefunden, war für lange Jahre die Kenntniss davon wieder so vollständig verschwunden, dass sie gleichsam von neuem entdeckt werden mussten.

Die Urkunden des städtischen Archivs, welche bis zum Jahre 1129 hinaufgehen, erwähnen oft den Duisburger Wald, nicht aber, dass in ihm oder überhaupt in der Gegend Denkmäler aus fränkischen, römischen oder germanischen Zeiten erhalten seien.

Johannes Tybius, der im Jahre 1579 Annalium, sive Antiquitatum Originisque Veteris Duisburgi libri tres herausgab (Teschenmacher ann. Cliv., Iul., cet. p. 153), weiss nichts von Alterthümern. Er würde sie sonst sicher nicht verschwiegen haben, da er Duisburg von Tuisco gründen lässt, dann die Schlacht im Teutoburger Walde in den Duisburger Wald verlegt und es endlich nicht verschmäht eine Münze zu erwähnen, die im Besitz des Grafen von Moers befindlich war und auf

1) Die beigefügten Tafeln verdanke ich der Güte meines Freundes und Kollegen, des Herrn Zeichenlehrers Knoff. Ich spreche demselben für die freundliche Bereitwilligkeit, mit welcher er mir seine künstlerische Hülfe geboten hat, meinen verbindlichsten Dank aus.

der einen Seite in der Umschrift den Namen Childerich, auf der andern Duisburg zeigte. Besonders die Schlacht im Teutoburger Walde würde für ihn und andere an Wahrscheinlichkeit sehr gewonnen haben, wenn er unser grosses germanisches Gräberfeld im Duisburger Walde gekannt hätte.

Und doch ist vor seiner Zeit dieses Gräberfeld im Bewusstsein der Bevölkerung lange vorhanden gewesen. Ein sicherer Beweis dafür ist der Name des Weges, welcher zu dem Theile des der Stadt nahe liegenden Waldes führt, der am dichtesten mit Grabhügeln besät ist. Derselbe heisst in Urkunden des 15. Jahrhunderts „Huns-Buschen-Weg“ [1]). Späterer Unverstand machte daraus „Hundsbuschen“, „Hundschen Buschweg“, „Hunschenbuscher“ und endlich „Hunschenbunscher“ oder „Hundschenbundscher Weg.“ Alle diese Namen kommen in Urkunden des Archivs und auf älteren oder neueren Karten vor. — Dass aber der Name in dieser sowie in anderen Zusammensetzungen wie Hunsbruch, Hünenfeld, Hünenstein, Hünerstein, Hinkelstein u. s. w. „in allen Gegenden Deutschlands die unmittelbare Beziehung zu Gräbern eines alten verschollenen Geschlechts“ zeigt, ist bekannt.

Im Jahre 1745 gab der Professor an der Duisburger Universität Withof in den „Duisburger Intelligenzzetteln“ eine Chronik der Stadt. Allein weder in der Chronik noch in sonstigen Heften der genannten Intelligenzzettel, in denen sonst antiquarische und historische Fragen der mannichfaltigsten Art (z. B. Heise über Dispargum u. s. w.) erörtert werden, ist irgend eine Nachricht von Funden aus hiesiger Gegend.

Die Chronik von Borhek vom Jahre 1800, welche wesentlich eine Abschrift der Withofschen Chronik ist, hat ebensowenig etwas davon.

Die erste Nachricht von Grabungen und Funden im Duisburger Walde findet sich im Beiblatt der Kölnischen Zeitung No. 15 und 16 vom Jahre 1820 in einem Aufsatze von Theodor von Haupt. Derselbe

---

1) Der Weg ist augenblicklich durch die Eisenbahnanlagen in seinem Laufe etwas verändert und an seinem Ende unterbrochen. Die alten Flurkarten geben ihn besser. Er verlässt an dem Hause des Herrn Carl Böninger jr. die Düsseldorfer Chaussée und durchschnitt früher wie alle Feldwege mit einem »Schim« oder »Schem« die Landwehr. Er muss wohl ein verhältnissmässig bedeutendes Schim gehabt haben, da er auf der Flurkarte von 1733 auch den Nebennamen »Schemkes Weg« trägt. Haben wir in dem Worte »Schim« oder »Schem« d. h. Uebergang hier wieder das von Oberstlieutenant Schmidt vermuthete Wurzelwort von chemin vor uns?

ist wenig zugänglich, und da er, wenn auch die Schlussfolgerungen des Verfassers von diesem selbst später in seinem Werkchen „Unsere Vorzeit, Frankf. a. M. 1828“ p. 119 a. a. O. [1]) widerrufen werden, in seinem thatsächlichen Theile des Bemerkenswerthen genug enthält, so lasse ich diesen hier folgen. Wir haben in ihm überhaupt die frühste sichere Mittheilung über ein rechtsrheinisches Todtenfeld am Niederrhein.

»Ruhestätten von Römern und Germanen im Duisburger (Teutoburger?) Walde.«

. . . Herr Rentmeister Baasel zu Angermund hatte die Gefälligkeit gehabt, uns einen, mit dem Zwecke unserer Wanderschaft vertrauten, alten Waidmann, den Förster Schallenbruch, zum Begleiter und Cicerone beizugeben, der uns in dem, jenen neuesten Entdeckungen nahe gelegenen Bauernhofe 'zur Spiek', am äussersten Ende des Dorfs Huckingen (Regierungsbezirk Düsseldorf, Bürgermeisterei Angermund), drei Stunden von Düsseldorf erwartete.

Unser Führer erzählte uns, dass bereits seit vierzig Jahren von Zeit zu Zeit im nahen Walde Töpfe, Knochen, Glas, Kohlen, auch einmal ein einziger Heidenkopf (Römermünze) gefunden worden; unter dem Volke gehe die Sage, dass in jenem Walde vor undenklichen Jahren eine grosse Schlacht sich zugetragen und dass die Heiden da gehaust hätten, wie denn noch ein Platz 'das Heidenhüsken' (Heidenhäuschen) benannt, dort zu sehen sei. . . .

Während unseres Gespräches waren wir an eine der Stellen dieser Entdeckungen gelangt und hatten indessen Musse gehabt, die Gegend, welche wir durchwanderten, mit prüfenden Blicken zu beschauen: Urwald von herrlichen, altergrauen Eichen, dazwischen wasserreiches, grösstentheils sumpfiges Erdreich, uneben, hügelicht — des Velleius Paterculus und Tacitus Schilderungen der Gegend, wo die Römer unter Varus aufgerieben und unter Caecina hart bedrängt worden, uns vergegenwärtigend.

Wir erblickten rechts von dem nach der Speldorfer Brücke ziehenden Wege einen etwas erhöht gelegenen Bauernhof 'zum grossen Baum' genannt. Ungefähr 150 Schritte von da bezeichnete uns der Förster eine Stelle, wo vor kurzem von den Wegearbeitern, einen Fuss tief unter der Erde, zwei grosse Urnen mit Gebeinen gefunden aber beim Ausgraben zerstossen und zerschlagen worden. Wir fanden noch theils in dem angelegten Weg-Graben, theils auf dem Erdaufwurf an dessen Seite zerstreute, vom Feuer zerstörte Gebeine und viele Bruchstücke von Urnen verschiedener Grösse, aus sehr roher, mit kleinen Kieselsteinchen häufig vermischter, grauer, ungebrannter Erde. Die komparative Ausmessung mehrerer dieser von uns mitgenommenen Fragmente, worunter einige vom oberen, eingebogenen Rande der Urnen, ergab für den Rand einen

---

1) Für die gütige Besorgung des Werkchens spreche ich Herrn Prof. Dr. aus'm Weerth, welchem ich überhaupt für seine diesem Aufsatze gewidmete Bemühung sehr verpflichtet bin, meinen verbindlichsten Dank aus.

Durchmesser von zehn Zoll rhein.; für den Bauch der Urnen aber einen Durchmesser von zwei Fuss vier Zoll rhein., folglich einen Umfang von ungefähr sieben Fuss; die Dicke dieser Bruchstücke war gegen $^3/_4$ Zoll.

Weiterhin kamen wir an das uns von unserm Waidmann bezeichnete Heidenhäuschen, zur linken Seite eines dem rechts gelegenen Bauernhofe Kikinbusch vorbeiführenden Richtweges. Von diesem Hofe einerseits bis nach der alten Burg Angermund, andererseits bis gen Wesel hin, zieht (streckenweise durch Sumpf und Moor) die sogenannte Landwehr. Das Heidenhäuschen hat, nach der Versicherung des Försters, seit undenklichen Zeiten von Kindern auf Kindeskinder diesen Namen immer geführt. Es ist ein auf einer kleinen Anhöhe im Walde befindliches 34 rhein. Fuss langes, in seiner grössten Breite 20 Fuss messendes Oval, jetzt mit jungem Buchenschlag eingefasst; in früheren Zeiten war es, wie der Alte als Augenzeuge erzählte, ringsum mit Urwald bewachsen; das Oval selbst aber, nie mit Holz besetzt, ist auch jetzt noch davon frei und scheint durch einen hohlen Klang beim starken Aufstossen unterirdische Höhlungen anzudeuten.

Bei der Fortsetzung unserer Wanderschaft fanden wir, in Entfernungen von 30, 60, 100, 300 Schritten, nicht allein in den Weg-Graben, sondern auch auf den Richtwegen, Bruchstücke von Urnen und Gebeinen zerstreut, welche an sehr vielen Stellen, grösstentheils in einem fortlaufenden Zuge, von den Arbeitern gefunden, zerstört und dahingeworfen worden.

Nach dem sogenannten Bullertsbruch zu erregte im Graben, neben dem Richtwege, eine auffallend schwarze Stelle des Erdreichs unsere Aufmerksamkeit. Beim Nachgraben fand sich zuerst eine, ungefähr anderthalb Fuss tiefe Schichte fettiger Holzkohlen; unter diesen und mit ihnen vermengt, ungefähr die Hälfte der Gebeine eines menschlichen Gerippes, vom Feuer zerstört und in der Berührung sich leicht zerbröckelnd. Auch von da aus stiessen wir weiter nach dem Bullertsbruch zu in geringeren und weiteren Entfernungen, in den Weg-Graben und auf dem neu angelegten Richtwege auf viele zerstreute Trümmer von Urnen und Fragmente von Gebeinen: Stoff, Farbe und Dimensionen der Urnentrümmer waren jenen der früher gefundenen ungefähr gleich.

Im Bullertsbruch harrte unser eine merkwürdige Erscheinung. Die Arbeiter hatten dort bei Anlegung des neuen Weges, unter einer abgetriebenen, nach der Schätzung des Försters beiläufig hundertjährigen Eiche, eine Urne von grossem Umfange entdeckt; sie war zum Theil zerstossen worden; ungefähr die Hälfte sollte aber noch an ihrer Stelle in der Erde befindlich sein. Wir fanden die Sache wirklich so und suchten nun mit der sorgfältigsten Vorsicht das noch vorhandene Bruchstück unversehrt zu Tage zu fördern. Dies war aber um deswillen unmöglich, weil die Wurzeln der Eiche die Urne zum Theil ganz durchdrungen hatten, und weil eine ursprünglich wohl neben dieser Urne gestandene zweite, durch die Last der Eiche nach und nach in jene gedrückt worden, so dass beide zerborsten waren: ausserdem hatte das Wasser, in dem die Urne stand und welches bei ihrer Untergrabung in Menge hervorquoll, die Masse so erweicht, dass sie sich beim Anfassen zertrennte. Indessen gelang es uns doch

einige Fragmente von bedeutender Grösse unversehrt zu erhalten, deren Ausmessung, sowie jene der früher erwähnten Urnen einen Umfang von sieben Fuss rhein. und eine Dicke von $^3/_4$ Zoll ergab; die Masse war ebenfalls ungebrannt, grau, roh und mit kleinen Kieseln vermengt; der Rand eingebogen. Der Umfang des noch gefundenen Bruchstückes enthielt eine graue, fettige, hier und da noch Spuren verbrannter Gebeine andeutende Erde.

Die von uns genau befragten Arbeiter erzählten uns, dass sie an vielen Stellen im Walde nicht allein Gefässe dieser nämlichen Art zu zweien, dreien und mehreren, sondern auch andere von rother Farbe, zierlicher Form, mit mancherlei Strichen und Zierrathen, auch mit Deckeln versehen, von verschiedener Grösse, mitunter sehr klein, Gebeine, Asche und zusammengeflossenes Glas enthaltend, zu sechs und mehr Stücken zusammenstehend, gefunden; aber darauf nicht achtend, auch wohl in der Meinung, in den Töpfen Geld zu finden, sie zertrümmert hätten.

Dies war das Resultat unserer Wanderschaft; zur Untersuchung von Hünenbetten oder Hünenhügeln, die sich ebenfalls zahlreich in diesem Duisburger Urwalde finden, fehlte es uns für diesmal an Zeit und den nöthigen Einleitungen. Merkwürdige Entdeckungen dürfte wohl das Durchschneiden solcher Ruhestätten unserer Altväter, und die Untersuchung des Heidenbäuschens liefern, und vielleicht die Richtigkeit jener Ansicht über die Oertlichkeit der Hermannsschlacht, welche die Entscheidung derselben in diese Gegenden verlegt, beweisen.«

Nach dem Bekanntwerden dieses Artikels hätten leicht und damals gewiss mit ausserordentlich ausgiebigem Erfolg regelmässige Ausgrabungen angestellt werden können. Dies geschah aber nicht. Die Ausrodungen grosser Strecken wurden ins Werk gesetzt, die Arbeiter fanden wie auch schon früher sogenannte „Heidepött“, d. h. Urnen, in grosser Zahl, welche zerschlagen wurden, ferner hin und wieder „Heideköpp“, d. h. kleine römische Kupfermünzen, die aber ebenfalls nicht geachtet wurden, da man sie nicht zu Geld machen konnte. Die gebildete Bevölkerung, mit Ausnahme des Waldvorstandes, der die Sache für sich behielt, vergass die Funde und das Vorhandensein fernerer Hünengräber bald. Und so hat merkwürdiger Weise die nur noch sagenhafte Ueberlieferung, die Herr Prof. Dr. Schneider in Düsseldorf mir mittheilte, dass einmal im Walde „Römisches Rüstzeug“ gefunden sei, ferner dass ein Aufsatz oder Werk darüber von Haupt existire, zunächst durch die Freundlichkeit des Privatdocenten Herrn Dr. Castanjen in Leipzig (welcher mir auf meine Fragen mittheilte, dass der Waldvorstand in den 50er Jahren bereits eine Grabung angestellt habe, und mir den Ort derselben zeigte) die Neuentdeckung und vollständige Aufdeckung der Gräberfelder der Umgegend von Duisburg, dann nach mehreren Jahren durch die gütige Bemühung der Herren

Rector Dr. Fulda und Director Dr. Schmitz in Köln auch die Entdeckung und Erwerbung des Aufsatzes in der Kölner Zeitung möglich gemacht und herbeigeführt [1]).

2.

Ehe ich indess zu den von mir bei dem hiesigen wissenschaftlichen Verein angeregten und im Auftrage desselben in den letzten Jahren angestellten Grabungen und den Resultaten derselben übergehe, kann ich nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, wie Haupt bei Gelegenheit des „Heidenhäuschens" der „von Angermund bis Wesel sich hinziehenden sogenannten Landwehr" Erwähnung thut. Später kommt er in seinen Schlussfolgerungen, die abzudrucken zwecklos war, auf sie zurück und hält es für nicht unmöglich, dass „die an der Grenze des Duisburger Waldes hinziehende Landwehr der römische Limes" sei. Ich glaube nicht, dass Haupt mit seiner Vermuthung Recht hat, indessen ist er doch wohl der erste, der in einer Landwehr am Niederrhein den weiter oberhalb als Pfahlgraben auftretenden limes vermuthet. Von der Landwehr, welche Haupt bezeichnet, sind zwischen Kickinbusch und Angermund nur wenige deutliche Spuren dicht bei dem genannten Bauernhofe noch vorhanden [2]). Sie ging von dort, wie ich von Leuten erfahren habe, die sie noch gesehen, zur Düsseldorf - Duisburger Chaussée, erreichte diese bei Schmitz und fiel bis zum „krummen Hak" mit ihr zusammen. Es ist dies der Punkt, wo die Chaussée über den Dickelsbach geht. Die Landwehr ging dann links am Bach entlang (welcher früher nicht zu einem Teiche erweitert war, wie aus der alten Duisburger Flurkarte von 1733 zu ersehen ist) und theilte sich, wie aus der Generalstabskarte noch zu erkennen ist, in die links nach dem Rheine führende „Landwehr", und die rechts nach der Ruhr zu führende „alte Landwehr". Welche Fortsetzung Haupt jenseits der Ruhr

---

1) Woher Fahne, Bocholtz p. 245 die Notiz hat: »Im Duisburger Walde fand man viele Gebeine und römisches Rüstzeug, was einige auf die Schlacht des Varus, andere auf die Schlacht des Quintin 370 bezogen haben«, ist mir nicht bekannt.

2) Der Lauf der Landwehr wird aus den Flurkarten von Angermund genau zu constatiren sein. Ausserdem ist er in der später erwähnten Karte des Gestütswaldes zu finden.

gekannt hat, ist nicht zu ersehen, es sind dort mehrere deutliche Arme, auf die wir sogleich noch kommen.

Nach Haupt der erste, der wenn auch nicht diese Landwehr, so doch Landwehren des Duisburger Bezirks verfolgt hat, ist Fahne und zwar in seinem bereits erwähnten Werke über die Herren von Bocholtz 1863 p. 251—253 und Anm. z. Vorwort. Seine bis dahin und später bis 1866 gemachten Beobachtungen und Vermuthungen sind in einem Kärtchen zusammengestellt, welches 1867 als Beilage der Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins erschienen ist. Die Landwehr wird hier ganz bestimmt als limes imperii romani transrhenanus bezeichnet und in mannichfachen Zweigen auf lange Strecken verfolgt [1]). Vermuthete römische Heerstrassen finden sich angedeutet. Beide Angaben entbehren aber einer Ausführung darüber, was ihnen wirklich zu Grunde liegt, und wir müssen uns mit den kurzen Andeutungen in dem Werke über Bocholtz begnügen. Damit soll den Aufstellungen des Herrn Fahne ihr Werth durchaus nicht bestritten werden. Vielmehr hätten sie in dem jetzt von uns zu besprechenden Werke von Prof. Dr. Schneider wohl eine eingehende Berücksichtigung verdient. Aber eine irgendwie abgeschlossene Untersuchung liegt in ihnen nicht vor, vielmehr nur eine anzuerkennende Anregung zu weiteren Studien.

Das erwähnte Werkchen von Schneider, welches vor einigen Monaten die Presse verlassen hat, heisst „Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande. 3. Folge, der Kreis Duisburg unter den Römern", und ich will es besprechen, soweit ich die in demselben angeführten Beobachtungen geprüft habe. Und zwar gedenke ich den einzelnen Aufstellungen in der Ordnung zu folgen, welche der Verfasser gewählt hat.

S. 6 ist vom 8. Arm der Grenzwehr die Rede, und derselbe in der Richtung von Dümpten nach den Heiderhöfen und der Ruhr verfolgt. Es heisst dann: „die Landwehr dreht sich links von den Heiderhöfen allmälig nach Süden, in welcher Richtung man noch einige schwache Spuren verfolgen kann bis Altstaden, wo sie bei der Köln-Mindener Bahn über die Ruhr setzt. Auf dem linken Flussufer verfolgt man die Ueberreste als einzelnen niedrigen Wall bis in die Nähe der bergisch-märkischen Eisenbahnbrücke, dann in einem alten Wege

2) Viberg (»der Einfluss der klassischen Völker auf den Norden durch den Handelsverkehr.« Deutsch 1867) gibt auf seiner »Fundkarte« die Fortsetzung des Römischen limes von der Lahn bis zum Drususkanal als Vermuthung.

bis zum Monningshofe, wo sie als Wall von starkem Profil erscheinen, und dann wieder in einen Weg verlaufen, der, sobald er in den Duisburger Wald eintritt, an einer Seite mehre Wallreste aufweist, die bei Nummerstein 0,34 die Duisburg-Mülheimer Chaussée durchschneiden; auf der Südseite der letzteren gewahrt man noch einen starken Wallrest und in dem anstossenden Tannenwalde die schwachen Reste von zwei Wällen." Der Herr Verfasser hat die Grenzwehr nicht weiter in Worten ausgeführt, er lässt sie jedoch auf der anliegenden Karte sich bald der erwähnten alten Landwehr nähern und dann ungefähr parallel mit ihr in gerader Richtung auf Neudorf losgehn. Bis hierher scheint sie ihm sicher zu sein, von Neudorf an ist sie mit Punkten weiter geführt, schneidet den Ratinger Kalkweg und die Düsseldorfer Chaussée und geht dann in der Richtung der „Landwehr" dem Rheine zu. — Hierzu will ich mir erlauben, folgendes zu bemerken. Die von den Heiderhöfen nach der Ruhr führende Landwehr war vor einigen Jahren nahe dem Inundationsterrain noch ziemlich erhalten und lief mit dem daneben befindlichen tief ausgefahrenen Wege in südwestlicher Richtung von den Heiderhöfen nach dem genannten Terrain, wo sie scharf abbricht. Die Richtung ist auf der Generalstabskarte richtig verzeichnet und ist auch im Munde des Volkes als Landwehr bekannt. Von da nach Alstaden hin hat der Verfasser sie wahrscheinlich südöstlich am Rande des Inundationsgebiets gesucht, wo ein Weg am Abhang entlang allerdings vorhanden ist, aber nicht der Name Landwehr. Der dann auf dem linken Ufer vorhandene einzelne niedrige Wall ist wegen der schon seit langer Zeit versuchten Strombettregulirung und Abdeichung mindestens sehr zweifelhaften Ursprungs; wie ich denn überhaupt im Inundationsterrain lieber von allen Spuren älterer Anlagen absehen möchte, da dort bekanntlich alle Werke, die nicht sorgfältige, immerwährende Pflege finden, bald verschwinden.

Der „alte Weg" zum Monningshofe ist auf kurzer Strecke auf der Generalstabskarte wie in Natura zu sehen. Dagegen „der Wall von scharfem Profil" ist nur in soweit zuzugeben, als das scharf abfallende Ufer als alte Waldgrenze dort wie auch rechts nach Raffelsberg zu und links in der Tiefe durch Wall und Graben geschlossen ist. Dieser Wall läuft aber nur eine Strecke von nicht vielen Schritten in der bezeichneten Richtung. Die „Wallreste im Duisburger Walde" würden, wenn der Verfasser statt in der Richtung von 0,34 in der von 0,39 oder 0,37 vorginge und dort die Chaussée überschritte, noch bedeutender erscheinen, ohne aber auf den gegebenen Ursprung Anspruch

machen zu können. Der „starke Wallrest auf der Südseite“ ist auch seinen Profilen nach wohl nur dort hingeworfen, als der alte Mülheimer Weg zur jetzigen Chaussée vertieft wurde, und man die überflüssige Erde möglichst billig unterbringen musste. Nach den „schwachen Resten“ von zwei Wällen im anstossenden Tannenwalde verlässt uns der Verfasser. Er lenkt, wie es scheint, allmälig in den mit der Landwehr parallel laufenden und auch 1733 bereits bestehenden Fahrweg ein, um endlich bei der zum Rhein gehenden „Landwehr“ auszukommen. — Herr Prof. Schneider scheint die „Landwehr“ im Gegensatz zur „alten Landwehr“ nicht für hinreichend bezeugt zu halten, da er ihren Lauf sowie ihre angenommene Fortsetzung nach Neudorf nur punktirt. Der genannte Fahrweg kann eine Grenzwehr nicht gewesen sein, da er im ebenen Terrain die Contouren der auf seiner Strecke liegenden Hünengräber theilweise beibehalten hat. — Kurz ich halte die „Landwehr“ vom Rhein zum „krummen Hak“ für vielleicht alt, die punktirte Strecke bis nach Neudorf für nicht haltbar, die folgende bis zur Ruhr und darüber hinaus bis zu dem Punkte, wo, wie ich sagte, die Landwehr scharf abbricht, für nicht erwiesen. Damit aber künftige Forscher sich nicht etwa verleiten lassen, die Reste einer der alten Landwehr parallel laufenden zweiten Landwehr, welche das Neudorfer Feld einschliesst, für Ueberreste aus römischer Zeit zu halten, so will ich hier bemerken, dass diese 1770 von den Colonisten von Neudorf angelegt ist, dass ferner die eventuelle Fortsetzung über den neu angelegten Kirchhof zwar jetzt geebnetes Terrain anträfe, dieses vor wenigen Jahren aber noch zahlreiche Hünengräber und eine unversehrte Heidenarbe darbot.

In Bezug auf den „neunten Arm“ über 0,56 der Mülheimer Chaussée an der Westseite des Saarnberg entlang nach den Dickerhöfen und Növerhof wäre es wünschenswerth, zu erfahren, wie weit die Spuren sich mit den alten Waldgrenzen decken. Mir machen sonst die Fortsetzungen, die Fahne nach Heiligenhaus u. s. w. verfolgt hat, diese Grenzwehr als solche wahrscheinlich.

Den „zehnten Arm“ habe ich bisher noch nicht aufgesucht, ebenso wenig den „elften.“

„Die den Rhein entlang ziehende grosse Heerstrasse“ S. 9 ist mir von der Altenrader Heide und Marxloh an bekannt, weil ich dort öfter Ausgrabungen angestellt habe. Ebenso habe ich auch einen bei Nummerstein 10,10 liegenden Hügel vor einigen Jahren aufgegraben, jedoch nur Scherben vorgefunden, da er bereits geöffnet gewesen war.

Doch davon später. Auch ich bin geneigt die Strasse für uralt und für eine rechtsrheinische Römerstrasse zu halten, ihre Fortsetzungen stimmen zu dieser Annahme durchaus. Die „kleine Schanze" vor Haus Hagen hat eine etwas merkwürdige Gestalt, indess wenn sie alt ist, so kann sie sich im Laufe der Zeit verändert haben. Bald darauf verlassen uns die Spuren der Landwehr. Der Verfasser erwähnt dann die „Burg" in Dümpten und geht sofort zum „Klönnenhof." Vielleicht birgt die Bürgermeistereigrenze von der Burg auf Haus Hagen zu eine kurze Strecke die alte Strasse. Von der Burg aber führte, wie mir 40—50 jährige kundige Leute versicherten, früher eine Landwehr von 3 Wällen mit 4 Gräben nach den Heiderhöfen und von dort südwestlich in der vorher bezeichneten Weise zum Inundationsgebiet. Ich glaube, dass dies die muthmassliche Richtung der Strasse ist, dass sie ferner dort das Ruhrdelta überschritt, um am Schwiesekamp, wo die Duisburger „alte Landwehr" beginnt, weiter nach Süden zu gehn. An dem wasserfreien Terrain entlang mag dann eine fernere Strasse an die nicht unwahrscheinliche Ruhrorter (14) angeschlossen haben, doch will ich dies nicht behaupten.

Ob, um die Duisburger „alte Landwehr" weiter zu verfolgen, der in der Tiefe liegende Schlechtendahls Hof eine passende Schanze abgab, zumal dicht daneben höheres Terrain ist, das ihn dominirt, will ich dahin gestellt sein lassen. Ich selbst habe allerdings darum gefragt, Herrn Prof. Schneider auf diesen Punkt aufmerksam gemacht, nachher aber erhebliche Zweifel bekommen. Der Musfeldshof ist ein geeigneter Platz für ein Kastell an einem auch für das Mittelalter wichtigen Kreuzungspunkte grosser Strassen; er hat deutliche Spuren von Befestigung und einige Jahrhunderte die deutschen Ritter beherbergt. — Die Fortsetzung der Landwehr und wahrscheinlichen Strasse bis Angermund hat uns vorher Haupt gegeben. Das Heidenhäuschen mag wohl eine kleine Schanze gewesen sein. Ich habe nichts mehr von ihm vorgefunden, auch kannten die Bewohner des Hofes Kickinbusch den Namen nicht mehr.

S. 12. Die „fünfzehnte Strasse" ist die „Heergasse" von Duisburg nach Neudorf und zum alten Steinbruch. Sie ist jedenfalls wohl so alt als der Steinbruch und geht dann über 1129 hinaus. Auf der alten Flurkarte von 1733 hat sie in der Gegend der jetzigen Windmühle auf einem Blatte eine „alte Schanze". Diese ist jedoch auf anderen Blättern nicht vorhanden und durch Irrthum von der Düssel-

dorfer Chaussée übertragen, an welcher eine solche nach Uebereinstimmung mehrerer Blätter westlich von der Durchkreuzung durch die Köln-Mindener Zweigbahn lag. Ob in ihr eine Beziehung zu älteren Zeiten zu finden ist, weiss ich nicht. Ich finde sie in Urkunden und Chroniken nicht erwähnt.

Die „sechzehnte Strasse", die „Heergasse" vom Marienthore nach Mussfeldshof findet eine Fortsetzung in dem alten „Ratinger Kalkweg." Ihr Ursprung geht ohne Zweifel mehrere Jahrhunderte hinauf, ob weiter, weiss ich nicht.

Soll ich mir erlauben, über die Arbeit Schneiders zu urtheilen, so weit sie mir übersehbar ist, und so weit sie sich mir im ganzen nach den Einwendungen von Dederich und Fiedler und den Entgegnungen des Verfassers darstellt, so kann ich trotz der Einwendungen, die auch ich glaube erheben zu müssen, nicht umhin, die Arbeit unter allen Umständen für den Niederrhein als im höchsten Grade wichtig und in vielen Beziehungen als epochemachend zu bezeichnen. Sie ist das Resultat eines unermüdlichen Fleisses und scharfen Auges und wird die Grundlage für alle künftigen Forschungen ähnlicher Art bilden. Trotzdem lässt sich wohl nicht läugnen, dass die Untersuchungen häufig als abgeschlossen erscheinen, wo es kaum möglich ist. Zwar gesteht Schneider selbst in seinen Berichten zu, dass von einem solchen Abschlusse erst nach Erledigung einer ganzen Reihe von Fragen die Rede sein könne. Ich möchte aber auch in Bezug auf die Ergebnisse der Lokalforschung, auf welche mit Recht ein so grosses Gewicht gelegt wird, mit grösserer Schärfe sehen können, was an Spuren u. s. w. wirklich an den einzelnen Orten vorhanden ist, was nicht. Die Resultate sind im Vergleich mit den Ergebnissen aller Vorgänger so reich, dass die bisweilen durch Conjectur gemachten Ergänzungen gewiss nicht nothwendig waren. Wenn ferner der Verfasser sagt, niemand werde wohl historisch beglaubigte Nachrichten beibringen können, dass seine Grenzwehren und Strassen mittelalterlich oder gar aus neuerer Zeit seien, so wäre das, wenn es wirklich so wäre, gewiss anzuerkennen (obgleich bei grossen Ergebnissen ein kleiner Irrthum immer passiren kann), aber ich meine, die Sache sei umzudrehn. Sind Spuren oder erhaltene Denkmäler constatirt, so ist das nicht genug. Vielmehr muss die historische Forschung aus Landes-, Stadt- oder Familienarchiven zu ermitteln suchen, bis wann aufwärts sie mit Sicherheit existirt haben. Mit den Ergebnissen werden dann die Nachrichten der mittelalterlichen Historiker u. s. w. in

Verbindung gebracht. Ihre Orts- u. s. w. Namen sind oft nicht unmittelbar nachweisbar, aber manche grössere Linien doch in einzelnen festen Punkten. Die vorhandenen und für Jahrhunderte beglaubigten Denkmäler werden dann oft Aufschluss geben, und die Resultate allein für das Mittelalter werden gewiss nicht unerheblich und überhaupt bereits gross genug sein. Geht man darauf mit einer so hergestellten mittelalterlichen Karte weiter zurück und zur Beurtheilung von Römischen Verhältnissen in unseren Gegenden über, so werden wie ich glaube erheblich mehr Irrthümer ausgeschlossen sein, als augenblicklich möglich ist. Mit der 1065 erwähnten und über den pons Werdinensis führenden strata (Stein?) Coloniensis z. B., deren Lauf im ganzen geblieben ist, lässt sich auch für weiter zurückliegende Jahrhunderte rechnen. Dass anderer Seits die u. a. 1027 vorkommende marca Francorum et Saxonum sich in den von Schneider nachgewiesenen Grenzwehren theilweise wiederfindet, wird wohl zu erweisen sein.

3.

Ich komme zu dem hauptsächlichsten Punkte der vorliegenden Besprechung, dem grossen germanischen Todtenfelde bei Duisburg. Auch bei diesem haben wir in der vorher wiedergegebenen Mittheilung von Haupt einen passenden Anfang, nämlich Grossenbaum. Die von ihm genannten Richtwege sind auf der Generalstabskarte verzeichnet. Gehen wir auf dem einen, welcher von Kikinbusch nach Duisburg zu die Köln-Mindener Eisenbahn durchkreuzt, vorwärts, so sehen wir links von demselben noch zahlreiche Grabhügel, die trotz der jahrelangen Arbeit des Pfluges noch nicht eingeebnet sind. Sie sind auf der Generalstabskarte angedeutet. Auf der Linie der Eisenbahn selbst hat Herr Geometer Fuchs von hier beim Vermessen derselben nicht wenige Hügel gefunden und aufgegraben. Weiter nach dem Dickelsbach und Böllerts- (Bullerts-) Bruch zu und in demselben hat Haupt zahlreiche Urnenscherben gefunden, wie er selbst sagt „alle 30, 60, 100, 500 Schritt", ferner haben die Landleute auf dem ganzen jetzt als Feldland benutzten „Buchholz" bis zur Duisburger Grenze hin theils in welligem, theils in ganz ebenem Terrain Urnen ausgepflügt. Im Böllertsbruch habe ich endlich am Dickelsbach entlang selbst noch verschiedene Grabhügel aufgefunden. Weniger zahlreich sind die Hügel darauf in dem als Duisburger Wald auf der Karte verzeichneten Ende des Buchholzes. Links von der Chaussée nach dem Rheine zu, dem

sogenannten Wanheimer Ort u. s. w., wo jetzt Feld ist, im Anfange dieses Jahrhunderts aber noch Wald war, sind viele Urnen gefunden bis zu der sogenannten Landwehr hin.

An das Duisburger Buchholz schliesst sich ohne Unterbrechung rechts vom Dickelsbach die „Wedau" an. Dieselbe zeigt abgesehen von vereinzelten Gräbern nur auf der der alten Landwehr zugewandten Seite Grabhügel, aber dort in einer wahrhaft überraschenden Menge. Grab lehnt sich an Grab, und gross und klein liegen sie dort in bunter Mischung, überwiegend sind die kleineren. Die Waldwege sind theilweise vollständig wellig von den unterliegenden Hügeln. Die Rheinische Bahn andererseits hat eine Reihe durchschnitten, und die wellenförmige Einschnittslinie lässt die Zahl leicht übersehen. Den Abschluss nach der Stadt zu macht die „alte Landwehr", jenseits welcher ebenso wie vorher bei der Landwehr seit vielen Jahrhunderten Ackerland war. Ein bemerkenswerther Punkt, auf den wir nachher zurückkommen werden, ist in der Wedau der jetzt neu angelegte Kirchhof. Auf ihm hat am 22. April 1868 unter den Augen der Herren Professoren aus'm Werth und Ritter, welche auf eine Einladung des Duisburger wissenschaftlichen Vereins die Güte hatten herüberzukommen, eine grössere Grabung statt gefunden, und später sind dort in dem grössten Grabe, welches als „altes Hünengrab" bei der neuen Kirchhofanlage erhalten worden ist und nun bereits die Gräber von Kriegern des Jahres 1870 trägt, ebenfalls Funde gemacht worden.

Ueber Neudorf hinaus geht das Todtenfeld immer die alte Landwehr entlang weiter zur Mülheimer Chaussée. Die Hügel sind in den hundert Jahren, seit welchen das Land kultivirt ist, fast alle eingeebnet, aber auch viele Urnen gefunden worden, von denen einzelne in meine Hände gekommen sind. Die östliche Grenze bildet hier der Duisburger Wald. Darauf überschreitet das Todtenfeld die Chaussée und endigt immer schmaler werdend und links von der alten Landwehr, rechts von dem Duissernschen Berge begrenzt am Inundationsterrain. Dies Gebiet ist theils am Abhange des Berges durch Ziegeler, theils im Thale durch Leute, welche da Sand holten, stark durchwühlt, und es sind sehr viele Urnen aufgefunden, von denen ich ebenfalls einige für die Sammlung des Gymnasiums erhalten habe.

Eine Gruppe von Grabhügeln ist endlich noch zu erwähnen, welche auf der andern Seite des Duissernschen Berges kurz vor Monningshof im Walde liegt. Ich habe einen Hügel geöffnet, ohne etwas zu finden. In dem vorliegenden Feldterrain aber sind oftmals Urnen aus-

gepflügt, die nach der Beschreibung der Landleute den übrigen hier gefundenen ähnlich sind.

Ich hoffe in dem vorstehenden eine deutliche Uebersicht des ganzen ungeheuren Todtenfeldes gegeben zu haben, welches von Grossenbaum aus zuerst an beiden Seiten der Landwehr, dann an der Waldseite derselben sich bis zur Ruhr zieht. Ob jenseits von Grossenbaum eine Fortsetzung existirt hat, habe ich mit Sicherheit nicht ermitteln können, doch ist es mir unwahrscheinlich, wenigstens werden nur vereinzelte Gräber sich früher gefunden haben. Ob an der Stadtseite der Landwehr früher germanische Grabfunde gemacht sind, ist bei der uralten Kultur derselben ebenfalls nicht zu ermitteln. Das Duisburger germanische Gräberfeld hat jedenfalls bei einer Länge von einer Meile und einer Breite von durchschnittlich einer Viertelstunde eine Ausdehnung, die wohl von keinem anderen Deutschen und besonders rechtsrheinischen erreicht wird. Ferner hat es auf diesem weiten Terrain eine solche Menge von Grabhügeln, dass auch diese wohl unerreicht dasteht. Könnten wir den ursprünglichen Zustand desselben herstellen, so hätten wir sicherlich mit tausenden zu rechnen. Ich selbst habe auf dem am dichtesten besetzten Gebiete der Wedau[1]) über 100 Gräber geöffnet oder öffnen lassen.

Gehen wir nun zur Besprechung unserer tumuli paganorum über. Auf den ersten Blick erkennt man, dass unsere Hügelgräber wie die an anderen Orten untersuchten eine kreisrunde Grundfläche haben, dass sie ferner oben alle nur wenig gewölbt sind, besonders diejenigen, welche eine sehr grosse Grundfläche besitzen. Diese letzteren sind

---

1) Der Name »Wedau« kommt auch in der Form »Weddau« auf den Karten vor. Wir haben hier bei unserer Stadt am Rhein eine »Rheinau«, an der Ruhr eine »Ruhrau«, beides angelandete Strecken im Inundationsgebiet der betr. Flüsse. Die Wedau wird inundirt durch zwei sie durchfliessende Bäche, den Pootbach und den unter den Namen »Wiesenbach«, »Weissbach« und »Weidbach« im »heiligen Brunnen« entspringenden Bach. Auch die Wedau findet sich unter dem Namen »Weidau.« Der Bach war früher bedeutender, und die Beziehung liegt nahe. Ob in der Silbe »Weid, Wed« die Benutzung ausgesprochen ist, weiss ich nicht. Es sollte mich freuen, wenn bessere Sprachkenner als ich in dem »Wedbach« eine Beziehung zu dem »heiligen Brunnen« entdeckten, von dem später die Rede sein soll. Mone (celtische Forschungen 1857) würde den Namen in allen seinen Formen wiese-, weis-, weid-bach als Verdoppelung des Begriffes »Bach« auffassen und neben seinem celtisch-germanischen »Duisburg« (dus, Festung, Burg) gewiss gut verwenden können.

fast ganz flach geworden [1]). In Bezug auf ihre Grösse sind sie sehr verschieden. Sie kommen hier vor in einem Durchmesser von c. 10 Fuss und einer Bodenerhebung von einem halben Fuss bis zu einem Durchmesser von 60 Schritt und andererseits einer Höhe von 7 Fuss. Die ganz kleinen Hügel werden leicht übersehen, ihre Aufgrabung ist jedoch leicht und erfolgreich. Die grössten Hügel enthalten zwar ausser Urnen auch noch aussergewöhnliche Fundstücke, jedoch ist die Grabung langwierig und bisweilen umsonst, da die Mitte nicht scharf zu bestimmen ist, oder die Urne nicht genau in der Mitte steht. Die grösseren Hügel decken sicherlich schon der grösseren Arbeit wegen, welche sie erfordert haben, die Urnen von hervorragenderen Personen.

In Bezug auf die Ausgrabung hat sich folgende Art [2]) als besonders praktisch herausgestellt. Da die Urnen erfahrungsmässig in der Mitte des Hügels stehen, so kommt es im Interesse der Erhaltung derselben darauf an, zunächst die Mitte zu bestimmen. Bei kleinen Gräbern ergibt sie sich auf den ersten Blick. Dort wird dann die Sonde eingesenkt. Bei grösseren Hügeln geht am besten einer der Ausgrabenden auf den Hügel, andere umgehen den Hügel in einiger Entfernung und bezeichnen dem ersteren, wo er die Sonde einstecken soll. (Unter der Sonde verstehe ich einen dünnen eisernen Stock, der unten spitz ist und oben eine Krücke trägt. Eine grössere Länge desselben als die des gewöhnlichen Spazierstocks empfiehlt sich nicht, da er weniger bequem zu tragen ist, da ferner die Erde in einer grösseren Tiefe zu grossen Widerstand leistet, so dass der Zweck der Sonde verfehlt wird.) Oft genug habe ich beim ersten Einsetzen der Sonde in einer Tiefe von 1′—2′ sofort den Urnendeckel gefühlt. In den meisten Fällen aber ist es nicht so, und die Grabung beginnt, ohne dass der Sitz der Urne sicher ermittelt ist. Um die Sonde wird darauf mit der Schaufel ein Kreis von c. 6—8′ Durchmesser bezeichnet, welcher

---

1) Sind die Hügel förmlich eingesunken, d. h. in der Mitte tiefer als am, so kann man ziemlich sicher darauf rechnen, dass sie bereits geöffnet sind.

2) Neben der beschriebenen Ausgrabungsmethode sind auch andere, z. B. Anschlagen des Grabes durch einen Querschlag oder im Kreuz versucht worden, jedoch haben sich dieselben nicht bewährt. Neben der verhältnissmässig besseren Erhaltung der Urne wird bei unserer Methode der mittlere Kern des Grabes, der oftmals Beigaben enthält, vollständig erforscht. Weiter nach dem Rande zu haben wir nur bei dem grössten hier vorhandenen Grabe etwas gefunden.

einstweilen unberührt bleiben soll. Darauf wird rund um diesen Kreis ein Graben von 3′ Breite ausgeworfen, die Erde nach aussen. Die Tiefe des Grabens richtet sich nach der Erhebung des Hügels über die Fläche, jedenfalls muss man 1—2′ unter die Fläche hineindringen. In der Mitte steht dann der unversehrte Erdkegel. Fast in allen Fällen birgt er die Urne. Doch empfiehlt es sich auch während des Grabens das unterliegende Erdreich mit der Sonde zu untersuchen, da noch andre Urnen oder kleinere Gefässe vorhanden sein können, da ausserdem die Haupturne vielleicht nicht ganz in der Mitte steht. Ist man so weit, so wird die Heidenarbe in einer Dicke von einem halben Fuss von dem Kegel abgetragen, und dann unter fortwährendem Sondiren der Kegel ringsum vorsichtig weggenommen. Die Erde löst sich leicht ab und es zeigt sich bisweilen der blossgelegte Urnenrand, ehe man es vermuthet. In den meisten Fällen aber haben sich schon vorher als Vorboten Kohlenstücke gezeigt, und zwar in verschiedener Höhe. Am dichtesten liegt die Kohle auf dem Grunde, auf welchem die Urne steht. Bisweilen ist auch nur die Erde oder der Sand dunkler gefärbt, ein Zeichen, dass er organische Substanzen aufgenommen hat[1]). Herr Geometer Fuchs hat bei Grossenbaum in einzelnen Gräbern etwas über der Urne

---

1) Herr Geheimrath Prof. Schaaffhausen in seinem Aufsatze über germanische Gräber, Jahrb. XLIV, hat dieses ebenfalls bemerkt. Derselbe hat die Güte gehabt, Kohlenstücke, welche ich ihm mit Schädelfragmenten eingesandt habe, zu untersuchen, und dieselben als Buchen- und Eichenkohle bestimmt. Zwar war wohl anzunehmen, dass die jetzt hier vorkommenden Holzarten auch zur Zeit unserer heidnischen Vorfahren sich fanden. Doch ist es interessant zu wissen, dass Buchen und Eichen damals wie jetzt einen hauptsächlichen Theil unseres Duisburger Waldes ausmachten. Auf der Bürringer Heide hat man in den Gräbern Kiefernkohle und auch Wachholderkohle gefunden. Bei den Schädelfragmenten waren Herrn Schaaffhausen röthliche Flecken aufgefallen, welche er, wenn die Schädel nicht im Feuer gewesen wären, wie er sagt, für Blutflecken erklären würde. Ich habe ein Schädelstück nochmals ausgeglüht, und die Farbe hat sich nicht nur nicht verloren, sondern wo möglich an Intensität zugenommen. Ich schloss daraus, und weil zugleich die färbende Substanz tief in den Knochen eingedrungen war, dass wir es mit einer Eisenverbindung zu thun haben müssten. Dies hat sich bei der weiteren chemischen Untersuchung auch herausgestellt. Es muss in der Nähe des Schädelstücks ein Stückchen Eisen gelegen haben, das sich zwar später nicht mehr in der Urne vorfand, weil es sich vollständig gelöst hatte, aber doch den Knochen färbte, den es erreichte. Ich erinnere an den durch den Obolus prachtvoll grün gefärbten fränkischen Schädel.

in der Erde eine Lage von dicht neben einander gelegten und zu einer Art von Wölbung vereinigten Kieselsteinen gefunden. Es erinnert dies an eine Beobachtung von W. Tappe (die wahre Gegend der 3tägigen Hermannsschlacht. Essen 1826), welcher schreibt: „In der Nähe von Haustenbeck fand ich einen Hügel, dessen Grundfläche war ganz mit kleinen platten Brocken von Kalksteinen dicht belegt, ehe der Hügel aufgeführt war. Bei einigen Hügeln fand sich wieder, dass der Umkreis derselben vor der Aufrichtung mit kleinen Kohlenbröckchen bestreut gewesen war. Ohne eine solche Bezeichnung des Kreises war es nicht möglich, die Hügel alle so schön rund zu machen, wie sie ohne Ausnahme sind. Da wo man diese Bezeichnung mit Kohlen nicht findet, kann sie mit Sand gestreut sein." Die Steinlagen unten oder oben bieten eine Erinnerung an die Steinkammern und Betten, welche sich in andern Gegenden in Hügelgräbern finden. Wenn Tappe meint, es sei eine Bezeichnung des Grundkreises durch Steine, Kohlenbröckchen oder Sand nöthig gewesen, so irrt er. Die Kohlenbröckchen stammen von der Verbrennung her und sind einfach liegen geblieben, wo sie lagen. Die weiter verstreuten pflegte man zu sammeln und mit auf den Hügel zu werfen, während er aufgeschüttet wurde. Daher kommen sie abgesehen von der Grundfläche in der Nähe der Urne eben in jeder Höhe vor. Eine Bezeichnung war aber gar nicht erforderlich. Die Verbrennung geschah auf ebener Erde oder in einer sehr geringen Vertiefung. Darauf wurden die Reste gesammelt, mit Kohlen u. s. w. in eine Urne gelegt, und diese mitten auf den Brandplatz gestellt. Anverwandte und Leute des Verstorbenen schütteten dann den Hügel auf, indem sie zunächst die Urne zudeckten und in der dort sich bildenden höchsten Höhe des Hügels sehr leicht die Spitze des Kegels erhielten. Dass dann aber nicht eben übermässig viel Augenmass dazu gehörte, dem Hügel eine regelmässige Form zu geben, ist für jeden Kundigen klar. Grabgeräthe waren hierbei nicht erforderlich. Wenn wir sehen, wie bei Cäsar die Eburonen vor Ciceros Lager mit den Schwertern oder Lanzen den Rasen ausstechen, dann in ihren Mänteln die mit den Händen zusammengeraffte Erde wegtragen und so in einer sogar für die arbeitgewohnten Römer unglaublich kurzen Zeit weitgestreckte Cernirungswerke aufführen, so wissen wir, wie ein Grabgefolge bei den Germanen verfahren haben wird. Das kleine Gefolge eines gewöhnlichen Mannes oder einer Frau brachte nur einen kleinen Hügel zu Stande. Die Volksmenge, welche den todten Häuptling bestattete, richtete mit Leichtigkeit einen Hügel auf, der hunderte von Schachtruthen Erde birgt,

da eben jeder Hand anzulegen wusste. Die Hügel, wie wir sie hier haben, konnten aufgeworfen werden, ohne dass jemand sie dabei bestieg. Die grösseren bei Marxloh von 12 bis 15 Fuss Höhe müssen während des Aufwerfens erstiegen sein, was auch ohne Verletzung der Pietät gegen den Verstorbenen wohl geschehen konnte, da ja die Anverwandten später auch auf den Gräbern opferten. Der Umstand, dass wohl gewiss in der eben erwähnten Weise die Hügel geschaffen wurden, erklärt es auch, dass auf dem Gräberfelde Hügel vorhanden sind, ohne dass diesen entsprechende Ausschachtungen sich finden. Jeder nahm eben hier oder dort in der Umgebung Sand oder Erde auf, um sie hinzuzubringen, und die Dichtigkeit der heilig gehaltenen schon vorhandenen Grabhügel zwang manche, hunderte von Schritten weit zu gehen, um Erde zu holen. Bei Marxloh sind allerdings neben den grösseren Hügeln auch hier und da ziemliche Vertiefungen, die aber immer doch nur einen Theil des anliegenden Hügels geliefert haben können, wenn sie überhaupt alt sind.

Indess wir wollen zu der Urne zurückkehren, indem wir die kleineren Gefässe, Messer, Waffen oder sonstige Dinge, die sich wohl in der Umgebung derselben finden, und die zur Ausrüstung des Todten als Geschenke der Anverwandten während der Errichtung des Hügels hinzugelegt wurden, einstweilen bei Seite lassen. Ist die Urne bei der Grabung an irgend einer Seite mit der Sonde erreicht oder bereits sichtbar, so muss mit grösster Vorsicht weiter gearbeitet werden. Bald werden sich abgebrochene Deckelstücke zeigen, da die Deckel, mit denen hier alle Urnen versehen sind, sehr häufig über die Urne hinausgreifen und dann natürlich dem Druck der auffallenden Erde, die von unten keinen Gegendruck erhält, erliegen. Ist die Urne nicht ganz gefüllt gewesen, so ist auch ein Theil des Deckels gewöhnlich in dieselbe hineingedrückt. Bei einiger Vorsicht lassen sich jedoch viele Deckel später wieder herstellen. Mit Sorgfalt wird nun die Erde zunächst über der Urne entfernt, dann rings umher, während man sie unten auf ihrem sichern Ruhepunkte lässt. Sie steht endlich ganz frei, darf aber dann noch nicht aufgenommen und versetzt werden. Sie ist mit ihrer Füllung so schwer, und andererseits der von Feuchtigkeit seit Jahrhunderten durchzogene Thon so mürbe [1]), dass sie fast

1) Oft hat auch die Urne bereits, nachdem sie kurz nach der Bestattung von Feuchtigkeit durchdrungen war, dem Druck der aufliegenden Erde, welcher vielleicht durch darüber aufgewachsene mächtige Bäume verstärkt wurde, nicht

in allen Fällen zerbricht, wenn sie, ehe sie entleert ist, aufgehoben wird. Auch bei der Entleerung ist grosse Aufmerksamkeit nöthig, nicht bloss der Urne selbst wegen, die bisweilen im letzten Augenblick noch in Trümmer geht, wenn man sie gerettet glaubt, sondern auch, weil interessante Knochenstücke, Kohlen, geschmolzene Broncesachen sich zwischen dem Sande und den kleineren Knochenresten finden können. Lässt man nach der Entleerung der Urne eine gewisse Zeit, um etwas zu trocknen, so wird sie sich um so leichter transportiren lassen. Soll sie darauf vollständig rein werden, so bedarf sie einer eigentlichen Waschung. — Wir sind bisher davon ausgegangen, dass eine Urne in der Mitte des Hügels stehe, und dieses ist auch das gewöhnliche. Aber wie Haupt von 6 Urnen spricht, die neben einander gestanden haben sollen, so habe auch ich deren bis zu 5 in einem Grabe gefunden. Es standen einmal oben 3 und darunter die zwei anderen. Die Grösse derselben war verschieden, das Grab aber war nicht eines der grösseren. Wahrscheinlich haben mehrere Familien gemeinsam ihre Todten beigesetzt. Gegen die Annahme, dass nach einander Glieder derselben Familie begraben seien, spricht der Umstand, dass nur die unteren Urnen auf Kohlen standen, und zwar etwas tiefer als gewöhnlich in den Boden eingesenkt. Oftmals standen zwei Urnen neben einander, beide gefüllt mit Knochen. Kleinere Bechergefässe ohne Deckel, wie sie auf den Tafeln zahlreich gezeichnet sind, waren, wenn sie ausserhalb der Urne sich befanden, nie mit Knochen, sondern nur mit Erde gefüllt, also leer gewesen. Waren sie in der Urne, so standen sie meistens unten auf dem Boden derselben mit der Oeffnung nach oben

---

widerstehen können. Feine Haarwurzeln wachsen in die Risse hinein und erweitern sie. Welche merkwürdige Thätigkeit im Innern der Urne solche Haarwurzeln an den Kohlen durch Eindringen in die Jahresringe, feinste mechanische Zertheilung und endlich Aufsaugung ausüben, hat Tappe l. c. entwickelt; ihre ähnliche Zerstörung und Durchwachsung der Knochen, die so weit geht, dass endlich oft nur eine verfilzte Wurzelmasse von der Form des verzehrten Knochens zurückbleibt, hat Schaaffhausen l. c. treffend dargestellt. Ganz unversehrte Knochen erinnere ich mich nur in einer Urne gefunden zu haben, in welche der Deckel luftdicht hineinschloss, und die sich bis zur Grabung vollständig erhalten hatte (Taf. IV V Fig. 17). Bei allen anderen Urnen waren die Wurzeln durch Deckelrisse oder am Deckel entlang oder durch Urnenrisse eingedrungen. — Ich will hier noch bemerken, dass ich weder neben den Urnen noch in denselben eigentliche Asche gefunden habe. Dieselbe war wohl durch die Feuchtigkeit ausgelaugt und aufgesogen.

gerichtet, bisweilen aber auch mit der Oeffnung nach unten und dann nicht immer mit Knochen sondern auch wohl mit Sand gefüllt.

Die Urnen, welche in den hiesigen germanischen Gräbern gefunden, sind unter den abgezeichneten folgende: IV u. V, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 29, 31, 32, 33, VI u. VII, 11, 12, 13, 14, 23, 24, 25, 26, 27. Ihre Grösse ergibt sich aus den beigesetzten Massangaben. Alle sind jedoch kleiner als die, welche Haupt bei Grossenbaum gemessen hat, wenn man seine „comparative" Messung als genau annehmen darf. Urnen von 2′ 4″ Bauchweite kommen näher bei Duisburg nicht vor. Herr Fuchs meinte, auch die Grossenbaumer möchten kaum so gross sein. — Uebrigens sind die Urnen eben „irdenes Geschirr", von dem Tacitus Germania 5 spricht, das sicherlich in derselben und ähnlichen Formen auch dem Gebrauche des Lebens diente. Ebenso ist es mit den Deckeln, welche offenbar je nach Bedürfniss als Deckel oder als Schalen für Milch und andere Speisen zu gebrauchen waren und gebraucht wurden. Dem entspricht es auch, dass die Deckel einen Eindruck auf der Wölbung haben oder 3 Füsse, dass einzelne ferner Henkel tragen, welche erlauben, dass man sie an einen Haken hängt, oder durchbohrte Stutzen, so dass ein dünner Strick durchgezogen werden kann. Dieselben Stutzen finden sich, wenn auch nicht durchbohrt, als Zierrathsmotiv an einzelnen Urnen wieder. Die Gestalt der einzelnen im allgemeinen zu beschreiben, ist wohl kaum erforderlich. Die beigefügten Tafeln enthalten alle charakteristisch erscheinenden Formen. Weniger genau lässt sich im Bilde die Verzierung unterscheiden. Ich will sie daher, auch wenn ich dadurch bereits beschriebenes erörtere, kurz charakterisiren. Ich unterscheide 3 wesentliche Theile an der Urne, nämlich den Hals, den Anfang der Bauchung bis zum grössten Kreise, endlich den unteren Theil der Bauchung[1]). Einzelne Urnen sind im ganzen gleich gehalten. Sie sind dann zu unterscheiden, je nachdem sie einigermassen glatt, d. h. schlicht sind, oder rauh gehalten. Letzteres ist nicht nothwendig als ein Zeichen der grösseren Rohheit ihrer Verfertiger aufzufassen oder nothwendig ein Zeichen, dass sie älteren Datums sind als die anderen. Vielmehr sind sie offenbar absichtlich an der äusseren Oberfläche rauh gehalten, da man sie eben so absichtlich innen glatt gestrichen hat. Dass wirklich diese rauhe Oberfläche, die man mit dem rauhen gespritzten Bewurf der

1) Die stärkste Bauchung allein zu verzieren, wie es in anderen Gegenden vorkommt, ist hier nicht Sitte gewesen.

Häuser gegenüber dem glatt gestrichenen vergleichen kann, eine Verzierung gleichsam à l'antique war, ist deutlich daraus zu ersehen, dass dieselbe Verzierung allein oder mit durchlaufenden Rinnen für den unteren Theil der Bauchung vorkommt, während der obere Theil oder der Rand anders gehalten sind, und die Innenseite der Urne immer glatt ist. Wie es mir scheint, hat man auf die halbtrockene Urne mit der Hand dünn angemengten Lehm mit Sand wieder aufgestrichen, denn sie ist rauher und anders als sie durch die einfache Fabrikation aus freier Hand sein würde. Aus freier Hand aber scheinen mir die Urnen alle gemacht zu sein, da die charakteristischen Rundstreifen fehlen, da sie ferner alle dünner geschabt sind, und zwar entweder bloss innen oder aussen ebenfalls. — Der Hals ist gewöhnlich schlicht gehalten, nie allein rauh. — Nur einmal ist er sauber ausgeschabt, so dass nach der oberen Bauchung ein scharfer Rand entsteht (nach römischem Muster) IV u. V, 20. — Einmal ist der ganze Topf à l'antique, nur oben auf dem Rande sind Fingereindrücke unmittelbar neben einander im Kreise herum, VI u. VII, 23. Dieselbe Urne ist innen glatt und hat einen sehr fein geschabten Deckel, der von einem unserer jetzigen Töpfe sein könnte, wenn er besser ausgebrannt wäre. Es zeigt sich hier, was auch sonst aus den Tafeln leicht klar wird, dass Urne und Deckel nicht ein zusammengehörendes System bilden sondern durcheinander gebraucht wurden. Hierbei will ich bemerken, dass rauh gehaltene Deckel nicht vorkommen. Der obere Theil der Bauchung ist ebenfalls häufig schlicht, nie allein rauh. Einmal trägt er 2 Stutzen, die auf einer anderen Urne beim Beginn der unteren Verzierung sitzen. IV u. V, 13. 8. — Einmal ist er oben durch 2, unten durch 3 eingerissene Linien abgegrenzt, zwischen welchen 4 schräg liegende gerade Linien im Zickzack laufen VI u. VII, 26. — Einmal ist dasselbe in Graphit oder Metallglasur ausgeführt ohne untere und obere Grenzlinien IV u. V, 33. — Ein Bruchstück aus Lintorf IV u. V, 34. hat nicht die Linien, gibt aber die durch dieselben gebildeten Dreiecke durch dreispitzige Eindrücke. — Am meisten verziert findet sich der untere Theil der Bauchung. Dies ist auch ein weiterer Grund, weshalb ich die nur dort befindliche rauhe Oberfläche als Verzierung auffasse. Ein Vergleich mit unseren jetzigen Töpfen ähnlicher Art zeigt, dass jetzt unten allein nie Verzierungen sind, dass deshalb auch eine Glasur innen, am Halse und der oberen Bauchung nicht der Urne IV u. V, 9. entspricht, welche innen, am Halse und der oberen Bauchung schlicht, unten rauh ist. — Nach dieser einfachsten

Verzierung folgt VI u. VII, 25, welche in der rauhen unteren Bauchung in einem Zwischenraum von je c. 2 Zoll 3 tiefere und breitere senkrechte Rinnen zeigt, die oben keine Begrenzungslinie tragen. — An einer anderen Urne finden sich ebenfalls je 3 senkrechte, aber wenig tief eingerissene Linien in geringer Entfernung, oben ebenfalls ohne Grenzlinien VI u. VII, 27. — Viermal eine einzige tiefer eingerissene senkrechte Linie oben ohne Verbindungslinie ist IV u. V, 8. Die eine von den 4 Linien geht bis zwischen 2 Stutzen. — Auf IV u. V, 6,c durchkreuzen sich mit einem 5zinkigen Holz roh eingerissene Querstreifen mit eben solchen senkrechten. Um dem ganzen mehr Ausdruck zu verleihen, hat der Künstler rechts etwas mehr Druck gegeben. — Die bisherigen senkrechten Streifen in welliger Krümmung, aber unregelmässig nach unten verlaufend, finden sich mit 9zinkigem Holz gerissen und oben durch einen graden, ebenso gerissenen Querstreifen verbunden IV u. V, 6,e. — Viel gefälliger ist IV u. V, 13. 6,d, wo von unten schräg nach links aufsteigend mit neunzinkigem Holz gerissene Streifen am grössten Kreis mit leichtem Bogen sich wieder abwärts neigend verschwinden. Von der so oben gebildeten Begrenzungslinie abwärts gehen eben solche senkrechte [1]). — Nachgeahmte Fischschuppen mit 9zinkigem Holz gerissen und oben mit einem eben solchen geraden Begrenzungsstreifen IV u. V, 6,e sind entweder länger gestreckt IV u. V, 6,a oder fast Kreisausschnitte IV u. V, 6,b. — Dieses sind die von mir gefundenen Verzierungen in einer gewissen Uebersicht. Der Leser wird wohl bemerkt haben, dass dieselben abgesehen von Stutzen, welches Henkelandeutungen sind, immer an einer Urne nur auf einem der 3 wesentlichen Theile sich finden, entweder am Halse, was selten ist, oder an der oberen Bauchung, was häufiger, oder an der unteren Bauchung, was das gewöhnliche ist. Dass übrigens noch viele andere Verzierungen sich an germanischen Urnen finden, als die hier bemerkten, versteht sich von selbst und ist aus den verschiedenen Veröffentlichungen, besonders denen von Lindenschmit zu ersehen.

Die Urnen bestehen aus unserm hiesigen Thon, der mit etwas Quarzsand vermischt oder auch wohl rein gehalten ist. Sie sind im offenen Feuer schwach gebrannt, deshalb fleckig und ungleich gefärbt. Einigermassen roth gebrannt ist nur eine der hier gefundenen IV u. V, 18. Manche Scherben machen durch die nach innen zu stärkere Brennung den

---

1) Wir haben in diesen letzteren Verzierungen nachgeahmtes Flechtwerk.

Eindruck, als ob man die Urnen im ausbrennenden Feuer etwa mit der glühenden Holzkohle theilweise gefüllt habe. — Die roth gebrannten Urnen, welche Haupt erwähnt, die er aber nicht gesehen hat, werden auch wohl germanisch, nicht römisch gewesen sein.

Wir gehen zu den Deckeln über, welche wie oben bemerkt für sich zu betrachten sind. Dass übrigens eine grössere Urne einen grösseren Deckel erfordert, versteht sich von selbst, wenn derselbe nicht schliesslich zu klein werden und, wie es einmal vorkommt, hineinfassen, statt wie gewöhnlich umfassen soll. Die Deckel sind also ursprünglich zum Stehen eingerichtete weniger tiefe Gefässe in Schalenform. Der einzige Deckel, welcher zu dieser Voraussetzung nicht stimmt, ist IV u. V, 2. Er ist flach mit fast senkrecht angesetztem Rande, trägt aber oben einen eingenieteten kräftigen Henkel, der ihn zum Stehen untauglich macht. IV u. V, 7 kann stehen, mag aber auch wohl mehr zum Deckel bestimmt sein. Im allgemeinen will ich bemerken, dass die Deckel verhältnissmässig die sauberste Arbeit verrathen, IV u. V, 22 ist so fein und sorgfältig gearbeitet, dass er auf der Töpferscheibe nicht schöner gemacht werden könnte. — Die erste Hauptform ist die der ziemlich flachen Schale, welche den Rand der Urne überragt, IV u. V, 31. IV u. V, 22, die sich einmal IV u. V, 7 mit 4 eingenieteten Knöpfen findet. (In dieser Einnietung der Knöpfe und vorher des Henkels, welche sich auch bei zwei Bechern IV u. V, 4 und VI u. VII, 17 wiederfindet, ist gewiss noch ein Rückbleibsel einer alten sehr rohen Technik, welche das Ausstreichen der Henkelarme u. s. w. und die dadurch bewirkte Befestigung noch nicht kannte [1]). Jedoch sind auch kleinere Gefässe mit ausgestrichenen Henkeln da wie VI u. VII, 15, und ein grösserer Deckel IV u. V, 5, einmal IV u. V, 23 mit hervortretendem Rande der Stehplatte (wie man sie noch hat), einmal IV u. V, 32 mit 3 Füssen. Bei diesem letzten Deckel berührt der Rand beim Aufliegen den Urnenbauch. — Die zweite Hauptform ist die der tieferen den Hals der Urne umfassenden Schale, die der früheren Form in IV u. V, 30 am nächsten kommt. IV u. V, 30 trägt einen durchbohrten Stutz. In schönerer und mehr geschweifter Form sehen wir die tiefere Schale den Urnenhals umfassen in VI u. VII, 11, 12, IV u. V, 12, 3. — Die zweite Hauptform zu klein und deshalb einfassend findet

1) Der unsern Bechern ganz ähnlich geformte Becher aus der sogenannten Steinzeit der Pfahlbauten bei Desor »die Pfahlbauten des Neuenburger Sees. Deutsch von Mayer 1866« p. 31 hat einen deutlich ausgestrichenen, nicht eingenieteten Henkel.

sich einmal IV u. V, 17. Im gewöhnlichen Gebrauch war ein solcher Deckel nicht anwendbar, da er sehr fest schliesst und kaum anders los zu bringen ist, als wenn man das ganze Gefäss umdreht. — Dieselbe Form, umgekehrt als Schale auf der Urne liegend VI u. VII, 27 und ebenfalls mit Knochen gefüllt, hat vielleicht diese Stellung erhalten, weil die Reste sich nicht alle in der Urne unterbringen liessen, erinnert übrigens auch an den Römischen Urnenschluss durch aufliegende Teller.

Die kleineren Gefässe stehen wie oben gesagt unten in den Urnen oder irgend wo in der Nähe der Urne im Hügel, indem sie wohl als Ausrüstung oder Weihgabe mitgegeben wurden. VI u. VII, 15 ist eine kleinere Urne. Die übrigen sind sämmtlich Becher. Darunter ist VI u. VII, 17, vielleicht nach römischem Vorbild, aber mit unten eingenietetem Henkel gefertigt, wie IV u. V, 26 zeigt, welches ich in Asberg erworben habe. IV u. V, 1 ist die genaue Wiederholung des Deckels von IV u. V, 32 mit 3 Füssen. Dieses Gefäss wie auch etwa IV u. V, 15, als „Salzfässchen" aufzufassen, kann ich mich nicht entschliessen, eher als „Kinderspielzeug". Die Becher sind sämmtlich von der rohsten Arbeit, theilweise so schlecht, als ob Kinder sie gemacht hätten. Und zwar lagen diese rohen Becher in oft ganz gut gearbeiteten Urnen, existirten also mit ihnen zu gleicher Zeit. Sie scheinen absichtlich zum Zweck der Bestattung roh gewählt zu sein, theilweise sind sie sogar wie VI u. VII, 17, IV u. V, 24, bei der Fabrikation total missrathen. Waren solche Becher für die Todten gut genug, oder hatten sie wegen ihrer alterthümlich rohen Form und weil sie für den Gebrauch des Lebens nicht dienen konnten, etwas die Todten besonders Ansprechendes an sich?

Unter den sonstigen Geräthen, welche sich bei Gelegenheit der Gräberöffnungen gefunden haben, befindet sich zunächst ein kurzes eisernes Messer. Es lag in einem grösseren Grabe der Wedau dicht am Pootbache. Die Gestalt hat wenig bemerkenswerthes, es ist eben unvollständig. Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die Gestalt der Messer, welche Lindenschmit Bd. II Heft III Taf. 3 gegeben hat, sehr an die Form des bis zur Erfindung der Streichhölzer in einfachen Haushaltungen gebräuchlichen Feuerstahls erinnert.

Die einzige eigentliche Waffe ist in dem bereits erwähnten grossen Hünengrabe auf dem neuen Kirchhofe gefunden. Es ist dies ein eiserner Dolch VI u. VII, 37, der wohl als römisch zu bezeichnen ist. Er fand sich im Jahre 1869, und zwar nicht weit vom äusseren Rande des Grabes,

Ein Jahr früher wurde in demselben Grabe ein sehr merkwürdiger Fund gemacht. Es ist dieses das nebenan in gleicher Grösse abgebildete Medaillon von Bronce, welches einen Augustuskopf trägt. Ich will dasselbe kurz beschreiben.

Der Grund der Platte ist punktirt wie Leder an seiner Oberseite. Gesicht und Hals sind kräftig behandelt, Ohr, Haupthaar und Diadem mehr fabrikmässig. Der Rand des Grundes ist auf der Matrize nach dem Kopfe zu nicht scharf gewesen. Nach dem Gusse hat deshalb ein ungeschickter Künstler mit dem Grabstichel nachgeholfen und eine deutliche Furche rings um den Kopf gezogen, die nur vor der unteren Nasenhälfte, unter dem Kinn und theilweise unter dem Halse fehlt. Sonst bietet die Oberseite der Platte nicht viel bemerkenswerthes. Merkwürdig ist aber die Rückseite, da der Kopf hier nicht nach derselben Seite sieht, wie der der Vorderseite, da überhaupt die Patrize einer ganz anderen Matrize entspricht. Betrachten wir den Eindruck der Patrize. Die Stirnbildung ist deutlich sichtbar bis zu den Augen. Der Kopf ist oben bis zu dem Diadem, dessen Blätter die einzige Erhebung über die Schädellinie bilden, kahl. Vom Ohr ziehen sich nach oben hin spärlicher werdende Haare hinauf. Hinter dem Kranz ist etwas Haupthaar vorhanden, wie die etwas wellige Linie des Kopfes zeigt. Das Ohr ist kräftig ausgebildet. Vom Ohr bis zu der Schleife des Kranzes ist Haar sichtbar. Der Hinterkopf ist gering und ebenso wie die Schleife an der Patrize verstossen und abgenutzt gewesen. Der Hals ist ganz deutlich. Er ist schmächtig und zeigt einen stärkeren Kehlkopf, als ihn der andere Kopf hat. Die Augen sind nur angedeutet, die Backen gleichmässig und ohne Ausdruck gehalten, die Nase fehlte von vorn herein, wie man noch jetzt sehen kann. — Die Platte ist liegend, nicht stehend, in einer geschlossenen Form gegossen. Der Einguss ist auf der Rückseite an der Nase gewesen. Ein hoher Aufguss hat nicht stattgefunden, und die Rückseite ist beim Erkalten an einzelnen Partien nachgesunken, so dass sich z. B. eine den Hals der Rückseite umgebende Vertiefung zeigt, die genau die Form des umgekehrten starken Augustushalses wiedergibt.

Auf dem internationalen Congress für Alterthumskunde und Geschichte zu Bonn im September 1868 legte ich das Medaillon bei der Debatte über römische Heerstrassen vor. Die Verhandlungen des Congresses (herausgegeben von Prof. Dr. Ernst aus'm Weerth. Bonn 1871. p. 47) geben darüber folgenden Auszug:

„Herr Dr. Wilms trug einiges über die im Kreise Duisburg gelegene sogenannte alte Landwehr vor. Erst Schneider habe sie als Römerstrasse erkannt. Die spätere Detailuntersuchung hat Redner selbst gemacht. Auch hier sind drei parallele Wälle, in deren mittlerem sich alte Urnen vorgefunden. Bei Duisburg von Grossenbaum nach Norden bis zur Ruhr an der Landwehr entlang geht ein grossen Todtenfeld. Ueber die Ruhr hinweg geht die Landwehr nach Hamborn und Marxloh."

„Auf eine Anfrage des Herrn v. Quast über den Grund, warum man die Landwehr für römisch halte, erwidert Dr. Wilms, dass eben in ihr sich die Urnen eingegraben gefunden hätten. Als ein Bestimmungsmittel der Zeit könne vielleicht auch ein dort gefundenes Bronce-Medaillon des Kaisers Augustus dienen, welches der Redner vorzeigte. In einer Debatte über die Echtheit dieses Medaillons zwischen Herrn Dr. Wilms, Herrn von Quast und Anderen erklärt der erstere, das Medaillon sei von einem als ehrenwerth bekannten Förster Empting bei Anlegung einer Hecke in einer Urne gefunden, noch am selben Tage an einen dem Redner bekannten Mann verkauft, von diesem leider mit gewaltsamen Mitteln von der Patina befreit und ihm dem Redner übergeben worden. Bei einer am andern Tage im Försterhaus gethanen Frage, was eigentlich in der Urne gelegen, habe man ihm ohne zu wissen, dass er es besässe, gesagt „ein grünes Bild", mithin habe es die Patina zur Fundzeit noch gehabt. Die Echtheit wurde indessen von der Versammlung nicht zugestanden."

Die im vorstehenden Auszug erwähnten Urnen sind auf dem Terrain der Klucken'schen Pfannenbäckerei bei der Rodung des mittleren Landwehrwalles gefunden worden, und dieser Umstand kann neben anderen allerdings als ein Beweismittel für das hohe Alter der alten Landwehr gelten. Zwingend ist dasselbe indessen nicht, denn wie Herr Dr. Fulda mir ganz richtig bemerkt hat, der Wall könnte, wenn nicht anderes für ihn spräche, auch mittelalterlich sein und unversehrte Grabhügel, über welche er hinweggeführt wurde, in sich aufgenommen haben.

Was das ferner erwähnte „Försterhaus" betrifft, so kann ich davon wohl kaum gesprochen haben, da ein solches nicht vorhanden ist. Möglich ist indess, dass ich bei der Vorlesung des Protokollconcepts

nicht hinreichend acht gegeben habe. Dagegen war es ein Irrthum meinerseits, wenn von einem Urnenfunde die Rede ist. Die genauere Untersuchung hat ergeben, dass das Medaillon nicht, wie ich von den Herren Michels gehört zu haben glaubte, in einer Urne, sondern in der freien Erde gelegen hat.

Die Echtheit des Medaillons wurde also von den auf dem Congress versammelten archäologischen Notabilitäten, unter denen sich z. B. auch der verstorbene Geheime Ober-Regierungsrath Pinder befand, nicht zugestanden. Dieser hat am zweiten Congresstage das Medaillon einer erneuten Prüfung unterzogen.

Auch der Vorstand unseres Vereins sowie die berühmten Numismatiker Chalon in Brüssel und J. Friedländer in Berlin haben sich gegen den antiken Ursprung des Medaillons ausgesprochen. Letzterer sagt in einem Briefe an Herrn Prof. aus'm Weerth: „Wenn ich auch ablehnen muss, dass auf mein Urtheil über das Medaillon Gewicht gelegt werde, kann ich es doch wenigstens mit voller Ueberzeugung aussprechen. Es ist unzweifelhaft eine Arbeit des 17. Jahrhunderts; alle Kennzeichen: die Unähnlichkeit des Bildnisses, der ungeschlachte Hals, die schlechte Ciselirung, der punktirte Grund, sprechen dafür. Es ist auch kein Abguss eines antiken Originals, sondern eine Kopie, wie sie in der Zeit der spätern Renaissance häufig gemacht wurden. Die Fundnotiz kann ja dennoch richtig sein."

Wenngleich nun niemand den Verdacht hegt, dass hier eine absichtliche Täuschung vorliege, so mag es gerade deshalb vergönnt sein, die ganz unverdächtigen Umstände des Fundes hier anzureihen.

Zunächst möge hier die Erklärung der Herren Heinrich und Hermann Michels vom 2. November 1868 folgen.

»Im Juli oder August 1868 kam eines Morgens gegen 9 Uhr der frühere Förster Empting zu Herrn Heinrich Michels (Eisenhandlung), um Eisengeräth zu kaufen. Als er bezahlte, nahm er mit einigen Geldstücken, die er lose in der Tasche trug, eine Bronceplatte heraus, die Herrn Michels zu der Frage veranlasste, was er da habe. Er sagte, es sei ein »Geldstück«, das er in der Wedau bei der Anlage der Hecke um den neuen Kirchhof in der Erde gefunden habe. Herr Michels nahm das Stück in die Hand. Es war dunkelgrün und noch etwas mit Erde beschmutzt. Herr Michels sagte scherzhaft, es möchte wohl Gold sein, er aber erwiederte, es sei Kupfer (er musste es also untersucht haben, und an der oberen Seite war hinten etwas gefeilt), warf es auf den Tisch, dass es klang, und fragte ungefähr »Was geben Sie dafür?« — In der Nähe hingen kleine Schellen, und er meinte, er habe wohl eine nöthig und wolle sie dafür nehmen. Seine Kuh, die im Walde weide, könne sie gebrauchen, um

leicht wiedergefunden zu werden. — Die Schelle hatte einen Werth von 3 Sgr. Darauf nahm Herr Michels das Broncestück, als welches er es gleich erkannte, und Empting entfernte sich mit seinem Geräth und der Schelle [1]).

Auf dem Broncestück befand sich der jetzt noch vorhandene Kopf. Herr Michels wollte ihn deutlicher hervortreten lassen und legte das Stück deshalb in Salzsäure. Nach einigen Minuten nahm er es heraus und bürstete es mit Sand. Es wurde theilweise blank. — Um es noch reiner zu machen, wollte er es nochmals in die Säure legen, als sein Bruder Herr Hermann Michels hinzukam, es sah und meinte, »der Grünspan hätte darauf sitzen bleiben müssen.« Die weitere Reinigung unterblieb hierauf, und das Stück wurde abgetrocknet.

Am Abende traf Herr Herm. Michels den Dr. Wilms. Er theilte ihm das Vorhandensein der Bronce mit und schenkte sie ihm für das Gymnasium.

Die besprochene Bronce ist die jetzt noch auf der Bibliothek aufbewahrte einen Augustuskopf tragende Platte.

Vorstehendes bekräftigen der Wahrheit gemäss:

Duisburg den 2. November 1868.

Heinr. Michels.

Herm. Michels.«

Hierzu füge ich folgende Mittheilungen. Am Tage nachdem ich die Bronceplatte erhielt, es war ein Samstag, ging ich mit dem Stadtrendanten-Herrn Molitor auf einem Spaziergange nach Tisch nach der neuen Kirchhofanlage hin, um mir die Stelle des Fundes anzusehen und weiter mit dem Finder über die näheren Umstände zu sprechen. Wir fanden nicht den alten Förster Empting, wohl aber seinen Sohn, einen jungen Mann von c. 27 Jahren und einige Arbeiter. Man war beschäftigt, einen 3′ tiefen, c. 4′ breiten und c. 70′ langen Graben durch das grosse Hünengrab am Wege entlang auszugraben, und der Graben war fast fertig. Man hatte damals nämlich noch vor, auch das grosse Hünengrab abzutragen und wollte in der Tiefe des Grabens die Hecke, welche das übrige mehr ebene Terrain bereits theilweise umgab, fortsetzen. Die Heckenanlage hatte der alte Empting (früher Förster beim Grafen Spee) in Accord übernommen. Ich fragte nach demselben. Der Sohn antwortete, sein Vater sei zu Hause (in Rahm bei Huckingen) geblieben. Auf weitere Fragen sagte er, dass in den letzten Tagen die „grüne Platte“ dort beim Graben in der Erde gefunden sei. Auch wusste er, dass sein Vater sie Herrn Michels gegeben habe. Da mir bisher ein Zeugniss des eigentlichen Finders fehlte, habe ich am 16. April c. um ein solches an den Förster Empting geschrieben, in-

1) Beide Herren Michels hatten sich von dem Augenblicke an, wo hier die Grabungen begannen, lebhaft für dieselben interessirt, und Herr Hermann Michels hat mehrfach die Güte gehabt, hülfreiche Hand zu bieten.

dem ich den Wortlaut der Michels'schen Erklärung beifügte. Derselbe bestätigt in seiner Antwort, dass er das Medaillon auf dem grossen Hünengrabe in der Erde gefunden.

Soviel über die Art des Fundes. Ich glaube nicht, dass die gegebenen Mittheilungen an Bestimmtheit etwas zu wünschen übrig lassen.

Ich will nicht läugnen, dass ich in Bonn damals einigermassen schmerzlich überrascht wurde, als ich das von mir für durchaus unzweifelhaft gehaltene Fundstück und treffliche Datirungsmittel von Sachverständigen als unecht erklären hörte, dass ich ferner auch jetzt noch mich schwer dazu entschliessen kann, den Augustuskopf für nicht antik und nicht für eine echte Beigabe des germanischen Grabhügels zu halten. Aber ich muss zugeben, dass wenn nach dem Urtheil von unbestrittenen Kennern innere Momente gegen die Echtheit des Fundstückes sprechen, diese anerkannt werden müssen, bis vielleicht unzweifelhafte Funde anderer Gegenden ihr Gewicht entkräften.

Ausser dem merkwürdigen Augustuskopfe sind wenige Broncesachen in den Gräbern gefunden. — 1) Die runde Schnalle VI u. VII, 38 und die Kuhschelle 39 hat der Waldvorstand in einem grossen Grabe der Wedau ausgegraben. Sie werden wohl römischen Ursprunges sein, wenn diese Annahme auch nicht durchaus nöthig ist. Im Feuer des Scheiterhaufens sind sie nicht gewesen, also wohl mit dem zugehörigen Riemen zugeworfen. — 2) IV u. V, 16 sind 3 kleine Zierrathe von dem Gürtelgehänge einer Frau. Sie sind mit im Feuer gewesen, und 2 sind zusammengeschmolzen. Daneben lag zusammengeschmolzener dünner Broncedraht. Das ganze befand sich in einer nicht grossen wenig auffallenden Urne, die zerbrochen ist. — 3) VI u. VII, 18, 19, 20, 21. Der Ring 18 ist ein cylindrischer spiralig gebogener Armring einer Frau. Das daneben befindliche Stück ist 3kantig und dicker, 21, 20 ist rund und dünner als 19. Sie stammen von ähnlichen Zierrathen, alle waren nicht im Feuer, sondern lagen, unvollständig wie sie sind, in der Erde nahe der Urne.

Andere Sachen sind von mir nicht vorgefunden. An dem duissernschen Berge sollen Thonperlen, sowie broncene Haarzängelchen und Haarnadeln vor Zeiten ausgegraben sein. Ich habe sie nicht gesehen. Gläser, von denen die Arbeiter bei Grossenbaum gesprochen haben, kommen in den hiesigen germanischen Gräbern nicht vor. Münzen haben zwar Landleute und Arbeiter bei Urnen gefunden, wie man vielfach hört, aber sie sind nicht mehr vorhanden. Sie würden sonst zur Datirung des einzelnen Grabes wenigstens die Grenze rückwärts geben.

Sollen wir nun zur Datirung unserer Gräber mit den vorhandenen Mitteln schreiten, so lässt sich etwa folgendes sagen. Die Gefässe sind im allgemeinen, wie auch Lindenschmit annimmt, der sogenannten Romano-germanischen Periode angehörig. Anklänge an römische Formen sind unverkennbar, doch ist die ganze Technik entschieden germanisch. Die Grenze aufwärts lässt sich mit Sicherheit nicht finden. Doch möchte dieselbe nicht allzuweit zu setzen sein, da die Gefässe, wie verschieden sie sind, doch wie wir gesehen haben, eine Art von gemeinsamem Geschmack haben, und auch die rohesten Becher und Urnen sich in Verbindung mit gut gearbeiteten Deckeln finden. — Ich habe absichtlich bisher eine Urne unbesprochen gelassen, welche, obgleich sie vom Waldvorstand in der Wedau mitten unter den übrigen in einem grossen Hügelgrabe gefunden ist, doch so wesentlich anders ist in Bezug auf Material, Form und die ganze Behandlung, dass sie wohl besondere Berücksichtigung verdient, nämlich VI u. VII, 7. Sie besteht aus grau-röthlichem hellem Thon, wie er hier nicht, wohl aber linksrheinisch und am Oberrhein vorkommt, und ist mit viel Quarzsand und gemahlenen Scherben gearbeitet. Sie ist gedreht, stark gearbeitet, mit 3 schweren, ausgestrichenen Henkeln versehen. Entweder ist sie römisch und durch Zufall oder der Besonderheit wegen zum Begräbnisse von einem Germanen der von uns genannten römischen Zeit gebraucht, oder wir haben mitten unter den übrigen ein Grab aus der nach den Völkerbündnissen beginnenden neuen Culturperiode vor uns, welche bereits viele römische Elemente verarbeitet hatte und auch römische Gefässe selbst verwandte, wie wir nachher sehen werden.

4.

Ich will hiermit das Duisburger germanische Todtenfeld abschliessen. — Doch kann ich den Duisburger Wald nicht verlassen, ohne noch zweier Alterthümer zu gedenken, die derselbe birgt. Das erste ist der alte Steinbruch, der wie oben bemerkt ist, schon 1129 als bestehend und als alte Nutzung für die Bürger der Stadt anerkannt wird. Nach mittelalterlichen Urkunden bezog Mörs Pflastersteine aus demselben. Sollte sich ähnliches für die nächsten linksrheinischen Orte älterer Zeit, wie Asberg, aus dem Gestein erweisen lassen? — Ich möchte hier künftigen Geschlechtern einen Irrthum ersparen in Beziehung auf den darin befindlichen von Ost nach West ziehenden Gang. Derselbe ist nicht uralt und führt nicht einer-

seits nach Duisburg und andrerseits tief in die Waldung hinein, wie die Sage bereitwillig erzählt, sondern die Anlage stammt aus dem Anfang der 20er Jahre dieses Jahrhunderts. Ich habe von dem Markscheider, welcher ihn im Auftrage des Landdrosten von Elverfeldt zum Zweck einer Muthung auf Bleierze, Schwefelkies u. s. w. angelegt hat, die ausführliche Beschreibung der Anlage erhalten, leider aber den Brief verlegt. Der Stollen hat mehrere Luftschachte und mündet links im Weissbach, rechts ist er vielleicht noch 50 Schritt lang.

Eine andere Merkwürdigkeit des Duisburger Waldes ist der „heilige Brunnen", der auf der Generalstabskarte ebenso wie der Steinbruch, aber als „Heilbrunnen" verzeichnet ist. Der „heilige Brunnen", welcher jetzt ummauert und gedeckt ist, war vor c. 30 Jahren von Pfählen und wenigen Steinen umgeben, aber er sprudelte reichlich und klar hervor, und Sonntagnachmittags ging regelmässig eine kleine Völkerwanderung zu Fuss und zu Wagen hinaus, um sich dort im Walde zu erfreuen und auf dem Brunnenplateau sich um das Kaffeefeuer zu lagern. Der „heilige Brunnen" war damals und von undenklichen Zeiten her der Stolz von Duisburg.

Aber der Brunnen versiegte nach und nach, und in der c. 10 Schritt weiter unterhalb entspringenden Quelle fand sich nur ein geringer Ersatz. Die Zeiten änderten sich auch, immer weniger wird der h. Brunnen aufgesucht, nur hin und wieder zünden Knaben dort ein Feuerchen an, und bald wird die so lange gepflegte Erinnerung im Volksbewusstsein erblassen. Und doch knüpfen sich noch allerlei sagenhafte Erzählungen an den Ort. Die Spanier sollen einstmals alle Brunnen der Stadt vergiftet haben, so dass ihre Bewohner gezwungen wurden, dort ihr Wasser zu holen (das sie im Dickelsbach, dem Rheine oder der Ruhr näher hatten). Oder es soll, als der schwarze Tod alles hinwegraffte, eine hier liegende spanische Armee sich nur dadurch gerettet haben, dass sie hinaus in den Wald zog, und um den heil. Brunnen campirte, bis die Pest das Land verliess. Die Spanier haben nun wirklich im 30jährigen Kriege hier gelegen und kräftig gehaust, so dass sie in der Erinnerung der Bürger geblieben sind. Das übrige ist nur ein Ueberrest von älteren Sagen und weist wie der Name „heiliger Brunnen" auf eine uralte Verehrung der schönen Quelle hin. Alle bisher bekannt gewordenen „heiligen Brunnen" („Heilbrunnen" ist eine matte Erklärung) sowie viele andere Quellen, besonders die Mineralquellen sind bisher als Sitz einer alten religiösen Verehrung erkannt worden. Ich erinnere an die Gezelinquelle in der

Bürgermeisterei Schlebusch (cf. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins. 1865. p. 117 ff.), über welcher sich noch eine Kapelle des apokryphen Heiligen Gezelinus erhebt; an den heiligen Brunnen bei Sonnborn in der Nähe von Vohwinkel, der noch das Ziel jährlicher Wallfahrten ist, an den heiligen Brunnen bei Gerresheim, an dem auch ein apokrypher Heiliger Gerricus verehrt wird. Am heiligen Brunnen auf dem Walchenberge bei Grevenbroich wird jetzt der heilige Willibrod verehrt, u. s. w. Alles dieses sind Ueberbleibsel und christliche Wandlungen der uralten Quellverehrung. Und was sind die früher gebräuchlichen sonntäglichen Besuche der Quelle und die Kaffeefeuer anders gewesen als eine Fortsetzung der alten der Gottheit des Quells geweihten Besuche und Opferflammen! Wer weiss, wie viele urdeutsche Liebespaare sich dort Treue geschworen und als Opfer, wie es noch jetzt bei dem alten Brunnen in Wales geschieht, Fibeln, Nadeln, Ringe und Münzen in die Quelle geworfen haben. Die noch bis in's 17. Jahrhundert „de hyllige Born" genannte Quelle von Pyrmont gab bei ihrer Reinigung zwischen 4000 und 5000 Gewandnadeln, Gürtelschnallen, Münzen u. s. w. wieder (Jahrbücher 1865. p. 47 ff.), ähnlich war es mit den Quellen von Roisdorf, Tönnisstein und Gerolstein, in welchen reiche Opfergaben aus uralter Zeit gefunden sind. Den grossartigsten Fund der Art in einer heissen Quelle zu Vicarello am nordwestlichen Rande des Sees Bracciano hatte Herr Hauptmann a. D. Würst die Güte aus der numismatischen Zeitung XIX p. 119 (1852) mir mitzutheilen. Es wurden nämlich in derselben nicht weniger als 1200 römische Pfund Bronzemünzen gefunden. — Es liegt also auch hier sehr nahe, bei dem heiligen Brunnen Reinigungen und Nachgrabungen anzustellen, die höchst wahrscheinlich interessante Fundstücke zu Tage fördern würden. Die Sache ist nur bei der jetzigen Ummauerung, welche weggenommen werden müsste, schwierig und kostspielig. Doch könnte bei einer tiefen Ausschachtung dann zugleich eine bessere Quelle aufgefunden werden. Ich selbst habe mich begnügt, mit einer Bohrstange c. 10′ tief Grund hervorzuholen. Es fand sich indess in dieser Tiefe nur Sand und Porzellanscherben, die für künftige Jahrtausende interessant werden mögen, für uns noch zu jung sind.

Der Duisburger Wald ist, wenn wir des ungeheuren Gräberfeldes gedenken, mit welchem Orte der Götterverehrung innig verbunden zu sein pflegten, wenn wir ferner den heiligen Brunnen hinzunehmen, sicherlich einer der heiligen Haine der alten Germanen gewesen, von denen die Schriftsteller erzählen. Wenn nun aber dieselben Schrift-

steller sagen, in eben jenen heiligen Hainen seien von Stammes wegen Pferde gehalten, die frei darin aufwuchsen, so liegt wohl die Frage nahe, seit wann mit Sicherheit die bekannten sogenannten wilden Pferde in dem Duisburger Walde gehalten wurden, um daran vielleicht die weitere zu knüpfen, ob nicht in früheren Zeiten dasselbe wenn auch in anderer Weise geschah [1]). Von Borries in seinem Schriftchen „die älteste Geschichte des Duisburger Waldes Duisburg 1866", in welcher die Weisthümer des Waldes und die Verbindung desselben mit der früheren und späteren Duisburger Stadtverfassung besprochen werden, sagt: „Vom Duisburger Walde wissen wir, dass er Jahrhunderte lang im Zusammenhang mit der Speldorfer, Lintorfer u. s. w. Mark einen befriedigten Wald bildete, in welchem die meistbeerbten, namentlich Fiskus, der Graf Spee zu Heltorf das Recht zur Aufzucht wilder Pferde hatten, die sogenannte Straatgerechtsame. In Angermünd befanden sich die Ställe für das wilde Gestüt, welches früher grossen Ruf hatte. (Eine sehr interessante Karte über den ehemaligen Gestütswald zur Grösse von 2600 Morgen besitzt Graf Spee auf Heltorf. Sie stammt aus dem Jahre 1811.)" Später hat Herr Dr. H. Thiel, Professor am Polytechnikum in Darmstadt, Nachforschungen über das alte Gestüt angestellt. Vielleicht sind ihm bei dieser Gelegenheit auch Nachrichten über die älteren Verhältnisse zugegangen. Die städtischen Urkunden von 1129, 1248, 1279, 1290, 1298, 1349, 1380, 1414, 1638 erwähnen die Pferde nicht, obwohl doch das Gestüt nachweislich älter ist, als die letzten Zahlen. Dies kommt wohl daher, weil die Stadt keinen Antheil daran hatte.

5.

Der Punkt, an welchem der Hunsbuscher Weg vom Walde kommend die Düsseldorfer Chaussée erreicht, ist nicht minder merkwürdig durch Alterthümer als der andere Endpunkt. Es liegt dort das Besitzthum des Herrn Carl Böninger jr., und dieses hat verhältnissmässig eine reichere Ausbeute an Funden gegeben, als der ungeheure Begräbnissplatz draussen im Walde. — Als das Haus nämlich im Anfang der 50er Jahre gebaut werden sollte, wurde die Erde zum Zwecke des Fundamentirens ausgeworfen. Man fand sehr tief aufgeschütteten Boden und darin die Urnen VI u. VII, 2, 4, 5, 8, den Krug

1) cf. Tacit. Germ. 32. Tencteri super solitum bellorum decus equestris disciplinae arte praecellunt.

6 und die kleineren Gefässe 3 und 16. Ausserdem die beiden Gläser 1 und 9. Ferner an Waffen 27 bis 36. Ausser den erhaltenen Gefässen kamen noch Scherben von solchen zu Tage, die bei der Arbeit zerbrachen. Die näheren Umstände des Fundes lassen sich nicht mehr genau constatiren, doch waren die Urnen mit Resten des Leichenbrandes gefüllt. Gefäss VI u. VII, 3 und 5 sind sehr hell, 4, 6 u. 16 mehr roth, aber ebenfalls nicht von hiesigem Thon. 2 ist von schwärzlicher Farbe und trägt auf der oberen Bauchung 5 Zierstreifen mit eingedrückten Zeichen, deren sich wiederholenden Stempel 2, a gibt. Von den beiden Gläsern ist besonders VI u. VII, 9 merkwürdig, und ich habe noch in keinem Werke eine ähnliche Form gesehen. Leider ist es ebenso wie 1 gewaschen und hat deshalb die irisirenden Lamellen verloren. 1 ist das gewöhnliche fränkische Trinkglas ohne Fuss in schöner Arbeit, wie es sich bei Lindenschmit und sonst findet. Ebenso sind die Thongefässe fränkisch. 27 ist das einschneidige fränkische Schwert, Skramasax. — Ausser diesen Funden war noch eine Schale zum Vorschein gekommen, welche nach der Angabe des Herrn Böninger einen Stempel trug. Die Schale ist nicht mehr in seinen Händen, sie ist jedenfalls römisch gewesen.

Hinter dem Garten des Herrn Carl Böninger liegt der des Herrn Carl Müller. Auch in diesem sind Gräber gewesen, und im Jahre 1867 wurde 2' unter der Erde in demselben das prächtige Gefäss aus terra sigillata VI u. VII, 10 mit Knochen u. s. w. gefüllt gefunden. Unter dem Gurt befinden sich an demselben Medaillons (10, b) mit einem Bilde des Sonnengotts, zwischen denselben Diana mit dem Bogen in der linken und einem Hasen in der rechten Hand, darunter eine Löwin. Das Gefäss ist natürlich römisch. Sämmtliche genannte Funde, mit Ausnahme des Glases 9 und der Schale, sind in der Sammlung des Gymnasiums aufbewahrt.

Ein einziger Blick zeigt uns, dass wir es hier mit einer ganz anderen Bevölkerung zu thun haben, als die ist, welche im Walde ihre Todten begrub. Sie besitzt viele eiserne Waffen und theils römische, theils den römischen nachgebildete gedrehte und wohlgeformte Gefässe von nichthiesigem Thon. Nach allen sonstigen Funden ähnlicher Art können wir wohl mit Sicherheit behaupten, dass an der bezeichneten Stelle ein kleiner Friedhof vormerovingischer Franken war [1]).

1) Vielleicht ist einer oder der andere geneigt, das römische Gefäss als Beigabe eines Römergrabes zu betrachten, da ja die Römer oft hier gewesen sind, wenn sie nicht gar, was der Lage, Asciburgium gegenüber, wohl entsprechen würde,

Das grosse Schwert V u. VII, 40 ist beim Ausbaggern des Ruhrkanals c. 1845 gefunden worden. Es hat die grösste Aehnlichkeit mit einer fränkischen Spathe, doch hat Herr Dir. Lindenschmit wegen des Knopfes Bedenken. Möglicher Weise ist es jünger. Es hat sich im Wasser gut erhalten und könnte noch heute gebraucht werden.

6.

Ich habe noch einige Münzfunde zu nennen, die bei Duisburg gemacht worden sind.

1) Im Jahre 1867 wurde beim Umackern eines Feldes an der Landwehr vom Grunewald zum Rheine, ungefähr da, wo der Weg von der Stadt zur Rheinischen Bahn sie schneidet, eine Goldmünze herausgearbeitet: Avers, Kaiserkopf; Legende DNVALENTINIANVS P F AVG; Revers, Kaiser in ganzer Figur, in der Linken die Kranzreichende Victoria, in der Rechten das Labarum. Legende RESTITVTOR REIPVBLICAE; Zeichen des Münzortes SMAQ.

2) Vor mehreren Jahren fand sich in Baumerde, welche aus dem Theile des Waldes geholt wurde, wo die Mülheimer Chaussée in denselben eintritt, eine kleine gut erhaltene Silbermünze von Kaiser Vitellius.

3) Im Jahre 1868 wurden in einem kleinen Garten, welcher von hier aus rechts hinter der Bergisch-Märkischen Eisenbahn und dem Wege nach Lackmann etwas tief liegt, 10—20 kleine Kupfermünzen gefunden, von denen mir eine zur Aufbewahrung übermittelt ist.

---

auf der »Burg« ein Castell besassen, das später die fränkischen Herrscher veranlasste, dorthin ihr Palatium zu legen. Dass die sonst übliche weitere römische Ausstattung fehlt, ist kein durchschlagender Gegengrund, da ja auch sonst römische Krieger, deren gewiss manche auf den langen Märschen und in den dauernden Niederlassungen auf der rechten Seite starben und bestattet werden mussten, nicht mit reichlicher Ausstattung beerdigt worden sind, wie die kärglichen Römischen Funde auf der rechten Rheinseite zeigen. Die Annahme ist also nicht ausgeschlossen. Da wir aber wissen, dass die Franken auch an anderen Orten sich römischer Geschirre bedienten, welche ihnen in die Hände gekommen waren, da ferner die andern dicht dabei gefundenen Gefässe fränkisch sind, so halten wir uns besser an diese. — Vielleicht glauben andere, das merovingische Dispargum in termino Toringorum, Clodio's berühmte Feste, sei durch die fränkischen Gräber für unser Diuspargo (966) gerettet, nachdem es Gegenstand so langen Streites gewesen. Aber die bisher bestehenden gewichtigen Gründe gegen Duisburg würden bestehen bleiben.

Avers Kaiserkopf. Legende undeutlich, vielleicht Constan—. Revers zwei Krieger, welche je ein Labarum und eine Lanze halten, Legende nicht zu lesen; Zeichen des Münzorts TIS.

4) Im Mai 1869 wurden auf der Ziegelei von Herrn M. Böllert in der Rheinau 4′ tief unter dem Lehm, da wo der Sand beginnt c. 80 Kupfermünzen (Kleinerz) barbarischer Prägung von Kaiser Tetricus Vater und Sohn (267—273 p. Chr.) gefunden. 49 davon sind dem Gymnasium übergeben. Herr Prof. Dr. Freudenberg hatte die Güte, 19 von ihnen zu bestimmen. Eine von Tetricus f. ist beachtenswerth, auf welcher der Kopf rechts blickt. Die Münzen waren, als sie gefunden wurden, in einer kleinen Bronzebüchse, wie die Arbeiter sagten. Diese wurde jedoch zerstört und nicht wiedergefunden. — Die Münzen sind auf dem damaligen Rheinbette liegen geblieben und zugeschlämmt. Der Boden der Rheinau ist also seit c. 300 n. Chr. um 4′ gestiegen.

7.

Ein anderes germanisches Gräberfeld, das noch immer vielleicht 30 Hügel umfasst, früher aber deren viel mehr zählte, befindet sich bei Marxloh, und ich habe es bereits hin und wieder genannt. Es liegt dasselbe nicht weit vom Kloster Hamborn, wo ebenfalls, im sogenannten Bremenkamp, vielleicht 10 Hügel vorhanden sind, die jedoch meistens oder alle geöffnet erscheinen. Herr Geometer Fuchs von hier hat vor längeren Jahren mehrere aufgegraben und germanische Urnen gefunden. Einige Hügel finden sich dann im sogenannten Sternbüschchen. Die meisten aber und zwar bedeutende im Walde des Herrn Lehnhof. Sie erheben sich dort bis zu 15′. Einen von diesen hohen Hügeln hat vor langen Jahren Graf Westerholt aufgraben lassen, wie mir in Hamborn erzählt wurde. Es ist dies der sogenannte Galgenberg. Es stand nämlich dort, wie es so häufig und auch bei Duisburg (unmittelbar hinter der alten Landwehr rechts von der Mülheimer Chaussée auf dem Terrain des ersten Hauses) der Fall war, das Hochgericht auf einem der alten Hünengräber. Graf Westerholt soll Urnen und Gläser gefunden haben [1]). Nicht weit davon habe ich häufiger gegraben, aber in kleineren Hügeln, und die Urne IV u. V, 30 und der Deckel 5 sind von dort. Meist fand ich nur Scherben. — Als uns die Herren vom

1) In der Gräflich Westerholt'schen Familie haben sich die Fundstücke nicht mehr vorgefunden, wie eine auf meine Bitte vorgenommene Nachsuchung ergab. aus'm Weerth.

Vorstande im April des Jahres 1868 mit ihrem Besuche beehrten, wurde am Nachmittage, nachdem am Morgen auf dem Terrain des neuen Kirchhofs hierselbst mit Erfolg gegraben war, der grösste der dortigen Hügel in Angriff genommen. Allein die Ausschachtung war kaum 10′ tief, als uns bereits der Abend überraschte. Tiefere Sondirungen fanden keinen Widerstand, trotzdem kann der Hügel noch seine Urne und andere Fundstücke bergen. — Die Hamborner und Marxloher Gräber sind auf dieselbe Zeit und denselben Volksstamm zurückzuführen, wie die germanischen des Duisburger Waldes.

8.

Zum Schlusse habe ich noch über ein linksrheinisches kleineres Gräberfeld aus der Nachbarschaft zu berichten, das unser fränkisches und germanisches hierselbst an Alter wahrscheinlich um Jahrhunderte übertrifft. Dasselbe hat nämlich Leichenbrand ohne Urnen oder sonstige Gefässe[1]). Es liegt in dem Königlichen Forst auf der Höhe des Plateaus von Kloster Kamp, und zwar finden sich dort 9 Hügel von durchschnittlich 3 Fuss Höhe und ungefähr 25 Fuss Durchmesser. Entdeckt wurden die Gräber von Herrn Gymnasiallehrer Averdunk hierselbst. Er grub im Mai 1869 selbst 3 Gräber auf, und gemeinsam öffneten wir im folgenden Monat noch eins. Die Grabung wurde ebenso bewerkstelligt wie hier. Das Resultat war ziemlich viel Holzkohle in verschiedener Höhe um die Mitte des Hügels herum und auf dem Boden desselben ein Häufchen Knochen mit Kohle vermischt ohne alle sonstige Zugabe. Die viel geringere Menge von Knochen als bei einem Urnengrabe erklärt sich leicht aus dem grösseren Einfluss der Feuchtigkeit, vielleicht auch der Vegetation, obwohl wir keine Wurzeln mehr fanden. Mein Freund und College Averdunk, dessen väterliches Haus an der Dong steht, und der geneigt ist, in den dort begrabenen menapische Dongbewohner zu sehen, war nicht wenig entrüstet über „so nichtswürdige Vorfahren und Anverwandte, die ihren Familiengliedern nicht einmal einen Krug mitgaben, um ihre Blösse zu decken.“ Indess reichen die Gräber

1) Nach einer Stelle von Haupt könnte man auch bei Grossenbaum Leichenbrand ohne Gefässe vermuthen, aber seine Beobachtung scheint mir nicht bestimmt genug.

weit über Cäsarianische Zeiten, vielleicht in solche hinein, wo andere Menschen auch nicht besser waren. Dass in der Dong- oder Donk-Gegend übrigens auch Urnen gefunden sind, zeigt die kleine Schrift von M. Buyx „die untere Niersgegend und ihre Donken, Nieukerk 1867", welche nebenbei gesagt 127 Donken [1]) aufweist.

Duisburg, April 1871.

M. Wilms.

1) Vergl. Jahrbücher Heft XLIII p. 53 (94 Donken) und XLVII, p. 201.

2. Das Denkmal des Quintus Sulpicius Maximus an Porta Salara in Rom.

Vortrag gehalten am Winckelmannsfest zu Bonn 9. Dec. 1871 [1]).

Im Jahre 1838 war ich in Rom Zeuge der Entdeckung eines merkwürdigen Monuments. Als Papst Gregor XVI. die vier Jahre früher begonnenen Arbeiten, welche den Strassendurchgang der Aqua Claudia auf dem Esquilin von spätrömischen wie mittelalterlichen und modernen Zuthaten zu befreien bestimmt waren, auf der gegen die Campagna gewendeten Seite fortsetzen liess, und die Thürme und Zwischenbauten fielen, durch welche des grossen Theodosius kleiner Sohn Honorius zu Anfang des 5. christlichen Jahrhunderts, die Stadt gegen die Gothen zu sichern, die Aurelianische Mauer verstärkt und die mächtigen Bogen der Wasserleitung in ein Thor umgeschaffen hatte, kam das Denkmal des Bäckers Marcus Vergilius Eurysaces zum Vorschein, welches den letzten Zeiten der Republik oder den Anfängen des Imperiums angehörend durch seine originelle Form und die Reliefdarstellungen seines Frieses wiederholt archäologischen Untersuchungen Stoff bot, unter denen die von Otto Jahn in den Annalen des capitolinischen Instituts für 1839 bekannt gemachten zu den Erstlingsarbeiten des ausgezeichneten Alterthumsforschers gehörten. Dreiunddreissig Jahre später sah ich, im jüngstverflossenen Frühling, ein anderes Denkmal, welches kurz vorher bei einer ähnlichen Arbeit wie jene aufgefunden worden war.

1) Der Abdruck dieses mit allseitigem Beifall aufgenommenen Vortrages an dieser Stelle wird den Lesern unserer Jahrbücher willkommen sein. Von der anfangs beabsichtigten Mittheilung des Originals glaubten wir für jetzt absehen zu müssen, da der Text auch nach den Verbesserungen Visconti's, Ciofi's und Henzen's kritisch noch nicht hinreichend festgestellt ist. Anm. der Red.

Die Porta Salara wurde abgebrochen, zum wenigsten wurden die Thürme und übrigen Werke des Honorius ganz weggeräumt, um für einen Neubau Raum zu gewinnen. Dieser Neubau ist einem tüchtigen und kenntnissreichen Architekten anvertraut, dem Conte Vespignani, von dem die schöne Confession in Sta. Maria maggiore und das neue Janiculensische Thor herrühren, welches das im J. 1849 durch die Franzosen zerschossene ersetzt; aber ich gestehe dass ich nicht ohne Bedauern ein Bauwerk verschwinden gesehn habe, welches mit seinen Thürmen, von denen der zur Rechten von riesigem Umfange war, einen pittoresken Effect hervorbrachte — das Thor, durch welches im Jahre 409 Alarich der Westgothe in die seit den Tagen des Brennus von keines fremden Eroberers Fuss betretene Weltstadt eindrang. Mehre Reste von Grabmälern kamen beim Abbruch der Befestigungen des Aurelius und des Honorius zum Vorschein, Grabmäler welche sich hier, wie überall um Rom, ausserhalb des ältern Mauerkreises, bei der Porta Collina befunden hatten, und den meist in Eile gebauten Wehren zum Kerne dienten. So war's bei der dem grossen Thurme sich anschliessenden Schenkelmauer der Fall, aus welcher man ein Monument vom Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung herausschälte, das an eigenthümlichem Interesse schwerlich von einem andern übertroffen wird.

Die nach der Zeichnung des Conte Vespignani angefertigte Abbildung [1]) stellt besser als eine detaillirte Beschreibung das Denkmal dar. Auf einem gemauerten eine kleine Grabkammer einschliessenden Untersatz erhebt sich ein marmorner Cippus, 1 Meter 15′ hoch, 87′

1) *Il Sepolcro del fanciullo Q. Sulpicio Massimo nel terzo agone capitolino coronato fra i posti greci recentemente scoperto nella struttura della Porta Salaria delineato dall' architetto Conte Virginio Vespignani con dichiarazione del monumento et interpretazione dei versi greci del cav. Carlo Lodovico Visconti.* Rom 1871, 28 S. Fol. mit 2 lithograph. Tafeln. Unmittelbar auf diese erste Publication folgte: *Inscriptiones latinae et graecae cum carmine graeco extemporali Q. Sulpicii Maximi &c., ed. L. Ciofi.* Rom 1871, 36 S. 8. In dem *Bullettino dell' Instituto di corrispondenza archeologica*, 1871, S. 98—115, besprach W. Henzen den Fund, unter Beifügung einer in Einzelnem von Viscontis und Ciofis Lesarten abweichenden Recension der Inschriften. — Nachdem gegenwärtiger Vortrag gehalten worden, ging mir der III. Band von Ludwig Friedlaenders so werthvollen wie reichhaltigen Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, Leipz. 1871, zu, in welchem S. 285 und 324 von den capitolinischen Spielen, an letzterer Stelle mit Beziehung auf unsern Q. Sulpicius Maximus die Rede ist.

breit, 70′ dick, in häufig vorkommender Form mit Giebel und Giebelzinnen, im Tympanum ein Lorbeerkranz mit fliegenden Bändern. Unter dem Giebel öffnet sich eine Nische, darin in Hautrelief die Figur eines mit der Toga, wahrscheinlich der praetexta bekleideten Knaben, mit erhobener Rechten, in der Linken eine halbgeöffnete Rolle. Nicht diese Rolle blos enthält griechische Schrift: zu beiden Seiten der Nische ist der Marmor mit griechischen Zeilen bedeckt, während unter derselben, in einem durch einen vortretenden Rand von dem obern Theile getrennten länglichen Viereck erst eine lateinische Inschrift, dann nebeneinanderstehend zwei griechische Epigramme folgen. Die eine Kante der Basis fand man abgeschnitten, was sich dadurch erklärt, dass dieselbe sonst aus der Linie der Mauer hervorgetreten sein würde; der Cippus lag am Boden, war aber vollständig erhalten mit Ausnahme geringer Beschädigungen an Stirne, Nase und rechter Hand der Relieffigur. Man stellte ihn wieder an seinen ursprünglichen Platz und dort sah ich dies ganz ungewöhnliche kleine Monument zu Ende April. Seitdem ist der Cippus in das Capitolinische Museum gebracht worden.

Die Schrift, welche in einem Masse, wovon sich wohl kein anderes Beispiel findet, die Fläche des Monuments bedeckt, giebt vollständige Auskunft über den welchem es gewidmet war, und über den Anlass zu der so jugendlichem Alter zu Theil gewordenen Auszeichnung. Die lateinische Inschrift besagt:

„Den Göttern und Manen geweiht. Dem Quintus Sulpicius, des Quintus aus der Claudischen Tribus Sohn, Maximus, aus Rom gebürtig. Er lebte 11 Jahre 5 Monate 12 Tage. Im dritten Lustrum des Wettkampfes trat er unter zweiundfünfzig griechischen Dichtern auf, steigerte zur Bewunderung seines Talents die Gunst die er durch sein zartes Alter geweckt hatte, und trat mit Ehre ab. Die aus dem Stegreif gesprochenen Verse finden sich hier mitgetheilt, damit man nicht glaube, die Eltern hätten sich durch ihre Zuneigung beirren lassen. Quintus Sulpicius Eugramus und Licinia Januaria, die unglückseligen Eltern, errichteten das Grabmal dem theuren Sohn wie sich und ihren Nachkommen.“

Die beiden griechischen Epigramme lauten wie folgt [1]):

Zwölf der Jahre gezählt hab' ich, Maximus, Wunder der Jugend,
Als nach rühmlichem Kampf nahm das Geschick mich hinweg.
Krankheit und Arbeit im Bund sie haben der Erde entrückt mich,
Denn bei Tag nicht und Nacht liess von den Musen ich ab.

1) Im Original sind die Epigramme zehnzeilig.

Harre, o Wanderer, du, dem Knaben zu liebe, dem todten,
Freu' dich am Reiz des Gesangs, der seiner Lippe entströmt;
Sprich in Thränen: dir ist dein Sitz im Elysium sicher,
Pluto's neidsche Hand raubet dir nimmer den Kranz.

Klein ist das Grab, doch es hat zu den Sternen dein Ruf sich erhoben,
Maximus, der du dahier liessest die Musen zurück.
Nicht ungenannt hat ja dich geraubt die grausame Parze,
Den vor zwiefacher Nacht Gabe der Rede geschützt.
Niemand geht mit trockenem Aug' an dem Steine vorüber,
Der die Verse enthält die du im Fluge ersannst.
Dir zum Ruhme genügt's, denn höher als Gold und Elektron
Steht die Dichtung im Preis, die deinem Geiste entsprang.

Inschrift und Epigramme belehren uns also, dass wir vor dem Monument eines nicht zwölfjährigen Knaben stehn, der im Jahre 94 unserer Aera in dem poetischen Weltkampfe bei den Capitolinischen Spielen auftrat, und, wenn er nicht als Sieger gekrönt ward, doch cum honore discessit. Wir wissen durch Sueton (Domit. 4), dass Domitian, wol in Erinnerung an die einst nach Vertreibung der Gallier dem capitolinischen Jupiter geweihten Spiele, und gemäss dem Zeugniss des Censorinus (De die natali 19) zur Erneuerung der alten Feier des Annus magnus oder Lustraljahres, in Nachahmung griechischer Sitte zu Ehren des Göttervaters Wettkämpfe stiftete, in denen neben Rosselenken und Leibesübungen auch in Poesie und Musik Preisbewerbung stattfand [1]). Mit vierjährigen Zwischenräumen, wahrscheinlich im September, in welchem der Sohn Vespasians die Regierung angetreten hatte, im Monat also in welchem, an den Iden, die alte Sitte den Nagel in die Tempelwand einschlagen hiess, stritten in des Imperators Gegenwart die Poeten, anfangs auch Rhetoren um den Preis, welcher in einem von dessen Hand ihnen überreichten Kranze, wie es scheint von Eichen- und Olivenlaub, bestand. Denn Jupiter und Minerva waren die beiden Gottheiten, unter deren besonderm Schutze der Imperator zu stehn glaubte, der auf dem Capitol, zum Dank für seine Rettung bei dessen Erstürmung durch die Vitellianer, einen Tempel des Jupiter Custos, auf dem Forum transitorium aber den prachtvollen Minerventempel baute, an welchen heute noch die Ruine des Porticus und der Name Foro Palladio erinnern. Es ist bekannt, dass der capitolinische Kranz zahlreiche Bewerber fand, aber von keinem namhaften Dichter wird uns berichtet, dass er ihn gewann. Unter diesen

1) Morcelli, Sull' agone Capitolino. Mailand 1816.

Bewerbern war Statius, dessen fertiges und in seiner Art bedeutendes poetisches Talent, von Juvenal als vox iucunda bezeichnet, das die Stadt erfreue und mit seiner Süssigkeit die Menge fessle, ihm Domitians Gunst erwarb; aber er, der anderswo siegte, unterlag auf dem Capitol. Ein Knabe war glücklicher als der Dichter der Sylvae und der Thebais. In Vasto, dem alten Histonium, wurde die Inschrift einer Statue gefunden, die in Antoninus Pius' Zeit dem Lucius Valerius Pudens, Verwalter von Aessernia, gesetzt worden war, welcher „cum esset annorum tredecim Romae certamine sacro Iovis Capitolini lustro sexto claritate ingenii coronatus est inter poetas latinos omnibus sententiis iudicum [1])." Die Inschrift ist wichtig und stand bis jetzt, so viel mir bekannt, vereinzelt: bei weitem wichtiger jedoch ist die des Monuments von Porta Salara. Denn erstens handelt es sich um die Zeit des Stifters des capitolinischen Agon, sechzehn Jahre bevor, unter Trajans Regierung, Valerius Pudens siegte; zweitens wird hier ausdrücklich bezeugt, dass es extemporirte Dichtung in griechischer Sprache war, und dass zweiundfünfzig Bewerber auftraten. Es braucht nicht erst bemerkt zu werden, wie dies Zeugniss die Verbreitung griechischer Sprache und Literatur im ersten Jahrhundert des kaiserlichen Rom weit über das gewöhnlich angenommene Mass hinaus beurkundet. Schon der Umstand, dass ein Knabe, ein Römer, im Wettstreit mit griechischen Poeten, denn solche haben hier gewiss die Mehrzahl gebildet, auftrat, ist von Interesse, während überdies die Uebung des Extemporirens, den Zweifeln von Manchen entgegen, auch bei öffentlichen Anlässen constatirt wird.

Man hat, wie schon der Titel der Viscontischen Abhandlung zeigt, anfangs nach Auffindung des Monuments geglaubt, Sulpicius Maximus sei als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen. Der Kranz welchen man im Giebelfelde seines Grabmals sieht, könnte, obgleich ein Lorbeerkranz und nicht von Eichenlaub, diese Ansicht zu bestätigen scheinen, schwerlich aber würde der Sieg in der Inschrift mit dem blossen „cum honore discessit" ausgedrückt worden sein. Sehen wir die Verse an, welche der Knabe dichtete und die in den Marmor zu beiden Seiten der Nische wie auf der Rolle in der Hand der Figur eingegraben sind, so würden wir, bei obiger Annahme, ungeachtet aller Anerkennung des Talents eines Kindes von der griechischen Poesie der Epoche der Flavier eine sehr geringe Meinung bekommen, und jedenfalls dem jüngern

1) Orelli Inscript. lat. 2608.

Plinius Recht geben müssen, der sich über den Einfluss der capitolinischen Spiele ungünstig äussert. Das Sujet an sich ist allerdings hochpoetisch — Phaetons Sturz — nicht aber in gleichem Masse die Situation, nämlich Jupiters Vorwürfe an den Sonnengott. Was Ovid mit ein Paar Worten ausdrückt, wie er den Gebieter des Olymps schildert, der „verbindet als Herrscher mit Bitten die Drohung" (Metamorph. II. 397), ist hier der Gegenstand eines Poems von 44 Zeilen. Ich gebe es in einer dem Sinne sich möglichst anschliessenden Uebertragung, als eine Curiosität aus einer Zeit, welche politisch wie militärisch so grosse und ernste Aufgaben hatte, welche aus dem entsetzlichen Jüdischen Kriege hervorgegangen in andere blutige Kämpfe in Dacien und Britannien verwickelt war — eine Curiosität, umsomehr wenn man bedenkt, dass diese rhetorisch-poetischen Uebungen in Gegenwart eines Fürsten stattfanden, der, so schlimm er immer sein mochte, geistig begabt war, und Mitbewerber um die Kränze hätte sein können, die er auf dem Capitol vertheilte.

Des Quintus Sulpicius Maximus Stegreifgedicht.

Zeus' Vorwürfe an Helios, weil er dem Phaeton den Wagen anvertraut.

Keinen als dich zum Träger des Lichts, zum Lenker des Wagens
Haben die Götter bestellt, die herrschenden, unserem Weltall.
Warum hast du den thörichten Sohn den olympischen Räumen
Aufgedrängt, seiner Hand vertrauend die feurigen Rosse,
Ohne zu fragen nach unserm Geheiss? Solch Handeln erachten
Schuldig die Götter gesammt. Wohin ging Phaetons Laufbahn?
Flammte des Feuers Gewalt ja herauf zum ewigen Throne,
Hier den Olympus und dort die geängstete Erde bedrohend,
Denn es galt die Gefahr nicht blos den himmlischen Kreisen:
Selber der Ocean hob empor die flehenden Hände,
Während am glühenden Hauch den Strömen versiegten die Quellen;
Tief im Innern versengt war die Erde, und bitter beklagte
Seine vergebliche Müh' und verlorenen Saaten der Landmann:
Nicht mehr jocht' an den Pflug, den gekrümmten, den fleissigen Stier er,
Rastend beim müden Gespann die kräftigen Glieder am Abend.
So hat verstöret die Welt der übelberathene Jüngling.
Da verlöscht' durch Feu'r ich das Feu'r: drum klage nicht ferner
Um des Verlornen Geschick und pflege von neuem der Erde.
Dass nun schlimmeres nicht dir begegne von meinem Beginnen,
Höre was Zeus dir befiehlt, denn wahrlich, bei Rhea der Mutter,
Nie hat Aergeres wol erfahren der hohe Olympus.
Mein ist die Welt, mein Werk; dir wurde die Pflege vertrauet,

Lass das Vergangene ruhn, und vernimm was fürder dir obliegt.
Sohn war jener dir nicht, nicht kannte die Kraft er der Rosse,
Nicht ja vermogte die Hand zu lenken die sicheren Zügel.
Tritt nun wieder hervor, umkreise die Welt, und vertraue
Fremden das Amt nicht mehr, nicht mehr die eigene Ehre.
Dir allein, wenn am Himmel erscheint dein stralender Wagen,
Füget der Orient sich mit dem Occident willig zu Dienste;
Traun, ein herrliches Amt, und werth es in Treue zu üben.
Schone die Erde zumal und der Schöpfung unendliche Schönheit,
Lenke dein stolzes Gespann in der Mitte des Himmelsgewölbes,
Mässigend weise des Feuers Gewalt, die dem Jüngling ein Räthsel,
Täglich durchfahrend den Raum bald über bald unter der Erde.
So erfreuet dein Licht die erhabenen Himmelsbewohner,
So den Sterblichen auch erfüllt es die Zwecke des Daseins.
Dann bleibt Zeus dir geneigt. Doch weh, wenn and're Gedanken
Je dich verleiten hinfür, nicht achtend der ew'gen Gesetze!
Denn es erreichet der Blitz im Nu die eilenden Rosse,
Schneller als sie, wie er traf den unerfahrenen Lenker.

So die Verse des Knaben, denen es, bei aller Weitschweifigkeit und Wiederholungen, keineswegs an Mannichfaltigkeit und Frische der Naturanschauung fehlt. Durch die in der lateinischen Inschrift enthaltenen Namen der Eltern bringen wir in Erfahrung, dass er von Freigelassenen eines Zweiges der Sulpicier stammte. Da jene Linie, die mit Galba einen Moment zur imperatorischen Würde gelangt war, meist den Vornamen Servius annahm, während bei den Sulpicii Camerini der Vorname Quintus häufig erscheint, so scheint des jungen Dichters Vater hieher zu gehören.

Erlauben Sie mir nun, bevor wir von unserm Knaben-Poeten und seinem interessanten wie in gewisser Beziehung rührenden Monumente Abschied nehmen, wenige Bemerknngen über die Capitolinischen Spiele in späteren Zeiten. Dass frühe schon Nachahmungen dieser Spiele, die selber nur Nachahmung der zwei Menschenalter früher zu Neapel gestifteten gleichfalls an das Lustrum gebundenen Augustalien waren, in Provinzialstädten vorkamen, wissen wir durch Plinius, welcher (Epist. IV. 22. 3) jener zu Vienna am Rhodan gedenkt. Ob jedoch der Rhetor Attius Tiro Delphidius, welchen Ausonius in der Commemoratio professorum Burdigalensium als jugendlichen Sieger in denselben feiert [Sertum coronae praeferens Olympiae — puer celebrasti Iovem], in seiner Vaterstadt oder in Rom den Kranz errang, ist ungewiss. Wie lange die Spiele währten, ohne, ungeachtet des Eifers in der Bewerbung,

in der Literatur eine rechte Spur zurückzulassen, geht schon aus deren Erwähnung durch den Erzieher Kaiser Gratians hervor. Dass sie bereits vor dem Ausgang der Antonine ebenso wie eine Menge anderer Festlichkeiten im Theater des Pompejus gefeiert wurden, dürfte man aus der Erzählung des Herodian (1. 9) schliessen, wo er von der Entdeckung des Complotts des Perennius berichtet, welche daselbst erfolgte, im Moment wo der Imperator auf den Wettstreit harrend seinen Sitz eingenommen hatte. Die Spiele zu untersagen lag für die christlichen Kaiser eben so wenig Anlass vor, wie bei anderen Ceremonien der Zeit des Polytheismus, denen man ihre populären Bestandtheile liess, während man ihnen den eigentlich religiösen Charakter, sei es Invocationen oder Opfer und anderes nahm, wie z. B. noch um die Mitte des fünften Jahrhunderts unserer Aera die Dioscurenspiele, die Ludi Castorum Ostiae, in Gegenwart des römischen Stadtpräfecten auf der heiligen Insel gefeiert wurden[1]), und wenn Constantins d. Gr. Sohn Constantius um das J. 342 in dem Erlass an den Stadtpräfecten Fabius Aconius Catulinus von der Fortdauer der volksthümlichen Agones redet, so kamen die Capitolinischen dabei ohne Zweifel vorzugsweise in Betracht. Firmicus Maternus, in seiner Einleitung in die Astrologie (Matheseos libri VIII), bespricht um dieselbe Zeit den Einfluss der Gestirne auf diejenigen, welchen als Sieger aus diesen Wettkämpfen hervorzugehen beschieden war. Mein im vorigen Jahre zu Freiburg im Breisgau verstorbener Landsmann Prof. Cornel Bock, der auch in den Jahrbüchern unseres Vereins wiederholt und noch in seiner letzten erst nach seinem Tode gedruckten Arbeit Beweise seiner gründlichen Kenntniss spätrömischer und byzantinischer Antiquitäten geliefert hat, bezieht in einem vor mehr als 22 Jahren in der Brüsseler Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vortrag[2]) zwei Monumente der Constantinisch-Theodosianischen Zeit auf diese Spiele. Das eine ist ein in der Cathedrale zu Monza aufbewahrtes Diptychon[3]), welches in Betracht seiner verhältnissmässig guten Ausführung in eine Epoche zu setzen ist, in welcher die Traditionen der classischen Kunst noch nicht vergessen waren. Man sieht auf demselben eine Muse, wahrscheinlich Terpsiphore, die Leier auf dem Kapitäl einer vor ihr stehenden kleinen

1) G. B. *de Rossi* im *Bullettino di Archeologia cristiana* 1866 S. 43.

2) *Les dernières solennités des Jeux Capitolins à Rome.* In dem *Bulletin de l'Académie roy. des sciences de Belgique* Bd. XVI. Brüssel 1849.

3) A. F. *Gori*, *Thesaurus veterum diptychorum*, Flor. 1759, Bd. II. S. 243 ff. Taf. 8.

Säule liegend, ihr gegenüber einen Mann in sinnender Attitude, in der Rechten eine Rolle, eine andere Rolle und ein aufgeschlagenes Buch an einen Schemel zu seinen Füssen angelehnt, beide in einem mit korinthischen Säulen geschmückten Gebäude. Ob diese Darstellung sich auf einen Wettkampf in der Poesie bezieht, dürfte jedoch um so fraglicher sein, da man Cicero's oder auch wol Boetius' Züge in dem Kopfe des sitzenden Mannes zu erkennen geglaubt hat, dessen Ausdruck allerdings mehr auf einen Philosophen als auf einen Dichter schliessen lassen dürfte, wenn die damalige künstlerische Ausführung massgebend wäre. Das andere Monument [1]) ist das Mittelstück einer jener Glasschalen, welche, bei Weihgeschenken oder Huldigungen gebraucht, uns selbst in ihren Fragmenten, wie sie auch im Rheinlande vorkommen, so merkwürdige symbolisirende und sonstige Darstellungen gebracht haben. Das in Rede stehende, in einem Grabe der römischen Katakomben gefundene Glasstück zeigt einen Flötenspieler, in der Hand einen grünenden Zweig, zwischen einem Altar auf welchem fünf Kränze liegen, und einer von einer tragischen Maske gekrönten, vorne mit zwei Kränzen geschmückten Herme. Zwei Inschriften begleiten die Darstellung, die eine im Umkreise: Invicta Roma. Ilior(um), die andere an der Herme: Ilia Capitolia. Hier handelt es sich gewiss um die Capitolinischen Spiele, und die von Bock gegebene Deutung liegt nahe, dass der Sieger ein aus einer der an solchen Künstlern reichen griechisch-asiatischen Städte stammender Auleta war, die Zeit aber die des Theodosius oder eines seiner Nachkommen. Der letzte grosse Imperator des noch seinen alten Umfang bewahrenden Reiches leitete bekanntlich den Ursprung seiner Familie auf die Aelier zurück, denen Hadrian angehörte, und der Name Ilii und Ilia wäre nichts als eine gräcisirte Form jenes Geschlechtsnamens, wie sie auch sonst vorkommt. So hätten wir ein Denkmal aus einer Zeit, in welcher die imperatorische Maiestas die des Göttervaters auf dem Capitol vertreten hatte. Die Fortdauer solcher Ceremonien und Spiele selbst bis zu König Theodorichs Tagen darf uns übrigens nicht Wunder nehmen, wenn wir in Anschlag bringen, dass selbst die Gladiatorenkämpfe der Arena erst unter Honorius aufhörten, die scenischen Darstellungen und Circusspiele aber in vollem Flor blieben und lange darnach im bosporischen Neu-Rom mehr noch als im alten Hoch und Niedrig beschäftigten.

---

1) *M. A. Boldetti, Osservazioni sopra i cimiteri dei SS. Martiri*, Rom 1720, S. 205.

Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, dass in Rom die wiederholten Fluctuationen im Kampfe zwischen dem alten und neuen Glauben noch unter Theodosius und seinem Sohne die Erinnerung an vergangene Zeiten stets lebendig erhalten mussten, und selbst die dem Polytheismus am meisten widerstrebenden Imperatoren nicht daran dachten, mit solchen Erinnerungen zu brechen, wenn in Bezug auf Kirche und Staat keine oppositionellen Gelüste mit denselben im Bunde erschienen. Dass die Dichterkrönungen im Mittelalter wieder auflebten und am römisch-deutschen Kaiserhofe Sitte blieben, braucht eben so wenig des weitern ausgeführt zu werden, wie dass der poet-laureate Titel des englischen Hofpoeten heute noch eine Reminiscenz des alten Gebrauches ist.

A. v. Reumont.

3. Apollon und Daphne

Elfenbeinrelief in Ravenna.

Hierzu Taf. II.

Das Elfenbeinrelief, welches auf Taf. II in der Grösse des Originals abgebildet ist, befindet sich zu Ravenna in dem mit der Bibliothek verbundenen Museum. Herr Prof. aus'm Weerth liess für seinen demnächst erscheinenden Thesaurus der Elfenbeinsachen des Alterthums und Mittelalters die Zeichnung anfertigen, und auf seinen Wunsch begleite ich die Publikation mit den nachfolgenden Zeilen.

Das Relieftäfelchen, dessen unterer Rand abgebrochen ist, war offenbar als Schmuck in irgend ein Geräth eingelassen. Die Arbeit ist späten Ursprungs; ich glaube nicht sehr zu irren, wenn ich, soweit ohne Prüfung des Originales ein Urtheil möglich ist, annehme dass sie wahrscheinlich aus dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammt, und gewiss nicht jünger ist als das vierte Jahrhundert. Zur Vergleichung bietet sich uns unter den Werken desselben Genres zunächst wohl das Diptychon Quirinianum dar, das kürzlich von Wieseler[1]) nach Photographien neu publicirt und gelehrt besprochen worden ist. Ich zweifle aber nicht, dass dieses beträchtlich später ist als unser Relief; denn obwohl es mit Sorgfalt und Geschick nach einem älteren Vorbild gearbeitet scheint, so lässt doch das Gesicht der Frau auf Taf. II, namentlich Auge und Mund, den gewohnten byzantinischen

1) Das Diptychon Quirinianum zu Brescia, nebst Bemerkungen über die Diptycha überhaupt. Göttingen 1868.

Schultypus, wie er aus der Malerei uns bekannt ist, deutlich wahrnehmen. An unserem Relief treten als Merkmale der späten Zeit hervor die völlige Nacktheit der zwei Figuren, die eigenthümliche Modefrisur, bei der Frau die Uebertreibung im Charakteristischen des weiblichen Körperbaues, und die Art wie die Scham hervorgehoben ist, an dem Mann das ohne Verständniss angeordnete Haar. Aus einer Nachlässigkeit und Bequemlichkeit des Arbeiters, wie sie in späten Bildwerken häufiger begegnet, haben wir uns den Mangel der Flügel an dem schwebenden Eroten zu erklären; auch der Eros auf dem Diptychon Quirinianum Taf. I ist ungeflügelt, während er auf dem anderen Reliefbild Flügel hat. Bemerkenswerth ist die schematisch strenge Sorgfalt, mit welcher der Raum ausgefüllt ist. Dieser Trieb war der Kunst des Reliefs so fest eingepflanzt, dass er bis tief ins Mittelalter hinein sich in charakteristischer Weise wirksam zeigt. In Werken, wie den Elfenbeinschnitzereien an der Kanzel des Aachener Doms[1]), tritt diese Gewöhnung um so augenfälliger hervor, je mechanischer sie geübt wird, je niedriger der Grad von Erfindung und Geschick ist, welcher ihr zu Gebote steht.

Die Deutung kann keinem Zweifel unterliegen. Zur L. erblicken wir Apoll, die Kithara mit dem Plektron rührend, in musischer Ekstase, die in Gesicht und Stellung theatralisch ausgeprägt ist. In derselben Attitude und mit dem nämlichen pathetischen Ausdruck starker Erregung stellt, meiner Erinnerung zufolge, den Kithara spielenden Gott namentlich ein pompeianisches Bild dar, das bis jetzt noch nicht publicirt worden ist: Bullett. dell' Instit. 1867 S. 46, Helbig Wandgemälde n. 231. Apoll ist überdies characterisirt durch die zu beiden Seiten herabfallenden Locken, wie sie namentlich an alterthümlichen Werken ihm eignen[2]), und durch den Haarknoten über der Stirn; den er bekanntlich in der jüngeren Kunst, freilich mehr auf der Höhe des Kopfes, zu tragen pflegt. Sind schon auf diese Weise zwei Haartrachten vereinigt, die, obschon beide Apoll eigen, doch sich schwerlich sonst an einer Darstellung des Gottes zusammen finden, so wird das Unmögliche der Frisur noch gesteigert durch einen auf dem Hinterkopf stehenden kronenartigen Aufsatz, der ebenso sich über dem Kopf der Frau er-

1) Vgl. E. aus'm Weerth, Denkmale des Mittelalters in den Rheinlanden Taf. XXXIII 4–9.

2) Vgl. z. B. Monum. dell' Inst. 1865 tav. XIII.

hebt; denn es leuchtet ein, dass den Anforderungen dieses dreifachen Schmuckes auch die reichste Haarfülle nicht genügen kann. Es scheint, dass mit diesem Aufsatz eine Modefrisur wiedergegeben ist; wenn es also gelänge auf einem historisch fixirten Werke, wie auf einer Münze, diese Besonderheit wiederzufinden, so wäre eine genauere Datirung unserer Elfenbeintafel möglich. Eine freilich nicht sehr ausgedehnte Umschau, welche ich angestellt, ist ohne Resultat gewesen.

Zur Linken des Gottes fliegt der Schwan herab, das apollinische Thier[1]), das in der Kunst namentlich dem musicirenden Gott oft zugesellt ist[2]). Ueber dem Gott schwingt sich ein Eros in der Luft; der Gegenstand, den er in der Linken hält, kann nur durch ein Missverständniss, sei es des Künstlers, sei es des Zeichners, zum Pfeil geworden sein, da man entschieden eine gegen Apoll gekehrte Fackel zu erwarten hat.

Das Mädchen, zu dem Apoll auf solche Weise in Liebesbeziehung gesetzt ist, sieht starren Blickes, mit weit geöffneten Augen, auf ihn hin. Ihre Füsse sind verdeckt vom Stamm einer Lorbeerstaude; einen Ast desselben umfasst sie mit der Linken, während auf einem anderen Ast der rechte Oberarm ausruht. Auch kommen zwischen den Füssen Apolls und zu seiner Seite Lorbeerschösslinge aus dem Boden hervor: offenbar spielt die Scene in einem Lorbeerhain. Es kann kein Zweifel obwalten, dass das Mädchen Daphne zu benennen, und die enge Verbindung, in welche sie mit dem Baum gesetzt ist, sich auf ihre Metamorphose in den Lorbeer bezieht.

Geht die Verwandlung etwa in dem Augenblick vor sich, welcher hier dargestellt ist? Sehen wir zu, in welcher Weise die alte Kunst die Metamorphose der Menschen in Bäume sonst zum Ausdruck bringt.

Ein Gemälde in der casa dei capitelli colorati zu Pompei (Helbig n. 218) stellt die Verwandlung des Kyparissos dar. Apoll steht da, traurig vor sich hinblickend, die Linke auf die Kithara gestützt, in der Rechten einen Lorbeerzweig. Vor ihm sitzt ein Jüngling mit sehr schmerzlichem Gesichtsausdruck, in der Linken zwei Speere; neben ihm liegt der

---

1) Vgl. Stephani Compte rendu 1863 S. 28 ff.

2) Vor Allem ist eine in mehreren Exemplaren vorhandene statuarische Darstellung zu erwähnen; vgl. Braun Vorschule der Kunstmyth. Taf. 43, Foggini mus. Capit. III 15 = Clarac mus. pl. 483 n. 928 a = Müller-Wieseler Denkm. a. K. II 12, 131, Mém. de la soc. d'arch. et de numism. de Petersbourg vol. VI Taf. III (collection Montferrand), und sonst.

verendende Hirsch, die Ursache seines Kummers. Aus dem Haupte des Kyparissos wächst ein Cypressenbüschel hervor. Ein von Helbig[1]) mit Recht auf Pan und Pitys gedeutetes Mosaik in der Galeria degli oggetti osceni zu Neapel, zeigt die Verwandlung des von Pan ereilten Mädchens; die Füsse sind bereits vom Grün verdeckt, die im Flehen erhobenen Hände sind wie von einem Fichtenkranz umschlungen. Auf einem von Raoul Rochette[2]) sehr übel publicirten und erklärten Gemälde der casa dei Dioscuri in Pompei ist in merkwürdiger Weise die Geburt des Adonis aus dem Myrrhenbaum dargestellt. Der Baum, welcher nach der Sage durch die Verwandlung der Myrrha entstanden, ahmt menschliche Bildung nach: dem Rumpf entspricht der Stamm, die Haare sind zu Laub geworden, die erhobenen Arme zu Aesten, die Finger zu Zweigen mit Blättern daran. Wir werden durchaus an die Weise erinnert, wie von den Dichtern, namentlich Ovid und Nonnos, die allmälige Metamorphose in Bäume geschildert zu werden pflegt. Ich komme zu den Werken, welche die Verwandlung der Daphne selber vorführen. Eine bekannte Statue in Villa Borghese[3]) zeigt die Füsse in Baumwurzeln übergehend, während Beine und Leib von Lorbeerschösslingen umwachsen sind; leider sind Kopf und Hände geschmacklose moderne Arbeit. Auf dem Grabstein einer Laberia Daphne bei Fabretti[4]) ist, um der Namensbe-

1) Rhein. Mus. n. F. XXIV S. 267. Helbig verspricht baldige Publikation und Erläuterung des Mosaiks; dasselbe ist aber bereits, wenn auch wohl wenig genau, publicirt von Roux Herculanum et Pompéi Bd. VIII Taf. 16. Von der in dieser Darstellung befolgten und in den Dionysiaka des Nonnos öfters berücksichtigten Form der Sage weicht die ab, welche Geopon. XI. c. 10 und Liban. narr. 60 erzählt wird; vgl. Niclas zu den Geoponikern a. a. O. und Seiler zu Longus I 27 und II 7.

2) Monum. inéd. Taf. 48, danach Gell Pomp. II 73; vgl. Helbig n. 1390. Ich habe an Ort und Stelle eine genaue Zeichnung des leider bereits theilweis verblichenen Bildes anfertigen lassen, und sie vorgelegt in einer Adunanz des römischen Institutes. Nachträglich finde ich, dass in dieser Reihe auch die Marmorgruppe des brittischen Museums, welche Dionysos und Ampelos benannt zu werden pflegt (Müller-Wieseler D. a. K. II 32, 371), aufzuführen war, trotz des Einspruches von Friederichs, Bausteine S. 467.

3) Clarac 530 B, 966 C, Revue archéol. II S. 683. Vgl. Helbig rhein. Mus. n. F. XXIV S. 268 fg.

4) Inscr. lat. III S. 186 n. 37. Höchst verdächtig ist mir die Inschrift einer Graburne in Treviso bei Muratori (thes. I S. 146, 5), die auf eine ähnliche verloren gegangene Darstellung bezogen wird. Das Relief bei Muratori III S. 1543, 9, welches gleichfalls die Verwandlung eines Mädchens in einen Baum darstellt kommt in Wegfall, da die Zeichnung 'ex Ligorio' genommen ist.

ziehung willen, die Verwandlung der Daphne im Relief gebildet; die Finger und Haare sind in Blätter übergegangen, aus Armen und Schenkeln spriesst je ein Zweig hervor, die Füsse stecken im Baumstamm. Eine Bronzemünze der Thessaler, zuerst von Raoul Rochette [1]) auf Daphne gedeutet, zeigt eine völlig bekleidete Frau, stehend, deren erhobene Hände in Lorbeerzweige ausgehen. Auf einem geschnittenen Stein der Instituts-Impronten ist die Büste der Daphne mit sehr klagendem Gesichtsausdruck, rechte Brust und Schulter theilweis von Lorbeerblättern verdeckt, dargestellt [2]).

Auf den pompeianischen Bildern finden wir die Verwandlung der Daphne zweimal. Ein Gemälde der casa dei capitelli colorati (Helbig 211) zeigt sie neben Apoll dasitzend; ihr Mund ist offen, und sie sieht schmerzlich und wie vorwurfsvoll auf den Gott hin, während sie mit der Hand nach dem Kopf greift, aus welchem ein Lorbeerbüschel aufspriesst. Aehnlich ist eine Gruppe in der Casa d'Apolline e Coronide (Helbig 213); Apoll mit der Kithara sitzt ruhig da, neben ihm steht Daphne, ziemlich ausdruckslosen Gesichtes; drei Lorbeerzweige wachsen empor aus ihren beiden Schultern und dem Kopfe.

Diese Ueberschau lässt erkennen, dass überall die Verwandlung in einer von unserem Relief einigermassen abweichenden Weise dargestellt ist: der Prozess des materiellen Uebergangs vom menschlichen Leib in den Baum wird ohne Scheu vor Augen geführt, möge es geschehen in der ausführlichen derb körperlichen Weise, wie bei der Statue von Montecalvo in Villa Borghese und sonst, oder in der elegant andeutenden Manier, welche die Wandgemälde vorziehen [3]). Auf dem Elfenbeinrelief von Ravenna ist Daphne oberwärts in eine natürliche freie Beziehung zu dem Baum gesetzt; er dient ihr als Stütze, während sie in Ruhe dem Spiel und Gesang Apolls lauscht.

1) Die Abbildung bei Sestini mus. Font. part. I (Firenze 1822) Tav. I 4 habe ich nicht gesehn; vgl. Raoul Rochette choix de peint. de Pomp. S. 67 fg., dessen Beschreibung ich wiedergegeben habe, und Helbig rhein. Mus. a. a. O. S. 253. 256.

2) Impronte dell' Inst. Cent. V. n. 76, vgl. Bull. dell' Inst. 1839 S. 106.

3) Auf reinem Dogmatismus, der mit der Wirklichkeit wenig gemein hat, beruht der Satz von Friederichs, die Philostratischen Bilder S. 95 fg. n. 2: 'Man darf sagen, die griechische Kunst hat, wenn nicht in humoristischen Darstellungen, wie in der Verwandlung der Seeräuber und der Gefährten des Odysseus, Verwandlungen nie direkt darzustellen versucht'. Vgl. Brunn Jahrb. f. class. Philol. Supplementb. IV S. 191 fg., auch F. Matz de Philostrator. in describ. imag. fid. S. 110, 1.

Dagegen kann die untere Partie mit dem Baum verwachsen erscheinen; die Füsse sind unsichtbar, als seien sie bereits von der Rinde umschlossen, ganz so wie auf dem Grabrelief der Laberia Daphne [1]), und der eine Ast folgt in kaum zufälliger Weise der Linie des linken Beines.

Es ergiebt sich hieraus, dass in der Darstellung unseres Reliefs eine Unklarheit zu konstatiren ist, welche auf mangelhaftes Verständniss von Seiten des copirenden Künstlers zurückweist. Indem Vorbilder verschiedener Art ihm vorlagen oder doch vorschwebten, und er in diesen die Unterschiede der Auffassung verkannte, hat er die materielle und die proleptisch andeutende Darstellungsweise der Metamorphose vermengt.

Denn es ist bekannt genug, dass die alte Kunst nicht selten durch eine Art 'Prolepsis' die bevorstehende Verwandlung anticipirt [2]). So erblickt man neben Aiax die Blume, welche aus seinem Blute erst entstehen soll, neben Kyknos den Schwan, in den er sich verwandeln wird, und zur Seite der von Apoll ereilten Daphne selber (Helbig 206. 207. 208. 209.) steht ein Lorbeerbaum. Ich verstehe es ebenso, wenn der trauernde Kyparissos auf einem Gemälde der casa di Lucrezio in Pompei einen Cypressenzweig in der Hand hält, vgl. Helbig n. 219 [3]). —

Das Hauptinteresse unserer Reliefcomposition beruht auf ihrer nahen Beziehung zur alten Malerei, wie sie in den Wandbildern von Pompei sich wiederspiegelt. Nicht bloss dass diese für die Figur des Apoll uns den nächsten Vergleich darboten. Sie vereinigen Apoll und Daphne in wesentlich übereinstimmender Situation. Der Gott, in Ruhe dasitzend, singt zu Daphne gewendet, indem er die Kithara rührt, oder er hat das Spiel geendigt und sein Instrument zur Ruhe gesetzt; dass

---

1) Vgl. Lucian ver. hist. I 8: *εὕρομεν ἀμπέλων χρῆμα τεράστιον· τὸ μὲν γὰρ ἀπὸ τῆς γῆς ὁ στέλεχος αὐτὸς εὐερνὴς καὶ παχύς, τὸ δὲ ἄνω γυναῖκες ἦσαν, ὅσον ἐκ τῶν λαγόνων ἅπαντα ἔχουσαι τέλεια. τοιαύτην παρ' ἡμῖν τὴν Δάφνην γράφουσιν, ἄρτι τοῦ Ἀπόλλωνος καταλαμβάνοντος ἀποδενδρουμένην.* Nicht ganz richtig scheinen mir die Bemerkungen Blümners zu dieser Stelle in seinen archäol. Stud. zu Lucian S. 84.

2) Vgl. Stephani compte rendu 1862 S. 12. Ich zweifle sehr, ob er mit Recht auch die Metope von Selinunt mit der Enthauptung der Meduse unter die Beispiele der Prolepsis rechnet; auf diese Frage werde ich an anderer Stelle eingehn.

3) Er sagt: 'eine Zeichnung Abbates giebt dem Jüngling einen Kypressenzweig in die R.; ob mit Recht, ist nicht mehr zu erkennen'. Dem Original gegenüber notirte ich mir hierzu: nach Haltung der Finger sehr wahrscheinlich.

zugleich einige dieser Gemälde die Verwandlung ausdrücken, habe ich schon erwähnt. Bereits Helbig verglich dieser Situation die Worte, welche Nonnos die spröde Nikaia zu dem verliebten Hymnos sprechen lässt, der in ihrer Nähe auf der Syrinx bläst, XV 305 ff.

ἡδὺς ὁ συρίζων Παφίης μέλος ὑμέτερος Πάν.
πολλάκι μέλψεν Ἔρωτα καὶ οὐ πέλε νυμφίος Ἠχοῦς.
ἃ πόσα Δάφνις ἄειδεν ὁ βουκόλος· ἀμφὶ δὲ μολπῇ
παρθένος ἀστιβέεσσιν ἐκεύθετο μᾶλλον ἐρίπναις,
ποιμενίης φείγουσα βοῆς μέλος. ἃ πόσα Φοίβου
ἔκλυε μελπομένοιο καὶ οὐ φρένα θέλγετο Δάφνη.

Es ist bekannt, dass nach übereinstimmender Erzählung der Dichter und Mythographen die spröde Nymphe Daphne vor Apoll floh, und im Augenblick, da er sie erreichte, auf ihr Flehen in den Lorbeer verwandelt wurde. Das scheue und behende Fliehen vor Apoll erscheint als das Wesen der 'Daphne fugitiva', die mit dem Boreas um die Wette läuft (Nonn. Dionys. XXXIII 211), und als der dieser Sage innewohnende Grundzug. Ist doch nach Max Müllers ansprechender Vermuthung[1]) Daphne nichts Anderes als die vor dem Sonnengott, Indra, alltäglich fliehende und, wenn sie ereilt wird, schwindende Morgenröthe, Dahanâ (von der Wurzel, dah, dagh, brennen, vgl. die thessalische Form *δαύχνη*), und die Metamorphose erst auf griechischem Boden hinzugedichtet durch Anregung der Sprache, welche nunmehr dem Wort *δάφνη* die feste Bedeutung des Lorbeerbaumes verliehen hatte[2]). Es ist weder an sich wahrscheinlich noch durch irgend eine litterärische Spur angedeutet, dass die Daphnesage diesen elementaren Kern, der augen-

1) Vgl. Essays II S. 82 fg. und 141 der deutschen Uebertragung.

2) Wie der Lorbeer zu einem vom Brennen hergenommenen Namen kommen konnte, zeigt zwar nicht die Bemerkung Müllers selber ('die Morgenröthe hiess *δάφνη*, das Brennen, ebenso der Lorbeer als leicht brennendes Holz', Vorlesungen über die Wissensch. der Spr. II² S. 533 N. 67), wohl aber die Erörterung A. Kuhns Herabkunft des Feuers S. 36 ff. Von hier aus lösen sich sehr leicht die Bedenken, welche über diesen Bedeutungswechsel Curtius äussert, Grundz. d. Etymol. S. 440 der III. Auflage. Auch in der Kultsymbolik ist die Lichtbedeutung des Lorbeers festgehalten worden. — Ich will für Müllers Deutung keineswegs Gewissheit in Anspruch nehmen; indessen, wenn auch eine zweite nahe gelegt ist, so bewegt sich diese doch auf dem nämlichen Gebiet.

scheinlich den eigentlichen Mythus in ihr ausmacht, die Flucht der Nymphe vor Apoll, zu irgend einer Zeit aus sich ausgeschieden habe.

Dennoch glaubte Helbig aus den Wandgemälden auf eine Form der Sage zurückschliessen zu müssen, in welcher von der Verfolgung der Jungfrau durch den Gott keine Rede war. In dem mehrmals erwähnten Aufsatz hat er den auf Daphne bezüglichen Bilderkreis ausführlich behandelt als Beispiel für die Thatsache, dass 'mehrere Serien von Gemälden die Mythen in Versionen darstellen, von welchen sich in der uns vorliegenden Literatur keine oder nur geringfügige Spuren erhalten haben', und, in diesem Sinn, als 'schlagenden Beleg für die Wichtigkeit der campanischen Wandgemälde auch in litterargeschichtlicher Hinsicht'.

Zu dieser Ansicht wurde Helbig bestimmt durch den Umstand, dass mehrere Bilder Apoll in Ruhe neben Daphne darstellen, wie er, zu ihr hingewandt, die Kithara rührt, oder, auf sein Instrument gestützt, sie anblickt, auch sogar Hand an sie legt, indem er ungestüm ihr Gewand anfasst; zwei dieser Gemälde deuten bereits die beginnende Verwandlung an. Die Erzählung, welche nach Helbig diesen Compositionen zu Grund gelegen haben muss, war ungefähr die folgende: 'Dem verliebten Gott ist es gelungen sich der Daphne zu nähern. Er versucht die Geliebte durch Gesang und Saitenspiel zu unterhalten und durch die Macht seiner Kunst ihr Herz zu gewinnen. Doch vergeblich! Die Jungfrau bleibt düsteren Sinnes und ungerührt. Da Apoll sieht, dass seine Kunst wirkungslos ist, hört er zu spielen auf. In verzweifeltem Liebeschmerz hängen seine Blicke an der Geliebten, welche ihm kein Gehör schenkt. In einer solchen Situation übermannt ihn die Macht der Leidenschaft. Er legt Hand an die Jungfrau; diese aber, entschlossen eher Alles zu leiden, als sich dem Verhassten (?) zu ergeben, ruft die Hülfe der Götter an, und wird in den Lorbeer verwandelt'. Eine litterärische Spur solcher Fassung der Sage glaubt Helbig auch in den oben angeführten Versen des Nonnos zu finden.

Ich muss die Folgerungen Helbigs für irrig halten, obwohl ich bekenne, dass ich geschwankt habe. Freilich bringen die Wandgemälde, indem sie Apoll bei der Nymphe musiciren lassen, einen ausführenden Zug in die Darstellung, welcher der litterärischen Ueberlieferung, bis auf die Stelle des Nonnos, zufällig fremd ist. Erscheint damit die übrige Gestalt der Sage alterirt?

Nonnos redet gern von Daphne; aber fast überall wo er ihren Namen erwähnt, deutet er auch auf ihr Fliehen hin. Dies geschieht

nicht weniger als zehnmal [1]); und sogar wenige Verse vor der oben angeführten Stelle, welche mit den Wandgemälden zusammentrifft, ist von ihrer Verfolgung durch Apoll die Rede. Hieraus ist mit Gewissheit zu folgern, dass Nonnos eine Sagenversion im Auge hat, in der sowohl das Kitharaspiel des Apoll bei Daphne als die Flucht der Letzteren vorkam.

Es ist bekannt, dass der sog. Lutatius oder Lactantius, welchem die Argumente zu den Metamorphosen des Ovid beigelegt werden, mit nichten blos Ovid excerpirt, sondern auch andere Autoren, und zwar griechische Dichter, benützt hat. So enthält auch seine fab. IX zu Buch I einen von Ovid nicht erwähnten Umstand; sie lautet: Daphne Penei fluminis filia, cum omnium virginum, quae in Thessalia essent, speciosissima haberetur, adeo quidem, ut deos pulchritudine sua caperet; Apollo cum eam conspexisset, forma eius expalluit. quam cum neque pollicitis neque precibus adire potuisset, vim ut afferret instituit. Et illa cursu conspectum (?) eius effugere cupiens, patrem invocavit, ut virginitati suae, quam sibi permiserat, ferret auxilium; cuius ille auditis precibus filiam deorum auxilio, ut vim effugeret, in laurum convertit. Ist es etwas Anderes als Zufall, dass hier neben den pollicita und preces nicht auch Saitenspiel und Gesang angeführt sind?

Man wird einwenden, dass zwei unter den campanischen Bildern die Verwandlung erfolgen lassen, während Apoll in Ruhe neben Daphne sitzt oder dasteht, auf die Kithara gestützt. Aber dieser Einwurf hat nur eine scheinbare Kraft.

Diese Gemälde, welche Apoll und Daphne vorführen [2]), bilden eine

---

1) Dionys. II 98 ff. 114, XV 179. 301, XXXIII 210 f. 217. 222, XLII 256. 387 ff. 390.

2) Ich zähle deren zehn (n. 206—209, 211—216), wie die oben folgende Uebersicht zeigt. Helbig rechnet mit Unrecht hierhin auch n. 210: 'Aehnliche Gruppe ohne Nebenfigur. Die Auffassung streift an das Obscöne, indem Daphne mit dem Oberkörper, die Arme schlaff herabhängen lassend, über den Armen des Gottes herabhängt. . . . In den Umrissen stimmt Roux Herc. et Pomp. VIII 21. Nur finden wir hier nicht Apoll, sondern eine Figur, welche vermittelst des Petasos als Hermes characterisirt ist, vermuthlich eine durch die schlechte Erhaltung des Bildes veranlasste Willkürlichkeit des Zeichners'. Der Irrthum ist auf Seiten Helbigs. Ich will hierhin setzen, was ich mir, im Angesicht des Bildes, an den Rand seines Buches zu dieser Stelle notirt habe. 'Nicht richtig! Bewegung des heftigen Sträubens, Arme hintenüber, ähnlich wie bei dem Raub der Proserpina.

untrennbare Reihe, in der das Historische des Stoffes, die Entwickelung der Begebenheit immer mehr verflüchtigt, die Darstellung immer ärmer an Detail und immer compendiarischer wird.

Der individuelle Charakter der Daphne als einer rauhen männischen Jägerin ist hier von Anfang an verwischt, ihre Figur ist verallgemeinert zu dem durchgängig beliebten Schönheitstypus eines weichen Frauenkörpers, dessen bald üppige bald zartere Formen kaum durch Gewänder verhüllt sind; eine schwache Rückerinnerung nur bewahren zwei Bilder (Helbig 208. 209), indem sie zur Seite das Jagdgeräth der Daphne wie ein ganz äusserliches Emblem anbringen. Das Ereilen nach vorangegangener Verfolgung stellt nur ein einziges Bild in verständlicher Deutlichkeit dar (206); Apoll und die zusammensinkende Nymphe sind nach der nämlichen Richtung gewendet. Vier andere Bilder (207—210), ziehen vor, Daphne, welche auf den Knien liegt und, während sie sich sträubt, von Apoll umfasst wird, dem Gott zugekehrt darzustellen; hier ist das Einholen im Laufe vergessen und nur allgemein ein gewaltsames Ergreifen ausgedrückt, in Uebereinstimmung mit der Masse der Bildwerke, welche Mädchenraub darstellen. Von einem früheren Moment gehen die Gemälde aus, welche Apoll in Gesellschaft der Daphne und um ihre Liebe werbend vorführen. Daphne steht, auf einen Pfeiler gestützt, vor Apoll, welcher dasitzt und zur Kithara singt (214). Oder: er hat sein Saitenspiel geendet und blickt die Unempfindliche mit fragenden Augen an (213). Von dieser Composition wird man eine ganz entsprechende (n. 215) nicht desshalb abtrennen wollen, weil sie die erst später erfolgende Verwandlung bereits durch drei aus Schultern und Haupt aufspriessende Lorbeerzweige anzeigt. Hier ist ohne Frage mit der Handlung alle Zeitfolge aufgehoben. Motivirt doch auch Helbig die Verwandlung dadurch, dass Apoll Hand anlegt an die Geliebte; davon ist hier nichts zu erblicken. Der Gott legt, im Zustande voll-

---

Die andere Person, halb ins Knie gesunken, trägt flatternden blauen langen Mantel und grossen runden weissen Hut mit zwei bläulichen Flügeln. Gesicht scharf wie von alter Frau, auch Hals wie runzlich; r. Arm in langem Aermel, l. bloss. Mädchen trägt gelbes Gewand, Arme, Brust, Leib von der Bewegung bis auf die Oberschenkel entblösst. Wand des Gemaches geht nicht bis oben hinauf.' Es ist also offenbar Hermes dargestellt, und zwar, wie das in vielen Sagen vorkommt, in Gestalt eines alten Weibes. Vielleicht ist es Herse, die er in Gestalt ihrer Amme überrascht. Barré betitelt das Bild 'Mercure et Iphthima'. Uebrigens zeigt meine Beschreibung, dass die Publikation, welche Roux und Barré geben, in den Einzelheiten durchaus unzuverlässig ist.

kommener Ruhe, die Rechte über den Kopf, die Linke auf die Kithara, und blickt ohne bestimmten Ausdruck auf Daphne, die ihrerseits gleichgültig vor sich hin sieht, während die Verwandlung zu erfolgen scheint. Die Beiden sind in jener pathetisch leeren bewegungslosen Weise zusammen gruppirt, welche die mythologischen Figuren als das persönliche Symbol der Fabel erscheinen lässt. In energischerer Weise veranschaulichen zwei andere Bilder (212. 211), welche ihm gleichfalls die Kithara in die Hand geben, die Empfindungen und Wünsche des Gottes, indem sie ihn das Gewand der Daphne wegziehen lassen: auf den campanischen Bildern ein genereller Ausdruck für das ungestüme Begehren der Verliebten. Dass das zweite dieser Gemälde zugleich die Verwandlung vorwegnimmt, indem hier ein Zweig aus dem Haupt der Daphne aufspriesst, nach welchem sie erschrocken greift, kann uns unmöglich bestimmen, eine verschiedene Situation vorauszusetzen. Die Fabel ist hier zusammengezogen in eine Darstellung, welche verschiedene Stadien der Begebenheit in eine Situation zusammenfasst[1]). N. 212 und 211 sind durchaus parallele Compositionen, so gut wie n. 213 und 215.

Dass den Bildern, welche Apoll und Daphne darstellen, auch noch n. 216 anzureihen sei, ist eine sehr nahe gelegte Vermuthung, die auch R. Kekulé mir ausspricht. Helbig, der in den 'XXIII Tafeln' zu seinem Katalog der Wandgemälde, Taf. VI, das Bild veröffentlicht hat, beschreibt es so. 'Apoll, den Lorbeerkranz um die langen Locken, mit blauer Chlamys und Sandalen, sitzt auf einem Stein, an welchem die Kithara lehnt, die Linke aufstützend, und fasst mit der Rechten ein Mädchen, welches von ihm wegschreitet, am Knöchel der linken Hand. Das Mädchen, vermuthlich eine Geliebte Apolls, die ich jedoch nicht zu benennen wage, ist mit Armspangen und einem Kranze geschmückt.' Nach der Abbildung ist es deutlich ein Lorbeerkranz, den sie trägt und so ist ihre Deutung auf Daphne höchst wahrscheinlich. Demnach scheint dieses Gemälde mehr als eines der andern meine Ansicht von

1) Aehnliches lässt sich von anderen Bildwerken behaupten. So namentlich von zwei Terrakottenreliefs und einer Spiegelkapsel, welche die Rückkunft und Erkennung des Odysseus darstellen: vgl. Stephani compte rendu 1863 S. 204 fg., Helbig Annali dell' Inst. 1867 S. 326 ff., auch das Sarkophagrelief Annali 1869 tav. d' agg. D. Die gründliche Entwickelung Stephanis a. a. O. trifft eine der wichtigsten Principienfragen archäologischer Hermeneutik; ich kann mich aber nicht in allen Punkten mit ihm einverstanden erklären.

der abflachenden Verallgemeinerung, welcher der Stoff der Daphnesage in der Darstellung der campanischen Wandbilder unterlag, zu bestätigen. Das Kitharaspiel und vergebliche Werben des Gottes, das spröde Entweichen der Nymphe, die künftige Metamorphose sind in einer ich möchte sagen balletartig freien Form zum Ausdruck gebracht.

Es ist also den Gemälden in Gemeinschaft mit unserem Relief nur der ausschmückende Zug eigenthümlich, dass Apoll durch die Macht der Töne Daphne zu rühren sucht. Und wenn sie in diesem mit Nonnos zusammentreffen, so ist deutlich, dass hier wie dort die alexandrinische Poesie zu Grunde liegt. Ihrem reflectirenden sentimentalen Geschmack entsprach es, in der Fabelerzählung die Einwirkung der Musik auf das Gemüth zur Geltung zu bringen. So lässt Nonnos, der eifrige Leser und Nachahmer alexandrinischer Dichter, den Pan in seiner erotischen Unterweisung Dionysos den Rath geben, dass er durch Saitenspiel und Gesang um die Gunst der spröden Beroe werben möge: und der Inhalt seiner Gesänge soll sein das Schicksal der Daphne und Pitys (Dionys. XLII 251 ff. Köchly). Derselbe Dichter erzählt, dass Apoll, da er den geliebten Atymnios verloren, seinen Schmerz im Lied ausströmte (XIX 181 fg.), so wie Orpheus, da ihm Eurydike genommen, wie Kyknos nach dem Verlust des Phaethon (Verg. Aen. X 189 ff., Ovid. met. II 367 ff., sicherlich nach Phanokles, s. Lactant. argum. IV zu Ov met. II) durch Gesang ihren Kummer beschwichtigten. Selbst der Kyklop findet Linderung seines Liebesschmerzes in der Pflege der Musik, *τᾶς φάρμακον ἄδιον οὐδέν*, wie die alexandrinischen Dichter, nach dem Vorgang des Dithyrambikers Philoxenos (vgl. Bergk poet. lyr. S. 1261 fr. 7) gern erzählen; vgl. Theokr. XI 1—18, Kallimach. ep. 47 Schneider, Bion fr. 18 Ahrens (14 Hermann). Liebesleid als Quelle des Gesanges ist der Gedanke, der sich durch des Hermesianax Elegie Leontion hindurchzieht; die Pieriden als einziges Heilmittel der Liebe empfiehlt Theokrit (XI Anf.) seinem Freunde dem Arzt Nikias.

Eine Andeutung bei Vergil[1]) lässt vermuthen, dass die Dichtung aus dem Verkehr des musicirenden Gottes mit der Nymphe die musisch-mantische Kraft der 'amantes carmina laurus' (Statius), der *νύμφη ἔμπνοα συρίζουσα* (Nonn. Dionys. XLII 389), und zugleich den Ursprung des lakonischen Daphneorakels herleitete, das sich an den lorbeerreichen Ufern des Eurotas in der Umgegend von Amyklai

1) Er sagt in der bekannten Ecloge VI 82 ff. von Silen: omnia, quae Phoebo quondam meditante beatus audiit Eurotas iussitque ediscere laurus, ille canit.

befand [1]). Hier scheint die Daphnesage in enger Verknüpfung mit der von Hyakinthos [2]) heimisch gewesen zu sein.

1) Vgl. Plut. vita Agid. c. 9, und dazu Schömann. Ob die Identificirung des Incubationsorakels der Pasiphae mit dem der Daphne nur eine gelehrte Combination des Phylarchos sei, wie Helbig a. a. O. S. 252, 6 behauptet, erscheint mir höchst zweifelhaft. — Mit Daphne ist Eins die Bergnymphe Daphnis bei Pausan. X 5, 5. 6, Priesterin am Orakel der Ge zu Delphi. Nach Diodor IV 66 hatte Teiresias eine prophetische Tochter Daphne, welche von den Epigonen nach der Einnahme von Theben über das delphische Orakel gesetzt wurde: später habe sie den Beinamen *Σίβυλλα* erhalten, *τὸ γὰρ ἐνθεάζειν κατὰ γλῶτταν ὑπάρχειν σιβυλλαίνειν.*

2) Amyklas, der Vater des Hyakinthos (Ov. met. X 162), ist nach Phylarchos bei Plut. a. a. O. und bei Parthenios 15 (vgl. Müller Fragm. hist. I S. 342 f. 33) auch Vater der Daphne, die sonst Tochter des Ladon oder Peneios heisst. Servius sagt zur angeführten Stelle des Vergil: Eurotas fluvius Laconum, qui audita ab Apolline suas edocet lauros, quibus eius plenae sunt ripae [vgl. Polyb. V 19]; ibi namque templum Apollinis est, nam hunc fluvium Hyacinthi causa Apollo dicitur amasse. Die Erzählung des Phylarchos lag übrigens auch dem Pausan. VIII 20 vor.

Bonn. K. Dilthey.

4. Datierbare Inschriften aus dem Odenwalde.

I.

Der Garten des Erbachischen Jagdschlosses ‚Eulbach' ist bekanntlich durch die Bemühungen des kunstsinnigen Grafen Franz zu Erbach-Erbach im Anfange dieses Jahrh. mit den Resten der auf der Eulbacher Höhe errichtet gewesenen Römerwerken geschmückt, die dadurch vor sicherm Untergange bewahrt blieben. Auf dieser langgedehnten Höhe zog sich nämlich eine fortlaufende Reihe von römischen Kastellen und Wachthäusern hin, zur Beobachtung der vorüberziehenden Strasse. Diese Kette von Befestigungen bildete die zweite Linie des römischen Vertheidigungssystems des Odenwaldes und diente zugleich, wie der weiter vorliegende, östlich davon von Osterburken her über Walddüren gegen Freudenberg am Main ziehende eigentliche limes oder Grenzwall (der die äusserste Linie gegen die Germanen war) als vorsichtig bewachte Allarmlinie, zu welchem Behufe jene würfelförmigen kleinen speculae oder Militärposten längs des ganzen Strassenzuges erbaut waren, welche Knapp ‚röm. Denkmäler des Odenwaldes' zwar irrthümlich für Grabthürmchen angesehen hatte, von welchen er jedoch § 77 zugiebt, dass sie auch zugleich einer zur Bewachung der ganzen Linie aufgestellten Postenkette als erhöhter Standpunkt und Schutzort gedient haben könnten [1]). Lehne V. S. 326 nennt sie propugnacula. Ein solches römisches Wachthaus, das in der Nähe des Eulbacher Hofes errichtet gewesen war, wurde nun von seiner ehmaligen Stelle abgebrochen und aus seinen Trümmern im Eulbachischen Garten in seiner muthmasslichen ursprünglichen Höhe von etwa 12 Fuss wieder

1) Es waren diese Bauten indessen keine eigentlichen speculae d. h. Wartthürme, Hochwarten, wie sie z. B. in der Schweiz an Strassen vorkommen. Vergl. Mittheil. der antiq. Gesellsch. in Zürich XII S. 326.

aufgestellt, — abgebildet bei Knapp Fig. 37 [1]). — An diesem künstlichen Wachthause (fälschlich sogenannten Römergrabe) wurde nun ein Inschriftbruchstück eingemauert, das unter den herabgestürzten Mauersteinen eines andern dieser Wachthäuser (aus der Nähe Eulbachs) gelegen war, und das desshalb von grosser Wichtigkeit ist, weil aus der darauf angegebenen, auf Antonin den Frommen weisenden Zeitbestimmung, auf die Erbauung der ganzen befestigten Linie geschlossen werden kann. Der Proportion des Steines nach, fehlt nach Knapp ungefähr ein Drittheil der Inschrift und zwar der Anfang der Zeilen, während das Ende derselben erhalten ist, wie die dort angebrachten Verzierungen, nebst der regelmässigen Gestalt des Steines beweisen.

Diese den Schluss der Zeilen anzeigenden Verzierungen werden von Knapp Fig. 52 wie zwei Flammen abgebildet, während heut zu Tage auf der bereits halbverwischten Inschrift nur zwei Bogen deutlich zu erkennen sind.

Vielleicht sind dieselben Reste von Palmzweigen, die sich öfters nicht nur auf Kaiserinschriften, sondern auch auf Dedikationsinschriften vorfinden. — Was nun die Erklärung dieser Inschrift anbetrifft, so ist dieselbe ihrer Zerstörung wegen überaus misslich, und war mein Augenmerk desshalb vorzugsweise darauf gerichtet, den noch vorhandenen Text zu geben, wie ich denselben zu wiederholten Malen und so noch ganz kürzlich an Ort und Stelle von dem Steine kopirte, wobei ich die Lesung Knapp's im Wesentlichen für richtig erkannte.

Meine Abschrift, bei der jeder einzelne der 0,09 m. hohen Buchstaben unzweifelhaft sicher ist, lautet nun:

RTIO
M·TRI
TIMP·
NTIIIICOS

p. Chr. 145?

Der Stein besteht aus rothem Sandsteine und ist noch 0,60 m. hoch und ebenso breit, bei einer Dicke von 0,20 m. — Die ehmalige Breite muss viel bedeutender gewesen sein, vielleicht war aber auch seine Höhe eine grössere, indem das Denkmal nicht allein auf seiner einen Seite, sondern auch oben verstümmelt zu sein scheint, so dass

1) Ausser diesem Wachthause wurden auch die rudera eines grösseren munimentum aus Eulbach, nämlich Theile eines dort errichtet gewesenen Castells in den Garten versetzt und wieder aufgebaut. — Vergl. § 37 Fig. 36.

nicht zu sagen ist, ob die jetzige erste Zeile dies auch ehemals war. Der erste Buchstabe ist nun ohne Zweifel ein R, dessen beide Bogen noch deutlich erhalten sind, also mehr als Knapp Fig. 52 zeichnet (wornach Brambach 1392).

Der Name mag also Dativ oder Ablativ von Martius oder Curtius sein, oder aber, wie ich in dem letzteren Falle lieber lesen möchte, von Curitius (ein Name der unweit davon auf dem Breuberg auftrat, freilich aber nach einer andern Lesart Curiatius lautete. S. Brambach 1399). Das betreffende T unserer Eulbacher Inschrift scheint nämlich mit I ligirt zu sein (d. h. = ⏉) was aber nicht sicher constatiert werden kann, da der Stein an dieser Stelle überhaupt beschädigt ist.

Mit Rücksicht darauf dürfte also besser am blossen T festgehalten werden müssen, und da zugleich der Nominativ eines Namens und zwar eines cognomens wahrscheinlicher ist, so schlage ich die Restauration foRTIO vor; (ein Cattonius Fortio kommt z. B. auf einer Osterburkner Inschrift vor; Elius Fortio zu Neckargemünd).

In der zweiten Zeile scheint auf das M (welches wie dasjenige der dritten Zeile regelmässig geformt ist, d. h. seine mittlere Spitze bis auf die Zeile herabgehn lässt) ein Punkt zu folgen. Ein solcher schliesst auch die dritte Zeile ab nach P (welches ebenfalls das ältere, offene P ist, nicht das spätere und noch heutige, geschlossene P). — Die letzte Zeile beginnt ganz entschieden mit einem deutlichen N, was ja auch von Knapp im Texte angenommen wird, obwohl er es auf seiner Figur 52, wo überhaupt alle Buchstabenformen ganz nach moderner Weise wiedergegeben sind, irrthümlich entstellt hat. Die Buchstaben des Steines zeigen dagegen noch alle die edle Form einer frühern Zeit und schon dadurch wird die Ansicht bestärkt, dass derselbe aus der Zeit des ersten der Antonine stammt und zwar aus dem Jahre 145. [Das frühste auf würtembergischen Inschriften vorkommende Jahr ist 148 p. Chr. Vergl. Bramb. 1583 u. 1590, wo beidemal die achte Legion erscheint, die auch in der Nähe von Eulbach, zu Waldbullau, auf einer Inschrift vorkommt (Brambach 1391), die aus derselben Zeit sein dürfte, jedenfalls aber vor Commodus fällt, da hier die Legion die unter Commodus bekommenen Beinamen noch nicht führt, wie dies zu Osterburken der Fall ist, wo eine Inschrift so lautete: Leg. VIII aug. p(ia) f(idelis) c(ommoda) a s(olo) f(ecit). Vergl. Brambach 1729. Uebrigens stand die achte Legion seit den Zeiten Vespasian's (von 70—300 p. Chr). am Oberrhein].

Schliesslich muss noch bemerkt werden, dass die beiden letzten Buchstaben der Inschrift bis zur Unkenntlichkeit abgeblasst sind. — Die relativ beste Restaurationsart dieser Inschrift dürfte nun die folgende sein:

. . . . . foRTIO
7 brittonuM·TRI
putien . feciTIMP.
t. ael. had. aNTIIIICoS

Dagegen war Knapp's Ergänzungsweise a. a. O. §. 61—63 durchaus gezwungen; er wollte überall nur zwei Buchstaben ergänzt wissen und las demzufolge:

cuRTIO nuM TPIpuT IMP
t. aNT IIII GoS.

d. h. numerus Triputiensium, imperatore Tito Antonino quartum consule.

Dagegen spricht jedoch nicht nur der Mangel eines Zeitwortes wie constituit, posuit, fecit oder dergl., sondern auch der Umstand, dass wo der n. Brittonum Triputiensium vorkommt [der ganz in der Nähe von Eulbach (Bramb. 1394) und auch auf Inschriften aus dem benachbarten Schlossau und Amorbach erscheint], der letztere Beiname immer adjektivisch dem Hauptnamen beigefügt ist, wie dies auch bei dem auf Oehringer Ziegelplatten vorkommenden numerus Brittonum Caledoniorum der Fall ist. (Wie diese schottischen Britten, so stammten auch die triputiensischen aus England. Vergl. Hefner ‚das römische Baiern' 3. Aufl. S. 48—49 u. S. 91). — Man kann daher Triputiensium nicht substantivisch nehmen, wie z. B. numerus Cattharensium. Dagegen kommt wahrscheinlich der allgemeine Namen der Britten in dieser Weise, d. h. ohne weiteren adjektivischen Beinamen, zu Böckingen vor (Brambach 1592, wo Z. 6 wahrscheinlich zu lesen ist 7 BRITTONVM ohne näher bestimmenden Beinamen.

Hierbei ist nebenbei auch zu beachten, dass die Bezeichnung als numerus, cohors oder ordo fehlt, wie auch Bramb. 1732, während es 1745 heisst N · BRITTON · TRIPVTIEN).

Von vorzüglicher Wichtigkeit ist, dass diese Inschrift eine Zeitbestimmung enthielt und dass mit ziemlicher Sicherheit auf die Zeit der Antonine geschlossen werden kann. Zu den sich so nennenden Kaisern, welche während ihrer eigenen Regierung das Consulat zum viertenmale bekleideten, gehört nun Heliogabalus (zum 4. Male Consul

222) nicht, da sein Name Antoninus auf Denkmalen ausgemerzt wurde. Keiner aber, wie das Knapp schon ausgesprochen hat, gehört mehr hierher wie der erste der Antonine, der von 138—161 regierende T. Antoninus Pius, wie er gewöhnlich heisst, der 145 zum vierten Mal Consul war und bei dem das Fehlen des Namens Pius und weiterer Beinamen am Erklärlichsten ist. Seinen Namen habe ich auf unserer Inschrift ergänzt nach der Weise wie er seinen eigenen Namen Antoninus den Namen seines Adoptivvaters Aelius Hadrianus beifügte. — An Commodus zu denken, der a. 183 zum vierten Male Consul war, geht der Analogie wegen mit andern datierten Inschriften aus der Zeit dieses Kaisers, wo der Beiname Antoninus gewöhnlich fehlt, weniger an. Vergl. desshalb bes. Bramb. 1325 aus dem Jahre 183 selbst, sodann Bramb. 647 u. 1617—18 (auch 1019). — Was Caracalla betrifft, so folgen auf zwei Meilensteinen seines vierten Consulats (Bramb. 1959 u. 1962) vom J. 213 noch viele Namen und Titel auf den Namen Antoninus, was auch bei Heliogabal der Fall sein würde.

Ueberdies weist die Anwesenheit eines centurio der fünften macedonischen Legion im Odenwald, zu Schlossau, auf frühere Zeit[1]) in Bezug auf die Errichtung der Mümlingposition und folglich auch unserer Eulbacher Inschrift.

---

1) Eine gelungene Zusammenstellung der neusten Forschungen über die Legionen in den beiden Germanien findet sich im rheinischen Antiquarius Abth. II B. 19 S. 545 ff. und 608 ff. Darin heisst es: Die legio V Macedonica stand schon im Jahr 15 v. Chr. am Niederrhein, wo sie unter ihrem Legaten M. Lollius bei einem Ueberfall der Sigambern, Tencteren und Usipeten den Adler verlor, scheint jedoch zur Zeit der Varianischen Niederlage nicht mehr da, sondern vielleicht im Innern Galliens gewesen zu sein, da der Niederrhein damals von Truppen ganz entblöst war. Sie kehrte dann aber in ihr altes Standquartier Vetera (Birten bei Xanten) zurück, wo sie sich bei dem Tode des Augustus empörte, dann die Feldzüge des Germanicus mitmachte und im Jahr 70 sich für Vitellius erklärte, mit dem ein Theil nach Italien zog. Der in Vetera zurückgebliebene, durch Aushebung in Gallien verstärkte Theil litt sehr bei dem batavischen Aufstande durch Belagerungen und ging bei der Uebergabe des Lagers fast vollständig zu Grunde. Wieder restituirt finden wir sie unter Trajan in Dacien.

II.

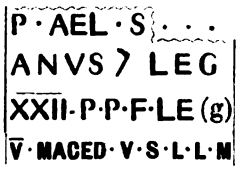
Aus der vorhergehenden (um das Jahr 1810 gefundenen) Inschrift scheint, da dieselbe ca. 145 gesetzt ist, also zu folgen, dass Antonimus Pius noch an den Militärstationen des unter dem charakteristischen Namen »Hohe Strasse« über den Erbachischen Odenwald führenden, befestigten Strassenzuges arbeiten liess, welcher sich von der Mudauer Höhe aus, von einer Castelllinie gefolgt, der ganzen Länge des östlichen Mümlingplateau's (stellenweise Würzberger, Eulbacher Höhe genannt) nach, an den Main bis Obernburg zog. Diese von Süden nach Norden ziehende Hauptmilitärstrasse mit den zu ihrem Schutze ihr entlang laufenden Befestigungen, bildete, wie gesagt, zugleich den zweiten Tract des römischen Vertheidigungssystemes, dessen äusserste Vorschiebung der, in seiner Richtung damit correspondirende, eine fortlaufende Walllinie bildende limes transrhenanus selbst war.

Dieser letztere zog bekanntlich als Allarmierungs- und Defensivlinie, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Terrains, schnurgerade von der Donau her und in seiner Folge durch das östliche Odenwälder Vorland, das sogenannte Bauland, über Osterburken und Walddüren gegen Freudenberg, in dessen Gegend er den Main überschritt. Dieser grosse rheinische Grenzwall, der aber, wie gesagt, mehr eine militairisch-politische Demarkations- und Allarmlinie, kein wehrhafter Bau war, war offenbar das Werk einer, auf einem einheitlichen Plane beruhenden Conception und wohl auch in allen seinen Theilen so ziemlich gleichzeitig ausgeführt. Unter der Regierung Domitian's (81—96) begonnen, war die Grenzlinie unter Trajan schon gezogen, so dass wir also den Schluss des ersten Jahrhunderts als Erbauungszeit annehmen können. (Vergl. Bauer in der Zeitschrift für Würtembergisch Franken VI .

344 ff. und Brambach »Baden unter römischer Herrschaft« S. 5). Knapp §. 109, und mit ihm Debon in seinen »Zusätzen und Berichtigungen zu Knapp« (im Archiv für Unterfranken von 1862) hatten irrthümlich die Militairstrasse Mudau-Obernburg mit ihren verschiedenen Befestigungswerken für die äusserste Grenzwehr und Hadrian (117—138) für den Gründer dieser Anlage gehalten; von dem (das Odenwälder Bauland durchziehenden) vorliegenden Hauptlimes hatten dieselben gar keine Ahnung. So kommt es, dass dieselben z. B. das im Rücken dieses letzteren, aber vor der Front der Mümlingposition gelegene Amorbach als vor der Front der Hauptlinie gelegen ansehen. Dass dieser Ort eine sehr alte Anlage ist, die in die frühsten Zeiten römischer Anwesenheit in diesen Gegenden zurückreicht, lässt sich nun indirekt daraus entnehmen, dass eine daselbst gefundene Inschrift durch den Namen des Dedicanten auf die Regierungszeit Trajan's (98—117) zurückweist. Die Kelten und andere Barbaren setzten nämlich ihrem Namen, bei Ertheilung des römischen Bürgerrechtes die Vor- und Gentilnamen der ertheilenden Kaiser vor (vergl. Becker in Kuhn's Sprachvergl. Beiträgen III S. 205). So finden wir bei Brambach also eine ganze Reihe von Barbaren, die ihrem einheimischen Namen ein M. Ulpius nach dem Namen des Trajanus vorsetzten. So auch ein gewisser Malchus zu Amorbach, unter dessen Commando eine Abtheilung der triputiensischen Brittonen stand, welche den Nymphen des berühmten Amorbrunnens einen Altar weihte (Brambach 1745). Auf dieselbe Weise lässt sich aber auch in Bezug auf die Mümlinglinie nach Massgabe einer Schlossauer Inschrift schliessen, dass bereits Hadrian an der Herstellung der dortigen Werke thätig war, indem sich im Schlossauer Castell ein centurio der 22. Legion, zu der er von der damals in Dacien stehenden 5. macedonischen versetzt worden sein mochte, die hadrianischen Namen P. Aelius beigelegt hatte. Da derselbe zugleich centurio bei der fünften macedonischen Legion war, deren Anwesenheit bis jetzt nur für den Niederrhein und das erste Jahrhundert nachgewiesen werden konnte, so lässt sich auch hierdurch auf die frühe Zeit der Errichtung dieses Votivsteins schliessen.

Das noch vorhandene Bruchstück der betreffenden Inschrift war bisher nicht ganz richtig gelesen und zwar nur nach Abschriften des bisherigen Besitzers Decker, dessen Mittheilungen theils im Hessischen Archiv VI S. 538 ff. stehen (bei Brambach 1733), theils nach einer verbesserten Abschrift Deckers von mir in der archäologischen Zeitung 1869 S. 77 N. 7 veröffentlicht worden sind. Um jedoch eine sichere,

auf Autopsie gegründete Lesung zu erlangen, begab ich mich neuerdings selbst an den Aufbewahrungsort des Steines, Berfelden im Odenwald, und kann ich jetzt das Resultat meiner eigenen Untersuchung mittheilen, wonach die Inschrift so lautet:



Die obere Hälfte des Altars ist abgebrochen. Vom ersten der erhaltenen Buchstaben ist nur der Bogen erhalten. Dass ein P vorliegt, ist jedoch unzweifelhaft, und kann von einem R oder K, das ich nach Deckers privater Mittheilung an mich, in der archäologischen Zeitung annehmen musste, gar keine Rede sein. So kann also auch weder der alte Vorname Kaeso noch das Gentil Kaesius vorliegen (welches übrigens auch nicht bei Brambach 1860 erscheint, denn es muss nach meiner autoptischen Vergleichung des Steines daselbst heissen (P)RIMANIVS PRISCVS, ausser welchem Namen übrigens nichts von der Inschrift dieses Reliefs einer Juno erhalten ist). Auf den Vornamen P(ublius) folgt auf unserer Inschrift nun einfach (wie im Namen P. Aelius Maximus bei Brambach 453) der Gentilname AEL(ius), während vom cognomen nur noch das S und der Schluss erhalten ist; in der Mitte sind 3—4 Buchstaben abgeschlagen, ohne Spur zurückzulassen. Es kann desshalb auch gar keine Rede von einem auf S folgenden P sein, und muss die hierauf gebaute Conjectur, dieser (öfters fälschlich »Grabstein« genannte) Votivstein bezöge sich auf den Geschichtschreiber Aelius Spartianus (aus der Diokletianischen Zeit, in welche Decker die Inschrift verlegen möchte und zwar etwa in's J. 284) gänzlich verworfen werden, wie dies auch Bähr in seiner Geschichte der römischen Literatur 4. Aufl. § 276 bereits gethan hat. — Dagegen ist der Vorschlag S(ecci)anus zu lesen annehmbar, da dies cognomem auch in der Nähe Schlossau's, zu Waldbullau, vorkommt (Brambach 1391). Gerade so gut kann man aber natürlich auch Silvanus, Salvianus, Serranus, Statianus oder andere dergleichen Beinamen hierher ziehen.

Hinsichtlich der Buchstabenformen ist zu bemerken, dass dieselben noch die ältern bessern Formen zeigen, dass die P noch offen sind und

die M ihren Mittelstrich bis auf die Zeile herunter gehn lassen. Die Buchstaben der 3 ersten Zeilen sind am Anfang und Ende des Steins etwas abgeschliffen; wo sie ganz ausgefallen sind, habe ich es in der Inschrift bemerkt.

In der dritten Zeile fehlt nichts, und ist nur der letzte Buchstabe (G) verschwunden. Der Stifter dieses Votivaltars war also centurio sowohl bei der 22. Legion als auch bei der 5. macedonischen, über deren Aufenthalt in Obergermanien noch gar nichts ermittelt ist, wesshalb auch Deckers Conjektur durch nichts zu erweisen ist, dieselbe sei unter einem Nachfolger des Alexander Severus, unter welch letzterem sie ihr Standquartier noch in Dacien gehabt habe, nach Deutschland berufen worden, und zwar wohl von Probus oder Diokletian, zu dessen Zeit sie noch existirt habe. — Dagegen ist es erwiesen, dass im ersten Jahrh. sowohl die Legio V macedonica als die alauda am Niederrheine lag, welch letztere jedoch bereits unter Vespasian aufgelöst wurde (Bramb. C. I. Rh. p. XII). Von der Leg. V maced. ist freilich auch nichts weiter bekannt, als dass sie bis auf die Zeiten Domitians in Xanten blieb, eine Annahme, die aber von der Hierherbeziehung einiger zweifelhaften Ziegelstempel und von einem Fingerringe in Bonn abhängt (S. diese Jahrb. 32, S. 45 ff). Dem Namen dieser Inschrift zu Folge kann nun aber die Zeit ihrer Errichtung genauer als mittelst der Erwähnung der genannten Legion bestimmt und mit einiger Sicherheit behauptet werden, dass dieselbe aus den Zeiten Hadrians stamme (zu denen also wohl Truppentheile der 5. macedonischen Legion im Odenwalde gestanden zu haben scheinen) und dass also damals schon an dem Schlossauer Castelle gearbeitet wurde oder dass dasselbe zu jener Zeit bereits bestand. Auch Knapp verlegt die Erbauung der Mümlinglinie etwa ins Jahr 122 n. Chr. d. h. in die Zeit bald nach Hadrian's 121 erfolgter Ankunft in Deutschland, wobei er freilich eine Stelle der Lebensbeschreibung Hadrians von Aelius Spartianus, dem oben erwähnten Historiker, im Auge hatte, aus der aber nur geschlossen werden kann, dass dieser Kaiser den limes romanus Transdanuvianus, nicht auch den limes transrhenanus, geschweige denn die Mümlingposition herstellte (Vergl. Bauer in »Würtemb. Franken« VI S. 353).

Es scheinen nun aber die Mümlingbefestigungen in ihren einzelnen Theilen zu verschiedenen Zeiten, allerdings in der Zeit von Hadrian bis Antoninus Pius d. h. während der Dauer der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach und nach hergestellt worden zu sein, also

nach der Erbauung des vorliegenden eigentlichen limes, der um das Jahr 100 bereits errichtet war und also älter ist als die Mümlinganlage (nicht jünger, wie im hessischen Archiv XII S. 14, ohne Anführung irgend eines Grundes behauptet wird). Die Mümlinglinie war aber ihrem eigentlichen Zwecke nach eine befestigte Hauptmilitairstrasse und mochte nur in zweiter Ordnung zugleich als Reservestellung für den limes in Betracht kommen.

III.

Bereits im vorigen Jahrhundert fanden sich in der Nähe von Walddüren bei den sogenannten Meerwiesen (worin auch der Morschbrunnen, gewöhnlich Marsbrunnen geschrieben[1]), liegt), die Ueberreste eines römischen Lagers, genannt Altenbürg, dessen Spur ich noch in den Feldern erkennen konnte.

Der dabei aufgefundene Obertheil eines römischen Altars kam in der Folge nach Eulbach, dem Erbachischen Jagdschlosse, wo er im Freien stehend, der Verwitterung vollständig preisgegeben ist, so dass die Schriftzüge nur noch mit Mühe zu erkennen sind.

Was die Form unseres Bruchstückes betrifft, so besteht dasselbe aus rothem Sandstein und ist noch 0,45 Meter hoch und überall 0,50 breit und 0,30 dick.

---

1) Der Marsgrund d. h. Marschgrund (= feuchter Grund) ist das flache Wiesenthal des Marsch- oder vulgo Morschbrunnens und hat selbstverständlich nichts zu thun mit dem Gotte Mars, indem der Brunnen, wenn eine solche Ableitung überhaupt zulässig wäre, jetzt »Märzbrunnen« heissen müsste, wie z. B. der Monat März. Der neuhochdeutsche Ausdruck »die Marsch« bedeutet aber bekanntlich tiefliegende, feuchte Wiesen, und erscheint sehr häufig in Feldnamen, besonders auch in der neueren Form Mersch, Mörsch. Förstemann, Namenbuch 2. Aufl. II p. 1064 leitet dies Wort von altdeutsch marisc = sumpfig, gebildet aus mari, meri, mere = Landsee, Sumpf (Meer) her. Daher sind auch die »Meerwiesen« genannt, in welchen der Marschbrunnen eben liegt. Hiermit ist übrigens auch der »Marsberg« bei Trier zu vergleichen, den man ebenfalls fälschlich vom Gotte Mars abgeleitet hat, der aber von einer Kirche des heiligen Martinus benannt ist.

Die einzige bisherige Copie der Inschrift des Steins rührte von Würdtwein her aus dem Jahre 1766 und ist bei Steiner n. 901, bei Brambach n. 1737 abgedruckt.

Die von mir an Ort und Stelle vorgenommene Vergleichung, mitgetheilt in der archäologischen Zeitung von 1869 S. 76 n. 5, ergab dass verschiedene von Würdtwein noch gesehene Buchstaben jetzt verschwunden sind.

Da meine Mittheilung an genanntem Orte im Druck jedoch nicht ganz gelungen ist, so setze ich dieselbe nach meiner Abschrift, nebst den in Klammer gesetzten, noch von Würdtwein gesehenen, aber nicht mehr vorhandenen Buchstaben hierher:

PRO SALVE AVG(G)
MARTI ET VICTO
RIAE ARAM P[O]
SVIT·C·CO(MIN)[I]

= pro salute Augustorum Marti et Victoriae aram posuit C. Comini(us...) Merkwürdig ist, dass hier der Dedikant C. [kaum G.] Cominius dem Zeitworte nachgesetzt ist.

Eine solche dem Mars und der Victoria geweihte Inschrift hat man z. B. auch zu Strassheim in Oberhessen (Bramb. 1412) gefunden. — Eine Widmung an diese Gottheiten deutet auf eine siegreiche Aktion hin, in Folge deren ein Dank für das Wohlergehen der Herrscher ausgesprochen wird. Die Zeit der Errichtung unserer ara ist jedoch schwer genau zu ermitteln, weil der untere Theil derselben fehlt, welcher vielleicht durch die Zahl irgend einer Legion oder durch die Namen der Konsule Aufschluss geben konnte.

Früher nahm man an, das Denkmal gehöre ins Jahr 236 oder richtiger 235, da im Sommer des letztern Jahres die beiden Thraker Maximinus Vater und Sohn ihren germanischen Feldzug unternahmen, in Folge dessen sie a. 236 den Titel Germanicus annahmen. Von Mainz aus in das Dekumatenland vordringend, und das Land weit und breit verwüstend, erfochten dieselben glänzende Siege über die Alemannen. Vergl. das Nähere darüber in Beckers »Rheinübergänge der Römer bei Mainz« (S. 22 f. des Sonderabdrucks aus den Nassauischen Annalen B. X). Die Inschrift eines auf Kosten und im Namen des Kaisers Maximinus am Pfahlgraben zu Oehringen in Würtemberg errichteten Bauwerks [Bramb. 1552 = Haug »die römischen Inschriften in würtem-

bergisch Franken« (Sonderabdruck aus B. VIII u. IX der Zeitschr. f. würtemb. Franken) nr. 32 = Keller »vicus Aurelii« S. 32] beweist, dass der Grenzwall damals noch sicher in Händen der Römer war [1]). Auch für die Verbindungsstrassen zwischen dem Walle und den Hauptquartieren am Rhein wurde gesorgt, da gleichfalls unter Maximinus eine Strasse von Mainz nach den Mainkastellen mit neuen Meilenzeigern versehen worden ist (Bramb. 1963 = Steiner 181 = Becker 'Römische Inschriften vom Mittelrhein' nr. 24, Sonderabdruck aus den Nassauischen Annalen B. VIII, cf. Bramb. p. XXXIII). Der hierauf bezügliche zu Kleestadt im hessischen Odenwald gefundene Leukenzeiger stammt aus dem Jahre 235, da die beiden Maximine auf ihm noch nicht den Titel Germanicus führen, den sie doch alle zwei nach ihrem Feldzuge von diesem Jahre annahmen. Den Titel Augustus führte dagegen nur Maximinus der Vater, seinem gewöhnlich Maximus genannten Sohne kam als Thronfolger und Gehülfe nur das Prädicat Caesar nobilissimus zu.

Da nun aber auf unserer Inschrift aus Walddüren von (zwei) Augustis die Rede ist, so müssen hier zwei andere Kaiser gemeint sein, wie Steiner richtig vermuthet. Spätere Kaiser, z. B. Diokletian und sein Mitherrscher Maximian, welcher a. 287 einen siegreichen Feldzug gegen die Deutschen unternahm (vergl. Becker's Rheinübergänge S. 29 f.) können hierbei aber nicht in Betracht kommen, da der epochemachende Einfall der Alemannen in das Zehntland, welchem die meisten dortigen Festungen als Opfer fielen, etwa um 270 stattfand (Keller 'vicus Aurelii' S. 4—6).

---

1) Der erwähnte, leider nur bruchstücklich erhaltene Oehringer Denkstein, im J. 237 errichtet, ist die späteste bestimmt datierte Würtembergische Inschrift, wie die Jahre 138—161 d. h. die Periode von Antoninus Pius, in welche eine Jagsthäuser Inschrift gehört (Bramb. 1607 = Haug nr. 45), und speciell das J. 148 zweier genau datierter Heilbronn-Böckinger Inschriften (Bramb. 1583 = Haug nr. 3 und Bramb. 1590 = Haug nr. 10) die frühste auf würtemb. Inschriften bestimmt angegebene Zeit sind. — Der letzte datierbare odenwäldische Denkstein ist aus den Jahren 244—249. Es ist ein Inschriftstein der cohors III Aquitanorum aus Osterburken, mit dem ihr unter der Regierung des arabischen Philippus gegebenen Beinamen Philippiana (Bonner Jahrbücher XLVI S. 112 und Archäologische Zeitung 1868 S. 61). Derselbe erscheint noch nicht auf einem andern von daher stammenden, jetzt in Hall aufbewahrten, dem genius derselben Cohorte geweihten Altärchen (Bramb. 2065). — Die letzte bestimmbare Inschrift der Maingegenden datiert aus dem Jahr 249 (Bramb. 1408).

Man muss daher annehmen, dass auf unserer Inschrift etwa die beiden a. 249 ermordeten Marcus Julius Philippus, Vater und Sohn, zu verstehen sind, von welchen jener (mit dem Beinamen Arabs) sich a. 244 zum Kaiser aufwarf und sich wegen Pacificirung der östlichen Germanen an der Donau a. 247 Germanicus maximus nennen liess, dieser aber in demselben Jahre den Titel Augustus erhielt. — Grössere Wahrscheinlichkeit hat die Hypothese, dass Septimius Severus (193—211) und sein Sohn Caracalla gemeint sind, der 198 von seinem Vater zum Mitregenten ernannt wurde, und damit die Titel Imp. Caes. Aug. erhielt (nachdem er seit 196 blos den Titel Caesar geführt hatte und 197 zum imperator destinatus, d. h. zum Kaiserlichen Kronprinzen erhoben worden war).

Das Jahr 198 war aber nicht bloss das Jahr der Ernennung Caracalla's zum Augustus, sondern in demselben rückte ihm auch sein Bruder Geta als Caesar nach, um 209 ebenfalls zum Augustus ernannt zu werden. — Darnach fiele die Inschrift also zwischen 198 und 209, also in dieselbe Zeit wie eine Inschrift aus Holland (Bramb. n. 7). Da nun Geta von dem a. 211 gestorbenen Vater zum Miterben des Thrones bestimmt worden war, von Caracalla übrigens schon 212 gleich nach seinem Regierungsantritte ermordet wurde, so könnte man auch die beiden Söhne des Septimius Severus allein auf unser Denkmal beziehen, wie dies Haug nr. 46 und darnach Keller »vicus Aurelii« S. 42 hinsichtlich einer Inschrift aus Jagsthausen (Bramb. 1608) thun, Steiner 1453 hinsichtlich einer solchen aus Utrecht (vergl. darüber übrigens Bramb. 53), worauf die Kaisernamen beidemale ausgemerzt sind.

Hiernach könnte also auch das Walddürener Altärchen in's Jahr 211 oder 212, in welch letzterem Caracalla Alleinherrscher wurde, gehören. Freilich ist dies ein etwas kurzer Zeitraum, wesshalb man lieber die Dauer der alleinigen Mitregentschaft Caracalla's mit seinem Vater d. h. 198—209 als Zeit seiner Errichtung gelten lassen wird, oder auch nach Massgabe einer Inschrift aus Grosskrotzenburg (Bramb. 1432) die Jahre 209—11, so dass es sich auf Septimius Severus und seine beiden Söhne und Mitkaiser Caracalla und Geta bezöge[1]), wobei freilich eher pro salute Auggg. zu erwarten gewesen wäre, indem die

1) Im Jahr 209 unternahmen die drei Herrscher den bekannten brittischen Feldzug, auf welchen sich die Grosskrotzenburger Inschrift bezieht. Bald nach des Vaters 211 zu York in England erfolgtem Tode gaben die Söhne die Fortsetzung des Feldzuges auf und kehrten nach Rom zurück.

Sigle Augg. sich nur auf zwei Kaiser bezieht. Ueberhaupt ist die Periode der Dynastie des Septimius Severus (also von 193 bis zum Tode des Alexander Severus a. 235) die Blüthezeit unserer Gegenden, zugleich aber auch der Beginn des ausgeprägten Soldaten-Kaiserthums, welches bald nach der Mitte des 3. Jahrhunderts im Zehntlande der Herrschaft der Alemannen wich.

IV.

Vermuthliche Inschrift des Cimbrianus, eines nordischen Beinamens Merkurs.

In die Zeit des Geschlechtes des Kaisers Septimius Severus gehört auch wahrscheinlich eine Inschrift aus Miltenberg am Main, welche bei Brambach n. 1739 noch nach einer früheren unrichtigen Lesung enthalten ist, die ich aber in der archäologischen Zeitung für 1869 S. 77 nr. 11 nach einer Vergleichung des Steines an Ort und Stelle verbessert habe, wornach auch Becker dieselbe in diesen Jahrbüchern L—LI S. 168 abdrucken liess. Da ich mich nun unterdessen zum Zweck der Aufhellung einzelner Punkte abermals nach Miltenberg begeben hatte, so gebe ich hier nochmals einen, auf meinen erneuten Vergleich gegründeten Abdruck, nebst beigefügten Ergänzungen. — (Was die Grössenverhältnisse dieses Altars betrifft, so ist noch vorauszuschicken, dass derselbe 1,10 m. hoch ist — ohne die frei oben darauf liegende, nicht aber befestigte, und daher kaum dazu gehörige Steinkugel; es scheint nämlich auf der höchsten Spitze des Altars eine blosse Feuerstätte oder eine Vertiefung für das Opfer gewesen zu sein. Die grösste Breite beträgt 0,75—0,80 m).

IN · H · D · D

MERCVRO
CI(mbri)ANO
//////////////////?
LEG·P(raeposi)
TVS·N̄(um. sin)
OPEN(s. pos.)
DVOBVS(aspris?)
COS

p. Chr. 212?

Die Buchstaben sind sehr schön ausgehauen und haben eine edle klassische Rundung. Das M hat senkrechte, keine gespreizte Schenkel, und lässt seine mittlere Spitze, wie gewöhnlich bis auf den Boden heruntergehn. Dagegen sind die beiden P vollkommen geschlossen, nicht wie gewöhnlich offen (d. h. = P). Das A in der 3. Zeile ist nun ganz sicher hervorgetreten, nachdem es mir gelungen war, den Cement zu entfernen, den Unverstand darüber geschmiert hatte. Die vorausgehenden Buchstaben (etwa 3) sind indessen ganz verschwunden und selbst die untere Hälfte des I (das mithin auch ein L gewesen sein könnte) ist von dem grossen Bruche verschlungen, der auch fast die ganze 4. Zeile einnimmt. Z. 6 ist $\overline{N}$ durchaus nicht mit V ligiert, wie es mir früher geschienen hatte, und in der letzten Zeile ist vor dem COS allerdings ebenfalls ein Bruch im Stein, wie auch nachher; ausgefallen scheint jedoch in dieser ganzen Zeile überhaupt kein Buchstabe zu sein. — Was die Ergänzungen betrifft, so habe ich dieselben nach der Zahl der fehlenden Buchstaben bemessen, die nach dem Grössenverhältniss der in derselben Zeile noch erhaltenen berechnet wurden. So fehlen in Z. 7 dem Raum nach 4 Buchstaben, die am besten auf die angegebene Weise ausgefüllt werden; natürlich steht das pos(uit) nur beispielsweise; gerade so gut hätte man z. B. fec(it) ergänzen können.

Was nun die Lesung der Inschrift betrifft, so kommt die Formel in hon. d. div. auf Inschriften bekanntlich a. 170 p. Chr. zum ersten Mal vor (vergl. diese Jahrbücher III S. 49) und gibt schon diese Thatsache ein Moment für die Zeitbestimmung unserer Inschrift ab.

Genauer lässt sich aber eine solche nach der Angabe der letzten Zeilen geben, wornach etwa (was mehr zu der Zeit einer weiter unten aufzuführenden weitern Miltenberger Inschrift des Jahres 191 stimmen würde), die duo Silani des Jahres 189 (wie bei Bramb. nr. 12 und 385) zu verstehn sind, oder aber die duo Aspri des Jahres 212, welche auch auf einem andern Steine des Mainthales, in dem in der Nähe von Miltenberg gelegenen Trennfurt erscheinen (Bramb. 1746).

Der Name des Dedikanten ist zerstört. Derselbe war aber centurio legionarius und zugleich praepositus (interimistischer, provisorischer Commandant) oder praefectus numeri Sinopensium.

Ein solcher numerus [bei den Hülfstruppen als Fussvolk wie als Reiterei vorkommende Unterabtheilung, ein Manipel; erst in den spätesten Zeiten oft mit cohors synonym. Vergl. die notitia imperii] ist zwar nicht belegbar, allein den limes entlang finden wir allenthalben solche

Manipel von Grenzsoldaten stationirt, welche überhaupt in Verbindung mit der 8. später mit der 22. Legion, zu welchen sie nach einander gehörten, den Grenzcordon bildeten (vergl. Keller 'vicus Aurelii' S. 10 f).

Zu den beliebtesten milites limitanei gehörten die aus Britannien herbeigezogenen Brittonen, welche entweder Beinamen von ihrem Standquartier (wie Aurelianenses zu Oehringen) oder von ihrem ursprünglichen Rekrutirungsbezirk führten. So stammen die Beinamen Caledonii und Triputienses aus Schottland und England. Letztere aus einem Orte Triputium, was entweder die ursprüngliche altkeltische Form ist, von den Römern zu Tripontium oder Tripontio latinisirt — oder aber diese Formen sind ursprünglich römische Namen, von der lateinischen Volkssprache zu Triputium umgebildet, ähnlich wie auch Trimuntium neben Trimontium in der Britannia barbara vorkommt. Ganz in der Nähe von Miltenberg, zu Amorbach im Mudachthale lag ein numerus dieser triputiensischen Brittonen (Bramb. 1745). Truppentheile desselben numerus standen unter andern Anführern gleichzeitig auch auf der Eulbacher Höhe und überhaupt auf der ganzen Position Obernburg-Schlossau, wie wir bereits gesehen haben. Ja es scheint sogar, dass dieser, zugleich eine Vertheidigungslinie bildende Strassenzug, welchen wohl die 22. Legion im Allgemeinen herzustellen hatte, besonders von diesen cohortes auxiliariae in der Regierungszeit Hadrians und des Antoninus Pius als Deckung des vorliegenden Hauptlimes errichtet wurde, nachdem schon die Vorfahren jener Kaiser jenen letztern vollendet hatten.

Von besonderer Wichtigkeit für unsere Miltenberger Inschrift ist nun, dass zu Schlossau (bei Mudau) solche brittonische Triputienser garnisonirten, welche interimistisch unter dem Befehl des Titus Manius, Sohn des Titus (aus der Pollischen Zunft), zugenannt Magnus, von Senope, eines Hauptmanns in der 22. Legion standen, unter dessen Aufsicht sie ein wichtiges Bauwerk errichteten [1]).

---

1) Brambach 1732, von mir bereits in der archäologischen Zeitung für 1869 S. 76 nr. 6 verbessert. (Zuerst mitgetheilt von Knapp § 11 = ed. 1 S. 23 cum Fig.; ed. 2 S. 18 Fig. 50 f. darnach von Leichtlen »Zehntlande« S. 12; von Zell nr. 67 seines Catalogs der badischen Inschriften in den Schriften des bad. Alterthumsvereins und nr. 301 seines delectus inscr., sodann von Ring I p. 284 und von vielen Andern nachgeschrieben. Vergl. bes. noch Klein nr. 94). Nach meiner eigenhändigen, im Garten zu Eulbach genommenen Abschrift lautet diese Inschrift, deren letzte Zeile beschädigt ist:

(Ein ähnlicher Name ist bei Brambach 808: T. Jul. Titi filius, Fabiâ [tribu] Saturninus. — Im C. I. L. II kommt ein L. Manius L. f. und eine Severa Mania L. f. vor). — Wenn nämlich ein Officier gesetzlich verhindert oder abwesend war und seine untergebenen Soldaten in der Zwischenzeit von einem andern kommandiert wurden, so standen sie »sub cura« dieses provisorischen Befehlshabers, worunter in vielen Fällen auch die Oberleitung bei der Errichtung eines grössern Werkes gemeint ist (vergl. Steiner II. S. 386).

Der Interimskommandant T. Manius T. F. Magnus von der Pollischen Bürgerklasse, welcher Sinope in Paphlagonia (unser Senope) am schwarzen Meere zugetheilt gewesen zu sein scheint, war also aus derselben Heimath wie die Rotte der Auxiliartruppen zu Miltenberg [1]),

---

FORTVNAE · SAC
BRITTONES TRIP
QVI · SVNT · SVB · CVRA
T MANI T F POLLIA
MAGNI · SENOPE
> LEG · XXIIP · P · F · O · P

Z. 4 MANI ist (übrigens ohne hohes I), wie die ganze Inschrift aufs klarste ausgeprägt. Von Manlius, wie Brambach im Index vermuthet, kann gar keine Rede sein. Ein C. Tutius Mani filius kommt in diesen Jahrbüchern XLIV—V S. 254 vor. Z. 5 Das Schluss-E des Ablativs SENOPE ist unten ein wenig verwischt. — Die Inschrift lautet also: Fortunae sacrum („der Fortuna heilig") — Brittones Triputienses qui sunt sub cura Titi Manii, Titi filii, [ex tribu] Polliâ, [cognomine] Magni, Senope, centurionis etc. — Sacrum auf Gelübdesteinen deutet bekanntlich gern an, dass sie als Weihgeschenke in einer Kapelle standen. Da wir hier jedoch einen (oben flachen) viereckigen Baustein, kaum aber einen Altar (dessen Fussgestell nach Knapp abgesprengt sein soll) vor uns haben, so handelt es sich zu Schlossau wohl um keinen in einer Kapelle der Fortuna aufgerichteten Weihestein (wie etwa bei Brambach 1399, 1583, 1592), sondern eher um den Baudenkstein eines Befestigungswerkes, in dessen Mauer derselbe seiner tafelförmigen Gestalt nach eingefügt gewesen sein mag. Hierfür spricht besonders der Ausdruck opus perfecerunt, wodurch Soldatenabtheilungen anzeigen, dass ein Bau von ihnen errichtet worden sei, (Steiner II S. 403). — Vielleicht wollten die Brittonen durch diese Schlussworte der Nachwelt die Erbauung des Kastells zu Schlossau anzeigen.

1) Vorausgesetzt dass zu Schlossau nicht Sinuessa, eine Stadt Latiums (alte griechische Ansiedelung), welche früher ebenfalls Sinope geheissen haben soll, und deren tribus bis jetzt unbekannt geblieben ist, gemeint wäre, was

welche nach der unter ihnen vorherrschenden Nationalität (die sich natürlich allmählich mit germanischen Elementen vermengte), meiner Ergänzung zu Folge Sinopenses hiessen und als junge Soldaten in den Lagern des limes romanus ihre militärische Ausbildung erhielten.

Betrachten wir nun noch den Beinamen des Merkurs, welchem

---

indessen weniger wahrscheinlich ist, so ist jedenfalls aus der Schlossauer Inschrift ersichtlich, dass Sinope (welcher der beiden Orte auch zu verstehn sein möchte) zur Pollischen Tribus gehörte, von welcher Mitglieder auf vielen weitern rheinischen Inschriften erscheinen. — Dass auf der Schlossauer Inschrift die brittischen Soldaten aus der Stadt Tripontium, wo sie, wie ihr Name besagt, ursprünglich vorzüglich ausgehoben wurden, nicht den Namen eines numerus führen, wie zu Amorbach, ist gewiss kein Beweis dafür, dass der Amorbacher Stein (Bramb. 1745) später errichtet worden sei, während er doch, wenigstens nach dem Namen M. Ulpius des centurio der 22. Legion — (unter dem Commando eines solchen cent. standen nämlich auch die zu Amorbach stationirten Brittonen, in deren Namen derselbe an letzterm Orte den Nymphen eine Basis setzen liess), — wie wir bereits gesehen haben, schon auf die Zeiten Trajans zurückgeht. Rappenegger nr. 42 glaubt nämlich, der Umstand, dass zu Schlossau nur Brittones Triputienses genannt würden, deute darauf hin, dass sie damals noch Rekruten gewesen wären, die in unbestimmter Anzahl unter einem centurio standen, bis sie einexercirt waren, um dann erst in die Linie einzurücken und irgend einer Cohorte oder Legion zugetheilt zu werden, wie dies zu Amorbach, wo sie schon weiter vorgerückt erschienen, der Fall wäre. Die betreffenden Inschriften aus Schlossau, wie aus Amorbach gehören aber sicher derselben Epoche an. Numerus bezeichnete anfangs blos das Verzeichniss der Namen der Neu-Conscribirten, später eine bestimmte Anzahl derselben, welche durch Legionsofficiere commandiert wurden, um in militärischen Uebungen unterrichtet zu werden. Es ist desshalb ohne Belang, wenn die Brittonen diesen Titel nicht jedesmal führten. Vielleicht sind dieselben zu Schlossau auch desshalb nicht ausdrücklich als numerus bezeichnet, obgleich sie eine solche Rotte bildeten, weil sie in unbestimmter Anzahl an der Errichtung jenes opus (castrum?) arbeiteten. Mit dieser Schlossauer Inschrift ist eine Oehringer Platte zu vergleichen (Haug nr. 34. S. bes. den Nachtrag für 1871 = Bramb. 1554), nach der ein centurio der 8. Legion Vaterculus Proculus durch den centurio (Julius Silvanus) einer andern, derselben Legion zugetheilten Centuria eine pedatura (ein nach Füssen abgemessener Raum) fertigen liess. Freilich ist hierbei das Verhältniss des Anfangs zum Ende der Inschrift etwas unklar. Das Werk war, wie es scheint von der Centurie des Jul. Silvanus zunächst allein angefangen (nicht für sie bestimmt), wurde aber durch Beihülfe der 8. Legion überhaupt vollendet. Jedenfalls muss sub cura etc. zum Anfange gezogen werden. Vergl. Bramb. 1548, wo Klein übersetzt: Werk (hier Theil des Pfahlgrabens) der Treverer von 96 Fuss Länge, indem die Aufsicht führte ein Hauptmann der 8. Legion.

unser Miltenberger Altar geweiht ist, so habe ich denselben in diesen Jahrbüchern XLVI S. 180 durch Cimbrianus zu ergänzen versucht, worin mir nun auch Becker beistimmt. So lange freilich kein positives Zeugniss für einen solchen angeführt werden kann, muss derselbe, wenn auch sehr wahrscheinlich, doch eine blosse Hypothese bleiben. Am meisten spricht dafür immer noch die von mir mitgetheilte Heidelberger Inschrift eines Mercurius Cimbrius, welche Lesung übrigens durchaus sicher ist und unmöglich in Cimbrianus verändert werden kann. (Die Inschrift ist, nebenbei bemerkt, jetzt im archäologischen Cabinet in Heidelberg aufbewahrt.)

Für das frühere Vorkommen auch dieses letzteren Beinamens an gleicher Stelle (d. h. auf dem heiligen Berge bei Heidelberg), lässt sich aber jene Angabe eines Bauern anführen, der mir mittheilte, ein Heidelberger Lehrer habe aus verschiedenen Steinen, die er da oben beim Schatzgraben zu Tag gefördert habe, ersehen, dass auf dem heiligen Berge einst die »Cimbrianer oder Cumbrianer«, wie er sich ausdrückte, gehaust hätten. Allzuviel Gewicht ist nun nicht auf diese offenbare Verstümmelung des Namens zu legen und könnte dieselbe auch verdreht sein aus dem einfachen Cimbrius, abgesehen davon, dass auch ein mittelalterlicher Mönch Cyprianus auf einem Grabstein vorgekommen sein könnte, da am Fundorte einst ein Kloster stand. Betrachten wir nun den Namen Cimbrius und seine wahrscheinliche Nebenform Cimbrianus näher, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass derselbe keltischem Sprachboden entstamme. Die auch bei den Kelten oft vorkommende Identität der Namen von Gottheiten und Menschen leitet uns dabei auf die richtige Spur.

Ein bei Cäsar vorkommender (Keltischer) Personenname lautet nämlich Cimberius (Zeuss-Ebel Grammatica celtica, ed. 2 p. 779). Derselbe ist mit der Ableitungssilbe -er aus einem Stamme Cimb- gebildet. In Cimbrius ist das e entweder einfach ausgefallen, oder aber dieser Name ist eine Ableitung mit blossem R derivans, wie etwa Tungri (ib. 778). Cimbrianus wiederum wäre eine Erweiterung mittelst des bei keltischen Eigen- und Götternamen häufigen Suffixes = anus, z. B. in Bormanus, Alisanus etc. (ib. 772 und Becker in Kuhns Beiträgen III S. 355 ff.).

An Eigennamen von Widmenden ist nun auf allen betreffenden Steinen nicht zu denken, indem die offenbaren Dative Cimbrio, Cimbriano nicht anders als zu Mercurio gehörig betrachtet werden können. — Der Beiname Cimbrius könnte indessen, was jedoch wenig Wahr-

scheinlichkeit hat, auch der lateinisch formirte Volksname der Cimbrii [1]) sein. Wie sollte aber Merkur »der Cimbrier« zur Zeit unserer Inschriften von den ehemals in Jütland wohnenden Cimbern genannt sein, deren Reste nicht lange nach Augustus (an den sie noch, trotz ihrer Entfernung von der römischen Grenze, eine Gesandtschaft geschickt hatten) gänzlich verschwinden? Es ist überhaupt sehr zweifelhaft, ob sie zu des Kaisers Claudius Zeiten noch existirten. Zudem sind die Kimbern wahrscheinlich Germanen, während die Beinamen Merkurs auf Inschriften meistens keltischen Stammes sind.

Bekanntlich wurde nicht allein Merkur, sondern auch andere römische Gottheiten in keltischen Landen mit Lokalgöttern identificirt (so besonders Hercules, Mars, Jupiter und Apollo) und erscheinen dieselben inschriftlich vom Hauptorte der Verehrung oft weit entfernt, indem sie durch die bei den Römern dienenden fremden Hülfstruppen oder von Einwanderern aus ihrer Heimath in die entlegensten Stationen verpflanzt wurden.

Ob aber nun Cimbrius etc. überhaupt ein keltischer Lokalgott ist, und nicht vielmehr irgend ein anderer keltischer Beiname, ist sehr fraglich.

Es bieten sich nämlich wenig Lokalitäten dar, welche man in Bezug auf denselben bringen könnte. — So Cimbriana an der Donau in Pannonia inferior, das aber eine blosse Poststation war und Cimbra im tridentinischen Rhätien, das heutige Dorf Cembra nördlich von Trient in Südtirol, welches wiederum erst später (bei Paul. Diac.) erscheint, seinen Namen aber Ueberresten der in die Tiroler Berge geflüchteten Cimbern verdanken soll. — In Spanien liegt heutigen Tags auch ein Ort Cembrana, der aber wahrscheinlich noch viel weniger hierher gehört als die beiden erst genannten Orte aus dem Alterthum. Vielleicht stehn dieselben beide in näherm Bezug zu den Cimbern, deren Namen, wenn dieselben auch Deutsche sein sollten, doch undeutschen, und in diesem Falle wahrscheinlich Keltischen Ursprungs sein könnte [2]), wie es ja mit den deutschen Tribokern, den Nemetern

1) So, d. h. *κίμβριοι* heissen die Cimbri bei Polyän. Das Adjektiv lautet zwar stets Cimbricus, doch könnte auch eine lateinische Nebenform Cimbrianus gebildet worden sein, welche ein Gegenstück in Hercules Gallicus und Gallianus bei Orelli 5728 haben würde.

2) Pott Etymol. Forsch. ed. 2 II 2 p. 902 meint, die Cimbern könnten vielleicht doch sammt den Teutonen wirklich Kelten, und nicht Germanen sein. In diesem Falle würden die Teutonen also keinen vorgothischen deutschen Namen haben,

und den Germanen selbst der Fall ist, die alle keltische Namen haben.

Für die Nationalität folgt hieraus aber gar nichts, indem das Vorhandensein eines Orts- oder Völkernamens nur so viel beweist, dass ein Volk, dessen Sprachstamme er angehört, einst dort gewohnt und die Namen erfunden haben muss, die dann den Wechsel der Bevölkerung oft Jahrtausende überdauern. — Der Name der Cimbern wird übrigens nach Grimms Vorgang in der Regel aus dem Deutschen hergeleitet; vergl. Förstemann 'Namenbuch' ed. 2 II S. 407 und Diefenbach 'orig. Europ.' S. 136 ff. u. 297, welcher S. 91 u. 290 davon (ob mit Recht?) die alten Kimmerier [1]) der Krim trennt, von denen er auch in Kuhn's Beiträgen VI S. 242 sagt, sie lebten weder in den Cimbern, noch in den Cymren (latinisirt Cambri, Cumbri) im nordwestlichen England wieder auf. Vergl. auch d'Arbois in Revue Arch. Juli 1872.

Diese Bewohner des eigentlichen Cumberland, die Kumbern, Cambern, Kymren haben jetzt ihre alte Sprache verloren, die nur noch in dem südlich davon gelegenen Wales (Cambria, latinisiert aus welsch Cymru) gesprochen wird.

---

wie gewöhnlich angenommen wird. Die Cimbern werden von den ältesten Quellen Gallier genannt. Auch eine Glosse in einer Handschrift zu Trier aus dem 10. Jahrhundert erklärt Cimbri durch Galli (Mone 'die gallische Sprache' S. 4). Könnten hierunter aber nicht auch die Cambri oder Cumbri in Wales, deren einheimischer Name (Cymry) bereits im 9. Jahrh. vorkommt, verstanden sein? — Nach Pallmann werden dieselben im Mittelalter nämlich auch Cimbri genannt.

1) Mit dem Namen der Kimmerier vergleicht derselbe S. 445 das biblische Land Gomer oder Gamer, in der Völkertafel der Genesis vorkommend und als Wohnsitz der Nachkommen Gomers, des ältesten Sohnes von Japhet, genannt. Der Letztere soll bekanntlich Stammvater der gesammten indogermanischen Völker sein und ist auch den Griechen als Japetos bekannt. (In der wissenschaftlichen Beilage der Mainzer Zeitschrift »der Israelit« wird sogar neuerdings (1871) der Versuch gemacht, den wahrscheinlich keltischen Namen »Germanen« von Gomer abzuleiten. [Vergl. über diesen Namen die gramm. celt. 2. Aufl. 773 und Förstemann 2. Aufl. 633.] — Durch einfache Metathesis wäre darnach aus den nach ihrem Stammvater genannten »Gomranen« in hebräischem Munde Germanen geworden. Unter Anführung des ältesten Sohnes Gomer's, des Askenas oder Ascanius, wären diese nach dem Lande gezogen, das sie dann Askanien oder Germania nannten. — Auf diese Weise würden also die Söhne und Geschlechter Noah's vom Lande Gomer, der Kimmerischen Halbinsel, d. h. der Krim, bis nach Deutschland zu den Kimbern und den Germanen überhaupt, Spuren ihrer Namen hinterlassen haben.)

Der Name [1]) Cymren für den wälschen Sprachstamm, den Rest der alten britannischen Sprache, ist überhaupt nicht sehr alt und erst nach dem sächsischen Einfall im Lande entstanden.

Die Beziehung auf die Kimmerier der Alten ist desshalb nicht zulässig (viel weniger noch als die Verwechslung dieser Letztern mit den Cimbern, deren Identität ganz neuerdings wieder von Leonhardy in seiner 'Geschichte des Trierischen Landes und Volkes' S. 26 ff. aufrecht gehalten wird). — Pallmann jedoch in seiner Schrift 'die Cimbern und Teutonen' (Berlin 1870) hält dennoch fälschlich die Kymren, also eine noch lebende keltische Völkerschaft für die Kimmerier der älteren Griechen. Bis ca. 700 vor Chr. sass dieser wohl indogermanische Stamm der Kimmerier (die, wie Pallmann bemerkt, von Strabo allerdings einmal als Cimbern genannt würden [2]) am Nordrande des schwarzen Meeres, von wo sie Raubzüge nach Kleinasien, bes. Lydien unternahmen, bis sie endlich aus ihrem eigenen Lande, dessen Namen (die Halbinsel Krim) bis heute das Andenken an dieses grosse, im Alterthume vielgenannte Volk erhalten hat, durch turanische Skythenhorden vertrieben wurden. In Folge dessen liessen sich die Kimmerier vorläufig auf der sinopeischen Halbinsel des schwarzen Meeres nieder, wo sie die (751 v. Chr. angelegte) griechische Pflanzstadt Sinope a. 632 eroberten,

---

1) Mone in seinen berüchtigten »celtischen Forschungen« S. 329 übersetzt denselben durch »Berg- oder Thalbewohner.« Er wäre entstanden, nachdem die Britannier grösstentheils in die Gebirge von Wales zurückgedrängt waren. Zeuss dagegen in der gramm. celt. ed. 2 p. 207 sagt, der Name sei gebildet aus keltischem can (= latein. con-) und bro (terra), also bedeute er Einen der dasselbe Land bewohnt (indigena). Der einzelne Bewohner hiess früher Kemro, jetzt Cymro (latinisirt Camber), im Plural Kemry, jetzt Cymry (Cambri). Auf dieselbe Weise kann aber auch der Mainzer Mercurius Cambrianus (wenn hier so statt Cimbrianus zu lesen wäre) entstanden sein (vergl. Becker in diesen Jahrbüchern L—LI, 170), der durch einen neapolitanischen Eigennamen Cambrianus gedeckt würde. Dieser letztere ist nun aber eher lateinisch, wenigstens hält ihn Corssen 'Aussprache' ed. 2 I S. 135 für entstanden aus Camerianus, analog dem franz. chambre aus camera, so dass das b hier blosser Vermittlungslaut zwischen m und r nach Ausfall des Vokals e wäre. — In der Latinisirung Cambri dagegen für die kymrischen Celten und im Namen des freilich zweifelhaften Mercurius Cambrianus auf der Mainzer Inschrift ist das b wie gesagt organisch.

2) Ebenso das *βεῦδος κιμβαρικόν*, welches Pollux aus einem Gedichte der Sappho (um 600 v. Chr') anführt. Dies Frauenkleid wird auch *κιμβερικόν* und *κιμβέρινον*, aber richtiger auch *κιμμερικόν* und *κιμμέρινον* genannt, welche Form es unzweifelhaft macht, dass es von den Kimmeriern genannt ist.

um von diesem sichern Rückzugsorte aus in Kleinasien raubend und plündernd umherzuschwärmen. — Merkwürdig ist nun immerhin, dass die Hilfstruppen unserer Miltenberger Inschrift, die doch einem Mercurius Cimbrianus gewidmet ist, gerade in Sinope rekrutirt wurden, so dass man fast auf die Meinung verfallen könnte, jener Cimbrianus sei ein Andenken an die alten Kimmerier, die indessen schon nach dem Jahre 534 allmählich nach ihren alten Sitzen zurückgedrängt wurden, wesshalb ein Bezug des Götternamens unserer Inschrift auf jenes Volk unzulässig ist. (Nach Leonhardy trieben sich die Kimmerier, nachdem sie ihr altes Vaterland von den Tauroskythen besetzt fanden, heimathlos in den Steppen Südrusslands umher, von wo sie sich durch das Donautiefland nordwestwärts der germanischen Ostsee zuwandten, um von hier aus später, 113 v. Chr., als Kimbern an der Grenze des römischen Reiches aufzutreten).

Der Stamm Cimb oder Cimbr im Epitheton des Heidelberger und Miltenberger Merkurs ist dagegen, wie oben schon bemerkt wurde, sicher keltisch, und könnte verwandt sein mit keltisch camb = curvus [1]). Vergl. Zeuss ed. 2 64, 81, (147) u. 857, wo auch die verschiedenen hierher gehörigen Ortsnamen zusammengestellt sind, die auch Förstemann 'Namenbuch' 2. Aufl. II, 386, Bacmeister 'Alemannische Wanderungen' S. 9 u. 111 und (freilich mit falscher Ableitung) Mone in seiner badischen Urgeschichte II S. 94 aufzählen. Erwähnt möge nur sein der keltische Ort Cambes bei Hüningen am Oberrhein, später im 8. Jahrh. Campiduna und Cambidunum, auch Cambetz, Chambiz, im 11. Jahrh. Kembiz geheissen; jetzt (Gross)kembs im Elsass. Vergl.

1) Hierzu gehört sicher der Menschennamen Cambo (einer der vielen auf o sich endenden keltischen Namen) Justi [filius] bei Brambach 1813, den man sogar noch in neuester Zeit irrthümlich für einen, im Nominativ Cambos, Cambus lautenden, Beinamen Mercurs erklärte (so Stokes in Kuhns Beiträgen VI S. 231 und Keller 'vicus Aur.' 29), da er unmittelbar nach der Widmung an diesen Gott folgt. Man las also Mercurio Çambo — Justi(i) votum solverunt laeti lubentes merito — (so de Wal myth. p. 52 n. 70), wie z. B. bei Brambach 1895 (nicht 1896 wie im index nominum irrthümlich angegeben ist) die beiden Justi Oceanus et Florida. Becker hat jedoch in diesen Jahrbüchern XV S. 99 die richtige Lesung längst festgestellt, wornach wie gesagt Cambo der Name des Weihenden, nicht der Gott des Wechselgeschäftes ist, ähnlich dem Mercurius Negotiator und Nundinator zu Metz und im Nassauischen, d. h. dem Vorsteher der Kaufmannschaft überhaupt und des Marktverkehrs in's Besondere, also des Gross- und Kleinhandels, und dem Merc. Censualis zu Regensburg, dem Gotte des Vermögens, der Einkünfte und des Kaufes.

darüber die obigen Schriften und Hertz 'deutsche Sage im Elsass' S. 163.

Gleichen Stammes ist die dea Cambona, die Schutzgottheit der aquitanischen Cambovicenses. — Vergl. auch den keltischen Personennamen Cambucin in Jabornegg's »Kärnten's Röm. Alterthümer«. — Die keltische Wurzel camb (krumm, schief) tritt auch im altgriechischen καμπύλος (gebogen) = neugriech. καμπούρης (bucklig) auf; überhaupt ist Kamp ein gemeinsam indogermanischer Stamm mit der Bedeutung 'vibriren, zittern', daher griech. κάμπτειν (umbiegen) und davon wieder lat. cambire (wechseln, tauschen) = mittellat. cambiare (»rem pro re dare«). Verwandt mit dieser Wurzel ist auch das gemeinsam indogermanische Etymon Kamar (sich wölben, krumm sein), das z. B. in lat. camurus (gekrümmt, gewölbt) auftritt.

Vielleicht gehört hierher auch der Mars Camulus und die Camuloriga (bei de Wal myth. p. 248 n. 341 noch fälschlich dea Camiorica gelesen), über welche Becker in diesen Jahrbüchern XLII S. 96 ff. handelt.

V.

Eine weitere Miltenberger Inschrift bietet gegenüber der vorigen den Vorzug, dass hier die Zeitangabe noch vollständig erhalten ist [1]). Wie jenes vorige, besteht auch dieses Denkmal aus rothem Sandsteine, ist aber kein Altar, sondern ein viereckiges Postament etwa 0,40 m. hoch (und 0,50 breit), auf welchem ein ca. 0,30 hohes Brustbild Merkurs sich erhebt, so dass die Höhe des ganzen Denkmals etwa 0,70 m. beträgt.

Merkur ist nicht in relief, sondern frei gebildet. Sein Kopf ist ungeflügelt und unbedeckt; er trägt geflochtenes, perückenartiges Haar, das auf seiner linken Seite in einer langen Locke auf die Schulter fällt. Das Gesicht ist jugendlich und bartlos. Die Brust ist vollständig in ein faltiges Gewand eingehüllt, entweder das umgeschlungene gewöhnliche Mäntelchen, die chlamys, oder das sagum des gallischen Merkurs.

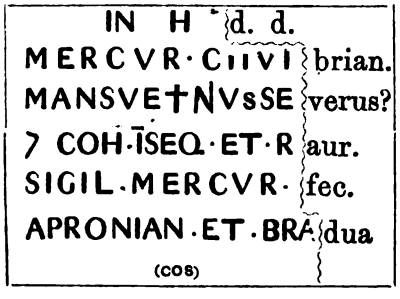
1) Auch diese Inschrift ist aus demselben Jahre wie eine andere des Mainthales, nämlich wie eine solche aus Aschaffenburg (Brambach 1752), worauf ebenfalls das Consulat von Apronianus und Bradua, welches p. Chr. 191 stattfand, angegeben ist.

Die Inschrift wurde von mir zwar bereits in der archäologischen Zeitung für 1869 S. 77 nr. 12 in verbesserter Gestalt, als sie bisher überliefert war (Brambach 1740), mitgetheilt, allein eine neuerdings von mir vorgenommene abermalige Autopsie belehrte mich, dass im Beinamen Merkurs eine Textfälschung von Seiten des Finders dieser Inschriften, Revierförster Madler, vorgenommen worden war, die mir bei meiner erstmaligen Veröffentlichung entgangen war. Nach eigenem Gutdüncken liess derselbe nämlich nicht nur verschiedene schadhafte Buchstaben durch Cement wieder ausbessern, sondern er liess auch nach dem Worte MERCVR, nach welchem der Stein einen Bruch bis ans Ende der Zeile zeigte, die ausgebrochene Stelle mit Cement überstreichen und darein auf's Gerathewohl verschiedene Buchstaben graben!

Als ich nun neuerdings wieder nach Miltenberg kam und mit einem gewöhnlichen Schlüsselchen an diesen, mir verdächtig aussehenden Buchstaben klopfte, fielen dieselben zu meinem grössten Erstaunen in Gestalt eines Stückchens Cement zu Boden, wofür aber einige wirkliche Buchstabenreste an dem Steine selbst zu Tage traten, die wohl noch deutlicher hervortreten würden, wenn die Stelle gründlich mit Wasser von allem Kalk gereinigt würde.

Wir haben hier aber wieder ein eklatantes Beispiel, wie unzweckmässig es ist, wenn Inschriften anstatt in Museen, in abgelegenen Landorten aufbewahrt werden, wo sie nicht nur muthwilligen Zerstörungen, sondern auch, wie hier, absichtlichen, wenn auch gutgemeinten Textfälschungen ausgesetzt sind!

Ich lasse die Inschrift nun nach meiner neuesten Feststellung folgen (mit den sich von selbst ergebenden Ergänzungen):



p. Chr. 191.

also = in h(onorem domus divinae) Mercur(io) Cim(briano?) Man-

suetinius Se(verus?) centurio coh(ortis) I Seq(uanorum) et R(auracorum) sigil(lum) Mercur(ii fecit) Apronian(o) et Bra(dua consulibus).

Die Buchstaben sind weniger edel und exakt gehauen als die der vorigen Inschrift. Der Buchstabe M zeigt eine verschiedene Form. Am Anfang von Z. 2 lässt derselbe, ganz gegen die herkömmliche römische Technik, seine beiden Mittelstriche nach moderner Weise nur bis zur halben Höhe der beiden äussern, durchaus perpendikulären Schenkel herabgehn. Das oben abgebrochene M derselben Zeile und das M von Z. 5 ist dagegen regelmässig gebildet und lässt, bei übrigens senkrechten Schenkeln, seine mittlere Spitze bis zum Boden reichen. Das M von Zeile 3 hält ungefähr die Mitte zwischen diesen beiden Formen. Wenn nun Hübner in diesen Jahrbüchern XLVI S. 96 behauptet, das M mit parallelen Schenkeln und der kurzen Spitze komme nicht vor dem 4. und 5. Jahrhundert vor, so haben wir in der vorliegenden Inschrift aus dem Jahre 191 einen Beweis vom Gegentheil, wobei freilich auch die ungleichartige Ausführung der verschiedenen M dieser Inschrift in Betracht kommt, die der Flüchtigkeit des Steinmetzen zugeschrieben werden könnte.

Was aber das P von Z. 6 betrifft, so ist dasselbe vollkommen geschlossen und kann dies durchaus nicht einer Nachlässigkeit des Steinmetzen zugeschrieben werden, da, wie ich dies schon in der archäologischen Zeitung für 1869 S. 76 nr. 2 gesagt habe, diese Form des P in unsern Gegenden die gewöhnliche ist, während das offene P, welches Hübner allein für antik ausgibt, hier inschriftlich seltener auftritt. Die Buchstaben von Z. 6 sind etwas kleiner wie die der übrigen Zeilen. Eine letzte, 7. Zeile ist ganz mit Cement bedeckt. Sie enthielt offenbar blos das Wort COS, welches nach Entfernung des Ueberwurfes vielleicht wieder zum Vorschein kommen würde.

Was die Interpunktion betrifft, so ist dieselbe im obigen Abdruck auf's Genauste angegeben. Z. 1 steht kein Punkt nach IN — Z. 2 habe ich einen Punkt nach MERCVR nach Steiner's Vorgange ergänzt, welcher noch kein angebliches I, welches Madlers Fälschung des Originals aufweist, an Stelle dieses Punktes kennt. In Z. 5 ist auch ein solcher nach demselben Worte (MERCVR), der mir früher entgangen war. Nach diesem ganz sichern, dreieckigen Punkte sind etwa 3 Buchstaben abgeschlagen, die ich jetzt in der oben angegebenen Weise ergänze.

Die übrigen Ergänzungen sind ebenfalls klar. Statt Severus könnte man Z. 3 natürlich ebensogut Secundus oder dergl. lesen. (Nach dem E fehlen etwa 4 Buchstaben).

In Z. 2 folgen nach dem C, welches kein nur halb erhaltenes (blos ein fälschlich durch Cement ergänztes) O ist, unmittelbar (d. h. ohne freigelassenen Abstand von der Grösse eines Buchstabens, wie man nach Brambach annehmen könnte) die angedeuteten Buchstabenreste, zunächst ein oben abgeschlagener I-Strich, wie gesagt, ohne dass zwischen diesen beiden Buchstaben etwas ausgefallen sein könnte. Hierauf kommt ein oben zerstörtes M, worauf noch ungefähr für 3—4 Buchstaben Raum vorhanden ist, für mehr natürlich, wenn dieselben theilweise ligirt waren. Hiernach wäre MERCVR · CIM(briano) zu lesen, worauf auch Steiners Lesung deutet (Mercur. C...), welche offenbar vor der Textfälschung Madlers aufgenommen ist. Vollkommene Aufklärung über diesen Punkt kann indessen nur die gründlichste Reinigung des Steines von der ihm widerfahrenen Verunstaltung geben. Jedenfalls ist aber bis jetzt sicher, dass ein Beiname Merkurs vorliegt, keine durch ET mit ihm verbundene Gottheit, etwa eine Genossin Merkurs, wie Becker, gestützt auf die frühere gefälschte Vorlage des Originals, noch neulich in diesen Jahrbüchern (L—LI, 171) annahm. Dagegen spricht jedenfalls schon der Umstand, dass nicht nur blos von einem sigillum (d. h. einer kleinen Bildsäule) Merkurs in der Inschrift die Rede ist, sondern dass dasselbe sogar wirklich noch in Form eines Brustbildes (keines Standbildes) erhalten ist. — Bei Brambach 1508 sind bei einer einzigen ausdrücklichen Widmung an Mercurius Nundinator sogar zwei Abbildungen vorhanden, nämlich von Merkur und Rosmerta (vergl. Becker in diesen Jahrbüchern XX S. 112).

Der Dedikant unserer Miltenberger Inschrift war centurio der ersten Cohorte der Sequaner und Rauraker, deren Blechmusikanten nicht nur zu Steinbach bei Schlossau der Minerva einen Altar errichtet haben (Bramb. 1738), sondern die auch bei Miltenberg selbst zwischen da und Kleinheubach an der Stelle des ehemaligen Dorfes Fachhausen auf den leider verlorenen Bruchstücken einer Inschrift vorkamen, deren Schlussworte allein noch vorhanden waren [1]).

---

1) Nach Madlers Mittheilung an mich lauteten dieselben folgender Massen: . . . SEQ·ET·RAVRACORVM· [faciendum.] CVRAVERVNT. Madler liess diese a. 1827 gefundenen Inschriftreste, ohne sich weiter darum zu kümmern, an

Die Rauraker oder Rauriker wohnten bekanntlich im südöstlichen Sundgau, in der Gegend von Basel, vom Hauenstein herab. Sie stiessen gegen Osten an den Rhein, gegen Westen an die Sequaner im übrigen Sundgau und Oberelsass. Die aus diesen, am Oberrhein gesessenen keltischen Völkerschaften gebildeten Cohorten gehörten also zu den ursprünglich in Gallischen Landen rekrutirten und auswärts verwendeten Hilfstruppen.

Was den Fundort dieser letztgenannten Inschrift aus dem abgegangenen Fachhausen betrifft, welcher nicht derselbe wie der aller übrigen (a. 1745 auf dem höchsten Gipfel des Krain-, Krein- oder Greinberges gefundenen) Miltenberger Inschrift ist, so liegt derselbe auf dem linken Ufer der Mud, dicht beim Ausfluss derselben in den Main. Der Platz wo das Dorf Fachhausen lag, oder wie es in einer spät-mittelalterlichen Uebersetzung eines lateinischen, aus dem 9. Jahrhundert stammenden, aber nicht mehr vorhandenen Originals heisst »Vachhusen«, führt noch den Namen »zur Altenstadt«, was allein schon wahrscheinlich auf eine alte Römerstätte, eine statio (Standquartier mit vicus, was alle Mainuferorte der Römerzeit waren) hindeutet (vergl. Mone, badische Urgeschichte I S. 206 und 208 und diese Jahrb. XIV S. 131 f).

Das Dorf Fachhausen ist zwar jetzt gänzlich verschwunden, allein der, der »Altenstadt« gegenüber auf dem rechten Ufer der Mud liegende Kirchhof scheint noch ein Ueberrest des im 10. Jahrhundert zerstörten Ortes zu sein. — In dieser nach gewöhnlicher römischer Regel, an der Mündung eines Baches gegründeten Niederlassung wurde offenbar schon bei den Römern vorzüglich Fischerei getrieben, wie ja auch die genannte, von Ludwig dem Deutschen ausgestellte Urkunde des Jahres 856 (nicht 826) bereits über die Fischerei im Mudbach handelt,

---

ihrem Fundorte verloren gehn. Ebenso erging es einem weitern Fragmente, worauf I. O. M. stand und welches Madler für die zu jenem Cohortensteine gehörige Dedikation hielt, weil es, allerdings viele Jahre später, (1835?) an gleicher Stelle ausgegraben wurde und aus gleichem weissgrauem Sandsteine bestand. Bei Brambach 1744 sind diese jetzt verlorenen verschiedenen Fragmente unter einer Nummer vereinigt. Die Dedikation an Jupiter führt Brambach dabei unter dem Texte der Schlussschrift des Cohortensteins an, während sie besser eine besondere Nummer erhalten hätte. Beim Erscheinen von Steiners Maingebiet (1834) und der ersten Auflage seines codex inscript. (1873) war dieselbe nämlich noch nicht bekannt; erst in der zweiten Auflage wird dieselbe unter nr. 728 mitaufgeführt, während in der ersten Auflage unter nr. 174, gleichwie schon vorher im »Maingebiet« S. 252 nur die genannte Schlussschrift enthalten ist.

welche nach der Uebersetzung »bis an die Statt genannt Vachusen« d. h. Vachhusen [1]) damals dem Kloster Amorbach geschenkt wurde.

Das lateinische Original dieses Diploms ist zwar, wie gesagt, nicht mehr vorhanden, aber diese Oertlichkeit wurde darin wahrscheinlich als locus bezeichnet, was analog aus andern gleichzeitigen Urkunden hervorgeht. Der Uebersetzer, der der Sprache nach kaum über das 15. Jahrhundert hinaufgeht, gab locus durch »Statt«, die ältere Form sowohl von Stätte (was er im Sinn hatte), als auch von Stadt d. h. oppidum, was allerdings Gropp in seiner hist. monast. Amorbach (1736), worin er p. 191 sq. die genannte Urkunde in ihrer Uebersetzung aus dem verlorenen Lateinischen Texte abdruckt, p. 68 unrichtiger Weise aus dieser »Statt« oder Stätte macht, vielleicht mit Rücksicht auf ihren heutigen, an die Römerzeiten anknüpfenden Namen »Altstadt«, der jedenfalls nicht sowohl im Sinne von locus antiquus als vielmehr in dem eines ehemaligen geschlossenen festen Platzes (was ja der frühere Begriff von Stadt war) genommen werden muss.

Ein oppidum war freilich diese römische Militärstation nicht, ebensowenig wie das später an ihrer Stelle angelegte Fischerdorf eine Stadt war, wenn es auch von den frühzeitig hier angelegt gewesenen Fachwerken zum Behuf des Fischfangs »diu stat zi Fachhûsun« (wie sich mit Bezugahme auf den heutigen Namen 'Altstadt' annehmen liesse) geheissen haben mochte [2]). Dieser Ort wurde angeblich 923, oder nach Gropp im Jahr 910 sammt Amorbach und andern Orten der Umgegend von den Ungarn zerstört. Die noch übrigen Einwohner Fachhausens sollen dann wie gesagt etwas weiter oberhalb am Main Miltenberg gegründet haben. Noch ein anderes damals verheertes Dorf soll aber zu jener Zeit mit Miltenberg vereinigt worden sein.

Ausser Fachhausen lag nämlich noch ein weiterer, davon verschiedener abgegangener Ort in dieser Gegend, an dessen Stelle sich ebenfalls eine römische Ansiedelung befand. Es war dies Wallhausen, in älterer Form etwa Walchenhusen, dessen Andenken noch der 'Wallen-

---

1) Die Schreibung Vachusen mit nur einem h ist nur unwesentliche Vereinfachung. Mit dem altdeutschen Worte wâg, wâc (= gurges, stagnum, lacus), woher »der oder das Woog« (= tiefes, stilles Wasser) und die Woge (Welle) hat unser Name nichts zu thun.

2) Fach (althochd. fah, mittelhochd. vach) bedeutet im Allgemeinen = Falle, besonders aber eine solche für Fische, d. h. ein Fischwehr. Vergl. Förstemann 'Namenbuch' II, zweite Aufl. S. 529. — Altdeutsch stat bedeutet zuerst = Standort, Stelle, woraus sich der Begriff von Ortschaft erst später entwickelte.

weg' bei Kleinheubach bewahrt. (Vergl. Bavaria IV, 1 S. 523). Mone in der »Oberrheinischen Zeitschrift« XVI S. 20, verwechselt dies alte Dorf mit einem an der Bergstrasse bei Bensheim noch bestehenden Hof »Wallhaus« [1]). Ebenso Bauer in der »Zeitschrift für Wirtenbergisch Franken« V S. 314 und VI S. 332.) Dagegen beschreibt Mone ib. S. 59 bei jenem alten Dorfe Wallhausen am Main gefundene römische Münzen. Uebrigens kann der Name dieses der Tradition nach am angegebenen Ort gestandenen Dorfes eben so gut vom Worte »Wall« herkommen (z. B. von der Umwallung des Lagers), als vom altdeutschen Volksnamen Walah, Walh, Walch (= Fremdling, bes. Kelte und Romane), woher das adject. walahisc, jetzt wälsch (also eigentlich = fremdländisch). — Die letztere Ableitung ist jedoch wahrscheinlicher. Auch weiter unten am Main verräth der Name Wallstatt eine ursprünglich gallische oder kelto-romanische Colonie. So hiess z. B. der vorarlberger Walgau ehmals Walchengau nach den romanisch sprechenden Rhätiern.

Sammlungen solcher auf die 'Walchen' zurückführenden oder wenigstens auf Reste gallo-romanischer Bewohner hindeutender Ortsnamen geben ausser Förstemann, auch Mone in seiner badischen Urgeschichte II, 150 und neuerdings auch Hertz 'deutsche Sage im Elsass' S. 183. Vergl. auch diese Jahrb. XIV S. 159.

Auf die Anwesenheit der Römer könnte sich auch der Name Gross- und Kleinheubachs, eigentlich »Heidbach«, beziehen, von einem alten Bache dieses Namens (urkundlich Heidebach) genannt. Unter Heiden sind nämlich in der Regel Römer zu verstehen (vergl. Hertz S. 174). Freilich scheint ein Heidebach eher ein Bach zu sein, der durch eine Heide, d. h. ödes Land fliesst. — Wie dem nun auch sei, so zeigt Klein- wie Grossheubach vielfache Römerspuren. So befindet sich im Kirchhofe des letzten Ortes ein interessantes Kunstdenkmal der römischen Zeit, zwei römische Fechter in kämpfender Stellung darstellend (Steiner »Maingebiet« S. 251). Abgebildet ist diese Tafel in der Leipziger Illustrirten Zeitung vom 21. September 1867, wo auch die Miltenberger Inschriften, jedoch zumeist ganz falsch, abgezeichnet sind.

Anhang.

Kehren wir nach Miltenberg zurück, so glaubte man früher auch auf der Miltenburg ein römisches Kastell vermuthen zu dürfen (vergl.

1) Ehmals civitas und oppidum Walhusen. Vergl. Wörner's Hessische Regesten nr. 23, 25, 29, 33 u. 47.

Bavaria IV, 1 S. 519 ff.), allein dies ist ein grosser Irrthum, der überhaupt bei den meisten mittelalterlichen Burgen wiederkehrt. Die Miltenburg ist weder ganz, noch theilweise römisch, besonders nicht ihr, von sogenannten Buckelquadern, einem untrüglichen Zeichen des Mittelalters, erbauter alter Thurm. Wenn aber auch an Stelle der Miltenburg nie ein römisches Castell gestanden hat, so war ein solches dagegen wohl auf dem höchsten Gipfel des von der genannten Burg an steil hinaufgehenden Schloss- oder Kreinberges. Dies Kastell, vielleicht auch nur ein einfacher Militärposten, lehnte sich an einen germanischen Doppelringwall an, welcher sich noch heutigen Tages zu bedeutender Höhe erhebt und dem Berge auch den Namen »Hag« d. h. Gehege, umhegter Raum verschafft hat. Vergl. Steiner's 'Maingebiet' S. 253 f., wo dieser Steinwall ausführlich beschrieben wird. Die Römer benutzten denselben, wie gesagt, zu ihrer Befestigung auf dem Berge, nicht aber zugleich zur Anlage einer Grenzlinie, welche sie wie Steiners Karte angibt, als Abzweigung von der Strassenlinie Mudau-Obernburg, von Eulbach im Odenwalde her nach dem Main hin in die Gegend von Miltenberg angelegt hätten, um den Odenwald mit dem Spessart in Verbindung zu bringen. Eine solche Grenzwehr hat sicher nicht bestanden, da Miltenberg im Rücken des grossen limes lag, der oberhalb dieses Ortes bei Freudenberg den Main überschritt. Derselbe war aber durchaus noch keine aufgegebene Position, als die Miltenberger Inschriften errichtet wurden (um d. J. 200), so dass es nöthig gewesen wäre, hinter demselben eine neue zurückgeschobene Grenzwehr zu bilden. Eben so wenig war das Mudathal damals noch in Händen der Germanen, da es gleichfalls hinter dem schon um das J. 100 vollendeten limes lag. Zudem lief ja weiter rückwärts die noch sogenannte, befestigte »hohe Strasse« durch den hessischen Odenwald, d. h. die mehr erwähnte zurückliegende Linie Mudau-Obernburg, welche bei zeitweiser Durchbrechung des mit ihr parallel laufenden, vorliegenden limes als Rückhalt gedient haben mochte. Definitiv war dieser letztere aber nie aufgegeben, wie aus dem Anbau der ganzen, hinter ihm bis zu der genannten hohen Strasse hin liegenden Gegend im zweiten bis ins dritte Jahrhundert hinein hervorgeht.

Welchen Zweck sollte also damals eine Grenzwehr gehabt haben, welche quer, d. h. von West nach Ost durch diese Gegend gelaufen wäre, anstatt wie der limes und jene 'hohe Strasse', (die durch eine solche in falscher Richtung laufende Grenzwehr ja geradezu durchschnitten worden wären), von Süd nach Nord? (Vergl. Steiners Karte,

der wahrscheinlich eine diese beiden parallelen limes-Linien verbindende Strasse für eine Grenzwehr hielt).

In dem genannten germanischen Ringwalle auf dem Kreinberge (nicht in einem »ähnlichen Ringwalle«, wie es in der Bavaria heisst) grub nun Madler a. 1845 die von dem Wachposten des dortigen römischen Castells gesetzten beiden Inschriftsteine mit der Widmung an Mercurius Cimbrianus aus. Ausserdem fand sich aber daselbst noch ein weiteres Denkmal vor, worauf gleichfalls ein keltischer Mercur erscheint, der hier mit dem Beinamen Arvernorix auftritt, d. h. Herrscher der Arverner. — Ueber keltische Eigennamen auf -RÎX = latein. rêx vergl. Becker in Kuhns Sprachvergl. Beiträgen IV S. 163 (s. auch diese Jahrbücher XLII S. 102) und die grammatica celtica ed. 2 p. 20.

Die Arverner waren bekanntlich eine Völkerschaft in Gallia Aquitanica mit einer, später Arverna genannten Hauptstadt. Der einheimische Schutzpatron derselben wurde gewöhnlich mit dem römischen Merkur identificirt und erscheint so auf mehreren rheinländischen Denkmalen als Mercurius Arvernus, während das Adjektiv auf unserm Miltenberger Steine wie gesagt zu einem keltischen Eigennamen Arvernorix erweitert ist [1]).

Was nun die Inschrift selbst betrifft, so bildet dieselbe einen Altar aus demselben Materiale wie die früher aufgeführten Steine des Mercurius Cimbrianus, d. h. aus rothem Sandsteine. Die ganze Höhe des Denkmals beträgt ca. 0,85 m. — Die grösste Breite ca. 0,40; die Dicke und mittlere Breite etwa 0,30 m.

Auf der obern Fläche des Altars befindet sich keine Statue, sondern eine Vertiefung für die Libationen. Die Inschrift, die bisher falsch gelesen war (S. Brambach 1741), habe ich zwar bereits in der archäol. Zeitung von 1869 S. 78 nr. 13 nach vorhergegangener Autopsie verbessert und hat sie darnach auch Becker in diesen Jahrb. L—LI S. 171 nr. 4 wiedergegeben, allein ich lasse sie hier, der leichtern Uebersicht wegen, nochmals folgen:

---

1) So ist z. B. der Apollo Toutiorix einer Wiesbadener Inschrift (Brambach 1529) abgeleitet aus dem verbreiteten keltischen Stamme Tout, welcher am Einfachsten im Namen Toutus und Toutius und überhaupt sehr häufig in keltischen Namen auftritt (vergl. Becker in diesen Jahrbüchern XLII S. 121 und dio gramm. celtica ed. 2 p. 34 sq.). Der Diphthong ou wechselt auch mit der Form eu, so z. B. im Namen des Mercurius Toutates oder Teutates und des Mars Loucetius oder Leucetius, dem Schutzgotte der Leuci, einer gallischen Völkerschaft wie die Arverner.

MERCVRIO
ARVERNORICI
COSSILLVS·D
ONAVI·ES·VI·SV
LETVS·LIBES·MERI
TO

Die Buchstaben sind zwar sehr roh ausgehauen, zeigen aber überall den ächt römischen ductus, was namentlich in Bezug auf das hier ganz regelmässige römische M (mit herabgehender Mittelspitze) gilt. — Was die Interpunktion anbelangt, so steht vor und nach dem Worte DONAVI ein Punkt in Gestalt eines spitzen Winkels (>), was mich früher veranlasste, nach I ein liegendes kleineres T (∧) zu vermuthen, allein der Umstand, dass vorher dieser selbe Punkt vorkommt, brachte mich wieder gänzlich von diesem Versuche ab. Es ist also nicht 'donavit' sondern donavi zu lesen, d. h. der Widmende spricht in der ersten Person, wie z. B. bei Hefner »das röm. Baiern« ed. 3 p. 245, wo er durch feci als redend angeführt wird.

Keine dreieckigen, sondern runde Punkte scheinen nach ES und VI zu folgen. Besonders der letztere ist stark ausgeprägt; er könnte vielleicht aber auch ein rundes Loch im Stein sein. Beispiele dass einzelne Wort-Silben durch Punkte getrennt werden, kommen übrigens öfter vor, so z. B. bei Brambach 1561: SIG·NVM, mehr noch 1460.

Die den beiden vorigen Miltenberger Merkurinschriften vorgesetzte Formel »zur Ehre des Kaiserhauses« war auf diesem Steine nie vorhanden. Der Weihende sagt einfach von sich »dem arvernischen Merkur schenkte ich Cossillus (dies Denkmal) nach einem Gesicht freudig, gern und nach Gebühr.« Ausnahmsweise sind hierbei alle Worte ausgeschrieben. Die Schreibarten es für ex oder exs und letus für laetus sollen nach Hefner das Denkmal dem dritten oder vierten Jahrhundert zuweisen, allein dasselbe gehört doch gewiss in keine spätere Epoche als die der römischen Occupation dieses Gebietes, welche um das Jahr 270 ihr Ende erreichte. Da nun die oben aufgeführten datierbaren Miltenberger Inschriften in die Zeit um 200 fallen, so wird auch die vorliegende nicht viel später gesetzt sein.

Hinsichtlich der Schreibung ES ist zu bemerken, dass überhaupt auf Steinschriften oft S statt X vorkommt, da der letztere Buchstabe

durch Schwinden seines gutturalen Bestandtheiles in der spätlateinischen Volkssprache dem Laute nach zu S geworden war.

Was weiter die Schreibung letus anbelangt, so treten Beispiele der Trübung des ae zu ē selbst in Stammsilben frühzeitig auf (vergl. Corssen 'Aussprache' 2. Aufl. I S. 689 ff.) — Die Schreibung libes statt libens betreffend, ist schliesslich zu bemerken, dass auch dies in der Aussprache begründet war. Das n fiel nämlich vor s häufig aus (vergl. Bramb. »Orthographie« S. 266 ff.), wobei es Nasalirung des vorhergehenden Vokals bewirkte, die aber in der Schrift nicht ausgedrückt wurde (vergl. Corssen l. c. S. 252).

Der Name Cossillus ist keltisch, abgeleitet mit dem Suffix -ill (vergl. gramm. celt. ed. 2 p. 767 und ebenda 766 und 1077 über das gallische Wort cosl.)

Die nun im Vorliegenden aufgeführten drei Miltenberger Merkurinschriften sind im Rathhause dieses Ortes aufbewahrt, wo auch noch ein Bruchstück desselben Fundortes liegt, mit grossen, etwa 0,10 m. hohen Buchstaben:

SIO
BIR

Die einzelnen Buchstaben sind hier durch weniger tief eingehauene senkrechte Striche in der angegebenen Weise getrennt. Die bisherige Lesung habe ich schon in der archäologischen Zeitung am angegebenen Orte verbessert.

Ein anderes Bruchstück (Brambach 1743, 1) konnte ich nicht auffinden; dasselbe liegt wahrscheinlich noch auf dem Berggipfel an der Stelle, wo diese Steine ausgegraben wurden. Ebenda ist auch noch jener rauhe Waldstein aufgestellt, mit der von mir ebenfalls am angeg. Orte nr. 14 verbesserten Inschrift:

SECVES
SIGNIFER

Die Schriftzüge sind unregelmässig eingehauen; wie Hefner meint, blos mit dem Spitzhammer.

Der Name Secues ist entweder keltisch [1]), oder er gehört der lateinischen Vulgärsprache an und ist dann = Sequens, wie oben libes statt libens steht.

1) Vergl. Namen wie Secco und Seccianus bei Brambach und den Fluss Sequana, nach welchem die Sequani benannt sind.

Ein weiterer grober und unbehauener an gleicher Stelle liegender Block, wie die übrigen Inschriften aus rothem Sandsteine bestehend, enthält noch folgenden, von mir gleichfalls in der archäologischen Zeitung bekannt gemachten Rest einer Inschrift:

Eine Erklärung wie ....Reddidit oder Rettulit Votum Ex (visu?) dürfte kaum angehn, da sie das Zeitwort an eine falsche Stelle bringen würde. Ausserdem könnte der etwas höhere senkrechte Strich des R auf eine Ligatur mit I deuten.

Heidelberg.

Karl Christ.

5. Bericht über die im Jahre 1507 erfolgte Aufdeckung eines römischen Grabes bei Saventhem unweit Brüssel.

Aus einer Handschrift der kk. Hofbibliothek zu Wien.

Hiezu Taf. VIII.

In dem Codex 3324 der Wiener Hofbibliothek, welcher aus mehreren Handschriften verschiedenartigen Inhalts aus dem 16. Jahrhundert zusammengebunden ist, befindet sich u. a. fol. 6a—21a ein Bericht in französischer Sprache über einen Fund römischer Antiken auf belgischem Boden, in der Nähe von Brüssel in dem Jahre 1507, von Abbildungen und kurzen Beschreibungen und Erklärungsversuchen der gefundenen Gegenstände begleitet. Er befand sich vormals in der Ambrasersammlung mit der Signatur 302 und trägt auf seiner ersten Seite (fol. 6a des nunmehrigen Sammelcodex) die von einer jüngeren Hand des 16. Jahrhunderts quer an den Rand geschriebene Bemerkung: Quatuordecim picturae repraesentantes totidem monumenta Romana A. C. 1507 in tumulo quodam sepulcrali haud procul a Bruxellis reperta et ab anonymo quodam auctore gallice explanata. Obgleich Lambecius in seinen Commentarii (ed. altera ed. Kollar Vindob. 1766 lib. II p. 863) die Abbildungen des Ms. in einer Uebersichtstafel nebst einer kurzen, nunmehr in den neuen Katalog der Hofbibliothek aufgenommenen Inhaltsgabe veröffentlichte, mag eine vollinhaltliche Mittheilung des Berichtes, wegen des Interesse, das derselbe zumal für die Geschichte der Archäologie bietet, immer noch gerechtfertigt erscheinen.

Die Anordnung des Berichtes ist so, dass zuerst in zusammenhängendem Texte über die Art und Weise des Fundes referirt wird, hierauf Betrachtungen über das Alter der gefundenen Gegenstände und die vermeintlichen Bestattungsgebräuche der Zeit, als man sie beisetzte, folgen. Diesen Aufzeichnungen schliessen sich in der Reihenfolge der beigesetzten Nummern die Abbildungen an, zuerst eine des Grabhügels, welche hier zu wiederholen überflüssig schien, dann

die der in dem Grabhügel gefundenen Kammer und ihres Inhalts. Alle diese Abbildungen, mit Ausnahme der ersten, geben wir hier verkleinert. Sie sind in derber und lebhafter Manier, ohne besonderes Geschick der Zeichnung in Leimfarben ausgeführt; aber trotz der mangelhaften technischen Fertigkeit zeigt sich in der Wiedergabe der ziemlich anspruchlosen Objekte bis ins kleinste Detail dieselbe Aufmerksamkeit und Pietät, von welcher auch die unter jedes Bild geschriebenen Notizen bei allem Mangel archäologischer Kenntnisse Zeugniss geben. Es sind im Ganzen 15 Zeichnungen auf 14 Blättern (das letzte enthält deren zwei). In der Berichtigung des Textes wurde der Herausgeber von Herrn Prof. Mussafia mit dankenswerther Bereitwilligkeit unterstützt, desgleichen von Herrn Prof. Conze in der Erläuterung desselben.

Declaration comment et en quelle maniere les pieces d'antiquite cy apres mises par figure ont nagueres este trouvez soubz terre et l'espace qu'ilz y peulent avoir este avec aussi les raisons, parquoy elles y ont este ainsi mises.

La trouve que fut le 4. de May l'an 7.

Maistre Regnier Cleerhage, conseillier et maistre des comptes de Brabant a Brouxelles, ayent nagaires achete certaines terres labourables gisans ou villaige de Saventhem empres Brouxelles sur la quelle il trouva une mote ou moncheau de terre contenant en bas en rondeur 122 gambees et de hault tousiours en . . . environ 55 piez sur la quelle estoient croissans cincq gros chesnes gisant sur ung champ nomme le champ a la tombe et vulgairement en thioiz le tombelt. Le dit Cleerhage voyant que ceste tombe luy faisoit deux empeschemens, l'un que la terre ou elle estoit seante contenans comme dessus ne porta pas de fruyt, secondement que a cause de la haulteur la reflection du soleil empeschoit le fruyt, tout a l'environ et meismement voyant, que ou dit champ bien prez d'icelle tombe y avoit une valee au coste d'orient et ad fin de le unyr a fait hoster et planir la dite mote par multitude de gens et de chevaulx. Et en ayans ouvre un iours est advenu qu'il a trouve ung petit cellier ou cave toute vaulsee en grandeur assavoir de longeur 7, de large 6 et de hault de 8 a 9 piez fait si tresfort de pierre grise et de mommartre, que les dits ouvriers estoient deux heures de long et plus avant qu'ilz y povoient avoir ung trou ou conble de la grandeur d'environ de deux piez en quarrement. Voyant ainsi parmy le dit trou de hault en bas n'y avoit homme si hardy qui y osa entrer parce que la figure cy apres contrefaicte en

maniere de ydole fait de pierre y estoit dessoubz le dit trou parquoy une femme illecq avec plusieurs autres y ouvrans s'avancha y entrer et apres elle aucuns des dits ouvriers.

Le temps qu'il a este soubz terre.

Il est notoire que depuis mil ans encha le pays de Brabrant a este reduit a la vraye foy catholicque et que depuis l'on a enterre les chretiens en lieu saint et les empereurs rois etc. es eglises. Paravant selon les cronicques l'on souloit enterrer le gens de biens et d'onneur en my les champs et autres heritaiges a eulx appartenent et les empereurs rois etc. en aucuns lieux excellens soubz tombes ou mots ou meilleur de leurs possessions: parquoy il appert que a tout le moins la dite sepulture a este ainsi faicte passe le dit espace de m ans et du temps des nobles empereurs de Romme, quant ilz concquirent les Gaules.

Faulstina femme de Anthoninus empereur de Rome comme declairent les dites cronicques regna apres l'incarnation de nostre saulveur et redempteur en l'an 164 selon veus d'oeul ses deniers dont il en y a ung trouve avec les dites bagues nont eu cours que environ c ans.

Parquoy peult sembler que les dites bagues et y aulx peulent avoir este soubz terre par l'espace d'environ 1200 d'ans et a tout le moins et sans faulte l'espace de mil ans et plus.

Il n'y a prince en Chretiennete, qui saura a monstrer les semblentes pieces si anticques ne si singulieres en matiere estoffe et fachon.

7a. Les raisons parquoy elles y ont este ainsi mises. Selon les histoires et cronicques fait assavoir que les Romains et gentilz en enterrant les corps mors des princes et autres illustres personnes ils hostoient les yeulx orailles nefz levres le cocur la fay et autres principaulx membres mesmement les boyaulx nectoiez et mis apoint chacun des dits membres se mectoit appart.

Le remanant se bruloit, les cendres en vepans se gardoient.

Ce que ne se bruloit en cendres, les os se gardoient et chacun se mectoit apart et pieces comme dessus. L'on leur bailloit deniers d'or d'argent de cuyvre vin fourment basme oyle et avec ce de la lumiere pour a leur retour et selon leur loy estre estoffez de tout.

La dite tombe ayent fressement este ouverte et pluiseurs iournees apres y avoit odeur si tresbonne et souefve que merveilles icelle tombe

est encoires en estre et y vient iournellement le peuple de plusieurs pays et contrees pour la veoir.

Fig. 1. Abbildung des Hügels mit den 5 Eichen und Buschwerk.

Ceste figure demonstre la mote ou tombe de terre grande assavoir le piet d'enbas en rondeur 122 gambees faisans environ trois cens quatre vingtz pietz et hault tousiours en . . . environ 55 pietz, toute verde de pluiseurs et diverses manieres d'arbes et dessus icelle estans chesnes grans gros et anchiens de beaucop d'annees.

Fig. 2. Aeusseres des Grabgewölbes im Erdhügel.

Ceste figure demonstre la cave qui estoit dedens la dite mote ou tombe au coste d'orient, faicte de pierre grise tres grans et espes et de mommartre si fort massone et ioinct ensembre, que merveilles la quelle cavete ou vaulsure parce que le peuple de diverses contrees et regions le viennent iournellement veoir; n'a est rompu ne demolie ains encoires delaisse en estre iusque a la venue du roy le quel comme vray semblable est y prendra plaisir et delectacion [1]).

Fig. 3. Sarkophag.

Le bacq est de pierre grise, long environ de quatre pietz, large environ 2 piez et par font 3 quarts de piez qui estoit assiz sur une pierre grise proposionnee audit bacq ou quel bacq estoient assavoir la boutaille et les parties y [enseignees?] et pour haulteur d'icelle boutaille estoit la figure cy apres nomme pour ydole empres le bacq droit et non dessus le dit bacq, combien qu'il estoit fait y servant.

Fig. 4. Deckel des Sarcophags.

La figure qui semble estre faicte par maniere d'ydole, est de pierre grise tenant en sa main droite comme ung pain et en la main sinistre par maniere de corne versant vin si tres bien fait comme

---

1) Der König kann kein anderer sein als Maximilian I., der nach seinem von Stälin (in den Forschungen z. deutsch. Gesch. I, 349 ff.) zusammengestellten Itinerar am 18.—23. Febr. 1509 sich in der Umgebung von Brüssel befand und bei diesem Anlasse also das nur 6 Kilometres von Brüssel entfernte Saventhem besucht haben mag.

disent les maistres tailleurs de pierre, qu'il n'est bonnement a amender icelle pierre servant sur le bacq cy devant[1]).

Fig. 5.

La boutaille est tresclere et tres reluisant vert et de telle estoffe et matiere que l'on ne la peult bonnement discerner de voire ou de prasis, grande de deux a trois pots de vin espesce d'un demi doit ou environ, faicte comme disent ceulx eulx en ce congnoissans, aussi artificiellement qu'il est possible et tellement, que presentement l'on ne le sauroit amender en ouvrage ne trouver semblable estoffe en la quelle estoient cendres d'un corps brule.

Fig. 6.

Ceste figure est de voire sur le vert assez estraigne espes comme devant contenans environ demi pot de vin, qui estoit furny de os brulees qui sont encoires de dens en estre.

Fig. 7.

Ceste figure est de cristal ou autre estrainge voire blancq la quelle comme semble par les histoires et cronicques a este estoffee et remplie d'aucuns membres d'un corps mort le quel par la grant espace de temps d'avoir este en terre est consume.

Fig. 8.

Ceste figure est comme semble de corne ou autre matiere si singuliere et estraingue que personne ne la peult bonnement congnoistre fort legier et bien honneste de fachon et autrement.

---

1) Diese auf dem Sarkophagdeckel angebrachte, schlafend liegende, geflügelte Knabengestalt bietet einen sichern Anhaltspunkt mehr, um den sepulkralen Charakter der in den Sammlungen so ausserordentlich häufigen, gleichartigen Figuren festzustellen. Als liegende Grabeszierden sind sie nur in der Stellung verschieden, sonst ganz gleichwerthige Gegenbilder der wo möglich noch häufigeren stehenden Knaben mit gesenkter Fackel. Wie zu einem Beispiele der letzteren Klasse »somno« (Müller-Wieseler W. d. a. K. II, n. 875) beigeschrieben steht, so hält der Knabe hier in der Linken das Horn mit einschläfernder Flüssigkeit, das Attribut des Somnus (Friederichs Berlins antike Bildw. I, n. 450. 451). Der runde Gegenstand in der rechten Hand erscheint in der Originalzeichnung durch die Schattirung convex. Conze.

Fig. 9.

Ceste lampte est de cuyvre tenans or en alloy comme disent les orfevres si tresbien et industrieusement faicte qu'il ne fait a amender ayant sur le nez le fachon d'un membre d'homme[1]) et en ouvrant la dite tombe estoit encoires en icelle lampe ung lumillon de caton comme s'il cust fressement brule et nouvellement este estainte.

Fig. 10.

Ceste piece semble estre faicte de terre reluisant tres legier en poix la couleur telle que les maistres eulx en ce cognoissans disent que es pays de Chretiennete l'on ne trouvera le semblable.

Fig. 11.

Ceste piece est faicte de terre et telle maniere que en y mectant de l'eaue a demi chaulde et le mectant au soleil a demi plus lhuyra le soleil dessus et plus refroidera l'eaue, comme disent les dits maistres.

Fig. 12.

Ceste piece est de terre nul sachant dire quelle, bien honneste et en icelle six deniers de cuyvre l'un de l'empereur Nero l'autre d'Anthoninus Augustus et le 3me de Faulstina Augusta avec trois autres fort usez.

Fig. 13.

Cette piece est de couleur bleu par maniere de salliere fort estraingne de fachon et autrement.

Fig. 14.

Unter der Schale:

Ceste piece est ung voir de cristal petit aussi bien fait et sur ung piet du meisme qu'il est possible.

Unter dem Ring:

Ceste piece est ung aneau tyrant sur le entrin en maniere de signet bien grant et epes le mieulx fait de iamais ayant sur la teste ung homme a cheval, en sa main ung dart, courrant apres ung cerf si bien entaille et aussi tout al environ qu'il ne fait a amender.

Wien. Anton Grienberger.

---

1) Als Amulet. S. Otto Jahn Berichte der k. sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig 1855, S. 68 ff. Conze.

6. Zur rheinischen Epigraphik.

Anknüpfend an die im XLIX. Hefte der Jahrbücher enthaltene Besprechung der schätzbaren Abhandlung des Herrn Dr. J. Kamp: Die epigraphischen Anticaglien in Köln, gestatte ich mir einige Bemerkungen zur Aufklärung und näheren Feststellung, solche Gegenstände betreffend, welche meiner Sammlung angehören.

1. Bei dem Töpfernamen

MEDDICVS

mit Ligatur von M und E und mit gestrichenem D, den Dr. K. (Nr. 72 b) nach dem Bruchtheil eines Terrasigillata-Gefässes zur Anzeige bringt, wird in der Besprechung der Vergleich mit dem Stempel

MEDDIRIVS

in der Sammlung des verstorbenen Malers J. J. Meinertzhagen angeregt, den Steiner (II. 1154) mittheilt. Steiner ist indessen nicht derjenige, von dem diese Lesung ursprünglich ausgegangen, sondern L. Lersch hatte sie bereits 1843 im II. Hefte dieser Jahrbücher S. 86 angezeigt, Köln als den Fundort und Meinertzhagen als den Besitzer des Stempels nennend. Das betreffende Fragment ist nach des Letztgenannten Tode mit manchem Anderen aus seinem Nachlasse in meine Sammlung übergegangen, und es steht ausser Zweifel, dass Lersch ebendasselbe Original vor sich gehabt, nach welchem auch Dr. K. aufzeichnete. Der Name MEDDICVS steht aber hier in so vollkommener Reinheit und Schärfe der Schriftzüge, dass ein Bedenken über die richtige Lesung gar nicht Platz greifen kann. Auch Lersch muss, bei gesundem Auge, nothwendig MEDDICVS gelesen haben, und vielleicht trägt das so leicht eintretende Verwischen von Bleistift-Notizen wie in vielen Fällen so auch hier die Schuld, dass beim nachträglichen Ordnen allmählig gesammelten Materials ein solcher Irr-

thum vorfallen konnte. Der Töpfername Meddirius wird demgemäss zu beseitigen sein.

2. Einer rothen Schale ist der Töpferstempel

Q · IVL · HABI ·

(Quintus Julius Habilis) ganz deutlich aufgedrückt. Vergl. K. 56.

3. Ein Napf von gleicher Farbe (K. 68) trägt den Stempel

MARTAN

was also nicht

MARIAN

sondern MARTIAN zu lesen ist. Das letzte Zeichen, für N gehalten, ist etwas stumpf und undeutlich herausgekommen, so dass auch an den anderwärts (K. 70) vorgefundenen MARTIAL gedacht werden muss. Die ligirten Buchstaben TI überragen bei meinem Napfe die übrigen nicht.

4. Der Name

VACO

(K. 119) ist nicht auf einer Scherbe, sondern auf einem besterhaltenen Näpfchen von feiner, glänzender Terra sigillata gelesen worden. Will man diese Lesung des Namens aufrecht halten, so sind die Anfangsbuchstaben VA, dem Original entsprechend, zu ligiren. Ich hege inzwischen starke Zweifel gegen die Richtigkeit und möchte vielmehr

LACO

lesen. Der erste Buchstabe besteht nämlich aus einem senkrechten Striche, an dem sich unverkennbar unten eine wagerechte Ausladung befindet, die bis unter den ersten Schenkel des A fortläuft, jedoch ohne über denselben hinaus vorzudringen, so wie auch der zweite Schenkel des A nicht unterstrichen ist. Dieser wagerechte Strich gehört also nothwendig zu dem Anfangsbuchstaben und gibt demselben den Charakter des L. Hätte man Vaco zu schreiben gehabt, so würde der erste Strich nicht senkrecht, sondern schräg gerichtet und mit dem A in spitzem Winkel unten verbunden sein. Froehner (Inscript. 293—295) kennt LAC . . . . , LACONIS, LACON, und unser Näpfchen scheint die Nominativform desselben Namens hinzustellen. Die Lesung Vaco rührt ursprünglich von Lersch (Centr.-Mus. I. 63) her, der das Gefäss bei meinem Vorbesitzer antraf. Hier die Wiedergabe des Stempels nach dem Original:

LACO

5. Eben so wenig ist es eine Scherbe, sondern ein wohlerhaltener Napf von rother Töpfererde, dem der Stempel

SVLPIC

(K. 112) entnommen. Es ist im Allgemeinen sicher nicht ohne Interesse, auch hinsichtlich der zum Nachweis dienenden Gegenstände die Richtigkeit der Angabe zu wünschen, um bei etwa sich erhebenden Zweifeln der Idendität versichert sein zu können.

6. Dass der Stempel

AVFFRON

(K. 45), auf einer grossen Lampe mit dem Bilde der sitzenden Fortuna, Füllhorn und Ruder haltend, mit AVFficina — statt Officina — FRONtini zu ergänzen sei, diese Behauptung dürfte doch etwas bedenklich erscheinen, um so mehr, wenn eine ungezwungene Deutung zu Gebote steht. Wir erlauben uns, darauf hinzuweisen, dass man es hier recht wohl mit zwei abbreviirten Namen zu thun haben könne, nämlich AVFronius oder AVFidius FRONtinus, wie wir deren bei dem vorhin besprochenen Q. Jul. Habi. (Quintus Iulius Habilis) ja sogar drei ohne jeden weiteren Zusatz, der sich auf die technische Ausführung bezöge, angegeben fanden.

7. In dem Stempel K. Nr. 52

ILVROF

der auf einer Henkellampe mit dem Bilde des Pegasus, ein Rad haltend, gelesen worden, erkenne ich bei genauer Beschauung die Bezeichnung

LCVROF

Lucius Curo Fecit. Das L ist vollkommen deutlich, und dem C scheint durch eine gleichmässige Umbiegung sowohl oben als unten seine charakteristische Form eben so unzweifelhaft gegeben zu sein. Fröhner (1387) hat nun zwar einen Luro aufgenommen, dessen Name jedoch dem Nymweger Smetius entlehnt ist, und M · I · LVRO lautet.

8. In Betreff des Stempels

CAHTO
F

(K. 21), den auch das Houben'sche Antiquarium auf Tab. XVIII mit dem Bilde der Lampe reproducirt, ist zu bemerken, dass Fiedler im Texte zu jenem Werke S. 49 eine Correctur macht, wonach man

CANTO
F

zu lesen habe. Dr. K. beruft sich indessen auf ein anderes, im hiesigen Museum befindliches Exemplar. Die Angabe Nr. 25

CARTO
F

nach einer kleinen, ungemein schönen Lampe in meiner Sammlung, deren ganze Oberfläche mit einem stark hervortretenden bärtigen Kopfe bedeckt ist, bleibt jedenfalls neben obigem Cahto oder Canto festzuhalten, da die Ausprägung in vollkommener Deutlichkeit vorliegt.

9. Die Gemme mit dem auf der Sella sitzenden Juppiter (K. 195a) ist von milchicht-weissem Chalcedon und hat die Umschrift

IOVEM · FORMANVM · COLEGI · RESTITVIT

nicht aber hat das dritte Wort die Schreibung

COLFGI

Der in Frage kommende Buchstabe ist ein deutliches E, an dem die untere wagerechte Ausladung eben so bestimmt und in gleicher Ausdehnung vorhanden ist wie die obere. Hr. Professor Düntzer hat dieses bisher unbekannte Bild eines Juppiter Formanus im XXXV. Hefte der Jahrbücher S. 40—41 besprochen, und seine Lesung der Legende stimmt mit der meinigen überein. Andere Archäologen sprachen sich dahin aus, dass man Formianus, statt Formanus, zu lesen habe, wobei das fehlende I mit dem letzten Striche des M zusammenliegend zu denken sei, so dass sich ein Hinweis auf die schon unter den Römern durch Weinbau berühmt gewesene Stadt Formiae an der Küste von Latium ergäbe. Der ager Formianus ist bei Livius, die colles Formiani sind bei Horaz genannt, und Catull verspottet den römischen Ritter Mamurra als decoctor Formianus, da dieser Schlemmer Formiae zur Geburtsstadt hatte. Zu einem Juppiter-Bilde an dieser Stelle hat bisher freilich jeder Hinweis gefehlt.

Einiges Neue reihe ich den vorstehenden Bemerkungen an, wünschend damit auch Hrn. Dr. Kamp einen nicht unwillkommenen kleinen Beitrag für eine hoffentlich in Aussicht stehende neue und vermehrte Auflage seines interessanten Schriftchens anzubieten. Fortgesetzte Bemühungen werden sicher noch recht vieles zur Sache Gehörige auffinden, um so mehr, wenn auch solchen Gegenständen, die zwar in jüngerer Zeit in Köln ausgegraben und von Privatpersonen erworben wurden, dann aber durch Wiederentäusserung ihren Weg in die Fremde genommen haben, Berücksichtigung geschenkt wird, wie Dr. K. solches namentlich bei den mit gemalten Aufschriften versehenen Trinkgefässen auch schon zum Theil gethan hat. Alsdann hätte z. B. auch das Thongewicht mit der Inschrift ES QVRAI, das im

XLI. Hefte der Jahrbücher besprochen und abgebildet worden, eine Stelle zu beanspruchen, da dasselbe in Köln gefunden worden und im Besitze des Malers Meinertzhagen gewesen ist, der es dem ehemaligen Stadt-Commandanten von Köln, General-Lieutenant von Gansauge, abgetreten hat.

Bronze.

a) Kleine Scheibe mit glänzender Patina, nur 9 Linien im Durchmesser; in der Mitte liest man:

BAMAN

was mit Bassi manu zu ergänzen sein dürfte. In der römischen Kerameutik ist dieser Name längst bekannt. Am Rande ist das Scheibchen dreimal durchbohrt, woraus zu folgern, dass es einem anderen Gegenstande angefügt war und die Bestimmung hatte, die Firma des Verfertigers anzuzeigen und zu empfehlen.

Gemmen.

b) Blut-Jaspis. Kopf des Octavianus Augustus nach links; unten gegen die rechte Seite ein Stern nebst den Buchstaben

ꟻO

in retrograder Richtung.

c) Nicolo. Männliche Figur, nur mit einem den Rücken bedeckenden kurzen Mantel bekleidet, in der rechten Hand einige Aehren, in der linken einen Kürbis beim Stengel haltend; sie schreitet nach links Zur Seite rechts die Buchstaben

ꟼƆꓶ

d) Aquamarin. Weidender Stier, nach rechts stehend; unter dem gesenkten Haupte zeigen sich einige Grashalme. In der Höhe die Buchstaben

ꟻAꟽ

e) Onyx (braun-weiss-gelb in drei Lagen). Taube, nach rechts stehend, einen Zweig im Schnabel haltend. Ueber ihr das Zeichen

N

Das F bei b) und d) wird mit Fecit zu ergänzen sein.

Gefässe und Lampen von Thon.

f) Roth gefärbte Schale von weisser Thonmasse, wie sich an einigen abgeriebenen Stellen zeigt; sie ruht auf einem etwa einen Zoll hohen Fusse und hat einen senkrecht aufstehenden, etwa anderthalb Zoll breiten Rand, der oben doppelt umreift, unten mit zwei

Hohlkehlen eingefasst ist. Im Zwischenraume befindet sich die eingeritzte Inschrift

MACTE VIRTVTE ·:·

wobei die beiden letzten Buchstaben ligirt sind, was durch den Raum geboten wurde.

g) Feiner Napf von glänzender Terrasigillata; an der Innenmitte der nicht mit Schärfe ausgedrückte Töpferstempel

OAVSON

Officina Ausonii. Das erste O ist von dem A durch etwas Zwischenraum getrennt.

h) Napf von blassrother Farbe. Auch hier ist die an der Innenmitte, der gewöhnlichen Stelle, befindliche Töpferbezeichnung nicht recht scharf, und nicht ohne Mühe liest man

NAVII

mit Ligatur der Buchstaben A und V. Dr. Kamp hat diesen Namen unter Nr. 87 aus dem hiesigen Museum, jedoch ohne dass A und V ligirt sind.

i) Ungehenkelte einfache Lampe; unter der Bodenfläche, von zwei breiten Kreislinien umzogen, der Stempel

ATIMETI

mit einem Punkte über dem Namen. Auch Lersch (Jahrb. VIII. 162) fand diese Bezeichnung 1845 auf einer Thonlampe im Museum zu Darmstadt, und da sie aus dem Nachlass des zu Köln verstorbenen Baron von Hüpsch herrührt, so wird sie, gleich der meinigen, in Köln ausgegraben worden sein. Im Houben'schen Antiquarium steht der Stempel

ATIMEF

angegeben, den Fiedler (S. 53) durch Ati me fecit erklärt.

Ausser der Bezeichnung mit dem Namen, findet sich bei Lampen mitunter auf der äusseren Bodenfläche auch ein anderes Merkmal angewandt, wodurch der Fabrikant gekennzeichnet wurde. Es erscheinen Gegenstände verschiedener Art an dieser Stelle, theils hervorstehend, theils vertieft, und meist mögen dieselben wohl mit dem Namen des Fabrikanten in einem gewissen Einklange stehen und als dessen Symbol anzusehen sein. Aus meinem Besitze kann ich folgende anführen:

k) Henkellampe, die Oberfläche mit der Darstellung des Hercules geschmückt, wie er einen Hirsch beim Geweih gefasst und mit dem

Knie niedergedrückt hält. Unter dem Boden dieser Lampe ist vertieft eine Hufe (ungula) angebracht.

l) Sehr schöne Henkellampe, die gewöhnliche Grösse überragend, auf der Oberfläche die behelmte Minerva, sitzend und in der erhobenen Rechten die Lanze haltend, mit der Linken hat sie den am Boden stehenden Schild gefasst; am Rande ist eine besondere Verzierung. Die runde Fläche auf der Rückseite zeigt vertieft eine Schuhsohle.

m) Henkellämpchen ohne Bildschmuck; auf der äusseren Bodenfläche ist ein Triangel eingedrückt.

n) Vier Lampen, alle ungehenkelt, haben an der bemerkten Stelle einen hervorstehenden, etwa drei Linien langen Strich, einem Nagel oder Stäbchen ähnlich. Sie sind sämmtlich von schöner Arbeit und mit Bildschmuck versehen: 1. Kranz von Eichenlaub, 2. achtblätterige Rosette, 3. Minerva mit Schild und Lanze stehend, 4. ein nach rechts schreitendes Schaf. Die beiden ersteren tragen das Zeichen oben am Rande der Rundung, bei den anderen nimmt es die Mitte ein.

Auch dient zu demselben Zwecke in einzelnen Fällen ein figürliches Zeichen ohne sprachliche Hindeutung. Dahin zähle ich

o) den Stempel eines Napfes von Terrasigillata, der einen dicken Mittelpunkt zeigt, von dem sieben Striche strahlenartig-symmetrisch ausgehen, zwischen welche sieben kleinere Punkte gelegt sind.

p) Eigenthümlich verhält es sich mit einer ungehenkelten Thonlampe, deren Oberfläche mit einem aus wirren Fäden gebildeten Netze bedeckt ist, hinter welchem ein geflügelter Genius gefangen erscheint. Der jugendliche Kopf und die beiden Flügel sind deutlich zu erkennen, im Uebrigen verliert sich die Figur hinter den sich durchkreuzenden Fäden in eine solche Unbestimmtheit, dass sich darüber streiten lässt, ob sie nackt oder theilweise bekleidet ist. Auf der Kehrseite dieser Lampe ist in Relief ein Phallus angebracht, und über demselben machen sich drei oder vier Buchstaben bemerkbar, über deren anscheinend obscönen Sinn zu grübeln ich um so lieber unterlasse, als sie durch ihre theilweise Undeutlichkeit doch nur ein Räthsel an die Hand geben. Der Genius kann wohl nur für Amor gehalten werden, und die Lampe wird dem Liebesdienste bestimmt gewesen sein, so dass sich die Darstellung auf

der Oberfläche mit dem anderen Gegenstande hinsichtlich der Bedeutung in sachlichem Zusammenhange befände.

Zum Schlusse will ich noch den Töpferstempel

ETERNALIS · FECIT

zur Anzeige bringen, der, meines Wissens, bisher unbekannt geblieben ist. Er befindet sich auf einer Schale von Terrasigillata, die mir jüngst Hr. Kaufmann Fr. H. Wolff dahier mit seiner Sammlung vorzuzeigen die Güte hatte. Der Stempel ist ganz vollständig erhalten, so dass an ein dem ersten E vorhergehendes A nicht gedacht werden kann.

J. J. Merlo.

7. Der Münzfund zu Vallendar.

Im Frühjahr 1869 wurde bei der Ausführung der Erdarbeiten für die Anlage der rechtsrheinischen Eisenbahn [Linie Ehrenbreitstein-Siegburg] unterhalb des Dorfes Vallendar, in einer Tiefe von etwa 12 Fuss, ein kleiner irdener Topf ausgegraben, welcher von den Arbeitern zerschlagen, als Inhalt verschiedene Gold- und Silbermünzen zeigte.

Die Direction der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft zu Cöln, die in den letzten Jahren schon mehre bei ihren Bauten gemachte interessante Funde unserem Vereine zugewendet hat, überwies auch diesen Münzfund dem Vereinsvorstande. Der ganze Fund besteht aus 9 Gold- und 66 Silbermünzen und ist insofern von grosser Bedeutung, als die Letzteren — mit Ausnahme von 8 Turnosen, — sämmtlich zu den bis jetzt in den Rheinlanden sehr selten vorgekommenen »Sterlingen« gehören.

Bei Besprechung des Isenberger Münzfundes[1]) habe ich bereits die bedeutenderen Münzfunde im Rheingebiete aus den letzten 25 Jahren angeführt; es waren dies 10 Funde, die durchgehends aus der Zeit nach 1300 stammen, und darunter der älteste der Cölner Goldfund des Jahres 1859. Der Vallendarer Fund muss der Zeitperiode des Letzteren gleichgestellt werden, da seine Münzen alle von solchen Fürsten herrühren, die in den Jahren 1303—1377 regierten. Mit geringer Ausnahme sind alle Stücke des Fundes gut erhalten und zeigen sich darunter einige überhaupt nur selten vorkommende Prägen.

Nach den einzelnen Ländern classificirt ergeben sich:

a. Goldmünzen.

7 Goldflorine von Florenz.

2 Royald'or von Carl IV. von Frankreich.

1) Jahrbücher d. Vereins Heft XLIII p. 203 u. f.

b. Silbermünzen.

8 Turnosen von Philipp von Frankreich.
55 Sterlinge von Eduard III. von England.
1 Sterling » Walter II. von Porcien.
1 » » Johann von Luxemburg.
1 » » Robert III. von Flandern.

Nach den Stempelverschiedenheiten geordnet, ergeben sich folgende Gepräge:

1. Florenz. Goldflorin (7 Stück).

	Avers. Der stehende Johannes.	Revers. Die Lilie.
a.	·S·IOHN—NNES·E (Hammerförmige Figur.)	+ RLOR — ENTIN
b.	·S· — — — ·E (Halbmond, darüb. 5eckig. Stern.)	+ — — —
c.	·S· — — — ·E (Kleeblatt.)	+ — — —
d.	·S· — — — ·E (Kreuz mit 4 Punkten.)	+ — — —
e.	·S· — — — ·E (2 gekreuzte Schwerter.)	+ — — —
f.	·S· — — — ·E (Blume.)	+ — — —

von c. sind 2 Exemplare vorhanden.

2. Frankreich.

a. Turnosen von Philipp von Valois (1328—1350) — (8 Stück).

	Avers. Kreuz.	Revers. Das Stadtzeichen.
a.	+ PhILIPPVS'REX	+ TVRONVS'CIVIS
b.	+ — —	+ — —
c.	+ — —	unleserlich.
d.	+ — —	+ TVRONVS ⁘ —
e.	+ — S·REX	+ — . —
f.	+ — S·RE (Andreas-Kreuz mit 4 Punkten).	+ — . —
g.	+ PhILIPPVS REX (am L eine Lilie.)	+ — ⁘ —
h.	unleserlich.	+ — .S· —

Bei d. im N eine Kugel.

Joachim Groschen-Cabinet. IV. Fach. Taf. I. No. 6.

b. Royald'or von Carl IV. 1322—1328. (2 Stück.)

Avers. Der stehende König unter gothischem Portal.

a. +ROL'oREXo — oRR'oCoRo
b. oROL'o —o — o — 'o— o

Revers. Ein Blumenkreuz im Vierpass zwischen vier Kronen.

a. XP'GoVINCITOXP'GoRGGNN'TOXP'GoIMPGR'T
b. ebenso. —

3. England.

Sterlinge von Eduard III. (1327—77) und zwar von den Münzstätten

a. London (26 Stück.)

	Avers. Kopf mit Krone.	Revers. Kreuz.
a.	+ EDWR ANGL' DNS hYE	CIVI | TRS | LON | DON
b.	+ EDWRRR — — —	— — — —
c.	+ EDWTR ANGL DNS hYE	— — — —
d.	+ — — — — :	— — — —
e.	+ EDWRD RANG....NS hYE	— — — —
f.	+ EDWR' ANGL' DNS hYE	— — — —
g.	+ — ' — ' — —	— — . LON —
h.	+ — ' ANGL' DNS hYE	— — LOИ | DOИ

Von a = 11 Stück, von b = 3 Stück, von c = 2 Stück, von d = 1 Stück, von e = 1 Stück, von f = 6 Stück, von g = 1 Stück, von h = 1 Stück.

b. Canterbury (21 Stück).

	Avers.	Revers.
a.	+ EDWTR RANGL DNS hYE	CIVI | TRS | CTII | TOR
b.	+ — R —	—
c.	+ EDWR' ANGL' DNS hYE	—
d.	+ — — — —	. CIVI — — —
e.	+ EDWRR I I CLDUS hYE	—

Von a = 7 Stück, von b = 10 Stück, von c = 2 Stück, von d und e je ein Stück.

c. Durham (3 Stück).

	Avers.	Revers.
a.	+ EDWR' ANGL' DNS hYE	CIVI | TRS | DVR | EME
b.	+ vEDWTRR' ANG...DNS HyEv	— — DV... ...LM

Von a 2 Exemplare. — Bei b. H und y verbunden.

d. St. Edmund's Bury (2 Stück).

	Avers.	Revers.
a.	+ EDWTRR ANGL DNS hy	VILL | SCIC | DMV | NDI
b.	+ — — — hyE	— — — —

e. Bristol.

Avers.	Revers.
+ ...WTR·ANGL' DNS hyE	VILL | RER | IS TO | LLIC

f. Berwick.

Avers.	Revers.
+ EDWAR ANGL DNS hyB	ABE | REV | VICI | .....

g. unbestimmt.

+ EDWI..... IGLDNS hyB	CIVI | ...NS | E+O | NIE

In Betreff der Sterlinge im Allgemeinen siehe Lelewel, Numismatique du moyen-age II pag. 118. Joachim, Groschen-Cabinet V-Fach, pag. 437 u. f. Taf. XXIII.

4. Walter II. Graf von Porcien.

1303—1329.

Avers.	Revers.
+ GALCHSCOMES PORC	MON | ETH | OVN | y.VE

Die Münzstätte Yves ist ein kleines Dorf bei Florennes.

Lelewel III p. 279. pl. IX N. 1. Duby pl. CIII N. 4.

Ein ähnlicher Sterling war in dem Funde von Beckevoort bei Diest (1842). Siehe Revue d. l. numism. belge. Vol. I pag. 167. — 2 Exemplare fanden sich in dem in der Revue Serie 2. vol. VI p. 277 u. f. beschriebenen Funde aus Irland, abgebildet pl. XII N. 4. 15 Stück dieser Sterlinge kommen in dem im August 1849 auf der Insel Wight gemachten grossen Funde von Münzen Eduard I. II. und III. vor. Numismatic Chronicle Vol. XIII (1851) p. 140.

5. Johann I. von Böhmen, Graf von Luxemburg.

1309—1346.

Avers.	Revers.
+ :IOHANNES DEI GRA	BOE | ETP | OLO | REX

Von Johann von Böhmen sind mehrere Sterlinge bekannt. Lelewel III p. 280 pl. XX N. 46 und 47. Mader VI p. 116 N. 4. Eine Nachbildung des oben beschriebenen Sterlings von Bristol ist in der Revue d. l. num. belge. Serie 5. vol. I p. 170 beschrieben; eine andere Nachbildung Serie 2 vol. VI p. 288.

6. Robert III. de Bethune, Graf von Flandern.

1305—1322.

Avers.	Revers.
+ R(Kleeblatt)COMES FLANDRIE	MON | ETA | ALO | TEN

Sterlinge in Alost geschlagen sind sehr selten; ein Exemplar befand sich in dem oben erwähnten Beckevoorter Funde; Revue I p.

168, so wie in dem Funde von Irland. Revue, Serie 2 vol. VI p. 277 u. f. Siehe auch Lelewel III. pag. 279 und Duby pl. LXXVIII N: 8.

Bonn im Juli 1870.

Wuerst.

Nachschrift.

Lange Zeit nachdem vorstehender Fundbericht dem Vereins-Vorstande übergeben worden war, erhielt ich durch den Königlichen Kammerpräsidenten, Herrn Settegast in Coblenz die Mittheilung, dass der Vallendarer Fund nicht vollständig in den Besitz der Eisenbahn-Direktion gekommen, sondern verschiedene Münzen, die zu ihm gehört haben, in Privatbesitz übergegangen seien. Herr Settegast hatte die Güte mir unterm 19. Februar d. J. eine detaillirte Auskunft in dieser Beziehung zu geben, aus welcher ich mir erlaube nachstehende Angaben um so mehr wörtlich zu entnehmen, als dieselben nicht nur weitere Münzbeschreibungen liefern, sondern auch die Zeit speciell hervorheben, aus welcher der Münzschatz zweifelsohne herstammt. Herr Settegast schreibt nämlich unter Anderem Folgendes:

»Nicht der ganze Münzfund ist in die Hände der Rheinischen Eisenbahn-Direction gelangt, sondern nur der grössere Theil; ich selbst besitze 6 Münzen aus demselben und verschiedene andere sind im Besitz hiesiger Herrn. Das Resultat meiner Nachforschungen ist Folgendes:

1. Zu den 7 Goldmünzen von Florenz, welche Ihr Verein besitzt, müssen Sie noch 5 Stück hinzurechnen, wovon ich 1 selbst besitze; mein Exemplar hat links neben dem Kopfe des h. Johannes eine Klingel; die anderen hatten, soweit ich es notirt habe, an dieser Stelle einen Halbmond, eine Blume resp. eine Sichel, sonst die gewöhnlichen Umschriften.

2. Zu den Royauxd'or Carls IV. sind noch 3 Stück zu rechnen, wovon ich 2 besitze, worunter eine Varietät: *K'ΘL'o statt oK'Θ'L'o

3. Ferner waren in dem Funde

3 Royauxd'or von König Philipp VI.

✠PH'SoRΕXo — oFRΑCΘRo

Der König unter einem gothischen Portal wie auf den Royaux Carl's IV.

Revers. ✠XP'Co VINCIToXP'CoRΕGNΑToXP'CoIMPERΑT

Blumenkreuz, ebenso wie auf der Royaux Carl's IV.

Darunter eine Varietät mit ✠Ph'o statt ✠Ph'So (1 Stück besitze ich).

4. Zu den Sterlingen von Eduard III. kommen noch 2 Stück, welche ich besitze, beide mit Civitas London, jedoch stehen auf einem Exemplare sämmtliche N der Vorder- und Rückseite verkehrt. (И)

Schliesslich noch die Bemerkung, dass der Vallendarer Münzfund für Coblenz eine besondere Bedeutung hat, indem derselbe auf ein Ereigniss hindeutet und mit diesem offenbar in Zusammenhang steht, welches sich im September 1338 in den Mauern der genannten Stadt vollzog. Ich ziele auf die Zusammenkunft König Eduards III. von England mit dem Kaiser Ludwig IV. und dem Erzbischof Baldewin von Trier behufs Abschlusses eines Bündnisses gegen König Philipp VI. von Frankreich, — worüber Sie in »Baldewin von Lützelburg« etc. von Al. Dominicus, Coblenz bei Hölscher 1862 pag. 368 ff. das Nähere finden werden. König Eduard III. wohnte während dieser Verhandlungen auf der Insel Nieder-Werth bei Vallendar und vis à vis dieser Rheininsel sind die hier fraglichen Münzen gefunden worden.«

Nach dieser weiteren Fundbeschreibung steigen die von mir angegebenen Stück-Zahlen nunmehr auf 20 Goldmünzen, nämlich:

12 Goldflorine von Florenz.
5 Royald'ors von Carl IV.
3 » » Philipp VI.

und 68 Silbermünzen.

Die Goldflorine mit dem Halbmond und mit der Blume sind bereits oben sub b und f beschrieben, der Sterling mit den verkehrten N ist bei den Londoner Sterlingen unter h ebenfalls angegeben.

Bonn, im März 1871.

Wuerst.

8. Ein merkwürdiges Bleisiegel des Köln. Erzbischofs Piligrimus.

Die im Itinerar des Antoninus angegebene Römerstrasse, welche von Colonia Agrippina über Tiberiacum (Thorr oder Quadrath) und Iuliacum (Jülich) nach Coriovallum (Valkenburg?) führte und hier die von Vetera (Xanten) ausgehende Strasse durchschnitt [1]), berührte etwa zwei Stunden nördlich vom jetzigen Kreisorte Bergheim das zur Bürgermeisterei Rödingen gehörige Pfarrdorf Bettenhoven, in dessen Nähe zu verschiedenen Zeiten römische Alterthümer zu Tage gekommen sind. In diesen Jahrbüchern [2]) sind zwei daselbst ausgegrabene Matronenaltäre, von denen der eine den Matronae Ettrahenae et Gesahenae von M. Julius Amandus, der andere den Matronae Gavadiae von Caldius Severus geweiht sind, veröffentlicht. Vor mehreren Jahren hatte der Unterzeichnete Gelegenheit, an Ort und Stelle durch den dortigen Pfarrer Hrn. Grün von weitern Funden, welche von dem römischen Ursprung des Ortes Zeugniss geben, nähere Kunde zu erhalten. Nach seiner gütigen Mittheilung stiess man im J. 1864 zwischen Rödingen und Bettenhoven auf ein aus behauenen Sandsteinen zusammengesetztes Grab mit Knochenresten und einer stark oxydirten Lanzenspitze; offenbar gehört dasselbe der spätrömischen Zeit an. Nicht selten kommen beim Pflügen römische Münzen so wie Stücke von römischen Ziegeln und Thongefässen zum Vorschein. Auf ein hohes Alter lässt auch die Kirche des Dorfes und besonders der romanische Thurm schliessen, in welchem sich in einer jüngst vorgenommenen Reparatur ausser mehrern, wahrscheinlich römischen Kantsteinen, die mit viereckigen Vertiefungen zur Aufnahme von Klammern versehen waren, ein Fragment eines römischen

1) Vergl. Jahrb. H. XXXI S. 124 ff. XXVI S. 157 und H. XXXIX—XL S. 384 fg.

2) Heft IV, S. 182 u. H. XII S. 56.

Inschriftsteines mit den »noch erhaltenen fünf Buchstaben« VSDEM (der wahrscheinlich von einer Legio und der Vexillatio legionis eiusdem gesetzt ist) eingemauert fand.

Die wichtigste Entdeckung in der Kirche möchte aber das hier in natürlicher Grösse xylographirte Bleisiegel des Erzbischofs Piligrim von Köln sein, welches bei Abtragung des alten Hauptaltarsteins der dem h. Pankratius geweihten Kirche gefunden wurde. Dasselbe war ohne Zweifel einer Urkunde angehängt, die aber durch den Zahn der Zeit dem Staub und Moder spurlos verfallen war. Bleibt nun auch dahingestellt, ob die verlorene Urkunde sich auf die Einweihung der Kirche selbst, oder bloss auf die Consecration des betr. Altars, sei es durch den Erzbischof Piligrimus selbst, oder durch einen Delegirten [1]) bezogen habe, so möchte doch eine Veröffentlichung des Fundes an dieser Stelle gerechtfertigt sein.

Wenn Siegel aus der ersten Hälfte des 11. Jahrh. überhaupt zu den Seltenheiten gehören, wie dies schon daraus erhellt, dass das Provinzial-Archiv zu Düsseldorf nur ein Siegel des Erzbischofs Piligrim an der Brauweiler Urkunde vom J. 1028 (abgedruckt in Lacomblet's Urkundenbuch I n. 164) besitzt, welches nach Art der Siegel jener Zeit mittelst Einschnitts auf der Urkunde befestigt ist und wie ge-

1) Ueber die Kirche von Bettenhoven verdanke ich Hrn. Staatsarchivar Dr. Harless folgende Notiz: Die dem h. Pancratius geweihte Kirche wurde im J. 1216 von Erzbischof Engelbert I. dem Frauenkloster Prämonstratenser-Ordens zu Füssenich bei Zülpich incorporirt, nachdem Hermann Marschall von Alfter zu Gunsten des Convents auf sein Patronat desselben verzichtet hatte. Vermuthlich ist also einer der Vorfahren Hermanns von Alfter, ein Kölnischer Ministerial, der jedenfalls noch nicht den spätern Geschlechtsnamen führte, Stifter der Kirche gewesen.

wöhnlich, den Erzbischof in sitzender Stellung, in der Rechten den Bischofsstab, in der Linken das Evangelienbuch zeigt, mit der Legende: PILIGRIMVS ARCHIEPS, so wird bei dem hier vorliegenden Siegel die Seltenheit noch durch Anwendung des Bleis statt des gebräuchlichen weissen Wachses nicht wenig erhöht.

Siegel aus Blei, sogenannte Bullen, waren bekanntlich das ganze Mittelalter hindurch in ausschliesslichem Gebrauche der römischen Curie; nur ausnahmsweise scheinen die deutsch-römischen Kaiser und Könige sich neben dem gewöhnlichen weissen Wachse des Bleis zum Siegeln bedient zu haben [1]). Ein vereinzeltes Beispiel hierfür bietet die Urkunde n. 175 in Lacomblet's Urkundenb. I vom 13. Juni 1041, worin Kaiser Heinrich III. auf die Bitte der Aebtissin Theofanu von Essen gestattet, daselbst einen Jahrmarkt 3 Tage vor und 3 Tage nach Cosmas und Damianus zu halten. Die Urkunde fand sich im Archiv des Stiftes zu Rees, welches Irmgard gegründet hat. Das Bleisiegel enthält in grossen lateinischen Buchstaben auf der Vorderseite die Legende: XPE PROTEGE HEINRICVM REGEM, auf der Rückseite steht um das Bild der römischen Hauptkirche als Umschrift der, nach Gatterer's Zeugniss [2]) seit Otto III. auf solchen Bullen vorkommende Leoninische Vers ROMA CAPVT MVNDI REGIT ORBIS FRENA ROTVNDI, so wie die Worte: AVREA ROMA.

Ebenso gebrauchten die Könige Spaniens und Sardiniens, wie Gatterer bemerkt [3]), Bleisiegel, während sich die Könige von Frankreich beim Siegeln des Bleis gänzlich enthielten [4]).

Was die Bischöfe und Erzbischöfe betrifft, so sollen diese nach Gatterer von Bleisiegeln häufiger Gebrauch gemacht haben; jedoch dürfte diese Annahme nur mit Vorsicht aufzunehmen sein, da sie in den neuesten sorgfältigen Urkundensammlungen von Hrn. von Beyer und Eltester für den Mittelrhein, so wie für die Stadt Köln von Ennen

---

1) Joh. Christ. Gatterer, Abriss der Diplomatik, Göttingen 1798 S. 227, spricht sich für eine häufigere Anwendung der Bullen Seitens der deutschen Kaiser aus.

2) Abriss d. Dipl. S. 227 fg.

3) a. a. O. S. 248 ff.

4) S. Gatterer Abr. S. 232 ff. und die deutsche Uebersetzung der Diplomatik von Le Moine und Batteney (Nürnberg 1776 p. 65). Doch wird hier eines bleiernen Siegels erwähnt, womit eine Urkunde Raimunds Grafen von Toulouse versehen ist.

und Eckertz eben so wenig, wie in dem reichhaltigsten Urkundenbuch für den Niederrhein von Lacomblet irgend welche Bestätigung findet. Das einzige, im Archiv zu Düsseldorf befindliche Bleisiegel des Bischofs Altfrid von Hildesheim (Lacomblet Urkundenbuch n. 69), das an einer unächten Urkunde des Stiftes Essen vom J. 874 hängt und welches auf der einen Seite die Umschrift ALFRIDVS EPS+, auf der andern das Monogramm desselben zeigt, ist nach dem übereinstimmenden Urtheile der Herren Staatsarchivar Dr. Harless und Archivar Fr. Schultz augenscheinlich ein Machwerk viel späterer Zeit.

Nach diesem Versuche, einen bisher noch wenig erforschten Gegenstand der Siegelkunde einigermassen aufzuhellen, wenden wir uns nunmehr zur genauern Besprechung des Bleisiegels. Die Vorderseite desselben zeigt das Brustbild des Erzbischofs Piligrim mit dem Bischofsstabe in der Rechten, die Linke an die Brust gelehnt, wie es scheint, ohne Evangelienbuch, und die Umschrift: PILIGRIMVS DI (DEI) GRACIA ARCHIEPVS +. Hierzu bemerken wir in Kürze, dass Piligrim, der Nachfolger Heribert's, unter den beiden Kaisern Heinrich II. oder Heiligen und Conrad II. vom J. 1021 bis 1036 den erzbischöflichen Stuhl von Köln einnahm und sich durch seine ausgezeichneten Verdienste um Kirche und Reich die Stelle als Erzkanzler für Italien erwarb, welche dann seine Nachfolger bis auf Kaiser Heinrich V. dauernd besassen [1]). Er war es auch, welcher an Conrads eilfjährigem Sohne Heinrich, im J. 1028 zu Aachen die Weihe und Krönung zum römischen Könige vollzog [2]).

Wie sehr er für die Hebung des kirchlichen Lebens und für Gründung neuer kirchlicher Institute besorgt war, beweist vor allem die Vollendung der von seinem Vorgänger Heribert begonnenen Kirche der hh. Apostel (die jetzige Apostelnkirche, worin er auch seine Ruhestätte gefunden hat) und die von ihm mit grossem Kostenaufwande durchgeführte Organisation des mit der neuen Kirche verbundenen Stiftes. Wie nun Piligrimus sowohl für Herstellung alter Kirchen als auch für Errichtung neuer Gotteshäuser innerhalb und ausserhalb

---

1) Floss, Reihenfolge der Kölner Bischöfe und Erzbischöfe S. 5.

2) Wipon. Vit. Chuonradi imp. a. Dom. 1028: imperator Chuonradus filium suum Heinricum, puerum aetate undecim annorum, principibus regni cum tota multitudine populi id probantibus, a Piligrino Archiep. Col. in regalem apicem apud Aquisgrani palatium sublimari fecerat. Tunc in principali dominica paschae consecratus et coronatus, paschalem laetitiam triplicavit.

Kölns zu jedem Opfer bereit war [1]), so wird er auch der Kirche zu Bettenhoven, sei es auch nur durch Schenkung von werthvollen Reliquien, seine hirtenamtliche Fürsorge zugewendet haben.

Gehen wir zur Betrachtung der Kehrseite unseres Siegels über, so erblicken wir eine Gruppe von drei weiblichen Figuren, baarhaupt, in eng anschliessendem Gewande mit weiten Aermeln, welche die beigeschriebenen Namen als Fides, Karitas (statt Charitas) und Spes bezeichnen. Die mittlere überragt die beiden andern, zu ihrer Rechten und Linken in betender Haltung stehenden um eine Kopflänge und hält segnend die Hand über ihr Haupt. Um das Ganze schliesst sich die Legende +SANCTA COLONIENSIS RELIGIO. Was die Deutung dieser ungewöhnlichen und auch in sprachlicher Hinsicht auffallenden Umschrift betrifft, so trage ich kein Bedenken, dieselbe auf die dargestellten Figuren der drei christlichen Cardinaltugenden selbst zu beziehen und die Worte zu übersetzen: »Gegenstand der frommen Andacht in Köln«.[2])

Wir haben also hier die hh. drei Jungfrauen und Märtyrinnen Fides, Spes und Charitas vor uns, welche ursprünglich bildliche Personificationen der drei christlichen Cardinaltugenden Glaube, Hoffnung und Liebe, später in frommer Absicht von der Wunder bildenden und Wunder glaubenden Legende in drei Jungfrauen aus historischer Zeit umgeschaffen worden sind, indem sie bald zur Zeit des Kaisers Hadrian, bald unter der Regierung Diocletians die Siegespalme für ihre Glaubenstreue errungen haben sollen. Als ihre Mutter wird Sapientia, als Stätte ihres Martyriums bald Rom, bald Nicomedien angegeben [3]). Die griechischen

1) Gelenius de admiranda magnit. Colon. p. 302 sqq. Ennen, Geschichte der Stadt Köln I S. 278 f.

2) Bekanntlich hat das W. religio schon in der klassischen Sprache die passive Bedeutung »Heiligthum« oder überhaupt ‚Gegenstand der Verehrung'. Hr. Merlo macht auch noch auf eine kleine Silbermünze Erzbischof Hermanns II. (1035—1056) aufmerksam, welche als Avers ein Kreuz mit seinem Namen, als Revers ein Kirchengebäude mit der Umschrift ‚christiana religio' trägt. Vergl. Katalog der von Merle'schen Münzsammlung p. 26, n. 2 u. 3.

3) Die Acta Sanctorum Augusti Tom. I (Tom. XXXIII des ganzen Werkes) p. 16 sqq. sprechen sich darüber also aus: Solus cultus SS. Virginum et Martyrum Fidei, Spei et Charitatis, atque item Sophiae seu Sapientiae, earum matris, indubitatus est. Nomina ipsa, quae rarissimo vel potius nullo exemplo apud Latinos latine, apud Graecos graece enuntiantur, appellativa potius quam propria dicenda videntur. Porro non est certum, martyrii earum palaestra an Roma fuerit an Nicomedia. Nec magis explorata

Menologien [1]) setzen die Passion der im ganzen christlichen Orient unter den Namen *Πίστις*, *Ἐλπίς* und *Ἀγάπη* eifrig verehrten hh. Jungfrauen auf den 17. September, während im Occident der 1. August dafür in Gebrauch gekommen ist. Die erste Erwähnung derselben findet sich in Usuardus (Husward), welcher im J. 875 auf Befehl Carl des Kahlen sein Martyrologium verfasste. Nach der am besten beglaubigten Tradition befinden sich die Reliquien der hh. drei Jungfrauen, so wie ihrer Mutter Sapientia (*Σοφία*) in den Kirchen des h. Petrus und des h. Sylvester zu Rom. Nun berichten uns aber spätere Traditionen von Translationen der Reliquien der h. Sophia mit ihren 3 Töchtern nach Orten in Oberitalien, ferner nach Brixen in Südtyrol und endlich nach Strassburg [2]) im Elsass; und zwar soll die Translation nach Strassburg zur Zeit Carls des Gr. durch den h. Remigius Bischof von Rheims bewirkt worden sein. Dagegen finden wir bei dem Jesuiten Crombach [3]) die Tradition, dass die h. Ursula der h. Aurelia, die auf ihrer Rückreise von Rom nach Köln bei Strassburg fieberkrank wurde, zu ihrem Trost und ihrer Unterstützung die 3 Jungfrauen Einbetta, Worbetta und

---

sunt genus ipsarum et patria; Graecis ne de aetate quidem martyrii constat, aliis Hadriani, aliis Diocletiani tempora appellantibus. Die Quelle und Veranlassung zu dieser der Sprache der hh. Schriften wie der Vorstellungsweise des Orients überhaupt entsprechenden Personificirung geistiger Eigenschaften finde ich in der erhabenen Stelle ‚der Weisheit Jesu, des S. Sirach' 24, V. 24 wo die Weisheit als Mutter der Liebe, der Furcht und der Hoffnung bezeichnet wird. Doch wenn auch diese und ähnliche Personificationen von Tugenden sowohl bei griechischen als lateinischen Kirchenschriftstellern nicht selten vorkommen, z. B. im Pastor Hermae Vis. III, 8 (Patres apostolici ed. Dressel Lips. 1863 p. 582) *ἐκ τῆς Πίστεως γεννᾶται Ἐγκράτεια, ἐκ τῆς Ἐγκρατείας Ἁπλότης, — Ἐπιστήμη*, schliesslich *Ἀγάπη*, bei de Rossi und le Blant die *Ἀγάπη*, Prudentia, *Πίστις*, *Ἐλπίς*, Decentia, Dignitas, etc., so ist doch die Darstellung derselben als Personen auf Denkmälern mit eigenthümlich christlichen Kunstvorstellungen bis ins 8. Jahrh. höchst selten und zweifelhaft. S. Ferd. Piper, Mythol. u. Symbolik d. christl. Kunst v. der ältesten Zeit bis ins 16. Jahrh. II B. S. 680.

1) Beiläufig sei hier erwähnt die mir von dem der Wissenschaft zu frühe entrissenen Lic. Baxmann mitgetheilte Notiz, dass im British Museum cod. 14644, woraus Cureton jüngst die Akten Sherbils entnahm, auch ein syrisches Martyrium 'Sophiae et trium filiarum e gente Sallustia sub Hadriano neci traditarum in urbe Roma' befindlich sei. Cf. Land, Anecdota syriaq. Lugd. Bat. 1862 p. 20.

2) Acta Sanct. l. c. p. 16 f.

3) Vita et martyrium S. Ursulae et sociarum XI mill. virginum etc. T. II. l. VII. c. 31. d. a. 1647 p. 508.

Wilbetta zurückgelassen habe. Diese sollen die h. Aurelia überlebt und ihre Ruhestätte in der alten Peterskirche gefunden haben. Erst später, als ihr Andenken im Volk fast erloschen war, fand man durch göttliche Gnade, so heisst es weiter, ihre Grabstätte wieder mit den beigesetzten Namen, in Folge dessen ihnen ein würdigeres Grabmal neben einem Altar in derselben Kirche angewiesen und von den Gläubigen eifrige Verehrung zu Theil geworden sei. Die letztere Fassung der Legende von den hh. 3 Jungfrauen weist uns also nach dem heiligen Köln hin und bietet uns schon Fingerzeige über die Herkunft der Tradition. Jedoch besonders geeignet, über das Wesen und die Bedeutung der fraglichen hh. Jungfrauen überhaupt Licht zu verbreiten, ist das vortreffliche Werk von Friedrich Panzer; Beitrag zur deutschen Mythologie, München 1848, worin von S. 1—20 über die drei Schwestern gehandelt und ihr Vorkommen, sei es in Sagen oder in besondern, ihnen zu Ehren errichteten Kirchen und Kapellen namentlich in Ober- und Niederbaiern, Franken und in den Rheingegenden an mehr als 200 Beispielen nachgewiesen wird. Daselbst finden wir S. 23 bei den hh. Schwestern S. Ainbett, S. Wolbett und S. Wilbett zu Schlehdorf in Oberbayern die ausdrückliche Angabe aus dem dortigen Salbuch, dass sie zu der Gesellschaft der h. Ursula gehört hätten.

Ebenso trägt eine Tafel in der Kirche zu Schildturn in Niederbaiern die Aufschrift, dass dieselbe zur Ehre der h. Dreieinigkeit und der glorreichen Himmelskönigin Maria und des h. Egidii, wie auch der hh. Jungfrauen aus der Gesellschaft der h. Ursula Ainbeth, Barbeth, Wilbeth im J. 1237 eingeweiht worden sei. Besonders bemerkenswerth ist noch eine Notiz aus einem Visitationsprotocoll über die zu Meransen in Tyrol verehrten 3 Jungfrauen S. Anbetta, S. Gwerbetta, S. Wilbetta, welche sich nach einer Volkssage vor den Verfolgungen der aus Gallien zurückkehrenden Horden Attilas auf den Berg zu Meransen geflüchtet haben sollen, also jedenfalls auch mit der Gesellschaft der h. Ursula in Zusammenhang stehend gedacht werden müssen. In jener Notiz heisst es: die Namen dieser h. Jungfrauen werden von Verschiedenen verschieden ausgesprochen; man könnte sie aber besser Fides, Spes, Charitas nennen, wie sie im Martyrologium zum 1. Aug. genannt werden. Diese Bemerkung ist von Wichtigkeit zur Erklärung der auf unserm Siegel befindlichen bildlichen Darstellung wie auch der eigenthümlichen Legende Sancta Coloniensis Religio. Den Lesern unsrer Jahrbücher ist bekannt, dass Jahr für Jahr zahlreiche Steine mit Inschriften und Abbildungen der stets in der Dreizahl vorkommenden mütterlichen

Gottheiten (matres oder matronae) dem Schosse der Erde entsteigen. Sie führen fast durchweg topische, auf -nehae endigende Beinamen von gallisch-germanischen zum Theil noch heute nachweisbaren Orten, z. B. die Matronae Vacallinehae von Wachendorf bei Münstereifel, Matronae Albiahenae von Elvenich, die Matr. Aufaniae von dem abgegangenen Orte Hofen bei Zülpich; gleich den römischen Laren wurden sie als Haus- und Feldbeschirmende und Segenspendende Genien, zugleich aber als gefürchtete Schicksalsgöttinnen, entsprechend den römischen Parcen und den deutschen Nornen (Hel in der Trias), am Niederrhein, in der Eifel und besonders im Jülichschen, wozu auch der Fundort unseres Siegels gehört, durch Weihaltäre, Gelübde und Opfer in besondern Kapellen verehrt. Dieser Matronencult war so fest in der Bevölkerung gewurzelt, dass er auch nach allgemeiner Verbreitung des Christenthums weder durch strenge kirchliche Verbote, noch durch Verwandlung der heidnischen Tempel in christliche Kirchen und Zerstörung der Weihaltäre, welche zu Grabsärgen oder als Fundamente christlicher Kirchen dienen mussten, ausgerottet werden konnte, sondern theils unter dem allgemeinen Namen der hh. Jungfrauen, oder der hh. Schwestern, theils unter der besondern Bezeichnung Einbetta, Worbetta, Wilbetta nicht bloss am Niederrhein, sondern auch am Mittelrhein (Worms) und Oberrhein (Strassburg), in Ober- und Nieder-Baiern, in Franken und im Elsass unter theilweise heidnischen Gebräuchen im Stillen fortdauerte. Namentlich nahm man zu den hh. Jungfrauen oder Schwestern in Zeiten der Pest, in Geburtsnöthen, so wie bei Krankheiten der Neugebornen seine Zuflucht. Wann und wie an die Stelle der letztern, welche sichtlich deutsche Namen tragen [1]), die Benennung Fides, Spes und Caritas aufgekommen, war bisher im Dunkeln. Vergleichen wir jedoch das über den Cultus der mit den gallo-romanischen Muttergottheiten sich so nahe berührenden hh. Jungfrauen oben Beigebrachte mit den Notizen, welche Panzer in Beziehung auf die Herkunft der hh. Jungfrauen in Strassburg, zu Schlehdorf in Oberbayern und zu Meransen in Tyrol angeführt hat, so scheint uns auf Grund der bildlichen Darstellung, welche das Bettenhover Bleisiegel trägt, die Vermuthung gerechtfertigt, dass der Erzbischof Piligrimus, welcher,

1) Simrock Handb. der deutschen Mythologie 3. A. S. 334 f. deutet die Silbe Bett auf den heidnischen Opferaltar ‚peot' goth. ‚biuds' oder ‚petti' goth. 'badi' = lectisternium; die 1. Silbe in Einbett erklärt er aus ‚agin' Schrecken, in ‚Warbett', der mittlern und zugleich mächtigsten, aus Werre, Zwist und Streit; die dritte ist die Wunsch und Wille gwährende Schwester.

wie schon oben bemerkt, seinen Eifer in Gründung und Förderung kirchlicher Institute in so hervorragender Weise bethätigte, zur Verdrängung des halbheidnischen Cultus der drei Jungfrauen an ihrer Stelle die Verehrung der 3 christlichen Schwestern Fides, Spes und Caritas seinen Diözesanen inner- und ausserhalb der Stadt verordnet habe.

Um jedoch dem Ansehen der seit ältester Zeit in Köln mit eifriger Andacht verehrten h. Ursula und ihrer eilftausend Gefährtinnen nicht zu nahe zu treten, scheinen die 3 christlichen Schwestern durch eine Art geistiger Adoption der Zahl der letztern einverleibt worden zu sein. Durch diese Annahme erledigt sich auch das in den Acta Sanctorum Augusti a. d. a. St. ausgesprochene gerechte Bedenken in Bezug auf die Translation der Reliquien der hh. 3 Jungfrauen Spes, Fides und Caritas nach Strassburg und das gleichzeitige Vorhandensein des Hauptes der h. Spes zu Köln [1]), das doch nur von Strassburg hergeleitet werden könne. Dass die weiter ausgebildete Legende den entgegengesetzten Weg von der Metropole des Niederrheins, der Sancta Colonia, nach dem Oberrhein in Aufnahme gebracht habe, bezeugt Crombach [2]), indem er im J. 1113 unter Heinrich V. Regierung durch einen frommen Mönch von Köln unter dem Abte Meningaud unter andern Reliquien auch das Haupt der h. Fides überbringen lässt. Uebrigens scheint die in Uebereinstimmung mit unserem hochverdienten Erforscher deutschen Volksglaubens, K. Simrock [3]), dem wir vorlängst von dem fraglichen Bleisiegel privatim Mittheiluug gemacht hatten, von uns angenommene officielle Empfehlung der Verehrung der hh. Fides, Spes und Caritas Seitens des Erzbischofs Piligrim für Köln selbst nicht von besonderer Wirkung gewesen zu sein: wenigstens können wir den eben erwähnten Notizen über die in Köln aufbewahrten Häupter der hh. Spes und Fides nur noch ein Zeugniss aus Gelenius hinzufügen [4]), wornach zu seiner Zeit, gegen die Mitte des 17. Jahrh.,

1) Gelen. de admir. magnit. Col. p. 552. In Thesauro Sacro Ecclesiae St. Agathae sub n. 4 recensetur caput S. Spei Virginis.

2) Martyrol. S. Ursulae T. II, 659. Erat inter alia sacra pignora caput S. Coronae Virg. et S. Fidei martyris — ac Fidei quidem caput A(ntistes) E(cclesiae) Col. igne exploraverat: cuius cranium cum flammae applicitum nullam ustionis notam relinqueret, vox querula de medio ignis insonuit: Cur me iterum crucias? Visus est Antistes temeritatis poenam luisse, qui duos intra menses occubuit.

3) Handbuch der deutschen Mythologie S. 386.

4) De admir. magn. Col. p. 690 ad XVI. Kal. Iunias = 17 die Maji. Hodie etiam trium Virginum Coloniensium ex Societate Ursulana translatio Elnorae (sic).

die Ueberbringung ‚der hh. drei Jungfrauen' von Köln, die ausdrücklich als der Gesellschaft der h. Ursula angehörend bezeichnet werden, am 17. Mai gefeiert wurde; von einer eignen, den hh. Jungfrauen geweihten Kapelle, oder einem zu ihrer Ehre errichteten Altare findet sich innerhalb der Stadt keine Spur, während dagegen in den ländlichen Bezirken der Diözese der nachhaltige Erfolg der Erzbischöflichen Anordnung in manchen noch jetzt erhaltenen Kirchen und Kapellen zu Ehren der hh. Jungfrauen Fides, Spes und Caritas, von denen wir beispielsweise die Kapelle zu Swisterberg, welche augenscheinlich ebenso wie der vorbeifliessende Swistbach von den hh. Schwestern den Namen erhalten hat, zu Thum bei Nideggen und zu Frauweiler bei Bergheim anführen, sich nachweisen lässt. In dem Gehöfte Frauenrath bei Adenhoven wurden die hh. Schwestern als die frommen Frauen, welche am Auferstehungsmorgen zum Grabe des Herrn eilten, oder als Marien unter den Namen ‚Pelmerge, Schwellmerge, Krieschmerge' bei Kinderkrankheiten angerufen, und am Ostermontag durch eine von zahlreichen Pilgern besuchte Festfeier verehrt.

1) Bonn. Jahrbb. XLIV u. XLV S. 76 ff.

Bonn.

J. Freudenberg.

9. Eine Römische Taschen-Apotheke von Elfenbein.

(Hierzu Tafel I.)

Im XIV. Hefte dieser Jahrbücher sind die Reste dreier römischer Arzneikästchen besprochen, welche wol ziemlich den bisher bekannten Vorrath dieser Gattung des Kunsthandwerks bilden. Um so mehr darf ein neues, durch seine gute Erhaltung und künstlerische Ausstattung bevorzugtes Exemplar der Taschenapotheken römischer Aerzte willkommen erscheinen. Dasselbe befindet sich im naturhistorischen Cabinet der Stadt Sitten — das alte Sion — in der Schweiz und ist aus der St. Valeriakirche daselbst in dieses gelangt. Dort diente es als Reliquiarium. In den einzelnen Abtheilungen befanden sich nämlich, in reiche alte Seidenstoffe eingewickelt, Partikeln verschiedener Reliquien, mit Bezeichnungen auf Pergamentstreifen in Schriftzügen des 9. Jahrhunderts, welche die Annahme rechtfertigen, der kleine Behälter sei mit seinem Inhalte um diese Zeit von Rom als Geschenk der Kirche oder dem Bischof von Sitten überschickt worden.

Dass der ursprüngliche Zweck nicht der eines Reliquiars war, erkannte bereits in einer kurzen Besprechung mein hochverehrter College Ferdin. Keller in Zürich [1]), indem er denselben als Schmuckkästchen einer römischen Dame bezeichnete.

Wenn die künstlerischen Ausschmückungen der Bautheile wie der Geräthe des Alterthums und Mittelalters den Sinn haben — und diesen Sinn haben sie gewiss — die Zweckbestimmung der Gegenstände an denen sie sich befinden, zu veranschaulichen, so verkünden hier zweifellos und offenbar die in Hochrelief auf dem Deckel befindlichen Gestalten des Heilgottes Aesculap und seiner Tochter Hygea einen der Heilkunst gewidmeten Zweck, dem das Elfenbein-Kästchen diente, und der nach der Theilung des innern Behälters durch Zwischenwände in grössere und kleinere Abtheilungen nur der einer Taschenapotheke eines römischen Arztes füglich sein kann.

Aesculap und Hygea sind — sicherlich in Nachahmung eines Vorbildes der grossen Kunst — als Gruppe vereinigt. Aesculap, dem Ju-

---

1) Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1857 Nr. 3 p. 32 ff.

piter ähnlich, nur milder im Ausdruck, bekleidet mit heiliger Binde, Sandalen und einem faltenreichen Gewande, kennzeichnet sich in der Haltung durch sichere Ruhe und Menschenfreundlichkeit. Pinienzapfen oder Lorbeerzweig, seine Attribute, hält er in der Rechten; in der Linken den an den nimmer rastenden Hülfsspender erinnernden Wanderstab, welchen die Schlange, Vorbild instinctiver Klugheit und durch ihre Häutung Symbol der Verjüngung, umwindet. Innig verbunden ist und erscheint Aesculap mit seiner Tochter Hygea, dem Symbol der Gesundheit, deren sich diejenigen erfreuen, welche ihrem Vater vertrauen. Hygea nimmt auf unserm Relief die ihrem Vater heilige Schlange, indem sie dieselbe tränkt, in liebevolle Pflege, ein Hinweis auf die Krankenpflege, die in so meisterhafter Weise das weibliche Geschlecht zu üben versteht.

Der Charakter des Reliefs hat nicht jene Glätte und Zierlichkeit, welche sonst kleinern Schmuckgegenständen wol eigen ist, sondern zeichnet sich durch eine freie, sichere, auf Charakteristik abzielende Behandlung aus und gehört nach diesen Merkmalen unter den vorhandenen Kunstwerken aus Elfenbein ganz speciell in diejenige oberitalienische Schule, deren Hauptwerk der Bischofsstuhl des 30. Bischofs von Ravenna Maximianus ist. Maximian lebte in der Mitte des 6. Jahrhunderts, mithin dürfte unsre Arzneibüchse, wenn auch als älteres Werk der gleichen Schule, frühestens dem 5. Jahrhundert angehören. Damit erklärt sich dann auch der eigenthümliche Umstand, dass zwischen den Häuptern der beiden römischen Heilgottheiten auf der Wand der Nische, in welcher sie stehen, das Kreuzeszeichen angebracht erscheint, da bekanntlich eine Menge mythologischer Vorstellungen im Christenthum fortdauern. Die Personificationen von Sonne und Mond zur Seite der Kreuzigung in Gestalt von Apollo und Diana begegnen uns ja bekanntlich noch im 12. Jahrhundert. Freilich bleibt auch die Annahme, dass das Kreuz erst später, als das Kästchen seine veränderte kirchliche Bestimmung erhielt, eingeritzt wurde, nicht ausgeschlossen.

Die Grösse des kleinen Kunstwerks ist diejenige unsrer Tafel. Wie der Querdurchschnitt auf derselben zeigt, functionirt der Deckel als ein Schieber, welcher oben vermittelst eines durchgehenden Stiftes seine Befestigung erhielt. Ob zwei an den Langseiten der Innenansicht ersichtliche Löcher zum Einstecken eines Arzneilöffelchens oder einer Sonde dienten, lässt sich vermuthen, jedoch nicht feststellen.

E. aus'm Weerth.

10. Das Grab König Pippin's von Italien zu Verona als Analogie zum Grabe Carl des Grossen zu Aachen.

(Hierzu Taf. III.)

Seit 20 Jahren hat man in der kaiserlichen Pfalzcapelle, dem Dome zu Aachen, wiederholte und vergebliche Nachsuchungen nach dem Grabe Carl d. Gr. unternommen[1]). Im II. B. meiner rheinischen Kunstdenkmäler glaubte ich in den von Einhard berichteten Thatsachen eine zwingende Logik für die Annahme eines Begräbnisses in der Crypta der ehemaligen Absis des carolingischen Münsters zu finden. Dass eine Crypta anzunehmen[2]), nicht gegen die Sitte damaligen Kirchenbaues verstösst, beweisen die wieder aufgefundenen Gruftkirchen des Domes und mehrerer andrer Gotteshäuser zu Ravenna. Die auf meine Vermuthung hin, unter Leitung des umsichtigen Baurathes Ark 1862 unternommenen Aufgrabungen führten aber weder zur Entdeckung einer Crypta, noch des Grabes Carl d. Grossen. Als man einige Jahre später, im Februar 1866, bei den Restaurationsarbeiten an der Nordseite des Münsters einen unterirdischen rechteckigen Raum von 21 und 16 Fuss lichter Weite mit vorgelegter Absis fand, welcher sich vor denjenigen Abschnitt des

1) Zuerst 1843 im Umgange und in der Mitte der Kirche. Die genauen Protocolle dieser Ausgrabungen besitzt unser Vereinsarchiv. (Zuverlässigen Bericht gibt das Cölner Domblatt Nr. 209 v. J. 1862 ff.) Die 2. Ausgrabung fand im Sept. 1862 innerhalb und vor der alten Absis statt.

2) Diese Annahme, vergl. m. Rhein. Kunstdenkm. II p. 62 u. p. 108 ff. beruhte auf der logischen Folgerung, dass die Worte Einhard's — Carl habe nichts über den Ort seiner Bestattung verfügt und man sei über diesen deshalb beim plötzlichen Tode des Kaisers erst uneinig gewesen, aber schliesslich übereingekommen, ihn noch am Todestage in der Pfalzcapelle beizusetzen — die Benutzung einer bereits vorhandenen und geeigneten unterirdischen Localität nothwendig erscheinen lassen, weil man doch in einem Tage kein Grabgewölbe errichten konnte.

Pallast und Kirche verbindenden Corridors östlich anlegte, der in nachcarolingischer Zeit wahrscheinlich Ende des 12. Jahrh. zur Allerseelencapelle umgewandelt wurde, hatte man mancherlei Berechtigung in diesem Raume die Grabkammer des grossen Carl zu vermuthen. Die Allerseelencapelle war in ihrer Ostwand durch eine Thüre mit dem entdeckten Mausoleum verbunden und gewann in der Zweckbestimmung als deren Vorraum und Zugang eine treffende Bedeutung für ihre als Portal dekorativ behandelte Westfronte. Der Zweck dieser ganz isolirten prachtvollen architectonischen Dekoration aus der Zeit der Hohenstaufen ist in der That an und für sich nicht recht einleuchtend, gewinnt aber sofort als Prachteingang seine volle Bedeutung, wenn man annimmt, dass Friedrich I. nach der Erhebung der Gebeine Carl's aus ihrem ursprünglichen Grabe, dessen Räumlichkeit in irgend einer Art, sei es als historische Erinnerung, sei es in der Umwandlung zur Allerseelencapelle respectirt und somit renovirt habe[1]). Der Scandal des an dieser Stelle zugleich gefundenen gefälschten Grabsteines Carl des Grossen, seine leidenschaftliche Vertheidigung wie die nachfolgende Beschämung, als man nicht umhin konnte einzusehen, dass es damit nur auf einen Schabernak abgesehen war[2]), hat leider von einer gründlicheren architectonischen Untersuchung der Localität abgelenkt[3]).

---

1) Diese schöne Dekoration ist in einer unzureichenden Zeichnung vom verstorbenen Prof. Bock in dessen gelehrter Arbeit über Albertus aquensis im I. Bande von Lersch, Niederrheinischem Jahrbuch f. Geschichte und Kunst. Bonn 1841, publicirt worden. Bock vertrat die Meinung, es sei hier das nach dem Necrolog. B. M. V. Aquensis um 1190 vom Propst Philipp v. Schwaben, dem spätern Kaiser, erneuerte Dormitorium zu suchen. Dazu ist die Localität räumlich zu unbedeutend und ungeeignet. Das Claustrum und darin das Dormitorium sind wahrscheinlich an andrer Stelle zu suchen.

2) Es ist lehrreich zu bemerken, dass unser Vereinsvorstand, als er den Verherrlichungen des Aachener Falsificats durch die Hrn. Canonici Bock, Prisac und andere wirklich gelehrte Männer im »Echo der Gegenwart«, »Domblatt« u. s. w. entgegentrat (Jahrb. XLII p. 144 p. XLIII p. 223), mit Beleidigungen in Briefen, Annoncen und Aufsätzen überhäuft wurde. In gleicher Weise entwickelt sich bis jetzt der Nenniger Betrug.

3) Der entdeckte Raum war offenbar älter als der carolingische Gang, von dem die Allerseelencapelle ein Stück ist; denn man ersah aus der Beschaffenheit des Mauerwerks, dass seine Fortsetzungen gewaltsam ausgebrochen wurden, als man den Gang errichtete. So sehr dieser Umstand zu dem Einhard'schen Berichte — wonach nur ein bereits vorhandener Raum zum Begräbniss Carls benutzt werden konnte — passt, so ungezwungen die Annahme wäre,

Eine durch Analogien und gesetzliche Bestimmungen begründete neue und für weitere Forschungen in Aachen noch erst zu benutzende Hinweisung hat mein verehrter Freund von Quast im XLII. Heft dieser Jahrbücher gegeben, indem er p. 165 sagt:

Bekanntlich liegen den nordöstlichen und südöstlichen Quadraten des Umganges polygone Kapellen vor, dort die dem heil. Hubertus gewidmete, hier eine moderne Erweiterung der Sakristei, über welcher sich die Annakapelle befindet, beide in ihrer jetzigen Gestalt dem 15. Jahrhundert angehörig. Der letztere Raum bildete früher eine nach aussen offene Vorhalle und auch bei jener ist ein alter Zugang zur Kirche, weshalb die eigentliche Hubertuskapelle durch ein Steingitter von dem Zugange abgesondert wird. Beide Thüren scheinen ursprünglich zu sein, und dürfte die Annahme richtig sein, dass die kleineren Bronzethüren, welche sich jetzt an dem modernen Westportale befinden, sich früher hier befanden. Sehr merkwürdig ist es nun, dass die oberhalb dieser Thüren befindlichen Eingänge, welche vom oberen Umgang in die dort befindliche obere Kapelle führen, von denen die nördliche dem canonisirten Kaiser selbst gewidmet ist, durch ihre Structur, namentlich durch die aus grossen Quadern zusammengesetzten halbkreisförmigen Schutzbögen, sich als ursprüngliche Anlagen charakterisiren, und dass hier allein keine halbkreisförmigen Fenster waren, wie in den übrigen Quadratgewölben des Umganges. Es müssen hier also schon vom Ursprung an Anbauten bestanden haben, auf deren Obergeschoss diese Thüren führten, und an deren Stelle nun die jetzigen Kapellen traten. Man wird hierdurch unwillkürlich an die beiden Seitenkapellen neben der Altarnische von St. Vitale in Ravenna erinnert, welche ja vorzugsweise unserer Kirche als Vorbild diente. In der nördlichen, dem heil. Nazarius gewidmeten Seitenkapelle liegt der Erbauer der Kirche, Bischof Ecclesius begraben, während er in der Dedicationsinschrift der Kirche ausdrücklich das Begraben innerhalb derselben verboten hatte. (S. v. Quast, Ravenna S. 28.) Auch Karl der Grosse hatte noch durch den in sein Capitulare aufgenommenen Beschluss des Concils

---

der Hohenstaufische Porticus sei an die Stelle des Einhard'schen Bogens getreten, so hinfällig wird wiederum die ganze Combination durch die weitere Thatsache, dass die Bodenhöhe der Allerseelencapelle $4^1/_2'$ höher als der ursprüngliche Fussboden des carolingischen Ganges liegt und die Thüre aus der Allerseelencapelle in die vermutliche Grabkammer sich nicht der frühern carolingischen, sondern der spätern Fussbodenhöhe anschliesst. Daraus geht hervor, dass die Anlage der Capelle einer sehr viel spätern als der carolingischen Zeit und die Verbindungsthür zwischen beiden Räumen der gleichen Zeit angehört, mithin die ganze Grabhypothese sehr hinfällig wird. Wollte man die Verbindung der beiden Räume schon in carolingischer Zeit durch die jetzige Thüre annehmen, so müsste man zu dieser erst 5' herauf und dann zum Grabe wieder 10' herunter steigen, was widersinnig erscheint. Man würde doch die Thüre jedenfalls mit der Bodenfläche des Vorraums in gleicher Höhe angelegt haben.

zu Aachen von 809 ein gleiches Verbot erlassen. Es würde hiermit sehr wohl übereinstimmen, wenn sich sein eigenes Grab in einer dieser Seitenkapellen und zwar der nördlichen befunden hätte. Für diesen Fall läge auch die Erklärung nahe, weshalb dem canonisirten Karl gerade die hier befindliche obere Kapelle gewidmet worden ist.

Aber auch diese so ausserordentlich ansprechende Vermuthung hat sich zum grössern Theile schon als hinfällig bewiesen. Die Nachgrabungen, welche der Dombaumeister Herr Regierungsbaurath Cremer im August 1867 anstellte [1]), blieben in Bezug auf das Kaisergrab ohne Resultat, haben auch keine Spuren einer ältern Capelle innerhalb der jetzigen gothischen Hubertuscapelle ergeben, sondern eine mit der nördlichen Seite des Sechszehnecks parallele Mauer blossgelegt, welche zwei kurze Seitenarme nach der Stelle des nächsten Sechszehnecks entsandte, wo unten die alte Bronzethüre noch vorhanden ist. Die eben bezeichnete Mauer bildete wahrscheinlich einen Corridor als Seitenarm des die Pfalz mit dem Münster verbindenden Ganges, an welchen sie dann im rechten Winkel sich anschloss. Zu diesem Corridore führen in beiden Etagen des Octogons die von H. v. Quast erwähnten ursprünglichen Verbindungsthüren, welche wahrscheinlich von den kleinen noch vorhandenen Bronceflügeln karolingischer Zeit verschlossen wurden. Beide Corridore insammt der Pfalz umschliessen das regelmässige Rechteck des jetzigen Katschhofes in einer Weise von drei Seiten, dass nach Analogien der in Betracht kommenden ältern Pallastbauten wol kaum daran zu zweifeln ist, dass wir in demselben einen auch in der vierten Seite, also vollständig umschlossenen Pallasthof zu erblicken haben. Seine Mitte schmückte wahrscheinlich die berühmte Reiterstatue Theodorichs.

Für den Fall, dass auch in dem südlichen Anbau, der jetzigen Sacristei eine Nachsuchung kein Resultat liefern sollte, hat sich mir bei meinem augenblicklichen Aufenthalt in Aachen eine neue, genau auf den v. Quast'schen Voraussetzungen beruhende Möglichkeit für die Lage des Grabes Carl d. Gr. ergeben. Die übereilten und zum Theil wenig pietätsvollen Restaurationen — über welche ich anderweitig eingehend zu reden gedenke — veranlassten mich zu einer Untersuchung des gesammten Baues. Dessen westlicher Abschluss wird gemeinhin in dem vortretenden viereckigen Glockenthurm mit den beiden flankirenden

1) Herr Oberlehrer Dr. Savelsberg in Aachen, welcher diesen Ausgrabungen beiwohnte und dieselben aufmerksam verfolgte, wird im nächsten Jahrbuch über dieselben einen genaueren Bericht ertheilen.

runden Treppenthürmen gesehen [1]). Ich bin nun zu der Ueberzeugung gelangt, dass jener Pallast und Kirche verbindende, aus 2 Etagen bestehende Gang, welcher in seinem zur Unterkirche führenden schweren Tonnengewölbe erhalten, in seinem wahrscheinlich zumeist in Holzwerk ausgeführten, zur Oberkirche leitenden Oberbau frühzeitig zerstört [2]) ist, nicht, wie man bisher annahm, an der Kirche endete, sondern als eine aus 2 Stockwerken bestehende Vorhalle vor der Kirche herlief, die wahrscheinlich auch um die 3 übrigen Seiten des Paradieses, des jetzigen Perwisches gleich wie in S. Ambrogio in Mailand sich fortsetzte. Die Gründe für diese Annahme sind vielfacher Art. Augenscheinlich ist die jetzige Abschlussmauer des Corridors [3]), nur eine Ausfüllung späterer Zeit der durch Abbruch entstandenen Oeffnung. Aufmerksamer Betrachtung kann es nicht entgehen, dass dazu aus dem Schutt einer Zerstörung aufgelesene Stücke, ja sogar Bogenstücke von Jurakalk der Arkaden der karolingischen Vorhalle verwendet sind. Der also verstümmelte Corridor endet jetzt nördlich vor der Westfronte der Kirche. Seine Fundamente wurden aber noch in einer Länge von 18′ südlich derselben gefunden; Beweis genug für unsre Annahme. Aber der Beweise sind noch mannigfaltige. Die Doppelnatur des Verbindungsbaues verlangt für den untern Gang wie für die darüber laufende Gallerie entsprechende Einmündungen in das Octogon, die sich durch die Vorhalle naturgemäss oben und unten ergeben, ohne dieselbe für den untern Gang aber kaum zu beschaffen sind. Ja, der südliche Glockenthurm enthält sogar noch in der Höhe des obern Stockwerkes eine nunmehr vermauerte Thüre, welche nirgendwo andershin als in die obere Gallerie des Vorbaues geführt haben kann. Ich würde auch noch auf eine Treppe, welche von der Oberkirche wahrscheinlich in die untere Vorhalle führte, hinweisen und ausser dem Vorhof von S. Ambrogio in Mailand aus dem

1) Auf den typischen Charakter dieser Anlage, welchem die Liebfrauenkirche in Mastricht, S. Jacob in Lüttich, S. Paulin in Trier, die Kirche zu Münstereifel, das Münster zu Bonn nachfolgen, habe ich anderwärts bereits hingewiesen.

2) Er war wie Einhard in seinen Jahrbüchern ad an. 817 berichtet, aus Holz und morsch geworden. Nun ist doch zu bedenken, ob die Säulenhalle zwischen Kirche und Pallast, von deren Einsturz Einhard im Leben Carl d. Gr. 4 Jahre früher zum Jahre 813 spricht, dieselbe sein kann. In diesem Falle müsste das Holz des Restaurationsbaues schon in 4 Jahren verfault gewesen sein. Liegt da nicht näher an 2 verschiedene, nämlich einmal an den Parallel-Gang zu denken, welcher, wie oben erwähnt, den Katschhof wahrscheinlich von der vierten Seite einschloss.

3) Mitten in derselben befindet sich das den Capitelsaal erhellende Fenster.

9. Jahrh. den der Stiftskirche von Essen, welche ja eine Nachahmung des Aachener Münsters ist, als Analogie heranziehen können, wenn ich mir nicht vorbehalten wollte, über die architektonische Natur der Vorhalle und die Restauration des karolingischen Münsters, voraussichtlich im nächsten Jahrbuch, eingehender zu sprechen. Ich berühre die Vorhalle überhaupt hier nur wegen des Grabes Carl d. Gr.

Wenn man nämlich mit Hrn. v. Quast das Verbot der Leichenbestattung innerhalb der Kirchen, welches allerdings nur nach Zeit und Ort Geltung fand, berücksichtigt, so wird — ganz abgesehen von dem Resultate der Untersuchungen in den übrigen Anbauten — kein andrer Ort geeigneter als das Paradies für die Aufnahme bevorzugter Gräber sein. Die Vorhallen der alten Basiliken wie die spätern Kreuzgänge bildeten ja doch die beliebtesten Orte der Grabstätten. Einhard's Worte, Carl sei in der von ihm erbauten Kirche bestattet worden, bleiben dabei bestehen, da man die Vorhalle der Kirche doch immerhin zum Kirchengebäude rechnen muss.

Es wird darauf ankommen, durch sorgfältige Nachgrabungen das Vorhandensein der Vorhalle und darin des Kaisergrabes festzustellen.

Carls plötzliche Culturerscheinung leuchtet in seinem Zeitalter wie eine grünende Insel im weiten Ocean hervor. Vor und nach ihm Verfall. So sehr wie es in dem niedern Znstande damaligen Culturlebens begründet war, dass Carl für seine Bauten, seine Sitten und Einrichtungen sich an fremde Vorbilder hielt — ja die Ueberlieferung seiner Begräbnissart in sitzender Stellung ist, worauf man meines Wissens bisher nie hingewiesen hat, nur eine Nachahmung der Bestattung der Galla Placidia — so sehr wird man in dem Verfahren der unmittelbaren Nachfolger nur ein Copiren seines Schaffens zu vermuthen haben. Aus diesem Gesichtspunkte dürfen wir aus der Ludwig dem Frommen zugeschriebenen Vorhalle von Lorsch einen Schluss auf die Vorhalle von Aachen, aus dem Grabe von Carl's Sohn Pippin zu Verona einen Schluss auf Carls eigenes Grab ziehen.

Carls Sohn Pippin, König von Italien, starb, nachdem er noch im gleichen Jahre Venedig eingenommen hatte, plötzlich am 8. Juli 810 im Alter von 33 Jahren [1]). Sein Grab befindet sich südlich neben der Kirche von S. Zeno in Verona und blieb, wenn auch unbeachtet und vergessen, bis auf den heutigen Tag im Wesentlichen erhalten [2]).

1) Einhard ad ann. 810; Thegan ad ann. 810. Annal. S. Emmeran. Ratisb. maj. (Pertz I p. 93): 810 Pippinus obiit 8 Id. Jul. Magna mortalitas animalium fuit. Annal. Lauriss. minor. (Pertz I p. 121). Boehmer fontes IV p. 140.

2) Freilich die Annal. Lauriss. minor. lassen ihn ganz einseitig in Mailand

Auf meinen Wunsch hat unser ausserordentliches Mitglied, der verdienstvolle Architect der Provinz Ravenna, Herr F. Lanciani, die auf Taf. III mitgetheilte Aufnahme des Grabes gemacht. Wir sehen eine kleine im Viereck angelegte flach gedeckte und von 4 Säulen getragene Grabkammer, zu welcher 7 Treppenstufen hinabführen. In der Mitte steht wie der Längendurchschnitt zeigt, zwischen den 4 die Decke tragenden Säulen, der grosse steinerne Sarcofag des Verstorbenen. Doch hören wir Herrn Lanciani's eigene Worte:

»Comme Vous savez bien, le tombeau du roi Pepin se trouve dans le jardin, du coté droit de S. Zeno, en regardant l'église. La partie de l'édifice au dessus du sol, c'est à dire l'entrée, ne me semble pas aussi ancienne que la partie souterraine. Deux petites demi-colonnes renferment la porte d'entrée au dessus de la quelle on lit

Pipini Italiae regis
Magni Caroli imperatoris
Filii piissimi
Sepulcrum.

On descend l'escalier qui se compose de douze marches en pierre, et on arrive à la cellule carrée, qui contient le sarcophage du roi.

Quatre colonnes (voir le plan du tombeau) de marbre rouge de Verona (calcaire ammonitique) soutiennent deux architraves en pierre, dont l'axe est parallèle à l'axe de l'escalier. Le diamètre moyen de ces colonnes varie depuis 0.24 jusqu'à 0.31. Les deux colonnes *a* et *b* ont des chapiteaux tout à fait modernes: *c* est sans chapiteau, qui est remplacé par un simple dé, ou abacus: *d* a pour chapiteau un parallélepipède. La cellule est formée d'assises en pierre, et les architraves soutienent les assises de la voûte qui couvre la cellule.

Le sarcophage est formé d'un seul bloc. On reconnait sur les cotés plus petits l'emplacement d'une barre de fer (voir la fig. 3) dont le bout s'enfoncait dans le marbre et y était assuré. On pourrait en conclure que jadis le sarcophage était appliqué à une muraille; et y était relié par les barres sus-dites. Le couvercle aussi du sarcophage est (fig. 4) imbricatus à demi; ce qui signifie qu'il était en partie abrité par un toit, qui préservait de la pluie la portion du couvercle plus prochaine à la muraille. A-t-on donc fait usage pour ensevelir le roi d'un sarcophage qui était ailleurs en plain air? Je pense que

---

begraben sein, wogegen aber schon Mabillon, Annales ord. S. Bened. Band II p. 364 das Erforderliche beibrachte.

non. Mais admettant même qu'on ait fait exprès le sarcophage pour le roi, en pourrait soupçonner, qu'autrefois il n'était pas souterrain. Sans quoi la forme du couvercle reste inexplicable, tout au plus on doit la répéter d'une caprice artistique.«

In einem sehr wenig bekannten und mir erst nach Abschluss dieser Arbeit zu Gesicht kommenden Buche[1]) hat schon vor 27 Jahren Herr von Quast in einem Aufsatze über die Kirche S. Zeno sich über das Grab Pippins ausgelassen. Wir fügen auch seine Bemerkungen bei:

Wunderbar schauerlich und doch anziehend ist es da unten, wo der alte Marmorsarg längst keine Gebeine mehr beherbergt; krystallhelles Wasser füllt ihn, das zwischen den Steinbalken der flachen Decke unaufhörlich herabtröpfelt. Mächtige aufrecht gestellte Steine bilden zwei der Seitenwände, während die dritte eine sehr regelmässige Quaderfugung zeigt. An der vierten, worin sich die Thür befindet, sind Nägelspuren vorhanden; ob hier, ähnlich wie im Schatzhause des Atreus, einst ein eherner Schmuck die Wände bekleidete?

Die Einfassung der Thür, die ausgearbeiteten Einfassungen des darüber liegenden Balkens, und der über den Säulen liegenden Architraven, jenem Thürbalken völlig gleich, haben noch etwas ganz Römisches. Ebenso das Gebälk des äussern Vorbaues über der Erde, durch welchen man zur Treppe hinabsteigt, und die darauf hingestellten Pinienäpfel. Von den innern Marmorsäulen dagegen sind die beiden hintern ganz unförmlich roh, die beiden vorderen dagegen haben sehr eigenthümliche, sauber gearbeitete Kapitäle mit breitem Blattwerke am Kelche, beide von gleicher Form. Am Abakus desselben sind Wellenlinien und Herzblätter mit spätrömischer Technik gearbeitet.

Wenngleich es auf gar keiner historischen Thatsache beruht, dass König Pippin, der Sohn Karls des Grossen, hier oder überhaupt in Verona begraben liegt, so scheint mir dieses Grabmal wohl in die Zeit der Karolinger zu passen, wenn es nicht noch älter sein sollte; und ein ausgezeichnetes war es gewiss ebenfalls, wie die reiche Ausschmückung deutlich zeigt. Aber von Alboin bis Berengar sind hier genug Könige und andere hohe Personen gestorben, um einem von ihnen hier seine letzte Ruhestätte anzuweisen.

Zu bemerken ist aber noch, dass dieses Grabmal zu Anfange des vorigen Jahrhunderts bedeutend verändert wurde. Ein Canonicus liess das obere Portal in gegenwärtiger Art aufrichten, Aelteres und Späteres durcheinander werfend, und fügte dann in alterthümlichen Charakteren die Inschrift bei, welche noch jetzt den flüchtig Reisenden irre führt:

Pipini Italiae Regis, Magni Caroli Imperatoris filii piissimi sepulcrum.

Damals mag er das zum Theil verfallene Grab auch innerhalb auf seine Weise restaurirt haben, wie wir es gegenwärtig sehen.

Wenn Herr von Quast der Meinung Ausdruck gibt, als beruhe

1) Jahrbuch der Baukunst und Bauwissenschaft in Deutschland, Herausgeg. von C. A. Menzel. II. Bd. p. 381.

die Annahme dem König Pippin das Veronenser Grab zuzusprechen auf keiner historischen Thatsache, so weiss ich recht wol, dass diese Frage desshalb controvers sein kann, weil eine Handschrift der Ann. Lauriss. min. (Pertz Mon. Germ. I, 121) ihn in Mailand begraben sein lässt. Abgesehen davon dass hierfür in Mailand gar keine Tradition besteht, diese in Verona indessen, wo Pippin als Bauherr und Wohlthäter von S. Zeno erscheint, niemals erloschen ist, so darf wol Mabillons [1]) Ausspruch für Verona so lange den Ausschlag geben, bis entgegenstehende Beweise denselben entkräften.

Pippins altes Epitaphium theilt Angelo Mai mit[2]):

Hoc iacet in tumulo Pipinus rex venerandus;
Hesperiam rexit, hoc iacet in tumulo.
Francia quem genuit pulchra pietate repletum,
Nunc tenet Hesperia, Francia quem genuit.
Nobilis in genere, pulchra de stirpe coruscans,
Quem genuit Carolus nobilis in genere.
Nubila cuncta fugans mundi, properavit ad aethra,
Nunc sine fine manet nubila cuncta fugans.
Deque sua facie superabat lilia pulchra,
Fulsit clara dies deque sua facie.
Nobilior meritis quam quis valet ore referre,
In specie pulcher, nobilior meritis.
Unus amor populi, virtus, pax omnibus una,
Dilexit cunctos, unus amor populi.
Rex bonus et placidus, nulli bonitate secundus,
Iure alios rexit rex bonus et placidus.
Cuius ab ore pio populus solamen habebat (a),
Suavia cuncta bibit cuius ab ore pio.
Raptus ab orbe fuit cito pastor largus egentum.

Leider habe ich selbst das Innere des Grabes nicht gesehen. Es war nicht möglich dessen Schlüssel zu finden. Seine Lage südlich neben der Kirche und das was über deren kleineren älteren Bau in Erfahrung zu bringen war, lässt vermuthen, dass es innerhalb einer Vorhalle, oder eines südlich belegenen als Kirchhof benutzten Kreuzganges lag. Dahin deuten auch die Ausdrücke Mabillons.

Aachen im August 1872.

E. aus'm Weerth.

---

1) Classicorum Auctorum e Vaticanis Codicibus editorum Roma 1833. Tom. V. p. 417.

2) Vergl. Anmerk. 2 p. 134 in Mabillon's Analecten 2. Aufl. I 410.

II. Litteratur.

1. Recueil de toutes les pièces connues jusqu'à ce jour de la faïence ançaise dite de Henri II. et Diane de Poitiers dessinées par Carle Delange et publiées par M. M. Henri et Carle Delange. Paris 1861 gr. f. 27 Seiten Text und 51 Tafeln.

2. Monographie de l'oeuvre de Bernard Palissy suivie d'un choix de ses continuateurs ou imitateurs dessinée par M. M. Carle Delange et C. Borneman et accompagnée d'un texte par M. Sauzay conservateur adjoint du musée impérial du Louvre et M. Henri Delange. Paris 1862 gr. f. 38 Seiten Text und 100 Tafeln.

3. Recueil de faïences italiennes des XV. XVI. et XVII. siècles dessiné par M. M. Carle Delange et C. Borneman et accompagné d'un texte par M. A. Darcel attaché à la conservation des musées imperiaux, et membre du comité des travaux historiques et M. Henri Delange, éditeur. Paris 1869 gr. f. VIII und 36 Seiten Text und 100 Tafeln.

Drei Prachtwerke ersten Rangs; vortreffliches Handpapier, wunderschöner Druck und vollendete chromolithographische Tafeln.

ad 1. Bekanntlich ist seit etlichen und dreissig Jahren das Augenmerk der Alterthümler auf eine eigene Art von Thongefässen — Schaalen, Giesskrügen, Salzbüchsen, Leuchtern etc. — gerichtet, die sich theilweise durch ihre Form, besonders aber durch ihre Dekoration vor allen andern auszeichnen. Ihre Eigenthümlichkeit, noch mehr ihre ausserordentliche Seltenheit — man kennt heutzutage im Ganzen ungefähr 70 Stück — machte dieselben zu einem der gesuchtesten Artikel reicher Liebhaber, namentlich in Frankreich und England, so dass in den letzten Jahrzehnten enorme Summen, oft 30000 und mehr Franken für ein einzelnes Stück gern bezahlt wurden. Auch dass es nicht möglich war, den Fabriksort und einen Künstlernamen für sie aufzufinden, machte sie nur noch interessanter. Der Umstand, dass mehrere das Monogramm Heinrichs II. von Frankreich, andere die verschlungenen Halbmonde seiner Maitresse, der Diana von Poitiers, trugen, veranlasste die Bezeichnung: faïences de Henri II. et de Diane de Poitiers. Die meisten oder alle diese Gefässe wurden in der

Touraine und Vendée aufgefunden, was zu der Vermuthung berechtigt, dass sie wohl in einer dieser Gegenden fabricirt worden sein dürften. Der erste, der darüber schrieb, war André Pottier a. 1839.

Der Herausgeber unseres Prachtwerks bringt in seinem Text einen Auszug aus dem Aufsatze des genannten Schriftstellers und dann der Reihe nach Auszüge aus den späteren Schriften über denselben Gegenstand und zuletzt seine eigene Meinung über den Ursprung der Gefässe. Er ist geneigt anzunehmen, dass dem Girolamo della Robbia, der bekanntlich in Frankreich arbeitete, oder einem keramischen Künstler in Verbindung mit einem geschickten Formschneider, etwa Geoffroy Tory, die Erfindung dieser Arbeiten zu verdanken sei. Von der Familie della Robbia wird wohl abzusehen sein, ihre Arbeiten stehen in gar keiner Beziehung zu den Fayencen Henri II.: desto mehr Plausibles hat hingegen die Ansicht, dass die Formschneidekunst von Einfluss auf die Fabrikation gewesen sei, wenn auch nicht angenommen zu werden braucht, dass ein bestimmter Formschneider sich mit einem Keramiker etwa associirt habe. Diese Gefässe nämlich, welche aus Pfeifenerde mit Bleiglasur gebrannt sind und in ihren Formen sich grösstentheils nach gleichzeitigen Goldschmiedearbeiten gerichtet haben, zeigen in ihrem häufig niellirten Ornament eine auffallende Verwandschaft, oft eine völlige Uebereinstimmung mit den goldgepressten Verzierungen der ledernen Bucheinbände oder mit den verzierten Holzschnittinitialen des 16. Jahrhunderts. Demmin, in seinem Guide, erkennt an mehreren dieser Gefässornamente die von Lucas Cranach gefertigten gravierten Eisenstempel für Bucheinbände, welche von französischen Buchbindern so häufig und so lange Zeit benutzt wurden. Die Zeit der Anfertigung betreffend, glaubt Delange, dass die ältesten in den Anfang des 16. Jahrhunderts gehören, vertheilt aber die 51 Stücke die er anfänglich kannte, auf drei Fabrikationsperioden; Demmin schreibt sämmtliche 67, die er kennt, dem Ende des 16. Jahrhunderts zu. Den Kunstwerth dieser Produkte stellt der Herausgeber offenbar zu hoch. Nur ihre Seltenheit und ihre Eigenschaft als specifisch französische Artikel machen bei der herrschenden Vorliebe für keramische Arbeiten die oft enormen Preise erklärlich.

Dem Text ist ein ausführliches Verzeichniss der in den Tafeln abgebildeten Gegenstände in chronologischer Ordnung beigefügt. Die chromolithographischen Tafeln, die die Gegenstände grösstentheils in Originalgrösse wiedergeben, sind tadellos und lassen für das Studium dieses Kunstzweigs die Originale kaum vermissen.

ad 2. Der Text gibt neue Untersuchungen über das Leben Bernhard Palissy's und stellt folgende Hauptdaten fest. Er wurde geboren a. 1510 in der Diöcese von Agen, liess sich nach verschiedenen Reisen in Frankreich, den Niederlanden und Deutschland etwa mit 29 Jahren in Saintes nieder, machte um 1550 seine ersten keramischen Versuche und war a. 1557 oder 1578 im Vollbesitze seiner Kunst. Im Jahre 1546 war er Calvinist geworden und hatte als solcher Verfolgungen auszustehen, aus denen er durch hohe Protektionen gerettet wurde. Besonders der Connetable von Montmorency nahm sich seiner an und

durch diesen erhielt er auch von Katharina von Medicis den Titel: inventeur des rustifiques figulines du Roy und übersiedelte als solcher nach Paris. Anno 1650 hatte er schon Associés vom Namen Palissy, Nicolas und Mathurin, wahrscheinlich zwei seiner Söhne (oder wie Demmin meint, seine Brüder). Von Heinrich III. wurde er endlich als Hugenotte in die Bastille gesperrt, wo er a. 1589 starb. Die Verfasser meinen, Heinrich hätte ihn durch diese Gefangensetzung nur vor den Verfolgungen der Ligue retten wollen und versuchen hiemit wohl selber eine der in neuerer Zeit beliebten »Rettungen«.

Die anderweitige Thätigkeit Bernhard's, als Glasmaler, gelehrter Geolo und Schriftsteller erwähnen die Verfasser nur nebenbei, sie richten ihr Hauptaugenmerk auf den keramischen Künstler. — Eine zweite Abhandlung bespricht die Arbeiten Palissy's und seiner Nachahmer, welche in den 100 chromolithographischen Platten vor Augen gestellt sind. Hier werden mit umsichtiger Kritik viele von den Werken, welche früher kurzweg unter der allgemeinen Firma »Palissy« in den Katalogen liefen, ausgeschieden und dem Wilhelm Dupré, Anton Clerici etc. zugetheilt. Vielleicht aber nicht einmal genug. Wenigstens meint Demmin, dass Palissy selbst wohl nur als Verfertiger der »plats rustiques«, d. h. jener Platten, welche mit abgeformten Thieren niederer Art geschmückt sind, gelten dürfe, und dass alles sonstige Figürliche und Ornamentale nicht von ihm stamme, wie er überhaupt kaum zu modelliren verstanden haben dürfte. Dass die Herausgeber den Künstler überschätzen, wenn sie auch, wie gesagt, mit Kritik zu Werke gehen, geht schon daraus hervor, dass sie ihn und seine Werke zum Gegenstand einer solchen Prachtpublication gemacht haben. Doch fällt diess nicht so sehr ihnen zur Last als der Liebhaberei reicher Sammler, denen es mehr um das Seltene, als um das Schöne zu thun ist. Wie bei den faïences de Henri II. deutsche Muster in der Ornamentation wenigstens theilweise bestimmend waren, so dürfte auch diesen nationalfranzösischen Meister die Bekanntschaft mit der deutschen Töpferei und in specie mit den Arbeiten Hirschvogels in Nürnberg auf seinen Weg gewiesen haben.

Ueber die prachtvollen Tafeln ist das Nämliche zu sagen, wie bei der vorigen Nummer.

ad 3. In der Vorrede wird die Erfindung des Thonemails auf den Orient zurückgeführt und die Mauren als Vermittler dieser Kunstfertigkeit für Italien angenommen. Darum spricht Darcel in seinem der Vorrede folgenden »Aperçu sur l'histoire des faïences italiennes«, nach einem kurzen Aufsatz über das Töpferhandwerk und die Töpferkunst überhaupt zuerst von der orientalischen, sicilisch- und spanisch-maurischen Fabrikation, und nimmt dann die italienischen Hauptfabrikationsorte der Reihe nach durch: la Frata oder Citta di castello, Chaffagiolo, Faenza, Forli, Rimini, Ravenna, Castel-Durante, Urbino, Gubbio, Pesaro, Deruta, Venedig und einige kleinere. Zum Schluss gibt er noch eine sehr interessante Notiz über die ursprünglichen Preise der Fabrikate.

An diese lichtvolle und gründliche Abhandlung schliesst sich an: ein »Essai de classification des pièces de faïences italiennes dessinées dans l'ouvrage« von Henri Delange.

Hier werden die Gegenstände, die auf den Tafeln abgebildet sind, auf drei Epochen vertheilt: 1. époque archaique, 2. époque artistique, 3. époque dégénérescente, und zugleich werden auch die Fabrikationsorte, von denen sie stammen, soweit möglich, im Einzelnen nachgewiesen. Gegen diese Feststellungen ist im Ganzen um so weniger etwas einzuwenden, als der Verfasser in seinem Schlusswort sich mit allem Vorbehalt über die absolute Sicherheit seiner Urtheile ausspricht. — Schliesslich sind noch eine Reihe Marken und Monogramme in natürlicher Grösse abgebildet und erläutert, welche sich auf italienischen Fayencen finden, die nicht in dem vorliegenden Werke abgebildet sind. Die Tafeln geben eine Auswahl der verschiedensten Formen und Dekorationsweisen aus den Hauptfabriken in derselben vortrefflichen Weise, wie in den oben besprochenen Werken, ohne übrigens ihren Stoff in gleicher Weise zu erschöpfen. Dort, als bei nationalfranzösischer Kunst- und Fabriksthätigkeit wurde bei dem einen absolute, bei dem andern relative Vollständigkeit angestrebt, hier, obgleich der Stoff artistisch höher steht, begnügte man sich mit dem Charakteristischen. Die florentinische Töpferfamilie della Robbia, »welche ein eigenes Werk erforderte, wie Palissy und die Faïences Henri II.« [hoffentlich!], sowie die Produkte des 18. Jahrhunderts sind ausgeschlossen.

Durch diese drei Werke ist die archäologische Prachtliteratur der Franzosen, der die Wissenschaft so viel zu danken hat, wiederum wesentlich bereichert. Auch sie sollten uns Deutsche und zwar sowohl Herausgeber als auch besonders das kaufende — oder vielmehr leider! nichtkaufende — Publikum zur Nachahmung reizen. Nur Eines halten wir nicht für nachahmungswürdig, das Format des Textes. Es ist eine wahre Marter für Augen und Rücken, solche Riesenfolianten zu lesen, wenn man nicht eigens konstruirte Pulte zur Aufstellung derselben machen lassen und sich dann des Operngluckers bedienen will. Warum gibt man den Text nicht in einem handlichen Oktav- oder höchstens Quartformat und die Tafeln dazu in einem Atlas?

Die Werke erschienen auf Subscription in einer sehr beschränkten Anzahl von Exemplaren[1]). Die meisten fallen auf Frankreich, auf Deutschland kommt kaum ein halbes Dutzend.

Dr. F. A. Lehner.

---

1) Seitdem sind sie mit Ausnahme des ersten gänzlich vergriffenen, in den Verlag von A. Morel in Paris übergegangen. Der Ladenpreis beträgt 450 Fr. für No. 2 wie No. 3. D. Red.

2. Musée de Ravestein. Catalogue descriptif par E. de Meester de Ravestein. Tome 1. Liege 1871. gr. 8. 572 SS. M. Abbildung des château de Ravestein sous Hever (bei Mecheln). Tom. IIde et dern. 1872. 380 SS. Mit Abbildung der Galerie des Museums und einer päpstlichen Medaille.

Der Hr. Verf. des vorliegenden Katalogs zu dem von ihm gegründeten und in seinem Schlosse aufgestellten reichhaltigen Museum ägyptischer, griechischer, römischer und belgisch-römischer Alterthümer hatte als königl. belgischer Minister-Resident am päpstlichen Hofe während seines vierzehnjährigen Aufenthalts in Rom und auf seinen Reisen in Italien vielfach Gelegenheit, durch bedeutende Ankäufe in Kunst-Auctionen und durch Erwerbung einzelner Seltenheiten ein Museum zu gründen, das eben so den feinen Kunstsinn und die wissenschaftliche Bildung des Hrn. Besitzers bezeugt, wie es wegen seiner seltenen und ächten Denkmäler die Beachtung jedes Archäologen und Alterthumsfreundes verdient. Da der grosse wissenschaftliche Katalog dieses Museums nicht in den Buchhandel gekommen ist, so glaube ich, dass eine kurze Angabe seines Inhalts vielen Kennern und Freunden antiker Denkmäler der Kunst und Industrie willkommen sein wird, zumal Hr. de Meester mit der grössten Liberalität sein Museum jedem Besucher zu genussreicher und belehrender Beschauung öffnet. Der Katalog erhält nicht allein durch die theilweise ausführlichen mythologischen und antiquarischen Erläuterungen der einzelnen Gegenstände, sondern auch dadurch einen besondern Werth, dass der Ort der Auffindung und des frühern Besitzers, kurz die Herkunft fast jedes Stückes, so weit es nur dem Verf. möglich war, genau angegeben ist, ein Vorzug, der vielen Katalogen von Sammlungen antiker Denkmäler fehlt, obgleich die Kenntniss des Fundortes zur Erklärung eines Denkmals oft von grosser Wichtigkeit ist. Bei der mühevollen Ausarbeitung des Katalogs unterstützte den Verf. sein Freund Hr. Rath Schuermans, der den Druck des splendiden Werkes leitete und das Verzeichniss der in Belgien gefundenen Alterthümer, so wie auch der geschnittenen Steine und Pasten anfertigte, da Hr. de Meester wegen seiner damaligen Augenschwäche sich mit dieser Arbeit nicht befassen durfte. Die reiche Münzsammlung des Museums ist einem besondern Katalog vorbehalten, der demnächst erscheinen wird. Wir gehen nun zur Angabe des Inhalts des ersten Theiles über, der 863 Nummern enthält, von denen aber manche wieder mehrere einzelne gleichartige Stücke umfassen.

Die erste Abtheilung des Museums bildet die Collection égyptienne mit 120 Nummern, Papyrus-Fragmente mit hieratischer und demotischer Schrift, Statuetten von Göttern, Thierbildungen und Gefässe aller Art, aus Metall, Glas und gebrannter Erde, geschnittene Steine und Mumien von Menschen und Thieren. Der grössern Theil dieser Gegenstände erwarb Hr. d. M. aus der Sammlung des Cardinals Lambruschini, die diesem von der ägyptischen Commission des Papstes Gregor XVI. gemacht worden war. Andere Stücke stammen aus der Sammlung des italienischen Arztes Massari zu Cairo, des Prinzen Napoleon und anderer Sammler in Italien her. Ueber den ägyptischen Götter- und Todtendienst, über Mumienbereitung und Kunstthätigkeit der alten Aegyptier sind belehrende Erläuterungen und literarische Nachweisungen beigefügt. Die zweite Abtheilung des Museums enthält die bemalten Vasen (vases peints) von No. 121 bis 302, und zwar Gefässe des ältesten Stils, von etruskischer Arbeit, griechische und italienische, Vasen von besonderer Form und mit schwarzer Grundfarbe, mit ausführlichen Erklärungen und Angaben der Fundorte. Diese reichhaltige Sammlung bildet einen eben so kostbaren wie für den Kenner interessanten Schatz des Museums. In der dritten Abtheilung folgen die Werke aus gebranntem Thon (terres cuites), Gefässe verschiedener Form, Statuetten und Lampen, No. 304 bis 429. Die vierte Abtheilung (bronces) umfasst von No. 430 bis 863 die Gegenstände aus Bronze: Statuetten, Waffen, verschiedene Geräthe, Gewichte, dabei eine seltene Sammlung von kleinen Büsten (655 u. 56) und andern Figuren, die als Gewichte gebraucht wurden, metallene Vasen, Dreifüsse, Kandelaber, Lampen, dabei drei aus den Katakomben an der via Salaria, und gravirte Spiegel, welche E. Gerhard bereits zum grossen Theile in seinem bekannten Werke über die etrurischen Spiegel publicirte. In der letzten Abtheilung befindet sich eine Anzahl Gegenstände, welche besonders zum Vergleich mit Rheinischen Funden wichtig erscheinen. So z. B. No. 699 eine von Henzen und Garucci wegen ihrer Mercuriusinschrift im röm. Bulletino von 1859 beschriebene Casserole aus Herculanum, welche genau die Form der im 38. Jahrbuch Taf. I publicirten Schöpfkelle von Pyrmont zeigt. Es ist dies in sofern nicht unwichtig, als man die Form der letztern für mitttelalterlich ausgeben wollte. Ferner No. 701 einer von drei zum Tempeldienst oder zum Todtenopfer dienenden Eimern aus Vulci. Derselbe ist nämlich ziemlich gleich dem von Walde Algesheim, nur grösser und hat als seitliche Verzierung je ein Medusenhaupt. Als merkwürdige etruskische Stücke kann ein dem berühmten Dreifuss des Museum Gregorianum ähnlicher aus Corneto, der auf Rollen läuft, wie eine am Trasimenischen See gefundene Fahnen- oder Standarten-Spitze (546) gelten, welche Nachts mit Pechflammen versehen wurde. Eine ähnliche publicirte Causseus. Auch finden wir hier zwei jener merkwürdigen Instrumente, welche aus einwärts gebogenen krallenähnlichen Spitzen bestehen, die sich am Ende eines Spiesses um einen innern Ring gruppiren. (636 637). Nicht nur in Italien — wie man irriger Weise annimmt — sondern auch in Deutschland kommen dieselben vor, wie Exemplare in der ehmaligen Sammlung Mertens-Schaaffhausen, in der Sammlung Disch zu Cöln und im Museum zu Bonn beweisen. Die Meinungen über diese Instrumente

sind sehr widersprechend. Pater Marchi hielt sie für Marterinstrumente, Andre für Fleischspiesse, Geräthe zur Fischerei u. s. w. Prof. ausm Weerth ist der Meinung, dass man darin Träger für brennende Pechkränze zu erkennen habe, mit denen man bei der Todtenverbrennung den Holzstoss anzündete und überhaupt beleuchtete. Ein vom Grafen Couveshabile auf einem dieser Feuerträger gefundenes etruskisches Wort, wird hoffentlich entzifferbar und aufklärend werden [1]). Noch andre controverse Utensilien z. B. die sogenannten Bogenspanner (No. 549) [2]) u. s. w. sind in interessanten Exemplaren vertreten. Hiermit schliesst der erste Band des Katalogs.

Der zweite und letzte Band, geschmückt mit einer innern Ansicht der »galerie du chateau de Ravestein« führt uns zu der reichen und prachtvollen Sammlung der bijoux, die von No. 864 bis No. 1009 reicht und mit einer Sammlung von Thierbildern aus Bronze schliesst, deren Arten sich nicht genau bestimmen lassen. Es sind ohne Zweifel ex-voto, die von frommen oder abergläubigen Landleuten zum Schutz und zur Vermehrung ihrer Hausthiere in Tempeln und Kapellen bei den Götterbildern aufgehängt wurden, wie es noch heutigen Tages die italienischen und belgischen Bauern bei den Madonnen- und Heiligenbildern thun. Die Reihe dieser Abtheilung beginnt mit goldenen und silbernen Fibeln in verschiedener Grösse und Form; dann folgen goldene Ohrgehänge, etruskische Halsketten und ein Halsring (torques) von Bronze, Haarnadeln, Armspangen (bracelets), Fingerringe von Gold und Silber mit Schmucksteinen oder Gravirungen, No. 975 ein goldener Leichenkranz, wie ihn die Hellenen geliebten Todten auf's Haupt setzten, wenn die Leiche ausgestellt wurde. Die griechische Sitte der Prothesis und Bekränzung der Leiche findet sich auch in römischen Gräbern erhalten; so hat man im J. 1871 bei dem Dorfe Eggenbilsen (Provinz Limburg) in Belgien in einem Römergrabe einen bandeau funeraire gefunden. Weiter enthält die Sammlung Pferdeschmuck (phalerae) mit Steinen und Gravirung verziert; vier Bullen oder Kapseln, zwei aus Bronze, zwei aus gebrannter Erde, welche an Urkunden befestiget oder für Parfümbüchsen (Jahrb. XXVII p. 94) ausgegeben wurden, verschieden von sog. Kinder-Bullen. Beachtenswerth ist No. 985, eine bronzene Nachbildung der berühmten kyrenäischen Pflanze Silphium; über deren Vorhandensein in ihrer alten Heimath, dem heutigen Tripolis, uns der bekannte Afrika-Reisende Barth in seinen »Wanderungen durch Nordafrika« die sichersten Nachrichten gegeben hat, mit denen man den gelehrten Aufsatz C. A. Böttiger's: »über das Silphium von Kyrene« in dessen »kleinen Schriften« Th. III S. 439—440 vergleichen mag. Die von dem Hrn. von Ravestein erwähnte assa foetida ist der Saft des persischen, nicht des kyrenäischen Silphiums. Von No. 986 bis 1009 folgen verschiedene Thierbilder von Bronze. An diese schliessen sich in der fünften Abtheilung die Gegenstände von Blei an von No. 1010 bis 1015, von Elfenbein und Bernstein No. 1016 bis 1042. Die Sammlung der gefärbten Gläser in Form von

1) Friederichs, Berlins antike Bildwerke II 357.
2) l. c. p. 356.

Schaalen, Tassen, Trinkgefässen, Perlen und verschiedenen Figuren reicht als sechste Abtheilung von No. 1043 bis 1171. Es bildet diese seltene und kostbare Sammlung ein anschauliches Bild der zu Kunstbildungen verwendeten Glasfabrikation bei den Griechen, Etruskern, Römern und Aegyptiern, bei denen schon in der ältesten Zeit der Pharaonenherrschaft die Glasbereitung bekannt gewesen sein muss und sich in Alexandria bis in die letzten Zeiten der römischen Kaiserherrschaft erhalten hat. Die Vorbemerkungen des Hrn. Verf. geben uns hierüber überzeugende Auskunft. Die den Phöniciern zugeschriebene Erfindung des Glases ist nicht die älteste, sie ist schon weit früher in der Thebais gemacht worden.

Die geschnittenen Steine und Pasten, deren Verzeichniss eine Arbeit des Hrn. Rath Schuermans ist, bilden eine Sammlung von 592 Stück von allen Steinarten, deren sich die alten Lithoglyphen zu ihren Arbeiten bedienten. Die der Beschreibung der einzelnen Steine vorausgeschickte Abhandlung giebt uns über die antike Lithoglyphik belehrende Auskunft. Die Steine sind in diesem siebenten Abschnitt des Katalogs geordnet nach den von den Archäologen angenommenen Klassen: Götter und deren Cultus, Heroen-Mythen, Darstellungen aus dem bürgerlichen und häuslichen Leben, Thierbilder, Abraxas-Gemmen.

Die Sammlung der in Belgien gefundenen römischen und einheimischen Alterthümer (antiquités Belgo-Romaines in der achten Abtheilung) enthält die bei Tongern, Rumpst, Venloo und Elewyt gemachten Funde, so wie die Erwerbungen aus der Renesse-Breidbach'schen Sammlung, die im J. 1864 in Gent unter den Hammer kam. Aus ihr stammt die bedeutende Sammlung von Bruchstücken römischer Gefässe aus sog. terra sigillata oder rothem samischen Töpferthon, mit mehr als 300 aufgedrückten Töpfernamen. Eine bei Rumpst, einem Dorfe an der Rüppel, im J. 1823 gefundene Votivhand aus Bronze, jetzt unter No. 1773 im Museum Ravestein befindlich, vermehrt die Zahl der von J. Becker in der Abhandlung: drei römische Votivhände aus den Rheinlanden u. s. w. Frankf. a. M. 1862, aufgeführten 34 Votivhände. Der Ort, wo die Ravestein'sche gefunden wurde, ist ein ergiebiger Fundort römischer Alterthümer, die aus der hier einst blühenden Niederlassung herstammen, wo die von Bavay (Bagacum im Lande der Nervier) nach Noviomagus (Nimegen) führende Römerstrasse die Rüppel überschritt. Die Stelle, wo die Votivhand gefunden wurde und wiederholte Nachgrabungen mancherlei Ueberreste jener Ansiedelung zu Tage gefördert haben, heisst das Mühlenfeld (Meuleveld). Hier wurde auch mit einer irdenen graufarbigen Vase die unter No. 1775 aufgeführte pipe en fer gefunden. Derartige kleine Pfeifen, ähnlich den irdenen Tabackspfeifchen, sind nur in Gegenden gefunden worden, welche keltische Bevölkerung hatten: in Schottland, wo sie Elfin pipes heissen, in Irland, wo man sie Danae's pipes nennt, im nördlichen England und in der südlichen Schweiz, wo sie den Namen pipes des fées führen. Schon ihr im Volke erhaltener Name weiset auf keltischen Ursprung dieser aus Metall oder aus gebranntem Thon gemachten Pfeifchen hin, deren Gebrauch wir aber nicht kennen. Bei Freesen und Osnabrück hat man in einigen Grabhügeln, die bei den Umwohnern Aulkren-Gräber heissen, bei den Urnen solche Pfeifchen von Thon gefunden. S. Kefersteins Keltische Alter-

thümer Bd. I. S. 249. — Aus der Umgegend von Venloo besitzt das Museum unter No. 1779 eine Sammlung von 60 Stück belgisch-römischer Gefässe von gebranntem Thon. Aus den Nachgrabungen bei dem Dorfe Elewyt, wo die aus der Zeit Constantins d. Gr. gefundenen Münzen die Stelle einer römischen Ansiedelung bezeugen, besitzt das Museum eine bronzene Büste der Io (No. 1780), Fibeln, Schlüssel, Sonden, Schreibgriffel, eine Handschelle, einen Ring mit einem Intaglio von Lazulith, Chiron mit einem Löwen kämpfend; eine eiserne Handschelle und zwei Sporen, ähnlich den bei No. 594 beschriebenen aus den Gräbern bei Pästum und Chiusi. Den frühen Gebrauch der Sporen, die freilich einfacher waren als die unserigen, beweisen die Stellen in Pausanias Leben Philopämens c. 14 und Virgils Aeneide XI, 714.

Die lithologische Sammlung beginnt mit dem neunten Abschnitt, der von No. 1793 bis 1809 (porphyres, granits, marbres) Vasen, Mörser, Platten, Mosaiken und allerlei Fragmente von Stein enthält. Die zehnte Abtheilung (collection lithologique), ausgezeichnet durch ihre Vollständigkeit der in der alten Welt bekannten und zu Kunstwerken und Bauten benutzten Steinarten, reicht von S. 171 bis 349.

Die reiche Münzsammlung (collection numismatique) wird in einem nächstens erscheinenden Katalog beschrieben. Vorläufig hat der Hr. Besitzer gleichsam als eine köstliche Probe und als eine theuere Erinnerung an seine diplomatische Laufbahn, die ihm zugleich die Gelegenheit zur Erwerbung der schönsten Denkmäler und Kunstwerke des klassischen Alterthums gegeben hat, die ihm vom Papste Pius IX. geschenkte grosse goldene Medaille, die sog. medaille de Gaeta, in der Grösse des Originals in einem feinen Kupferstich mitgetheilt. Die Vorderseite zeigt das Portrait des Papstes aus dem J. 1848, die Rückseite trägt die Ansicht von Gaeta, dem Zufluchtsorte des Papstes, wohin ihm viele der bei ihm accreditirten Gesandten der katholischen Mächte folgten. Nach seiner Rückkehr schenkte der Papst einem jeden derselben eine solche Medaille zur Erinnerung an dieses freiwillige Exil. Das dieses Geschenk begleitende Schreiben des Cardinals Antonelli an den Signore Commendatore E. de Meester de Ravestein, incaricato d'affari del Belgio, presso de S. Sede etc. ist mit abgedruckt. Der Katalog des Museums schliesst mit dem Verzeichniss der die Gallerie des Museums schmückenden Gemälde von no. 1 bis 100, moderne Sculpturen, bronzene und Elfenbeinwerke, von no. 101 bis 125. Nachträge, Ergänzungen und typographische Verbesserungen nebst dem Index von S. 363 bis 380 bilden den Schluss des ganzen reichhaltigen und mit archäologischem Wissen verfassten Kataloges des Museums Ravestein, das mit Liebe zur Wissenschaft und mit Sinn für das Schöne gegründet und gepflegt den edlen Besitzer, der archäologische Bildung und Autopsie mit dem feinsten Geschmack verbindet, noch recht lange Jahre eine reiche Quelle der reinsten Lebensfreude sein, möge, für Belgien aber als eine dauernde Zierde erhalten werde.

Wesel. Fiedler.

3. Catalogue of the collection of glass formed by Felix Slade, Esq. F. S. A. with notes on the history on the glass-making by Alexander Nesbitt Esq. F. S. A. and an appendix containing a description of other work of art presented or requeathed by Mr. Slade to the nation. Printed for private distribution. (London) 1871. Fol. 184 SS.

Dieses Prachtwerk des verstorbenen Esq. Slade enthält 22 Tafeln mit herrlich colorirten Abbildungen der schönsten und seltensten Gläser und 18 mit nicht colorirten ausgestattet, dazu mit einer grossen Anzahl zwischen den Text gedruckter Holzschnitte von der feinsten und saubersten Arbeit: Abbildungen von ägyptischen, phönicischen, römischen, venetianischen, persischen, arabischen und deutschen Glasgefässen in den verschiedensten Formen, und Glasmosaiken. Der beschreibende Katalog enthält 955 Nummern. Im Anhange sind Kunstwerke verschiedener Art, antike, mittelalterliche, byzantinische und neuere, Manuscripte mit und ohne Miniaturen, alte Drucke und Bücher mit kunstvollen Einbänden und eine Sammlung von Gemälden aus der deutschen und italienischen, französischen, englischen und vlamländischen Schule kurz beschrieben, wozu noch eine Sammlung kostbarer und seltener Kupferstiche kommt. Mit den Gemälden bilden sie eine Sammlung von 7806 Stück, deren Werth der Besitzer zu 16,000 Pf. Sterling angab. Alle diese Kunst- und Literaturschätze, die er auf seinen Reisen und bei längerem Aufenthalte in Italien und Frankreich mit grossen Kosten gesammelt hatte, vermachte er dem British Museum in London, in welchem sie eine besondere Abtheilung bilden. Hierzu fügte er noch grossartige Stiftungen: 45,000 Pf. St. zur Gründung von Professuren der schönen Künste auf den Universitäten zu Oxford, Cambridge und London, und sechs Stipendien jedes zu 50 Pf. St., für Studenten der Kunstwissenschaft in London. Ausserdem bestimmte er eine nicht unbedeutende Summe für die Restauration oder den Umbau der Pfarrkirche von Thornton, dem Geburtsorte seiner Mutter, bedachte auch die Executoren seines Testaments und den Verfasser des Katalogs, dessen Erscheinen er nicht mehr erlebte. Er starb, 78 Jahre alt, im J. 1868. In der von ihm selbst geschriebenen Vorrede spricht er in kurzen Worten seinen Dank an seine Freunde aus, die ihn bei seinen Erwerbungen unterstützten und bei der Ausarbeitung des Katalogs thätigen Antheil nahmen; am Schluss der preface sprach er die edle Absicht seiner Schenkung an das British Museum aus: where Itrust

that it may furnish pleasure and instruction to future generations. Dass auch unser Rheinland, zumal die Römergräber bei Köln und Xanten, mehrere durch gute Erhaltung, Farbe und seltene Form ausgezeichnete Gläser, von denen einige abgebildet sind, zu der Slade'schen Sammlung geliefert hat, mag hier nicht unerwähnt bleiben. Wie achtsam überhaupt Esq. Slade in Bezug auf seltene Gläser seine Blicke richtete, können wir aus Folgendem abnehmen: als er erfahren hatte, dass in Aachen ein sehr seltenes und prächtiges Glas käuflich sei, so schickte er sofort einen seiner kunstverständigen Agenten dahin und liess dieses Glasgefäss um den geforderten Preis ankaufen. Ebenso erhielt er die kostbarsten Gläser des 16. u. 17. Jahrhunderts aus Nürnberg, München, Dresden u. a. Städten.

Das im Rheinlande fast vergessene, obwohl viel beschriebene und abgebildete sog. Schwert des Tiberius, dessen Aechtheit mehrseitig bezweifelt wurde, kam zuletzt in die Slade'sche Sammlung und beschliesst seine Wanderung im britischen Museum. Möge Esquire Slade auch im deutschen Reiche viele ihm gleichgesinnte Kunstfreunde finden! Diesem Wunsche füge ich noch den bei, dass die als Einleitung dem Katalog auf 55 Folioseiten vorausgeschickte »History of glassmaking« von Mr. Nesbitt, einem bewährten Kenner der Glasfabrication, durch eine deutsche Uebersetzung in weiterem Kreise bekannt werde.

Schliesslich will ich zu diesem Referat noch bemerken, dass der umsichtige Director am British Museum, Herr Augustus Francs, ein verehrtes Mitglied unseres Vereins, um die Slade'sche Sammlung und deren Katalog sich besondere Verdienste und den Dank aller deutschen Kunstfreunde erworben hat. Nur wegen eines Punktes können wir unser Bedauern nicht verschweigen, dass, wie der Titel des Katalogs besagt, dieses Prachtwerk nur »for private distribution« gedruckt, also nicht in den Buchhandel gekommen ist: ein Nachtheil für Bibliotheken und Kunstfreunde, welche das Werk zu besitzen wünschen und es nicht erhalten können; ein Vorzug ist die freie Distribution allerdings für diejenigen von dem Herausgeber des Werkes Auserkorenen, denen er dasselbe zum Geschenk macht, wie diesen Prof. aus'm Weerth hatte, denn das uns vorliegende Exemplar wurde ihm als eine Ehrengabe geschenkt.

Wesel.

Fiedler.

4. Germaansche woorden in latijnsche opschriften aan den Beneden-Rijn. Bijdrage van H. Kern.

Diese aus den 'Verslagen en Mededeelingen der Koninklijke Akad. van Wetenschappen Afdeeling Letterkunde 2de Reeks. Deel II' entnommene Abhandlung ist uns so eben noch frühe genug zugekommen, um davon eine kurze Anzeige zu machen, welche den Freunden der römischkeltischen Mythologie wohl nicht unwillkommen sein wird. Es handelt sich um die Beinamen der sog. Matres oder Matronae, welche man bisher allgemein auf Ortsnamen, wo dieselben hauptsächlich verehrt wurden, bezogen und aus dem Celtischen abzuleiten versucht hat. Da jedoch die bisher versuchten Erklärungen selten auf dem realen Grunde kritisch gesichteter und feststehender Sprachformen beruhten und sich desshalb oft in die nebelhaften Regionen etymologischer Willkühr und Spielerei verloren, so ist es nicht zu verwundern, dass diese dilettantischen Versuche in Verruf gekommen und selbst den hierher einschlagenden Untersuchungen Mone's in seinen ‚Celtischen Forschungen zur Geschichte Mitteleuropa's' (Freib. 1857) wenig Beachtung zu Theil geworden ist. Der mit tüchtigen Sprachkenntnissen ausgerüstete Verf. der vorliegenden Abhandlung, Hr. Kern, macht nun zum ersten Mal den Versuch durch Sprachvergleichung, indem er bis zum Sanskrit und Gothischen zurückgeht, die meisten der bisher bekannt gewordenen Beinamen von Matronen etymologisch zu deuten, und wenn wir auch den von ihm gewonnenen Resultaten nur zum Theil beipflichten können, so müssen wir doch den von ihm eingeschlagenen, im Ganzen methodischen und streng wissenschaftlichen Weg für höchst beachtenswerth halten und stehen nicht an, einzelne seiner Ausführungen für treffend und wohl gelungen zu erklären.

Ausgehend von den matribus Treveris (Bramb. C. I. R. N. 149) bespricht der Verf. Inschriften, wo den Matronae Attribute zugefügt werden, welche an Ortsnamen erinnern, und zwar zunächst den Beinamen Vacallinehae, den zwei (Br. 529. 530) bei Wachendorf (Wakelendorp) gefundene Votivsteine tragen. Er findet darin den Stamm ‚wakelen' d. i. Wachholder (juniperus) und vergleicht mit Wakelendorp ‚Eichindorf', ‚Erlindorf', ‚Piriboumesdorf'; wenn er aber dabei ohne Weiteres annimmt, dass »die kürzere, ja selbst die gewöhnliche Bezeichnung gewesen sei: wakalin, wakalin, gleichwie im Griech. Ἀργινοῦσαι u. a. mit Verschweigung des zugehörigen Substantivs gebraucht werden«, so scheint mir diese Annahme jeden-

falls bedenklich, da man schwerlich für Wakelendorp je ‚Wakelen' hat sagen können. Was das Suffix -ehae betrifft, welches dem (lat.) deutschen -egae, igae entsprechen soll, so erhält diese Vermuthung, obgleich sich im Goth. nur in ainahs, ahd. ainac das h erhalten hat, dadurch etwas Empfehlendes, dass in einer Inschrift Deae Sandraudigae vorkommen. Demgemäss hatte man in M. Hamavehae, Mahlinehae, Sandraudigae die Matronen von Hamouw, Mechlen und Sandert zu verstehen, in Vacalinehae, die von Wakalin, das allerdings auf Wakelendorp zu weisen scheint, aber sicher nicht in der vom Verf. aufgestellten Weise.

In M. Afliabus (n. 338), Alagabiabus (296), Gabiabus (557—60) glaubt er das indogerm. Suffix -'ia' erkennen zu dürfen und erklärt M. Gabiae 'de Vrouwen geefsters (Geberinnen) van goede gaven', M. Alagabiae 'allschenkende', 'heel ryk'. In Matribus Alatervis et campestribus erkennt er in annehmbarer Weise das deutsche tera, ter = Baum, goth. ‚triu' (vergl. Wachol-ter) und übersetzt ‚silvanis' oder silvestribus'. Wenn er aber in der Inschrift LXXXVIII bei de Wal, Moedergodd. 'sulevis et campestribus' 'suleva klaarblijkelijk = lat. silva' fand, so scheint er in der Eile übersehen zu haben, dass ‚silvae' und campestres nicht wohl gegenübergestellt werden können.

Den Namen der Göttin Alateivia (197) deutet er, wie es scheint, richtig als Göttin der Gesundheit mit Vergleichung des ags. ‚ældtæve': die Inschrift rührt von einem her, welcher für erlangte Gesundheit das Gelübde bringt.

Die Matr. Gavadiae werden als M. sponsales (goth. gavadjon, spondere) gedeutet. Die Herleitung der M. Octocannae = die ‚besitzreichen' von aht (Stamm ahti) 'Besitz' und ôcan 'reich sein' halten wir für unzulässig und pflichten lieber der Annahme K. Simrocks (Handb. d. d. Myth. 3. A. S. 335) bei, welcher darin die ‚gefürchteten' Schicksalsschwestern von goth. ôgan schrecken, praet. ohta findet. Auch können wir uns nicht mit der Ansicht des Verf. befreunden, wenn er bei der Matr. Aufaniae in ‚-faniae' einen Bezug auf Fenja der nordischen Mythologie erblickt, und au als ‚ouw' deutet, welche letztere Wurzel er auch in Aumenaienae und in ‚Aulaitinehis', die mit den Rumanehae (Br. 297) vereint sind, finden will. Die Vetaranehae oder Veteranehae (mit Wechsel des a und e wie Hludena = Hludana) erklärt Hr. Kern als die ‚milden, gastfreien', von vetan = altn. vaita bieten, verschaffen, eine Deutung, welche durch die auf dem Steine befindlichen Bilder empfohlen zu werden scheint. Derselbe Sinn soll in dem Namen der auf einem Altar in Zeland genannten Göttin ‚Buronina' liegen, von burori = ags. ‚byrele' »(in) schenkster.« Ebenso erklärt er die M. Vesunahenae als die ‚milden' gastfreien. Für die M. Albiahenae (Br. 551. 553. 554), die der Unterzeichnete auf den Ort Elvenich = Elbenich in diesen Jhrbb. H. 33 u. 34 zurückgeführt hat, nimmt der V. Albi = Fluss als Stamm an, davon ‚Albiah' als Ortsname und hiervon Albiahên = Albiahisch, d. i. Elvenichsch, und vergleicht hierfür die ‚Alf' in der Eifel, die ‚Elb', Nebenfluss der Lahn. Die Ambiomarcae (446) sind ihm die Göttinnen ‚van de omliggende mark; ambi = ags. embi, ahd. umbi, nhd. um.

In den M. ‚Textumehis' findet er eine Superlativform auf ‚tuma', wie goth. aftuma, iftuma, lat. extumus, intimus u. s. w.; ein kürzeres Suffix ist ma, goth. fruma,

lat. primus. Während hier und in decimus u. a. ma vorkommt, deutet octavus auf va, so auch goth. taihsva. Statt dieses taihs-va nimmt der Verf. hier -tum, also textum an, entsprechend dem lat. dextumus, (comparat. ‚dexter' aus dexiter, gr. δεξιτερός) gebildet. In Ortsnamen deuten aber die Wörter »rechts« die ‚südliche' Richtung an; so ‚Teisterband', ‚Tessel' (Tehsel) = Texel. Hierher gehört auch Toxandria, Texandria (mit Wechsel von e und o), nach Plin. N. H. IV, 17 (ed. Detlefsen) auch Texuandri. Tehswan, tehsan, tohsan muss bedeutet haben: Zuiderling; Namen von Ländern, oder Völkern nehmen das Locativsuffix tra, trâ, goth. thar, thra an, wie hindar, aftra. Mit dem Suffix thra (dhra) kommt von dem Plurale tantum 'Vlamen' Vlaander = ‚in 't Land der Vlamen', Vlândri = Vlaamsch. Ebenso entsteht aus Boruct, Borocht, Brucht Boructtra 'in Boruchtland', Boructara 'Boruktlander.' Darnach wäre Texuander ein Südländer, so dass in der a. St. des Plin. 'Texuandri pluribus nominibus' dieser den zwischen Maas und Schelde vereinten Stämmen im Süden des Moerdijks gemeinschaftliche Name eine vollkommen befriedigende Erklärung findet. Demnach deutet er nun entsprechend Textumehae als ‚Textumsch' = ‚von Süden.

Noch deutet er die M. Ettrahenae (617. 576) aus ahd. etar, ettar = Zaun, Grenze als Göttinnen der Zäune, und die damit vereinten Gesahenae als Göttinnen der Saatfelder, vgl. Niederl. gezaai. In gleicher Weise werden die M. Arvagastae (590) als 'Besucherinnen, Gäste der Saatfelder' erklärt und die darauf befindlichen bildlichen Darstellungen: eine Tafel, Becher, Schweinskopf mit einem Füllhorn als das den besuchenden Göttinnen gebührende Gast- und Ehrengeschenk in sinniger Weise gedeutet. Am Schlusse spricht der Verf. von den M. Vatviabus, die in einer andern Inschrift (626) mit der Nersihenis verbunden sind. Den letztern Namen bezieht er mit Recht auf den Bach Niers bei Neersen im Jülicher Land. Was die Form Vatvims = Vatviabus (612), betrifft, so sieht er dieselbe für eine ‚urgermanische' an, indem im Goth. das Schluss-s (r) schon abgeworfen erscheint, dagegen im altn. in thrimr sich noch erhalten hat.

Es erübrigt noch, dem Hrn. Verf. für seine belangreichen und belehrenden etymologischen Forschungen über die von den Kelten und Römern wie von den Germanen, welche sich schon frühe auf dem linken Ufer des Niederrheins angesiedelt hatten, verehrten mütterlichen Gottheiten unsern besten Dank auszusprechen, mit dem Wunsche, dass wir ihm bald auf diesem noch lange nicht hinreichend aufgeklärten Gebiete wieder begegnen mögen.

J. Freudenberg.

III. Miscellen.

1. Fernere römische Alterthums-Funde auf der Heidenmauer bei Kreuznach. Im October 1869 wurden die, nach Anm. 12 meines Gesammtberichts über die Ausgrabungen auf dem Terrain des Römerkastells bei Kreuznach von 1858 bis 1866 (s. H. 47—48 d.-J. B. p. 111) daselbst ferner in Aussicht stehenden Ausschachtungen damit begonnen, dass zu den Fundamenten der Werkstatt für die grossen Glashaven von der innern Seite der östlichen Kastellumfassungsmauer nach Westen hin zwei 6′ tiefe Gruben gezogen wurden, wovon die eine dicht an das nördliche Ende des noch bis gegen 24′ hoch stehenden Mauerstücks stiess (s. den Taf. XII gedachten Hefts befindlichen Sit. Pl. F f—f') und die andere 54′ nördlich davon angelegt worden war. Dabei trat an beiden Stellen die gut erhaltene Kastellumfassungsmauer 8′ dick hervor, deren inneres Fundamentsbankett jedoch, welches wie bekannt auf der gewachsenen Lehmschicht ruht, nicht erreicht wurde. Nachdem beide Gruben nach Westen einige 70′ ausgeschachtet worden, wurden sie durch eine ebenso tiefe von N. n. S. gehende verbunden. In der Nähe der Umfassungsmauer kamen einige Fuss unter der Bodenfläche weite Brandspuren vor, welche theilweise grosse verkohlte Balkenstücke enthielten, und darunter war nur schwärzlicher Schutt. In diesem wurden 4′ tief, nach Angabe der oft wechselnden Arbeiter, denen übrigens die Fundstücke verblieben, beim Ausheben der Verbindungsgrube zwei Menschengerippe gefunden, welche mit den Köpfen etwa $1^1/_2$′ von einander in nördlicher Richtung, mit den Beinen aber in südwestlicher und südöstlicher Richtung lagen (vgl. H. 39—40 d. J. B. p. 368 Z. 6 v. u.). Bei dem erstern wurden wohl an 40 Stück gegen $^1/_2$″ im Durchmesser habende durchlochte, concav abgedrehte Korallen aus Knochen aufgedeckt, die mehrentheils von brauner Farbe waren; bei dem andern soll eine Lanzenspitze und ein altes Schwert gefunden worden sein, welches letztere aber Hr. Baumeister Engelmann, der es gesehen, nicht für ein solches, sondern vielmehr für eine aus neuerer Zeit stammende Säbelklinge hält und überhaupt bezweifelt, dass es so tief gelegen habe, weil es nur wenig verrostet und nicht im Geringsten oxydirt war. Auch

eine ziemliche Anzahl sehr kleiner bunter Muschelschalen, die nicht aus hiesiger Gegend stammten, fanden sich an einer tiefen Stelle aufgehäuft; dieselben mögen als Kinderspielzeug gedient haben. So weit mir bekannt sind, alle dieseGegenstände, wozu auch ein Kamm gehörte, dessen Gestell aus Bronze ist, die Zähne aber aus Horn bestehen, nach Mainz gekommen. Vereinzelt grössere und kleinere Steine, Stückchen von Bronze und Eisen, so wie Thierknochen, worunter sich hin und wieder auch angesägte und verarbeitete Hirschgeweihtheile befanden, wurden mehr oder weniger tief sowohl bei den Ausschachtungen für die Werkstatt als bei denen für die zwei neuen Glasöfen, welche sich westlich an jene anschliessen, im Schutt gefunden. Der Langkanal für die letzteren ist von O. n. W. einige 130′ und die beiden, diesen rechtwinklig schneidenden Luftkanäle sind von N. n. S. 54′ lang und alle drei 11′ tief ausgeschachtet worden, während die drei Gruben zu den Fundamenten der Umfassungsmauer der neuen Glashütte nur 6′ tief ausgehoben worden sind. Bei den Ausschachtungen für die Luftkanäle hat sich übrigens ergeben, dass in ihrem Bereich die gewachsene Lehmschicht nicht, wie bisher Hr. Hermann allgemein gefunden, 2′ sondern 3 bis 4′ hoch ist, worunter dann, wie früher, Schleich, Wacken und Kies sich befinden. Dass auch hier die römischen Bauten auf der obern Kante dieser Lehmschicht gegründet waren, beweisen die auf derselben hin und wieder mit Wackenunterlage gefundenen $1^1/_2$″ dicken Reste von festem Mörtel mit kleingeschlagenen Kieseln vermischt und die vereinzelt darauf wahrgenommenen, von Hypokausten herrührenden, runden Ziegelplatten von c. 5″ Durchmesser mit den dabei gefundenen Röhrziegeln. Von dem $1^1/_2$″ starken Mörtelbewurf, mit welchem auf beiden Seiten eine auf der Lehmschicht aus kleinen unregelmässigen Bruchsteinen schlecht gemauerte 20″ dicke Wand bekleidet und dessen Fläche glatt polirt und braunroth mit dunklerm Sockel und hellgelber Einfassung bemalt war, hat Hr. Baumeister Engelmann Stücke in unserer Sammlung aufbewahrt. — In der schwärzlichen tiefern Schuttschicht wurde bei Ausschachtung des Langkanals der obere Theil eines römischen Grabmonuments aus grauem Sandstein von 2′ 5″ Breite, 1′ 4″ Höhe und 15″ Dicke aufgedeckt, worauf sich mit Karniess umgeben die 6″ hohen regelrechten Buchstaben DM befanden; seine Rückseite war halbtrogförmig ausgehauen. Nahe dabei, jedoch viel tiefer, fanden sich eine mit Karniess verzierte Sandsteinplatte und ein Säulenrest. Da die erstere gleiche Masse mit dem Grabsteinreste hatte, so hielt Hr. Baumeister Engelmann dieselbe als zu diesem gehörig. Dass aber dieser Grabstein ursprünglich in dem Kastell nicht gestanden hat, kann nicht bezweifelt werden, und sein Rest ist höchst wahrscheinlich erst in fränkischer Zeit dahin gekommen und als Viehtrog verwendet worden (s. D.-H. 47 u. 48 d. J.-B. p. 85 Z. 18 v. o. und p. 109 Z. 6 v. u.). Gleichzeitig wurden dort ein mit Rosetten verzierter Sandstein und ein Handmühlstein gefunden. Während der Ausgrabung erhielt ich zwei Schlüsselchen und ein 3″ 5‴ langes Stück von Bronze, welches ich für die Schale eines Dolch- oder Messerstiels hielt, Hr. Engelmann aber für die zubereitete Masse zu einem Schlüssel ansieht; später fand ich auf abgefahrnem Schutt den Fussscherben einer grossen Schüssel von terra sigillata mit dem Stempel auf der

innern Seite HNSS . . . , der hintere Theil ist zweimal aufgedrückt und dadurch nicht mehr zu lesen. — Römische Münzen sind verhältnissmässig viele gefunden worden, wovon wohl die meisten die Gebrüder George bekommen haben, worunter Erzmünzen von Augustus und zwei Denare von Gordianus Pius und Postumus sich befunden haben sollen. Hr. Baumeister Engelmann hat ein gut erhaltenes Grosserz von M. Aurelius erhalten, und ich habe die folgenden, wenn auch beschädigten doch noch erkennbaren, Münzen erworben: Ein Grosserz von Lucilla; ein Mittelerz mit dem Avers divVS·SALOniNVS·CaES· jugendliche Büste n. l. und dem Revers ConsEcratio·S·C· der verstorbene Cäsar wird vom Adler gen Himmel getragen; ein Kleinerz von Postumus: ein do. Quinar von Tetricus p.; ein do. von Tetricus f.; ein sogen. Mittelerz von Constantius I. (Chlorus); ein Kleinerz von Constantinus M.; ein do. mit Constantinopolis; ein Kleinerz von Constantius II. und ein do. von Julianus Apostata mit Isis Faria. — Nachdem der Schutt längst abgefahren und das neue Gebäude unter Dach gestellt worden, wurde noch im April 1870 ganz nahe dessen südlicher Mauer, wo früher ausgeschachteter Schutt gelegen, fast auf der Oberfläche der bedeutendste Fund dieser ganzen Ausgrabung gemacht. Es ist ein 4″ 3‴ hoher, im Innern hohler fein gearbeiteter Gegenstand von Bronze, zu dessen besseren Veranschaulichung die in unserm 11. Vereins-Berichte gegebene Zeichnung des Hrn. Baumeisters Engelmann dienen kann. Der obere 1″ 6‴ hohe Theil stellt den, hinten abgeplatteten Kopf mit krummem Schnabel eines Raubvogels dar, welcher auf dem sechsseitig gearbeiteten 2″ 9‴ hohen Untertheile ruht, von wo dasselbe sich von c. 1″ 4‴ Breite nach und nach zu der von resp. 1″ 11‴ und 1″ 8‴ nach unten hin erweitert, und ist c. 4‴ von unten in der mittelsten linken Seite des Sechseckes ein viereckiges 2‴ breites Loch offenbar zum Einfügen eines Stifts, während in der correspondirenden rechten Seite ein solches sich nicht befindet. An dem Untertheile, in der Höhe des gedachten Lochs, ist unter dem Schnabel des Vogels, durch dessen Wurzel ein längliches Loch gebohrt ist, ein starker, nach oben und nach vorne zu rund umgebogener Haken angesetzt, in dessen Spitze sich ebenfalls ein längliches Loch befindet. Man hielt hier dieses zierlich gearbeitete Fundstück für ein Cohorten-Feldzeichen, an dessen Haken das Fahnentuch befestigt gewesen: allein da sich im Museum zu Mainz ähnliche Bronzegegenstände befinden, wo sie mit zugehörigen Radreifen, Theilen von Pferdegeschirr etc. aufbewahrt werden, so muss der unsrige nur als der vordere Beschlag einer Wagendeichsel mit Aufhalthaken bezeichnet werden. Ist das richtig, so kann freilich der betreffende Wagen nur ein sehr fein gebauter mit einer ziemlich dünnen Deichsel vorne gewesen sein, und die nur einseitige Vorrichtung zur Befestigung an derselben bleibt immer noch auffallend. Hr. Pfarrer Huyssen hat dieses interessante Stück erworben und es der Sammlung unsers antiq. histor. Vereins geschenkt. — Derselben hat auch Hr. N. Schröder die von ihm im Herbst 1870 innerhalb des hohen Stücks der Heidenmauer nur wenig tief unter der Oberfläche gefundenen Bruchstücke aus Knochen — Hefte von zwei Messern aus fränkischer Zeit — verehrt. — Der im D.-H. 47 u. 48 d. J. p. 88

Z. 21 ff. v. o. gedachte grosse steinerne Sarg steht seit einiger Zeit hinter dem Bahnhofe an der Chaussée nach Bingen in der Nähe der Pumpe.

Kreuznach im April 1872.

E. Schmidt.

---

2. Weitere römische Gräberfunde nördlich des Rupertsberges bei Bingerbrück (s. diese J.-B. H. 28 p. 79 ff. und D.-H. 29 und 30 p. 205 ff. sowie das letzterem auf Tafel III beigegebene Situationsplänchen). Um für die Rhein-Nahe-Eisenbahn Terrain zur Legung neuer Schienenstränge zu gewinnen wurde die Verlegung des Güterschuppens dieser Bahn nöthig, und desshalb im Herbst v. J. der, zwischen der früher dort bestandenen Römerstrasse und der nach Coblenz führenden Chaussée bei den in den Jahren 1859 u. 60 stattgehabten Abgrabungen stehen gebliebene, Abhang weiter ausgegraben (s. Sit.-Pl. a bis zum ersten b). Als ich erfahren hatte, dass auf dieser bezeichneten Stelle wieder römische Gräber aufgedeckt worden, fuhr ich am 28. Octbr. nach Bingerbrück, allein die Abgrabung förderte leider bei meiner Anwesenheit Gräber nicht zu Tage, doch waren bisher schon viele vorgekommen, die abwechselnd von den früher dort aufgedeckten, welche viereckige Kastengräber waren, nur mit drei dort gebrochenen Schieferplatten bedeckt waren, und ebenso sollen auch die später aufgegrabenen beschaffen gewesen sein. Ausser Scherben von zerbrochenen Grabgefässen befand sich augenblicklich daselbst nur noch der gut erhaltene Schädel eines jungen Menschen ohne Unterlade, dessen obere aber vollständig mit schönen Zähnen besetzt war, und hierauf sah ich in der Wohnung des Bahnmeisters auf dem Rupertsberge, der mit Sammlung der Fundgegenstände beauftragt war, noch einen solchen vollständigen, dessen Nasenknochen und Umgebung jedoch sehr gelitten hatte. Die Leichname, wozu diese Schädel gehörten, waren in der blossen Erde gebettet, und soll sich später noch ein dritter Schädel in eben der Weise gefunden haben. Die vom Bahnmeister bis dahin gesammelten Grabgegenstände waren folgende: 1) Viele gut erhaltene Graburnen, wie die frühern gewöhnlich von schwärzlicher Farbe, und eine Menge einhenklicher Wasserkrüge aus grau geschlemmter Erde, jedenfalls diejenigen, welche die verstorbenen Soldaten zu Lebzeiten in Gebrauch gehabt, und die, welche ihren Graburnen von Kameraden zum Andenken beigesetzt worden. Doch auch manche ein- und zweihenklige irdene Gefässe von hübscher Form befanden sich dabei. 2) Ein c. $3^1/_2$'' hoher feiner weisslicher Thonbecher, worauf nächst dem obern Rande mit Glasurmasse die Buchstaben AoMoOoToEo aufgetragen sind. 3) Ein c. 3'' hoher schwärzlicher irdener Becher, dessen Rundung und Höhe fast ganz von einem gut erhaltenen Gesicht eingenommen ist. 4) Eine 4'' 2''' hohe Ampulla von weissem Glase mit langer enger Halsröhre und weitem Bauche. Dieselbe war mit einer gelblichen, brockenartig zerronnenen Masse angefüllt. 5) Drei gut erhaltene Lampen von Thon, wovon die beiden grössern röthlichen auf dem Deckel eine männliche Maske und auf dem äussern Boden den schönen erhabenen Stempel FORTIS haben, während die dritte kleinere

grauschwarze unten den vertieften Stempel ΛTVIΛF· hat. 6) Eine c. 5″ hohe Figur von weisslichem Thon, welche Herkules mit Keule und Löwenhaut derstellt, woran aber der Kopf fehlt. 7) Ein weisses Kügelchen, eine $2^1/_2$″ lange Schnur mit kleinen dunkeln Perlen, eine bronzene beschädigte Fibula, ein dergl. offener Ring, ein dergl. Griff von einer kleinen Lade und sonstige Bronzestückchen. 8) An Münzen drei gut erhaltene Grosserze, wovon das eine von Nerva und die beiden andern von Trajan. Schon am 29. Octbr. machte ich dem Hrn. Pfarrer Huyssen hiervon Mittheilung, was ihn veranlasste bald darauf mit Hrn. Pfarrer Heep die Fundsachen in Bingerbrück zu besehen, welche sich nun noch vermehrt hatten. Hr. Pfarrer Huyssen hat darüber einen Bericht in der Elberfelder Zeitung erstattet, welcher daraus in die Köln. Zeitung überging, und dann aus dieser im D.-H. 50 u. 51 d. J.-B. p. 293 ff. eine Stelle gefunden hat. Beide Herren haben nur römische Mittel- und Kleinerzmünzen dort gesehen, wovon Hr. Pfarrer Heep eine von Nero bemerkte. Dass auch diessmal wie 1859 u. 60 (vgl. d. J. B. H. 28 p. 82 u. Dh. 29 u. 30 p. 206) auf diesem, wohl die ganze römische Zeit über in Bingium bestandenen, Soldatenbegräbnissplatze viele römische Kaisermünzen gefunden worden sind, wurde mir bald nach meiner Anwesenheit in Bingerbrück von einem Herrn im hiesigen Kasino bestätigt, der fast bei allen dortigen Eisenbahnbeamten solche gesehen hatte. Soweit mir bekannt, ist in unsere Vereinssammlung nicht eine einzige bei der Ablieferung der Fundgegenstände gekommen, und von diesen fehlen auch der oben sub 3 aufgeführte schwärzliche Thonbecher mit dem Menschengesicht und von den sub 5 gedachten Lampen die eine mit FORTIS wie auch die kleinere; dagegen befindet sich darunter ein c. 6″ hoher einhenklicher Krug mit Ausguss von röthlichem Thon und schöner Form. Derselbe ist mit stärkerm Roth bemalt und befinden sich zwischen der obern Ausbauchung und der Tülle die mit Trennungszeichen versehenen, dunkler gehaltenen, Buchstaben: MoEoRoEoPoLoEo

Kreuznach im Sommer 1872.

E. Schmidt.

---

3. Mayen und das Mayenfeld unter den Römern: Es kann nicht zweifelhaft sein, dass die Römer das fruchtbare Mayenfeld schon bebaut und bewohnt vorfanden; denn es ist nicht wohl denkbar, dass Cäsar schon in dem rechtsrheinischen Gebiete der Sigamber Dörfer, Gehöfte und Saaten zerstören konnte, und auf dem Mayenfelde bei den Galliern eine niedere Cultur geherrscht hätte, da Cäsar ausdrücklich erzählt, dass die Ubier, die rechtsrheinischen Nach-

---

1) Da die schätzenswerthe Abhandlung des Hrn. Rector Kruse zu dem Programm der höh. Bürgerschule zu Mayen für d. J. 1868: »Beiträge zur Geschichte der Stadt Mayen« in weitern Kreisen wenig bekannt geworden, so hat der Verf. auf unsern Wunsch die Ergebnisse seiner eifrigen Nachforschungen über die innerhalb der Stadt Mayen und seiner nächsten Umgebung zu Tage gekommenen römischen Alterthumsreste dem wesentlichen Inhalt nach hier zusammenzustellen die Güte gehabt. Anm. der Red.

baren, durch die häufige Berührung mit den Galliern der gebildetste unter den deutschen Volksstämmen geworden sei. Die Namen mehrerer Ortschaften, z. B. Andernach, Rübenach, Mendig deuten auf celtische Niederlassungen hin und auch der Name Mayen scheint celtischen Ursprungs zu sein. Unter den Römern haben auch die Verhältnisse des Mayenfeldes einen vollständigen Umschwung erfahren. Wie mächtig Strassenanlagen zur Wohlfahrt der Länder beitragen, haben wir, die wir eine Menge von Eisenbahnen entstehen sahen, vielfache Gelegenheit zu beobachten. Wie jetzt die Eisenbahnen Gegenden erschliessen, Städte und Anlagen jeglicher Art an sonst unbekannten und sogar öden Orten hervorrufen, in cultivirten Gegenden aber die Cultur heben, so werden in ähnlicher Weise die vielen und grossen Heerstrassen der Römer gewirkt haben. Von Trier führten mehrere Hauptstrassen an den Rhein; eine derselben ging auch in der Richtung der jetzigen Coblenzer Strasse über Kaisersesch, von da über das Lehnholz nach Mayen und mündete bei Andernach oder Neuwied in die dem Rheine entlang von Xanten nach Mainz und Strassburg führende Strasse. Von dieser Strasse sind in jüngster Zeit wieder Reste aufgefunden worden. Herr Bürgermeister Hecking ist beim Auswerfen seines Kellers im Jahre 1863 und der Kunstgärtner Herr Kirmess im Jahre 1865 auf dieselbe gestossen und Letzterer hat sie folgendermassen beschrieben: »Sie war ungefähr 12—14 Fuss breit, und an den Seiten mit Mauern eingefasst, sie besass eine so grosse Härte, dass man mit Hacken und Picken von oben nicht einzudringen vermochte, sondern genöthigt war die Seitenmauern abzubrechen und von der Seite einzuhauen. Hier zeigten sich mehrere Lagen oder Decken über einander, welche, mit Ausnahme von einer aus Bachkies gebildeten, sämmtlich von Schrotteln und Basaltlava gemacht waren. Sie ist nicht bis auf den Grund abgebrochen. Neben der Strasse wurde eine Aschenurne gefunden.« Es ist nicht unwahrscheinlich, dass wir in dem sogenannten alten Andernacher Wege, wenn auch nicht einen Rest der alten römischen Heerstrasse, so doch einen Anhalt über deren Richtung vor uns haben, denn die alten Strassen wurden ja auch noch nach der Römerzeit benutzt und die neuen verdanken oft den alten ihre Entstehung, indem jene auf diese gelegt wurden. Ein zweiter Grund für diese Annahme ist der, dass bei der Anlage der neuen Actienstrasse beim Dorfe Cottenheim neben dem alten Wege einige zwanzig Aschenurnen gefunden wurden. Herr Riemann, welcher den Bau an jener Stelle leitete, versichert, dass nicht alle Urnen ausgegraben seien und man beim weitern Nachgraben an dieser Stelle noch viele von diesen Gefässen finden würde. Wir müssen hier einen jener Begräbnissplätze annehmen, welche die Römer neben den Strassen anzulegen liebten. Endlich ist Herr Hirschbrunn aus Obermendig, als er in der Gegend von Frauenkirchen neben der neuen Strasse pflügen liess und tiefer fuhr wie früher, auf Steine gestossen, deren Aussehen ihn vermuthen liess, dass sie einer alten Strasse angehörten. Weitere Spuren sind uns nicht bekannt geworden.

Reste von Bauten aus vorrömischer Zeit werden bei uns, soviel wir erfahren konnten, nicht gefunden. Alle Funde, die hier gemacht werden, stammen aus der Zeit der Römerherrschaft und geben Zeugniss, dass damals in unserer

Gegend bedeutende römische Niederlassungen bestanden haben, deren Bewohner neben dem Ackerbau auch Gewerbe betrieben. Auch an der Stelle, wo jetzt Mayen gelegen ist, befand sich ein nicht unbedeutender römischer Ort, wie die gelegentlich ausgegrabenen Fundamente und Mauerreste beweisen. Es sind Fundamente zu Tage getreten, als das Schlink'sche und Feibzer'sche Haus auf der Eich erbaut wurden; beim Auswerfen der Fundamente zum jetzigen Breil'schen, des Maas'schen, Schütz'schen und Eultgens'schen Hauses, auch unter dem Gartenhause der Frau Joh. Ant. Müller und sogar in Leien-Born haben sie sich gefunden. Beim Auswerfen der Fundamente zu den jetzt im Bau begriffenen Häusern des Herrn Andreas Schlink und Herrn Goldarbeiter Kriechel wurde wieder altes Mauerwerk blosgelegt, und eine Schicht Schutt von alten Gebäuden war zu bemerken. Man kann mit Sicherheit annehmen, dass unter allen Häusern vor dem Brückenthore Grundmauern von römischen Gebäuden vorhanden waren, wenn man auch nicht für jede Stelle den Beweis liefern kann, weil die Besitzer jener Häuser nicht immer die Erbauer sind. Die Fundamente waren zum Theil schön gearbeitet und von Backsteinen oder von Basaltlava, in Backsteinform behauen, gefertigt, zum Theil waren sie von roher behauenen Basaltlavasteinen aufgeführt.

Als Herr Georg Bell sein Hintergebäude baute, fand er eine Wasserleitung, bestehend in drei neben einander liegenden thönernen Röhren, welche eine lichte Weite von $1^1/_2$ Zoll haben und deren ganzer Durchmesser $2^1/_2$ Zoll beträgt. Die Leitung war zusammengesetzt aus 2—$2^1/_2$ Fuss langen Stücken, deren Enden in einander griffen; die ganze Leitung war in Trass gelegt. Eine gleiche aber einfache Röhrenleitung, bei welcher nur die Verbindungspunkte der einzelnen Stücke mit einer Trasslage umgeben waren, wurde am Oberthore bei Anlage der neuen Märkte entdeckt. Unter dem Feibzer'schen Hause auf der Eich fand sich eine bleierne Röhre von demselben Kaliber.

An fast allen Punkten wurden Bruchstücke von Aschenurnen gefunden, an einigen ganze Haufen, auch mehrere Oefen zum Backen dieser Gefässe sind entdeckt, woraus die Vermuthung entstanden ist, dass hier Töpfereien bestanden haben. Nach der Aussage des Herrn Schmitt wurden beim Bau seines Hauses vor dem Oberthore, 6—7 Fuss unter der Erde, bei mehreren kleinen neben einander liegenden aber eingestürzten Oefen bedeutende Quantitäten von Urnenresten aufgegraben, auch unter dem Kohl'schen Hause fanden sie sich in grösserer Masse. Ein kleiner allein stehender Ofen wurde bei der Anlegung des neuen Schweinemarktes freigestellt; ein ganz erhaltener wurde vor ungefähr 30 Jahren unter dem schon genannten Feibzer'schen Hause gefunden, er war viereckig, hatte 7—8 Fuss in der Länge und Breite, und das Deckengewölbe war von Backsteinen gefertigt. Unter dem Schlink'schen Hause befand sich ein grosser Aschenbehälter.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, dass hier eine römische Ortschaft gestanden hat, so könnten wir zu diesem Zwecke noch anführen, dass in frühern Jahren hier viele Münzen gefunden wurden, und auch jetzt noch, wenn auch in geringerer Anzahl, ausgegraben werden. Bejahrtere Leute erzählen, dass hier

goldene römische Münzen von Goldarbeitern eingeschmolzen worden; silberne seien in grosser Anzahl gefunden und unter dem Namen Heidenköpfe bekannt gewesen, als Kinder hätten sie damit gespielt. Leider scheinen die goldenen alle und die silbernen fast alle verkauft oder verschleudert zu sein; eine goldene ist uns nicht zu Gesicht gekommen, zwei kleine silberne sind im Besitze der Schule. Die eine trägt einen Frauenkopf mit der Umschrift Faustina und ist gegen das Jahr 1848 im alten Wege zwischen Preil's und Müller's Mühle von Herrn Wilh. Müller gefunden. Die zweite trägt die Umschrift Caesar Trajanus Hadrianus und ist bei Th. Reiff's Mühle 1869 von dem ehmaligen Tertianer Math. Feilzer gefunden. Kupferne Münzen befanden sich noch im Jahre 1868 im Besitze des jetzt verstorbenen Hrn. Pet. Bläser, von denen eine mit dem Bilde des Kaisers Nero und mit der Umschrift Nero Caesar am Heinzeborn ausgegraben wurde, auf drei andern ist der Name Constantinus zu lesen, eine wurde unter dem Feilzer'schen Hause auf der Eich, die zweite am Leienborns-Wege, die dritte in Werkeslei gefunden; eine andere auf der Hohl ausgegrabene trägt auf der einen Seite einen Kopf mit der Umschrift Urbs Roma, auf der andern Seite eine Wölfin, zwei Kinder, den Romulus und Remus, säugend. Im Jahre 1867 wurden im Garten des Kunsthändlers Herrn Kirmess mehrere Kupfermünzen des Kaisers Gratian aufgelesen. Von einer Münze mit der Aufschrift via trajana konnte der Fundort nicht angegeben werden; von 10 andern lässt sich nur sagen, dass sie römische sind. In dem Besitze der Schule befinden sich auch mehrere Kupfermünzen: 3 wurden von Herrn Bürgermeister Hecking in seinem Garten im Jahre 1869 nach und nach gefunden, auf einer steht Constantinus [magnus]; 5 sind am Brückenthore im Jahre 1869 gefunden, eine mit der Umschrift Antoninus; 1 mit der Umschrift Valentinianus wurde von dem Acker aufgenommen, eine 1870 bei Alken's Mühle gefunden. Wir könnten die Aufzählung noch fortsetzen, glauben aber genug gethan zu haben. Bemerken müssen wir aber noch, dass Herr Bürgermeister Hecking 1869 noch eine eiserne Spitze fand, welche wahrscheinlich einem römischen Pfeile angehörte.

Aus den gefundenen Fundamenten und Mauerresten können wir nicht einmal annähernd auf die Grösse und Einrichtung der Gebäude schliessen, welche sich über denselben erhoben haben. Die verschiedenen Entdeckungen, welche in die letzten 30 Jahre fallen, sind zur Zeit nicht weiter beachtet worden, die Ausgrabungen erstreckten sich immer nur auf einen kleinen Raum, und nie ist den Fundamenten nachgegraben worden, um einen Plan vom Ganzen zu gewinnen; nur die mitunter äusserst exakt aufgeführten Fundamente lassen vermuthen, dass über denselben auch entsprechend schöne Gebäude gestanden haben. Die Funde können also nur dazu dienen, um die Lage und Grösse des römischen Ortes zu bestimmen. Soviel sich bis jetzt beurtheilen lässt, war der Raum dicht mit Gebäuden bedeckt, welcher durch die Linie umschlossen wird, die man auf dem Wege halb die Eich hinauf, um das Schlink'sche Haus herum, von dort unter dem Münzel'schen Garten vorüber bis gegen St. Veith, von dort unter St. Veith weg bis zum Wege nach dem Kirchhofe, den Weg herunter bis zur Schafsstallkapelle und von der Nette hinauf bis zum Breil'schen Hause zieht.

Ortskundige Leute behaupten, dass auch links vom Eichwege unter dem Boden sich Schutt von Gebäuden befinde und sich bis über Alken's Mühle erstrecke; doch sind hier keine Ausgrabungen vorgekommen, und wir können nicht mit Gewissheit behaupten, dass hier Fundamente vorhanden sind. Todtenurnen mit Aschenresten und Thonkrügelchen haben sich sogar auf den nahen Gruben gefunden. Wie die vor dem Oberthore gemachten Funde beweisen, waren auch hier römische Anlagen, über ihre Beschaffenheit lässt sich nichts Sicheres vermuthen und müssen wir weitere Aufgrabungen abwarten.

Aus Allem, was über die gemachten Entdeckungen gesagt worden ist, geht hervor, dass Mayen zu den Zeiten der Römer ein ausgedehnter, gewerbthätiger, und wir können wohl hinzufügen, nicht unschöner Ort gewesen ist.

Mayen war aber nicht die einzige römische Niederlassung in unserer Gegend. Seul berichtet, Münstermaifeld sei ein bedeutender Ort gewesen und auch dort seien Reste von römischen Gebäuden zu Tage getreten. — Auf Anregung des Herrn Pastor Nörtershäuser zu Niedermendig sind durch die Königl. Regierung im Jahre 1853 bei Nachtsheim Nachgrabungen veranstaltet, welche einen 6—8 Morgen grossen Raum mit römischen Mauerwerken zu Tage förderten, aus deren Beschaffenheit, sowie auch daraus, dass sich neben Urnen und Münzen römische Schwerter und Lanzenspitzen fanden, man schliessen will, dass dort ein römisches Lager gestanden habe. — In Niedermendig ist man auch mehrfach auf römische Wasserleitungen gestossen. — In Nickenich war an der Stelle, wo jetzt die Kirche steht, ein mit Backsteinen ausgemauertes Bad. — In unserer Nähe im Nettethale bei Hermes' Mühle fanden wir, aufmerksam gemacht durch Hrn. Director Hoffinger, im April 1870 zwei 4 und 5 Fuss lange, einen rechten Winkel bildende Mauerstücke, zwischen ihnen Estrich auf einer Steinlage, darunter Bachkies, der Schutt barg Bruchstücke von Urnen und einige Eisentheile. Die Mauer war beworfen und geglättet, aber der Bewurf, sowie der Estrich waren theilweise durch Feuer zerstört. Die Oeffnung des Winkels war der Nette zugekehrt; der Bach hat den Platz, auf dem das Gebäude stand, weggespült und wird auch bald den letzten Rest verschwinden machen. — Auch Prachtbauten schmückten unsere Gegend. Bekanntlich wurden unter der Leitung des Professors Herrn E. aus'm Weerth im Jahre 1862 auf Kosten der Regierung die Grundmauern einer Villa bei Allenz wieder aufgegraben, deren Länge und Breite 130 und 100 Fuss betragen.

Ferner befindet sich in unserer Nähe ein Ort, an welchem ein grosses römisches Gebäude gestanden hat, wie Haufen noch mit Mörtel umgebener Steine, die zwischen ihnen liegenden römischen Ziegeln, die an mehreren Stellen noch ½ Fuss über die Erde hervorragenden Mauern und endlich römische Urnen, welche sich in kleinen Räumen befinden, fast unzweifelhaft machen. Der Ort heisst Lungen-Kärchen (Kärchen bedeutet Kellerchen, und wahrscheinlich verdankt der Ort diese Benennung den kleinen Räumen, in welchen sich die Aschenurnen befanden) und liegt in dem schönen Thale zwischen Thür und Obermendig, umgeben und vor allen rauhen Winden geschützt durch ein bewaldete und bebaute Berge. Da der Lage des Ortes nach hier nicht wohl

Kastell gestanden haben kann, so können wir uns nur ein sehr grosses Landhaus hierher denken. Die Fläche, welche das Gebäude bedeckte, ist durch eine kleine Erhöhung bemerklich, welche zum Theil durch den Schutt des Gebäudes gebildet zu sein scheint. Die Erhöhung, mit vielen Bruchstücken von Ziegelsteinen wie besät, misst in der Länge 150 und in der Breite 100 Schritt. Eine Nachgrabung an diesem Orte dürfte wenigstens eben so lohnend sein, wie die bei Allenz. — Ferner hat uns der unlängst verstorbene Herr Dernbach, welcher circa 50 Jahre zu Niedermendig als Lehrer fungirte, und mit der Gegend genau bekannt war, mitgetheilt, dass an drei Punkten in der Thürer Feldflur grössere alte Gebäude gestanden hätten. Von dem ersten wurden in der Flurgegend, 'Ruhrzahl' genannt, mehrere kleine Gemächer entdeckt, von denen Hr. Dernbach drei ausgegraben sah, die Umfassungsmauern waren von Schiefersteinen erbaut, im Innern mit Kalk beworfen und mit Laubwerk bemalt. Die Fussböden waren aus grobem Mosaik. Neben diesen drei ausgeworfenen Gemächern finden sich noch mehrere verschüttete. Auch eine Granitsäule fand sich an jener Stelle. — Das zweite stand in der Gegend, welche heute »In den Rosen« heisst, wo ebenfalls vor längerer Zeit von Schiefersteinen erbaute Mauern blosgelegt wurden. — Das dritte befand sich in dem Winkel zwischen dem Mendig-Ochtendunger und dem Mendig-Frauenkircher Wege. Hier zeigen noch die Erhöhungen in den Aeckern die Richtung der Mauern an. — Endlich wollen wir noch anführen, dass auch bei Bell Münzen von Herrn Hirschbrunn zu Obermendig gefunden wurden, von denen zwei kupferne, eine des Vespasian, die andere des Commodus, in den Besitz der Schule übergegangen sind.

Wollen wir zum Schluss uns eine Vorstellung machen, wie unsere Gegend wenigstens in der letzten Zeit der römischen Herrschaft ausgesehen hat, so dürfen wir nicht ausser Acht lassen, dass die Denkmäler aus jener Zeit früher von den Findern entweder grössten Theils unbeachtet blieben, oder wenigstens die Kenntniss davon nicht in weitere Kreise gedrungen ist; dass die Entdeckungen nur zufällige waren und mit Ausnahme derer zu Allenz und Nachtsheim nicht weiter verfolgt wurden; dass man auch heute nur durch Nachfragen Nachrichten erhalten kann, und die interessantesten Sachen recht oft in nächster Nähe unbekannt sind. Erwägen wir alle angeführten Umstände, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, dass die römische Cultur hier in demselben Masse ihre Früchte getragen hat, wie in Trier, an der Mosel und in ganz Gallien. Wir können uns das Mayenfeld nur als eine lachende Flur mit vielen Niederlassungen vorstellen, deren Bewohner durch römisches Gesetz und durch römische Macht geschützt ihren Geschäften oblagen. Ackerbau, Gewerbe und Handel haben auch hier Wohlstand erzeugt, denn arme Leute bauen keine Häuser mit so schönen Fundamenten, wie sie hier gefunden werden. Denken wir uns hierzu noch die grossen Landhäuser, welche die Gegend schmückten, so entsteht ein so anmuthiges Bild, dass man es für ein Product der Phantasie zu halten geneigt sein könnte, wenn nicht die Reste der Anlagen und Gebäude, diese stummen und unbestechlichen Zeugen, der einstigen Wirklichkeit das Wort redeten.

Aber alle diese Herrlichkeiten sind verschwunden, sie sanken in Trümmer

durch die wilde Zerstörungswuth der von Osten hereinbrechenden Barbaren. Mit Wehmuth sehen wir die Blüthe der römischen Cultur verschwinden und Jahrhunderte der Barbarei kommen, durch welche sich nicht einmal die Erinnerung an bessere Zeiten erhalten hat.

Zusatz nach brieflicher Mittheilung des Verfassers vom 20. Aug. 1872. Bei Ausgrabungen von Fundamenten ist wieder ein Estrich von ungefähr 20′ Länge und 10—12′ Breite aufgebrochen, wie weit er sich noch erstreckt ist nicht anzugeben, er befindet sich etwa 3′ unter der Erde. Auf demselben sah ich Reste von viereckigen, aus Backsteinen aufgeführten Säulen, ferner runde Backsteine, die auf einander gelegt ebenfalls eine Säule gebildet zu haben scheinen, von einem Durchmesser von ungefähr 9 Zoll, während die viereckigen Säulen einen Querschnitt haben mochten. Das Interessanteste aber ist ein eiserner Schlüssel, von dem die Abbildung beifolgt[1]), der in den Besitz der Schule übergegangen ist. Die Ausgrabungen dauern noch fort; ich bedaure, dass ich nicht häufiger dabei sein kann, weil ich am nächsten Dienstag eine Ferienreise anzutreten beabsichtige.

Die Ausgrabungen werden dicht vor dem Brückenthor, links vom Eichwege, vorgenommen und somit ist es zur Gewissheit geworden, was ich im Programm als Vermuthung ausgesprochen, dass die Niederlassungen der Römer noch jenen dort begrenzten Raum überschritten haben.

Mayen, 30. Aug. 1872.

Kruse, Rector.

---

4. Briefliche Mittheilung des Hrn. Pfarrers Bartels von Alterkülz an Hrn. Prof. aus'm Weerth.

Es hat sich schon bestätigt, dass, wie ich bei der Nachricht vom Gossberge bemerkt, von da eine Verbindung auch mit Zell zu finden sein möchte, indem in Moritzheim, wie ich durch Herrn Pastor Hardt in Sellig erfahren, eine römische Goldmünze bei Fundamenten gefunden worden ist, die nach Cöln gekommen sein soll und ein Fr.d'or Goldwerth hatte, angeblich mit dem Namen Gracchus ohne lesbare Jahreszahl. Es liegt also der stark bebaut gewesene Gossberg nicht nur als Knotenpunkt zwischen Kirchberg, Simmern, Laubach und Castellaun (auf je c. 2 Stunden Abstand), sondern auch die fünfte Richtung auf Zell ist gefunden, obwohl in doppelter Entfernung (wonach eine nähere Stelle zu suchen bleibt). Durch den Fund bei Alterkülz ist die zweistündige Ferne von Laubach halbirt und ebenso die von Kirchberg durch Heinzenbach, wo viele römische Münzen gefunden worden sind. Alterkülz halbirt auch den Weg nach Simmern und es lagen also die Römerplätze der Gegend kaum eine Postmeile auseinander, womit die bisherige antiquarische Ansicht von dieser Gegend stark widerlegt wird.

---

1) Der Form nach scheint der ½′ grosse Schlüssel dem Mittelalter anzugehören. Anm. d. Red.

Bei Lingerham in der Richtung von Laubach nach St. Goar sind in einem Acker die runden Ziegelplatten gefunden worden, woraus bei der römischen Fussbodenheizung die Säulchen gebildet wurden, die, auf einem Estrich ruhend, Platten trugen, die mit feinem Estrich überzogen waren, wie es in Alterkülz schön zu sehen gewesen. Es wird also von da aus sowohl nach St. Goar als nach Boppard weiter zu suchen sein und es ist auch die Richtung auf Coblenz über den Kühkopf um so mehr wieder ins Auge zu fassen, da der Umstand, dass jene alte Höhenstrasse nicht als römische Arbeit erscheint, gar nichts mehr bedeutet, seitdem so viele Orte als römische Niederlassungen oder Haltestellen nachgewiesen sind, die Verbindung haben mussten, ohne dass auch nur eine Spur von alter Strasse römischer Anlage sich findet. Es wäre ja auch eine sehr wunderliche Annahme, dass die Römer nur an mauerartig fundamentirte Strassen gebaut haben sollten. Man lässt sich doch erst nieder und macht und bessert dann Wege, wie man kann. Von Laubach über Castellaun nach Treis finden sich Reste einer gebauten Strasse in den Wäldern. Es fehlt wohl nur an suchenden Augen, um auch in anderer Richtung was zu finden.

---

5. Für die Geschichte der Oelmalerei dürften folgende Verträge von Wichtigkeit sein.

I. Vertrag, der geschlossen wurde zwischen Meister Jost dem Maler von Saarbrücken einer- und Manffroy (Manfred) Marguet und Johann von Esch genannt von Luxemburg andererseits über die Ausmalung der von Letzterem gestifteten Capelle bei der Carmeliterkirche zu Metz. D. 23. Juli 1453.

Des drye vnd cwenczijchsten daghes mensis Julii XIIII dry vnd funffczijch Jaere, ist beredt tuschent meister Joest dem maler van Sarbrucken vnd den erbern Manffroy Marquet vnd Johan van Esch genant van Lucenbourch, aintreffende sulche cappelle zo maelen, alz die vursz. Johan vnd Manffroy hant die machen zo den Karmenyten zo Metze etc. Zo dem Erstem, so sal derselbe meister Joest vnd sin bruder, der zo Friebourch wonnet, der auch eyn maler ist, mit hieme zo Metzen brengen tuschent hie vnd eicht dage na vnser lieber frauwen dach jn dem halben aoust nest kommende vnd sollent dieselbe Cappelle samentlichen maelen gentzlichen vnd czmaele jn hierem getzüge vnd kosten, vnd dasselbe werck zo stont ain vahen gentzlichen zo machen vnd zo volfueren, ee sij sichs keyns anders wercks zo maelen vnderwinden sollen zo Metzen noch anderswo, bis sulche vursz. werck vnd gemeles gentzlichen van hin beden sonder onderlais gemacht vnd volfourt ist, alz hernae von wourde zo wourde geschrieben steit. Item die vursz. zwene bruder sollent den hiemel vnd gewulbe jn derselben cappellen maelen zo wisse die wapen vnd schilde, die da in steinen sint gehauwen, mit finem golde, silber vnd guder farben, alz sich dass heisset vnd geburt, vnd in demselben gewulbe sal auch gemaelen werden die vier ewangelisten in sulcher formen, alz die gemaelet stient jn eyner cappellen, do sent Dorethea leben gemaelet ist in der selben kirchen zo den karmen, vnd die sollent hiere brieffe vnd schryffte jn hieren henden haben vnd sollen auch noch Jclicher ewangelisten einen prophete bij hin maelen naest siner nature. Derselber auch

jclicher eyn brieflin vnd schrifftlin jn hieren henden haben sollen, alz derselbe Manffroy vnd Johann van Esch begerende sint, vnd die veldonge van dem vursz. gantzem gewulbe sal von blawer guder farben gemaelet sin vnd sollen dieselbe veldonge alle vol mit gulden stern gemaelet werden, vnd alle die winckel vnd orde jn dem gewulbe, do sal jn jclichem eyn engel stain mit wynrauchvasse oder eyn brieflin jn der hant vnd sollen alle wiese steine mit hieren borden vnd mit aller ihrer massonerien gemaelet werden mit finem golde, silber vnd allerleye ander guder farben, alz sich das geburt, vnd alle die wenger van den vinsterbogen zo den beden sijten vnd von den dueren bis op die erde, die sollent auch van samenlicher getzuge gemaelet werden mit engellen oder andern bilden oder andern geferde, wie dieselbe Manffroy vnd Johan das ain die vursz. maeler begeren werdent, vnd die Capetelen, die jn der Cappellen stient, die sollent verguldet vnd mit varben gemacht werden, alz sich das geburt. Item die czwoe sijten jn derselben Cappellen, do sollent XXIX materien staen, vnd XI materien busent der selber rechter Cappellen jn eyme bogen obent der duere van der Cappellen, das sint XI materien vnd die sollent alle sin van sent Vrselen vnd XIm megden leben und sal dasselbe werck alles van oele varwen sin vnd mit vernis mit finem golde, silber vnd guder farben, alz sich das geburt, vnd tuschent demselben bogen vnd der duerre, do sal geschrieben stain, wanne vnd wer dieselbe capelle haet laesen machen. Item onden iclichen den materien jn derselben cappellen sal geschriben stain der vursz. sent Ourselen vnd XIm megden leben vnd legende, alz sich sulchs geburt. Item von den materien vnd schrijfft bis op die erde jn derselber Cappellen, das sollen swartz oder grawe dammas ducher sin mit finem golde gestruwet vnd getzieret, alz sich das heisset, vnd der altar jn der cappellen sal vor vnd op den sijten sollent alsament auch mit oele varwen mit etlichen bilden mit golde silber vnd van allerlaye guder farben farben auch gemaelet werden. Item alle diese vursz. materie, gewulbe vnd ander vursz. stück vnd sünderlichen alle die dyadame van allen vnd jclichen bilden, wie die sint, die sollent alle mit golde und silber vnd varwen gemacht werden vnd sunderlichen alles, das gelbe gemaelet ist jn dem Intwourffe der xl materien, die derselbe meister Joest den vursz. Manffroy vnd Johan van Esch mit siner hant jntwourffen vnd geben haet vnd alles das wasser vnd ander blae jn dem jntwourffe begriffen vnd harnisch oder anders, do sich das geburt, das sol silbern sin. Alles dis vursz. werck sal alsament vnd gäntzlichen gemaelet werden van den vursz. zwein brudern mit oele varwen, mit vernisse, mit finem golde vnd silber vnd mit guder gewerer farben. Item busent derselber rechter cappellen ain eyme bogen, do eyn bede stule steit, vnd tuschent der vuerster duerre van dem holtzwerk am dem bogen sollent die selben meister Joest und sin bruder czwolff materien machen van sent Barbelen leben vnd naest hierer legenden vnd mit der schrijfft dar zo behorende, vnd sollent die vierre orde oben am den czwein vswendigen bogen mit hieren pieleren gemaelt werden alsament mit guder redelicher lyme varwen, vnd sollent jn den vursz. vierre orden jn jclichem eyn prophete mit siner geschriebender schryffte redelichen gemaelet werden, vnd ist js den voursz. Manffroy vnd Johan gefellich vnd zo willen, so sullent die vursz.

broder alle dye dyadame van allen den bilden der materien vnd sust alle ander sache, die sich van silber geburt, js sij cleydonge oder anders zo machen vnd maelen, so verre derselbe Manffroy vnd Johan von Esch hin das golt vnd silber geben oder betzalen. Alle vursz. sachen vnd gemelcz sollent vnd habent die vursz. bruder bedesamment geloefft vnd geloben jn guden trouwen getruwelichen vnd erberlichen jn vursz. maesen ain alle geuerde zo machen vnd zo maelen sonder eynchen jndrach noch intschultenisz hie jnne zo suechen ane alle argeliste vnd geuerde, vnd der vursz. manffroy sal vnd haet geloefft den vursz. zwene brodern vor sich vnd sin eydem Johan van Esch vursz., die somme van czwene vnd vertzijch rinscher gulden von alles das vursz. werck vnd gemeles, so js gemacht wirt, zo betzaelen, vnd sal van stat an den vursz. bruder czwolff guder rinscher gulden lehenen jn abeschlach derselben sommen golt, silber, varwe vnd ander hiere noetdorfft zo diesem vursz. werck da mit zo bestellen vnd zo keuffen, ouermitz das der vursz. meister Joest sich verbonden vnd geloefft haet vor sich vnd sin bruder, vnd auch derselbe Manffroy vnd Johan van Esch haent auch geloefft, alle vursz. sachen gentzlichen zo volfueren vnd zo halden, als vursz. steit jn myns notarien hant hie onder geschrieben zo getzuchnis aller vursz. sachen. Auch so haet der vursz. meister Joest bekant vor mir notarien hie vnden geschrieben, so wie her von sines vursz. bruders vnd van sinentwegen die vurgenannten czwolff rinsche gulden jn abeschlach der obgenanntên somme czwene vnd vertzijch rinsche gulden van dem vurgenannten Manffroy vnd Johan van Esch jntphangen haben, vnd haent mich gebedden, das jn das vursz. instrument zo begrieffen vnd zo setzen.

Orig. im Staatsarchiv zu Coblenz.

II. Vertrag zwischen den beiden Malern Joseph und Moschert Precefant zu Saarbrücken wegen Ausmalung der von Johann Lützelburg und seinem Schwiegervater Meffried neu erbauten Capelle in der Karmeliterkirche zu Metz. 16. Juli 1453.

Disz gegenwertig fisierung ist beredt und verdinget ze malen zu metz in der karmeliten kirch vnd in die nuwe cappell, die gebuwen ist von den zwein manen johan lutzelburg vnd meffrit sin sweher, dy hant mit mir Josen maler von Sarbrugk geredt vnd gedinget vff montag vor sant Margreten tag nach datum disz brieffs, vnd ich soll machen ein fisierung vss der legend vff xxiiij materien, also hab es der luminierer gefisiret, so fand ich in mins gefattern buch uff xl vnd wolt wol mer finden, so ist es nuw min rot vnd ist beredt, das cappel sol gemalet werden in minem costen vnd gantzen getzug, ouch sol das gewelb oben werden mit engeln, dy rouchen vnd wyhen, vnd dy feldung blaw mit guldin sternen, dy bogen getzieret mit gold vnd silber in jren farwen, als sich dann wol fechet, vnd dy blamen der cappel, da die wissen bild uff stand, vnd vmb daz fenster vnd vmb dy tur ouch gemalet vnd gezieret glich dem andern an den alter, vnd an dy tafel ouch also vnd an beide wende gemalet sant vrsula leben, vnd wo es erwindet, das sol usswendig in der kirch ob der cappel tur ouch gemalet werden glich dem andern, so vil materien als diszer zedel jnnhelt, vnd sol alles gemalet werden mit guter oley farw vnd getemperirt mit firnis, das im kein wasser schade, vnd sollent alle dyademen vnd kronen ouch

ir ritterlich gezierde verguldet werden, mit finem gold, vnd der harnnesch vnd dy wasser söllent versilbert werden vnd ander gezierd als kleydung glich guldin vnd silberin duchen, so sol ouch der bog hinden im getter gemalet werden von lymfarb vnd dy winckel ob der tur durch wolstendes willen by dem andern. vnd vmb disze arbeit sollend sie mir wol bezalen vnd ouch vor an darufi gen vmb werckzüg vnd vmb kost, wann ich des notdurft bin und daran bedarff, daz ich wol gewert werde, viertzigk Rynscher guldin vnd zwen guldin oder werung, wo ich der bedarffe, vnd disz alles vngeuerlich ist beschehen vff vnssers zedels behaltung, der gegeben vnd gemalet ist vff mentag nach sant margarethen tag da man zalt M. cccc. liij. jare jm howet.

Moschert precefant in Sarebrücken
Joseph maler.

Orig. im Staatsarchiv zu Coblenz.

Gefällige Mittheilung des Herrn Archivraths Eltester in Coblenz.

---

6. Bonn. Bei der ausserordentlich grossen Bauthätigkeit, welche im laufenden Jahre in Bonn nach allen Richtungen hin, besonders nach Norden (vor dem Kölnthor), wie nach Süden (vor dem Koblenzer Thor) herrschte, sind wieder manche römische Alterthumsreste zu Tage gefördert worden, die zum Theil von den Arbeitern zerschlagen oder an den ersten besten Vorübergehenden verkauft worden sind. Der erwähnenswertheste Fund, welcher zu meiner nähern Kenntniss gekommen, ward an der Lennéstrasse, da wo der Gastwirth Eller-Kley mehrere Neubauten aufführen liess, beim Auswerfen des Grundes für die Fundamente gemacht. Er bestand aus sechs Aschenurnen, bei welcher je eine Henkelkanne von gelblichem Thon, ungefähr 16—17 Centimeter hoch, stand. Andere Beigaben waren zwei Gläser in der Form von Schalen und ein Salbenfläschchen von Glas.

Das Interessanteste bei dem Funde war aber, dass sich in einer Urne sechs niedliche Lämpchen fanden, welche sämmtlich den hier öfter vorkommenden Töpfer-Stempel SATTONIS tragen und aus einer Form hervorgegangen zu sein scheinen. Die Gegenstände des Fundes sind in den Besitz eines unserer Vereinsmitglieder gelangt, welcher sie unserer Vereinssammlung zu überlassen nicht abgeneigt ist.

Bonn. J. Freudenberg.

---

7. Seltene griechische Kaisermünze aus Bonn. Bei dem Bau des Metzger Lenz'schen Hauses, an den Franziskanern, fanden die Erdarbeiter ein Paar Münzen, welche mir zugebracht wurden. Darunter befand sich eine im Ganzen ziemlich gut conservirte Mittelerzmünze mit jugendlichem Kopfe und der Umschrift [Αυρ]ηλιος Αντων(ειvος), auf dem Averse; der Revers zeigt in der Mitte einen Kranz mit der Inschrift TAP .... und über dem Kranze eine Reihe von Köpfen. Ich erkannte alsbald eine griechische Kaisermünze von Tarsus entweder des Caracalla oder des Elagabal darin, ohne jedoch die seltsamen

Embleme, so wie die zum Theil erloschene Umschrift genauer enträthseln zu können. Da ich auch in dem grössern Werke von Mionnet über die griechischen Kaisermünzen unter Tarsus den fraglichen Revers nicht auffand, so wandte ich mich an unser verehrtes Mitglied, den Staatarchivar und Geh. Archivrath Dr. Grotefend in Hannover, welcher mein auf seine ausgebreiteten numismatischen Kenntnisse gesetztes Vertrauen nicht getäuscht hat. Hr. Grotefend verwies mich auf Erasmi Frölich (e Soc. Jesu) quatuor Tentamina in re numaria vetere. Viennae 1737, wo unter No. 1α unsre Münze abgebildet und daselbst p. 450 ff. erläutert ist. Den eingehenden Erläuterungen des gelehrten Jesuiten, welcher unter anderm die grosse von dem Stifte St. Florian in Oberöstreich angekaufte u. 1871 in Wien von Friedr. Kenner in einer Auswahl ihrer wichtigsten Stücke beschriebene Münzsammlung des Apostaten Zeno, der 1718 als Hofdichter Kaiser Carls VI. nach Wien berufen wurde, benutzt hat, entnehmen wir die wesentlichsten Punkte.

Der Av. der sehr seltenen Münze ist: M·AYPHΛIOЄ ANTΩNEI-NOC·CEB Antoninus Augustus in Brustbild mit belorbeerten Haupte und Rev. KOINOS TΩN TRIΩN ЄΠΑPXIΩN d. h. gemeinsamer (Festkampf) der drei Provinzen. Eine Krone, in deren Mitte TAP | CЄΩ | N; auf dem Kranze die 2 langgestreckten Buchstaben *Γ* und *B* d. h. *Γερουσίας Βουλῇ*, Senatus Consulto.

Der Revers bietet zwei besondere Merkwürdigkeiten, 1. die Umschrift und 2. die den Kranz umgebenden eilf Köpfe. Was No. 1. betrifft, so erblickt man auf andern Münzen von Tarsus das Bild eines Tempels mit der Inschrift KOINOC, wozu nach Harduins Vorgang unzweifelt NAOC zu ergänzen ist. Da aber auf unsrer Münze ein Kranz, das gemeinschaftliche Symbol von Spielen und Wettkämpfen, abgebildet ist, so ist die von Fröhlich aufgestellte Ergänzung AΓΩN angezeigt und wird durch eine von Harduin (de Numis popul. et urbium graece loquentium sub Augustis percussis): KOMMOΔЄIOC OIKOYMЄNI-KOC TAPCOY, wo das Wort OIKOYMENIKOC eine bekannte Beziehung auf Spiele enthält, empfohlen. Die Worte TΩNTPIΩN ЄΠAPXIΩN können nicht auf eine Eintheilung Ciliciens gehen, das bekanntlich nur in *Κιλ. τραχεῖα* und *πεδιάς* zerfiel, sondern müssen von drei Eparchien oder Provinzen verstanden werden, welche mit Cilicien und dessen Metropolis Tarsus in der Kaiserzeit einen Verein gebildet haben. Als solche bezeichnet Fröhlich unter Vergleichung einer von Harduin und Vaillant (Numi Colon. Rom.) veröffentlichten Münze, Isaurien, Karien und Lycaonien.

Was schliesslich die eilf Köpfe über dem Kranze betrifft, welche in drei Gruppen getheilt sind, so glaubt Fröhlich in scharfsinniger und ansprechender Weise, mit Rücksicht auf die Thatsache, dass die Einwohner von Tarsus zu Ehren der Familie des Kaisers Severus sich Severiani und Antoniani nannten, in den fünf zwischen den Zeichen Γ B aufstehenden Büsten die Familie des

Kaisers Caracalla, der sich bekanntlich den Namen M. Antoninus beilegte, zu erkennen, und zwar in der Mitte den Vater des Severus, M. Septimius Geta, rechts davon die Mutter und die Gemahlin Sever's, Julia Domna, links den Severus und Caracalla. Die 3 Köpfe zur Rechten hinter B erklärt er für Geta und seine beiden Schwestern, endlich die 3. Gruppe links hinter Γ für Caracalla und dessen zwei sonst nicht erwähnte Töchter, welche mit Scharfsinn aus einer Marmorinschrift aus Ephes nachgewiesen werden.

Fragen wir, wie diese Erzmünze, welche schwerlich in Cours gewesen sondern vielmehr als Denkmünze zu betrachten sein möchte, an den Rhein gekommen, so liegt die Annahme nahe, dass sie von einem in Tarsus oder in einer der oben genannten römischen Provinzen Kleinasiens rekrutirten Cohortensoldaten hierhin gebracht und als Beigabe ihm ins Grab mitgegeben wurde, aus dem sie nach mehr als 1650 Jahren ein glücklicher Zufall ans Licht brachte.

J. Freudenberg.

---

8. Bonn. In dem unweit Zülpich gelegenen Dorfe Enzen, der Fundstätte des berühmten Goldschmucks, dessen noch übrige Reste im 25. Hefte dies. Jahrb. beschrieben sind, fand eine arme Wittwe auf ihrem Acker zu Anfang d. J. 6 Goldstücke, welche sie in ihrer Einfalt für Rechenpfennige hielt und den Kindern zum Spielen gab. Als Hr. Dr. Pohl, unser eifriges Mitglied, von dem Funde in Enzen unterrichtet, die Finderin besuchte, fand er nur noch 2 Stück vor, welche er mir zur näheren Bestimmung resp. Verwerthung übergab. Hr. Land-Ger.-Präsident Settegast, dem ich einen Abdruck schickte, berichtet über die eine:

»Der Goldgulden (Florenus) ist von Cuno II. von Falkenstein, Erzbischof von Trier, 1362—1388.

Vorderseite: ✠CONO ⁝ ARCEPVS ⁝ TREVERENSIS

In einer 6bogigen Rose die Wappen von Cöln und Trier in gespaltenem Schilde.

Rückseite: ADIST' ⁝ E-CCE ⁝ COLO

(Administrator ecclesiae coloniensis)

Cuno (latinisirt Cono) war zu verschiedenen Zeiten Administrator der Erzdiözese Köln: 1363, $^{18}/_{3}$ 64 bis $^{21}/_{12}$ 66, $^{25}/_{8}$ 1368—1370. Auf andern Münzen führt er auch den Titel: Coadjutor domini colon. oder Vicarius dni col.

Die fragliche Münze gehört zu den seltneren; der materielle Werth des Goldguldens ist = 1 Ducat = 3 Thlr. 5 Sgr., der Alterthumswerth aber nicht unter 5 Thaler«.

Die andere Münze war ein Goldgulden des deutsch-römischen Kaisers Fridericus (III), der häufiger vorkommt und weniger feinhaltig von Gold war als der von Cuno.

J. Fr.

---

9. Bonn. Im Frühjahr d. J. fanden die Arbeiter in dem Bleiberge bei Keldenich, in dem sogenannten Tanzberg, einen Trog aus Buchenholz nebst

mehrern römischen Münzen und einer römischen Spange. Der Director Hr. Theobald in Call hatte die Güte, die Fibula mit den Münzen, welche aufs Neue den Beweis liefern, dass die Bleibergwerke zu Keldenich, ebenso wie die zu Mechernich, schon von den Römern ausgebeutet worden sind, dem Vereinsvorstande sofort zu übersenden. Die Münzen sind: 1 Constantinus M., 1 mit Constantinopolis und 1 Claudius Gothicus (268—270), alle in Kleinerz.

---

10. Stade, 28. April. In der Stader Feldmark ist kürzlich eine sehr interessante römische Münze gefunden, welche bereits zu verschiedenen Beschreibungen und Erklärungsversuchen Veranlassung gegeben hat. Dieselbe führt im Avers einen männlichen, mit einem Lorbeerkranze geschmückten Kopf. Die Umschrift von Perlkranz und Stab umgeben, lautet: TI. CLAVDIVS. CAESAR· AVG. P. M. TR. P. IMP. P. P. und lässt sich höchst wahrscheinlich in folgender Weise ergänzen: Tiberius Claudius Caesar Augustus. Pontifex maximus. Tribunica potestate. Imperator. Pater patriae. Auf dem Revers befinden sich drei behelmte Krieger, deren Einem eine mit der Toga bekleidete Figur (entweder die Hoffnung (Spes) oder der Kaiser) die Hand reicht. — Die Umschrift, von Perlkranz und Stab umgeben, lautet: SPES AVGVSTA. Der Revers scheint demnach die Entsendung eines Heeres zu einem Feldzuge, mit der ausgesprochenen Hoffnung eines glücklichen Erfolges anzudeuten und möchte sich vielleicht auf die unter Claudius (41—54 nach Chr. Geb.) unternommenen Feldzüge gegen Mauritanien oder Britannien beziehen, Die Münze ist von sehr harter Bronce und hat die Grösse und Stärke eines alten ungeränderten preussischen Thalers von der kleineren Sorte. Sie ist wohlerhalten und ohne Ansatz von Oxyd und verdankt ihre Conservirung ohne Zweifel dem Umstande, dass sie von einer dicken und festen, aus sog. Ortstein bestehenden Kruste eingeschlossen war. Das Stück scheint nach dem Gepräge des Revers reine Gedächtnissmünze, nicht aber eine Courantmünze zu sein. Weser-Zeitung, 29. April 1872.

---

11. Hamm. Todtenbäume in Rhynern (Kreis Hamm). Auf Kirchhöfen der ältesten Kirchen Deutschlands finden sich mitunter ausgehöhlte Bäume, welche Ueberreste von menschlichen Leichen enthalten. Sie rühren ohne Zweifel aus der ersten Zeit nach Einführung des Christenthums her, erfüllten denselben Zweck, wie später die Särge und werden Todtenbäume genannt. Vor etwa 30 Jahren wurden bei Reparatur der Kirche in Boenen einige angetroffen. In den letzten Tagen des Monats April d. J. sind wieder neben der katholischen Kirche in Rhynern zehn Stück ausgegraben. Einige von diesen hatten für Kopf, Hals, Rumpf und Beine besondere Aushöhlungen. Nur ein oder zwei Stück waren fast vollständig erhalten; die übrigen sind, weil stark vermodert, wieder eingesenkt. Wahrscheinlich würden sich, fänden weitere Ausgrabungen statt, noch mehrere dieser Todtenbäume finden.

Hofrath Essellen.

---

12. Der Name von Boppard. Im letzten (50—51.) Hefte dieser Jahrbücher befindet sich ein höchst interessanter Aufsatz von Eltester über das römische Boppard. Gleichzeitig handelt aber auch Weidenbach im Rheinischen Antiquarius Sektion II B. 19 S. 512—530 über denselben Gegenstand, worauf hier blos verwiesen werden muss. Eine Kritik möchte ich mir blos hinsichtlich der von beiden Verfassern aufgestellten Etymologien des Namens von Boppard erlauben. Der keltische Name dieses Ortes lautete nämlich Bodobriga, oder Boudobriga, romanisirt auch Baudobriga, nicht aber Bontobrica. — Was nun den ersten Theil dieses Namens betrifft, so ist die Wurzel boud bod in altkeltischen Namen nicht selten (vergl. Diefenbach origines Europ. p. 393).

Nach Zeuss gramm. celt. ed. 2 p. 22, 34 bedeutet dieses im irischen buad und im britannischen bud, budd erhaltene Wort soviel wie Sieg (victoria). Daher altkeltische Namen, wie Bodicus Boudo, und wird Boudobriga also einfach mit einem solchen Namen zusammengesetzt sein, d. h. den Hügel eines gewissen Boudo bedeuten. Briga (öfters auch brica) heisst nämlich soviel wie Anhöhe. So gibt Zeuss l. c. p. 86 z. B. die Ortsnamen Artobriga durch collis lapidosus (etwa = Steinbühl), Litanobriga durch latus collis. Vergl. auch Bacmeister 'Alemannische Wanderungen' I S. 36 u. 52. Derselbe spricht S. 57 auch über altkeltisch brîva = Brücke? erhalten im französischen brive d. h. Weg. (Vergl. darüber Zeuss ed. I p. 758 = ed. II p. 797 und Diez 'Etym. Wörterb. d. roman. Sprachen 3. Aufl. II, c.' — Briva ist aber durchaus nicht mit briga = Berg (Diefenbach Orig. Eur. p. 270 ff.) identisch. — Das letztere Wort, d. h. der alte Stamm brîg (-altus, sublimis), ist erhalten in gälisch brig und irisch brigh = Gipfel, Berg; welsch bry = hoch, bre = Hügel; daher der Völkernamen Brigantes (= Hochländer und daher wohl auch = Räuber), der freilich von Steub 'zur rhätischen Etymologie' S. 200 für rhätisch gehalten wird. Vergl. aber auch Diez l. c. I unter briga.

Boppard braucht nun seinen Namen nicht gerade wie die Lage der Stadt erhalten zu haben, sondern kann, wie Obermüller in seinem keltischen Wörterbuche meint, auch von ehmaligen Befestigungen über der jetzigen Stadt herrühren, deren Lokalität noch unter dem Namen Schöneck bekannt wäre. Die keltischen Etymologien aber die Obermüller gibt sind von Grund aus falsch. Ebenso unrichtig ist übrigens auch die Herleitung von einem angeblichen Worte bodo = Wald. Ein solches gibt es nämlich weder im keltischen, noch germanischen; das französische bois kommt von einem Stamm bosc, busc, unserm 'Busch'. Im Deutschen wurde der keltische Name Boppards vielfach in das Wort 'Bockbart' (!!) und ähnliche Worte umgedeutscht. Die mittelalterlichen Formen stehn bei Förstemann Altdeutsches Namenbuch II, 2. Aufl. S. 843. Karl Christ.

---

13. Römische Inschriften aus der Stadt Baden (Mercurius Merdis). (Nachtrag zu den Jahrbüchern Heft 49 S. 103 ff. und 50–51 S. 196).

1) Die Badener Grabschrift des Valerius Pruso ist nach meiner Abschrift auch in der archäologischen Zeitung für 1869 S. 116 mitgetheilt. Hinsichtlich der Schlussformel „vivos [so z. B. auch bei Brambach 834, 1291; Zell delect.

inscr. I n. 434, 1165] sibi etc. E. C. (d. h. erigendum curavit) gilt indessen Alles was ich in diesen Jahrbüchern gesagt habe. Die Form cojux für conjux ist, wie gesagt, häufig; so z. B. auch bei Brambach 1404.

2) Was das dem 'Mercurius Merdis' geweihte Altärchen betrifft, so habe ich gezeigt, dass der Beiname Merkurs ganz feststeht und dass frühere Editoren nur durch das umgekehrte, nach links gestellte D (so steht z. B. auch das P bei Brambach 1554) zu der falschen Lesung MERC verleitet wurden.

Ein Personennamen dieses Stammes und zwar Mer(curialis) soll aber nach Lersch, de Wal und Henzen auf einer Inschrift aus Niederemmel im Trierischen (Brambach 863) vorkommen, welche in der That dem Mercurius (wohl lateinische Uebersetzung des einheimischen Namens Teutatis) und seiner Gefährtin oder Gattin Rosmerta gewidmet ist. Wenn nun der verstümmelte Name des Dedikanten wirklich Mercurialis (was aber jedenfalls nicht als Standesbezeichnung genommen werden darf) lautete, wie z. B. bei Brambach 695 wo er als cognomen auftritt, dann würde hier allerdings eine ähnliche, wie die in Heft 49 S. 106 irrthümlich von mir auf dem Badener Altärchen vermuthete, Uebertragung des Namens Mercurs auf den Widmenden vorliegen.

Freilich könnte aber auch der Name des Dedikanten jener trierischen Inschrift etwa Mercello lauten, ein Name, der nach dem C. I. Lat. II in Spanien vorkommt. Hübner vergleicht hierzu cognomina wie Mercilio, Mercelio, Mergilio (nicht Mercilius etc. wie im Heft 50–51 S. 198 dieser Jahrbücher irrthümlich angegeben ist. Ebenda ist auch auf den freilich unsichern Namen Merlus bei Brambach 959 verwiesen, der aber schwerlich mit dem Namen jener trierischen Inschrift verglichen werden darf).

Was nun schliesslich noch den Göttternamen Merdis des Badener Altärchens anbelangt (hinsichtlich dessen Form zu bemerken ist, dass Nominativ- auf -is und Dativendungen auf -i sowohl männlichen wie weiblichen keltischen Eigennamen eigen sind), so habe ich damit die indogermanische Wurzel mard (zerreiben, erweichen) verglichen, die z. B. im sanskr. mardâ (Erde, Staub) vorliegt. Fick 'indogermanische Grundsprache' 2. Aufl. S. 148–150 führt diese Wurzel auf einen allgemeinen indogerm. Stamm »mar« (= zermalmen, aufreiben) zurück, wovon das angeführte wälsche Wort merth (= altkeltisch mert) auf dieselbe Weise weiter gebildet sein könnte, wie altkeltisch nert (= Mannheit Kraft) aus der indogerm. Wurzel nar = sabinisch ner (Mann), worüber Fick l. c. S. 110 u. 460 und über den altkeltischen Namensstamm Nertos ins Besondere, Zeuss gramm. celt. 2. Aufl. p. 10 zu vergleichen ist. Dieser Stamm tritt auf in Namen wie Cobnertus, Esunertus, Nertomarus, Nertonius. Da nun das T der altkeltischen Vokalverbindung RT in den spätern britannischen Dialekten aspirirt wird (ib. p. 38 u. 149) so dass also altkeltisch nert = robur, vires, virtus, potestas) übergeht in wälsch nerth, aremorisch [worin das th, wie z. B. im Namen Arthuz jetzt gewöhnlich z geschrieben wird, vergl. ib. p. 152] nerth und nerz, cornisch nerth, nerh (während es im irischen und gälischen neart seinen Auslaut unver-

ändert bewahrt) — folglich auch wälsch merth einem altkeltischen mert entspricht, — so muss der Göttername Merdis wohl einem andern Stamme angehören und möchte ich am Liebsten das gälische malda, malta (= mitis, modestus, lenis. tener, mansuetus) vergleichen, welches zu urgermanischem milda d. h. mild stimmt, = slavodeutsch maldha (zart) von indogermanischem mardh (weich, schlaff, überdrüssig werden). Vergl. Fick l. c. S. 150, 536 u. 835. — Freilich liegt auch noch eine andere indogermanische Wurzel mar (sterben) nahe, woher z. B. das deutsche 'Mord' (urgermanisch = murtha) stammt (vergl. Fick S. 148—150, 837 u. 1065), allein dieselbe dürfte ebensowenig zu Merdis zu vergleichen sein, wie das europäische Etymon smard (wehe thun), das im german. smirtan = schmerzen auftritt, am Reinsten im englischen smart mit der Grundbedeutung »scharfer Schmerz«; als adject. 'schmerzhaft, scharf' und bildlich auch = 'beissend, pikant', welche übertragene Bedeutung man aber nicht mit der ursprünglichen verwechseln darf. — Zweifelhaft ist ob die etwas ferner liegende Bedeutung der griechischen Wörter *σμερδνός, σμερδαλέος* (scheusslich, furchtbar, schrecklich) gestattet, dieselbe zu dem letzteren Etymon zu stellen. Dieselben würden in diesem Falle eigentlich 'wehe thuend' bedeuten und ist ein Uebergang vom Schmerzenden in das Verletzende, Abschreckende allerdings möglich. Mit dem europäischen Etymon smard einerseits, andrerseits aber auch mit der allgemeinen indogermanischen Wurzel smar (gedenken) berührt sich der altkeltische Stamm smert (über den man Becker in Kuhns Beiträgen III S. 436 vergleiche, desgleichen Zeuss 'gramm. celt. ed. 1 p. 829; ed. 2 p. 860).

Das russische Wort smert = Tod stimmt nur anscheinend hierzu, da es nach Pott mittelst des Präfixes sa von der oben erwähnten Wurzel mar (sterben) abgeleitet ist.

Bei der Frage nach der Etymologie des Namens Merdis ist schliesslich auch die Möglichkeit in's Auge zu fassen, dass darin das d Latinisirung des keltischen gestrichenen Ð sein könnte, wie wohl in dem keltisirten Namen Medros d. h. MEÐROS für lateinisch Mithras, wovon schon oben (Jahrbücher 50—51 S. 197) gesprochen ist, oder im Namen der Göttin Hludana oder HLVÐENA, die zu der altnordischen Hlôdhin stimmt (ebenda S. 185), Vergl. auch Drauso = Ðrauso (ebenda S. 306). Dessgleichen steht inlautend, wo Ð in der Regel verdoppelt wird, z. B. Meddila statt MEÐÐILA (Brambach 1719) oder Meddirius statt MEÐÐIRIVS (vgl. diese Jahrbücher XLIX S. 157. S. auch XLVII—VIII S. 124 über keltische Namen dieses Stammes. Ebenda auch über die deae Droviae oder Ðroviae, da hier durch das D, oder vielmehr nur durch den Balken desselben ein kleiner herizontaler Strich geht, wie auch im angelsächsischen gestrichenen Ð); Meddillius (Brambach 1569) statt MEÐÐILLIVS nicht aber Medullius wie es in der gramm. celt. heisst. Diese Beispiele werden genügen um zu zeigen, dass in einer grossen Menge von Namen statt Ð, welchen Buchstaben das Lateinische nicht kannte, ein blosses D geschrieben ist; d. h.

dass der horizontale Strich einfach weggelassen ist. So könnte also auch im Namen Merdis das D den keltischen Laut Þ ausdrücken.

Karl Christ.*

---

14. Coblenz. Römerstrasse und Wasserleitung. Bei der weiteren Ausschachtung des Terrains in der städtischen Gasanstalt an der Laubach, $^1/_2$ Stunde oberhalb Coblenz, im Mai d. J. kam die bereits im vorigen Hefte erwähnte Römerstrasse, welche längs des Rheins von Mainz nach Coblenz führte, in der Länge von 100 Schritten und in senkrecht durchschnittenem reinem Profil zu Tage, so dass eine genaue Ausmessung stattfinden konnte. Ihre Oberfläche liegt etwa 4 Fuss unter dem jetzigen Bodenniveau und zwar unter der untersten Weinbergsterrasse, welche westlich das sogenannte »Engelspfädchen« begrenzt und nur wenige Fuss in gleicher Horizontale von letzterem entfernt. Die Strasse ist ganz genau 20 Fuss römisch ($18^3/_4$ Fuss rheinisch) breit, nach Oben leicht gewölbt, ohne Bankett und ohne sichtbare Gräben, jedoch schliesst der Umstand, dass die Anschwemmung über der Strasse ganz genau derselbe Lehmboden ist, wie unter derselben, deren frühere Existenz nicht aus. Die Bauart der Strasse ist genau dieselbe, wie sie überall bei römischen Chausseen beobachtet wird.

Auf dem horizontal ausgeglichenen Lehmboden ruht zunächst eine 10 Zoll hohe Steinlage von senkrecht oder etwas seitwärts geneigten Thonschieferbruchsteinen, darauf eine zweite Schicht von 8 Zoll Kleinschlag oder Gestücke, aus zerschlagenem Rheingeschiebe, Kieseln etc., endlich eine dritte, bestehend in einer 10 Zoll hohen Beschüttung von grobem Rheinkies mit Lehm und Rheinsand.

Da in Folge langjährigen Gebrauchs die dem Rheinthale (Osten) zugekehrte Hälfte der Strasse mehr abgenutzt und dadurch niedriger geworden war, als die dem Berge (Westen) zugekehrte, so ist, wie deutlich wahrzunehmen, die erstere durch eine 6 Zoll hohe nach der Mitte der Strasse allmählig sich verlaufende neue Beschüttung erhöht, das Ganze nochmals mit Rheinkies überfahren und so das horizontale Niveau vorsichtig wieder hergestellt werden.

Etwa 100 Fuss westlich, also bergaufwärts und 10 Fuss ober dem Niveau der Strasse stiess man auf eine sehr sorgfältig construirte Wasserleitung, welche die Römerstrasse in der Richtung auf Coblenz zu begleitet.

Die Arbeiter trafen gerade auf das Knie, d. h. die Biegung derselben an dem Punkte, wo sie vom Berge der Carthause von Westen her herabsteigend, in rechtem Winkel nach Norden gewendet, der Römerstrasse parallel deren Richtung auf Coblenz verfolgt. Der hohle Raum der Leitung, von etwa 2 Fuss Breite auf $1^1/_2$ Fuss Höhe, ist auf drei Seiten durch eine dicke Thonschicht, oben aber durch Thonschieferplatten hergestellt, welche sorgfältig aneinandergefügt und ausgeglichen sind. Die Wasserleitung bewährte ihre tüchtige Anlage sofort dadurch, dass in demselben Augenblicke, als die Arbeiter den in dem Knie angesammelten tausendjährigen Schutt entfernt hatten, sofort ein mächtiger Strom kristallhellen Wassers hervorschoss, um sein altes Bette wieder einzunehmen.

Weitere Ausgrabungen am Fusse der Carthause werden feststellen, ob diese Leitung zur Bewässerung des Castells Coblenz oder seiner südlichen Vorstadt (Landstrasse) bestimmt war. Auf dem ausgegrabenen Terrain fanden sich auch acht römische Bronze-Münzen vor, zwei mit nicht erkennbarem Gepräge, anscheinend von Victorinus oder Tetricus, zwei von Tetricus pater (267—273), zwei von Claudius Gothicus (268—270), eine von Maximianus Herculeus (285—310) und eine von Valentinian I. (364—375).

Coblenz.

L. Eltester.

---

15. Trier. Seit Jahren hat das Trierer Museum der Gesellschaft für nützliche Forschungen durch die beim Eisenbahnbau gefundenen Alterthümer und andere Gelegenheiten einen reichen Zuwachs erhalten. 1) Wir heben daraus hervor: Einen geflügelten bronzenen Phallus von ungefähr 7" Länge und grosser Vollendung der Arbeit. Derselbe erhebt sich hinten auf 2 Löwenfüssen und trägt an kleinen Ketten 4 Schellen. Aehnliche, indess kaum so schöne Exemplare besitzt das Museum in Neapel. Von ausserordentlicher Seltenheit ist ferner 2) eine flache weisse Glasschale mit eingeschnittenen Figuren, welche das Opfer Iphigeniens darstellen. Kalchas erhebt den Dolch, während die Hirschkuh erscheint. Iphigenia ist nackt. Wenngleich die Arbeit als eine rohe bezeichnet werden muss, so sind diese Gläser doch ihrer Eigenthümlichkeit und Seltenheit wegen sehr kostbar. Wir publicirten bereits das merkwürdigste derselben mit Darstellungen der Prometheussage im XXVIII. Jahrbuch. Ein andres, welches unser Mitglied H. Pepys in Cöln besass, ist eben in das britische Museum gekommen. Wir glauben, dass diese Art von Gläsern sämmtlich dem Schlusse der römischen und dem Anfange der fränkischen, resp. christlichen Zeit angehören, worauf auch bei dem Trierer Glase die Inschrift deutet: Vivas in deo . S . V. Das Cölner Museum, unsere Vereinssammlung und die Cabinette der Herren Stein und Disch in Cöln besitzen Exemplare dieser Gattung, auf welche wir zurückkommen. Ob sie byzantinisch sind, wie Nesbytt im Slade'schen Katalog glaubt, bleibt noch näher zu untersuchen. 3) Drei weibliche rundgearbeitete Büsten, zwei von getriebenem Silber und eine von Kupfer, welche (nach der Behandlung der zum Einstecken einer Stange dienenden rückwärts vorstehenden Hülsen) bestimmt waren, die Kopfverzierungen von Sessellehnen oder Tragstangen, mit denen man etwa die Sänfte einer vornehmen Römerin trug, zu schmücken. Das reiche Haar und die Perlenschnüre des Kopfputzes deuten auf spätrömische Zeit. 4) Reliefbüste von Bronze eines Silens, rückwärts mit Blei ausgegossen, darnach ursprünglich entweder als Gewicht oder Mobilarverzierung verwandt. Solche Köpfe in ersterer Verwendung kommen häufig vor (z. B. No. 655 u. 56 im Catalog des Museums Ravestein) und haben dann zum Anhängen einen Ring auf dem Kopfe; in letzterer Verwendung sehen wir sie als Mittelverzierung der Felder einiger Bronze-Truhen im Museum zu Neapel, ferner als Schmuck bronzener Inschrifttafeln im capitolinischen Museum zu Rom u. s. w. Ein ähnlicher Silenkopf befindet sich im Louvre. 5) Weiblicher nackter Fuss von Bronze in natürlicher

Grösse. Dieses Fragment ist von so grosser Schönheit, dass man beklagen muss, die übrigen Körpertheile nicht gefunden zu haben. 6) Als Analogie zu dem Bacchuskopf der Lauersforter Phalerae ist ein nach links schauender jugendlicher bekränzter unter der Büste in Blattwerk auslaufender Bacchuskopf von Bronze zu betrachten. Augen und Gewandfibel sind von Silber, der Rand gravirt. Die Figur ist in den Rand lose eingefügt und hat rückwärts eine Oese. Die Glassachen — deren mehrere sind — fanden sich zwischen Pallien und Trier am Moselufer beim Bahnbau in Steinsärgen; die Bronzen in der Mosel.

aus'm Weerth.

---

16. Xanten. Im Beringe der castra vetera wurden im verflossenen Frühjahre beim Ackern wenig tief in der Erde eine grosse Anzahl sehr kleiner 4—5 Cm. messender zweikantiger und dreikantiger eiserner römischer Pfeile gefunden, von denen ein Theil in die Bonner Vereinssammlung übergegangen ist. Dieselben haben alle einen Dorn, um auf den hölzernen Pfeilschaft gesteckt zu werden. Sie sind durch ihre Widerhaken von sehr gefährlicher Wirkung; denn während der hölzerne Schaft sich von selbst ablöste, konnte die durch ihre Widerhaken in der Wunde festgehaltene Pfeilspitze nur durch Ausschneiden entfernt werden.

aus'm Weerth.

---

17. Bonn. Unser für die Zwecke des Vereins so eifrig und erfolgreich thätiges Mitglied, Hr. Rector Pohl in Linz hat uns die briefliche Mittheilung zugehen lassen, dass Hr. Pfarrer Stahlhuth zu Rohr bei Blankenheim, der schon vor dem Abbruch der dortigen alten Kirche auf die Möglichkeit der Auffindung römischer Denkmäler von ihm aufmerksam gemacht war, eine dem Mercurius mit einem bisher nicht bekannten Beinamen geweihte Ara entdeckt habe, welche in einem Strebepfeiler eingemauert war. Herr Pohl begab sich auf diese Nachricht hin an Ort und Stelle und hatte die Freude, unter den grösstentheils noch daliegenden Steinhaufen einen bis dahin übersehenen Votivaltar aufzufinden, welcher, wie es scheint, den Matronis G(abi)abus von einem Manne und einer Frau gewidmet ist. Beide Inschriften sollen von ihm im nächsten Hefte veröffentlicht werden.

Zugleich meldet mir Hr. Pohl, dass er auf einer Ferienreise durch Belgien im Hofe des Justizpallastes zu Lüttich die für die Feststellung der Grenze zwischen Germania superior und inferior so wichtige Inschrift I·O·M ET GENIO LOCI u. s. w. (Bramb. 650. Bonn. Jahrb. H. 29 u. 30. p. 87) in zwei Stücke gespalten und durch andre Alterthümer getrennt vorgefunden habe. Es bedarf wohl nur dieser Andeutung, um den zeitigen Vorstand des dortigen Museums zu veranlassen, dass diesem aus der berühmten Sammlung des Grafen Renesse-Breidbach stammenden so werthvollen Inschriftsteine eine passendere Stelle angewiesen werde.

J. Freudenberg.

---

18. Alte Reihengräber bei Oberholtdorf auf der rechten Rheinseite, gegenüber Bonn. Auf eine Anzeige des Hrn. Gustav Bleibtreu in Obercassel begaben sich die Prof. Schaaffhausen und aus'm Weerth am 7. Februar 1872 an die Fundstelle. Man hatte in der Nähe des alten jetzt der Familie von Hagens zugehörigen Burghofs beim Rotten einer mit prächtigen etwa 60jährigen Buchen bestandenen Waldstelle $2^1/_2$' unter der Oberfläche alte Gräber aufgedeckt. Es waren 7 Gräber geöffnet worden, darunter zwei von Kindern, die grossen waren 6' 3" rh. lang und 2' 3" breit. In zweien fanden sich Reste von Eisenwaffen, die der Rost stark zerstört hatte. Ein rundlicher Knauf und ein Bügel wie von einem Schwertgriff waren noch erkennbar, ebenso ein Stück einer Schwertklinge und das einer langen Lanzenspitze. In einem Grabe ohne Waffen lag ein ziemlich erhaltener weiblicher Schädel von der gewöhnlichen germanischen Form. Die Skelete lagen auf einer festeren und heller gefärbten Erdschichte; die Seitenwände der Gräber waren von grossen Basaltplatten gebildet, über denen ebensolche Platten die Decke bildeten. An einem Kindergrabe waren die Seiten aus Backofensteinen gebildet, die Deckplatten aber waren Basalte. Dieser Basalt und Backofenstein wird in einer halben Stunde Entfernung sowohl in Obercassel als in Vinxel noch jetzt gebrochen. Zwei Todte lagen ohne jede Steineinfassung, es stand nur ein grösserer Stein am Kopfe aufrecht und ein kleinerer zu den Füssen. Das Grabfeld bildet eine rundliche Erhöhung im Walde, die von zwei Bächen umflossen ist, welche früher, wie das tiefe Bett zeigt, wasserreicher waren als jetzt. Mehrstündiges Graben und Anbohren des Bodens hatte kein weiteres Ergebniss, wiewohl die gefundenen Gräber deutlich zeigten, dass sie in Reihen regelmässig lagen. Das Gesicht der Todten war nach Südost gerichtet. Endlich wurde doch noch ein Grab aufgefunden, das nur durch einen Stein am Kopfe und einen an den Füssen bezeichnet war. Hier lag ein Schädel oberflächlich an dem einen Ende und ein zweiter an dem andern Ende 1' tiefer, als hätten 2 Körper in entgegengesetzter Richtung in diesem Grab gelegen. Die Knochen waren so mürbe, dass sie sich zwischen den Fingern zerreiben liessen. Von den andern Gebeinen fand sich keine Spur mehr. Es fand sich in keinem Grab ein Thongeschirr oder Kohle oder Bronze. Man darf vermuthen, dass, wie jetzt beim Roden sich die Gräber fanden, dies in früheren Jahrhunderten wohl mehrmal geschehen sei. Alte Leute gaben an, dass man hier gefundene Steinplatten zu nahe gelegenen Häuserbauten verwendet habe. Selbst die Reste der Eisengeräthe geben keinen sichern Anhalt zur Zeitbestimmung. Die Art der Bestattung, fern von jeder Kirche, und die ganze Lage des Ortes sprechen für die germanische Vorzeit. In nur 10 Minuten Entfernung von dieser Stelle wurde vor 20 Jahren ein römischer Begräbnissplatz entdeckt. Hr. Bleibtreu fand bei Anlegung eines Grabens in 2' Tiefe mehrere römische Aschenurnen, darunter eine reich verziert mit einem Relief, welches Thiere der Jagd vorstellt. Sie enthielt die Knochen eines Kindes und hatte bei der Auffindung einen schönen Ueberzug von phosphorsaurem Eisen, der aus verkehrtem Eifer, sie zu reinigen, abgekratzt wurde. Daher hat sie jetzt ein neues ziegelgelbes Aussehen. Die Urne hatte bei der Auffindung einen Deckel, der aber zerbrach. Herr Bleibtreu

schenkte sie dem Bonner Universitäts-Museum, wo sie sich noch befindet. In der Nähe dieser Auffindung kommt Brauneisenstein vor. Vielleicht gewannen die Römer schon hier ein leicht schmelzbares Eisenerz. Jetzt werden aus der Blätterkohle und dem Schwefelkies daselbst Alaun und Schwefelsäure gewonnen. Die Familie Bleibtreu bewahrt noch eine Goldmünze des Kaisers Valerianus, die vor 40 Jahren bei Pützchen gefunden wurde.

Schaaffhausen.

---

19. Die heidnischen Grabhügel im Siegburger Walde und auf der Altenrather Haide. Am 27. April 1872 unternahm ich mit Herrn Prof. Ritter einen Ausflug in diese Gegend mit der Absicht, einige dieser Gräber zu öffnen, die bisher zwar häufig das Ziel neugieriger Nachforschung gewesen sind, über die bisher aber nur sehr zerstreute Nachrichten und keine streng wissenschaftliche Untersuchung bekannt gemacht wurde. Trotz der bereitwilligen Unterstützung des Herrn Oberförsters Kleinschmidt in Siegburg und der Begleitung des Herrn Lehrers Rademacher aus Altenrath ward unsere Hoffnung, ein noch unversehrtes Grab zu finden, nicht erfüllt, doch erreichten unsere Arbeiten den Zweck, eine genaue Einsicht in die ganze Anlage dieser Grabstätten zu gewinnen. Die nächste Erhebung über dem alten Rheinthal landeinwärts von Siegburg ist der Seidenberg, ein Hügelzug geschichteten groben Sandes. Schon auf diesem Bergrücken finden sich Aschenurnen. Vor nicht langer Zeit wurden zwei am Wege nach dem Hirzberge ausgegraben, sie standen 3′ tief; in einer lagen, wie uns ein Augenzeuge berichtete, zwei Kinderrippen, die mit Eisenrost zusammengekittet waren. Weil Manche das Vorkommen von Eisen in diesen Graburnen bezweifeln, so führe ich noch an, dass vor vielen Jahren Herr Bertram, jetzt Pfarrer in Dünwald, in einer mit Strichen verzierten Urne, wie er genau sich erinnert, einen Ring aus Bronze und stark gerostete Theile eines Eisengeräthes, das wie eine Kette aussah, gefunden hat. Herr Bürgermeister Brambach von Siegburg, der diese Urne noch besitzt, giebt dieselben Gegenstände als Inhalt derselben an, der aber verloren gegangen ist. Der zweite Höhenzug ist der Hirzberg, er war lange Haide, ist aber jetzt wie der Seidenberg mit Kiefern bepflanzt. In diesem Kiefernwalde liegen wohl noch 100 runde Grabhügel von verschiedener Grösse. Fast bei allen erkennt man in der Mitte eine Einsenkung, das Zeichen, dass man den Aschentopf herausgehoben hat. Einige haben 15 bis 18′ Durchmesser und sind in der Mitte 4 bis 5′ hoch, sie liegen ganz unregelmässig in 4 bis 5 Schritt Entfernung von einander, einige sind doppelt, andere 3 mal so gross wie die ersten, einer hatte einen Durchmesser von 90′. In vielen suchten wir vergeblich die Urne, zwei gruben wir in der Mitte ganz auf, um etwa noch Gegenstände, die neben der Urne gelegen haben konnten, zu finden. Ueber dem festen Boden, auf dem meist die Urne gefunden wird, lag eine 6 bis 8″ dicke Aschenschicht und Kohlenreste. Die Erde, welche den Hügel bildet, ist schwarzer mit Sand gemischter Humus, der beweist, dass man, wie es Tacitus angiebt, hier den ganzen Hügel mit übereinander gelegten Rasenstücken bildete. Diese hat man von der Oberfläche der Haide abgeschürft, denn nirgends

sieht man Spuren der Abtragung des Bodens oder Gräben zwischen den Hügeln. In diesen lassen sich hellere und dunklere Schichten unterscheiden, je nachdem Heide und Sand wechselten. Mehrmals fanden sich in der Nähe der Stelle, wo die Urne gestanden hatte, weisse Wacken, wie sie freilich im Sande des Bodens als altes Rheingerölle vorkommen, doch lagen sie oft in auffallender Weise zusammen. Der Hirzberger Kopf ist eine Anhöhe. die wie künstlich abgerundet aussieht. Am Fusse desselben wurde 1870 eine Urne gefunden; an seinem Abhange liegen 3 grosse Steinblöcke, es sind Quarzite oder Braunkohlensandsteine, wie sie einzeln auf den Haiden dieser Gegend vorkommen. War diese Höhe vielleicht ein Opferplatz und sind die Steinblöcke später hinabgerollt? Auf einer vor einigen Jahren abgebrannten Strecke dieses Waldes sind 20 bis 30 Hügel besonders deutlich, aber alle sind bereits abgesucht. Bei einem lagen gerade im Umkreis 2 Quarzitblöcke; sonst kommen Steinkränze um diese Hügel nicht vor. Hierauf führte uns Herr Rademacher auf die Altenrather Haide, die an die Wahner Haide angrenzt. Hier liegen noch über 100 Grabhügel, von denen die meisten gösser sind, als die im Siegburger Walde. Einer mass 20 Schritte im Durchmesser und war 6—7′ hoch; er wurde fast zur Hälfte abgegraben, ohne Ergebniss. Der ganze Hügel bestand aus schwarzem von Humus gefärbtem Sande. Der feste Boden war ein röthlicher Sand, auf dem sich keine Asche, aber mehrere Kohlen fanden. Alle Hügel waren rund und in der Mitte oben vertieft. Es wurde uns auch eine lang hinlaufende Bodenerhebung auf der Haide gezeigt, in der früher Urnen gefunden worden waren. Ein Arbeiter erzählte uns mit aller Bestimmtheit, dass er im Jahre 1870 am Wege nach Altenrath eine Urne gefunden habe, in der ein kleines 1 Zoll langes Kreuzchen von Bronze sich befand. Weitere Zeugnisse für diese auffallende Aussage konnten trotz sorgfältiger Nachforschungen nicht erlangt werden. Später liess Herr Rademacher in meinem Auftrage noch 2 grosse Hügel in der Mitte in einer Ausdehnung von 12′ kreisförmig bis auf den alten Haideboden abtragen, ohne dass irgend etwas gefunden wurde.

Schaaffhausen.

---

20. **Hügelgräber bei Dünwald.** Am 26. Juni 1872 begab ich mich nach Dünwald bei Mülheim am Rhein, um unter Führung des Herrn Pastor Bertram daselbst die im nahen Walde, im Leuchtebruch, befindlichen altgermanischen Gräber in Augenschein zu nehmen und einige Ausgrabungen zu veranstalten, wozu der Besitzer dieser Waldungen Herr Graf E. von Fürstenberg-Stammheim nicht nur die Erlaubniss gegeben hatte, sondern sich selbst einfand, um an der Untersuchung Theil zu nehmen. An vielen Orten dieser Gegend, dem alten Wohnsitze der Sigambrer, sind ähnliche Begräbnissstätten, so beim Hause Hahn, beim Hofe Iddelsfeld bei Merheim, bei Paffrath. Die alte Rheinebene bietet hier einige besondere Merkwürdigkeiten. Weithin erstreckt sich, ohngefähr in der Richtung des Stromes, ein breiter Damm, dem das Volk den Namen Mauspfad gegeben hat, er lässt sich von Troisdorf bis Opladen verfolgen. Nur landwärts finden sich die germanischen Grabfelder, nach dem Rheine zu

findet man römische Münzen. Der Name Mauspfad kommt wohl von den Feldmäusen, die zahlreich darin nisten werden, weil sie ein lockeres, trockenes Erdreich jedem andern vorziehen. Dieser Damm scheint eine alte, wahrscheinlich römische Heerstrasse zu sein. Näher dem Strome, zwischen ihm und dem Mauspfad, dem Rheine parallel laufend, sieht sich ein zweiter Sandrücken hin, der Emberg; am Wege nach Stammheim, der ihn durchschneidet, sieht man seine nach dem Rheine steil abfallende Böschung, es ist unzweifelhaft das alte Rheinufer. Noch 1784 stand der Rhein bis an diesen Emberg. Auf der andern Rheinseite läuft eine ähnliche Erhebung von Lind bis Bocklemünd, welcher Ort daher den Namen haben soll, weil da »der Buckel« aufhört? Wo jetzt im Leuchtebruch junge Kiefernwälder stehen, war sonst Haide mit einzelnen Buchen und Eichen und starken Wachholderstämmen. Wie Wilms berichtet, hat man auf der Bürringer Haide Kiefer- und Wachholderkohlen in den Hügelgräbern gefunden. Auf das Vorkommen der letztern sollte man besonders achtsam sein, weil Tacitus angiebt, dass die Germanen die Leichen der Vornehmen mit einem besondern Holze, worunter, wie es scheint, ein wohlriechendes zu vertehen ist, verbrannt hätten, und seine Beschreibung der Sitten unserer Vorfahren doch wahrscheinlich den von den Römern am meisten besuchten Rheingegenden entlehnt hat. Wie ein alter Arbeiter uns mittheilte, sind in dem Orte Rath bei Kalk Balken aus Wachholderholz, das sich durch grosse Festigkeit auszeichnet, über die Keller mancher Häuser gelegt, an mehreren alten Häusern in der Judengasse dieses Ortes sind sogar Sparren und Balken von Wachholderholz. Unser Arbeiter selbst sah noch Stämme von $^1/_2$' Durchmesser und besitzt solche Stücke, aus denen man Wassereimer zu machen pflegt. Der sogenannte Reinoldsberg in diesem Walde sieht wie eine künstliche Erhebung aus, er endet nach Süden mit einem nach 3 Seiten gleichmässig abfallenden Kegel; es schliesst sich an ihn ein wallartiger Rücken an, der in seiner Mitte einen fast rechten Winkel bildet und gegen Norden in einen ähnlichen Kegel endet. Etwa 100 Schritt von hier nach Osten liegt ein gewaltiger Steinblock noch tief in dem etwas sumpfigen Boden, der hervortretende Theil desselben ist etwa 10' lang und 6' breit. Es ist ein Kieselconglomerat, von welcher Gebirgsart sich mehrfach Spuren an der nördlichen Grenze des Siebengebirges finden. Das Vorkommen dieses schweren Blockes, der hier tief im Sande liegt, lässt sich nicht anders erklären, als dass er nach Art der erratischen Blöcke des Nordens auf einer Eisscholle hierhergebracht worden ist. Kleinere Blöcke dieser Steinart liegen bis nach Siegburg hin auf der Haide zerstreut. Im Leuchtebruch liegt auch ein Heidepütz oder Heidebrunnen, es ist eine viereckige an den Ecken abgerundete Brunnenfassung sichtbar von 6' Durchmesser; sie ist $1^1/_2$' breit und besteht aus Steinen von Raseneisenerz, die mit Mörtel verbunden waren. Der innere Raum ist verschüttet, in seiner Mitte steht jetzt ein Baum. War es ein Ziehbrunnen neben der Heerstrasse, deren Rest der Mauspfad ist? Die Stelle des Waldes, wo sich die Hügelgräber finden, ist eine ebenso gegen den Rhein hin geneigte Fläche, der aber jetzt eine Stunde entfernt ist, wie die Altenrather Haide. Es wurden 8 Grabhügel geöffnet, nur in einem von diesen wurde die Urne nicht gefunden, die

möglicher Weise tiefer stand. Die meisten Hügel hatten 12 bis 15 Schritte im Durchmesser, einige waren grösser, sie liegen meist 25 Schritte von einander entfernt. Die meisten Urnen waren im Boden geborsten, ehe sie ausgehoben wurden, bei allen war der Deckel eingedrückt und seine Stücke lagen zum Theil in der Urne. Durch die Risse und Oeffnungen der Urnen dringen die Baumwurzeln ein und umstricken mit einem wuchernden Gewebe die Knochen. Daher trägt die Waldkultur zur Zerstörung dieser Begräbnisse bei, während sie sich unter der Haide, deren Wurzeln in der Regel nicht so tief gehen, oft unversehrt erhalten. Die Erde, welche alle diese Hügel bildete, war der röthliche Sand, welcher den Boden des Waldes bildet; es fehlte die Farbe des Humus, oder es fanden sich nur graue Streifen vom vermoderten Rasen. Die Urnen sind von ziemlich übereinstimmender Form, 10 bis 15" hoch und in der weitesten Ausbauchung eben so breit; sie sind vom Töpfer innen und aussen schwarz gemacht, zuweilen auch ungefärbt, nicht selten ist die ganze Thonmasse tiefschwarz gefärbt, sie sind mehr oder weniger gut gebrannt, im Boden weich werden sie an der Luft sehr hart. Der Deckel ist hoch oder flach, er gleicht einer umgestürzten Schale. So roh die Töpferkunst an ihnen im Vergleich zu römischer Arbeit erscheint, so lässt sich doch nicht läugnen, dass die allgemeine Form der Töpfe gefällig ist und an edle Kunstformen der alten Völker erinnert. Die Urnen standen je nach der Grösse der Hügel, immer in der Mitte derselben $1^1/_2$ bis 4' tief und meist auf dem gewachsenen Boden. Der Inhalt aller dieser Urnen wurde an Ort und Stelle sehr genau untersucht. In einigen lagen die Knochen nur im untern Theile des Gefässes, der obere war mit Erde gefüllt, in andern lagen die Knochen gleichmässig mit Sand gemengt bis an den Rand der Urne; im ersten Falle waren wohl nur die Knochen ursprünglich beigesetzt und die Erde später, nachdem der Deckel zerbrochen, hineingeflötzt, im andern, scheint es, wurden die nach dem Leichenbrand aufgelesenen Knochenreste sogleich mit Erde in die Urne gebracht; die Todten wurden hier also gleichsam verbrannt und begraben. In der Umgebung der Urnen fanden sich immer Kohlen, zuweilen waren 10 bis 20 kleine Wackensteine herumgelegt. In einer Urne lagen ganz oben über den Knochenresten 2 Stücke eines kleinen bronzenen Ringes aus gewundenem Draht, auch ein Knochenstück war von Kupferoxyd grün gefärbt. In einer andern Urne lag umgekehrt ein napfförmiges Schälchen von gebranntem Thon und roher Arbeit, wahrscheinlich ein Trinkgefäss, in derselben lag noch ein kleiner röthlicher Kiesel auf dem weisse Quarzadern ein deutliches Kreuz bildeten. Einmal stand neben einer grösseren Urne eine kleinere, beide mit Knochen. Ein anderes Mal stand die Haupturne 2' tief in der Mitte des Hügels, darüber stand nur 1' tief eine zweite und daneben die Bruchstücke einer dritten kleineren, es waren hier 3 Urnen aber in verschiedener Höhe beigesetzt. Auch früher hatte man in einem grossen Hügel einmal eine grosse und zwei kleinere Urnen gefunden. In keinem Falle konnten die Ueberreste von zwei Menschen in einer Urne nachgewiesen werden; ich selbst besitze indessen eine früher bei Lohmar ausgegrabene Urne, in der die Reste eines Erwachsenen und eines, wie man an dem Zahnwechsel in einem Kieferstückchen sieht, 10jährigen Kindes zusammenliegen.

Die seltsame Ansicht, die in einem Aufsatze über die Gräber von Dünwald in der D. Reichsz. Beil. vom 28. Juli 1872 ausgesprochen ist, dass man niemals Zähne zwischen den Knochenresten finde, beruht auf einem Irrthum, ich habe sie, wenn auch nicht bei dieser Untersuchung doch häufig in anderen Graburnen dieser Gegend aufgefunden. Einen ältern Bericht über diese Grabhaine mit Abbildung verzierter Urnen gab W. von Waldbrühl in Gubitz Volkskalender, 1845 S. 142. Bei einem spätern Ausflug nach Dünwald, dem sich Herr Caplan Dornbusch aus Cöln angeschlossen hatte, wurden auf der Krotzenberger Haide und an der Chaussee hinter dem Orte mehrere Grabhügel vergeblich geöffnet, es fanden sich nicht einmal mehr Holzkohlen in der Erde. Diesmal führte uns Herr Pastor Bertram in die Kuhzellerhaide zur Besichtigung der daselbst befindlichen auffallenden Bodenerhebungen, die bei der Annäherung in täuschender Weise den vorgeschobenen Bastionen einer Befestigung gleichen. Auch Montanus, die Vorzeit der Länder Cleve-Mark u. s. w. 1839. II S. 170, erwähnt dieselben in seiner Beschreibung des Dhünthales und hält dieselben für alte Lagerverschanzungen aus der Zeit der Kämpfe zwischen Römern und Germanen. Es sind aber diese vermeintlichen Wälle und Böschungen und Gräben nur für wellenförmige durch Wind und Wasser zusammengetriebene Sandhügel zu halten, die nach Art der heutigen Dünen in ältester Vorzeit nicht fern von den alten Küsten der Nordsee sich gebildet haben. Sie bestehen, wie eine Untersuchung lehrte, aus dem reinsten und feinsten Flugsande. Doch staunten wir, als wir auf der Spitze eines solchen Hügels kaum 1′ unter der Oberfläche Kohlen fanden, die sich zu unserer grösseren Verwunderung als Steinkohlen erwiesen. Einer der Arbeiter hatte aber sofort eine befriedigende Erklärung dieses auffallenden Vorkommens zur Hand. Er erinnerte sich, dass auf einem nahe vorbeiführenden Wege vor Jahren alle Steinkohlen für die umliegenden Hüttenwerke zugefahren wurden und meinte, ein Fuhrmann werde sich wohl einmal etwas Brand für den Winter bei Seite geschafft und vergraben haben.

Schaaffhausen.

21. Der Hollstein bei Troisdorf und die Hügelgräber am Ravensberg. Am 16. October d. J. sah ich zum erstenmale in Begleitung des Herrn Pastor Daniels und des Herrn Lehrers Rademacher aus Altenrath den zwischen Troisdorf und Spich in einem Busche liegenden gewaltigen Sandsteinblock, der, weil eine Höhle in ihn hineingearbeitet war, von der nur noch ein Rest erhalten ist, wohl den Namen als »der hohle Stein« erhalten hat, aber auch Hutstein und Druidenstein genannt wird. Derselbe ist 33′ lang, 20′ breit und ragt über die Erde etwa 15′ empor. Die hinten spitz zulaufende Höhle war 18′ lang und etwa 6′ hoch, sie wurde vor 18 Jahren leider zu $^2/_3$ zerstört, indem man einen Theil der Decke wegbrach, um die Blöcke als Hausteine zu benutzen; sie liegen jetzt daneben. Die ganze Oberfläche des Blockes ist wie vom Wasser wellenförmig abgerundet, so erscheint sie aber auch an den dem Boden zugekehrten Flächen. An der rechten Seitenwand der Höhle ist eine Nische eingehauen, von alten Runen konnten wir nichts mehr finden. Ueber die Mitte der

ziemlich geraden Oberfläche geht eine über 1′ tiefe Rinne über die ganze Länge des Steines. Das Wasser mag sie gebildet haben, sie beweist noch nicht, dass dieser Stein, wie es die Meinung Vieler ist, ein Opferstein gewesen sei. Eine Aufgrabung in der nächsten Umgebung des Steines wäre jedenfalls wünschenswerth und in dem sandigen Boden leicht ausführbar. Eine ähnliche grosse Sandsteinplatte liegt eine halbe Stunde von hier am Ravensberg, auf ihr stand früher eine Kapelle, zu der viel gewallfahrtet wurde. Sie wurde vor einigen Jahren abgebrochen. Der in dem alten Telegraphenhäuschen wohnende Förster Schneider ist ein kundiger Führer zu diesen Merkwürdigkeiten des Ravensberges. Ueber den Hollstein und seine Sagen vergleiche man W. von Waldbrühl, die Vorzeit der Länder Cleve-Mark, Jülich-Berg u. Westph. Elberf. 1870. I. 141. Auf der hierbei gelegenen Haide finden sich auch noch einzelne Grabhügel. Zuerst untersuchten wir einen, der als Sandgrube diente und fast bis zur Mitte abgegraben war. Die Urne war bald gefunden, sie stand nur $^1/_2$′ tief unter der Oberfläche, und konnte von der Seite ganz frei gemacht werden. Hier waren die Wurzeln der Haide in die Ritzen der geborstenen Urne bis zu den Knochen eingedrungen. Sie war besonders schön geglättet und aussen und innen schwarz glänzend. Der Deckel war eingedrückt, die Knochen füllten nur das untere Dritttheil der Urne, die da, wo der Deckel aufsass, mit einigen feinen Streifen verziert war. Eine zweite Urne wurde aus der Mitte eines gleichgrossen, etwa 20 Schritt messenden Hügels ausgegraben; auch hier war der umgebende Sand von Humus nicht gefärbt, und es fanden sich keine Steine in der Umgebung der Urne. Es scheint fast, als hätte man auch Urnen in natürliche Sandhügel nur eingegraben. Diese Urne stand $3^1/_2$′ tief und war ganz erhalten, nur der Deckel war zerdrückt und etwas zur Seite geschoben. Dadurch waren einige Knochenstückchen neben den Rand der Urne gefallen und an derselben Stelle lag ein Stücken stark oxydirter Bronze, deren Form keinen weiteren Schluss gestattete. Die Urne war am obern Theil mit einfachen bogenförmigen Schleifen verziert, die wie eine Guirlande herumgehen. Herr Pastor Daniels hatte noch eine dritte Urne zur Stelle bringen lassen, die bei Altenrath vor 4 Jahren ausgegraben worden; auch in dieser lagen zwei kleine Stücke eines zierlich gewundenen Bronzedrahtes. Neben dem zuletzt von uns geöffneten Hügel hatte einen andern Herr Artillerie-Hauptmann Busse in diesem Sommer durchgraben lassen und eine grosse Urne gefunden. Ich konnte noch die auf dem Hügel liegenden Knochenreste durchsuchen, unter denen sich einige grosse und bezeichnende Stücke des Skelets befanden. Aus den zahlreichen Menschenresten dieser Urnen, die mir durch die Hände gingen, kann ich schliessen, dass hier nicht eine sehr rohe, sondern eine ziemlich wohlgebildete Rasse ihre Todten bestattet hat. Ich bemerke noch, dass Herr Rademacher, der die Hügel, die er im Laufe von 30 Jahren geöffnet, auf hundert schätzt, das Vorkommen von Eisen im Widerspruch zu den mir von anderer Seite gemachten Angaben bezweifelt, er glaubt vielmehr, dass die sonderbaren Formen von Raseneisenstein, die hier im Sande vorkommen und desshalb auch mit diesem in die Urne kommen können, zuweilen für Reste von Eisengeräthen gehalten worden sind.

Auch bestätigte er mir, dass die bei Altenrath gefundene schöne Lanzenspitze aus Feuerstein, die Herr Major v. Pahlke der Vereins-Sammlung geschenkt hat, in einem Grabhügel gefunden wurde, aus dem die Urne schon früher ausgehoben war, jene Waffe lag neben der Stelle, wo die Urne gestanden hatte, aber in derselben Tiefe.

Schaaffhausen.

---

22. Reste einer alten Töpferei in Bonn, und römische Funde daselbst. Auf der Baustelle des Hrn. Hammers in der Neugasse wurden zu Anfang dieses Jahres in 15 Fuss Tiefe beim Auswerfen eines Kellers kleine und grosse Krüge und Geschirre von der mannigfaltigsten Form gefunden. Sie scheinen dem 16. Jahrhundert anzugehören und sind meist hell von Farbe und sehr hart gebrannt aber roh gearbeitet, einige zeigen Spuren grüner und röthlicher Glasur. Auch kam als zufällig beigemengt ein römischer Aschentopf darunter vor und ein Gefäss mit zwei Ausflussöffnungen, um den Inhalt mit feinem oder dickem Strahle auszugiessen. Viele jener Krüge sind so klein, dass man sie für Kinderspielzeug halten muss. Ein Theil dieser Sachen ist der Vereins-Sammlung überlassen worden. Dicht neben dieser Stelle, im Garten des Herrn Gastwirth Nettekoven wurden im September in 9 Fuss Tiefe zwischen römischen Ziegeln römische Thongefässe und zierliche Gläser gefunden, welche bei der Auffindung leider zerbrachen; eines war am Rande mit einem Goldstreifen verziert. Auch eine einfache Fibula aus Bronze lag dabei. Noch unter diesen Gegenständen fand sich ein grosser Bombensplitter, der wohl von der Beschiessung der Stadt im Jahre 1689 herrührte. S.

23. Ein römischer Brunnen in Bandorf. Schon im März 1870 wurde ganz in der Nähe des kleinen Dorfes Bandorf bei Oberwinter ein bemerkenswerther römischer Fund im Felde gemacht, der von Prof. Schaaffhausen erworben und der Sammlung des Vereins als Geschenk übergeben worden ist. Es ist eine 2′ lange liegende Figur des Neptun, die einen Brunnen zierte, und eine kleine ara mit einer dem Mithras geweihten Inschrift. Eine Beschreibung dieses Fundes wird das nächste Heft der Jahrbücher bringen. Weitere Ausgrabungen an der Fundstelle haben bis jetzt noch nicht unternommen werden können. S.

---

24. Nennig. Im Jahre 1871 wurden die Ausgrabungen des nördlichen Flügels der Villa, welche theilweise unter dem jetzigen Kirchhof liegen und desshalb durch bergmännische Arbeiten unter der Erde vollführt werden mussten, beendet; im Frühjahr 1872 die Verbindungen zwischen den Bädern und dem rechten Pallastflügel aufgesucht. Zum Abschluss der gesammten Ausgrabungen gehört noch eine Revision der Innenräume des Mittelbaues, welche voraussichtlich im Sommer kommenden Jahres stattfinden kann. Ich habe nämlich die Restauration des Mosaiks und des unzweifelhaft vorhandenen aber einstürzenden

Mauerwerks in's Auge gefasst und darf hoffen, hierfür die nothwendigen Mittel zu gewinnen. Schon jetzt werden die Besucher Nennigs sich über die angemessene Dekoration freuen, welche der Mosaikraum auf meine Veranlassung inzwischen erfahren hat.

aus'm Weerth.

---

25. Cöllig. Drei Stunden unterhalb Nennig an der Mosel liegt auf der Höhe des rechten Ufers, 1 Stunde vom Flusse entfernt, das Dorf Cöllig. Hier wurde auf Veranlassung der k. Regierung zu Trier im Frühjahr 1871 unter meiner Leitung eine römische Villa mit Bade-Anlagen zum grössern Theile aufgedeckt. Leider gestattete der Eigenthümer des Ackerbodens die Aufsuchung des ganzen Gebäudes noch nicht. Hoffentlich kann dieselbe im kommenden Jahre fortgesetzt resp. beendet werden.

aus'm Weerth.

IV. Chronik des Vereins.

Vereinsjahre 1870 und 1871.

Dass in Folge der grossen Ereignisse der Kriegsjahre das Interesse für die stille friedliche Thätigkeit wissenschaftlicher Arbeit unterbrochen und auch in unserm Vereinsleben ein Stillstand bemerkbar wurde, bedarf keiner Erläuterung. Ja, das Leben der Nation ist seither noch so vorherrschend ein politisches geblieben, dass man in sehr auffälliger Weise die Frische und Bereitwilligkeit der Theilnahme für lediglich ideale Interessen vermisst. Dazu gesellten sich für unsern Verein noch besondere ungünstige persönliche Verhältnisse, indem der Vicepräsident Prof. aus'm Weerth längere Zeit erkrankt wie abwesend war; der für das Jahr 1870 gewählte Rendant Appellrath v. Cuny Bonn bald verliess; endlich der im October 1871 gewählte Bibliothekar Assessor Pick bald nachher als commissarischer Richter nach Malmedy und Reinberg ging und verblieb. Eine gedeihliche und stetige Führung der Geschäfte liess sich daher nicht erzielen, obgleich der Vicepräsident zu der bisher von ihm geführten Redaction noch die Kasse für beide Jahre verwaltete und die Versendung der Schriften an die Mitglieder vollführte. Es hat deshalb auch die in der Generalversammlung vom 12. Juni 1870 beschlossene öffentliche Benutzung der Bibliothek leider nicht stattfinden können.

Die Generalversammlung, welche zum 22. October 1871 einberufen war, beschloss nach reiflicher Erwägung und längerer Discussion folgende Statutenänderungen:

1) § 5. Zu Ehrenmitgliedern werden solche Männer gewählt, welche sich um den Verein hervorragende Verdienste erworben oder ihm zur Zierde und zum wirksamen Schutze gereichen.

2) Zu § 8 soll in der dritten Zeile das Wort 'ordentlichen' wegfallen [1]).

3) § 10. Der Vorstand besteht 1. aus einem Präsidenten, 2. aus einem Vicepräsidenten, 3. aus einem ersten Sekretär, 4. aus einem zweiten Sekretär, 5) aus einem Bibliothekar. Der Vorstand hat das Recht, zur Kassenverwaltung einen ihm verantwortlichen Rendanten zu ernennen und nach Ermessen zu honoriren.

4) Zu § 11 soll hinter den Namen der Orte, wo auswärtige Sekretäre zu ernennen sind, noch der Name Metz eingefügt werden.

Gemäss diesen Beschlüssen übertrug gegen angemessene Vergütung der Vorstand die Kassenverwaltung für das Jahr 1872 dem Oberbergamtsrendanten Hrn. Fricke.

Nachdem wiederholt die Absicht geltend gemacht worden war, die Vereinssammlungen zum Provinzialmuseum zu erklären, erschien es für die Verwirklichung dieses Planes von entscheidender Wichtigkeit, die k. Staatsregierung zu einem jährlichen Zuschuss und die Bonner Stadtverwaltung zur Erweiterung der Räume im Arndt-Hause zu bewegen. Unter Theilnahme der Generalversammlungen wurden deshalb zwei Eingaben an das Cultusministerium in Berlin und an die Stadtverordnetenversammlung vollzogen. Beide Angelegenheiten lassen einen günstigen Verlauf erwarten, wenngleich ein endgültiges Resultat bis zu diesem Augenblick noch nicht vorliegt. Inzwischen sind die Sammlungen durch Geschenke und Anschaffungen mannigfach gewachsen. Wir heben aus denselben hervor:

Geschenke:

1) Von Hrn. Apotheker Dr. Wings in Aachen: Ein sculptirtes Elfenbeinkästchen aus spätrömischer Zeit.

2) Von Freiherrn v. Diergardt in Bonn: Der gesammte Grabfund von Waldalgesheim.

---

1) § 8 lautete bisher: Der jedesmalige Vorstand des Vereins wird in der jährlichen an einem vorher festgesetzten Orte zu haltenden Generalversammlung der ordentlichen Mitglieder durch Stimmenmehrheit auf ein Jahr gewählt.

3) Von Hrn. Kaufm. A. Startz in Aachen: Ein Pompejanisches Wandgemälde.

4) Von Hrn Whaites in Bonn einige sehr schöne römische Urnen.

5) Von Hrn. Prof. Freudenberg in Bonn ein Elfenbein-Medaillon des 16. Jahrh., zwei Heilige darstellend.

6) Von Hrn. Dr. med. Hermes in Remich mehrere bronzene Anticaglien.

7) Von Hrn. Commerzienrath Boch in Metlach, die grosse zweihenklige Bronze-Urne aus dem Grabfund von Weisskirchen (Jahrb. XLIII. Taf. VII. 1).

8) Vom wirkl. Geheimrath Hrn. Dr. v. Dechen Excellenz in Bonn, eine bei Sayn gef. röm. Goldmünze des Kaisers Honorius.

9) Von Hrn. Rentner Fr. König zu Bonn, ein auf dessen Grundstück gefundenes römisches Glas.

10) Von Hrn. Julius Reusch in Neuwied ein kleiner Votivaltar aus dem Brohlthal, publicirt in diesen Jahrbüchern L und LI S. 193 f.

11) Von Hrn. Zervas in Cöln ein desgleichen, mitgetheilt in diesen Jahrbüchern a. a. O. S. 192 f.

12) Von Hrn. Robert Ermekeil in Bonn ein desgleichen; vgl. Jahrbücher a. a. O. S. 194 f.

13) Von Geheimrath Prof. Dr. Schaaffhausen ein Votivaltar und eine Brunnenfigur (Neptun), beide gefunden zu Bandorf.

14) Von Stadtbaumeister Burckart in Crefeld eine römische emaillirte Zierscheibe.

Ankäufe:

1) Ein Römischer vor dem Cölnthor in Bonn gefundener Grabstein mit Phaleren-Bildern vom Gastwirth Deinert (Jahrb. XLIX. p. 190).

2) Eine goldene fränkische Fibel von Andernach, durch Vermittlung des Geheimrath Prof. Schaaffhausen erworben.

3) Eine goldene fränkische Nadel aus Andernach (Jahrb. XLV. Taf. V. 20) von Frau Wittwe Litschauer in Düsseldorf.

4) Eine bronzene Merkurstatuette von Dalheim.

5) Ein geschnittenes römisches Glas, gefunden auf dem fränkisch-römischen Kirchhof zwischen Pallien und Trier.

6) Zwei emaillirte Metallflacons und ein römisches Glas, gefunden zu Gladbach, durch Director Rein in Crefeld angekauft.

7) Gläser, Fibeln, Kamm, Inschriftsteine u. s. w. aus den Funden zu Boppard (Jahrb. LI. p. 96 ff.).

An Geschenken für die Bibliothek liefen ein von:

1) Hrn. Assessor Pick, dessen altes Lagerbuch der Stadt Bonn und Aufsätze über Bonn in der Bonner Zeitung.

2) Hrn. Eberh. de Claer, dessen Bonner Aufsätze ebendas.

3) Hrn. Prof. Lörsch, dessen Aachener Stadtrechnungen.

4) Minister v. Mühler Exc.: Eine Anzahl Bände der Publicationen des archäol. Instituts zu Rom.

5) Prof. aus'm Weerth, einige Berliner Winckelmanns-Festprogramme, der neue Bronzekatalog des Louvre, Statistik der Baudenkmäler in Hessen von Dehn-Rothfelser und einige Lieferungen von Bocks Rhein. Baudenkmälern.

6) Nöggerath, die örtlichen technischen Ausdrücke beim linksrhein. Steinbruchbetriebe.

7) Heberle, Beiträge zur Geschichte der Stadt Cöln.

Als ausserordentliche Geldgeschenke für den bestimmten Zweck der Aufsuchung der dem Mosaikboden von St. Gereon in Cöln verwandten Böden in Italien gewährte Sr. Excellenz der Hr. Handelsminister 300 Thlr. und Geheimrath Freiherr Abr. v. Oppenheim 50 Thlr. Wenngleich es ordnungsgemäss erst in den Bericht über das laufende Jahr gehört, so glauben wir doch die Bekanntmachung der erfreulichen Thatsache nicht zurückhalten zu sollen, dass die Provinzialstände der Rheinprovinz für das Museum im Arndt-Hause 800 Thlr. und die Aachen-Münchener Feuerversicherung für die Vereinszwecke im Allgemeinen 500 Thlr. bewilligten.

Die litterarische Thätigkeit umfasste die Herausgabe der Jahrbücher XLIX—LI, die beiden Festschriften über den Grabfund von Waldalgesheim [1]) und den Vicus Aurelii [2]). In Vorbereitung befinden sich ein Generalregister sämmtlicher Jahrbücher durch Hrn. Prof. Becker

---

1) Der Grabfund von Waldalgesheim erläutert von E. aus'm Weerth. Bonn bei A. Marcus. 1870.

2) Vicus Aurelii oder Oehringen zur Zeit der Römer von Dr. O. Keller. Bonn bei A. Marcus. 1872.

in Frankfurt a. M. und die Inschriftsammlung des Mittelalters durch Prof. Kraus in Strassburg. Hoffentlich werden beide Werke bald zu erscheinen beginnen.

Ausgrabungen fanden nur zu Nennig und Cöllig statt, deren bedeutende Resultate zur Zeit in den Jahrbüchern ihre Veröffentlichung finden werden. Kleineren Reisen nach Iversheim, Paffendorf, Boppard, Castellaun, Soetenich und Alterkülz unterzog sich der Vicepräsident zur Feststellung dortiger Funde. Eine grosse Reise unternahm derselbe auf eigne Kosten nach Italien. Die jenseits der Alpen von ihm entdeckten mittelalterlichen Mosaikböden, welche in eine Kategorie mit dem von St. Gereon in Cöln gehören und in unserm diesjährigen Winckelmannsprogramm deshalb vereint erscheinen, konnten durch die bereits erwähnten ausserordentlichen Geschenke gezeichnet werden.

Obgleich in den beiden Jahren 32 neue ordentliche Mitglieder eintraten, nämlich die Herren: G. Michels und Chr. Merlo in Cöln, Graf Eltz und Baumeister Schmidt in Eltville, Präsident v. Ernsthausen in Trier, Fr. König, Theod. Schaaffhausen, Prof. v. Stintzing, Graf Mörner, Buchh. Strauss, Dr. Ständer, Assessor Pick, die Architecten Thoma und Seydemann, sämmtlich in Bonn, Dr. Wings und Kaufmann A. Startz in Aachen, Architect Roen in Burtscheid, Pfarrer Bartels in Alterkülz, Camphausen in Castellaun, Reusch in Neuwied, Dr. Pohl in Linz, Dr. Decker in Neuss, die Bibliotheken in Jena und Donaueschingen, Prof. Messmer in München und Prof. Harnack in Dorpat, der Erbprinz von Hohenzollern in Benrath, Bergwerksdirector Porting in Immekeppel, die Bankiers von Randow in Crefeld und Chr. Trinkaus in Düsseldorf, Kaufmann Heckmann in Vierssen, Dr. Ueberfeld in Essen, Geheimer Bergrath Achenbach in Saarbrücken — so fand immerhin noch durch vielfache Todesfälle und durch mannigfache Veranlassungen erfolgte Austritte eine Verminderung der Mitgliederzahl statt.

Zum Ehrenmitgliede wurde wegen seiner wiederholten Förderungen unserer Anstalt Freiherr v. Diergardt ernannt, und zur Pflege internationaler Interessen Herr Dr. med. Hermes in Remich und eine Anzahl berühmter italienischer Gelehrten, nämlich der Generaldirector des Museums in Neapel und der Pompejanischen Ausgrabungen Fiorelli, der Director des Etruskischen Museums in Florenz Gamurrini, der kundige Architect der Provinz Ravenna F. Lanciani, der berühmte Erforscher der Katakomben in Rom J. B. de Rossi und der als Historiker bekannte Abt D. L. Tosti zu Montecassino zu ausserordentlichen Mitgliedern ernannt.

Die Vermögensverhältnisse im Jahre 1870 ergaben eine Einnahme von 1769 Thlrn. 11 Sgr. 11 Pfg. und 79 Thlrn. 15 Sgr. ausstehender Forderungen gegenüber einer Ausgabe von 1764 Thlrn. 20 Sgr. 8 Pfg., also immerhin noch einen kleinen Ueberschuss. Das Jahr 1871 schliesst in Folge der im Eingange erwähnten Verhältnisse so günstig nicht ab. Der Einnahme von 1681 Thlrn. 16 Sgr. 3 Pfg. steht eine Ausgabe von 1845 Thlrn. 7 Sgr. 10 Pfg. gegenüber, mithin resultirt ein Deficit von 164 Thlrn. 21 Sgr. 10 Pfg. Freilich blieben zu dessen Deckung ungefähr 40 Restanten unter den Beitrag zahlenden ordentlichen Mitgliedern, von denen bisher circa 36 ihren Verpflichtungen nachkamen, so dass jenes Deficit sich bereits auf 50 Thlr. reducirt hat. Der Umfang der letzten Jahrbücher und Winckelmannsprogramms gegen die beiden gleichen Schriften von 1870 verursachte eine Differenz von circa 250 Thlrn. Im Jahre 1870 bezahlten wir nämlich 357 Thlr., im Jahre 1871 die Summe von 600 Thlrn. an die Georgische Buchdruckerei. Im Jahre 1870 kosteten die Illustrationen 551 Thlr., im Jahre 1871 etwas weniger, nämlich 511 Thlr. Die Buchbinderkosten beliefen sich im ersten Jahre auf 156, im zweiten auf 118 Thlr. Die Anschaffungen für die Bibliothek waren in beiden Jahren weit grösser als früher und betrugen 176 Thlr., resp. 158 Thlr. Reisen und Ausgrabungen traten dagegen zurück, indem deren Liquidation nur 57 Thlr. pro 1870 und 43 Thlr. pro 1871 betrug, ausschliesslich der Unkosten, welche die italienischen Mosaikböden veranlasten. Diese Kosten figuriren mit ihren besonders dazu beschafften Deckungsmitteln im nächsten Jahresbericht.

Die Vorstandswahlen beider Jahre ergaben keine grossen Veränderungen. An Stelle des zu unserm Bedauern wegen seiner gehäuften Amtsgeschäfte ausgetretenen Rendanten, des Hrn. Kreissecretärs und Hauptm. a. D. Würst, wurde 1870 Hr. Appellationsger.-Rath v. Cuny gewählt. Im Jahre 1871 ergab die nach den erweiterten Statuten vorgenommene Wahl den Hinzutritt des Hrn. Assessor Pick als Bibliothekar. Prof. aus'm Weerth wurde Vicepräsident und die Hrn. Prof. Ritter und Freudenberg Secretäre.

Der Geburtstag Winckelmanns wurde am 9. Dez. 1870 wie alljährlich durch Ausgabe einer Festschrift und eine festliche Abendversammlung gefeiert. Berghauptmann Nöggerath zeigte den dem Verein vom Freiherrn v. Diergardt geschenkten Grabfund von Waldalgesheim und knüpfte hieran einen erläuternden Vortrag. Prof. Bergk sprach über den Wohnsitz der Völker Obergermaniens zur Zeit der Invasion Cäsars. Prof. Ritter widmete den gallischen Druiden eine längere Aus-

einandersetzung. Prof. Freudenberg erläuterte schliesslich den in der Chronik als vom Vereine aufgekauft erwähnten Grabstein mit Phalerendarstellungen.

Zur Feier am 9. Dec. 1871 erschien eine Einladungsschrift über den Vicus Aurelii [2]). Die Abendversammlung eröffnete Geheimrath Alfred v. Reumont mit einem Vortrage über das im letzten Winter beim Niederreissen der Thürme an der Porta Salara zu Rom entdeckte Grabmal des Quintus Sulpicius Maximus, dessen Inhalt dieses Jahrbuch mittheilt. Prof. Ritter gab alsdann Mittheilungen über den Erwerb des höchst interessanten Pompejanischen Wandgemäldes, welches der Verein der Freigebigkeit des Hrn. A. Startz in Aachen verdankt. Der Redner hob hervor, wie das unerwartete Wiedererscheinen dieses, zuerst im Jahre 1826 im R. Museo Borbonico (Taf. 20) zu Neapel publicirten, später für verloren geltenden Bildes, welches eine in ruhiger Haltung dastehende Frau, die eine Fluth von Scheltworten von einem von zweien ihr gegenüberstehenden Männern über sich ergehen lässt, darstellt, die darüber bis jetzt ausgesprochenen Ansichten mehrfach zu modificiren und zu berichtigen veranlassen werde. Prof. Ritter suchte dies an den einzelnen Figuren des Werkes nachzuweisen. Prof. aus'm Weerth sprach über die verhältnissmässig späte Entwicklung des römischen Medicinalwesens und die in Folge der gesetzlichen Freiheit des ärztlichen Gewerbes stattgefundene Vereinigung der ärztlichen Praxis mit dem Vertriebe der Arzneimittel. In nothwendiger Folge hätten die Aerzte, ähnlich den heutigen Homöopathen, Taschenapotheken geführt, deren schönstes Exemplar er in Sitten in der Schweiz vorgefunden. Redner ging hierauf zur Beschreibung des auf Taf. I dieses Jahrbuchs abgebildeten Behälters über. Prof. Freudenberg besprach am Schlusse die im Laufe dieses Sommers zu Coblenz im Bereich des alten Römercastells gefundene, in mehrfacher Hinsicht merkwürdige römische Votivara, welche ein Zöllner (publicanus) C. Crispinus Cladaeus den Kreuzweg-Göttern (Quadriviis compitalibus) nebst einer Umzäunung und einem Thore geweiht hat. Redner wies nach, dass die Inschrift auch ihrer Form wegen auf eine frühere Gründungszeit des castellum Confluentes schliessen lasse, als die bisherigen spärlichen Funde von Römerresten anzunehmen erlaubten. Herr Kaufmann Wolf in Köln zeigte eine Anzahl merkwürdiger celtischer Bronzen, welche von dem grossen Funde von Petronell in Wien herrühren und eine rohe Form einheimischer Cultur an sich tragen.

Der Mangel an hinreichenden Arbeitskräften, wie an Agitation

für die Vereinszwecke machte sich auch in den verflossenen Jahren sehr fühlbar. Der Vicepräsident stellte deshalb in der letzten Generalversammlung den allgemein acceptirten Antrag, Wanderversammlungen besonders an solchen Orten fernerhin stattfinden zu lassen, wo der Verein Ausgrabungen und Untersuchungen vornehme. Hoffentlich werden dieselben im Jahre 1873 ins Leben treten und Früchte tragen.

Bonn, im October 1872.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Verzeichniss der Mitglieder.

Vorstand für das Jahr 1872.

Präsident: Dr. Nöggerath, Berghauptmann und Professor in Bonn.
Vicepräsident: Dr. aus'm Weerth, Professor in Kessenich bei Bonn.
Erster redigirender Secretär: Dr. Ritter, Professor in Bonn.
Zweiter redigirender Secretär: Dr. Freudenberg, Prof. in Bonn.
Bibliothekar: Landgerichts-Assessor R. Pick in Rheinberg.

Ehren-Mitglieder.

S. Königl. Hoheit Carl Anton Meinrad Fürst zu Hohenzollern in Sigmaringen.
Dr. von Bethmann-Hollweg, Excellenz, königl. Staatsminister a. D., in Berlin.
de Caumont, A., Directeur de l'Institut des provinces de France in Caen.
Dr. von Dechen, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, Oberberghauptmann a. D., in Bonn.
Freiherr Friedrich von Diergardt in Bonn.
Dr. Fiedler, Professor in Wesel.
von Moeller, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath und Ober-Präsident in Strassburg.
Dr. von Mühler, Excellenz, königl. Staatsminister a. D. in Berlin.
von Quast, Geh. Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, in Radensleben.
Dr. Ritschl, K. Pr. Geh. Regierungsrath, Professor in Leipzig.
Dr. Schnaase, Obertribunalsrath a. D., in Wiesbaden.
Dr. Urlichs, Hofrath und Professor in Würzburg.
von Wilmowsky, Domkapitular in Trier.

Ordentliche Mitglieder.

Die Namen der auswärtigen Secretäre sind mit fetter Schrift gedruckt.

Dr. Achenbach, Geh. Rath u. Unterstaatssecretär in Berlin.
Achenbach, Geh. Rath in Saarbücken.
Achterfeldt, Stadtpfarrer in Anholt.
Dr. Achterfeldt, Professor in Bonn.
Adler, Baumeister u. Prof. in Berlin.
Dr. Aebi, Professor in Luzern.
Dr. Aegidi, Geh. Rath in Berlin.
Dr. Ahrens, Gymnasial-Director in Hannover.
Aldenkirchen, Vicar in Viersen.
Alleker, Seminardirector in Brühl.
Antiken-Cabinet in Giessen.
Ark, L., Baurath in Aachen.
Dr. **Aschbach**, ausw. Secr., Professor in Wien.
Avenarius, Tony, Maler in Cöln.
Bachem, Oberbürgermeister in Cöln.
Dr. Bachem, Arzt in Viersen.
Baedeker, Carl, Buchh. in Coblenz.
Baedeker, J., Buchhändler in Essen.
Barbet de Jouy, Directeur du Musée des souverains in Paris.
von Bardeleben, Oberpräsident in Coblenz.
Bartels, Pfarrer in Alterkülz.
Basilewsky, Alexandre, in Paris.
Bau, Bürgermeister a. D. in Mülheim a. Rh.
Dr. Bauerband, Geh. Justizrath und Professor, Kronsyndicus und Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
Baunscheidt, Gutsbes. in Endenich.
Dr. **Becker**, ausw. Secr., Professor in Frankfurt a. M.
von Beckerath, Heinr. Leonh., Kaufmann in Crefeld.
Graf Beissel v. Gymnich, Richard, Königlicher Kammerherr auf Schloss Frenz.
Bendermacher, C., Notar in Boppard.
Bergau, Professor in Nürnberg.
Dr. Bernays, Professor u. Oberbibliothekar in Bonn.
von Bernuth, Regierungs-Präsident in Cöln.
Bettingen, Advocatanwalt in Trier.
Bettingen, Königl. Rendant u. Steuerempfänger in St. Wendel.
von Beulwitz, Carl, Hüttenbesitzer in Trier.
Bibliothek, Königl. in Wiesbaden.
Bibliothek, Fürstl. in Donaueschingen.
Bibliothek, Grosherzl. in Jena.
Bibliothek, Univers. in Strassburg.
Bigge, Gymnasialdirector in Cöln.
Dr. Binsfeld, Gymnasial-Director in Emmerich.
Dr. Binz, Professor in Bonn.
Bleibtreu, G., Bergwerksbesitzer in Oberkassel.
Dr. Bluhme, Geh. Justizrath u. Prof. in Bonn.
Bluhme, Oberbergrath in Bonn.
Lic. Blum, Regierungs- und Schulrath in Cöln.
Boch, Commerzienrath u. Fabrikbesitzer in Mettlach.
Bock, Adam, Dr. jur. in Aachen.
Dr. Bodel-Nyenhuis in Leiden.
Dr. Bodenheim, Rentner in Bonn.
Boecking, G. A., Hüttenbesitzer zu Abentheuerhütte bei Birkenfeld.
Boecking, K. Ed., Hüttenbesitzer zu Gräfenbacherhütte bei Kreuznach.
Boecking, Rud., Hüttenbesitzer zu Asbacherhütte bei Kirn.
Boeddinghaus, Wm. sr., Fabrikbesitzer in Elberfeld.
Boehncke, Postdirector in Crefeld.
Boeninger, Theodor, Stadtverordneter in Duisburg.
Dr. Boetticher, Professor in Berlin.
Dr. Bogen, Gymn.-Dir. in Düren.
Dr. Bone, Gymnasiallehrer in Trier.
Freiherr von Bongardt, Erbkämmerer d. Hersogthums Jülich zu Burg Paffendorf bei Bergheim.
Dr. Boot, Professor in Amsterdam.
Dr. Borret in Vogelensang.
Dr. **Bossler**, ausw. Secr., Gymnasial-Director in Darmstadt.
Dr. Bouvier, C., in Bonn.
Dr. Brambach, Prof. und Oberbibliothekar in Carlsruhe.
Dr. Brandis, Kabinetsrath Ihrer Majestät der Königin, in Berlin.
Dr. Brassert, Berghauptmann in Bonn.
Dr. Braun, Justizrath, Rechtsanwalt in Berlin.
Braun, Ober-Ingen. in Pr. Moresnet.
Freiherr von Bredow, Rittmeister im Königs-Husaren-Regiment in Bonn.
Bredt, Oberbürgermeister in Barmen.
Brendamour, R., Inhaber d. Xylogr. Instituts in Düsseldorf.
Broicher, Gehr. Excellenz in Sinzich.

vom Bruck, Emil, Commerzienrath in Crefeld.
vom Bruck, Moritz, Rentner und Beigeordneter in Crefeld.
Brüggemann, Hofrath in Aachen.
le Brou, Chr., Archäolog in Brüssel.
Dr. **Brunn**, ausw. Secr., Professor in München.
Dr. Bücheler, Professor in Bonn.
Bücklers, Geheimer Commerzienrath in Dülken.
Burgartz, Rector des Progymnasiums in Wipperfürth.
Höhere Bürgerschule in Lennep.
Burkart, Stadt-Baumeister in Crefeld.
Dr. **Bursian**, ausw. Secr., Prof. in Jena.
Buyx, Geometer in Nieukerk.
Graf von Bylandt-Rheydt, Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer in Bonn.
Cahn, Albert, Bankier in Bonn.
Camphausen, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, k. Staatsminister a. D. in Cöln.
Camphausen, August, Geh. Commerzienrath in Cöln.
Camphausen, Cataster-Controleur in Castellaun.
von Carnap, Rentner in Elberfeld.
Cassel, Münzhändler in Cöln.
Cauer, C., Bildhauer in Creuznach.
Cauer, R., Bildhauer in Creuznach.
Cetto, Carl, Gutsbesitzer in St. Wendel.
Chrescinski, Pastor in Cleve.
Dr. Christ, Carl, in Heidelberg.
Das Civil-Casino in Coblenz.
de Claer, Alex., Lieutenant a. D. und Steuerempfänger in Bonn.
de Claer, Eberhard, Rentner in Bonn.
Clasen, Pfarrer in Königswinter.
Clason, Rentner in Bonn.
Clavé von Bouhaben, Gutsbesitzer in Cöln.
Cohen, Fritz, Buchhändler in Bonn.
Dr. **Conrads**, ausw. Secr., Gymnasial-Oberlehrer in Essen.
Dr. Conze, Professor in Wien.
Contzen, Oberbürgermeister in Aachen.
Dr. Cornelius, Professor in München.
Cremer, Regier.- u. Baurath in Aachen.
Cremer, Pfarrer in Echtz bei Düren.
Dr. Cudell, Advocat in Lüttich.
Culemann, Senator in Hannover.
von Cuny, Appellat.-Ger.-Rath in Colmar.
Dr. Curtius, Professor in Berlin.
Dapper, Seminardirector in Boppard.
Dr. Debey, Arzt in Aachen.
Dr. Decker, Gymnasiallehrer in Neuss.
Deichmann, Geh. Comm.-Rath in Cöln.
Frau Deichmann-Schaaffhausen, in Mehlemer-Aue.
Dr. Delius, Professor in Bonn.
Delius, Landrath in Mayen.
Devens, Polizei-Präsident in Cöln.
Dieckhoff, Baurath in Aachen.
Dr. Dilthey, Professor in Zürich.
Disch, Carl, in Cöln.
von Ditfurth, Oberst u. Commandant von Coblenz und Ehrenbreitstein.
Doetsch, Bürgermeister in Gladbach.
Dr. Dognée, Eugen, in Lüttich.
Dominicus, ausw. Secr., Gymn.-Director in Coblenz.
Dr. Drewke, Advocatanwalt in Cöln.
Dr. Düntzer, Prof. u. Biblioth. in Cöln.
Dr. Duhr, prakt. Arzt in Coblenz.
Dr. Eckstein, Rector u. Professor in Leipzig.
Dr. Eichhoff, Gymnasialdirector in Duisburg.
Eltester, auswärt. Secr., Archivrath, Ier Staats-Archivar in Coblenz.
Graf Eltz in Eltville.
Emundts, Joseph, Landgerichtsrath in Aachen.
Frh. v. Ende, Kgl. Reg.-Präsident in Düsseldorf.
Dr. Engels, P. H., Advocat in Utrecht.
Engelskirchen, Architect in Bonn.
Dr. **Ennen**, ausw. Secr., städtischer Archivar in Cöln.
Essellen, Hofrath in Hamm.
Essingh, H., Kaufmann in Cöln.
Evans, John, in Nash-Mills in England.
Dr. Firmenich-Richartz, Professor in Bonn.
Dr. Fleckeisen, Prof. in Dresden.
Chassot v. Florencourt in Berlin.
Dr. Floss, Professor in Bonn.
Fonk, Landrath in Rüdesheim.
von Fournier-Sarlovèze, Adolph, Gutsbes. auf Haus Cassel b. Rheinberg.
Frank, Gerichtsassessor a. D. und Fabrikbesitzer in Eschweiler.
Franks, August, Conservator am British-Museum in London.
Dr. Frenken, Domcapitular in Cöln.
Dr. Freudenberg: s. Vorstand.
Dr. Friedländer, Professor in Königsberg in Pr.
Dr. Friedländer, Julius, Director d. Königl. Münzkabinets in Berlin.
Frings, Eduard, Fabrikant u. Gutsbesitzer in Uerdingen.
Fuchs, Pet., Bildhauer in Cöln.
Graf von Fürstenberg, Erbtruchsess auf Schloss Herdringen.

Freih. v. Fürth, Landg.-Rath in Bonn.
Dr. Fulda, Director des Progymnasiums in Sangerhausen.
Furmans, J. W., Kaufmann in Viersen.
Dr. Gaedechens, Professor in Jena.
Dr. **Galiffe**, ausw. Secr., Prof. in Genf.
Garthe, Hugo, Kaufmann in Cöln.
Gebhard, Commerzienrath u. Handelsgerichts-Präsident in Elberfeld.
Geiger, Polizei-Präsident a. D., in Cöln.
Georgi, C. H., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Georgi, W., Buchdruckereib. in Bonn.
Dr. Gerlach, Ludwig, prakt. Arzt in Mannheim.
Gerson, Chemiker in Frankfurt a. M.
Freih. von Geyr-Schweppenburg, Rittergutsbesitzer in Aachen.
Geuer, Caplan in Süchteln.
Gilly, Bildhauer in Berlin.
Dr. Goebel, Gymn.-Director in Fulda.
Goldschmidt, Lieutenant im 40. Infant.-Reg. in Cöln.
Goldschmidt, Jos., Bankier in Bonn.
Goldschmidt, Rob., Bankier in Bonn.
Gottgetreu, Regierungs- u. Baurath in Cöln.
Graeff, Landrath in Prüm.
Greef, F. W., Fabrikant in Viersen.
Dr. Groen van Prinsterer im Haag.
Dr. Grotefend, Archivrath u. 1er Staats-Archivar in Hannover.
Dr. Grüneberg, Fabrikant in Kalk bei Deutz.
Guichard, Kreisbaumeister in Prüm.
Guillon, ausw. Secr., Notar in Roermond.
Gymnasialbibliothek in Elberfeld.
Gymnasialbibliothek in Aachen.
Gymnasialbibliothek in Neuss.
Haagen, Realschul-Oberl. in Aachen.
Haan, Pfarrer in Saffig.
Dr. **Haakh**, ausw. Secr., Professor und Inspector des Königl. Museums vaterländischer Alterthümer in Stuttgart.
Habets, J., Präs. d. arch. Ges. d. Hrz. Limburg, Kaplan in Bergh b. Mastricht.
Dr. Hagemans in Brüssel.
von Hagens, Appell.-Gerichtsr. in Cöln.
Dr. Halm, Professor und Bibliotheks-Director in München.
Hansen, Dechant u. Pastor in Ottweiler.
Dr. **Harless**, ausw. Secr., Archivrath u. 1. Staats-Archivar in Düsseldorf.
Dr. Harnack, Prof. in Dorpat.
Hartwich, Geh. Oberbaurath in Berlin.
Dr. Hasskarl in Cleve.
Dr. Hassler, Professor u. Landesconservator in Ulm.
Haugh, Senatspräsident in Cöln.
Hauptmann, Rentner in Bonn.
Heckmann, Fabrikant in Viersen.
Dr. Hegert, Archivsecretär in Idstein.
Heimendahl, Alexand., Commerzienrath in Crefeld.
Dr. Heimsoeth, Professor in Bonn.
Dr. Heimsoeth, Appellations-Gerichts-Präsident in Cöln.
von Heinsberg, Landrath in Wevelinghoven.
Dr. Helbig, 2. Secret. des archäolog. Instituts in Rom.
Henry, Buch- u. Kunsthändler in Bonn.
Dr. Henzen, Professor, 1. Secretär d. archäol. Instituts in Rom.
Herbertz, Balthasar, Gutsbesitzer in Uerdingen.
Hermann, Gustav, Hauptmann a. D. zu Bonn.
Hermann, Architekt in Kreuznach.
Herstatt, Eduard, Rentner in Cöln.
Herstatt, Jon. Dav., Geh. Commerzienrath in Cöln.
Dr. Heuser, Subregens u. Prof. in Cöln.
Dr. Heydemann in Berlin.
Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Schweich.
Freiherr von der Heydt, Excellenz, Geh. Staats-Minister a. D. in Berlin.
Freih. v. d. Heydt, Bezirkspräsident in Colmar.
von der Heydt, Dan., Geheimer Commerzienrath in Elberfeld.
Dr. Hilgers, Director der Realschule in Aachen.
Dr. Hilgers, Professor in Bonn.
Six van Hillegom in Amsterdam.
Hochgürtel, Buchhändler in Bonn.
Freih. von Hodenberg, Regierungs-Rath in Cöln.
Hoesch, Gustav, Kaufmann in Düren.
Hoesch, Leopold, Commerzienrath in Düren.
Hoffmeister, Bürgermeister in Remscheid.
Sr. Hoheit Erbprinz v. Hohenzollern zu Schloss Benrath bei Düsseldorf.
Freih. v. Hövel, Landrath in Essen.
Freiherr von Hoiningen genannt von Huene, Bergrath in Bonn.
Holt, jun., Techniker in Ehrenfeld bei Cöln.
Dr. Holzer, Domprobst in Trier.
Graf Alfr. v. Hompesch zu Schloss Rurich.
Hooft van Iddekinge, J. B. H., zu Paterwolde (Prov. Groningen).

Horn, Pfarrer in Cöln.
Dr. Hotho, Professor u. Director am k. Museum in Berlin.
Dr. **Hübner**, ausw. Secr., Prof. in Berlin.
Dr. Hüffer, Professor in Bonn.
Dr. Hultsch, Professor in Dresden.
Dr. Humpert, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
Hupertz, Generaldirector des Mechernicher Bergwerksvereins in Mechernich.
Huyssen, Pfarrer in Coblenz.
Dr. Jansen, Ed., Fabrikant in Dülken.
Dr. Janssen, Prof. in Frankfurt a. M.
Jentges, W., Kaufm. in Crefeld.
Jörissen, Kaplan in Viersen.
Joest, August, Kaufmann in Cöln.
Joest, Eduard, Kaufmann in Cöln.
Joest, Wilh., Geh. Commerzienrath in Cöln.
Isenbeck, Julius, Rentner in Wiesbaden.
Dr. Jumpertz, Rector der höh. Bürgerschule in Crefeld.
Junk, C., Architect d. Königl. Preuss. Gesandtschaft in Paris.
Junker, Regierungs- und Baurath in Coblenz.
Kaestner, Techniker in Neuwied.
Dr. Kampschulte, Professor in Bonn.
Karcher, ausw. Secr., Fabrikbesitzer in Saarbrücken.
Karthaus, Carl, Commerzienrath in Barmen.
Kaufmann, Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
von Kaufmann-Asser, Jacob, Kaufmann u. Rittergutsbesitzer in Cöln.
Dr. Kayser, Seminar-Director in Büren.
Dr. Kekulé, Professor in Poppelsdorf.
Dr. Kessel, Pfarrer in Alfter.
Dr. Kiessling, Prof. in Hamburg.
Dr. Kirch, Landger.-Assessor u. Bürgermeister in Viersen.
Dr. Klein, Jos., Privatdocent in Bonn.
Dr. Klein, J. J., Gymn.-Director in Bonn.
Dr. Klette, Professor und Bibliothekar in Jena.
Klostermann, Oberbergrath in Bonn.
Knoll, Joseph, Buchdruckereibesitzer in Düren.
Dr. **Koechly**, ausw. Secr., Professor in Heidelberg.
Dr. Koehler, Gymnasialdirector in Münstereifel.
Koenig, Bürgermeister in Cleve.
Koenig, Fried., Rentner in Bonn.
Koenigs, Commerzienrath in Cöln.
Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath u. Kreisphysikus in Düren.
Dr. Kortegarn, Institutsdir. in Bonn.
Kraemer, Hüttenbesitzer in Ingbert bei Saarbrücken.
Kraemer, Kommerzienrath u. Hüttenbesitzer in Quint bei Trier.
Dr. Krafft, Consistorialrath u. Professor in Bonn.
Krafft, Geh. Cabinetsrath in Wiesbaden.
Kramarczik, Gymnasial-Director in Heiligenstadt.
Dr. **Kraus**, Prof. und ausw. Secr. in Strassburg.
Se. Bischöfl. Gnaden Herr Krementz, Bischof von Ermland.
Krüger, K. Bauinspector in Berlin.
Krüger, Geh. Regierungs- und Baurath in Düsseldorf.
Krupp, Geh. Commerzienrath in Essen.
von Kühlwetter, Oberpräsident in Münster.
Kyllmann, Rentner und Stadtverordneter in Bonn.
Dr. Lamby, Arzt in Aachen.
Landau, Heinr., Kaufmann u. Grubenbesitzer in Coblenz.
Dr. Landfermann, Geh. Reg.- u. Provinz-Schulrath in Coblenz.
Freiherr v. Landsberg-Steinfurt, Engelbert, Gutsbes. in Drensteinfurt.
Dr. Lange, L., Professor in Leipzig.
Langen, J. J., Kaufmann in Cöln.
Freiherr Dr. de la Valette St. George, Professor in Bonn.
Dr. Leemans, Dir. d. Reichsmuseums d. Alterthümer in Leiden.
Leiden, Damian, Commerzienrath in Cöln.
Leiden, Franz, Kaufmann u. niederl. Consul in Cöln.
Lempertz, M., Buchhändler in Bonn.
Lempertz, H., Buchhändler in Cöln.
van Lennep in Zeist.
Dr. Lentzen, Pfarrer in Oekhoven.
Dr. Leonardy, J., in Trier.
Lesegesellschaft, katholische, in Coblenz.
Dr. von Leutsch, Prof. in Göttingen.
von der Leyen, Geh. Commerzienrath in Crefeld.
von der Leyen, Emil, in Crefeld.
Freih. v. Leykam in Elsum.
Liebenow, Geh. Revisor in Berlin.
Dr. Lindenschmit, Conservator des röm.-germ. Centralmuseums in Mainz.
Graf von Loë auf Schloss Wissen bei Geldern.
Freih. v. Loë, Generalmajor in Frankfurt a. M.

Dr. Loersch, Professor in Bonn.
Loeschigk, Rentner in Bonn.
Dr. Lohde, Professor in Berlin.
de Longpérier, membre de l'Institut in Paris.
Dr Lübbert, Prof. in Giessen.
Dr. Lucas, Geh. Regierungs- u. Prov.-Schulrath in Coblenz.
Ludwig, Bankdirector in Darmstadt.
Dr. v. **Lühke**, ausw. Secr., Professor in Stuttgart.
Märtens, Bauinspector a. D. in Bonn.
Marcus, Buchhändler in Bonn.
Dr. Marmor in Constanz.
von Marrées, Kammerpräsident in Coblenz.
Se. bisch. Gnaden, Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn.
Dr. Mehler, Gymnasialdirector in Sneek in Holland.
Dr. Mendelssohn, Professor in Bonn.
Merkens, Franz, Kaufmann in Cöln.
Merlo, J. J., Rentner in Cöln.
Merlo, Chr. J., in Cöln.
Dr. Messmer, Prof. in München.
Mevissen, Geh. Commerzienrath, Präsident der rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
Michels, G., Kaufmann in Cöln.
Milani, Kaufmann in Frankfurt a. M.
Dr. Milz, Gymnasiallehrer in Aachen.
Wilh. Graf v. Mirbach, zu Schloss Harff.
Frhr. von Mirbach, Reg.-Präsident a. D. in Bonn.
Graf Mörner v. Morlande in Bonn.
Mohr, Professor, Dombildhauer in Cöln.
Dr. Moll, Professor in Amsterdam.
Dr. Mommsen, Professor in Berlin.
Dr. Montigny, Gymnasiall. in Coblenz.
Dr. **Mooren**, ausw. Secr., Pfarrer, Präsident d. hist. Vereins f. d. Niederrhein, in Wachtendonk.
Morsbach, Institutsdirector in Bonn.
Dr. Mosler, Prof. am Seminar in Trier.
Movius, Director d. Schaaffh. Bankvereins in Cöln.
Mülhens, P. J., Kaufmann in Cöln.
Müller, Pastor in Immekeppel.
von Müller, Rittergutsbes. zu Burg-Metternich.
K. K. Münz- u. Antiken-Cabinet in Wien.
Museen, Königl. in Berlin.
Musée royal d'Antiquités, d'Armures et d'Artillerie in Brüssel.
von Musiel, Laurent, Gutsbesitzer zu Schloss Thorn, bei Saarburg.
Dr. Nels, Kreisphysicus in Bittburg.
Neu, Ober-Pfarrer in Bonn.
von Neufville, Wilh., Gutsbesitzer in Bonn.
von Neufville, Bald., Rittergutsbesitzer in Bonn.
Neumann, Kreisbaumeister in Bonn.
Nick, Pfarrer in Salzig.
Niessen, Conservator des Museums Wallraff-Richartz in Cöln.
Dr. Nissen, H., Professor in Kiel.
Nobiling, Geh. Baurath u. Strombaudirektor in Coblenz.
Dr. Nöggerath: s. Vorstand.
Freiherr von Nordeck, Rittergutsbes. auf Hemmerich.
Obertüschen, Bürgermeister in Mülheim a. d. Ruhr.
Dr. Oidtmann, Inhaber eines Glasmalerei-Instituts in Linnich.
Oppenheim, Dagobert, Geh. Regierungs-Rath, Director d. Cöln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
Freiherr von Oppenheim, Abraham, Geheim. Commerz.-Rath in Cöln.
Oppenheim, Albert, Königl. Sächs. General-Consul in Cöln.
Freiherr von Oppenheim, Eduard, k. k. General-Consul in Cöln.
Otte, Pastor in Fröhden b. Jüterbogk.
Graf Ouwaroff in Moskau.
Dr. **Overbeck**, ausw. Secr., Professor in Leipzig.
von Papen, Prem.-Lieut. im 5. Ulanen Regiment in Werl.
Dr. Pauly, Rector in Montjoie.
Pfeiffer, Peter, Rentner in Düren.
Peill, Rentner in Bonn.
Peill, R., Kaufmann in Cöln.
Pepys, Director d. Gasanstalt in Cöln.
Dr. von Peucker, Excellenz, General der Infanterie in Berlin.
Pferdemengs, Commerzienrath in Rheydt.
Pick: s. Vorstand.
Dr. **Piper**, ausw. Secr., Prof. in Berlin.
Dr. **Piringer**, ausw. Secr., kaiserl. Rath und Gymn.-Dir. in Kremsmünster.
Dr. Pitschke, Rentner in Bonn.
Plassmann, Ehrenamtmann u. Gutsbesitzer in Allehof bei Balve.
Pleyte, W., ausw. Secr., Conservator am Reichs-Museum der Alterthümer in Leiden.
Dr. Plitt, Professor, Pfarrer in Dossenheim bei Heidelberg.
Poensgen, Alb., Fabrik. in Düsseldorf.
Dr. Pohl, Rector in Linz.
Polytechnicum in Aachen.

von Pommer-Esche, Landrath in Berlin.
Poerting, Bergwerksdirector in Immekeppel.
Prayon de Pauw, Alfons, Consul des norddeutschen Bundes in Gent.
Dr. Prieger, Rentner in Bonn.
Prinzen, Handelsgerichts-Präsident in M.-Gladbach.
Dr. Probst, Gymnasialdirector in Essen.
Freiherr Dr. von Proff-Irnich, Landgerichtsrath in Bonn.
Progymnasium in Gladbach.
Pütz, Professor in Cöln.
Quack, Advokat u. Bankdirector in M.-Gladbach.
Sr. Durchlaucht Prinz Edmund Radziwill, Weltpriester in Warmbrunn.
v. Randow, Kaufmann in Crefeld.
Dr. Rapp, Rentner in Bonn.
Raschdorff, Königl. Baurath u. Stadtbaumeister in Cöln.
von Rath, Rittergutsbesitzer u. Präsid. d. landw. Vereins für Rheinpreussen, in Lauersfort bei Crefeld.
vom Rath, Carl, Kaufmann in Cöln.
vom Rath, Theod., Rentner in Duisburg.
Rauschenbusch, L. W., Rechts-Anwalt in Hamm.
Rautenstrauch, Valentin, Kaufmann in Trier.
Meester de Ravestein, Diplomat zu Schloss Ravestein.
von Recklinghausen, W., Bankier in Cöln.
Dr. Reifferscheid, Prof. in Breslau.
Dr. **Rein**, ausw. Secr., Director a. D. in Crefeld.
Dr. Reinkens, Pfarrer in Bonn.
Dr. Reinkens, Professor in Breslau.
Remy, Hermann, Hüttenbesitzer zu Alfer Eisenwerk bei Alf.
Rennen, Geh. Rath, Director d. Rhein. Eisenb.-Gesellschaft in Cöln.
Dr. von Reumont, Geh. Legationsrath, in Bonn.
Reusch, Kaufmann in Neuwied.
Dr. Richarz, Geheim. Sanitätsrath in Endenich.
Richrath, Pfarrer in Rommerskirchen bei Neuss.
Dr. du Rieu, Secretär d. Soc. f. Niederl. Litteratur in Leiden.
Frhr. v. Rigal-Grunland in Bonn.
Dr. Ritter: s. Vorstand.
Robert, Intendant général du ministère de la guerre in Paris.
Roen, Baumeister in Burtscheidt.
Roos, Regierungsrath u. Oberbürgermeister in Crefeld.
Rottels, H. J., Notar in Düren.
Dr. **Roulez**, ausw. Secr., Prof. in Gent.
Dr. Rovers, Professor in Utrecht.
Rummel, Ehren-Domherr u. Dechant in Kreuznach.
Rumpel, Apotheker in Düren.
Dr. Saal, Professor in Cöln.
Baron de Salis in Metz.
Se. Durchlaucht Fürst zu Salm-Salm in Anholt.
Salzenberg, Geh. Ober-Baurath in Berlin.
von Sandt, Landrath in Bonn.
Dr. Sauppe, Hofrath u. Professor in Göttingen.
Dr. Schaaffhausen, Geh. Medicinal-Rath u. Professor in Bonn.
Schaaffhausen, Theod., Rentner in Bonn.
Dr. Schaefer, Prof. in Bonn.
Schaefer, Gräfl. Renessescher Rentm. in Bonn.
Dr. Schalk, Secretär des Alterthumsvereins in Wiesbaden.
Dr. Schauenburg, Director d. Realschule in Crefeld.
von Schaumburg, Oberst a. D. in Düsseldorf.
Scheben, Wilhelm, in Cöln.
Scheden, Pfarrer in Brühl.
Scheele, Postdirector in Cöln.
Dr. **Scheers**, ausw. Secr., in Nymegen.
Scheibler, Leopold, Commerzienrath in Aachen.
Scheppe, Oberst-Lieutenant u. Bezirks-Commandeur in Bochum.
Schickler, Ferdin., in Berlin.
Schilling, Advokatanwalt beim Appellhof in Cöln.
Schillings-Englerth, Bürgermeister in Gürzenich.
Schimmelbusch, Hüttendirector in Hochdahl bei Erkrath.
Schleicher, Carl, Commerzienrath in Düren.
Dr. Schlottmann, Prof. in Halle a. S.
Dr. Schlünkes, Probst an dem Collegiatstift in Aachen.
Schmelz, C. O., Kaufmann in Bonn.
Schmidt, Pfarrer in Crefeld.
Schmidt, Baumeister in Eltville.
Dr. Schmidt, Professor in Marburg.
Dr. **Schmidt**, ausw. Secr., Arzt in Münstermaifeld.
Schmidt, Oberbaurath u. Prof. in Wien.
Schmithals, Rentner in Bonn.

Dr. **Schmitz**, ausw. Secr., Gymnasial-Director in Cöln.
Dr. Schmitz, Arzt in Viersen.
Dr. Schmitz, Dechant u. Schulinspector in Zell.
Dr. **Schneider**, ausw. Secr., Professor in Düsseldorf.
Dr. Schneider, Gymnas.-Oberlehrer in Cöln.
Schoemann, Stadtbibliothekar und erster Beigeordneter in Trier.
Prinz Schönaich-Carolath, Berghauptmann in Dortmund.
Scholl, Gutsbesitzer zu Theresien-Grube.
Schorn, Baumeister in Heppens.
Dr. Schreiber, Professor in Freiburg im Breisgau.
Schroeder, Landg.-Rath in Aachen.
Dr. Schroeder, Professor in Bonn.
Schroers, Daniel, Beigeordneter und Fabrikbesitzer in Crefeld.
Dr. Schubart, Bibliothekar in Cassel.
Dr. Schubert, Academ. Lehrer und Baumeister in Bonn.
Schwan, städt. Bibliothekar in Aachen.
Schwartze, Eduard Wilhelm, jr., Kaufmann in Küppersteeg.
Schwickerath, C. J., Kaufmann in Ehrenbreitstein.
Sebaldt, Regierungspräs. a. D. in St. Wendel.
Seydemann, Architect in Bonn.
von Seydlitz, Generalmajor z. D. in Honnef.
Seydlitz, Commerzienrath u. Bankier in Cöln.
Seyffarth, Reg.-Baurath in Trier.
Dr. Simrock, Professor in Bonn.
Dr. Baron Sloet van de Beele, L. A. J. W., Mitglied der Königl. Acad. der Wissenschaften zu Amsterdam, in Leiden.
Se. Durchlaucht Prinz Albrecht zu Solms in Braunfels.
von Spankeren, Reg.-Präsident a. D., in Bonn.
Freiherr v. Spies-Büllesheim, Ed., Königl. Kammerherr u. Bürgermeister auf Haus Hall.
Spitz, Hauptmann im 69. Infanterie-Regiment in Mainz.
Dr. Springer, Professor in Leipzig.
Die Stadt-Bibliothek zu Frankfurt am Main.
Dr. Staelin, Oberbibliothekar in Stuttgart.
Dr. Stahl, Gymnasial-Oberlehr. in Cöln.
Stahlknecht, H., Rentner in Bonn.
Dr. Ständer, Univ.-Bibl.-Secr. in Bonn.
Dr. **Stark**, ausw. Secr., Hofrath u. Prof. in Heidelberg.
Startz, Aug., Kaufmann in Aachen.
Statz, Baurath und Diöcesan-Architect in Cöln.
Steinbach, Fabrikant in Malmedy.
Stier, Hauptmann z. D. in Breslau.
Dr. Stier, Ober-Stabs- und Garnison-Arzt in Breslau.
Die Stifts-Bibliothek in Oehringen.
Stinnes, Gustav, Kaufmann in Mülheim a. d. Ruhr.
Dr. v. Stintzing, Prof. u. Geheimer Justizrath in Bonn.
Gräfl. Stollbergsche Bibliothek in Wernigerode.
Dr. **Straub**, ausw. Secr., Prof. d. Archäol. am Diöcesan-Priesterseminar in Strassburg.
Strauss, Buchhändler in Bonn.
von Strubberg, General-Major und Brigade-Commandeur in Coblenz.
Stumm, Carl, Hüttenb. in Neunkirchen.
Stumpf, Gymn.-Oberlehrer in Coblenz.
Suermondt, Rentner in Aachen.
Dr. von Sybel, Professor in Bonn.
Teschemacher, Adv.-Anwalt in Trier.
Dr. Thiele, Director d. Realschule u. d. Progymnasiums in Barmen.
Thissen, Domcapitular in Limburg a. d. Lahn.
Thoma, Architekt in Bonn.
Thomann, Stadtbaumeister in Bonn.
Trinkaus, Chr., Bankier in Düsseldorf.
Dr. Ueberfeldt in Essen.
Dr. Unger, Prof. u. Bibliothekssecretär in Göttingen.
Dr. Ungermann, Gymnasiallehrer in Coblenz.
Die Universit.-Bibliothek in Basel.
Die Universitäts-Bibliothek in Göttingen.
Die Universitäts-Bibliothek in Königsberg i. Pr.
Die Universitäts-Bibliothek in Löwen.
Die Universitäts-Bibliothek in Lüttich.
Dr. Usener, Professor in Bonn.
Dr. Vahlen, Professor in Wien.
Dr. Veit, Professor u. Geh. Medicinal-Rath in Bonn.
Der Verein, antiquarisch-historische, in Kreuznach.
Dr. **Vermeulen**, ausw. Secr., Univers.- u. Provinz.-Archivar in Utrecht.

Viehoff, Professor u. Director d. Real- und Gewerbeschule in Trier.
Villeroi, Ernest, Fabrikant in Wallerfangen.
Graf von Villers, Regier.-Präsident in Coblenz.
Dr. **Vischer**, ausw. Secr., Prof. in Basel.
van Vleuten, Rentner in Bonn.
Voigtel, Bauinspector und Dombaumeister in Cöln.
Voigtländer, Buchhdl. in Kreuznach.
Dr. Wagener, Professor in Gent.
Wagner, Notar in Mülheim a/R.
Dr. de Wal, Professor in Leiden.
Waldthausen, Jul., Kaufm. in Essen.
Wandesleben, Friedr. zu Stromberger Neuhütte bei Bingerbrück.
Dr. **Watterich**, Militärgeistlicher in Diedenhoven.
Weber, Advocat-Anwalt in Aachen.
Weber, Buchhändler in Bonn.
Weber, Pastor in Ilsenburg.
Dr. aus'm Weerth: s. Vorstand.
de Weerth, Aug., Rentn. in Elberfeld.
Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.
Weidenfeld, Rittergutsbesitzer auf Birkhof bei Neuss.
Weiss, Professor, Director d. k. Kupferstichkabinets in Berlin.
Wendelstadt, Victor, Commerzienrath in Cöln.
Werner, Gymnasialoberlehrer in Bonn.
v. Werner, Kabinetsrath in Düsseldorf.
Werners, Bürgermeister in Düren.
Dr. Westerhoff, in Warfum.
Westermann, Kaufmann in Bielefeld.
Se. Durchlaucht Fürst Wied zu Neuwied.
Dr. **Wieseler**, ausw. Secr., Professor in Göttingen.
Wiethase, Königlicher Baumeister in Cöln.
Dr. Wilmanns, Prof. in Strassburg.
Dr. Wings, Apotheker in Aachen.
Dr. Wittenhaus, Rector der höhern Bürgerschule in Rheydt.
Wohlers, Geh. Oberfinanzrath u. Provinzial-Steuerdirector in Cöln.
v. Wolff, Regierungspräsident in Trier.
Wolf, Caplan in Calcar.
Dr. Wolff, H., Geheim. Stanitätsrath in Bonn.
Wolff, Kaufmann in Cöln.
Wolff, Commerzienrath in M. Gladbach.
Dr. Wolters, Superintendent in Bonn.
Dr. Woltmann, Prof. in Carlsruhe.
Wright, Oberst-Lieutenant in Coblenz.
Wuerst, H., Hauptmann a. D. und Kreissecretär in Bonn.
Wüsten, Gutsbesitzer in Wüstenrode b. Stolberg.
Dr. Wulfert, Gymnasial-Director in Kreuznach.
Wurzer, Friedensrichter in Bitburg.
Wurzer, Notar in Siegburg.
Dr. Zartmann, Sanitätsrath in Bonn.
Zervas, Joseph, Kaufmann in Cöln.
Zimmermann, ausw. Secr., Notar in Manderscheid.
von Zuccalmaglio, Notar in Grevenbroich.
Zumloh, Rentner in Münster.

Ausserordentliche Mitglieder.

Dr. Arendt in Dielingen.
Dr. Arsène de Noüe, Advocat in Malmedy.
Correns, Maler in München.
Engelmann, Baumeister in Kreuznach.
Felten, Baumeister in Cöln.
G. Fiorelli, Intendant d. k. Museen in Neapel.
Dr. Förster, Professor in Aachen.
Gamurrini, Director des etrusk. Museums in Florenz.
Gengler, Domcapitular und General-Vicar des Bisth. Namur, in Namur.
Heider, k. k. Sectionsrath in Wien.
Hermes, Dr. med. in Remich.
P. Lanciani, Architect in Ravenna.
Lansens in Brügge.
Lucas, Charles, Architect, Sous-Inspecteur des travaux de la ville in Paris.
Michelant, Bibliothécaire au dept. du Manuscrits de la Bibl. Imper. in Paris.
Paulus, Topograph in Stuttgart.
J. B. de Rossi, Archäolog in Rom.
Schlad, Wilh., Buchbindermeister und Bürger in Boppard.
Schmidt, Major a. D. in Kreuznach.
D. L. Tosti, Abt in Monte-Casino.
Welter, Pfarrer in Hürtgen.

Verzeichniss

sämmtlicher Ehren-, ordentlicher und ausserordentlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: v Ark. Bock. Brüggemann. Contzen. Cremer. Dieckhoff. Emundts. Georgi. Gymnasialbibl. Hilgers. v. Geyr-Schweppenburg. Haagen. Lamby. Milz. Polytechnicum. Scheibler. Schlünkes. Schroeder. Schwan. Startz. Sürmondt. Weber. Wings.

Abentheuerhütte: Boecking.

Alfer-Eisenwerk: Remy.

Alfter: Kessel.

Allehof: Plassmann.

Alterkülz: Bartels.

Amsterdam: Boot. van Hillegom. Moll.

Anholt: Achterfeldt. Fürst zu Salm.

Asbacher Hütte: Boecking.

Barmen: Bredt. Karthaus. Thiele.

Basel: Universitätsbibliothek. Vischer.

Bergh: Habets.

Berlin: Achenbach. Adler. Aegidi. v. Bethmann-Hollweg. Boetticher. Brandis. Braun. Curtius. Firmenich-Richartz. Hartwich. v. Florencourt. Friedländer. Generalverwaltung d. k. Museen. Gilly. Heydemann. v. d. Heydt. Hotho. Hübner. Krüger. Liebenow. Lohde. Mommsen. v. Mühler. v. Peucker. v. Pommer-Esche. Piper. Salzenberg. Schickler. Weiss.

Bielefeld: Westermann.

Birkhof: Weidenfeld.

Bitburg: Nels. Sprenger. Wurzer.

Bocholt: Vahrenhorst.

Bochum: Scheppe.

Bonn: Achterfeldt. Bauerband. Bernays. Binz. Bluhme sen. Bluhme jun. Bodenheim. Bouvier. Brassert. von Bredow. Bücheler. Graf von Bylandt. Cahn. De Claer, Al. De Claer, Eb. Clason. Cohen. v. Dechen. Delius. v. Diergardt. Engelskirchen. Floss. Freudenberg. von Fürth. Georgi. J. Goldschmidt. R. Goldtschmidt. Hauptmann. Heimsoeth. Hermann. Henry. Hilgers. Hochgürtel. von Hoiningen. Hüffer. Humpert. Kampschulte. Kaufmann. Kekulé. Dir. Klein. Jos. Klein. J. J. Klostermann. Kortegarn. Krafft. Kyllmann. Friedrich Koenig. de la Valette St. George. Lempertz. Loersch. Loeschigk. Märtens. Marcus. Mendelssohn. v. Mirbach. Graf Mörner. Morsbach. Neu. v. Neufville, Bald. v. Neufville, Wilh. Neumann. Nöggerath. Peill. Pitschke. Prieger. v. Proff-Irnich. Rapp. Reinkens. Remacly. v. Reumont. v. Rigal. Ritter. v. Sandt. Schaaffhausen, Herm. Schaaffhausen, Th. Schaefer. Arn. Schaefer. Schmelz. Schmithals. Schroeder. Schubert. Seydemann. v. Seydlitz. Simrock. v. Spankeren. Stahlknecht. Ständer. v. Stintzing. Strauss. v. Sybel. Thoma. Thomann. Usener. Veit. v. Vleuten. Weber. Werner. Wolff, H. Wolters. Würst. Zartmann.

Boppard: Bendermacher. Dapper. Schlad.

Braunfels: Prinz Solms.

Breslau: Reifferscheid. Reinkens. Stier. Stier.

Brügge: Lansens.

Brühl: Alleker. Scheden.

Brüssel: le Brou. v. Hagemans. Musée Royal.

Büren: Kayser.

Burtscheid: Roen.

Caen: de Caumont.

Calcar: Wolf.

Carlsruhe: Brambach. Woltmann.

Cassel (Haus): v. Fournier.

Cassel: Schubart.

Castellaun: Camphausen.

Cleve: Chrescinski. Hasskarl. Koenig.

Coblenz: Baedeker. v. Bardeleben. Civil-Casino. Dominicus. Duhr. Eltester. Huyssen. Junker. Landau. Landfermann. Lesegesellschaft. Lucas. v. Marrées. Montigny. Nobiling. v. Strubberg. Stumpf. Ungermann. Graf Villers. Wegeler. Wright.

Cöln: Avenarius. Bachem. v. Bernuth. Bigge. Blum. Camphausen. Camphausen, Aug. Cassel. Clavé. v. Bouhaben. Deichmann. Devens. Disch. Drewke. Düntzer. Ennen. Essingh. Felten. Frenken. Fuchs. Garthe. Geiger. Goldschmidt. Gottgetreu. v. Hagens. Haugh. Heimsoeth. Herstatt, Ed. Herstatt, Joh. Dav. Heuser. v. Hodenberg. Horn. Joest, Aug. Joest, Ed. Joest, Wilh. Kaufmann-Asser. Königs. Langen. Leiden, Dam.

Leiden, Fr. Lempertz. Merkens. Merlo, J. Merlo, Ch. Mevissen. Michels. Mohr. Movius. Mülhens. Niessen. Frh. v. Oppenheim, Abraham. Oppenheim, Albert. Oppenheim, Dagobert. Frh. v. Oppenheim, Eduard. Osterwald. Peill. Pepys. Pütz. Raschdorff. v. Rath, Carl. v. Recklinghausen. Rennen. Saal. Scheben. Scheele. Schilling. Schmitz. Schneider. Scholl. Seydlitz. Stahl. Statz. Voigtel. Wendelstadt. Wiethase. Wohlers. Wolff. Zervas.

Colmar: v. Cuny. v. d. Heydt.

Constanz: Marmor.

Crefeld: v. Beckerath, Heinr. Leonh. Boehncke. v. Bruck, Emil. v. Bruck, Moritz. Burkart. Heimendahl. Jentges. Jumpertz. von der Leyen. von der Leyen, Emil. v. Randow. Rein. Roos. Schauenburg. Schmidt. Schroers. Seyffardt.

Darmstadt: Bossler. Ludwig.

Diedenhoven: Watterich.

Dielingen: Arendt.

Donaueschingen: Fürstl. Bibliothek.

Dorpat: Harnack.

Dortmund: Prinz Schönaich.

Dossenheim: Plitt.

Drensteinfurt: Frh. v. Landsberg.

Dresden: Fleckeisen. Hultsch.

Dülken: Bücklers. Jansen.

Düren: Bogen, Hoesch, Gust. Hoesch, Leop. Knoll. Königsfeld. Pfeiffer. Rottels. Rumpel. Schleicher. Werners.

Düsseldorf: Brendamour. Frh. v. Ende. Harless. Erbprinz von Hohenzollern. Krüger. Poensgen. v. Schaumburg. Schneider. Trinkaus. v. Werner.

Duisburg: Böninger. Eichhoff. v. Rath.

Ehrenfeld: Holt.

Echtz: Cremer.

Ehrenbreitstein: v. Dittfurth. Schwickerath.

Elberfeld: Boeddinghaus. v. Carnap. Gebhard. Gymnasialbibliothek. v. d. Heydt. Schilling. de Weerth.

Elsum b. Wassenberg: v. Leykam.

Eltville: Graf Eltz. Schmidt.

Emmerich: Binsfeld.

Endenich: Baumscheidt. Richarz.

Eschweiler: Frank.

Essen: Baedeker. Conrads. v. Hövel. Krupp. Probst. Ueberfeld. Waldthausen.

Frankfurt a. M.: Becker. Gerson. Janssen. Milani. von Loë. Stadtbibliothek.

Frauenberg: Krementz.

Freiburg im Br.: Schreiber.

Frenz (Schloss): Graf Beissel.

Fröhden: Otte.

Fulda: Goebel.

Genf: Galiffe.

Gent: Prayon. Roulez. Wagener.

Giessen: Antiken-Cabinet. Lübbert.

Gladbach: Doetsch. Prinzen. Progymnasium. Quack. Wolff.

Goettingen: von Leutsch. Sauppe Unger. Universitätsbibliothek. Wieseler.

Gräfenbacher Hütte: Boecking.

Grevenbroich: v. Zuccalmaglio.

Grube Theresia: Scholl.

Gürzenich: Schillings-Englerth.

Haag: Groen van Prinsterer.

Hall (Haus): v. Spies.

Halle: Schlottmann.

Hamburg: Kiessling.

Hamm: Essellen. Rauschenbusch.

Hannover: Ahrens. Culemann. Grotefend.

Harff-Schloss: v. Mirbach.

Heidelberg: Christ. Köchly. Stark.

Heiligenstadt: Kramarczik.

Hemmerich: v. Nordeck.

Heppens: Schorn.

Herdringen: Graf Fürstenberg.

Hochdahl: Schimmelbusch.

Hürtgen: Welter.

Idstein: Hegert.

Ilsenburg: Weber.

Immekeppel: Müller. Poerting.

Ingbert: Krämer.

Jena: Bibliothek. Bursian. Gaedechens. Klette.

Kalk: Grüneberg.

Kessenich: aus'm Weerth.

Königsberg i. Pr.: Friedländer. Universitätsbibliothek.

Königswinter: Clasen.

Kremsmünster: Piringer.

Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. Cauer, C. Cauer, R. Engelmann. Hermann. Rummel. Schmidt. Voigtländer. Wulfert.

Kiel: Nissen.

Küppersteg: Schwartze.

Lauersfort: v. Rath.

Leiden: Bodel-Nyenhuis. Pleyte. Leemans. du Rieu. Baron Sloet. de Wal.

Leipzig: Eckstein. Lange. Overbeck. Ritschl. Springer.

Lennep: Bürgerschule.

Limburg a. d. Lahn: Thissen.

Linnich: Oidtmann.

Linz: Pohl.

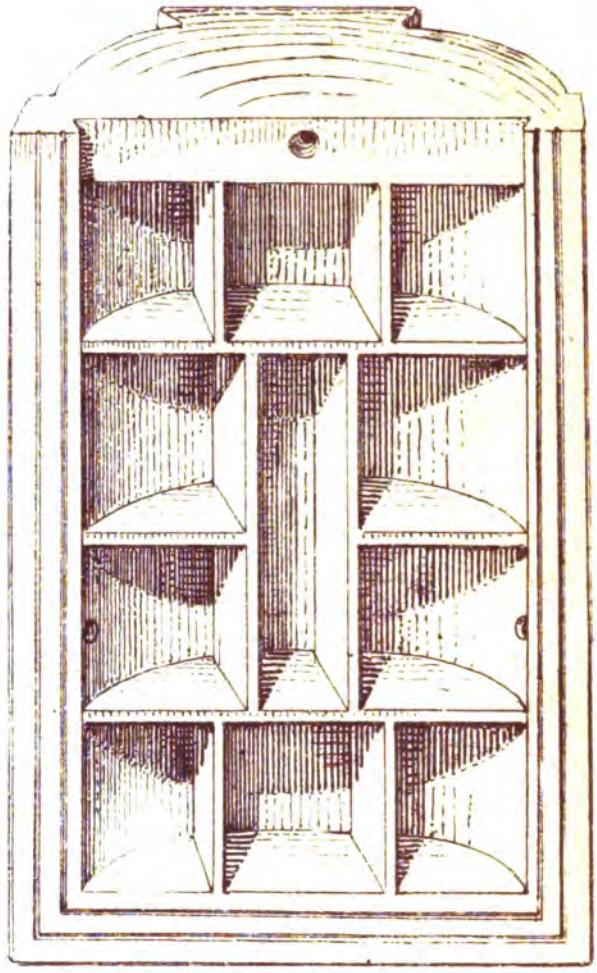
London: Franks.
Löwen: Universitäts-Bibliothek.
Lüttich: Cudell. Dognée. Universitäts-bibliothek.
Luzern: Aebi.
Mainz: Lindenschmit. Spitz.
Malmedy: Arsène de Noüe. Steinbach.
Manderscheid: Zimmermann.
Mannheim: Gerlach.
Marburg: Schmidt.
Mayen: Delius.
Mechernich: Hupertz.
Mehlemer-Aue: Frau Deichmann.
Metternich (Burg): v. Müller.
Mettlach: Boch.
Metz: Bar. de Salis.
Montjoie: Pauly.
Moresnet: Braun.
Moskau: Graf Ouwaroff.
Mülheim a. Rh.: Bau. Wagner.
Mülheim a. d. Ruhr: Obertüschen. Stinnes.
München: Brunn. Cornelius. Correns. Halm. Messmer.
Münster: v. Kühlwetter. Zumloh.
Münstereifel: Köhler.
Münstermayfeld: Schmidt.
Namur: Gengler.
Nash-Mills: Evans.
Neunkirchen: Stumm.
Neuss: Decker. Gymn.-Bibliothek.
Neuwied: Fürst Wied. Kaestner. Reusch.
Nieukerk: Buyx.
Nürnberg: Bergau.
Nymegen: Scheers.
Obercassel: Bleibtreu.
Oehringen: Stifts-Bibliothek.
Oekhoven: Lentzen.
Ottweiler: Hansen.
Paderborn: Martin.
Paffendorf (Burg): v. Bongardt.
Paris: Barbet. Basilewsky. Junk. de Longpérier. Lucas. Michelant. Robert.
Paterwolde: Hooft van Iddekinge.
Poppelsdorf: Kekulé.
Prüm: Guichard. Graeff.
Quint: Krämer.
Radensleben: v. Quast.
Ravestein: Meester de Ravestein.
Remich: Hermes.
Remscheid: Hoffmeister.
Rheydt: Pferdemenges. Wittenhaus.
Roermond: Guillon.
Rom: Helbig. Henzen.
Rommershirchen: Richrath.
Rüdesheim: Fonk.
Rurich Schloss b. Erkelenz: v. Hompesch.
Saarbrücken: Achenbach. Karcher. Teschemacher.
Saffig: Haan.
Salzig: Nick.
Sangerhausen: Fulda.
Schleidweiler: Heydinger.
Siegburg: Wurzer.
Sigmaringen: Fürst zu Hohenzollern.
Sinzig: Broicher.
Sneek: Mehler.
Strassburg: Universitäts-Bibliothek. Straub. Kraus. v. Möller. Wilmams.
Stromberger-Neuhütte: Wandesleben.
Stuttgart: Haakh. Lübke. Paulus. Stälin.
Süchtelen: Geuer.
Thorn: (Schloss): v. Musiel.
Trier: Bettingen. v. Beulwitz. Bone. Holzer. Leonardy. Mosler. Rautenstrauch. Schömann. Seyffarth. Viehoff. v. Wolff. Wilmowsky.
Uerdingen: Frings. Herberts, Balth.
Ulm: Hassler.
Utrecht: Engels. Rovers. Vermeulen.
Viersen: Aldenkirchen. Bachem. Furmans. Greef. Heckmann. Jörissen. Kirch. Schmitz.
Vogelensang: Borret.
Wachtendonk: Mooren.
Wallerfangen: Villeroi.
Warfum: Westerhoff.
Warmbrunn: Prinz Radziwill.
St. Wendel: Bettingen. Cetto. Sebaldt.
Werl: v. Papen.
Wernigerode: Bibliothek.
Wevlinghoven: v. Heinsberg.
Wien: Aschbach. Conze. Heider. k. k. Münz- und Antik.-Cabinet. Schmidt. Vahlen.
Wiesbaden: Bibliothek. Isenbeck. Krafft. Schalk. Schnaase.
Wipperfürth: Burgartz.
Wissen: Graf Loë.
Würzburg: Urlichs.
Wüstenrode: Wüsten.
Zeist: van Lennep.
Zell a. d. Mosel: Schmitz.
Zürich: Dilthey.

Bemerkung. Der Vorstand ersucht Unrichtigkeiten in vorstehenden Verzeichnissen, Veränderungen in den Standesbezeichnungen, den Wohnorten etc. gefälligst unserem Rechnungsführer schriftlich mitzutheilen.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

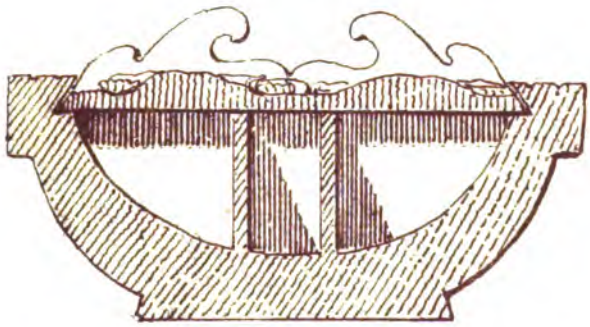
Arzneibüchse eines römischen Arztes.

Ansicht des Deckels.



Innere Ansicht.

Originalgröfse



Querdurchschnitt.

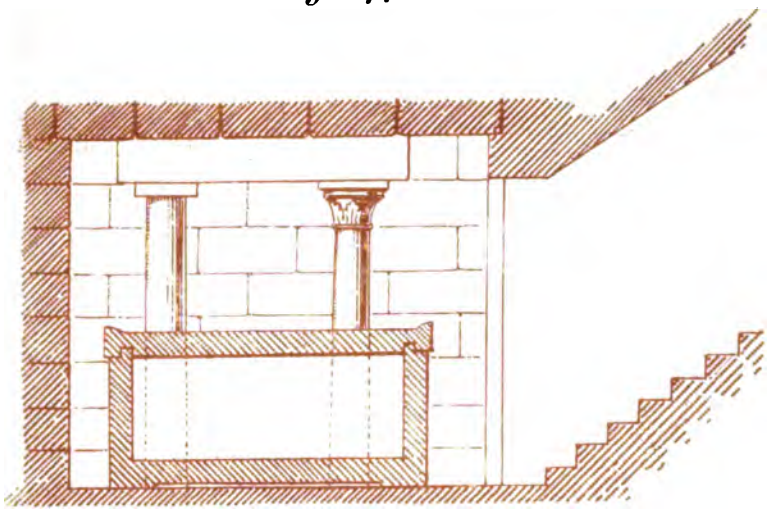
UNIV. OF MICH.

Der Nachdruck ist nicht gestattet

Originalgröfse.

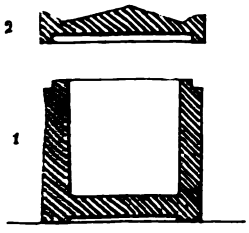
UNIV. OF MICH.

Grab König Pippin's zu Verona.

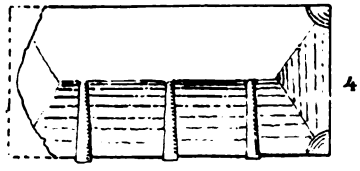


Längendurchschnitt nach der Linie A B.

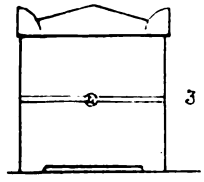
Details des Marmorsarkophags.



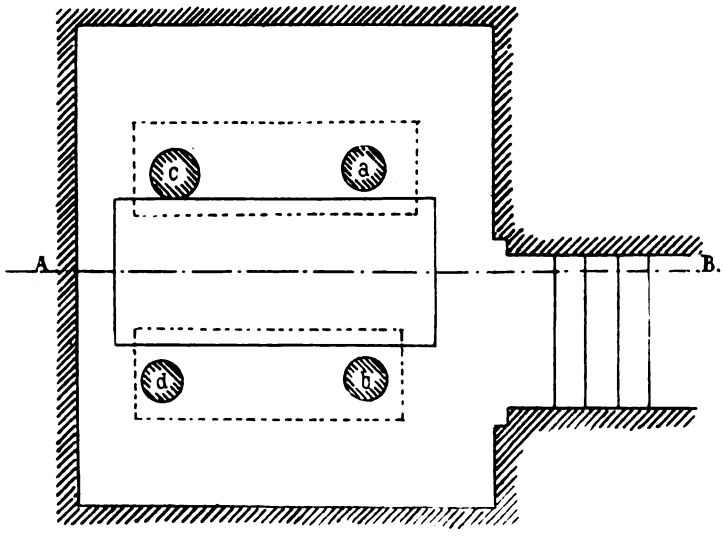
Querschnitt.



Horizontal-Projection des Deckels



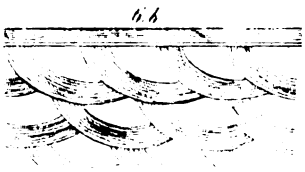
Seitenansicht.

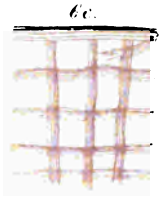


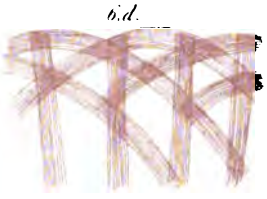
Grundriss.

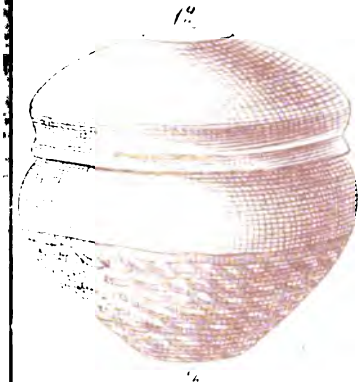
UNIV. OF MICH.

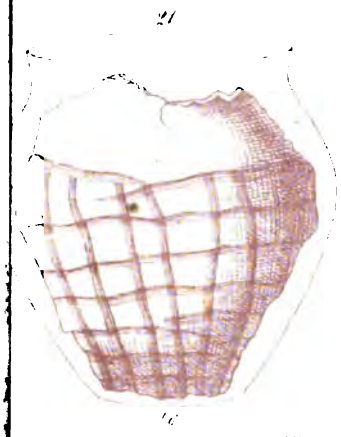
ederabdruck ist nicht gestattet. Maßstab: 1:50. Aufgenommen in V

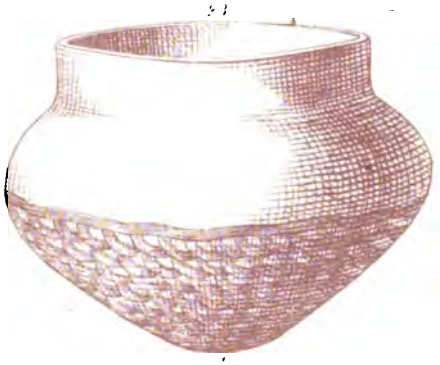


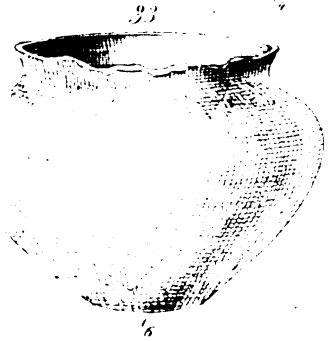






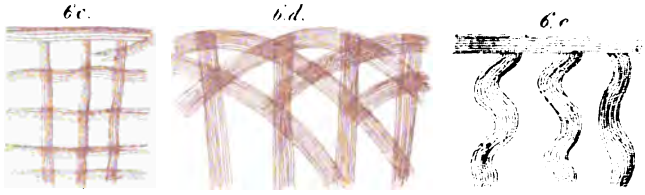


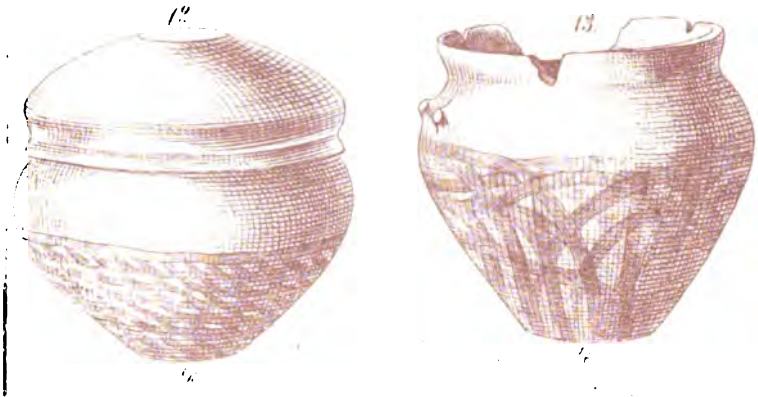


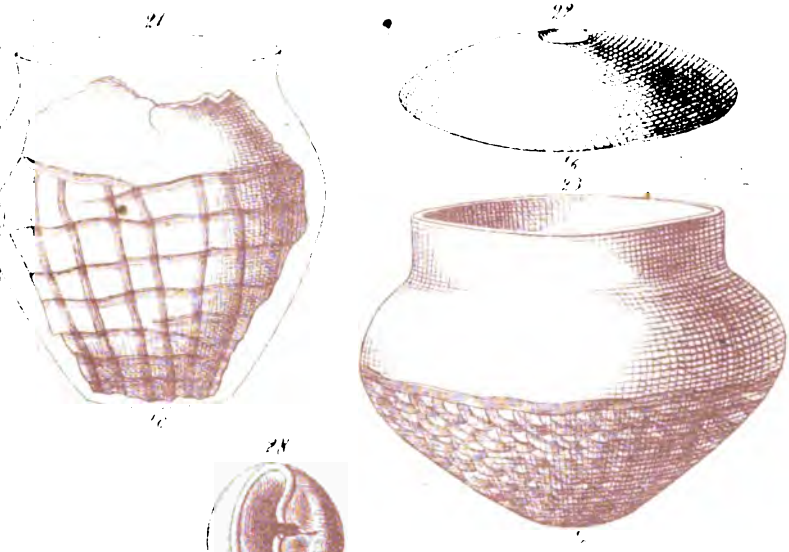


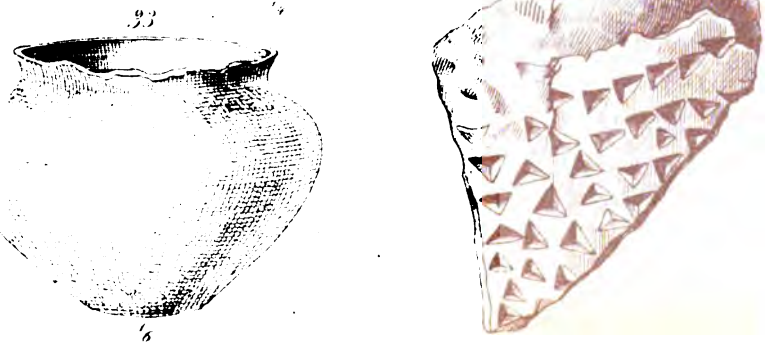
UNIV. OF MICH.

Taf. IV u. V

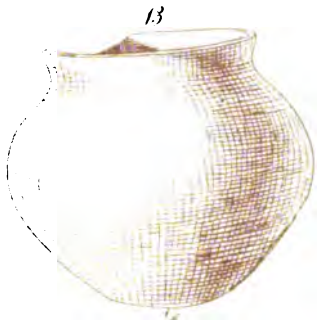


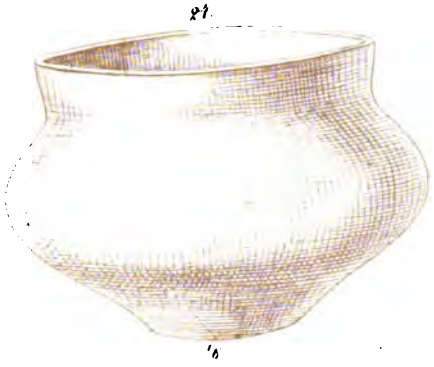


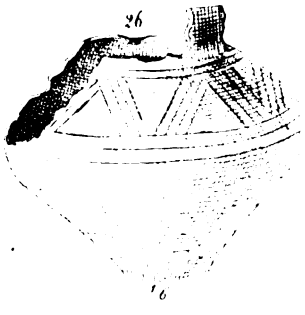




UNIV. OF







UNIV. OF

Fig 1.

1/3

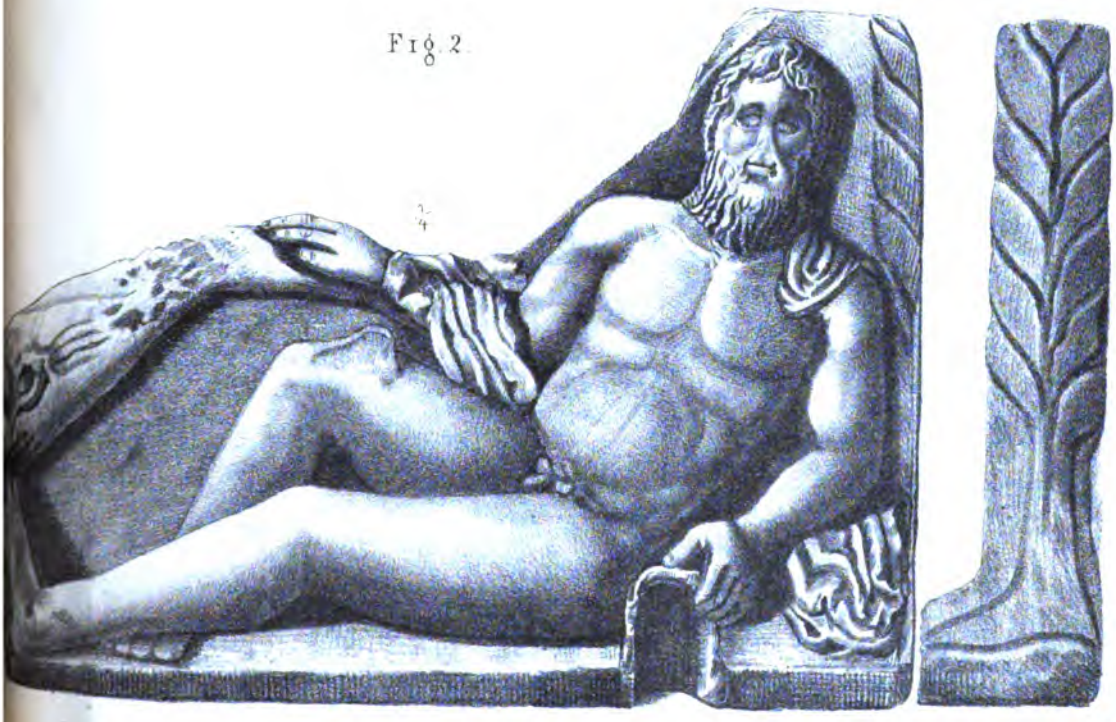
(Taf I.)
Fig 4.

1/3

(Taf I)
Fig 3

1/3

Fig 2.



1/4

Lith Anst v A Henry in Bonn

UNIV. OF MICH.

Fig 1.

Fig 2

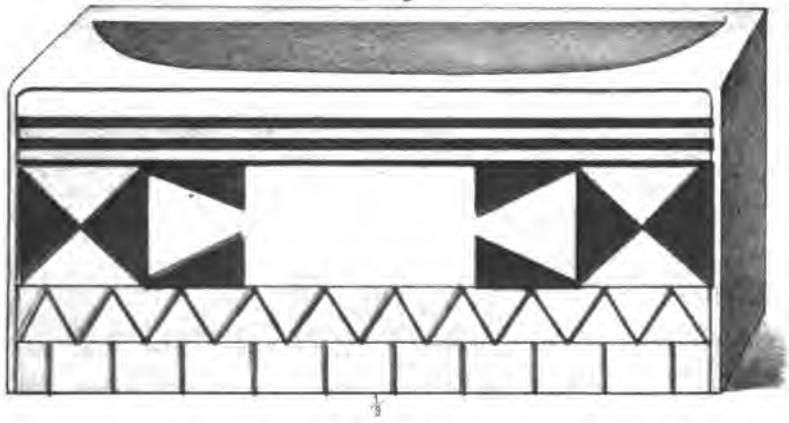


Fig 3.

Fig 4.

Fig 5.

Fig 7.

Fig 6.

Fig 16.

Fig 15.

Fig 8.

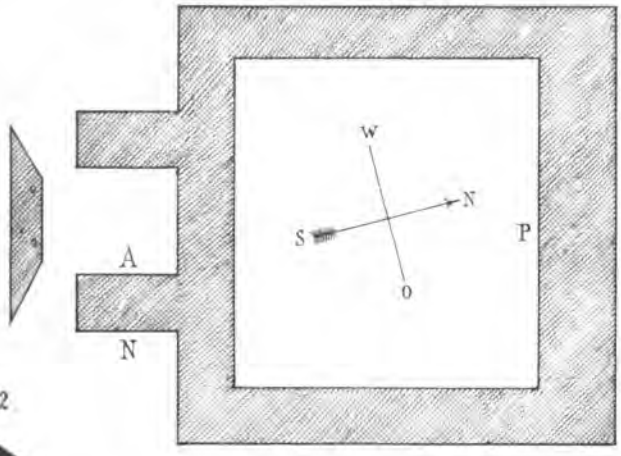


Fig 13.

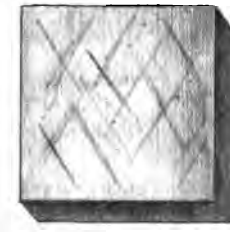


Fig 12

Fig 14.

Fig 9.

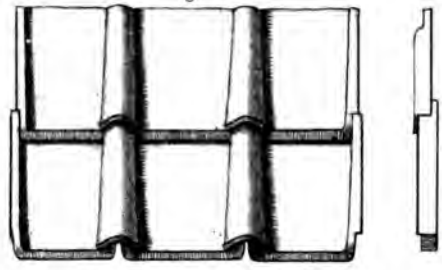


Fig 11.

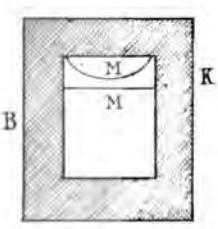
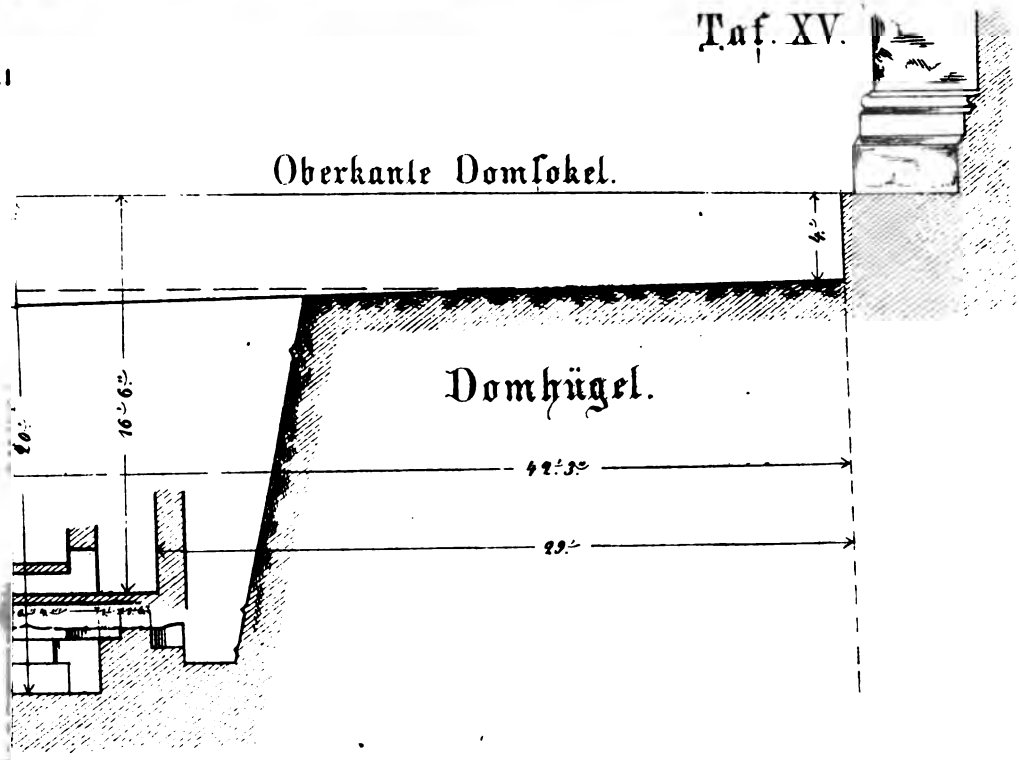


Fig 10.

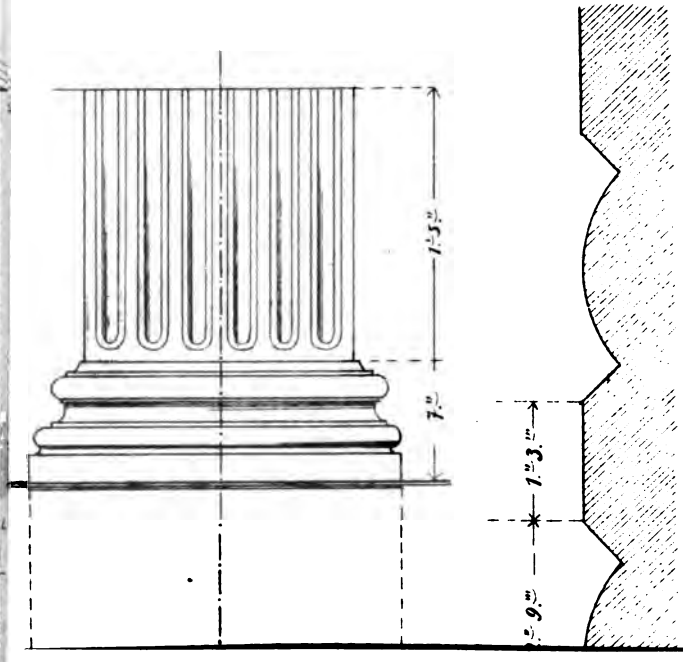
Lith Anst v A Henry in Bonn

UNIV. OF MICH.

Taf. XV.



von Osten nach Westen



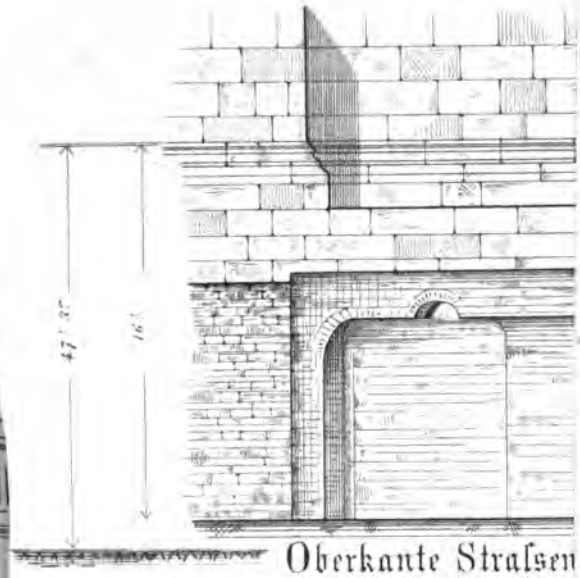
Detail zu Pilaster R.

Erd-Böschung.

Jahrb. d. Vere

Roelner Domes.

Ansich



Oberkante Strafsen
in der Trankgafse.

Dom Terr

Kloster

Pfaffen Pforte

Fufs Rh.

Ansicht a

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT LIII u. LIV.

MIT 17 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN UND 7 HOLZSCHNITTEN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1873.

Inhaltsverzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

		Seite
1.	Ueber einige Bronzebilder des Ares. Hierzu Taf. I—XII. Vom Prof. Dr. Dilthey in Zürich.	1
2.	Die kunstgeschichtlichen Beziehungen zwischen dem Rheinlande und Westfalen. Vom Privat-Doc. Dr. Nordhoff in Münster.	43
3.	Ein römischer Fund in Bandorf bei Oberwinter. Hierzu Taf. XIII und XIV. Vom Geh. Med.-R. Prof. Schaaffhausen in Bonn	99
4.	Römische Inschriften vom Mittelrhein. Vom Prof. Dr. Becker in Frankfurt	142
5.	Römische Alterthümer in Lothringen. Vom Prof. Dr. Hübner in Berlin	159
6.	Römische Inschriften aus Rohr bei Blankenheim und Bonn. Vom Prof. Dr. Freudenberg in Bonn	172
7.	Alterthümer am Oberrhein. Vom Oberbibliothekar Prof. Brambach in Carlsruhe	188
8.	Die an der Ost- und Nordseite des Domes zu Köln entdeckten Reste röm. und mittelalt. Bauten. I. Vom Dombaumeister Hrn. Voigtel. II. Vom Prof. Dr. Düntzer. Hierzu Tafel XV und XVI.	199
9.	Epigraphische Mittheilungen aus Cleve. I. Die Turck'sche Chronik. Vom Director Dr. Fulda in Sangershausen	229
10.	Zur Staurologie. Von Pastor Otte in Fröhden.	253
11.	Fund römischer Kaisermünzen in der Nähe von Bonn. Von Dr. Cuny Bouvier. Hierzu Tafel XVII, Fig. 1—4	261
12.	Zwei unedirte Kaiser-Münzen. Von F. van Vleuten. Hierzu Taf. XVII, Fig. 5. 6.	268

II. Litteratur.

1.	a) Histoire de la peinture au pays de Liège — par M. Jules Helbig. b) Charles Gérard, les artistes de l'Alsace pendant le moyen-âge. T. I. Colmar 1872. c) Dr. Rahn, Geschichte d. bild. Künste in der Schweiz. I. B. 1. Abth. Zürich 1873. Angezeigt vom Obertrib.-R. Dr. Schnaase in Wiesbaden	271
2.	Julius Cäsar am Rhein. Von Prof. Dederich. Angez. von Prof. Fiedler in Wesel	287

III. Miscellen.

1.	Römische und germanische Alterthümer im Bergischen. Von F. W. Oligschläger	293
2.	Zwei röm. Inschriften aus Alzey. Von Reallehrer Schwabe	295
3.	Zur rheinischen Epigraphik. Von Dr. Kamp.	296
4.	Römischer Grabstein in Jülich. Von demselben	296
5.	Eine gallische Goldmünze aus Leichlingen. Von Dr. Crecelius	298
6.	Röm. Alterthümer in Poppelsdorf. Von J. Freudenberg.	298

Seite
7. Analyse eines röm. Metallspiegels. Von demselben 299
8. Röm. Alterthümer in Aachen. Von demselben 300
9. Röm. Alterthumsfunde zwischen Mülheim a. d. R. und Witten. Von Hofrath Essellen 300
10. Oeffnung des Grabmals von Eginhard in Seligenstadt. Fr. J. . . . 302
11. Aus 2 Vorträgen des Prof. Becker über den Taunus und die Ausgrabungen auf der Saalburg bei Homburg a. d. Höhe 303
12. Mittheilungen des Hrn. Pfarrer Grün in Betr. des Bleisiegels des Köln. Erzb. Piligrimus 306
13. Antikes Erzgefäss von Münstermaifeld 309
14. Röm. Alterthümer am Apollinarisbrunnen 310
15. Räthselhafte Inschrift eines röm. Salbenfläschchens und Töpfernamen aus Neuss. Von J. Freudenberg 310
16. Aus d. 12. Ber. d. ant.-hist. Ver. für Nahe und Hunsrück; Töpferinschriften. Von J. Freudenberg 311
17. Röm. Grabstätten in Trier 313
18. Die alte Burg in Honnef. Vom Geh. Med.-R. Schaaffhausen . . 314
19. Mauerreste des röm. Castrums in Coblenz. Von demselben . . . 314
20. Alterthumsfunde in Pfalzfeld, Malberg und Hunzel. Von demselben 315
21. Antiker Steinblock in Coblenz (Taf. XVII, Fig. 6). Von demselben 315
22. Germanische Gräber im Elsass. Von demselben 316
23. Germanische Urnen aus Dahlen (Kr. Gladbach), Von demselben . 317
24. Eine Abraxas-Plombe. Taf. XVII, Fig. 7. Von F. van Vleuten . . 317
25. Amulet mit griech. Inschrift. Taf. XVII. Fig. 8. Von demselben. . 318
26. Römische Grabfunde in Bonn. Von Dr. Bouvier. 319
27. Der röm. Pfahlgraben östl. und südöstl. von Linz. Von Dr. Pohl . . 322
28. Fundstätten röm. Alterth. bei Billig. Von demselben 324
29. Römische Baureste bei St. Vith 330
30. Mercurius und Rosmerta. Von C. Robert 331
31. Altdeutsche Inschrift in Unkelbach. Vom Geh. Med.-R. Schaaffhausen 333
32. Röm. Münze aus dem Bergwerk von Call. Von demselben . . . 333
33. Der Genlok von Uhland 333

IV.

Chronik des Vereins für das Vereinsjahr 1872 (resp. Pfingsten 1872—73) . 334

V.

Verzeichniss der Mitglieder 342

I. Geschichte und Denkmäler.

1. Ueber einige Bronzebilder des Ares.

Hierzu Taf. I—XII.

Es waren nicht mehr als drei Kunstdarstellungen des Ares, auf die Winckelmann den Satz gründete: die Züge des Mars offenbaren in den ruhigen Mienen einen jungen Helden von sanfter und menschlicher Natur[1]). Seitdem ist öfters Klage geführt worden über unsere Armuth an sicheren Bildnissen des Ares[2]) und die Versuche, welche unternommen worden, den plastischen Typus des Gottes zu charakterisiren, weichen so sehr von einander ab, dass sie unsere Unklarheit über dies Kapitel der sogenannten Kunstmythologie nur zu bestätigen scheinen. Winckelmann wollte keinen bärtigen Ares anerkennen[3]), die italienischen

[1]) Kunst der Zeichnung, Winckelmanns Werke her. von Meyer und Fernow VII 86 = Monum. ined. S. XLI, vgl. Kunstgesch. B. V Cap. I § 18. Die drei Aresbilder, auf welche sich Winckelmann beruft, sind die sitzende Statue der Villa Ludovisi, die Reliefdarstellungen am Kandelaber Barberini und an der Kapitolinischen Brunnenfassung. Er unterlässt, den sog. Achill Borghese heranzuziehen, obwohl er (Monum. ined. S. 33) für wahrscheinlich erklärt, dass diese Statue den Ares darstelle.

[2]) Vgl. Hirt Bilderb. für Mythol. I 51, Raoul Rochette monum. inéd. S. 51.

[3]) Den bärtigen Marskopf römischer Münzen ist er geneigt *Ἐνυάλιος* zu nennen, an der angeführten Stelle der Kunstgeschichte, welcher die Erklärer der antich. d'Ercol. VI S. 68 zu folgen scheinen; B. X Cap. 2 § 18 behauptet er: Mars findet sich allezeit ohne Bart in allen seinen Bildern in Marmor und auf Münzen.

Archaeologen widersprachen [1]). O. Müller urtheilt, dass die ausgebildete Kunst ihn lieber bartlos gebildet [2]), Raoul Rochette, dass er meist bärtig [3]), und Preller, dass er bisweilen unbärtig dargestellt worden sei [4]). Hatte Winckelmann, unter dem Einfluss seiner philosophischen Kunstlehre, die Züge des Ares menschlich, ruhig, jugendlich sanft genannt, so fand Visconti in ihnen Schönheit zwar, aber eine Schönheit derberer nüchterner Art; er behauptet, dass in der Kunst sein Haar stets kurz und kraus sei [5]). Aehnlich urtheilten Raoul Rochette [6]) und O. Müller. Nach der Ansicht des Letzteren bezeichnen Ares durchgängig eine derbe und kräftige Muskulatur, ein starker fleischiger Nacken, kurzgelocktes und gesträubtes Haar; er hat kleinere Augen, eine etwas stärker geöffnete Nase, weniger heitere Stirn als andere Zeussöhne; dem Alter nach erscheint er männlicher als Apollon und Hermes. Im 'Uebrigen war doch sein Wesen zu sehr bloser Begriff, um ein Hauptgegenstand der plastischen Kunst zu werden'; so komme es dass über den plastischen Charakter des Gottes manche Zweifel obwalten. Anders wiederum begründet E. Braun den Umstand, dass Ares durch die griechische Kunst verhältnissmässig selten behandelt worden sei [7]). Er glaubt, dass sie insgemein ihn gescheut habe als ungethümes Wesen, in dessen Gefolg Todesgrauen und Schrecken sind, und fast überall, wo sie ihn zum Gegenstand selbständiger Darstellung gemacht, erscheine er durch die Verbindung mit Aphrodite gebändigt und verwandelt; in den bessten Zeiten habe die Kunst ihn gefasst als Heldenjüngling, kampflustig und zugleich sentimental. Neuerdings schien der verdienstvolle Aufsatz von Stark [8]) über ein von ihm als Ares Soter bezeichnetes Fragment in Madrid dem Gott eine Reihe von Statuen und Büsten mit gutem Rechte zugewiesen und unsere Einsicht in seine

---

[1]) Fea zur röm. Ausgabe der Kunstgeschichte Bd. III S. 465, Visconti Mus. Pio- Clem. Bd. II zu tav. 49.

[2]) Handb. der Archaeol. § 372 S. 573.

[3]) Monum. inéd. S. 58.

[4]) Dieser durchaus schiefe, wohl aus Raoul Rochette entnommene Satz ist auch in der neuen Ausgabe ohne Berichtigung wiederholt, I S. 270.

[5]) Monum. scelti Borghes. S. 84 fg. der Mailänder Ausgabe.

[6]) A. a. O., S. 49 ff. Seine ganze weitschweifige Darlegung ist voll von grundlosen Behauptungen, Oberflächlichkeiten und Irrthümern.

[7]) Vorschule d. Kunstmythol. S. 54 fg.

[8]) Berichte d. sächs. Ges. d. Wissensch. 1864 S. 173 ff.

künstlerische Erscheinung nicht wenig gefördert zu haben. Gleich darauf hat wiederum Urlichs[1]) den gesammten Typus, welchem jene Werke angehören, auf Achill bezogen; und einzelne Repräsentanten desselben erfahren immerfort die verschiedensten Benennungen.

Der nachfolgenden Besprechung wird es vielleicht gelingen, die schwankende Terminologie einer ausgebreiteten Gattung von Idealbildnissen zu befestigen, und durch neues gesichertes Material den plastischen Typus des Ares in seiner jüngeren und geläufigsten Erscheinung deutlicher zu machen. Jedenfalls wird man der Redaktion dieser Zeitschrift Dank wissen für die reiche Publikation, die auf Taf. I—XII eine zusammengehörige Reihe von Bronzen vereinigt, von denen nur zwei schon früher veröffentlicht worden, und einige bis jetzt ganz unbekannt gewesen sind.

1. Sie nahm ihren Ausgang von der auf Taf. I II in der Grösse des Originals abgebildeten Büste. Dieselbe wurde im Jahre 1869 an der Mosel beim Orte Wehr gefunden, nicht weit von der Stelle, wo in römischer Zeit eine Furth die beiden grossen Militärstrassen verband, die zur Rechten und Linken des Flusses von Trier nach Metz führten[2]). Am selben Ort stiess man im Wasser auf ein grösseres Relief, das im Nenniger Mosaikgebäude aufbewahrt wird, auf ein Kapitell und Reste von Mauern, welche sich vom erhöhten Ufer bis hinunter in die Mosel ziehen. Die kleine Bronzebüste erwarb Herr von Musiel auf Schloss Thoren bei Nennig. Er überliess sie bereitwillig dem Verein zur Publikation, und ich hatte Gelegenheit, das Original selber zu prüfen.

Kopf und Büste sind intact erhalten, es fehlt nur die Spitze des Helmbügels. Der Rücken ist von oben nach unten schräg abgeplattet, seine Höhlung ausgegossen mit Blei und in diesem steckt noch das Ende eines Metallzapfens. Hieraus ergiebt sich, dass die Büste als Affix zum Schmuck irgend eines Geräthes diente, an welchem sie derartig aufgesetzt war, dass sie gleich den Hochreliefen der imagines clupeatae von unten nach oben aus der Fläche heraussprang. Auf solche Verwendung deutet auch die untere Begrenzung der Büste durch ein Blattornament, welches den Uebergang in die Fläche zu vermitteln hatte.

[1]) Ueber die Gruppe des Pasquino, nebst einem Anhang über den Achill Borghese (Winckelmannsprogramm des Vereins, 1867) S. 35 ff.

[2]) Vergl. Lafontaine in der Zeitschr. d. Luxemb. Ges. t. XXIII (II) S. 164 ff., Jahrb. des Vereins XXXI S. 22. 29.

Büsten dieser Art aus getriebenem Silberblech dienten unter dem besonderen Namen emblemata und dem allgemeineren der sigilla[1]) besonders häufig zum Schmuck silberner Trinkschalen, auf deren Boden sie festgelöthet wurden. Ich brauche nur zu erinnern an die Schalen mit den Büsten des schlangenwürgenden kleinen Herakles, des Attis und der Kybele aus dem Hildesheimer Silberfund[2]). In einer jetzt im Louvre aufbewahrten Silberschale, die in Berthouville gefunden wurde, sind, durch Blattornament abgeschlossen, die Büsten des Hermes und der Aphrodite angebracht[3]); ein Brustbild des Harpokrates schmückt den Boden einer im Leidener Museum aufbewahrten Schale[4]). Goldene Emblemata zusammen mit einer silbernen Phiala werden der Lokalgottheit Noreia geweiht in einer Inschrift aus dem alten Noricum, auf die jüngst Hübner hingewiesen hat[5]). An solches Tafelgeräth denkt auch Valerius Flaccus, wenn er erzählt vom Knaben Achill, der zu Peleus und den schmausenden Argonauten kommt (I 260):

illum nec valido spumantia pocula Baccho
sollicitant veteri nec conspicienda metallo
signa tenent.

Diesen Schalen mit ihrem Innenschmuck entsprach die Gestalt der römischen Phalerae; darum auch wurde der runde Schild von Silberblech, welcher die einfachste Form dieses militärischen Ehrenschmuckes war, *φιάλη* geheissen[6]).

---

[1]) Vgl. Becker-Marquardt Handb. d. röm. Alterth. I S. 275, O. Jahn zu Persius S. 132, Michaelis das corsinische Silbergefäss S. 4 ff., Semper der Stil II S. 24 f.

[2]) Wieseler der Hildesh. Silberfund Taf. III, Holzer der Hildesh. ant. Silberfund Taf. II. Dass die beiden letzteren Büsten mit Recht auf Attis und Kybele bezogen werden, weist R. Schöne nach, Hermes III S. 477, 2. Das Emblema der Kybele ist nachträglich innen mit Blei ausgegossen (replumbatum); vgl. Schöne a. a. O. und im Philol. 1869 S. 869 f.

[3]) Le Prévost mémoire sur la collect. de vases ant. trouvée en mars 1830 à Berthouville Pl. III 2. 3, Text S. 27 (aus dem Mém. de la soc. des antiqu. de Normandie t. VI); vgl. Ch. Lenormant bullett. dell' Inst. 1830 S. 110, Chabouillet catal. génér. S. 440 n. 2823. Le Prévost S. 15 n. 4 erwähnt auch einer Büste des Mercur aus massivem Silber, die bestimmt gewesen, den Boden einer Patera einzunehmen, vgl. Lenormant a. a. O. S. 99.

[4]) Leemans monum. Egypt. du mus. d'ant. à Leyde taf. LXX n. 490.

[5]) Archaeol. Zeit. 1870 S. 89.

[6]) Vgl. O. Jahn die Lauersforter Phalerae S. 2 f.

Von solchen Gefässzierrathen waren die Götterbüsten der imagines clupeatae in Nichts verschieden. Eine kürzlich bei Nemi aufgefundene Inschrift [1]), welche das Inventar zweier Tempel enthält, zählt auf unter Anderem signa n. XVII, caput solis I, imagines argenteae IIII, clupeus I. Wie in der oben erwähnten Norischen Inschrift, werden hier Geräth und Schmuck unterschieden; offenbar waren die imagines bewegliche kleine Götterbüsten, welche auf dem Schildrund erst dann befestigt wurden, wann dieser seiner Bestimmung gemäss als architektonischer Zierrath zur Verwendung kam [2]). So heisst es auch in einer Weihinschrift, die bei diesem Anlass von Henzen erwähnt wird, 'imago argentea cum aereo clipeo' [3]) und in einer anderen 'clupeus argenteus cum imagine aurea' [4]). Mit Recht deutete Henzen die 'imagines argenteae deorum septem', die anderwärts erwähnt werden [5]), auf die nämliche Gattung von Büsten: es ist hinzuzusetzen, dass offenbar die sieben Planetengötter gemeint sind, nach denen die Wochentage ihre Namen haben [6]).

Vielfältigste Verwendung hatten ganz analog geformte Büsten aus Bronze. Es finden sich solche an einer vor wenigen Jahren in Pompei ausgegrabenen mit Bronzeblech gedeckten Holzkiste; auf der

[1]) Bullet. dell' Inst. 1871 S. 56, Hermes VI S. 6 ff. Von den imagines (emblemata) sind die signa (Statuen) verschieden, wie sonst 'imagines et statuae' unterschieden werden (vgl. Benndorf und Schöne d. lateran. Mus. S. 210), und unter dem caput Solis haben wir uns vielleicht eine selbständige Büste zu denken. Die corona analempsiaca I cum gemmis topazos n. XXI et carbunculos n. LXXXIIII, welche hier unter den Inventarstücken des Isistempels vorkommt, und auch sonst auf diese Göttin bezogen erscheint (Vercellone dissertazioni accademiche S. 339), hat Mommsen aufgefasst als einen Kranz der aufgesetzt und abgenommen werden konnte. Indessen scheint mir selbstverständlich, dass ein gesondert aufgeführter Kranz diese Eigenschaft besass, und zugleich dürfte Mommsens Erklärung sprachlich schwer zu rechtfertigen sein. Das Beiwort führt mich auf die Vermuthung, dass dieser Reif vermöge der eingesetzten Steine Heilkräfte ausüben sollte und medizinische Bestimmung hatte. Ueber die Wortform vgl. Joh. Schmidt zur Gesch. des indog. Voc. S. 118 f.

[2]) Aehnlich entsprechen sich in der Inschrift von Noricum, die oben erwähnt wurde, phiala argentea und emblemata aurea, und Schale und Emblemata sind gesondert gewogen. Ueber die imagines clupeatae s. Jahn a. a. O. S. 8, 32 und Ber. der sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1861 S. 299.

[3]) Muratori 718, 5.

[4]) Marini atti e monum. de' frat. Arv. S. 408.

[5]) Gruter 175, 9, vgl. Henzen bullett. dell' Inst. 1866 S. 100.

[6]) Vgl. unten S. 7 und S. 17.

im Einzelnen undeutlichen Abbildung bei Niccolini[1]) erblickt man, so scheint es, Apoll und Artemis, zwischen ihnen einen Thierkopf, darunter, rechts und links von der Maske eines Dionysos, wohl die geflügelten Büsten des Frühlings und des Herbstes. Der gleiche plastische Schmuck fand sich an Bettstellen[2]), zuweilen auch an Dreifüssen[3]) angebracht. Ein Brustbild der Athene von Bronze, aus einer runden Platte vorspringend, die an zwei zusammenlaufende Bronzewangen befestigt ist, zierte als 'tutela' den Bug eines römischen Kriegsfahrzeuges[4]). Eine Reihe von Bronzebüsten, wie die unsrige geformt, und jede auf einer runden Platte befestigt, wurde in Resina gefunden, zusammen mit bronzenem Pferdegeschirr und den Resten bronzener Pferde; hieraus ergab sich mit Gewissheit ihre Bestimmung als Phalerae für Pferde. Es sind ausser einem nicht näher zu bestimmenden weiblichen Kopf[5]), Athene[6]), Nike[7]), Ares[8]), Athene[9]) dargestellt. Gleichartiger Zierrath ist auch an Bronzerüstungen angebracht[10]). Eine Votivhand von Bronze, in Avenches gefunden und aufbewahrt, ist mit mehreren dieser Götterbüsten ausgestattet[11]). An

[1]) Case die Pompei fascic. 39, descriz. gen. tav. 33.

[2]) Niccolini a. a. O. fascic. 40 tav. 35; Mus. Borb. II. tav. 31 = Overbeck Pompei II² S. 46 = Semper der Stil I S. 379 = Guhl und Koner Leben der Griechen und Römer (3. Aufl.) S. 543. Häufiger noch mochten diese Zierrathen der Bettstellen aus Elfenbein gearbeitet sein; s. die Erklärer zu Properz V 5, 24 sectaque ab Attalicis putria signa toris, wo man hinzufüge Choric. ecphras. imag. S. 161 Boissonade *ἡ δὲ (κλίνη) ἐλέφαντι καὶ χρυσῷ κἀὶ Νίκη κεκόσμηται, γλύμμασι διηρημέναις πτέρυξιν ἄκρᾳ τῇ κεφαλῇ τὴν κλίνην ἀνέχουσι.* Doch wohl *Νίκης κεκόσμηται γλύμμασι, διηρημέναις πτέρυξι καὶ ἄκρᾳ τῇ κεφαλῇ τὴν κλίνην ἀνέχουσι.*

[3]) Vgl. z. B. mem. dell' accad. di Torino XXXIII (1829) Taf. zu S. 138.

[4]) Archaeol. Zeit. 1872 Taf. 62.

[5]) Antich. d'Ercol. V S. 13 = S. 139 = S. 145.

[6]) Ant. d'Erc. S. 7 = S. 31; S. 1 = S. 125.

[7]) Ant. d'Erc. V S. 7 = S. 131.

[8]) Ant. d'Erc. VI S. 71 = S. 165 = S. 255 = S. 341.

[9]) Ant. d'Erc. VI S. 75 = S. 169 = S. 259 = S. 345. — Aehnliche Phalerae, bei Mörs gefunden, weisen Büsten aus dem dionysischen Kreise: O. Jahn d. Lauerforter Phal. Taf. I 5. 6. 7. 8, vgl. S. 8 f.

[10]) Ant. d'Erc. VI S. 39 = S. 171; Niccolini a. a. O., caserma dei Gladiatori tav. IV 2. 6.

[11]) Mittheil. d. antiquar. Ges. in Zürich XI taf. 3, XVI taf. 18; vgl. O. Jahn Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1855 S. 101 und Taf. IV 2a. Ueber den Gestus der Votivhände s. H. Usener rhein. Mus. n. F. XXVIII (1873) S. 407 ff.

einer in der Themse gefundenen Bronzezange sind nicht weniger als zehn emblemata angebracht: an den Schenkeln die Büsten der sieben Wochengötter, denen eine achte angereiht ist, oben über dem Charnier die der Venus und Kybele[1]). An einer bronzenen Inschrifttafel des kapitolinischen Museums sind oben die Brustbilder des Septimius Severus, des Geta und Caracalla befestigt[2]).

Für eine Schlusshülse möchte ich ein Bronzegeräth des Museum Kircherianum halten, über welches Herr A. Trendelenburg die folgende Mittheilung mir zu machen die Güte hatte: Eine genaue Wiederholung des Kopfes von der Mosel ist im Museum Kircherianum nicht vorhanden, dagegen findet sich dort ein in wesentlichen Punkten ähnlicher Bronzekopf. Derselbe schmückt den äusseren Boden eines in seiner Bestimmung mir nicht deutlichen becherähnlichen Geräthes von etwa 1 Zoll Höhe und 3 Zoll Durchmesser (die Maasse beruhen auf unsicherer Schätzung, da das Geräth hoch in einem Glaskasten hängt), das oben eine runde, unten eine viereckige Oese hat. Der Kopf ist mit einem Helme bedeckt, dessen Busch ausnehmend gross ist. Lockenstriemen fallen zu beiden Seiten auf die mit einem faltenreichen Gewande bedeckte Brust (keine Aegis, kein Gorgoneion) herab. Die Brust findet unten ihren Abschluss ganz in der Weise des vorliegenden Kopfes in einem Blätterrande, der in seiner Bildung mit dem der Photographie übereinstimmt. Kopf und Helm springen vollständig körperlich aus dem Relief, das die Brust bildet, heraus.

Ungleich häufiger finden diese Affixe sich getrennt von dem Grund welchem sie angehörten. Die Zahl der kleinen Bronzebüsten, welche nach ihrer Form und manchen äusseren Merkmalen ähnliche Verwendung wie die unsrige gehabt haben müssen, ist weit grösser als man glauben sollte; denn die Kunsterklärer haben sich meist begnügt, die betreffenden Bronzen als Büsten zu registriren. Wenn an den Originalen selber die Beachtung der Rückseite in den meisten

---

[1]) Archaeologia or miscellan. tracts relat. to antiqu. vol. XXX (Lond. 1844) pl. 24 S. 548.

[2]) Vgl. Fabretti columna Traj. 37, Maffei Mus. Ver. 309, Donati 175, 3, Guasco Mus. Capit. 95, Kellermann vig. Rom. lat. 12. Auch kleine Marmorbüsten der nämlichen Form hat man in genau entsprechender Weise verwendet. So findet sich an einem Florentiner Kriegerrelief das Porträt des Hadrian, dessen Pendant verloren gegangen; vgl. arch. Zeit. 1870 Taf. 29, dazu Hübner S. 32.

Fällen die früheren Applike wird erkennen lassen, so verrathen in vielen Fällen doch auch die Abbildungen durch bestimmte Indicien diese dekorative Bestimmung. Einmal pflegen diese Büsten durch eine mehr oder minder starke Biegung des Kopfes nach oben, mit der meist eine seitliche Wendung verbunden ist, anzuzeigen dass sie auf eine gewöhnlich vertikal gestellte Fläche befestigt werden sollten, aus der sie als Hochrelief hervorsprangen [1]). Ferner scheint die untere Begrenzung der Büste durch vegetabilisches Ornament regelmässig auf den dekorativen Zweck hinzuweisen, ohne dass doch dieser nur da anzunehmen wäre, wo wir am Rand des Bruststückes diesen Abschluss gewahren [2]). Als schönes Beispiel dieser ungemein häufigen Form der Büste, die unter den Bronzewerken in allen grösseren Publikationen zahlreich vertreten ist, führe ich eine zu Brunault in Belgien gefundene und von Roulez veröffentlichte Herabüste an, die aus einem glockenblumenartigen Kelch hervorkommt [3]).

---

[1]) Hier muss freilich darauf hingewiesen werden, dass auch gewisse kleine Bronzebüsten anderer Bestimmung diese Eigenthümlichkeit besitzen, nämlich die als Hängegewichte an den römischen Schnellwagen verwendeten Büsten, welche überhaupt durchaus analoge Fabrikate sind. Dieselben verrathen zwar durch das meist auf der Höhe des Kopfes, bei behelmten Büsten auch im Helmbügel befindliche Loch, das einen zum Aufhängen dienenden Haken aufnahm — zuweilen ist dieser mit erhalten — ihre Bestimmung, es ist aber in den Publikationen und Beschreibungen namentlich aus älterer Zeit nicht immer auf dieses Merkmal geachtet worden. Das Bruststück dieser Gewichtbüsten pflegt hinten hohl und mit Blei ausgegossen zu sein zur Regulirung des Gewichtes. Vgl. Friedrichs kleinere Kunst und Industrie im Alterth. S. 206 ff., Mus. Borb. I 55, VIII 16, Overbeck Pompei II S. 72, Guhl und Koner Leben der Griechen und Römer S. 672.

[2]) Nur eine aus Blattornament sich erhebende Büste ist mir bekannt, deren dienende dekorative Funktion fraglich erscheinen kann in Anbetracht ihrer Grösse und feinen und freien Ausführung. Es ist die Marmorbüste der sog. Clytia im brittischen Museum, abgeb. Townley gall. II S. 90, besprochen archaeol. Anz. 1867 S. 55* ff. und Friederichs Bausteine n. 813. Die Analogien, welche Letzterer beibringt sind nicht zutreffend. Denn dass kleine Marmorköpfe dekorativer Natur, meist Fragmente von Tischfüssen, Marmorsesseln und dergl., häufig diese Blattbegrenzung aufweisen, ist bekannt genug; ich habe deren mehrere im römischen Kunsthandel gesehen. Leider hat Hübner seine in der archäolog. Gesellschaft kürzlich vorgetragenen Bemerkungen über das Motiv des Blattkelches an antiken Büsten nicht veröffentlicht, vgl. arch. Zeit. 1872 S. 41. Ueber Verknüpfung menschlicher Figur mit Pflanzenornament s. Benndorf und Schöne das lateran. Mus. S. 40.

[3]) Bullet. de l'acad. de Brux. tome X, zu S. 68. Roulez: 'les trois feuilles,

Seltener finden sich im Bruststück oder unter den Achselhöhlen Nietlöcher vor für die Stifte, mit welchen das Affix angeheftet wurde; mitunter auch ist ein mit Löchern versehener Rand herausgetrieben, der das Ganze als Beschlägeplättchen erkennen lässt[1]), oder die Büste läuft nach unten gabelförmig auseinander, und erscheint als Bekrönung[2]).

Hiernach ist wahrscheinlich, dass weitaus die Mehrzahl der erhaltenen kleinen Bronzebüsten als Appliken fungirt hat; wer die Abbildungen im fünften und sechsten Band der Antichità d'Ercolano, in den Sammlungen von Montfaucon und Caylus, den kürzlich von Sacken herausgegebenen ersten Band der Bronzen des kk. Münz- und Antikenkabinets in Wien durchmustern mag, wird sich leicht hiervon überzeugen.

Bisweilen tritt sehr charakteristisch das Bestreben zu Tag, durch Beifügung eines Attributes oder auch eines Bewegungsmotives den Kopf zu kennzeichnen; und so kommt es, dass öfters ein Arm oder beide, meist in etwas verkümmerten Verhältnissen, hinzugefügt sind. In diesem Falle vermögen wir mitunter das Verfahren deutlich zu erkennen, mittelst dessen bekannte Darstellungen zu solcher Büstenform abbreviirt worden sind. Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung die von Ritschl als 'Ino Leukothea' herausgegebene Büste, die vielmehr Amphitrite zu benennen sein dürfte[3]). Die gesammte

---

qui font saillie à sa base et sur lesquelles il (le bronze) repose, semblent indiquer qu'il a appartenu à un meuble, auquel il servait d'ornement, et la brisure qui se voit par derrière à la partie inférieure, ne laisse même aucun doute sur cette destination. Mais quelle peut avoir été la nature de ce meuble; était-ce un siége, ou un trépied, etc.?' Eine andere bemerkenswerthe Bronzebüste der Hera, gefunden in Baden (Canton Aargau) und publicirt im Anzeiger f. schweizer. Alterthumsk. 1872 Taf. XXVIII (vgl. S. 310), diente gleichfalls als Applike; sie ist inwendig hohl, der Hinterkopf fehlt. Die erwähnte Abbildung giebt keine richtige Vorstellung des Originals, von dem eine Photographie mir vorliegt; es ist eines der Herabildnisse, welche dem Typus der Aphrodite nahe stehen. Eine werthlose kleine Herabüste, von Blattornament begrenzt, wurde zugleich mit der Aresbüste von Wehr aufgefunden. Overbeck in seiner eben erschienenen 'Kunstmythologie' der Hera übergeht die Bronzebüsten der Göttin, ich weiss nicht aus welchem Grunde, mit Stillschweigen.

[1]) Z. B. Specim. of anc. sculp. II 34, Sacken Bronzen d. kk. Münz- und Antikenkabinets in Wien I Taf. 28, 2; 31, 5; 48, 3 und 5.

[2]) S. Friederichs kleinere Kunst und Industrie S. 333 n. 1552[b.3.] und öfter.

[3]) Ritschl Ino Leukothea (1865) Taf. I 1, II 1. Gegen Ritschls Deutung

von Ritschl gänzlich missverstandene Haltung und Bewegung ist bedingt durch den Umstand, dass diese Büste kopirt ist nach einer jener Figuren von Wassergottheiten, welche auf Seewesen gelagert sind, während sie den Kopf auf die Hand stützen und den Blick über die Meeresfläche schweifen lassen. Hier ist das Seethier, ein Delphin, zum Attribut zusammengeschrumpft, welches gleichzeitig die Büste ornamental abschliesst [1]); aber das Bewegungsmotiv ist einfach beibehalten worden.

Diese Büsten sind, ihrer dekorativen Bestimmung gemäss, meist von geringerem Kunstwerth, die physiognomische Charakteristik ist mehr oder minder abgeflacht. Bisweilen kam dem Verständniss ein kennzeichnendes Attribut zu Hülfe; meist aber pflegte die Bedeutung dieser Köpfe durch die Zusammenstellung klar zu werden. Denn Alles lässt vermuthen, dass es fast regelmässig Gottheiten waren, welche in diesen ornamentalen Büsten dargestellt wurden, und dass diese in paarweiser Entsprechung oder in umfänglicherem Cyklus verbunden wurden.

Schon dieser Gesichtspunkt leitet auf die Annahme, dass viel eher Ares, als etwa Achill oder Alexander in der Büste von der Mosel zu erkennen sei. Nicht minder stark spricht eine zweite äusserliche Erwägung zu Gunsten des Kriegsgottes. So mangelhaft auch gesorgt ist für Publicirung und Beschreibung der in den öffentlichen Sammlungen und im Privatbesitz verstreuten kleinen Bronzen, und so schwer es hierdurch gemacht wird, einem einzelnen Typus auf diesem Gebiete nachzugehen, so war es mir doch ohne grosse Mühe möglich, fünf dieser kleinen Bronzebüsten aufzufinden, die mit der von der Mosel mehr oder minder übereinstimmen, und augenscheinlich in eine Reihe mit ihr zu stellen sind. Hiernach muss die Zahl der vorhandenen Wiederholungen eine sehr grosse sein. Eine so populäre Verwendung

---

erklärten sich Michaelis anaglyphi Vatic. explic. S. XIX ff. und Conze Gött. gel. Anz. 1866 S. 1132 ff., welche die Büste Thalassa benennen.

[1]) Conze a. a. O. S. 1135 vergleicht das Attribut des Blitzes an einer Bronzebüste des Zeus, Müller-Wieseler Denkm. d. a. K. II Taf. II 29. Auf Tafel CXLIII der Probedrücke für die gescheiterte Fortsetzung von Gerhards antiken Bildwerken (der Band ist gegenwärtig im Besitz des archaeologischen Instituts in Rom) ist die Büste Plutons abgeschlossen durch die drei Köpfe des Kerberos. Die in ihrem Armarium stehende imago im Lateran (Benndorf und Schöne S. 209 n. 343) wird unten begrenzt durch das Todtensymbol der Schlange.

im dekorativen Gebrauch konnte wohl das Bildniss des Ares finden, den die Römer identificirten mit dem 'Haupt- und Stammgott der italischen Bevölkerung', aber nimmermehr das des Achill oder Alexander.

2. Es wird zunächst Niemand leugnen mögen, dass die auf Taf. III IV abgebildete Bronzebüste des Berliner Antiquariums mit der von der Mosel zusammenzustellen ist [1]). Auch hier weist die Beschaffenheit des hinten ausgehöhlten und mit Blei ausgegossenen Brustst ückes auf entsprechende Verwendung hin; der Rand desselben, da er auf irgend einem Grund fest aufsass, ist theilweise ausgebrochen. Es sind Spuren von Vergoldung wahrnehmbar. Der Kopf blickt nach rechts, während die Büste von Wehr nach ihrer linken Seite gewendet ist; der Helm sitzt vorn etwas höher als dort. Sonst herrscht zwischen den beiden Büsten ein Grad der Uebereinstimmung, welcher zwingt, sie von demselben Vorbild herzuleiten. Die Maasse sind gleich; der Helm hat hier und dort die nämliche Form, der Schwertriemen durchschneidet in übereinstimmender Weise quer die Brust. Wesentlich erscheint die bis ins Einzelne gehende Aehnlichkeit in Anlage und Vertheilung der vollen weichen Haarmassen. Der Eindruck des Gesichtes ist einigermassen verschieden, aber die Grundformen sind dieselben: in 2 entwickelter und lebensvoller, in 1 abgeplattet zu einer leeren und banalen Noblesse. In 2 sind gewisse Züge treu bewahrt, welche auf die Lysippische Schule zurückweisen; namentlich entspricht der Bau der Stirne und ihr Uebergang in die Nase den Eigenthümlichkeiten, welche vornehmlich am Schultypus des Lysipp beobachtet werden. Der Ausdruck des fein modellirten Gesichtes ist sehr schmerzlich und verräth zu gleicher Zeit ein zornmüthiges Temperament [2]). Die hinaufgezogenen Augensterne geben beiden Gesichtern einen verschwommenen languiden Blick. Diese Eigenthümlichkeit entspricht einer Modeliebhaberei der späteren zur Sentimentalität neigenden Kunst. Und allein aus dieser Geschmacksrichtung, nicht aus der Absicht individueller

---

[1]) Vgl. Friederichs kleinere Kunst und Industrie S. 398 n. 1851. Schon Hirt Bilderb. I 51 erwähnt derselben und rühmt ihre Schönheit.

[2]) *θυμὸς Ἄρης* anth. append. 40, 11, in einem Epigramm auf die sieben Planetengötter, welches Theon zugeschrieben wird. Theodoret graec. aff. cur. III. p. 45 (p. 877 Migne) *Ἄρεα δὲ τὸν θυμὸν ὀνομάζουσι*; Gregor. or. in Iul. I c. 122 *ἐπικοπτέτω τὸν θυμὸν Ἄρης*. Panyasis bei Clem. Alex. Protr. p. 22 d, und hymn. Hom. 8, 2 *ὀβριμόθυμος Ἄρης*. 'ipse furor Mars' Dracont. VII 21 Duhn. Hera schilt Ares *ἄφρων* Il. *E* 761.

Charakteristik, möchte ich jenen klagenden Zug der Berliner Büste erklären, dem auch die seitliche Neigung zu Hülfe kommt[1]). Dieser pathetische Ausdruck findet sich an einem guten Theil der dekorativen Bronzeköpfe, und er ist mit bedingt durch die emporgerichtete Haltung und die Neigung zur Seite, welche ihnen eigenthümlich zu sein pflegt.

Die Beziehung dieser Büste auf Ares wird bekräftigt durch die Aehnlichkeit der Aresköpfe auf kampanischen Kupfermünzen; zwei derselben aus der Sammlung des Herrn Imhoof-Blumer in Winterthur sind hier abgebildet[2]).

3. In dieselbe Reihe ist die auf Taf. V VI abgebildete Bronzebüste des Münchener Antiquariums zu stellen. W. Christ[3]) beschreibt

[1]) Ueber diese Erscheinung s. die treffenden Bemerkungen von Conze in der erwähnten Besprechung von Ritschls Ino Leukothea S. 1138 ff. Nur scheint mir, als sei dort einer an sich sehr richtigen Beobachtung viel zu weite Ausdehnung gegeben. Von der stumpfen, gedankenleeren, gegenstandlosen Schwermuth dieser Köpfe liegt fernab das dramatische Pathos des Laokoon, der Niobidengruppe, jener sterbenden Mutter, die Aristides gemalt hatte, und verwandter Werke. Sehr stark ausgeprägt ist dieser klagende Zug z. B. an der Bronzestatuette des Herakles anc. marbl. of the brit. Mus. III pl. 2; er findet sich aber auch, zu pathetischer Schwermuth herabgestimmt, und mit Seitenwendung und Aufblick verbunden, selbst an Marmorbüsten der Athene, z. B. dem in Glienike befindlichen Kopf (Monum. dell' Inst. IV 1, Müller-Wieseler Denkm. a. K. II 19, 198a) und einem entsprechenden des Vatikanischen Museums, von dem mir eine Photographie vorliegt. Es würde nicht schwer fallen, in der Literatur analoge Erscheinungen nachzuweisen. Namentlich ist die Erzählung in der alexandrinischen Poesie mit einer lyrischen Stimmung verwandter Natur durchdrungen worden.

[2]) Dieselben Münzen s. bei Cohen monn. de la rép. pl. XLIV 11, 12; die Abbildungen sind aber dort ungenügend.

[3]) W. Christ und J. Lauth Führer durch das königl. Antiquarium in München (1870) S. 22. Es ist anzunehmen, dass auch diese Aresbüste als Applike

sie als 'gute Büste eines unbärtigen, mit leiser Neigung nach rechts aufwärts blickenden Mannes mit hohem griechischem Helm, der den rechten Arm in absonderlicher Weise schräg vor die Brust hält'. Er schlägt, mit einem Fragezeichen, die Deutung auf Alexander den Grossen vor, im Anschluss an eine viel zu häufig in Anspruch genommene Nomenklatur. Das Gesicht hat, wie ich nach Prüfung des Originals versichern darf, gar keine Aehnlichkeit mit den beglaubigten Bildnissen Alexanders, und das zu beiden Seiten in überaus dicken weichen Lockenmassen lang herabfallende Haar widerstrebt augenscheinlich seinem Porträt, dessen vorzüglichstes Merkmal das schwungvoll emporgesträubte und rückwärts fallende Haar ist[1]). Auch spricht der Umstand, dass dieser Kopftypus, wie wir sehen, von der römischen Kunstübung sehr bevorzugt worden ist, eben so sehr zu Gunsten des Ares, als gegen die Deutung auf Alexander. Das Gesicht weicht durch mehr längliche Form etwas ab von den eben besprochenen Bronzen; es trifft aber hierin zusammen mit den Marmorköpfen des Gottes, von denen im Folgenden die Rede sein wird. Der Helm ist zwar, wie bei 1 und 2, der korinthische und stimmt in der Form ganz überein, aber an Stelle der dort am Visir angedeuteten Ausschnitte für die Augen treten Widderköpfe; es krönt ihn ein stattlicher breiter Busch. Der Büste ist der rechte Arm hinzugefügt und auf der linken Schulter das vornüberfallende Stück der Chlamys, welche unten in schmalem Streifen das Bruststück begrenzt. Die Haltung des Armes, welche Christ mit Recht absonderlich nennt, und die noch auffälligere Stellung der Finger wird uns durch eine analoge Büste alsbald verständlich werden.

Dem Münchener Ares entsprechen durchaus, bis auf eine sehr unbedeutende Abweichung in der Form des Helms

---

verwendet war, obwohl äussere Spuren davon nicht sichtbar sind, wie auch H. Brunn mir nachträglich bestätigt. Die Rückseite ist mit Gips ausgefüllt worden.

[1]) Zu den bekannten Schriftstellerzeugnissen (O. Müller Handb. §. 129, 4) füge man Itinerar. Alexandri c. 6: quippe ipse visu arguto naribusque subaquilinis fuit, fronte omni nuda plerumque, quamvis pinguius fimbriata de exercitio [ob vehementiam] equitandi, cuius id arbitrio dabat, ex quo relicinam comam iacere sibi in contrarium fecerat, idque aiebat decorius militi, quam si defluēret. Die Mailänder Hds. hat reclinam, ich besserte relicinam (vgl. Apulei. flor. I n. 7 und I n. 3), in D. Volkmanns Ausgabe des Itinerarium (Programm der königl. Landesschule Pforta 1871). Es scheint, dass die höfische Kunst hier einen schmeichelnden Euphemismus angewendet hat.

4. Bronzebüste aus Herculaneum, abgebildet in den Bronzi d'Ercol. I 17;

5. Bronze der Kopenhagener Antiksammlung (n. 123), stammend aus der Fevervary-Pulskyschen Auktion. Die Kenntniss dieser Bronze, nebst einer Skizze derselben, verdanke ich A. Conze. Hier sitzt an der Büste hinterwärts noch der Zapfen, welcher zur Befestigung diente [1]).

Durch eine geringfügige Modifikation unterscheidet sich von den letztgenannten drei Exemplaren

6. Bronzebüste des Wiener Münz- und Antikenkabinets, abgebildet auf unserer Tafel VII VIII [2]). Die Haltung des Armes ist hier die nämliche, aber sie hat Zweck und Zusammenhang: zwei Finger der Hand sind leicht auf den mit seiner Wölbung die linke Schulter deckenden kleinen Schild gelegt. Es ist nunmehr deutlich, dass die Büsten von München, Neapel und Kopenhagen nur durch Nachlässigkeit oder Spaarsamkeit der Arbeit des Schildes entbehren, der allein die Bewegung des Armes motivirt und erklärt; denn es scheinen keine Spuren vorhanden zu sein, dass der Schild etwa angelöthet gewesen und verloren gegangen sei. Indem die Chlamys, über die linke Schulter nieder, unter Schild und Arm weg, und auf der anderen Seite wiederum über den Rücken aufwärts gezogen ist, säumt sie die Büste ein und fungirt in ähnlicher Weise, wie die Begrenzung durch Blattornament. Der Schild ist auch anderen Brustbildern des Ares als bezeichnend beigefügt, indem er wie hier an die linke Schulter gelehnt ist; und die nämliche Stelle nimmt die Aegis ein an dem Madrider Statuenfragment, von welchem später die Rede sein wird. Der Schild ist nicht allein kriegerisches Wahrzeichen, sondern, gleich Lanze und Schwert, mythologisches Attribut des Himmelsgottes, wie dem römischen Mars die Ancilia geweiht werden [3]). Wenn man sich überzeugt, welche Rolle der Schild

[1]) Eine Zeichnung derselben ist mir durch die Freundlichkeit des Direktors der Sammlung Hrn. L. Müller in Aussicht gestellt worden und soll nachträglich veröffentlicht werden.

[2]) Sie ist vor Kurzem, doch weniger gut, von Sacken publicirt worden in den Bronzen des kk. Münz- und Antikenkabinets I Taf. XXXI 1. Sacken hält dafür, dass sie 'im Charakter des Achilleus' sei, nennt sie eine 'herrliche Büste', von 'schmachtendem Ausdruck' und 'sanfter Melancholie'. Wahrscheinlich hat eben dieser schwärmerisch weiche Ausdruck die Deutung auf Achill veranlasst, und den Gedanken an Ares zurückgedrängt. Auch Sacken weist auf die Uebereinstimmung der Herculaneer Bronze hin. Er bemerkt noch, dass die Büste im Rücken flach ist.

[3]) Vgl. die Aresbüste unter den sieben Wochengöttern Pitt. d'Erc. III 50

des Ares spielt in den Dichterstellen, welche die Naturbedeutung des Gottes vernehmlich nachklingen lassen (unten S. 39), so kann ein Zweifel hierüber wohl nicht bestehen, dass der Schild auf das Himmelsgewölbe deutet, ein Bild, das auch sonst durch die Poesie fortgepflanzt worden ist. Der Helm ist dem der Münchener Bronze sehr ähnlich; es treten hier an Stelle der Widderköpfe einfache Voluten, ein Ersatz, der nicht zufällig erscheinen wird, wenn man die Formenverwandtschaft beider Dekorationsmotive ins Auge fasst. Ausdruck und Formen des Gesichtes, die Haltung des Kopfes, machen hier einen weichlicheren Eindruck, der durch die fleischige Bildung des Halses, der Schulter, des Armes verstärkt wird; und doch kann kein Zweifel obwalten, dass diese Büste von demselben Original abgeleitet ist, wie die in Kopenhagen, Neapel, München und den nämlichen Gott darstellt, wie die Bronzen in Berlin und von der Mosel. Wir gewahren, wie bei diesen dekorativen Bronzen die Formen und der Ausdruck des Gesichts innerhalb ziemlich weiter Grenzen fluctuirten, und die Interpretation sich vor Allem an gewisse attributive Merkmale allgemeiner Art zu halten hat. Die sechs Büsten, welche wir zusammengestellt haben, zeigen Ares jugendlich, bartlos, idealschön, mit vollem niederfallendem Lockenhaar, den Kopf bedeckt mit dem korinthischen Helm; zweimal tritt der Schwertriemen hinzu, zweimal der Schild, und viermal die über die linke Schulter geworfene Chlamys, welche auch vielen Marmorstatuen des Ares eigen ist.

Wäre die Behauptung Visconti's richtig, dass der sog. Achilles Borghese wegen der 'troppa venustà de' sembianti' kein Ares sein könne, und dass dieser Gott regelmässig durch kürzeres krauses Haar charakterisirt sei, so würden hieraus gerechte Zweifel sich ergeben, ob jene Büsten den Ares darstellen können. Indessen hat schon Raoul Rochette mit gutem Grund dieser Anschauung widersprochen [1]).

S. 263, Mus. Borb. VII 3 (Helbig n. 1005); und die schöne Petersburger Gemme bei Müller-Wieseler II 23, 243, welche Aehnlichkeit mit unseren Bronzen hat, und mehr noch mit dem durch die Aufschrift APHC gesicherten Brustbild einer Knochentessera Mon. dell' Inst. IV (1848) Tav. 52, 6. Auch auf einer Berliner Paste (III Kl. 356), von der ein Abdruck mir vorliegt, unterscheidet man an der linken Seite den Schildrand.

[1]) Monum. inéd. S. 55, 3. Winckelmann hatte bereits hingewiesen auf die Stelle des Justinus martyr §. 3 p. 4 Ἄρης . . . νέος ὢν καὶ ὡραῖος. Schon Od. ϑ. 310 heisst Ares καλός τε καὶ ἀρτίπος, im Lied von seiner Buhlschaft mit Aphrodite. Schön gepflegtes Haar bezeugt Ovid fast. III am Anfang:

Bellice, depositis clipeo paulisper et hasta,
Mars, ades et nitidas casside solve comas.

Ursprünglich rechtmässiger Gemahl der Aphrodite[1]), muss Ares im späteren mythologischen System vor Hephaest weichen und wird zu ihrem Buhlen. Dieser Liebesverkehr zwischen Ares und Aphrodite wird in Poesie und Kunst der alexandrinischen Epoche mit vieler Gunst behandelt[2]). In Rom genoss Mars als italischer Hauptgott, als der befruchtende und sengende Himmelsgott[3]), seit alter Zeit das höchste Ansehen. Die einströmende jung-griechische Sage und Kunst wandelte ihn um zu dem heldenhaften und zärtlichen Liebhaber der Venus, und seit Caesar und Augustus fiel von dieser Seite her neuer Glanz auf den Kriegsgott. Schon Caesar wollte ihm, nachdem er die Stamm-Mutter Venus Genitrix verherrlicht hatte, ein Heiligthum erbauen von unvergleichlicher Pracht. Diesen Plan nahm Augustus auf und errichtete Mars jenen Tempel, in welchem man ihn mit Venus vereinigt erblickte, wie in den Lectisternien und der Circuspompa. Die Einwirkungen dieser Verbindung sind deutlich erkennbar[4]) in den Kunstdarstellungen des Ares, die wir besitzen, und von denen sehr wenige älter sind, als die römische Kaiserzeit. Je lieber diese sich Ares als den zärtlichen und beglückten Genossen der Liebesgöttin

---

[1]) Vgl. O. Jahn arch. Aufs. S. 10.

[2]) Hierfür sind vielleicht am Bezeichnendsten drei Stellen des Ovid, die auf kecke und familiäre Ausführung durch die Hand eines alexandrinischen Dichters zurückschliessen lassen. Amor. I 9, 40

Mars quoque deprensus fabrilia vincula sensit,
notior in caelo fabula nulla fuit.

In der a. a. II 561

fabula narratur toto notissima caelo,
Mulciberis capti Marsque Venusque dolis.

und met. IV 189

diuque
haec fuit in toto notissima fabula caelo.

Dracontius II 53 ff. lässt Klymene den Nymphen singen von der Buhlschaft des Mars und der Venus. Des Reposianus Epyllion vom concubitus Martis et Veneris (Wernsdorf poet. lat. min. IV 1 S. 319, in Meyers anthol. lat. n. 559, in Rieses Ausgabe n. 253) ist sicherlich aus alexandrinischer Quelle abgeleitet und die häufigen Erwähnungen dieses Stoffes bei Nonnos weisen auf gleichen Ursprung zurück. Auf allerlei Ausschmückungen und Episoden beziehen sich Dichterstellen und Kunstwerke; vgl. Apollod. I 4, 4, Nonn. Dion. 29, 331, anth. Lat. ed. Riese n. 4, 19 f.; Helbig Wandgem. n. 327, Annali dell' Inst. 1866 tav. d'agg. EF, Bullett. dell' Inst. 1869 S. 151.

[3]) Vgl. Bergk Zeitschr. f. Alterthumsw. 1856 S. 129 fgg.

[4]) Vgl. O. Jahn Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1861 S. 126 f., 1868 S. 200.

dachte, um so allgemeiner fasste sie ihn als idealen Heldenjüngling in gefälligen anmuthigen Formen. Es bewährte sich der Vers des anonymen Dichters der Orestis tragoedia (332): emollit Cytherea trucem per proelia Martem. So erscheint sein Kopf mehrmals in Verbindungen, die jeden Zweifel ausschliessen, langlockig und jugendlich schön.

Dies scheint zu gelten von der Büste des Ares an dem sog. astrologischen Altar von Gabii im Louvre[1]). Sie ist gepaart mit der der Aphrodite, zwischen beiden befindet sich Eros. Die Büsten der zwölf Götter, die übrigens meistens ergänzt sind — die des Ares ist alt — treten genau so aus der Fläche als Hochrelief heraus, wie die als Affixe angebrachten Bronzebüsten. Darf man den Publikationen trauen, so hat der Kopf des Ares einige Aehnlichkeit mit 1.

Auf einem Terrakottenfriesstück der Sammlung Campana befinden sich die Brustbilder zweier Götterpaare, von Ares und Zeus, Hera und Athene[2]). Ares trägt den korinthischen Helm, hier mit lang herabhängendem Schweif verziert; das Haar quillt, ganz wie an den Bronzebildnissen, reich und lockig an Schläfen und Nacken hervor und fällt über die Wangen tiefer herab. Die Formen von Schultern und Hals sind mächtig entwickelt, das Gesicht hat vielleicht Verwandtschaft mit der Berliner Büste.

Einige Darstellungen der sieben Planetengötter, meist in Büstenform, mögen hier erwähnt werden, obwohl die Abbildungen grösstentheils zu unvollkommen sind, um schwer ins Gewicht zu fallen. Ein Mosaik des Louvre, das ein Planisphär vorstellt[3]), eine Thonlampe[4]), eine Münze der Antonine von Alexandria[5]) scheinen Ares ähnliches Haar und ähnliche Züge zu geben wie unsere Bronze. Noch mehr dürfte sich dieser die Büste nähern, welche unter denen der sieben Planetengötter an der oben erwähnten Bronzezange angebracht ist.

---

[1]) Abgebildet in Visconti's Monum. Gabin. tav. XV—XVII und öfter; vgl. Gaedechens der marmorne Himmelsglobus des Antikenkabinets zu Arolsen S. 35, wo alle Publikationen verzeichnet sind. Die Ergänzungen werden am Genauesten angegeben von Fröhner Notice S. 11.

[2]) Campana ant. opere in plastica tav. III, Petersen das Zwölfgöttersystem der Griechen I Taf. D.

[3]) Clarac Pl. 248 b.

[4]) Passeri luc. I S. 21, Martorelli reg. theca calam. S. 330, Kopp Palaeogr. III S. 375.

[5]) Millin gal. myth. XXIX 90, vgl. Lersch Jahrb. des Vereins IV S. 167.

Ein merkwürdiges Bronzeschiffchen in Montpellier, welches die Büsten der sieben Götter trägt, ist leider ganz ungenügend publicirt [1]).

Auf dem Sarkofag Albani, welcher Ares und Aphrodite von den Göttern überrascht zeigt [2]), ist Ares jugendlich und nackt; er trägt blos den korinthischen Helm mit langem Busch, und das quer über die Brust von der rechten Schulter herab laufende Wehrgehenk. Den einen Fuss setzt er auf seinen am Boden liegenden hoch gewölbten Schild, die abgebrochene Rechte hielt wohl den Speer. Der Kopf, der antik ist, hat ähnlichen Charakter wie unsere Bronzen, das Haar fällt voll und lang herab.

Das Gleiche lässt sich mit Sicherheit von einigen pompeianischen Gemälden behaupten [3]). Und endlich dürfen hier wohl noch zwei Bilder der Ambrosianischen Iliashandschrift erwähnt werden, insofern hier Ares zwar in voller Rüstung, aber jugendlich zart und mit reichlich herabwallendem Lockenhaar erscheint [4]).

Wer bis hierin meiner Darlegung zustimmend gefolgt ist — und ich wüsste nicht, welche haltbare Gründe sich ihr entgegenstellen liessen — der wird sicherlich geneigt sein mit mir die Bronzestatuetten auf Taf. IX—XII und S. 23, welche ideale Jünglinge, nackt bis auf den korinthischen Helm, mit Köpfen, die den Büsten auf Taf. I—VIII verwandt sind, in verschiedenen kriegerischen Attitüden, gleichfalls auf Ares zu deuten. Betrachten wir sie etwas näher.

A. Taf. IX X. Das Original befindet sich im kk. Münz- und Antikenkabinet in Wien, und ist auch abgebildet bei Sacken I Taf. 44. Unsere Tafeln, nach Zeichnungen Petters in der Grösse des Originals hergestellt, zeigen diese schöne Bronze von zwei Seiten und verstatten ein Urtheil über ihren Charakter und ihre Vorzüge. Vielleicht ist Sackens Lob derselben als eines 'vorzüglichen Werkes griechischer Kunst' zu hoch gegriffen; aber sicher repräsentirt sie unter den bis

---

[1]) Montfaucon Suppl. Taf. XVII S. 37, danach auch Martorelli a. a. O. 323; vgl. Lersch a. a. O. S. 164 und Jahrb. V S. 305. Ich bedaure, dass die von Lersch in diesem Aufsatz besprochenen Altäre mit Reliefbildern der sieben Wochengötter mir nicht in Abbildungen zugänglich sind. Sie würden ohne Zweifel für die vorliegende Frage theilweise von Bedeutung sein.

[2]) Zoega Bassiril. I 2, auch in Brunns archaeol. Vorlegeblättern, n. 4; vgl. Bullett. dell' Inst. 1849 S. 62.

[3]) Z. B. Zahn III 36 (Helbig n. 269), Annali 1866 tav. d'agg. EF (Helbig n. 325), Ternite IV 29 (Helbig n. 327), Mus. Borb. VIII 56 (Helbig n. 270).

[4]) Homeri Iliados pict. ant. Taf. 9 und 28.

jetzt bekannten Bildnissen, zugleich mit B, am Besten den jüngeren weichen Typus des Kriegsgottes, wie er im dritten Jahrhundert vor Christus entstanden sein mag. Sacken hat richtig erkannt, dass der Jüngling im Begriff ist das Schwert, dessen Griff noch von der rechten Hand umschlossen wird, in die von der Linken gehalten gewesene Scheide zu stecken; denn die Haltung der Arme, die Ruhe in Stellung und Miene verbieten, an ein Herausziehen des Schwertes zu denken. Wenn aber Sacken weiter Achill dargestellt glaubt, wie er, nach der bekannten Scene der homerischen *Μῆνις* (*A* 220), von Athene begütigt das Schwert in die Scheide steckt, welches er gegen Agamemnon gezückt, so halte ich diese Auffassung für sicher irrig. Sie ist wohl hervorgegangen aus der verkehrten Ansicht, dass die idealen kriegerischen Jünglingsgestalten dieser Gattung Ares nicht vorstellen können und darum auf Achill bezogen werden müssen, welcher, neben Alexander, überall in der Deutung dieser Statuen und Köpfe mit dem Kriegsgott in Konkurrenz tritt. Wäre unsere Figur herausgelöst aus einer Gruppe, welche eine aufgeregte Scene wie die homerische darstellte, so würde man in ihrem Charakter ungleich mehr dramatisches Leben, grössere Bestimmtheit der Haltung und des Ausdrucks erwarten. Der Künstler, welcher das Original unserer Bronze geschaffen, fasste wohl die Handlung des Schwerteinsteckens einfach als ein Thun, das attributiv erscheinen kann für den Gott, welcher dem Kriege obliegt; und er wählte unter den verschiedenen Aktionen, die in demselben Sinn bezeichnend sein würden, gerade diese, weil sie ihm einen dankbaren und anziehenden Vorwurf abgab. Irre ich nicht, so ist das künstlerische Motiv der Wiener Bronze dem des Lysippischen Apoxyomenos durchaus analog. So wie dort nach dem Ringkampf der Palästra, tritt hier nach kriegerischer Anstrengung Stillstand ein, in der Form einer leichten Aktion und einer zwar bequemen, doch von Aussen nirgend gestützten Stellung, welche völliges Ruhen vorbereiten. Diese Aktion und diese Stellung beschäftigen Muskeln und Glieder wie in mühelosem vorübergehendem Spiel, und sind begleitet von einem ruhigen Behagen, welches die Vorstellung erweckt, dass die Kräfte des elastischen Körpers nicht erschöpft, kaum angegriffen sind. Während bei dem Apoxyomenos die Linke thätig ist, fällt hier der erhobenen Rechten, weil sie das Schwert geführt hat, die Aktion zu. Hierdurch ist bedingt, dass das Standbein gleichfalls vertauscht ist; denn naturgemäss beschäftigen wir den Arm auf derjenigen Seite, wo der fester aufgesetzte Fuss Halt und Sicherheit gewährt. Der Körper

lastet durchaus auf dem rechten Bein, während der linke Fuss seitwärts leicht aufsetzt. Auch hierin ist augenscheinlich Analogie zwischen der Wiener Bronze und der Statue Lysipps: nicht minder deutlich und nicht minder lehrreich sind die Abweichungen. Der Apoxyomenos ruht nicht ausschliesslich auf dem Standbein, dessen Schenkel nicht sehr einwärts gewendet ist, sondern das Spielbein hilft mittragen. Unsere Aresfigur zeigt völlige Entlastung des einen Beines: der rechte Schenkel ist stark einwärts gestellt und unterstützt den Körper in seinem Schwerpunkt; in demselben Maass tritt die Hüfte auf der rechten Seite hervor, ist der Oberkörper auf die linke Seite hinübergebogen, und die linke Schulter erhöht. So entsteht eine Verschiebung, welche den Eindruck grosser Biegsamkeit hervorbringt, das Gefüge der Figur verliert an Festigkeit, der Rhythmus ihrer Linien wird schwungvoller und weichlicher. Ich glaube, dass der Künstler, aus dessen Händen das Vorbild unserer Bronze hervorgegangen ist, nicht minder dieser Verwandtschaft seines Werkes mit der berühmten Statue Lysipps, als der Abweichungen von demselben sich bewusst gewesen ist.

Auch die schlanken Proportionen[1]) des Körpers und die Modellirung seiner Oberfläche verrathen Aehnlichkeit. Um so grösser ist die Verschiedenheit der Köpfe. Die Wiener Statuette senkt das fast weiblich zart gebildete Antlitz und richtet dabei die etwas convergirenden Augen — sie sind eingesetzt und von Silber — über das Schwert weg auf den Beschauer mit einem Ausdruck leerer Sentimentalität. Das Haar fällt reich und lockig auf Wange und Nacken. Offenbar soll der Vorstellung jugendlicher Schönheit im Sinne jenes Modegeschmackes genügt werden, von dem oben die Rede gewesen ist.

Auf diese Weise scheint die Wiener Statuette zu veranschau-

[1]) Hochbeinig und schlank, dem Apoxyomenos sehr ähnlich in Stellung und Verhältnissen, erscheint Ares auch auf einer schönen Münze des Commodus (Cohen III S. 106 n. 372); er stemmt mit der erhobenen Linken den Speer auf und hält in der Rechten, als Attribut, einen Zweig (wie auch auf den pompeianischen Bildern Helbig n. 273, 273 b, einer Gemme Millin Gal. myth. 40, 157 und auf römischen Münzen öfter); von der linken Achsel hängt die Chlamys herab, auf dem Kopf trägt er den hohen korinthischen Helm. Einen Abdruck der Münze verdanke ich Conze. Dass diese Verhältnisse Ares ursprünglich nicht zukommen und ihm erst von der jüngeren Kunst verliehen werden, kommt in der Folge zur Sprache.

lichen, wie Lysipps Schöpfungen in hellenistischer Zeit nachgebildet und modifizirt worden sind.

Es verdient noch hervorgehoben zu werden, dass der von einer Sphinx bekrönte Helm in der Form selbst bis auf die Falten an der Seite genau mit dem der Berliner Büste übereinkommt.

B. Als das bedeutendste Stück unserer Reihe und den Hauptschmuck dieser Publikation betrachte ich die graziöse feingearbeitete Bronzestatuette, welche auf Taf. XI XII zum ersten Mal abgebildet ist. Das Original, aus Oberägypten stammend, gehört Frau Sabine von Horhy in Fiume. Dort sah es vor einigen Jahren A. Conze, und entsann sich freundlich meines Interesses für diese Gattung von Bronzebildern. Auf seine Bitte willigte die liebenswürdige Besitzerin nicht nur ein, dass ihre kleine Antike von mir veröffentlicht werde, sondern sie stellte ihm auch zwei gute Kartenphotographien zur Verfügung, nach denen vermittelst photographischer Vergrösserung unsere beiden Tafeln gearbeitet sind. Conze theilt mir mit, dass die einzige literarische Erwähnung der Bronze sich finden dürfte in: Catalogue of a most interesting collection of Egyptian antiquities principally found at Thebes and Abydos, during the years 1818, 19, 20 and 21 etc. which will be sold by auction by Mr. Sotheby and son at their house Wellington Street, Strand, on Monday the 13th of May, 1833 etc. Daselbst ist S. 25 unter der Rubrik 'Greek and Roman antiquities found in Egypt' als n. 298 aufgeführt: 'Statue of Mars, of the finest Greek style, wanting the left arm, 8 inches high'.

Der verloren gegangene linke Arm hielt wahrscheinlich das kurze Schwert mit dem Parazonium. Der rechte Arm ist emporgereckt und die Hand an den Helm gelegt; von den drei Fingern, welche ihn berührten, sind zwei abgebrochen. Dieser Gestus ist aufzufassen als ein Zurechtrücken des Helmes und giebt ein beliebtes Bewegungsmotiv ab für kriegerische Figuren. Und zwar fasst die Hand bald an den Helmschirm, bald ist sie mehr auf die Höhe des Helmes gelegt, je nachdem dieser zurückgeschoben oder tiefer in den Kopf gedrückt und fester gesetzt werden soll[1]). Es läge hiernach nahe, diesen Gestus auf-

[1]) Zweimal an jugendlichen Kriegerfiguren auf dem sog. Sarkofag des Septimius Severus im Kapitol, abgebildet bei Righetti il Campid. illustr. I Taf. 138 und sonst; einmal auf dem entsprechenden Relief des Louvre, abgebildet in Winckelmanns Mon. ined. Taf. 124 (O. Jahn arch. Beitr. S. 354 MN). Ferner auf dem Fragment im Atlas zu Winckelmanns Kunstgeschichte 182; auf dem

zufassen als den Ausdruck des Aufhörens oder des Beginnes kriegerischer Aktion; und dieser Gedanke könnte besonders da angezeigt scheinen, wo es der korinthische Helm ist mit dem Visir, der vor dem Kampf in das Gesicht gedrückt und nach demselben wieder zurückgesetzt wird. Indessen sprechen die Monumente durchaus nicht für diese Annahme; denn die Scenen, in welchen der Gestus vorkommt, verbieten meist an ein Ausruhen nach dem Streit oder an kriegerische Vorbereitung zu denken. Hiernach haben wir es blos mit einem sehr beliebten, für kriegerische Gestalten geradezu attributiv gewordenen Motiv der Bewegung zu thun, welches eben so künstlerisch dankbar, als an sich schicklich und natürlich scheint.

Die Stellung ist wiederum der des Apoxyomenos ähnlich; sie drückt elastische sichere Jugendkraft aus. Es scheint dass die meisten Aresstatuen ungefähr denselben Stand haben, indem der Körper auf dem rechten oder linken Bein ruht, und das andere mehr oder weniger seitwärts gesetzt ist. Auch begegnen wir namentlich auf den Sarkofagen überaus häufig Heroen und Doryphoren in der nämlichen Stellung.

Die Photographie lässt die Behandlung des Körpers um ein weniges kräftiger erscheinen als unsere Abbildung. Ganz verschieden ist hier und dort der Eindruck des Gesichtes; es hat leider unter der Hand des Lithographen seinen sehr bestimmten Charakter eingebüsst. In der Photographie entspricht dasselbe durchaus einem Typus heroischer Jünglingsköpfe, welcher in der kampanischen Wandmalerei häufig wiederkehrt. Erinnern wir uns zugleich der Provenienz unserer Bronzestatuette, so wird dem Kundigen ohne Weiteres klar sein, dass an den schönen Kopf derselben sich ein besonderes Interesse knüpft. Der Ausdruck des Gesichtes ist in der Abbildung heiter, in der Photographie ernst, stolz und feurig. Das Haar quillt in reichen vollen Locken unter dem Helm hervor, der wiederum von der korinthischen Form ist und bekrönt mit einem mächtigen Busch.

C. Zu diesen Figuren ruhigerer Art habe ich eine dritte von energischer Bewegung fügen mögen: Ares wie er kampfmuthig in die Schlacht stürmt. Das Original befindet sich im alten Museum in

---

Relief 'Suovetaurilia' bei Bouillon T. III Basrel. pl. 30 und bei Clarac pl. 221. Hier greift überall die Hand an den Helmschirm; dagegen legt die sitzende Athene am Giebel des kapitolinischen Jupitertempels Mon. ined. dell' Inst. V (1851) tav. 36 (vgl. arch. Zeit. 1872 S. 3) die Hand oben auf den Helm.

Berlin [1]); der eingedruckte Holzschnitt ist nach einer schönen Zeichnung angefertigt, die mein Freund Herr Architekt Reinike von einem mir durch E. Curtius vermittelten Abguss genommen hat. Obwohl die Oberfläche der Bronze (ihre Höhe beträgt $6\frac{1}{2}$") an einzelnen Stellen und namentlich im Gesichte stark gelitten hat, trägt sie doch die Spuren grosser Schönheit. Die Unterarme sind abgebrochen; ohne Zweifel hielt die linke Hand den Schild, die rechte entweder Speer oder Schwert. Ungemein häufig haben griechische Städte ihren lokalen Heros in ähnlicher Haltung, nackt bis auf den Helm, bewehrt mit Speer, oder kurzem Schwert und Schild, auf ihre Münzen geprägt [2]). Aber auch Ares erscheint ebenso auf Münzbildern; von ihm ist das Motiv wohl erst auf Heroen übertragen, aber schwerlich nach Belieben. Man hat ihn mit Recht erkannt auf Münzen der Bruttier (*Βρεττίων*) in dem unbärtigen nackten Kämpfer, der Schild und Speer vorstreckend,

---

[1]) Friederichs kleinere Kunst und Industrie S. 398 n. 185 1ª beschreibt die Figur folgendermassen. 'Nackter Jüngling, die Brust vom Schwertriemen durchschnitten, mit einem Helm auf dem Kopf. Die beiden Arme fehlen vom Ellenbogen an. Der Jüngling schreitet mit starken Schritten davon, während sein Kopf sich stolz umdreht. Beide Füsse restaurirt. Es ist gewiss etwas Heroisches. Das Motiv ist sehr schön und der ganze Charakter der Figur griechisch.'

[2]) Namentlich die Opuntier Aiax den Lokrer (Mionnet descr. II S. 91, Suppl. III pl. 15, 4, 5, vgl. S. 489 fgg., mit dem Namen descr. des méd. du cab. Dupré pl. II 217, Annali dell' Inst. 1866 S. 331); die Thebaner Kadmos (Millingen anc. coins Taf. IV 12, den Abdruck eines vollständigeren Exemplares verdanke ich Herrn Imhoof-Blumer), die Tegeaten wahrscheinlich den Kepheus (Bröndstedt Reisen II 239, Overbeck Gal. her. Bildw. Atlas Taf. XI 4, vgl. Overbeck Gal. Taf. XXIX 13, Archaeologia vol. XXXII pl. XI S. 162), die Syrakusaner den Leukaspis (Eckhel doctr. num. I S. 246, Annali dell' Inst. 1829 S. 310; einen Abdruck mit der Unterschrift *Λεύκασπις* und dem Vordertheil eines vor dem Heros auf dem Rücken liegenden Widders besitze ich durch Herrn Imhoofs Güte), die Aspendier, Trikaeer, Kierier unbekannte Heroen (Combe mus. Hunter VII 15—18, Taylor Combe numi mus. Brit. V 11, Monum. dell' Inst. VIII 1866 tav. 32, 4). Vielleicht liessen sich von einigen dieser Heroen engere Beziehungen zu Ares erweisen; in Tegea und Theben war die Verehrung des Ares heimisch, die Syrakusaner setzten den Kopf des Ares auf ihre Münzen. Ich verdanke Herrn Imhoof den Abdruck einer sehr schönen Goldmünze von Syrakus mit einem lorbeerbekränzten jugendlichen Kopf, der genau übereinstimmt mit den Köpfen der Mamertinermünzen, welche die Aufschrift *Ἄρεος* tragen. — Bekanntlich stellen Statuen, Reliefe und Münzen besonders gern Athene in dieser stürmischen Angriffsbewegung dar.

den Helm auf dem Kopf, zum Angriff vorstürmt. Denn die bruttischen Mamertiner setzten den Kopf des Gottes auf ihre Münzen[1]), und die Eule, welche auf einem von Magnan publizirten Exemplar am Boden sitzend zugefügt ist[2]), dürfte eher Ares als irgend einem Heroen zukommen. Zwei andere sind nach Abdrücken, die ich Imhoof-Blumer verdanke, hier abgebildet, zugleich mit einer schönen Münze von

Messana, die gleichfalls das Bild des Ares zu tragen scheint. Dasselbe gilt von der verwandten Figur auf Marmertinermünzen[3]). Imhoof-Blumer erinnert mich, dass auf Münzen dieser Stadt auch Pallas und Artemis in ähnlich vordringender Stellung vorkommen, auf Brettischen Zeus, ein Umstand der die Annahme bestätige, dass die Kriegerfigur der Mamertiner- und Bruttiermünzen gleichfalls einen Gott vorstelle, Ares. Vermuthlich wird auch der Krieger auf Münzen der thrakischen Bisyener, der mächtig ausschreitend den Kopf zurückwendet und ausser Speer und Schild eine Sturmleiter trägt, richtig Ares benannt[4]). In derselben Kampfstellung, aber in ruhigerem Vorschreiten, gewahrt man den Gott auf römischen Familienmünzen, wie denen der gens Sulpicia, mit der Umschrift 'Marti ultori'[5]).

Eine Bronze des Wiener Antikenkabinets[6]), der unsrigen ähnlich aber ungleich gröber und von Sacken wohl mit Recht etruskisch genannt, stellt einen jungen Helden vor, welcher im Vorstürmen das

---

[1]) Vgl. Müller-Wieseler D. a. K. II 23, 244. Diese Abbildung ist übrigens ohne jede Aehnlichkeit; es liegen mir Abdrücke von vier sehr schönen Exemplaren aus Imhoof-Blumers Sammlung vor, die ich später publiciren werde.

[2]) Magnan Bruttia II VII, wiederholt von Millin gal. myth. XXXIX 151.

[3]) Vgl. S. 27.

[4]) Münze des Septimius Severus, nach Voltereck Electa numaria III 7 bei Millin XXXIX 152.

[5]) Vgl. Thesaur. Morell. Sulpic. I.

[6]) Sacken Taf. X 1.

Schwert mit der Rechten, die den Griff noch hält — das Schwert selber ist verloren —, aus der Scheide zieht, während die Linke, wie ihre Höhlung beweist, den Schild hielt. Ich zweifele nicht, dass auch in dieser Bronze Ares zu erblicken ist. Nicht minder wahrscheinlich ist mir, dass jene häufig begegnenden etruskischen Bronzefiguren eines jungen unbärtigen Kriegers, der in völliger Rüstung zum Angriff vorschreitet, den Kriegsgott darstellen[1]).

In der Formengebung weicht die Berliner Figur von den beiden anderen, welche vorher besprochen worden, beträchtlich ab; sie weist auf ein Original älterer Epoche zurück. Wie der gewählte Moment einen anderen Geschmack verräth, ist auch der Körper straffer und nerviger gebildet. Unter dem korinthischen Helm kommen reiche Lockenmassen hervor, das Gesicht, obwohl seine Oberfläche zerstört ist, hatte jugendliches Aussehen, der Mund ist etwas geöffnet.

Ich habe, als charakteristische Darstellungen des Ares, drei Bronzestatuetten aneinander gereiht, die nicht etwa dadurch als solche sich ausweisen, dass Haltung und Bewegung derselben dem Kriegsgott ausschliesslich zukämen[2]). Auch spricht der Typus der Köpfe nicht in absolut zwingender Weise zu Gunsten des Ares; er fluctuirt hier nicht weniger, als wir es vorhin bei den Bronzebüsten wahrnahmen, die wir trotzdem mit gutem Grunde Ares vindicirt haben. Die Art der Bewehrung entspricht zwar den sicheren Bildnissen des Gottes, aber auch sie kann an sich keinen Ausschlag geben, weil sie mit dem ziemlich allgemeinen Brauch der Heroendarstellungen übereinstimmt.

[1]) Vgl. z. B. Spec. of anc. Sculpt. II Pl. 4, Fröhner musées de France pl. 19.

[2]) Andere Bronzefiguren des jugendlichen Ares, die dem nämlichen Typus zugehören, sind früher publicirt worden. So die wohlerhaltene Statuette von Herculaneum abgebildet Bronzi d'Ercol. II 18 und Mus. Borb. XIII 26; man hat sich in die Rechte das Schwert mit dem Parazonium, in die Linke den Speer zu denken. Das Gleiche gilt von der offenbar falsch ergänzten und gedeuteten Figur in den Monum. dell' Inst. 1854 S. 116 tav. 36, und von einer andern bei Caylus Recueil III pl. 121, 1, wo nur die Linke höher erhoben ist. Eine völlig intacte Bronzefigur des Ares zeigt eine Abbildung in der Lettera sugli scavi fatti nel circondario dell' antica Freja del dottor F. Benigni al celeberr. Sig. Cav. Albino Luigi Millin (Macerata 1812) tav. IX fig. 6. Sie hat in der erhobenen Rechten den Speer, in der Linken einen kleinen Schild; der linke Schenkel lehnt an einen Stamm, die Wangen sind von den Helmklappen bedeckt. Vermuthlich sind hier, sei es am Original, sei es blos in der Zeichnung, Ergänzungen hinzugekommen.

So könnte meine Deutung, obwohl sie durch die Vergleichung der von mir zusammengestellten Büsten und Münzen näher gelegt ist als jede andere, fraglich erscheinen; und in diesem Fall würde immer wieder die Entscheidung schwanken zwischen Ares und Achill. Ich glaube aber meiner Ansicht eine starke Stütze verleihen zu können, wenn ich wahrscheinlich mache, dass wir schwerlich eine plastische Einzeldarstellung des Achill besitzen, und dass alle oder fast alle jene Statuen und Köpfe, deren Benennung schwankt zwischen Ares und Achill, auf den Ersteren bezogen werden müssen [1]). Es handelt sich hier hauptsächlich um jene Gruppe von Figuren und Büsten, deren bekanntester Repräsentant der sogenannte Achilles Borghese ist. Ich glaube, dass die folgende Zusammenstellung, indem sie von sicherem Ausgangspunkt zu den fraglichen Darstellungen vorschreitet, zugleich eine Serie bildet, deren Zusammengehörigkeit nicht geleugnet werden kann, und dass auf diese Weise schon die Zusammenordnung unsere Frage entscheidet. Gelegentlich werden andere Erwägungen zu Hülfe kommen.

a. Eine sichere Grundlage giebt die Statue des Ares vom Fastigium des kapitolinischen Jupitertempels ab, welches jüngst nach einer Zeichnung der Coburger Handschrift in der archaeologischen

[1]) Freilich beschreibt uns Christodor eine Erzstatue des Achill, welche im Gymnasion des Zeuxippos in Konstantinopel stand, folgendermassen, ecphras. 291 ff.

αἰχμήτης δ' ἀνίουλος ἐλάμπετο δῖος Ἀχιλλεύς,
γυμνὸς ἐὼν σακέων. ἐδόκευε μὲν ἔγχος ἑλίσσειν
δεξιτερῇ, σκαιῇ δὲ σάκος χάλκειον ἀείρειν
σχήματι τεχνήεντι· μόθου δ' ἀπέπεμπεν ἀπειλὴν
θάρσεϊ τολμήεντι τεθηγμένος. αἰ γὰρ ὀπωπαὶ
γνήσιον ἦθος ἔφαινον ἀρήιον Αἰακιδάων.

Also war die Figur der Rüstung ledig (da σάκεα schwerlich die Rüstung bedeuten kann, scheint mir das Wort verdorben), und trug Nichts in den Händen; aber die Haltung der Arme war als führe der Held in der Rechten den Speer, in der Linken den Schild. Das Gesicht drückte kriegerisches Feuer aus. Ist es für uns maassgebend, wenn Christodor diese Statue für Achill hält? Ich glaube nicht; wir dürfen hieraus nicht mehr folgern, als dass ihr dieser Name beigelegt war in dem Katalog, den Christodor benützte, oder der Aufschrift, welche die Statue trug. Denn dass der Ekphrast sich an bestimmte tituli hielt, die ihm vorlagen, wird durch einige Stellen seines Gedichtes erwiesen (383 ff. 407 ff.). Die 'statuae Achilleae' waren eben ein bequemer Gattungsbegriff, der vermuthlich auch auf Statuen des Ares angewandt wurde.

Zeitung abgebildet worden ist[1]). Der jugendliche Gott steht, geradeaus schauend, auf einer kleinen Basis, unbekleidet bis auf den hohen Helm und die Chlamys, die leicht auf die linke Schulter vornüber gelegt ist und von dem linken Vorderarm herabhängt. Die erhobene Rechte fasst den aufgestemmten Speer, die niedergehende Linke hält das Schwert, welches aufwärts gerichtet ist und am Oberarm anlehnt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass diese Figur einer römischen Tempelstatue ziemlich getreu nachgebildet ist. Auf Münzen der gens Mescinia[2]) steht eine ähnliche Aresstatue auf hohem Sockel mit der Weihinschrift S·P·Q·R·V·P·RED·CAES., die mit geringer Veränderung mehrmals wiederkehrt. Eine Münze von Paestum[3]) weist dieselbe Figur auf ganz niedriger Basis, und diese fehlt ganz auf den Familienmünzen der Claudier, welche Ares in der nämlichen Weise darstellen[4]). Eine schöne Mamertinermünze mit nah verwandtem Bilde, in Imhoof-Blumers Besitz, ist hier abgebildet. Ares hält in der Rechten das Schwert mit dem Parazonium, in der Linken die Lanze, an die der Schild lehnt. Eine zweite unterscheidet sich durch den mangelnden Helm, stellt aber sicherlich auch Ares dar; hier ist das reiche Haupthaar bemerkenswerth.

b. Mit dem kapitolinischen Ares stimmt eine angeblich aus dem Peloponnes stammende Statue in so augenscheinlicher Weise überein, dass auch ihre Bedeutung als gesichert angesehen werden muss[5]).

[1]) Arch. Zeit. 1872 Taf. 57.

[2]) Vgl. Cohen descr. des monn. de la rép. Rom. pl. 27, 1. 2. 5.

[3]) Carelli tav. 135, 108. 109.

[4]) Cohen pl. 12, 8. 9. 12.

[5]) Paciaudi Mon. Peloponn., Titelbild. Vgl. Raoul Rochette Mon. inéd. S. 53 fg. n. 10. In Beziehung auf die Anordnung des Gewandes, dessen über die linke Schulter gelegter Zipfel in der Abbildung wie eine Löwentatze aus-

Der rechte Arm ist abgebrochen; zur Stütze für die über den linken Arm fallende Chlamys dient ein Panzer, welcher am Boden steht. Die Figur ruht mehr auf dem linken Bein, die kapitolinische Statue auf dem rechten, und setzt das linke in ähnlicher Weise zurück, wie die Bronze von Fiume.

c. Eine in Ostia gefundene Statue, die nach England gekommen [1]), weicht nur darin von der vorerwähnten ab, dass hier die Chlamys von der linken Schulter quer über die Brust geht und auf der rechten Achsel durch eine Spange zusammengehalten ist; an Stelle des Panzers fungirt ein Baumstamm. Diese Statue trägt die Aufschrift MARTI. Es ist bekannt genug, dass man in Tempel und Kultstätten auch die Kunstdarstellungen anderer Gottheiten, als der eigentlichen Inhaber, geweiht hat [2]); immerhin aber war durch diese Inschrift die Annahme am Nächsten gelegt worden, für welche nunmehr die Coburger Zeichnung endgültig entscheidet. Ueber den Charakter der Körperformen, Bildung und Ausdruck des Gesichtes wird kein Kundiger aus den Abbildungen bei Guattani und Clarac Schlüsse ziehen mögen; doch darf vielleicht das volle lange Haar hervorgehoben werden.

d. Mit dieser Statue haben schon die Herausgeber der 'antiken Bildwerke des Lateranensischen Museums' eine nah verwandte des Lateran zusammengestellt [3]). Sie ruht nicht auf dem linken, sondern auf dem rechten Bein; das Gewand fällt im Rücken breit und tief herab und bildet einen ruhigen Hintergrund der Figur; der Panzer hängt über einem Stamm zur Rechten. Beide Arme sind ergänzt. Die Vergleichung der ähnlichen Statuen des Gottes könnte auf die Vermuthung leiten, dass die Linke das Schwert geführt, wie auch der Restaurator annahm, doch in etwas anderer Haltung, und die erhobene Rechte den Speer. Indessen scheint der letztere auf dieser Seite, vor Baum-

---

sieht, stimmt genau überein die auch sonst ähnliche Statue des Caligula bei Visconti mus. Pio-Clem. III tav. 3.

[1]) Guattani Mon. ined. 1805 Taf. 18, vgl. S. 87—92; Clarac 827, 2074, vgl. Fea Viaggio ad Ostia S. 53, Raoul Rochette Mon. inéd, S. 53, Hirt Bilderb. S. 52, Welcker das akad. Kunstmus. (II. Aufl.) S. 30 n. 45, Urlichs a. a. O. S. 36.

[2]) Schon Welcker a. a. O. citirt hierfür Annali VI 198; vgl. ausserdem Letronne Revue archéol. 1844 S. 388 'sur l'usage des anciens de consacrer la statue d'un dieu à un autre dieu', K. Keil inscript. Boeot. S. 87.

[3]) A. a. O. S. 79 fgg. n. 172, publicirt von Clarac 635, 1435 und von Garrucci mus. Lat. tav. XXVII.

stamm und Panzer, keinen passenden Platz zu haben, und die Verfasser der Beschreibung des Lateranischen Museums urtheilen wohl mit Recht, dass Haltung und Anlage der Figur der Annahme günstig sind, sie habe ursprünglich den Speer in der Linken gehabt. Dieser Fall ist der seltenere; es konnte wohl bei Einzeldarstellungen des Gottes nur da passend erscheinen, ihm den Speer in die Linke zu geben[1]), wo die Rechte mit dem Schwert als der Hauptwaffe und dem wesentlichen Attribut ausgestattet war[2]), oder auch der Gott fern von Kriegsgedanken in feiernder Ruhe und versenkt in Liebessinnen vorgeführt wurde[3]). Es ist berechnete Absicht, dass der Ares Ludovisi

[1]) Statius schildert in der Thebais wie Ares dahinfahrend auf seinem Kriegswagen von Aphrodite aufgehalten wird mit zärtlichen Vorwürfen und Bitten; da heisst es von ihm, III 292

hastam laeva transsumit et alto
— haud mora — desiluit curru, clipeoque receptam
laedit in amplexu dictisque ita mulcet amicis.

[2]) Vgl. folgende Aresbildnisse: Sacken d. Wiener Antikenkab. I Taf. 6, 3. Mus. Borb. I 45, VIII 56, und die oben abgebildete Mamertinermünze. So oft Ares einzeln bewehrt mit Speer und Schild dasteht, und so erscheint er, unbärtig und bärtig, ausserordentlich oft, hält die Rechte den Speer. Man wird nicht Figuren entgegenhalten, wie das kleine Nebenbild auf dem Feld der Münzen von Ambrakia Monum. dell' Inst. I tav. 14, 1. 2 (hinter einem Athenekopf), welches den Ambrakischen Gründungsheros Gorgos (vgl. Annali 1829 S. 314 ff.) darstellt, nackt, den Helm auf dem Kopf, wie er die Rechte auf den Schild legt, den Speer mit der erhobenen Linken festhält; oder das Bild der Virtus auf römischen Kaisermünzen (vgl. Cohen IV pl. 5 und 18), wo sie übrigens die Lanzenspitze gegen den Boden kehrt. Auf einem römischen Relief, veröffentlicht Ber. d. sächs. Ges. 1868 Taf. IV C nimmt Ares an einer Opferscene als Zuschauer Theil, ganz im Typus der statuarischen Darstellungen des Gottes: jugendlich und nackt bis auf die über die linke Schulter geworfene Chlamys und den korinthischen Helm, und stemmt mit der Linken den Speer auf, indem der die zusammengeschlossene Rechte in auffallender Weise vor die Brust hält. Man hat sich wohl in diese Hand das Schwert zu denken, mag es nun im Original abgebrochen oder nur so flüchtig angedeutet sein, dass der Zeichner es übersehen konnte, oder mag endlich der Arbeiter es aus Nachlässigkeit weggelassen haben.

[3]) Irrthümlich ist Starks Angabe (Philolog. XXI S. 435), dass der sitzende Ares auf einem Reliefmedaillon im Triumphbogen des Constantin (Müller-Wieseler I 70, 383) die Lanze in der Linken halte; er hält sie mit der Rechten. Uebrigens sehe ich nicht ein, warum diese Figur eine Kopie vom Ares des Skopas sein soll, wie mit Stark Overbeck (Gesch. d. griech. Plastik II S. 15)

das Schwert mit der Linken hält. Auf dem Terracottarelief Campana hält der ruhig sitzende Gott den Speer mit der Linken, und legt die herabhängende Rechte auf den Schild, der am Boden steht, während Aphrodite sich im Stehen an seine rechte Schulter lehnt[1]). — Der Gesichtsausdruck der Lateranischen Statue ist trübe und schwermüthig.

e f. Zwei Wiederholungen der Lateranischen Statue, die eine im Palazzo Mattei in Rom, die andere in der Sammlung Landsdowne[2]), werden angeführt von Benndorf und Schöne.

g. Eine Statue der Blundellschen Sammlung, welche als Theseus ergänzt worden, ist unzweifelhaft hier einzureihen[3]). Die Chlamys fehlt; die Stellung ist wie bei b c, wie dort ist auch hier an der linken Seite eine Stütze angebracht, und zwar wie bei c ein Baumstamm. Der rechte Arm ist mit einer Keule ergänzt; sicherlich war er mehr erhoben und stemmte den Speer auf. Die Linke ist unthätig über den Stamm gelegt, an dem das Schwert hängt. Ich muss den rechten Arm und das obere Stück des Stammes für modern halten, obwohl diese Theile unter den Ergänzungen nicht verzeichnet sind; gewiss war das Schwert in die Linke gegeben. Am Helm sind Greife angebracht. Das Haar scheint genau dem der Lateranischen Statue zu entsprechen; der Kopf blickt geradeaus, gleich dem von b. Wäre es verstattet, aus der Abbildung Schlüsse zu ziehen über Formen und Ausdruck des Gesichtes, so läge die Vergleichung mit dem Ares des Lateran am Nächsten. Ich möchte aber hierin ebenso wenig, als in Beziehung auf die schlanken Proportionen des Körpers, der Publikation Vertrauen schenken.

h. Den bisher besprochenen Statuen steht der 'Achill Borghese' weniger nahe, als jene unter einander stehen[4]). Doch überwiegt die Verwandtschaft so sehr, dass die Identität der dargestellten Person für wahrscheinlich gelten darf. Es kommt hinzu, dass, wie schon

---

annimmt. Eine schöne Kupfermünze der Mamertiner mit dem sitzenden Ares findet sich in Herrn Imhoofs Sammlung.

[1]) Campana op. in plast. II 104; eine Wiederholung dieser Reliefplatte sah ich im Museum von Arles.

[2]) Mon. Matt. I 10, Clarac 643 A, 1436 A; 950, 2445 A.

[3]) Spec. of anc. sculpture II Taf. 19.

[4]) Abgebildet Perrier segm. nob. sign. 1638 tav. 39, Bouillon II 14 E, Visconti mon. scelti Borghes. tav. III 1. Braun Kunstmyth. Taf. 85, Clarac pl. 263, 2073, Urlichs a. a. O. S. 34. Unter den neueren Besprechungen der Statue ist hervorzuheben die von Friederichs Bausteine n. 720.

Andere hervorgehoben haben, in einigen Gruppen des Ares und der Aphrodite die Figur des Gottes mit dem 'Achill Borghese' durchaus übereinstimmt [1]). Sicher fasste die Linke den Speer; ob die herabhängende Rechte das Schwert gehalten, muss sehr fraglich erscheinen. Nur die Finger sind ergänzt und die innere Handfläche zeigt keine Spur, dass hier ein Gegenstand aufgelegen habe.

Obwohl die Figur in Ruhe steht, ist das rechte Bein wie im Schritt vorangestellt; es setzt fest auf und kann nicht als Spielbein gelten. Hierdurch erhält die Statue eine schwere Festigkeit des Standes. Der Oberleib ruht wie unbeweglich in den Hüften. Der Kopf ist etwas tiefer gesenkt als am Ares des Lateran, das lange Haar legt sich glatt und schlicht auf Wange und Hals [2]), während es dort voller und lockiger ist. Das Gewand fehlt, der Körper ist völlig nackt. Im Uebrigen herrscht in den Proportionen des Körpers und im Allgemeinen der Haltung augenscheinlich Aehnlichkeit [3]); ich wage nicht vom Kopf dasselbe zu behaupten.

Conze hat diese Statue in die Reihe der Köpfe und Figuren gestellt, welche man seit Friederichs auf Polyklet zurückzuführen pflegt, während er selber vorzieht sie für attisch zu halten [4]). Mir scheint aber, dass der Achill Borghese kaum irgend einen Typus, wie er aus der Hand eines grossen Meisters hervorgegangen, rein wiederspiegelt,

---

[1]) Besonders in der kapitolinischen Gruppe, Mus. Cap. III 20, Clarac 634, 1428, Quatremère de Quincy sur la statue ant. de Venus découverte dans l'île de Milo, Taf. n. 2; vgl. O. Jahn Ber. d. sächs. Ges. 1861 S. 126.

[2]) Dieser ganzen Gruppe von Statuen und Köpfen des Ares ist eigen die überall gleichmässig vor dem Ohr niedergehende an die Wange geschmiegte und spitz zulaufende Haarpartie. Sie findet sich gerade so am Ares der barberinischen Candelaberbasis (Visconti mus. Pio-Clem. IV tav. 7, Braun Kunstmyth. Taf. 83) und des erwähnten Terracottareliefs Campana.

[3]) Dass der stützende Stamm hier gerade eine Palme ist, wie unendlich oft, hat nur für den tektonischen Geschmack Bedeutung. Die Behauptung, der Palmenstamm charakterisire die Statue, welcher er als Stütze dient, als die eines Athleten — besonders Gerhard machte gern von ihr Gebrauch — oder bezeichne doch eine Beziehung auf das Gymnasion, gehört zu den unerwiesenen und unerweisbaren Sätzen, welche in der archaeologischen Literatur immer wieder auftauchen, wo sie bedurft werden. Auch der Umstand, dass der nämlichen Figur, wie wir sahen, anderwärts ein gewöhnlicher Stamm zur Stütze dient, spricht gegen eine besondere Symbolik des Palmstammes.

[4]) Beiträge zur Geschichte d. griech. Plastik S. 8 fg.

sondern aus Elementen älterer und jüngerer Kunst in verhältnissmässig später Zeit zusammengesetzt worden ist. Wie man diese Statue hat auserlesen schön nennen und an ihr den charakteristisch belebten, herrlich ausgebildeten Götterleib, den meisterhaften und zugleich eigenthümlich realistischen Stil rühmen können, wird nicht mir allein schwer begreiflich scheinen.

Vom Kopf gilt in minderem Grade, was Benndorf und Schöne von dem des Lateranischen Ares bemerken: 'er gehört in eine Reihe von Typen, welche mit dem Doryphoros des Polyklet grosse Aehnlichkeit haben'. Er steht den Doryphorosköpfen in der Haarbehandlung näher, während hierin die Statue des Lateran, wie Benndorf und Schöne ausführen, von ihnen abweicht. Die Körperformen sind sehr stark entwickelt, aber es geht dem Fleisch und den Muskeln das blühende Leben ab, der Körper scheint wie ausgepolstert: die Verschiedenheit vom Doryphoros ist hierin sehr gross. Die Flächen setzen hart und unvermittelt ab und sind wenig gegliedert. In den Proportionen des Körpers fällt die Länge des Oberleibs, die verhältnissmässige Kürze der gedrungenen Beine auf; dieselbe Eigenthümlichkeit haben Benndorf und Schöne an der Statue des Lateran hervorgehoben. Diese Verhältnisse, welche den Doryphorosfiguren fremd sind, verleihen der Gestalt eine mächtige Wucht, die dem schwungvollen schnellfüssigen Sohn der Thetis nicht minder widerspräche, wie der schwerfällige Ausdruck des Antlitzes. Es kommen Achill naturgemäss hohe und schlanke Schenkel zu. Isaak Porphyrogennetos in seiner Beschreibung der griechischen Helden vor Troia und der troischen Fürsten sagt von Achill: *ὁ Ἀχιλλεὺς εὔστηθος, μέγας τὸν ὄγκον τοῦ σώματος, μακρόσκελος* (lies *μακροσκελής*), *σπανός, ξανθός* etc.[1]). Hiermit ist eine Stelle des Athenaeus zu vergleichen: *ἦν δ' ὄντως μακρότατος καὶ λεπτότατος ὁ Κινησίας, εἰς ὃν καὶ ὅλον δρᾶμα γέγραφε Στράττις, Φθιώτην Ἀχιλλέα αὐτὸν καλῶν, διὰ τὸ ἐν τῇ αἰτοῦ ποιήσει συνεχῶς τὸ Φθιῶτα λέγειν. παίζων οὖν εἰς τὴν ἰδέαν αὐτοῦ ἔφη· Φθιῶτ' Ἀχιλλεῦ*[2]).

[1]) In Rutgers' variae lectiones S. 511; auch bei Leo Allatius *περὶ τῶν καταλειφθέντων ὑπὸ τοῦ Ὁμήρου*. Aus Isaak Porphyrogennetos schöpfte Tzetzes Posthomer. V. 474:

μακρὰ δ' ἔχε σκέλεα ὑπὸ δ' ἐσπάνιστο ὑπήνην.

Es verdient Erwähnung und ist für die Herkunft dieser Personalbeschreibungen von Wichtigkeit, dass Stellen des Malalas, wie die Schilderung der Helena chron. V p. 91, 8 der Bonner Ausgabe, mit ihnen genau übereinstimmen.

[2]) Athen. XII 551 d, Meineke frgg. com. II 2 S. 769.

Dagegen ist dem θοῦρος und πελώριος Ἄρης mächtige Entwickelung der Lenden eigen. Ein merkwürdiges Zeugniss hierfür bietet die homerische Stelle *B* 477. Sie deutet auf Vorstellungen der Göttererscheinungen von einer überraschenden plastischen Realität nnd Bestimmtheit:

κρείων Ἀγαμέμνων
ὄμματα καὶ κεφαλὴν ἴκελος Διὶ τερπικεραύνῳ,
Ἄρει δὲ ζώνην, στέρνον δὲ Ποσειδάωνι.

Wie also für Poseidon die Breite der Brust[1]), so ist für Ares die Entwickelung des Unterleibs bezeichnend[2]). Die Kunstdarstellungen des Poseidon rechtfertigen durchgängig diese Charakteristik; nicht minder muss man von der Hervorhebung der ζώνη des Ares annehmen, dass sie auf eine sehr alte und ganz allgemeine Vorstellungsweise zurückgehe, die nothwendig auch in die Kunst Eingang finden musste. Und zwar ist zu vermuthen, dass es besonders der ältere Arestypus gewesen sei, welcher diese Eigenthümlichkeit zum Ausdruck brachte, während die jüngere Kunst in ihrer Neigung für schlanke schwungvolle Formen, begabt mit einem höheren Maasse von Bewegungsfähigkeit, dieselbe verwischte[3]). Nicht minder auch musste die Gewöhnung, den

[1]) Er wird εὐρύστερνος genannt von Christodor ecphr. V. 65.

[2]) Hesychius ζώνη· ὁ ὑπὸ τὴν γαστέρα τόπος καὶ ὁ τόπος ὃν ζωννύμεθα. Diese Erklärung geht auf die oben angeführte Stelle; M. Schmidt notirt fälschlich Ξ 181, Λ 234. Vgl. schol. *B* 479 ζώνην] ἤτοι τὸ κατὰ ζῶσμα μέρος, Etym. m. p. 414, 5 ζώνη· τὸ τοῦ σώματος μέρος, ἐν ᾧ μάλιστα τὸ τοῦ ζώου ἐστὶ ζωτικόν. καὶ τὸ περὶ αὐτὸ ὕφασμα ζώνη ὁμωνύμως λέγεται, ὡς καὶ θώραξ τὸ μέρος τοῦ σώματος καὶ τὸ περιτιθέμενον ὅπλον, Etym. Gud. ζώνη· τὸ τοῦ σώματος μέρος· εἴρηται παρὰ τὸ ζῶ, ἐν ᾧ μάλιστα ἔστι τὸ τοῦ ζῆν δεκτικὸν καὶ τὸ ζωτικόν καὶ τὸ περὶ αὐτὸ ὕφασμα. Hiernach ist im Etym. m. zu emendiren τὸ τοῦ ζῆν δεκτικὸν καὶ τὸ ζωτικόν, wie auch der codex Sorbon. hat. Uebrigens fasste die ganze Stelle schon Dio Chrysostomos or. XII p. 407 R sehr richtig, indem er vom Vergleich mit Zeus sagt: ἐτόλμησεν Ἀγαμέμνονα προσεικάσαι τοῦ θεοῦ τοῖς κυριωτάτοις μέρεσιν. Wenn es dagegen in den Priapea 36, 9 heisst 'nemo est feroci pectorosior Marte' (vgl. Sen. Hippolyt. 816 'Martis belligeri pectore latior'), so wird damit nur eine Eigenthümlichkeit hervorgehoben, die der Kriegsgott gemein hat mit den mächtig gebildeten Heroen; so wird Herakles von Theokrit 24, 78 ἀπὸ στέρνου πλατὺς ἥρως genannt.

[3]) Man setze dieser wohlgegründeten Erwägung nicht entgegen, dass Ares in der Ilias öfters θοός zubenannt wird, in der Odyssee einmal ἀρτίπος (Θ 310, wo übrigens die Scholien ἄλκιμος wollen) und bald darauf gar ὠκύτατος θεῶν

Kriegsgott als den zärtlichen Geliebten der Aphrodite zu denken, bewirken, dass man seine Erscheinung modelte nach einem allgemeinen heroischen Schönheitsideale. In diesem gingen urwüchsige Besonderheiten der Gestalt zum Theile auf, welche zusammenhingen mit der mythologischen Natur und Bedeutung des Gottes.

Bekanntlich tritt bei dieser Statue ein schwieriges Detail hinzu in dem Ring, welcher das rechte Bein über dem Knöchel umschliesst. Es scheint mir, wie Kekulé [1]), dass für denselben weder unter der Voraussetzung, dass Achill, noch unter der anderen, dass Ares dargestellt sei, eine befriedigende Deutung gefunden worden ist. Am Wenigsten hätte man, um aus ihm ein Argument für die erstere Annahme zu gewinnen, neuerdings wieder zurückgreifen sollen auf eine Methode der Kunsterklärung, die mit allem Fug für überwunden gelten durfte.

Diejenigen, welche eine Fesselung annahmen — und Friederichs scheint mit Recht in dem Ring eine Fussfessel (*πέδη*) zu erkennen — durften sich berufen auf den nachdenklichen trüben, beinahe klagenden Ausdruck des stark gesenkten Kopfes. Und doch ist schwer möglich die Statue mit der Situation des bei Aphrodite ertappten Ares zu reimen. Ich möchte weit eher an einen trionfo d'Amore denken. Der Ares Borghese und mit ihm vielleicht der des Lateran, erscheint als eine modifizirende Verwendung des vorhin besprochenen Typus; und dass dieser hier dem beliebten dichterischen Motiv von der unwiderstehlichen Gewalt des Eros angepasst worden sei, ist eine nahe gelegte Vermuthung; ihr würde der Ausdruck des Gesichtes, die Haltung der Figur günstig sein, und die schwere Wucht des Leibes käme so zu

---

(ϑ 331), in der Ilias auch *ποδάρκης*. (Φ 265). Die Natursymbolik bringt es mit sich, dass die Beiwörter und Züge, welche an den Personen der Götter haften, theilweise sich widersprechen, denn die Naturobjecte können nach sehr verschiedenartigen Seiten und Zuständen betrachtet werden. Die plastische Individualisirung kann daher nicht alle Züge aufnehmen, sie lässt von den altüberlieferten Beiwörtern diejenigen zur Seite, welche sich dem poetisch ausgestalteten Charakter nicht willig anschmiegen mögen. Und zu diesen gehört gewiss jenes Epitheton des Ares, mochte man auch fortfahren ihn als 'geschwinde' zu rühmen so gut wie irgend einen streitbaren Heroen. Uebrigens ist bemerkenswerth, dass in der nachhomerischen Poesie diese Qualität des Ares gar keine Rolle spielt. In einem Epigramm des Aristotelischen Peplos kommt *ὠκὺς Ἄρης* vor (n. 6. Bergk poet. lyr. p. 650), offenbar nicht mehr als eine homerische Reminiscenz.

[1]) Kekulé d. akadem. Kunstmus. zu Bonn n. 389 S. 97.

sprechender Wirkung. Auch wird wohl nur durch diese Voraussetzung die Schwierigkeit gelöst, dass die Linke den Speer gehalten hat, ohne dass doch die antiken Theile der rechten Hand der Annahme günstig wären, sie habe das Schwert umschlossen.

Meine Vermuthung könnte ich leicht weiter ausspinnen und stützen, es lassen sich ihr vielleicht auch Einwendungen entgegenstellen. Mir scheint das Problem gehöre zu denen, deren Lösung wir von der Zeit und einem glücklichen Fund erwarten dürfen.

i. Kopf, Brust und Oberarme von einer genau entsprechenden Statue befinden sich im Dresdener Augusteum. Nur kommt hier der von der linken Schulter schräg über die Brust laufende kunstreich gearbeitete Schwertriemen hinzu[1]).

Ich sehe ab von einigen vielleicht entfernter stehenden Statuen, wie dem Ares der Villa Albani[2]), und einem vermeintlichen Alexander im Louvre[3]), und reihe an den Ares Borghese die Büsten, welche dem Kopf dieser Statue genau entsprechen.

1. Eine augenscheinliche Wiederholung desselben befindet sich in der Münchener Glyptothek, abgebildet in Brauns Vorschule der Kunstmythologie Taf. 84, und besprochen von Brunn in seiner Beschreibung der Glyptothek n. 91. Der Kopf ist geradaus gerichtet, der trübsinnige Ausdruck geschwunden. Die Uebereinstimmung der Züge ist evident; die Anordnung des Haares die nämliche bis ins Einzelne; sie ist dieser ganzen Gruppe von Köpfen eigenthümlich. Ebenso scheint der vor und unter den Ohren keimende Backenbart für dieselbe charakteristisch; er wiederholt sich an den jugendlichen Aresköpfen

---

[1]) Becker Augusteum II 35.

[2]) Wenig zuverlässig herausgegeben bei Clarac pl. 833 B, 2074 A. Vgl. Indicazione antiquar. per la villa suburb. dell' eccellent. casa Albani. Roma 1785 n. 468, ediz. II Roma 1803 n. 381, Braun Ruinen und Museen Roms S. 704. Flasch im Bullett. dell' Inst. 1873 S. 10 versichert, dass der Kopf nicht zugehörig sei, und erklärt die Statue für eine der besten Repliken des Polykletischen Doryphoros. Dagegen schreibt mir Helbig: 'Der Kopf ist aufgesetzt, aber entschieden zugehörig.' Auch in die Behauptung, dass die Figur unter die Doryphorosstatuen gehöre, setze ich starke Zweifel.

[3]) Abgebildet bei Visconti Monum. Gabini tav. X 23, Müller-Wieseler I Taf. 40, 168. Dürfte man den Publikationen trauen, so hätte der Kopf Aehnlichkeit mit dem der vorhergenannten Statue; beide haben auch den kühn empor gerichteten Blick gemein, den Visconti wohl mit Unrecht charakteristisch für Alexander glaubte.

kampanischer Münzen und römischer Familienmünzen, von denen ich durch Imhoof-Blumers Güte eine stattliche Reihe prüfen konnte. Auch der Helm hat die gleiche Form und den gleichen Schmuck: zwischen übereinstimmenden Ornamenten Hunde und Greife[1]). Das Gesicht ist fast ohne Affekt, aber das Muskelspiel in den Partien um den geöffneten Mund und die Nase verräth ein heftig erregbares Gemüth. Der Kopf ist glatt gearbeitet und entbehrt der Empfindung und Lebensfrische eines Originalwerkes, aber er hat hinreichende Spuren eines sehr schönen Vorbildes.

2. Im Campo Santo von Pisa, abgebildet bei Lasinio sculture del campo santo tav. VII 108.

3. Im Louvre, abgebildet im Musée Napoléon II 59, Bouillon mus. III, bust. pl. 3, 6; vgl. Fröhner notice S. 161 n. 130.

[1]) Statius Theb. III 223 nennt die Waffenstücke des Ares 'terrificis monstrorum animata figuris'. Der Greif ist stehend am Helm der überaus schönen bärtigen Aresköpfe auf den Münzen der Bruttier, deren ich mehrere durch Imhoof-Blumers Freundlichkeit betrachten konnte; er findet sich am Helm des Ares auf der Barberinischen Kandelaberbasis, und dem Helm der Blundellschen Statue; am Panzer des bärtigen Ares, Suppl. au rec. d'antiqu. Suisses par le baron de Bonstetten pl. VI 15. Wenn auch der Greif, als Lichtsymbol, allgemeine apotropäische Geltung hatte (vgl. Stephani compte rendu 1864 S. 63. 119—144, 1865 S. 72. ff. und öfter), so scheint es doch, dass man ihn besonders gern an den Waffen der Athene und des Ares anbrachte. Die Atheneköpfe unteritalischer Münzen haben fast immer den Greif am Helm (vgl. Carelli Taf. 137, 138 etc.). Bedeutsamer sind die Hunde, weil sie unmöglich durch Einreihung in die grosse Kategorie apotropäischer Thiere, sondern nur durch die Annahme eines speziellen mythologischen Bezuges erklärt werden können. Der Hund gehört Ares zu eigen, es wurden ihm an mehreren Orten Hundeopfer gebracht, vgl. Preller gr. Myth. I[3] S. 268, 4. Der Zusammenhang ergiebt sich mit Leichtigkeit, wenn man Useners Erörterung im rhein. Mus. n. F. XXIII (1868) S 334 ff. mit meinen Bemerkungen unten S. 41 fg. zusammenhalten mag. Der Hund ist attributives Thier des Ares in demselben Sinn und derselben Weise wie der Wolf. Bekanntlich sah man früher in den Thieren am Helm dieser Köpfe überall Wölfe; Stephani entdeckte aber am Petersburger Exemplar Halsbänder, die auch Conze anerkannte (Beiträge S. 9, 4) und an n. 5 sich wiederfinden, und unabhängig von ihnen bemerkt Bötticher (königl. Museen, Verz. der Abgüsse, n. 717 S. 440 der II. Auflage), dass am Helm des borghesischen Ares nicht Wölfe sondern Hunde angebracht sind; von der Münchener Büste gilt das Gleiche. — Uebrigens beruht die scharfe Scheidung zwischen griechischer und römischer Kunst, welche Friederichs hier und überall durchführen zu können meint, unzweifelhaft auf einer Täuschung.

4. Im Museo Worsleiano, Visconti Taf. XIII 3; vgl. Conze im archaeol. Anzeiger 1864 S. 216*. Nach der Abbildung ist die Stirne stark gerunzelt, der Ausdruck zornig. Der Helm entbehrt jedes Reliefschmuckes.

5. Publicirt in Cavaceppi's Raccolta II 21 als 'eroe or esistente in Annover presso il generale Walmoden.' Es ist sehr gewagt, nach dieser offenbar höchst unzuverlässigen Abbildung das Original zu bezeichnen als den schönsten aller Aresköpfe. Die Helmzierrathe lassen vermuthen, dass es dem unter n. 3 aufgeführten Exemplar sehr ähnlich ist.

6. In der kk. Ermitage in Petersburg; vgl. Stephani compte rendu 1864 S. 123, 3.

7. Früher im Besitz des duca die Nemi; vgl. Visconti mon. scelti Borgh. S. 36, 6 und Stephani a. a. O.

8. Fragment in der Ambraser Sammlung in Wien; vgl. Conze Beiträge S. 9, 1.

Wahrscheinlich gehört in diese Reihe auch ein Madrider Kopf, den Hübner (Bildw. in Madrid n. 124) erwähnt, und mancher andere, welchen die Kataloge ohne eingehende Beschreibung aufführen.

Der Typus, welchen diese Köpfe darstellen, gehört offenbar der Erfindung eines berühmten Meisters an; es wäre aber, bei dem Mangel aller festen Anhaltspunkte, eiteles Wagen auf einen bestimmten Namen rathen zu wollen.

Nicht wenig entfernt sich von diesem vielverbreiteten Typus ein Statuenbruchstück, das von B. Stark gründlich und gelehrt erörtert worden ist[1]). Es scheint mir aber, dass sowohl er als Hübner den künstlerischen Werth dieser seitdem im Abguss verbreiteten Skulptur bedeutend überschätzt haben. Wohl leuchtet ein Original guter Zeit und attischen Ursprunges hindurch, aber die Arbeit ist in fast allen Theilen flüchtig und flach. Indem der Kopist dem Kopfe den Geist nahm, ist an Stelle kriegerischer Entschlossenheit ein unwirscher, zugleich gedrückter und blöder Ausdruck getreten. Die Formen des erhaltenen Stückes vom Körper sind nicht jugendlich zart, sondern auffallend kümmerlich; die hohe Stellung der Ohren ist vielleicht dadurch bedingt worden, dass der Helm nicht gehörig in den Kopf gesetzt ist. — Es verdient hervorgehoben zu werden, dass unter den aufgeführten Skulpturen diese allein Ares den hohen korinthischen Helm giebt, während die gesammte Serie der Statuen und Köpfe,

[1]) Ber. d. sächs. Ges. 1864 S. 173 fgg.

welche wir vorhin besprochen haben, übereinstimmt in der Form des niedrigen, fast halbkugelförmigen und mit einer Stephane versehenen Helmes. Dagegen ist bei den Aresbronzen der korinthische Helm die Regel.

Dass die Statue einen Ares darstellte, scheint mir keinen Zweifel zu leiden, und durch die Aegis selber bestätigt, welche hier nicht wie zu vereinzeltem Gebrauch entliehen, sondern als zugehöriges Attribut erscheint[1]). Hingegen sehe ich nicht ein wie sie berechtigen könne, diesen Ares als Ares Soter zu bezeichnen[2]). Denn die Aegis deutet nicht auf ein besonderes Amt des Gottes, eine einzelne Seite seines Wesens und Wirkens, sondern ist klares Symbol seiner ursprünglichen Natur als Himmelsgott. Ueber die Bedeutung der Aegis selber bedarf es ja kaum eines Wortes. Das mythologische Wesen des Ares redet vernehmlich aus der Ilias. Sie lässt den verwundeten dröhnend aufbrüllen gleich neun- oder zehntausend Mannen in der Schlacht, und dann mit dem Gewölk zum Himmel fahren: 'also erscheint die glänzende Luft zwischen den Wolken, wenn die Hitze durch den scharfwehenden Wind vertrieben wird.' Von Athene mit einem mächtigen Stein getroffen, deckt er niederstürzend sieben Hufen Landes und um ihn rasselt seine Rüstung[3]). Das sind vereinzelte Naturlaute einer gewaltigen Bildsprache, die wie aus einer anderen Welt des mythologischen Glaubens und Ausdruckes in die homerische Darstellung hineinklingen. Die alte Naturbedeutung, wiewohl poetisch umgesetzt, lebt auch noch fort in den Schilderungen, welche römische Dichter von Ares entwerfen wie Statius:

---

[1]) Brustbilder auf Münzen, wie das des Marc Aurel Cohen méd. impér. II pl. 17, 369, mit Aegis über der linken Schulter, Schwertriemen über den Rücken und Lanze, einen Lorbeerkranz um den Kopf, scheinen mir jedesmal den Kaiser als Mars darzustellen.

[2]) Die Entwickelung Starks nimmt ihren Ausgang von einer irrthümlichen Auffassung. Christodor 96 beschreibt ein Erzbild des Iulius Caesar, das auf der Schulter die Aegis trug, wie das Madrider Fragment, in der Rechten den Blitz hielt: *οἷα Ζεὺς νέος ἄλλος*. Dies heisst nicht 'als Iupiter Iuvenis', sondern, nach einer der jüngeren epischen Sprache sehr geläufigen Formel: als ein anderer, ein zweiter Zeus. Ueberdies ergiebt sich, wie mir scheint, aus Starks Parallelisirungen und Kombinationen gar keine Berechtigung, auf Ares einen Kultusbeinamen zu übertragen, den wir nur in Verbindung mit anderen Gottheiten nachweisen können.

[3]) *E* 859 fgg., *Φ* 406 fgg.

ille furentes
Bistonas et Geticas populatus caedibus urbes,
turbidus aetherias currus urgebat ad arces,
fulmine cristatum galeae iubar armaque in auro
tristia, terrificis monstrorum animata figuris,
incutiens; tonat axe polus clipeique cruenta
lux rubet, et solem longe ferit aemulus orbis.
hunc ubi Sarmaticos etiamnum efflare labores
Iuppiter et tota perfusum pectora belli
tempestate videt 'talis mihi, nate, per Argos,
talis abi, sic ense madens, hac nubilus ira' etc.

Ein sehr später anonymer Dichter singt in einem kurzen Hymnus auf den Kriegsgott:

tu crista galeaque rubes, tu pulcher in auro
incutis e vultu radiantia lumina ferro (terrae?),
te thorax galeaeque tegunt, non quo tibi terror
hostilis subeat, sed quòd decor exit ab armis.
tu cum pulsatum clipei concusseris orbem,
immugit mundus, tellus tremit, aequora cedunt.

Bei Virgil heisst es:

sanguineus Mavors clipeo intonat.

Damit vergleiche man Kallimachos:

ἀλλά οἱ Ἄρης
Παγγαίου προθέλυμνα καρήατα μέλλεν ἀείρας
ἐμβαλέειν δίνῃσιν ἀποκρύψαι δὲ ῥέεθρα.
ὑψόθε δ' ἐσμαράγησε καὶ ἀσπίδα τύψεν ἀκωκῇ
δούρατος· ἡ δ' ἐλέλιξεν ἐνόπλιον· ἔτρεμε δ' Ὄσσης
οὔρεα καὶ πεδίον Κραννώνιον αἵ τε δυσαεῖς
ἐσχατιαὶ Πίνδοιο, φόβῳ δ' ὠρχήσατο πᾶσα
Θεσσαλίη· τοῖος γὰρ ἀπ' ἀσπίδος ἔβραχεν ἠχος [1]).

In diesen Stellen erscheint Ares deutlich als mächtiger Himmelsgott, als Gott des düsteren Gewitterhimmels.

So ist es wohl auch nicht zufällig, wenn in der Ilias das Wüthen des Ares dem finsteren Sturme verglichen wird [2]); freilich konnte nicht

[1]) Die hier abgedruckten Stellen sind folgende: Theb. III 220 fgg., Meyers anthol. lat. 585, 5 ff.. Virgil Aen. XII 332, Kallimachos h. in Del. 133 fgg. Vgl. Dracont. III 48.

[2]) Υ 51.

fehlen, dass eine Vorstellung, welche dem homerischen Dichter nur noch ein poetisches Bild war, auch auf Heroen übertragen wurde[1]). Der Epiker Antimachos, welcher gern uralte Züge der Göttersage benutzte, nannte die Aressöhne Deimos und Phobos Kinder der *Θύελλα*[2]).

Erscheint Ares hier überall auf das Deutlichste als Gewitterstürmer, so liegt darin doch nur eine Seite des Himmelsgottes beschlossen. Neben Zeus und Apollon kam die lichte Hälfte seines Wesens nicht zur Entfaltung, oder trat doch zurück im religiösen Bewusstsein einer verhältnissmässig jüngeren Zeit. Aber die uralten Sagen von seiner Bewältigung durch die Riesen Otos und Ephialtes und der Gefangenschaft im ehernen Fass, vom goldenen Vliess im Hain des Ares weisen noch deutlich auf Licht und Sonne. Ares stellt sich neben Apollon, der gleich ihm aus Zeus herausgewachsen ist[3]),

---

[1]) So auf Hektor *Λ* 297, vgl. Nonn. Dion. 30, 126 und sonst.

[2]) Fragm. 45 Stoll, aus schol. Il. *Λ* 439. Ares selbst führt den Namen Phobos in der kürzlich gefundenen Inschrift von Selinus, vgl. Benndorf die Metopen von Selinunt S. 27 ff.

[3]) Wie dieses geschehen konnte, lehrt der *Ζεῦς ἄρειος* (vgl. den *Ζεῦς ἐνυάλιος*). Für diese Genesis, welche freilich nur in grösserem Zusammenhang feste Begründung erhalten könnte, spricht auch der Umstand, dass der Hain in Kolchis, welcher insgemein für den des Ares galt, von Hellanikos Hain des Zeus genannt wurde (schol. Apollon. 2, 406, Eratosth. catast. 19. Hygin 22). An Stelle der petra Apollinis bei Hygin fab. 141 tritt petra Martis in derselben Erzählung bei Lactant. fab. V 9 und dem Mythogr. Vat II fab. 101. Auf dem Silbergefäss von Weddingen abgeb. in den Mitth. der ant. Ges. in Zürich Bd. XV Taf. 13 ist Ares der Schwan beigegeben. Bezeichnend ist der Name der Gemahlin des Ares *Χρυσῆ* und der des Sohnes Beider *Φλεγύας*. Der italische Mars wird im Arvalliede 'Marmar' angerufen, und führt auf Inschriften den Beinamen 'Loucetius'. Altitalische Kultusnamen des Ares giebt Lykophron wieder V. 937 fg. (vgl. V. 1410) *τόν τε Κρηστώνης θεὸν | Κανδάον ἢ Μάμερτον ὁπλίτην λύκον*. Vgl. den Heliossohn *Κάνδαλος* bei Diod. V 56, und Iohannes Schmidt a. a. O. S. 97. Einen Mars Neton, der mit Strahlen ausgestattet war, verehrten die Bewohner von Acci, dem heutigen Guadix in Spanien, nach Macrobius I 19, 5, vgl. C. Inscr. L. II 3386 und Hübner im Hermes I S. 346 fg. Bezeichnend ist auch, dass öfters die leuchtenden oder sprühenden Augen des Ares hervorgehoben werden, s. Il. *Θ* 349, anth. lat. 585, 6 (Meyer). *Ἄρης* und *Ἄρειος* scheint mir einfach 'der Starke', und der Stamm derselbe wie in *ἀρι-* und *ἐρι-*, *Ἀρείων* und *Ἐρίων*. Doch mag in letzter Linie eine rein sinnliche Bedeutung zu Grunde liegen. — Durch Vermählung mit Demeter Erinnys tritt Ares neben den Himmelsgott Poseidon: vgl. Kuhn in Zeitschr. f. vgl. Sprachf. I S. 452 fgg.

wenn er den Wolf als heiliges Symbol mit ihm gemein hat, und ein Sohn von ihm *Λυκοῦργος* und *Λυκάων* heisst, gewiss nach alten Beinamen des Ares selber; wenn er in Sophokles König Oedipus Pest verhängt[1]), wie Apollon im Anfang der Ilias die Pestpfeile versendet, wenn er als Todesgott bei den Lakoniern *Θηρείτας* heisst[2]), wie Persephone in einem böotischen Kultus den Beinamen *Θήρα* führt[3]), wie Artemis die Todesgöttin Jägerin ist und Hades *Ζαγρεύς* genannt wird[4]). Es ist bedeutsam, dass Aeschylus, der gern alte religiöse Formeln anwendet, den Chor der Choephoren (926) singen lässt:

ἔμολε δ' ἐς δόμον τὸν Ἀγαμέμνονος
διπλοῦς λέων, διπλοῦς Ἄρης.

Denn der Löwe ist bekanntes Symbol der Sonne und als solches[5]) uraltes Bild verzehrender Gewalt und Vernichtung. Nach der Ilias ist Artemis von Zeus als Löwe über die Weiber gesetzt, denn er habe ihr verliehen zu tödten wen sie wolle; Euphorion und Lykophron, indem sie aus einer veralteten Metapher der Kultussprache ein schillerndes Epitheton machten, nannten den Löwen *χάρων*[6]). Selbst diese Züge, welche den Sonnengott bezeichnen, kehren das düstere Wirken hervor, ungleich häufiger walten Beziehungen auf Gewitter und Sturm. Ares scheint von Apoll zurückgedrängt worden zu sein, dass sein Wesen in dieser sinistren Richtung sich entwickelte, und der Grund hiervon kann in örtlichen und geschichtlichen Verhältnissen gelegen haben.

So mochte die bewölkte Physiognomie, das melancholische Wesen des Ares aus dem Grund seiner mythologischen Naturbedeutung her-

---

[1]) Soph. O. R. 190 mit dem bezeichnenden Ausdruck *φλέγει*; V. 27 heisst die Pest *πυρφόρος θεός*. Auch in diesem Wirken entspricht Ares der italische Mars, welchen das Arvallied bittet, das Fieber abzuwehren. Denn dieselben Gottheiten senden und bannen ein Uebel. Ares wirkt Geistesverwirrung Soph. Ai. 706.

[2]) Pausan. III 19, 7. 8, Hesych. *Θηρίτας ὁ Ἐνυάλιος παρὰ Λάκωσιν.*

[3]) Paus. IX 39, 4.

[4]) Vgl. hierzu B. Schmidt Volksleben der Neugriechen I S. 227.

[5]) 'Der Feuergott wird ein Geist der Vernichtung, ein verzehrendes und fressendes Feuer, wie es von Jehovah gesagt ist', Rochholz deutscher Glaube und Brauch I S. 66.

[6]) Vgl. Il. *Φ* 481 ff., Meineke Analecta Alex. p. 84 fg. Es scheint mir unzweifelhaft, dass der Löwe auf griechischen Sarkofagen und Grabmälern als Todessymbol aufzufassen ist.

vorgehen und erst durch jüngere Vorstellung und Kunst auf das Liebesschmachten des Gottes und die Wechselfälle seines Verkehrs mit Aphrodite bezogen werden. Zwischen uraltem Naturglauben und künstlerischer Charakteristik liefen vermittelnd die Fäden von tausend Beiwörtern und Formeln, welche religiöse Geltung und Fortpflanzung genossen und dem Künstler die Hand leiteten; uns sind sie, bis auf verstreute Reste, denen wir bei den Dichtern nachzugehen haben, verloren gegangen. Und die religiöse Kunst der Griechen bewährt in ihrem Entwicklungsgang überall den fruchtbaren Trieb, urwüchsige Motive und Züge primitiver Symbolik durch neue Beziehungen und Kombinationen umzudeuten in allgemein menschlichem Sinn und ihnen Inhalt dichterischer und ethischer Art zu verleihen. Hier offenbart sich ein Widerspiel und Gleichgewicht von fromm beharrender Zähigkeit und betriebsamer Erfindung, in welchem das hohe Wesen der antiken Kunst zum guten Theil gegründet ist. Diese Sätze wird dereinst die 'Kunstmythologie' durch Verfolgung der typischen Göttererscheinungen und Erforschung der Attribute und Symbole an vielen Beispielen erweisen können; denn dieser Begriff ist einer wesentlichen Vertiefung fähig und bedürftig.

Zürich. K. Dilthey.

2. Die kunstgeschichtlichen Beziehungen zwischen dem Rheinlande und Westfalen *).

Ich habe mir vorgenommen, heute die kunstgeschichtlichen Beziehungen zwischen dem Rhein- und Westfalenlande zu besprechen. Dies Thema beschäftigt sich zwar von vornherein mit einem Kunstmaterial christlicher Cultur und dennoch dürfte es nicht im Widerspruch stehen mit der Bedeutung des Tages, an dem wir das Geburtsfest jenes Genius begehen, welcher der dankbaren Welt den Himmel der antiken Kunst und Kunstschönheit erschloss und als den Wiederschein des gesammten Natur- und Geisteslebens treffend und plastisch veranschaulichte. Die Antike, die Vorgängerin und mit ihrer reichen Schönheit wiederholt eine Hauptquelle der späteren Kunstphasen, ging auch in der wissenschaftlichen Werthschätzung der Kunst des Mittelalters und der Neuzeit voran. Indem Winckelmann in seiner Kunstgeschichte den Nachfolgern für immer die Gliederung des vormittelalterlichen Kunstvorraths an die Hand gab, hat er nicht nur den frühern ästhetischen Theoremen [1]) und antiquarischen Leistungen [2]) Richtung und System verliehen, sondern damit auch der Kunst [3]), welche sich diesseits der Antike entwickelte, ihre Stellung angewiesen und ihrer Erforschung eine Grundlage bereitet. Denn wurde schon durch diese Arbeit der Geschichtswissenschaft überhaupt in ihrer Bedeutung und Darstellung der dankenswertheste, wichtigste Dienst erwiesen, so hätte ohne Winckelmann, ohne systematische Klärung der Antike die mittelalterliche Kunstwissenschaft, zumal der Engländer [4]), wohl nicht so leicht einen Halt gewonnen, Göthe, Forster, Schlegel [5]) und die Ro-

---

* Vortrag gehalten auf dem Winckelmannsfeste zu Bonn am 9. December 1872. Für den Druck verbessert und mit ausführlichen Belegen versehen.

mantiker nicht so bald ein offenes, empfängliches Auge für den künstlerischen Nachlass des Mittelalters gehabt; und die reale, kritische Kunstforschung von heute muss wiederholt ähnliche Mittel und Wege nehmen, um ihr Material zu bewältigen, wie Winckelmann behufs Klarstellung der Antike.

Die „Griechische Baukunst bot doch in ihrem Entwickelungsgange Aehnlichkeiten mit demjenigen der gothischen dar," und wie lange hat sich doch das Mittelalter mit antiken und urwüchsigen Motiven behelfen, wie viele von der Antike geleitete Experimente anstellen müssen, bis es einen selbstständigen Kunststil, der seiner Herkunft und Zeit entsprach, erzeugte. Der Westen und Süden konnten sich dabei einer antiken Erbschaft von Kunst und Künstlern bedienen, — die Länder des Nordens, Westfalen auch, entbehrten dieser Vortheile: diese konnten erst an der allgemeinen Cultur- und Kunstentwickelung Theil nehmen, als ihnen mit dem Christenthum der Beruf zu einer höhern Civilisation und die Verbindung mit dem culturreichern Westen überkommen war. Dass das Rheinland dabei eine wichtige Rolle gespielt, und schon früher westfälische Stämme dem Rheine freundlich oder feindlich sich genähert haben, scheinen besonders auch die Sagen nachklingen zu lassen, die Kunde von den Nibelungen wäre von Männern aus Münster und Soest zuerst an den Rhein, und der Leib des Haimonskindes Reinold von Köln nach Dortmund gebracht[6]).

Doch waren es, soweit sich nachweisen lässt, nicht die benachbarten Rheinlande, welche in Westfalen zuerst die Keime der Kunst einsetzen sollten, es waren die westlichern Gebiete, wo die Wiege der Karolinger gestanden und wo die Reibung von Deutschen und Wälschen geistige und ästhetische Interessen zeitig gefördert hatte. Die fränkische Princessin Ida verschönert in Westfalen ihren neuen Wohnsitz Herzfeld an der Lippe mit einer Steinkirche, indess das Land ringsher für die Gotteshäuser wie für die Wohnungen nur den Holzbau zu handhaben verstand; Herford errichtet seine Stiftsgebäude ad exemplum des Frauenklosters Soissons und Korvei, und dies neue Licht an der Weser baut sich ähnlich an, wie das Mutterkloster Corbie an der Somme. Westfalen aber geht fortab mit den ihm gebrachten Anregungen und Culturkeimen so haushälterisch um, dass es bald unter dem segensreichen Schirm der Ottonen mit dem stammverwandten Sachsen einen Culturaufschwung nimmt, wie ihn das Rheinland später und dafür auch gewaltiger seinem Strome, seiner Lage und ältern Kunsterbschaft abgewinnen sollte. Immer reger stampft es auf dem Boden der Kunst,

immer weiter greifen die Pläne, und weil dagegen die heimischen Kräfte noch zurückstanden, berief die vornehme Dame Marcswidis 939 für den Neubau des Klosters Schildesche Zimmerleute, Maurer und Steinwerker aus Franzien[7]), und als kaum hundert Jahre später die nordischen Domplätze wie mit Gewalt eine Kunstblüthe zeitigen wollten, liess Bischof Meinwerk von Paderborn (1009—1036) seine Bussdorfkirche ad similitudinem der Grabeskirche zu Jerusalem und die zierliche Bartholomäuskapelle durch italiänische Griechen, — andere seiner vielen Baupläne vielleicht durch die von Cluny berufenen Benedictiner ausführen. Jeder Künstler, jedes fremde Kunstmotiv war ihm in der kunstarmen Heimat willkommen, und so mochte ihm die wechselvolle Säulenanordnung in der Krypta zu Emmerich, mit der ihn gewiss seine Familienbeziehungen zum Niederrhein bekannt gemacht hatten, als nachahmenswerthes Muster beim Bau der Abdinghofer Krypta[8]) seines Bischofssitzes erscheinen.

Kaum dreissig Jahre nach Meinwerks Heimgange 1068 bestieg den Bischofsstuhl zu Osnabrück ein Mann, der in sich das verkörperte Bild des staunenswerthen Kunstlebens seiner Zeit darstellt, eine Grösse, die, nachdem sie früher auf verschiedenen Kaiserpfalzen und Domplätzen gebaut und geleuchtet hatte, noch als Greis mehrere Male nach Speier reisen muss, um durch geschickte Substructionen den neuen Kaiserdom vor den reissenden Unterspülungen des Rheines zu schützen und vielleicht auch im Baue zu fördern[9]). — Diese That Benno's von Osnabrück bezeichnet eine namhafte, indess vereinzelte und persönliche Kunstbeziehung Westfalens zum Rheine, und ebenso gering dürfte für damals der Kunstaustausch des Rheines nach dem Nachbarlande hin anzuschlagen sein. Will man auch die Ansicht eines verdienten Bauforschers, als ob in Köln seit 1059 der romanisch-vaterländische Stil entwickelt und von dort zunächst nach Westfalen und Sachsen übertragen sei[10]), nicht unbedingt verwerfen, so kann dieser Einfluss weniger das Systematische als das Stilistische, als die Stilfeinheiten der Bauwerke betroffen haben, und anderseits bleibt zu beachten, ob nicht Benno's regsame und darum so viel beneidete Wirksamkeit in Köln an jener rheinischen Bauentwickelung seinen Antheil habe. Angeregt von der Werkthätigkeit des gesammten Sachsenlandes konnte Westfalen damals an manchen Werken die Erfordernisse eines Stil- und Schönheitsbaues selbstständig herausarbeiten und wenigstens hier und dort mit den gesteigerten Kunstbestrebungen des Niederrheines wetteifern: das geschah zu Soest, wie die ältern

basilikalen Theile des Domes zeigen und das geschah an der Klosterkirche zu Iburg bei Osnabrück, wie die Baureste mit dem Eckblatt und die rühmlichen Berichte von Augenzeugen ergeben: es war ja Benno's eigenstes, angelegentlichstes Werk!

Auch im entwickelten romanischen Stile sucht man in Westfalen charakteristische Merkmale rheinischer Kirchen vergebens: versteckte Portale, Kuppelbauten, Doppel- oder flankirende Thürme sind als vereinzelte und, weil nie vereinte, Erscheinungen schwerlich auf ein rheinisches Muster zurückzuführen. Und wenn schon in frühromanischer Zeit die Sculpturen und Kleinkünste des Domes zu Münster einem Kölner Bewunderung abnöthigen[11]), sollte dann die Architektur, die Grundlage der übrigen Künste, nicht schon eine entsprechende selbstständige Durchbildung erfahren haben! Es wurde in der That der bei der Christianisirung eingeführte Steinbau im 11. Jahrhundert immer allgemeiner, wahrscheinlich bald darauf den meisten Dorf- und Landkirchen zu Theil, es wurde nun die Wölbung an Krypten, Altären und Kapellen so weit gehandhabt, dass sie früh im 12. Jahrhundert schon die grösseren Räume der Abseiten, etwas später die ganze Kirche bedecken konnte; und mit der Technik wurde die Form so leicht beherrscht, dass man bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts die seither nur an Krypten und Kapellen versuchte Hallenform auch an grossen Gotteshäusern zu Ehren bringt.

Drei Schiffe gleich hoch, das Mittelschiff breiter als die Seitenschiffe, das Fehlen eines Kreuzbaues, einfache Thurmanlage, hohe und kahlere Dachbildung stellen die erst in der Gothik ausgebildete gewöhnliche Hallenkirche dar, und wenn diese auf den malerischen Wechsel verzichtet, welchen eine Basilika im Grund- und Aufrisse entfaltet, so bietet sie dafür nicht weniger eine ernste Einfalt wie lichtvolle Anordnung; und wenn ihre schlichte Gestalt in Werksteinen noch Perlen der zierlichsten Schönheit, wie die Lambertikirche zu Münster und die Wiesenkirche in Soest, aufzuweisen hat, so empfahl sie sich ganz vorzüglich den grossen Baurevieren des schematischen und weniger bildsamen Ziegelsteines. Ich habe hier nicht genauer auf die örtlich und formel verschiedenen Versuche Westfalens einzugehen, eine entwickelungsfähige Hallenform herzustellen; ich will hier nur hervorheben, dass ohne Zweifel die um 1173 begonnene Ludgerikirche zu Münster zuerst jene fruchtbare Hallenform anstrebt, welche im Anschlusse an die Gewölbeeintheilung der romanischen Basilika die charakteristische Gleichzahl der Joche in allen Schiffen und demge-

mäss die gleiche Stärke aller Stützen bedeutet[12]). Nachdem das System mit Hülfe des Spitzbogens seine Vollendung erlangt hat, verdrängt es im Norden, Osten und Süden Deutschlands weiter und breiter die Basilika, es gefällt noch im Spätmittelalter dem Italiener Enea Silvio so wohl, dass er als Papst (Pius II) unter den stattlichen Bauwerken, womit er seine Heimath Pienza verschönert, (1462) auch einen Dom in Hallenform aufführte[13]). Hätte ihr das Rheinland auf die Dauer widerstehen sollen? Sie wagt sich am Mittelrhein freilich nur mit kleineren Werken zwischen die stolzen Basiliken, dafür findet sie am Niederrhein, in Westfalens Nähe, eine um so freundlichere Aufnahme und entfaltet ihr ganzes Wesen, man möchte sagen, grossartig in der Nicolai-Pfarrkirche zu Calcar[14]), obgleich St. Victor zu Xanten in allen basilikalen Schönheiten aufstieg. Hier sollte das einfache System später noch eine eigenthümliche Umbildung erfahren und damit sogar wieder Einfluss nehmen auf die westfälische Heimath.

Hat die romanische Kunst bloss bauliche Einflüsse unter beiden Ländern gekannt? Wenn auch in andern Kunstgattungen ein Verkehr bestand, so darf man ihn von vornherein dem Niederrhein und dem Westtheile Westfalens zuschreiben. Diese Gegenden haben lange Zeit einen so wohlthuenden Wechselverkehr unterhalten, wie ihn die enge, durch keine Naturhindernisse gestörte Nachbarschaft, die ähnlichen Boden- und Nahrungsverhältnisse begründeten und der dem Mangel des einen Landes zu Gute kommende Ueberfluss des andern befestigte. Hier wie dort will der romanische Stil ungern der Gothik weichen. Der Westfale hatte hier den Rhein und Rheinverkehr am nächsten, der Niederrhein und der Westfälische Grenzsaum benutzten, beide arm an gewachsenen Steinen, ursprünglich den weithergeholten Tuffstein, auf die Dauer jedoch als Füllung den Ziegelstein und als Werkstein für die feinern Theile den bildsamen Bruchstein. Westfalen konnte, wie es vom Rheine vereinzelt den Tuffstein bezogen, dahin, nur massenhafter, seinen Bruchstein zurückgehen lassen. So lieferten die Baumberge (östlich von Coesfeld) ihren hellgelb-weisslichen und verarbeitsamen Sandstein in stärkern und leichtern Stücken über die Ostgrenze des Landes und nicht weniger über die Westgrenze, ja nach dem Niederrhein hin so massenhaft, dass er von Wesel, wo er gelagert zu sein scheint, nach den einzelnen Bau- oder Bedürfnissstätten des Niederrheins vertrieben wurde. Die Xantener bestellten ihn sogar für die feinern Details ihres Domes in der gewünschten Grösse und Form an den Brüchen[15]). Nördlich von den Baumbergen und dem Nieder-

rhein nicht ferner bargen die Gruben von Gildehaus und die noch ältern von Bentheim einen harten, körnigen, dunklern oder gelbern Sandstein, und ihnen entstammt wahrscheinlich ein romanischer Taufstein der Kirche zu Wissel bei Calcar. Seine Base ist viereckig, der Ständer rund und in regelmässigen Abständen von löwenartigen Thiergebilden besetzt, die aufrecht so nach aussen sehen, dass über ihren Köpfen mittelst eines Wulstes das Becken ausladet; das runde, tief ausgehöhlte Becken umzieht oben zwischen zwei Tauverzierungen ein Rankengewinde mit Blättern und viereckig umrandeten Trauben, unten legen sich aufrechte palmettenartige Blätter herum, jedesmal im Felde der vier Löwen des Fusses unterbrochen von zwei Menschenköpfen — Alles möglichst steif und schematisch. Zeigte auch der rohe Stein nicht auf die Bentheimer Brüche, so gleicht das Ganze schon so sehr einer Reihe westfälischer Taufsteine, dass man ihm wohl nur dieselbe Herkunft beilegen kann wie diesen; diese finden sich aber wie im Halbkreise um die Brücke verbreitet in den Kirchen des Emslandes und Westfalens, nur einzelne haben sich weiter in den Norden oder in die Mitte des Landes zerstreut. Sie zeigen zwar namentlich im Ornament des Beckens und in der Zahl der Tauverzierungen grössere oder geringere Abweichungen — allen gemeinsam ist im romanischen Typus die viereckige Base, der runde mit aufrechten Gestalten umstellte Ständer und das über den Köpfen desselben ausladende runde Becken.[16]) Da auch einfachere Formen im Innern des Landes den Bentheimer Stein verraten, so liegt die Annahme nahe, es wären bei den Bentheimer Brüchen in romanischer Zeit Taufsteine handwerksmässig angefertigt und nach allen Richtungen nach Westfalen, wie nach dem Emslande und Niederrhein käuflich verschickt worden. Jedenfalls hat auch der zweite Taufstein zu Wissel dieselbe Herkunft, wie Fuss nnd Becken dieselbe Form, nur dass das letztere durch die dicke Tünche als Flächenzier bloss mehr eine gewisse Quadrirung scheinen lässt.

Die Kunstbeziehungen innerhalb des romanischen Stils sind gewiss lehrreich, sie treten indess nur zufällig, nur vereinzelt nach Ort und Gattung auf, wenn wir sie mit jenen der Folgezeit vergleichen, wo sich neue politische, cultur- und kunstgeschichtliche Hebel einsetzten, um beiden Nachbarländern einen so warmen Wechselverkehr zu bescheeren, dass für Jahrhunderte ein Hin- und Herwogen der Motive ermöglicht wurde. Den Wendepunkt bildet auch hier das 13. Jahrhundert. Die Auflösung des sächsischen Herzogthums

hatte Westfalen vom Osten losgerissen und die Hälfte des Landes, dessen grösserer Umfang kirchlich schon längst dem Erzbisthum Köln untergeben war, diesem auch politisch einverleibt. Dort wie hier erblühten in Freiheit die Städte, und um die Segnungen des Handels und Waarenvertriebs möglichst vollständig zu geniessen, verbanden sie sich zu Schutzbündnissen gegen Wegelagerer und jede Art von Verkehrsstörung. In dem städtischen Handelsverband, der als Hanse den ganzen Norden bis nach England und Russland umschlang, bildeten schliesslich Westfalen und der Rhein unter der Metropole Köln ein Verkehrsglied[17]), beherrschten Köln, Münster, Soest und Dortmund als Hauptinteressenten des Londoner Stalhofes den deutschen Handel in England. Die Städte zeitigten somit zuerst einen Wechselverkehr der profanen Lebensinteressen, welcher weit über die Grenzen des eigenen und des Nachbarlandes hinauswogte, sie traten dadurch immer wirkungsvoller als die Angelpunkte der Cultur in den Vordergrund und sie haben auch die Pflege der Künste in die Hand genommen und fortgesetzt, grade als die Klöster und Domplätze dem Richtscheit, Meissel und Pinsel entsagten, und von Frankreich eine neue Stilart, die Gothik, herüberkam, welche triumphirend den einen Bauplatz nach dem andern, die eine Kunstgattung nach der andern den herkömmlichen Formen entriss und den ihrigen mit unerbittlicher Consequenz unterordnete.

Auch der erweiterte Lebens- und Gesichtskreis vermag den Westfalen nicht zu bestimmen, so schnell und entschieden, wie das Rheinland, dem neuen Stile zu huldigen; fest verwachsen mit dem Gewohnten muss er dessen Formen erst gehörig, man möchte sagen, noch an der Hand der romanischen Kunst sich einüben und einprägen, bevor er sie rein und lauter zur Geltung bringt, und selbst, wo er sie beherrscht, vermag er noch so wenig durchgreifend mit dem Alten zu brechen, dass er neben seiner Hallenform keine gothische Basilika aufkommen, die stolzesten Thurmbauten, wie früher, ohne Streben aufsteigen lässt und das Ornamentale schlicht, aber klar handhabt. Und welche Selbstständigkeit, Werkthätigkeit und Meisterschaft hat sich in diesem westfälischen Baukreise entwickelt, zumal an den Glanzpunkten Münster, Dortmund und Soest? Soest, die alte, volk- und verkehrreiche Stadt setzt seine Bauthätigkeit auf der breiten Grundlage der früheren Zeit fort, den rheinischen Einflüssen, so nahe sie auch der rege Verkehr mit Köln legte, nur geringe Concessionen machend; in Dortmund werden in das von 1296—1506 reichende

Bürgerbuch neben den Gewerbetreibenden und Kaufleuten beinahe Jahr für Jahr Vertreter der monumentalen und Kleinkünste eingetragen, so besonders Steinmetzen, Zimmerleute und Maler, jedoch mit zwei Ausnahmen, sämmtlich Westfalen; und wenn man in der Heimat und im Auslande von Münster erzählte, seine Liebfrauenkirche, begonnen 1340, sei von Johann, dem Sohne des weltbekannten Strassburger Dombaumeisters Erwin von Steinbach aufgeführt, oder seine Lambertikirche, begonnen 1375, wäre von Tyrolern erbaut, so wollen diese Sagen, deren Einzelbestandtheile entweder falsch oder unerwiesen sind, gewiss weniger die Erinnerung, dass die Gothik als fremdländisches Gewächs auch hier eingebürgert sei, als die Thatsache bestätigen, dass sie sich hier in Werken verkörpert habe, welche den grössten Meistern des Auslandes Ehre machen könnten. In der That sahen diese beiden Kirchenbauten im Kleinen, wie der Kölner Dom im Grossen, als sie eben ihre schönen Glieder zeigten, ihre verkleinerten Abbilder ringsher auf dem Lande erstehen. 1405 wird ein Meister Kurd von Münster mit seinen Gesellen zum Ausbau des Rathhauses nach Bremen berufen und der Meister der Albrechtsburg zu Meissen (1471—1483), jenes „grossartigen Prachtwerkes", Arnold Bestürling, war ein Westfale[18]).

Westfalens Anhänglichkeit an den romanischen, Westfalens Selbständigkeit im gothischen Stil fällt um so mehr auf, als seit Mitte des 13. Jahrhunderts Köln an einem basilikalen Dombau arbeitete, der an Grösse und Pracht in allen Landen seines Gleichen nicht sehen sollte, und der noch als Torso, schon mit seinem Haupte, so gewaltig imponirte, dass man die schönsten Bauten der Umgegend nach seinem Vorbilde anlegte. Wir lassen es dahin gestellt, ob gewisse Profilirungen der Reinoldikirche zu Dortmund nach rheinischen Mustern gezeichnet sind, ob die beiden in's dortige Lagerbuch eingetragenen Steinmetzen aus Kettwig in der Kölner Hütte gearbeitet haben: Thatsache ist, dass, wo Westfalen durchgehends einfachere Grundrisse liebte, die reichen Grundrisse des Hauptchors und der Seitenchöre der Petrikirche zu Soest unter dem überwältigenden Eindrucke des erstehenden Kölner Domchores geplant sind, und wahrscheinlich ist, dass man dort später den der Hallenform eigentlich fremden Doppelthurmbau der Wiesenkirche rheinischen Mustern nachgebildet hat. Im Ganzen bleiben diese Imitationen ohne Nachfolge, und nur vereinzelt, wie sie sind, dürften westfälische Werkleute einem Johann von (Dren)Steinfurt (1368) nach Köln gefolgt sein, die dortige Werkhütte zu besuchen, die Technik und Formhandhabung für sich auszunutzen[19]).

Eine architektonische Einwirkung auf Westfalen ging nicht so sehr von Köln, als vom Clevischen Niederrhein aus und vollzog sich in einer modificirten Hallenform, die weniger durch ihre Schönheit, als durch ihre Mittelstellung zwischen Hallen- und Basilikensystem, und weniger durch ihre Verbreitung, als die Art dieser Verbreitung unsere Aufmerksamkeit erweckt. Diese seltsame Zwitterform zu entwickeln, winkten einmal vom Süden der Dom zu Köln und die Victorskirche in Xanten zu schön und mächtig, um die Basilikenform nicht als die vornehmste und üppigste zu bewundern, anderseits gefiel in der westfälischen Nähe die einfache Schönheit der Hallenkirche so sehr, dass eine an Bruchsteinen arme Landschaft sie schwerlich hätte umgehen können. Während man der grossen Nicolaikirche zu Calcar ganz unverkürzt die Hallenform gab, verzwitterte diese sich mit der Basilika in einer Gruppe von Bauten, als deren Mutter die 1341 begründete Stiftskirche zu Cleve dem Alter wie dem Typus nach gelten dürfte. Von ihren drei durch einen Doppelthurmbau im Westen abgeschlossenen Schiffen erweitern sich die Seitenschiffe erheblich über die halbe Breite des Mittelschiffes und steigen so hoch empor, dass die eine Oberwand des Mittelschiffes nur mehr kleine Oberlichter, die andere bloss Blenden zeigt. Ein Kreuzschiff ist nicht mehr ausgebildet, dafür treten, wie zu Xanten, die Chöre der Seitenschiffe bedeutsam heraus; oder man müsste die zwei kleinen, aus den Langwänden nach aussen gehenden Kapellen, wovon eine als Taufraum dient, für eine Reminiscenz des Kreuzbaues halten. Weiter entwickelt finden wir diese Form in der spätgothischen Pfarrkirche zu Geldern; denn hier haben die Seitenschiffe mit dem Hauptschiffe annähernd die Breite und völlig die Höhe gemein, den östlichen Abschluss bilden drei Chöre — zwischen Chor und Langhaus erhebt sich ein stattlicher Kreuzbau mit weit ausladenden Armen, deren Gewölbe jederseits auf einem Pfeiler in der Flucht der Langmauern ruhen. In den kleineren Landkirchen haben sich, von der Chorbildung abgesehen, die basilikalen und Hallenbestandtheile so verbunden, dass nur ein Westthurm, keine Kreuzarme geplant, die Mittelschiffe wenig höher, ohne Lichter, höchstens mit innern Blenden emporgezogen sind: so bei den Kirchen zu Uedem, Keppeln und theilweise zu Weeze. In dieser Umgestaltung kehrte das Hallensystem vom Niederrhein wieder nach Westfalen zurück, so zwar, dass die grosse 1415 begonnene Pfarrkirche zu Bochold, die dem Rheine nächste und frühste dieser Art, ähnlich den grösseren Vorbildern des Rheines, noch einen vortretenden Kreuzbau erhielt, die kleineren

und spätern Kirchen zu Ramsdorf, Senden und Greven, ähnlich den kleinern, dem Kreuzbau entsagen, in allen drei Schiffen wohl dieselbe Kämpferhöhe, aber in den Abseiten niedrigere Gewölbe, hohe mit dem Gesimse wohl durchs Dach schauende Oberwände und demgemäss lichtarme Gewölbe des Mittelschiffes zeigen. Nichts Angenehmeres kann es für den Forscher geben, als eine Erscheinung, wie diese Bauform, hier stufenweise aufkommen und dorthin in regelmässiger Folge von Zeit und Ort überspielen zu sehen; denn, wie diese Form von Cleve aus am Niederrhein die Runde macht, so nimmt sie von der westfälischen Grenzstadt Bochold eine fast nordöstliche Richtung auf Münster (Greven), als ob die Baumeister sie vom Westen immer weiter ins Land hineingetragen hätten. Sie steht ästhetisch, weil ein Mittelding, den ausgebildeten Formen nach, sie hat nur eine locale und ephemere Bedeutung, sie erscheint als ein Auswuchs der haltlosen und schwankenden Spätgothik, welcher der ernste Geist der Construction abhanden gekommen und desshalb jede Neuerung lieb war. Indem so am Ende Stil und Formen in sich selbst entarteten, konnten am Niederrhein wie im benachbarten Münsterlande (Stadtlohn, Buldern, Darup) noch andere abnorme Gestaltungen zu Tage treten, welche im Allgemeinen ein niedriges Seitenschiff (an der Nordseite), in der nördlichen Oberwand keine, in der südlichen Langwand des Hauptschiffes um so grössere Lichter erhielten, und im Besondern so viele Verschiedenheiten darstellten, dass diese schwerlich unter einen allgemeinen Begriff zu befassen sind.

Mit so schwachen Gaben mochte auch der Rhein seine alten Verbindlichkeiten gegen Westfalen nicht abtragen — erfreulicher und epochemachender wirkte die Kölnische Malerschule ein, und Westfalen, wo im 14. Jahrhundert die Malerei einen Ruf hatte, dass ein Meister Philipp Herman († 1392) von Münster die älteren Glasgemälde des Domes zu Metz fertigte[20]), hätte gewiss seine heimische Weise der Kölnischen nicht so willig geopfert oder angeschlossen, wenn beide Länder durch die neue Kunstauffassung nicht die zartesten Saiten ihrer Seelenstimmung gemeinsam berührt gefunden und darin nicht gleiche Fühlung gehabt hätten. Freilich war sie schon, als Meister Philipp Herman in Metz malte, so überwältigend, so reizend in Köln bethätigt, dass sie von dort die auswärtigen Schulen entweder neben sich in den Schatten stellte oder zur Nachfolge einlud; denn gestützt auf eine uralte Schild-, Wand-, Glas- und Büchermalerei, in den Mitteln und Anschauungen bereichert von dem bunten Weltverkehr

zu Wasser und zu Lande, beherrschte die reiche, schöne, heilige Stadt den ergiebigsten Boden, um, wie in der Architektur, nun auch in der Malerei Epochemachendes zu leisten und grade in der Tafelmalerei Form, Idee und Farbe zu den hehrsten, innigsten und mildesten Darstellungen zu vermählen.

Im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts culminirte diese in verschiedenen Schulen geübte Malweise in dem Meister Wilhelm, der schlechtweg als der „beste Maler in allen deutschen Landen", als der Meister aller Meister gepriesen ward, und so wenig befangen künstlerten diese Schulen weiter, dass sie bereits vor 1449 auch die Oelmalerei[21]) angenommen hatten. Dem Zauber der Kölnischen Gemälde unterwarfen sich Bildhauer, Steinmetzen, Schnitzer und nicht minder die Miniatürmaler welche sich sonst so gerne, unbekümmert um jeden Stilzwang, in den freisten und heitersten Launen und Einfällen ergingen. Denn das verleiht überhaupt dem mittelalterlichen Kunstleben einen eigenthümlichen Reiz, dass bei dem nahen Verbande aller Zweige der eine von dem andern lernte, fast dessen Stil annahm, wenn er sich hervorgethan hatte; hat man doch auch nach Siegeln gemalt und geschnitzt und die Siegelbilder wieder nach freien Bildwerken bearbeitet!

Die Westfalen sind vielleicht die Ersten gewesen, welche die heimische Malweise der Kölnischen näherten, weil diese mit ihrem hehren Idealismus der zartesten Seite des westfälischen Herzens entsprach. Noch nicht erklang der Name des Meisters Wilhelm durch die deutschen Ateliers — 1320 schon malt in Köln ein Johann von Münster, und wie schnell ihm andere Landsleute folgten, um entweder dort oder heimgekehrt ihr Vaterland mit den idealen Gebilden des Rheines zu zieren, das zeigen wieder Tafelgemälde zu Soest. Diese Stadt, mit der rheinischen Metropole bis tief ins 15. Jahrhundert auch politisch aufs engste verknüpft, hatte ihr im Handel und Kunstleben so rüstig nachgestrebt, dass sie sich der ältesten Staffeleigemälde Deutschlands rühmen kann, und sie, welche der Kölnischen Gothik so bald ihren Weihrauch streute, schmiegt sich auch zuerst mit ihrer Malerei der rheinischen Auffassung an. Bald ist diese im ganzen Westfalenlande zu Hause, und immer zahlreicher erglänzen die Bilder mit den hellen Farben, mit den weich gebogenen Gestalten, langen, gefältelten Gewändern, den ovalen Köpfchen, sanft gerundeten Kinnen, fein gezogenen Nasenrücken, langen Händen, den mandelartigen Augen, mit dem hochgewölbten Munde, kurzum mit dem holdseligen wie aus einer andern Welt schauenden Antlitz — und alle diese Schönheiten

treten von dem goldenen Hintergrunde nur um so deutlicher hervor. Prägnant machen sie sich geltend an dem reichen Bildercyclus des um 1400 bemalten Missale der Bibliothek zu Münster, sie ziehen noch 1442 einen Maler Gerhard von Soest nach Köln[22]), sie klingen bis 1479 nach in den zahlreichen Miniaturen der westfälischen Fraterherren, sie leihen den 1465 geweihten Altarbildern des Liesborner Meisters eine merkwürdige Anziehungskraft, indem darin sonst, nach den paar continentalen Resten zu urtheilen, die kräftigere, festere Farbe, der markirte Gesichtsausdruck, das betonte Costüm und die opulenten Interieurs die Einflüsse der niederländischen Schule deutlicher aussprechen, als bisher gegenüber dem Kölnischen Idealismus hervorgehoben wurde. Da erst nach ihrer Aufstellung beim Kloster Räume pro variarum artium exercitatione eingerichtet wurden, so hat sie wohl kein Liesborner, am wenigsten ein Mönch mehr geschaffen, nur so viel ist sicher, sie haben einen Meister altkölnischer Richtung, der sich mit der niederländischen Auffassung vertraut gemacht hatte: ob einen Niederländer, Kölner oder Westfalen, muss spätern Funden überlassen werden[23]).

Wir müssen auch, da wir die genauere Zeit und das Werk nicht mehr kennen, darauf verzichten, die Stilweise des Kölner Malers Wilhelm von Grevenbroch zu charakterisiren, von dem J. D. von Steinen nur Folgendes mittheilt: „Wilhelm von Grevenbroch, so im fünfzehnten Jahrhundert gelebt und ein Bürger und Glasschreiber zu Köln gewesen, hat (ohne Zweifel durch Gelegenheit des Glasmalens) ein schön Wappenbuch zusammengetragen, darinnen 1500 mehrentheils Gülichsche, Cöllnische, Bergische und Märkische Adelige, auch Wappen von Königreichen, Königen, Fürsten, Grafen, Bisthümern, Städten u. s. w. mit ihren Farben und Helmzierden anzutreffen. Ich habe es von dem Freiherrn von und zu Bodelswing, Gerichtsherren zu Mengede etc. zum Gebrauche und daraus nicht geringen Nutzen gehabt."

Wahrscheinlich unter dem Eindrucke der Kölnischen Schule hatte sich in Westfalen mit dem 15. Jahrhundert die Zahl der Ateliers für Maler und der ihnen nachbildenden Schnitzer so vermehrt, die Technik, die Formgebung so vervollkommnet, dass Münster, Osnabrück, Dortmund, Soest, (Paderborn,) vielleicht auch die Kleinstädte Meister besitzen, denen von nah und fern die ehrenvollsten Aufträge werden. Nahm doch 1474 König Christian von Dänemerk von einer Rheinreise den westfälischen Bildhauer Daniel Aretäus mit an seinen Hof, kann doch die westfälische Kunst bald am Rheine mit rheinischen und

niederländischen Arbeiten wetteifern. Die drei oder vier Decennien vor und nach 1500 bezeichnen ohne Frage den Höhepunkt westfälischer Bildnerei und Malerei, wenn man auf Technik, Kunstfleiss, auf eine gewisse Rettung des idealen Gehalts und den Ruf sieht, dessen sich ihre Meister innerhalb und ausserhalb der Heimath erfreuten. Als die Achse dieser hehren Bestrebungen Westfalens ragt die Stadt Münster glänzend hervor. Die den Rhein- und Niederlanden nahe Lage, ein stolzes reiches Bürgerthum, ein weitverzweigtes Handelsnetz und eine nicht minder in allen Zweigen und Phasen bethätigte, noch in manchen Monumenten bewunderungswürdige Kunstübung hatten ihr längst den Namen der westfälischen Metropole gesichert, als ihr der gesteigerte Wechselverkehr der Länder im 15. Jahrhundert Gelegenheit gab, das Licht ihres idealen, geistigen und künstlerischen Vermögens in weitere Fernen strahlen zu lassen. Hier malten, um vorläufig nur von der Kunst zu reden, die Fraterherren nicht nur, hier wurden alle Künste so ruhmreich betrieben, dass der vielgereiste Humanist Johannes Murmellius 1503 in dithyrambischem Lobe von Münster behauptet, es stehe durch der Künste Vielzahl Athen gleich [24]).

Rheinland und Westfalen erleben nun ein so reges Hin- und Hergehen von Künstlern und Stilweisen, und diese hangen wieder so innig zusammen mit ausländischen Einflüssen, dass wir von dem Leiben und Leben dieser gegenseitigen Strömungen nur eine dunkele Vorstellung bekommen würden, wenn wir nicht die allgemeingeschichtlichen Fäden, wovon dieselben durchwebt sind, einigermassen entwirren und klar legen. Dabei haben wir von vornherein die Niederlande mit ins Auge zu fassen. Ihrer realistischen Malweise öffnen, vom Süden abgesehen, die rheinisch-westfälischen Ateliers immer weiter die Thore, und wenn dieser tiefgreifenden Kunstwandlung auch allerwärts der allmählig veränderte, auf das Leben und die Wirklichkeit gerichtete Geist der Zeit entgegenkam, äusserlich wurde sie dadurch ermöglicht, dass gerade seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die Niederlande mit dem Rheine und Westfalen eine allseitige, sich sogar auf die Schrift erstreckende, Cultureinheit ausmachten, und dass darin das eine Land die Vortheile und die nachahmenswerthen Leistungen des andern so leicht ausbeuten konnte, wie nie zuvor. Dahin wirkten ausser den alten Handelsbeziehungen eine Reihe von Fehden, Bündnissen und Friedensverhandlungen, in denen Gelderland, Utrecht, die Länder des Niederrheins mit Köln, Münster und andere westfälische Herrschaften sich freundlich oder feindlich berührten, die einen das Interesse der andern vertraten,

deren Länder kennen lernten, oder worin sie gar mit einander bestimmte Verkehrsverträge schlossen. Schon der Vergleich, wodurch der Münsterische Bischof Heinrich von Mörs 1445 die Zwistigkeiten mit seinem Utrechter Amtsgenossen Rudolf beendete, sicherte vor Allem den gegenseitigen Verkehr und Handel für die holländischen Städte Oldensal, Campen, Zwolle und Deventer, und von diesen Städten werden uns die drei letztern als Stütz- und Ausgangspunkte holländischer Kunst wieder begegnen. Die schon 1444 angezettelte Soester Fehde führte die Kölner, die Clever und ihre Bundesgenossen, theils als Freunde, theils als Feinde, ins Herz Westfalens und die ihr auf dem Fusse gefolgte Münsterische wirbelte wieder die Kölner und die niederrheinischen Streitkräfte mit allen guten und schlechten Folgen durch das Münsterland und zog gegenseits die Westfalen wieder zu Verträgen aufs rheinische Gebiet, so dass namentlich die Ausländer von der Westhälfte Westfalens, vom Lande, von den blühenden Städten und Städtchen, von deren alltäglichen und idealern Betrebungen Augenschein nehmen konnten. Und etwa dreissig Jahre später (1474) ziehen die Münsteraner, ihr Bischof Heinrich an der Spitze, an den Rhein, um sich mit Karl dem Kühnen, dem ehrgeizigen Herzog von Burgund, zu messen. Wer einem Kriege auch noch so wenig gute Folgen zutrauen will, wird nicht im Ernst bestreiten, dass selbst der Feind, falls er nicht alles Menschengefühl abgeworfen, in Feindeslande das Gute und namentlich die bildenden Künste mit Empfänglichkeit auf sich wirken lassen kann.

Wirksamere Hebel des Culturaustausches hat allerdings der Frieden, und als die eifrigsten Pfleger des ersteren haben sich für alle drei Landschaften die Fraterherren Verdienste erworben, die bis jetzt nur zu beiläufig, wenigstens nicht allseitig gewürdigt sind. Diese anspruchslosen Geistlichen hatten sich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Nordholland zu einer Genossenschaft zusammengethan, von dort am Rheine und in Westfalen in mehreren Häusern ausgebreitet, um neben tief religiösen Uebungen den Wissenschaften obzuliegen, Bücher abzuschreiben und kunstreich mit Miniatüren grossen Stiles zu bemalen. In Deventer übernahmen sie auch die Capitelschule und begründeten die humanistische Bildung, jenes Ferment, welches geraume Zeit die erleuchtetsten Köpfe diesseits wie jenseits der Alpen zu gemeinsamer grossartiger Geistesthätigkeit vereinte. Während nun die Fraterherren vom Rheine und Westfalen mit ihren holländischen Bruderhäusern eine auch ihren Kunststil gewiss anregende Fühlung

hielten, verbreiteten sich in den deutschen Nachbarländern die Humanisten und Humanistenschulen vom Süden und besonders von Holland aus und eröffneten für die drei Länder ein Netz des geistigen Verkehrs, das in Deventer, Münster und Köln seine Knotenpunkte hatte. Köln fällt als Sitz einer Universität, vieler und theilweise sehr regsamer Klöster, Gelehrten und Buchhändler für das Rheinland aufs schwerste in die Wagschale und wird von den grössten Humanisten, auch von Rudolf von Langen mit allem dichterischen Preise erhoben. Münster hatte seine humanistische Domschule mit den trefflichsten Lehrern und an deren Gründer, Rudolf von Langen, einen Vertreter der Bildung, den die Humanisten von nah und fern aufsuchten und wegen seiner Verdienste im überschwänglichsten Lobe feierten. Von allen Seiten strömte hierher die wissensdurstige Jugend und radienförmig ging sie zum Lehren und Schulgründen wieder in die westfälischen Städte und weiter bis nach dem Osten und Süden Deutschlands zurück. Und Deventer hatte fast alle die Grössen geschult, welche dem Humanismus in Westfalen und Rheinland Boden und Dauer verschafften[25]). Von hier nach dort und umgekehrt kamen die Gelehrten, ihre literarischen Producte, die meisten neuen Presserzeugnisse: ist es denkbar, dass solchen regen Geistesströmungen nicht auch Künstler und Kunstmotive von einem Lande ins andere gefolgt seien?

Wie wenig man im Spätmittelalter an die Scholle gebunden, wie gern man in einem fremden Wirkungskreise, wie unglaublich der Zug zu andern Gegenden und neuen Stellungen war, davon gibt allein die Culturgeschichte Westfalens schlagende Belege um das Jahr 1500. Nicht nur dass Mönche von Trier und Köln in westfälische, die Westfalen in rheinische Ordensklöster traten oder als Weltpriester in Köln und Holland ihren Wirkungskreis fanden, dass der buchhändlerische Erwerb diesen hierhin, jenen dorthin lockte und das capitelsfähige Kind oft mit einer fernen, auswärtigen Pfründe vorlieb nahm — der Westfale Rolevinck kann als Karthäuser in Köln 1478 von dem Apostolat seiner Landsleute behaupten: „Gesetzt der Dienst und die . . . . . Arbeit, welche die Westfalen in der Welt verrichten, hörte auf: ich glaube, dann werden alsbald gewaltige Klagen unter den Menschen entstehen. Wie viele Klöster . . . . . würden eingehen; wie viele Städte würden bei schweren Geschäften . . . . . einen Rückgang verspüren; wie mancher Prälat würde ein minder gutes Bett und Ross besteigen; wie viele Schiffe blieben im Hafen zurück; . . . . . wie viele Kirchen, Collegien, Hospitäler, Klöster, Prälaturen würden die

hergebrachten Hülfeleistungen bei mehreren Nationen entbehren müssen! . . . . . Heutzutage, erzählt er im weitern Verlaufe, hat (Westfalen) selbst keine Universität, allein ob es in der Christenheit eine gebe, wo sich kein Westfale findet, möchte ich nicht behaupten . . . . . Dieser durchforscht die tiefen Geheimnisse der Theologie, jener liegt dem kanonischen, jener dem bürgerlichen Rechte ob, ein anderer den medicinischen Studien, noch andere wenden ihren Eifer den Künsten, der Poesie, der Geschichtskunde . . . . . zu." In einem auswärtigen Kloster findet er fünf Westfalen mehr als die Hälfte, in einer auswärtigen Provinz fast ein volles Drittel, in Venedig einen Geldaristokraten aus Westfalen [26]).

Wenn so mannigfache Fäden des Verkehrs unfehlbar die geistigen wie die materiellen Errungenschaften der drei Nachbarländer zum Gemeingut machen mussten, so thaten die alten Handelsverbindungen und die Presse das Ihrige, diesen Austausch so zu beschleunigen, wie es einer Zeit ohne Eisenbahnen und Telegraphen nur möglich war, und darum hat für uns das Fluctuiren der Stilweisen und der ausländischen Kunst nichts Räthselhaftes mehr.

Dem idealen und anhänglichen Wesen der Westfalen hatte die altkölnische Kunstrichtung es zu verdanken, wenn sie auf der rothen Erde so lange dem niederländischen Realismus widerstand, dann sich mit ihm glücklich verband; dieser, dass er nach seinem Siege nicht so leicht in all' die Manierirtheiten, Härten und Verzerrungen verfiel, wie anderswo. Freilich forderte der schnelle, der Wirklichkeit zutreibende, Zeitpulsschlag auch hier am Ende seine Rechte für die ihm wahlverwandte Weise der Eyckschen Schule, für die brillante Technik, für das Eingehen auf die kleinsten Details und Stimmungen im Menschen und Naturleben, — doch bei dem Liesborner Meister und den Fraterherren schliesst diese mit der Kölnischen noch einen freundlichen Compromiss.

Auf zwei Wegen drang der Eycksche Stil nämlich immer nachhaltiger in Westfalen ein, einmal von den Niederlanden, sodann auf dem Umwege des deutschen Holzschnitts. Brügger Künstler hatten schon 1461 prächtige, 1723 im Brande meistens untergegangene, Glasgemälde für die Kirche in Unna geliefert, Bürger in Ahlen bestellten damals ein Bildwerk auf den Hochaltar für das dortige Schwesternhaus direct in Antwerpen, und wie lange mochten die Gemälde Francos von Zütphen im Dome zu Münster, um mit einem Augenzeugen zu reden, angestaunt sein, als die Wiedertäufer sie durchlöcherten [27]). Trotzdem wäre dem neuen Stil der Sieg nicht so leicht geworden, wenn er nicht

allmälig Hülfe und Verbreitung gefunden hätte in den Holzschnitten und sich darin das Auge des Publicums befreundet und es dem alten Stile entwöhnt hätte. Holzschnitt und Druck hingen doch ursprünglich grade in Holland enge zusammen und es konnte nicht fehlen, dass jener, nachdem der Druck durch Gutenbergs Erfindung der beweglichen Type einen gesonderten Weg zu seiner Vervollkommnung eingeschlagen hatte, auch seinerseits einen freiern schönern Anflug nahm, und beide allmählig wieder so zusammengingen, dass der Holzschnitt erst in Verbindung mit der Miniaturmalerei, dann allein das vornehmste Mittel wurde, um einem vollendeten Drucke zugleich eine kunstreiche Ausstattung zu geben. Buchhändler, Gelehrte und Künstler überraschten das Publicum mit jenen opulenten Ausgaben, welche mit ihren einfachen oder colorirten Holzschnitten einen solchen Duft der Schönheit verbreiteten, dass sie zugleich Musterbücher für Bildhauer, Maler, Decorationsmaler und Kleinkünstler wurden. Es stellten sich die vor einigen Jahren entblössten Gewölbe-Decorationen der Kirche zu Bennighausen bei Lippstadt, welche inschriftlich in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts gemalt waren, beim ersten Vergleich als freie vergrösserte Uebertragungen der Holzschnitte heraus, womit Koelhof 1499 stellenweise seine „Cronica van der hilliger Stadt van Coellen" verziert hat; und ebenso weist die Madonnenauffassung des Muttergottesaltars zu Calcar mit der Sibylle und dem Kaiser Augustus offenbar auf die 1492 zu Nürnberg gedruckte Chronik des Hartmann Schedel zurück; diese ist auch ein wahres Musterbuch der verschiedensten Decorationen und figürlichen Bildwerke[28]).

Keinem Druckort verdankt Westfalen so viele Bücher und Bücherholzschnitte, wie Köln, wo die Koelhof's, Terhoernen's, Quentel's u. A. in Nichts ihren Concurrenten zu Strassburg, Augsburg, Basel, Nürnberg, Wittenberg, Deventer, Paris u. s. w. nachstehen wollten. An dem Ruhme der Kölner Presse oder vielmehr des Kölnischen Bücherholzschnittes hat Westfalen einen gewissen Antheil, falls nämlich die sonderbaren, unglücklich realisirenden Holzschnitte der seltenen deutschen und zuerst mit diesem Schmucke bereicherten Bibel, welche etwa 1472 bis 1474 in Köln die Presse verliess, von Johann von Paderborn, oder wie J. Niesert annimmt, von Israel von Meckenen aus Bochold stammen[29]). Es lag doch nahe, dass die Gegend, welcher Sprache und Uebersetzung angehörten, auch die Bilder lieferte. Wie dem auch sei, Thatsache ist, dass die älteren Bücherholzschnitte schnell den niederländischen Typus annahmen, die Bildnerei und Kleinkunst für ihre

Formen gewannen, und dass die Ateliers in Westfalen der neuen Kunstrichtung immer mehr Rechte einräumten, seitdem sie unmittelbar von den Niederlanden aus in grösseren Gemälden und massenhafter durch den deutschen Bücherholzschnitt, zumal den Kölnischen, in allen Richtungen das Land durchzog.

So verschiedene Kunstströmungen stiessen, weit entfernt, der Kunstübung überhaupt zu schaden, vielmehr in Westfalen auf einen so empfänglichen Boden technischer Geschicklichkeit und soliden Kunstfleisses, dass die Uebergänge zu den neuen Stilweisen, wohin sie auch führten, leicht gefunden und die Meister ihnen so bald gerecht wurden, dass sie davon am Niederrhein Proben ablegen konnten. Wieder ist es das Clevische Land, und speciell die Stadt Calcar, wo sich ihnen das Feld der ehrenvollsten Anerkennung und Aufträge eröffnete. Noch mochten die Traditionen der altromanischen Beziehungen nicht ganz verklungen sein; jetzt war grade die Hallenform in ihrer Spielart auf dem Rückwege nach Westfalen, war die wiederholte politische Berührung beider Länder noch in lebhafter Erinnerung, der Verkehr der Humanisten bereits begonnen, Rudolf von Langen selbst am Hofe des Herzogs Johann von Cleve gewesen. Kein Wunder, dass neben den besten Meistern der Heimath und der Niederlande auch die tüchtigen Kräfte Westfalens unmittelbar in Betracht kamen, andere Einflüsse, wie die Burgundischen, am Clever Hofe zurücktraten, wenn es galt, eine Kirche, wie jene zu Calcar, mit den schönsten Werken auszustatten. Stets war diese Stadt Gegenstand besonderer Fürsorge der Clevischen Landesherren oder vielmehr der Clevischen Landesväter und auf deren Betreiben sogar im 15. Jahrhundert eine Zeit lang Sitz eines Bischofs gewesen, und sie wusste nun die Ueberschüsse ihrer Gewerbethätigkeit und ihres Handelsverkehres, der über einen Canal zum Rheine und zu den Seeländern bis Danzig hin führte, nicht besser zu verwenden, als dass sie die grosse Pfarrkirche mit den prachtvollsten Kunstwerken ausstattete. Was hier an Altären, Altaraufsätzen, Chorstühlen, Gemälden, an decorativen Architekturen und kunstvollen Metallarbeiten seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis über hundert Jahre später geschaffen ist, das bezeugen noch heute die grossartigsten Ueberbleibsel und besonders die einzig stolze Reihe von Schnitzaltären und Gemälden. Auf die rührigsten Jahre von 1486 bis 1500 werfen die Rechnungen der Liebfrauen- und St. Annenbruderschaft ein höchst erfreuliches Licht; sie ergeben, wie vorsichtig man Form und Grösse der Werke bestimmte, die qualificirtesten Meister

auswählte, welche Grundsätze dabei leiteten, wie wenig man Reisen und Kosten deshalb scheute. Diese weittragenden Kunstangelegenheiten besorgten anscheinend unter Zuziehung der Pfarrer die beiden Bruderschaften durch ihre Provisoren, die Stadt durch den Bürgermeister; das Holz für Altäre und Schnitzwerke wird roh oder geschnitten von Calcarschen oder Kölnischen Holzhändlern, nicht selten in Amsterdam, Campen und Nymwegen angekauft, zumeist aber von der Huld des Herzogs geschenkt, für die Arbeiten den Meistern auch wohl das „voirt rede to maeken" empfohlen. Nachdem schon kleinere Kunstsachen beschafft oder in Arbeit gegeben waren, besieht man 1488 zu Wesel auf der Materna eine (Altar) Tafel und gibt Arndt von Lorenwert, wahrscheinlich deren Meister, eine ähnliche in Auftrag, sodann besichtigt man auf den Rath Lorenwerts andere Tafeln zu Zütphen und Deventer und, nachdem man Meister Arndt den „Beldensnider" von Zwolle zu Rathe gezogen hat, wird eine neue Arbeit dem Meister Gaert Hartoch, der die dortigen Musterwerke schon im Voraus in Augenschein nehmen musste, verdungen. Jener Arndt von Zwolle, welcher also einen gewissen leitenden Einfluss bei den Calcarschen Kunstbestellungen ausübt, hatte bereits vor 1487 grössere Arbeiten und namentlich ein nacktes Christusbild für das Grab auf dem Chore unter Händen, und wie vieles er geschaffen, wovon wir nicht genauer unterrichtet werden, bekunden die Summen, die er bis in sein Todesjahr 1491 ausgezahlt bekommt. Weitere Aufträge erhalten 1491 Rabe, der „beldensnider van Eymerick", 1492 ein Meister Derick Boegert, neue Bestellungen Evert van Münster, Jan van Halderen, 1498 ein Meister Loedewick, anderer nicht zu gedenken, die die Nebenarbeiten fertigten. Mein Plan gestattet mir nicht, weiter erklärend auf diese Thatsachen einzugehen, ich habe nur noch hervorzuheben, dass alle erwähnten Kunstaufträge anscheinend nur Schnitzaltäre und keine Tafelgemälde bezweckten [80]).

Dann waren in dieser schönen Künstlerzahl auch die beiden Westfalen, die hier engagirt wurden, Bildhauer oder Bildschnitzer, allerdings in dem damaligen weiten Sinne, dass sie ihre Werke auch wohl selbst illuminirten. Der erwähnte Meister Evert von Münster stammt dem Namen nach aus der westfälischen Hauptstadt; er hatte schon Verbindungen nach Calcar gehabt, als er 1492 dahin berufen wurde. Nun geht er mit den Provisoren ins Wirthshaus, verständigt sich mit ihnen über das zu fertigende Werk, und nachdem der Contract geschrieben und ihm Reise, Versäumnisse und Zeche mit 3 Gulden

18 Kreuzer vergütet sind, kehrt er heim, ohne dass er andere Vorbilder zu besuchen hat.

Das wird auch dem Meister Johann von Halderen nicht zur Pflicht gemacht. Er stand Arndt von Zwolle, als Verwandter, Freund oder als Gehülfe so nahe, dass er für diesen 1491 in Calcar eine Summe Geldes cassirt, und mochte sich hier durch Arbeiten schon längst empfohlen haben, als ihm 1498 zwei Bildwerke für den Hochaltar verdungen und gleich eine ansehnliche Summe Geldes gezahlt wurde. Seinen Wohn- oder Stammort Halderen werden wir eher in der Münsterischen Stadt Haltern, als in dem gleichnamigen Dorfe des Niederrheines suchen; denn abgesehen von der, eine weitere Ausbildung unterbindenden Hörigkeit der Dorfleute, ziert noch heute die Kirche der Stadt Haltern ein bemalter Schnitzaltar, der jedenfalls dieser Zeit und heimischen Meistern angehört, die dann an den Münsterschen Atoliers ihren Rückhalt gehabt hätten. Es erübrigt noch, dass die vergleichende Kunstwissenschaft, nachdem so specielle Nachrichten über die Calcarschen Künstler und Kunstwerke gewonnen sind, jene auf die betreffenden Altäre nach Zeit und Meister zurückführe, sie wird weiterhin zu untersuchen haben, ob nicht noch Reste von den als mustergültig erachteten Altarwerken an der Yssel, zu Wesel und Köln oder anderweitige Werke von diesen Calcarschen Künstlern übrig sind, und endlich, ob die spätgothische Kunstblüthe der Städte Dortmund und Soest keinen Antheil an den Calcarschen Tafelgemälden habe; waren doch ebensowenig, wie in Calcar, in Westfalen die Kunstreviere abgeschlossen, dass zu einer Zeit, wo die Gebrüder Dünwegge das Kunstvermögen der Malerschule zu Dortmund noch einmal in herrlichen Altarbildern aufleuchten liessen, der Kölnische Maler Hildegard 1523 für die dortige Dominicanerkirche die Tafel des Rosenkranzes im Auftrage seines Mitbürgers Wilhelm von Arborch fertigte — ein Werk, das doch an ästhetischem Werth den Arbeiten der Dünwegge nachsteht[81]).

Ungefähr zwanzig Jahre später sind zu Münster ein Johann von Aachen, von Stand Franziskaner und Domprediger, sonst ein Tausendkünstler, und der Kunstschmid Nicolaus Windemaker aus dem Jülicher-Lande mit dem gelehrten Bürger Dietrich Zvivel beschäftigt, das grosse von den Wiedertäufern ganz zerschlagene Uhrwerk des Domes mit allen Gängen und aller Mechanik wieder in Stand zu setzen — ein Verdienst, das den Johann später nicht schützen konnte vor der städtischen Verfolgung, als er sich in öffentlichen Verruf gebracht hatte[82]).

Damals hatte das Rheinland schon in einer andern Richtung auf Westfalen eingewirkt, die allgemeiner war und desshalb eine weitere Beachtung beansprucht; sie ging auf nichts Anderes, als auf eine völlige Umgestaltung des Stiles. Die Spätgothik erlebte zunächst freilich in dem Hin- und Hergehen der Kunstwerke und Localauffassungen eine Verdeckung ihrer wankenden und schwankenden Formen, auf die Dauer aber konnte sie auch hier zu Lande nicht mehr bestehen vor der neuen Stilweise der Renaissance, die sich längst zu ihrem Sturze gerüstet hatte. Und grade in Westfalen, wo das Volk am Altliebgewonnenen hing, Handwerke und Zünfte innigst mit der Gothik verwachsen waren, wäre das Aufkommen des neuen Stils nicht so schnell möglich geworden, wenn dieser nicht heimlich, unbeachtet von den Augen der Zunftgothiker, mit den anspruchslosern Kleinkünsten hätte eindringen können. In den Pfaden des ihr verwandten niederländischen Realismus kam sie, als die bildenden Künste noch in den bunten Formen des alten Stiles schwelgten, mit den Urkundensiegeln von Italien, mit den Münzen und Stempeln aus nähern Ländern, und derselbe Bücherholzschnitt, welcher früher die niederländische Weise so schnell aufgenommen und verbreitet hatte, sollte nun eine gleiche Aufgabe für den neuen Stil erfüllen. Und wieder hat von allen Druckorten Köln die meisten Renaissancemotive nach Westfalen gebracht. Während das Figürliche noch lange an den traditionelleu Formen festhielt, zeigten die Einrahmungen der Bildwerke wie der Blätter bereits die bunten heitern Formen der Renaissance. Und warum sollte der Schnitzer nicht auf dem Holzstock ähnliche, freie Ornamente und Gedankenspäne bringen, wie viele Büchermaler sie in den Gerimseln und Verschlingungen ausgeprägt hatten, ohne die schematischen Formen der Gothik zu beachten. Das freie Schnitzen war nicht immer Renaissance, jedoch der gerade Weg zu ihr hin; auch Kölns Presse übernahm früh den zierenden Holzschnitt und, obwohl dieser noch lange mittelalterliches Stilgefühl athmete, als Nürnberg die Bücher bereits Blatt für Blatt aus dem vollen Borne der Renaissance verschönert hatte, brach doch in einzelnen Drucken eine ungezwungene nicht mehr traditionelle Ornamentation durch, so in der niederdeutschen Bibel der siebziger Jahre, — in der Koelhofschen Chronik 1499 spielt der Zierholzschnitt schon in Renaissancemuster über, und die Puerilia super Donatum um 1500 haben sich in ihren Randverzierungen zur reinen Renaissance bekannt. Hier vollzieht sich eine Anbetung der Könige noch unter einem Wimberg, allein die denselben stützenden

Säulen mit ihren Windungen, die kurzen Capitäle mit ihrem Blattwerk gehören entschieden dem neuen Stile an. Gegen 1520 hin erweitert dieser zusehends sein Bereich, um das Meublement, die Interieurs und endlich das Figürliche nach seinen Gesetzen umzugestalten. In Westfalen liess man in Ermangelung geeigneter Typen die Breviere in Strassburg und Paris drucken. Die grösseren Kirchenbücher gingen entweder, wie das Münsterische Missale, 1489 aus Kölnischen Officinen, oder, wie jenes von 1520, aus Kölnischem Verlage und etwas später die hauptsächlichen Chorbücher wieder aus den Kölnischen Druckereien hervor; mit diesen Büchern kehrt eine Ueberfülle der verschiedensten und flottsten Renaissancemotive in die westfälischen Kirchen zurück, um im Bunde mit den Kleinkünsten sich unter Geistlichen und Laien neue Verehrer zu erwerben. Lange verzichteten die Drucker Westfalens auf reichere und besonders auf figürliche Holzschnitte und diese wieder bis 1521 auf die Formen der Renaissance. Ein Gedicht auf die h. Jungfrau vom Ablener Ludimagister Gerardus Cotius, ein Quartformat, gedruckt zu Münster von Dietrich Tzvyvel, zieren drei Marienbilder in Holzschnitt. Das Figürliche, die Strahlenumgebung, die Krone sind im zweiten Bilde noch rein gothisch; in dem Antlitz, dem Markirten und dem Knittergewande der beiden andern offenbart sich jene bizarre Art, womit der mittelalterlich-Eyck'sche Stil hier zu Lande abstarb; auf dem letzten Bilde jedoch zeigen sich im Hintergrunde der Strahlenglorie die Frühlingsvögel der Renaissance: zwei kleine nackte Jungen mit mollig gerundeten Gliedmassen. Wenn nun mit dem Jahre 1520 Siegel, Münzen, Zierstempel der Bücher, Holzschnitte und Metallarbeiten immer mehr dem alten Stil entsagen, dem neuen sich zuwenden, so glaubte ich, dem Kölnischen Bücherholzschnitt um so mehr einen Antheil daran einräumen zu sollen, als Westfalen vom Kölnischen Büchermarkt das Meiste bezog, und, wie wir wissen, die Randverzierungen der Koelhofschen Chronik sogar als Vorlagen kirchlicher Wanddecorationen benutzte[38]).

Blicken wir einmal zurück auf das spätmittelalterliche Kunstleben, — müssen wir nicht gestehen, dass das Fluctuiren der Formen und Meister von hier dorthin und zurück auch ästhetisch den regen, fruchtbaren Verkehr wiederspiegelt, wie wir ihn im Handel, und besonders im Leben der damaligen Gelehrten vorgezeichnet fanden? Wir müssen staunen, wenn wir sehen, wie empfänglich, erfinderisch und weitherzig jene Zeit, wie bildsam und flüssig die Formen, wie

freundnachbarlich die Beziehungen zwischen den beiden Ländern sich gestalteten und wirkten.

Das letztere bestätigt uns auch der Glockenguss; denn wenn in alter Zeit schon die Giesser von Land zu Land gingen, ihre Hütten errichteten, wo eben Bedürfniss war, so haben vollends, wie die meist kunstgerechten Reste beweisen, zwischen Rheinland und Westfalen kaum Grenzen gegolten bis in jene Tage, wo der Glockengusss mehr an die Wohnstätte des Giessers gebunden ward. Weil die ältern Meister, welche ihren Werken ihren Namen noch vorenthielten, durch den Laut der Inschriften und die constante Form der Typen, welche wie Handwerksgeschirr mit auf die Reise genommen wurden, ihre Spuren und Werke bis in weite Fernen zu verraten pflegten, so möchten schon die Glocken zu Sinzig aus dem Jahre 1299 denselben Meister haben, wie die ihnen ähnlichen zu Castrop. Seitdem tritt im Austausch des Kunstgusses eine Unterbrechung ein, doch vielleicht nur scheinbar, indem nämlich die einschlägigen Werke entweder gar nicht oder, wo Meisternamen und sonstige auffällige Merkmale fehlen, wohl zu ungenau beschrieben sind, als dass sich unbestimmte Werke des einen Landes auf die verwandten des andern mit Sicherheit zurückführen und die auswärtige Herkunft darthun liesse; — jetzt, im Spätmittelalter, sollte dafür der Guss um so vollendeter, der Verkehr um so offener zu Tage treten. Nachdem um die Mitte des 15. Jahrhunderts der Kölner Dom an Christian Cloit und Johan de Vechel Meister gefunden hatte, welche den schwersten Guss leicht bewältigten, nimmt gegen Ende der Kunstguss zu Dortmund unter den Meistern Johan, Henric Renald (Widenbrock) und Claus einen weitgreifenden der ganzen Umgegend wohlthuenden Aufschwung, und im Anfange des 16. Jahrhunderts folgt Soest durch Herman Vogel mit noch formvollendeteren Arbeiten nach. Grösser als diese, vielleicht der grösste Glockenkünstler der Geschichte, war ein Meister, der zwar weder dem Rheine noch dem Westfalenlande seiner Geburt nach gehört, aber grade diesen beiden Ländern die meisten, und durchgehends prachtvolle, Werke hinterlassen hat; das war der als Schöpfer der grossen Gloriosa zu Erfurt weltbekannte Gerhard de Wou aus Campen. Etwa dreissig Jahre bis 1502 hat er mit seinen Prachtwerken bezeichnet, und davon besitzt der Landstrich von Calcar bis Münster die meisten. Noch bevor sich seine Spuren verlieren, lieferte der bedeutendste Glockenkünstler Westfalens, Wolter Westerhues aus Münster, welcher bis 1526 goss, zwei Glocken schön in der Form, und Schrift, massvoll im

Ornament und musterhaft im Klange für die Kirchen zu Grieth und Niedermörmter bei Calcar; ebenso viele hatte Johann von Düren 1491 für die Nicolaikirche zu Siegen gegossen. Als mit Wolter Westerhues Tode der Kunstguss Westfalens so tief sank, dass wohl viele Meister, aber wenige mit bedeutenderen Leistungen auftraten, müssen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts gewöhnlich Rheinländer und Holländer sich in die Arbeit theilen, wenn in Westfalen etwas Mustergültiges verlangt wurde. Johan von Neuss goss 1522 die zweite Glocke zu Weitmar bei Bochum, Heinrich von Trier 1576 eine kleine Glocke für Werth bei Anholt und, nachdem der Westfale Antonius Paris mit einem Claudius Lamiral 1647 für die Abteikirche Siegburg gearbeitet hatte, goss wieder Godfried Dinckelmaier aus Köln 1732 eine schwere Glocke für Dorsten, 1733 eine kleinere für Polsum bei Recklinghausen. Aus dem Clevischen von Isselburg kamen vor fast hundert Jahren die Voigts, um zunächst als fürstlich-privilegirte Glockengiesser im Münsterischen von Bochold bis Werne und nebenbei in Dortmund und Umgegend von 1766—1790 verhältnissmässig ansehnliche Arbeiten zu machen; sie gehörten zu den besten Vertretern des Gusses, insofern der Kunstguss damals meist mit der Stückgiesserei verbunden und zu einem handwerksmässigen Erwerb geworden war. So sind ihre Concurrenten, die Mabillots aus Coblenz ausdrücklich „churfürstlich Triersche Stuck- und Glockengiesser"; sie verlieren sich auch, nachdem sie nur von 1777—1781 für Mesum, Billerbeck, Nottuln, Rorup bei Coesfeld und Stromberg meistens die Mängel der Geläute ausgefüllt hatten, schnell wieder aus dem Lande, wahrscheinlich um den berühmtesten Wandergiessern des 18. Jahrhunderts zu weichen. Die Familie Petit nämlich, welche aus den Niederlanden stammte und angeblich von den berühmten Emonys und de Graaf die Kunstgeheimnisse ererbt hatte, kam theils vom Emslande, theils und namentlich von ihrem am Niederrhein zu Dinslaken aufgeschlagenen Wohnsitz seit 1749 (zuerst Jean nach Bochold) immer häufiger in's Westfälische, bis zu Anfange dieses Jahrhunderts Alexius Petit zu Gescher seinen bleibenden Wohnsitz nahm, um dem westfälischen Glockenguss entkleidet von jeder Gelbgiesserei gründlich wieder aufzuhelfen [84]).

Sonst hat Westfalen seine ruhmreichen Kunstbahnen bis in den dreissigjährigen Krieg selbständig weiter verfolgt und, ohne die Gothik für das Kirchliche ganz aufzugeben, treffliche Werke der Renaissance in allen Verzweigungen der bildenden Kunst hervorgebracht. Die Stadt Münster behauptete ihre Kunsthöhe noch fast zwanzig Jahre

über den westfälischen Frieden hinweg; denn während alle deutschen Lande und Städte an den Wunden des grossen Krieges bluteten oder nachbluteten, hatte sie im Schutze der Abgelegenheit und der Friedensgesandten den Faden ihrer Cultur angehalten; statt auswärtiger Hülfe zu bedürfen, konnte sie auf den Wunsch des grossen Churfürsten 1651 den Baumeister Cottmann zur Restauration des Schlosses Sparenberg nach Bielefeld entsenden und brauchte höchstens für grössere Arbeiten, so 1622 für die Flügelgemälde des Domaltars, den Amsterdamer Maler Adrian von dem Bogardt und für die Portraits der Friedensgesandten den Jan Baptist Floris und Terburg als auswärtige Kräfte in Anspruch zu nehmen. Doch als sie 1661 durch die Erstürmung des Bischofs Bernhard von Galen ihrer Rechte beraubt und in denselben kläglichen Zustand versetzt war, der auch den Rhein seit dem grossen Kriege der Cultur und Kunst entblösst hatte, mussten ausländische Künstler wiederholt Aushülfe leisten. Schon Bernhard von Galen wandte sich 1676 an die Augsburger Goldschmiede, Johan Spring und Isac Boxbart, als er von einem erbeuteten Franzosenschiffe ein silbernes Modell für den Dom anfertigen liess; zumeist waren es Holländer, welche von ihrem im Frieden errungenen Kunstvorrat dem Nachbarlande mitgeben mussten. Im 18. Jahrhundert gehen auf Grund der Verbindung des Kölnischen mit einem oder anderm westfälischen Bisthum wieder gemeinsame Kunstspuren auf von Clemenswerth im Emslande über Münster, Köln bis Bonn; sie waren jedoch an die Person des Fürsten geknüpft und so wenig volksthümlich, dass der Adel, der für ästhetische Zwecke allein Geld hatte, als Stadt und Land geistig und materiell daniederlagen, für seine höfischen Kunstbedürfnisse, für Stuckaturen und Deckengemälde, Italiener kommen liess[85]).

Denken wir lieber noch einmal an die ältern Zeiten zurück, so ergeben sich schon im Lichte meiner Angaben die Züge des erfreulichen Bildes, wie sich Rheinland und Westfalen bereits in romanischer, besonders in gothischer Stilzeit und über dieselbe hinaus von den schönsten Blüthen ihrer edelsten, idealen Lebensgüter gegenseitig mittheilten, was das eine Land eben vor dem andern errungen hatte. Die Beziehungen des Oberrheins einerseits, und der westfälischen Osthälfte anderseits kommen kaum in Betracht. In romanischer Stilzeit treten Westfalen und die Architektur in den Vordergrund, in der Gothik Köln und die Kölnische Malerschule; Köln verhält sich zu Westfalen mehr gebend, der (clevische) Niederrhein mehr nehmend. Der ästhetische Verkehr erstreckt sich von den Hauptkünsten auf die

Nebenzweige und bringt beiden Ländern schöne, stolze Früchte. Und wie viele Werke und Nachrichten mögen der Vergessenheit anheimgefallen sein, welche weitere Zeugnisse für diesen freundlichen Kunstaustausch ablegen könnten, wie viele Stücke mögen hier noch als heimisch betrachtet werden, die dort enstanden sind, ohne dass ihr eigentliches Vaterland ermittelt werden kann oder ermittelt ist!

Gott Dank, sind schöne Zeiten wiedergekehrt, für die Kunst, noch mehr aber für ihr Fundament, die Cultur. Das deutsche Vaterland ist einiger und stärker, als in den Tagen Meister Wilhelm's, seine stolzen Töchter Rheinland und Westfalen verbinden sich wie Zwillingsschwestern durch tausend Bande des Verkehrs und der Interessen weit inniger, wie in den Tagen der Hanse. Und wenn dennoch unsere Väter in der Kunst Grösseres und Geschmackvolleres geleistet haben, als die Gegenwart, so ist es um so mehr unsere, der Nachkommen, Pflicht, nicht nachzulassen im Specialforschen und Vergleichen, im Durchsuchen der Bücher und Archive, um das Bild ihres Kunstlebens immer mehr aufzuhellen; und damit der Bausteine mehr gewonnen, und das Gewonnene sich schleuniger und vollkommener wieder zu dem grossartigen Bilde der Vergangenheit füge, müssen wir uns dabei vom Rheine und von Westfalen stets hülfreiche Hand bieten. Mit diesem lebhaften Wunsche schliesse ich.

Anmerkungen.

[1]) Rückblickend auf die psychologische Aesthetik eines Burke, Gerard und Hume sagt H. Hettner, Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts (1856) I, 420: „Es ist überraschend, dass von diesen psychologischen Grundlagen aus die englische Wissenschaft doch nirgends zur Erfassung der in der innigsten Durchdringung und Wechselwirkung des Geistigen und Sinnlichen wurzelnden Kunstidealität vordringt. Dazu haben die Engländer offenbar nicht künstlerische Unbefangenheit genug, und nicht philosophische Schärfe. Erst der Sinnigkeit und Tiefe eines Winckelmann, Lessing und Kant war es beschieden, das von den Engländern nur Geahnte und dunkel Gefühlte zur zwingenden und abschliessenden Begriffsklarheit zu erheben.“ Denn was die geschwätzige Kunstliteratur der Engländer, Franzosen und Italiener an Theorien und historischem Material lieferten oder geliefert hatten, das hat Winckelmann zunächst gierig in sich aufgenommen und beherzigt, bis er im Lande der Kunst „mit eigenen Augen sah; da erschien ihm seine frühere Weisheit aus Büchern keinen Schuss

Pulver werth. Ich habe erfahren, schreibt er im ersten Briefe aus Rom, dass man halbsehend von Alterthümern spricht aus Büchern, ohne selbst gesehen zu haben. Ich glaubte, ich hätte alles ausstudirt, und siehe da, ich sah, dass ich nichts wusste. O . . . schreibt er im Sommer 1756 an Franke, . . . wie viel wollte ich Ihnen erzählen, wie viel sollten Sie hören, was in keinen Büchern steht, und was selbst Richardson nicht gewusst hat. . . . . Nun nennt er de Piles jämmerlich, Bellori „einen der gelehrten Betrüger und Windmacher"; Dübos rechnet er zu den Rhapsodisten, die alles in ein Buch schütten, was sie wissen." C. Justi, Winckelmann. Sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen 1866 I. 301. Wie dennoch Winckelmann, befangen von den Ideen der Zeit, das Wesen des Schönen und der Kunst zu eng fasste, zeigt Hettner a. a. O III. 2, 430 ff.

[3]) Abgesehen von den rudimentären und meist praktischen Alterthumsstudien des Mittelalters, hatten seit Petrarca der Humanismus und die Philologie diesseits wie jenseits der Berge der Antike eine bis auf die letzten Antiquitäten durch Quellenforschung, Sammeln und Nachgraben ermöchlichte Untersuchung angedeihen lassen, so dass zur Zeit Winckelmanns ein grosses, grade durch die Entdeckung von Herculanum und Pompeji und die Publicationen der Engländer aus Griechenland erquicktes, Material von Antiquitäten und Kunstresten der beiden classischen Völker in Werken verschiedener Sprachen und Stärke vorlag. (Vgl. L. Wachler, Geschichte der histor. Forschung und Kunst, Göttingen 1812—20. 5 voll. F. Mertens, Die Baukunst des Mittelalters 1850. S. 3.). Doch „es bedurfte grösserer Kraft, ... um den versunkenen Schatz der alten Kunst wieder in's Licht zu heben. Joh. Joach. Winckelmann war, von einem unwiderstehlichen Instinkt getrieben, nach Rom gewandert und entdeckte dort die alte Kunst gleichsam von Neuem. Vorbereitet durch philologische und historische Studien, eingeweiht in die Auffassung der griechischen Dichter und Denker, war er nicht allein befähigt, die Erklärung der alten Kunstwerke, indem er sie auf das Gebiet der griechischen Mythologie zurückführte, von Grund aus zu reformiren: seinem begeisterten Blicke offenbarte sich zuerst wieder in der bildenden Kunst die Schönheit als dasjenige Element, welchem sie ihr Leben verdankt. Indem er den Wegen nachspürte, auf welchen die Alten die Schönheit bildlich darzustellen bemüht gewesen waren, schuf er die Geschichte der Kunst, in welcher zum ersten Male gezeigt wurde, wie das geistige Leben eines Volkes nach einer bestimmten Richtung hin sich unter dem bedingenden Einfluss der natürlichen und politischen Verhältnisse im Zusammenhange seiner gesammten Cultur stetig entwickelt. Wenn die Wiederherstellung der Kunst des Schönen von allen Gebildeten als eine Wohlthat empfunden wurde und lauten Widerhall fand, so war die Auffassung der historischen Entwicklung kein geringerer Gewinn für die wissenschaftliche Forschung". (Otto Jahn, Aus der Alterthumswissenschaft. 1868. S. 1 ff. S. 27. 28.). Dabei „treten wir den Verdiensten Winckelmanns nicht zu nahe, wenn wir auch eingestehen, dass diese (vgl. Note 1) architektonischen Studien der Engländer zu Winckelmanns Kunstgeschichte eine sehr wesentliche Ergänzung bilden". H. Hettner a. a. O. I, 437.

[3]) Schon vom frühern Humanismus behauptet Burckhardt, die Cultur der Renaissance in Italien 1860 S. 241: „Das Studium des Alterthums allein hat das des Mittelalters möglich gemacht; jenes hat den Geist zuerst an objectives geschichtliches Interesse gewöhnt.“ Geleitet vom patriotischen und Forschungstriebe des Humanismus gingen auch dessen Anhänger in Deutschland bald so tief auf die Geschichte ihres Vaterlandes ein, dass Jakob Wimpfeling dem Dome zu Speier eine ausführliche poetische Beschreibung widmet und 1502 in seiner Epitoma Germanicarum rerum, mit der frühern auch die gleichzeitige Kunstblüthe werthschätzend, das Strassburger Münster, die Werke Martin Schön's und Albrecht Dürers, welche sogar von Italienern gesucht würden, mit gerechtem Stolze erhebt; er feiert die deutsche Architektur als die Blüthe der ausgezeichnetsten Künstler und mit nicht geringerer Wärme die deutsche Plastik, die sich im gewohnten Hausrath zeige und selbst einem Choroilos Bewunderung würde abgenöthigt haben. Vgl. R. von Raumer, Gesch. der Germ. Philologie (Gesch. der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit B. IX) 1870. S. 12. A. Harowitz in v. Sybels Histor. Zeitschrift XXV, 76, 77, 99; derselbe hat den kunstliterarischen Theil in dem eben erschienenen Heft 4 der von Lützow'schen Zeitschrift für bildende Kunst 1878 S. 126 f. eigens erweitert und namentlich die Nachrichten des Beatus Rhenanus über frühere und zeitgenössische Kunst und Künstler in Deutschland hinzugefügt. Heinrich Bebel glaubt De veterib. german. Encomion. c. XVII bei Schard, Histor. opus. Basileae 1574 I, 275, die römischen Classiker, welche Germania als eine Art Einöde dargestellt, würden, quam si hodie viderent . . . dicerent, commutato ordine, Græciam in Germaniam commigrasse . . . . si urbes, arces et ædificia, nihil illis pulchrius, magnificentius atque munitius iurarent. Franz Irenicus betheuert Exegesis historiae germaniae IV, 29 ed. Ioan. Ad. Bernhard, Hanoviae 1728 p. 196: Sunt praeterea artifices longe optimi in Germania, quia graecis τορευται η ραβδοπηγοι (?) dicuntur, quorum artificio nihil absolutius alius orbis produxit. Nicht zufrieden mit einer so allgemeinen Anerkennung deutscher Künstler und Kunstwerke versucht Celtes in der Descriptio urbis Norinbergae c. 5 ibid. p. 441 schon ein anschauliches, technisch-reales Bild zu entwerfen de arce imperiali (Norinberg.), fontibus aedificiisque et foris urbis, hortis et officinis metallariis. In die Fussstapfen dieser Humanisten traten Walter Rivius in seinem „Vitruv teutsch“ 1548 fol. XXI. v für die Werke Dürers, später der Strassburger Buchhändler Jobin und 1589 der Festungsbaumeister Daniel Specklin mit ihren Vertheidigungsschriften zu Gunsten der deutschen Kunst ein. „Auch in unserer Zeit waren jene, welche dem Mittelalter und dessen Kunst ein sympathisches Interesse zu wandten, „die Begründer der romantischen Schule, aus eigentlich philologischer Schule hervorgegangen, und weder ihre Kritik noch ihre Poesie hat diesen Ursprung je verläugnet.“ Otto Jahn, a. a. O. S. 29. Hettner zeigt a. a. O. III. 2, 435, wie die Geschichte überhaupt zuerst von Winckelmann tiefer, culturgeschichtlicher, mit einem Worte als geistige Verknüpfung von Ursache und Wirkung erfasst sei, und fährt fort: „Hatte Herder schon kurz nach dem Erscheinen von Winckelmanns grossem Werke . . . . . die Forderung nach einem

Buche geäussert, das „uns den Tempel der griechischen Weisheit und Dichtkunst so eröffne, wie Winckelmann den Künstlern das Geheimniss der Griechen von ferne gezeiget", so suchte zuerst Friderich von Schlegel diese Forderung auszuführen und bekennt dabei willig seine Abhängigkeit von Winckelmann; und sicher ist es kein Zufall, dass grade die sinnigsten Schüler Winckelmanns, Welcker und Otfried Müller, zugleich auch die tiefsten Geschichtschreiber der griechischen Literatur wurden. Von hier aus kam sodann der Anstoss zur mittelalterlichen und neuern Kunst- und Literaturgeschichte. Kunst- und Literaturgeschichte hat längst aufgehört, eine bloss äusserliche Künstler- und Dichtergeschichte zu sein; sie ist Naturgeschichte des wissenschaftlichen und künstlerischen Geistes."

[4]) Es hiesse dem Raum einer Note zu viel zumuten, wollte ich hier auch nur eine dürftige Skizze geben, wie die mittelalterliche Kunst (Gothik) in England, Frankreich und Deutschland einzelne Ausläufer bis in die Neuzeit, stellenweise bis ins 18. Jahrhundert trieb, und wie sie nächst der Antike in dem Masse, als das Unnatürliche des damaligen Kunstgeschmacks blossgelegt zu werden anfing, anerkannt (das Strassburger Münster 1772 von Göthe, der Kölner Dom 1790 von G. Forster) und erforscht wurde, um sodann in unserm Jahrhundert nicht nur historisch gewürdigt, sondern auch praktisch verwertet zu werden. Hinsichtlich der „Rennaissance der Gothik" bringt das Organ für christliche Kunst (1859) IX, 55 ff. nur literarische Aphorismen; werthvoll, jedoch kaum mit Rücksicht auf die cultur- und allgemeingeschichtlichen Motive entworfen, sind die Skizzen von Franz Mertens im ersten Theile seiner Baukunst des Mittelalters, Berlin 1850 S. 1 ff. und die „Historische Uebersicht der bisherigen Abhandlungen über die Baukunst des Mittelalters" in (Kugler's) Museum, Blätter für bildende Kunst 1835 Nr. 15, 17, 23, 25, 26.

[5]) Seine „Ansichten vom Niederrhein, Brabant, Flandern, Holland u. s. w. 1790" nehmen noch auf die diesseitige Bewegung der Romantiker einen so nachhaltigen Einfluss, dass ihnen Friedrich von Schlegel für seine Grundzüge der gothischen Baukunst 1804/1805 die schwungvollsten Reflexionen, besonders auch die Details des Kölner Domes, den Vergleich der Säulen mit Rohrbündeln entlehnt (Sämmtliche Werke. 2. Originalausgabe VI, 184, 196, 200 vgl. mit Forster I. Ausg. I, 453, 481, 90) und zu ihrem Nachtheile etwas umredet, ohne seine Quelle zu nennen.

[6]) Die Translation der Niebelungensage von Westfalen an den Rhein nach dem Hundeshagenschen Codex bringt F. von Schmitz, Denkwürdigkeiten aus Soest's Vorzeit 1873. S. 18. — Nach der Legende de s. Reinoldo monacho et martyre in AA. SS. Jan. I, 385, 387 war Reinold Mönch von St. Pantaleon zu Köln und ex praecepto abbatis sui lapicidarum magister geworden. Ubi, cum plus ceteris laboraret, lapicidae magnam conceperunt adversus ipsum invidiam et qualiter eum morti traderent . . . . . inter se conspiraverunt . . . . . Habuit autem . . . . . in consuetudine monasteria et singulas longe vel prope positas frequentare ecclesias. Dabei zerschlagen sie ihm mit ihren Hämmern den Schädel. Nachdem dann die Leiche durch ein Wunder wiedergefunden und von

den Dortmundern ausgebeten war, conveniens clerus cum omni populo honorifice felicissimum martyrem Reinoldum capsulae decenter adornatae imposuerunt atque ad Tremonienses partes deferendum, turba eum ab urbe Colonia cum innumeris laudibus per tria millia prosequente, tradiderunt. — Kölns allerdings nur geringer Antheil an der Bekehrung der Sachsen (cf. Annal. reg. in Monum. Germ. Histor. I, 138, Evelt in der Zeitschrift für Geschichte u. Alterthumskunde Westfalens XXXIII, 28 ff.) und erzbischöfliche Hoheit über die Sprengel Münster, Osnabrück und Minden (nicht über Paderborn wie Moyer, Onomasticon Chron. Hierarch. German. 1854 p. 80 angibt, vgl. Potthast, Bibliotheca Histor. med. aevi. Supplement. p. 378), die Beziehungen Xantens zu Vreden (Vgl. Wilmans, Kaiserurkunden I, 415, Vita s. Norberti in Mon. Germ. Hist. XII, 671) und zu den Pfarren Dorsten, Dülmen und Schwerte, der Cappenbergischen Grafenfamilie (Evelt a. a. O. 23, 51. 62. Tibus, Gründungsgeschichte der Stifter, Pfarrkirchen, Klöster u. s. w. I, 761 ff.) und des Paderborner Bischofs Meinwerk zum Niederrhein (Elten. Wilmans a. a. O. I. 421, 430 ff.) und des Kölners Anno zu Paderborn und Münster (Evelt a. a. O. XXIX, 2. S. 93 ff.) und andere dauerndere oder zeitweise Umstände bildeten in älterer Zeit schon mehr, als nachbarschaftliche Berührungspunkte; wenn desungeachtet der Verkehr des Rheines mit Westfalen noch kein durchgreifender und allgemeiner wurde, so lag das sowohl in den eigenthümlichen Culturzuständen hier wie dort. Mit dem hier vorzugsweise in Betracht kommenden Niederrhein nahm ganz Lothringen bis in die Zeiten der Salier eine gegen Francien zu unsichere Stellung ein, um mit dem Herzen Deutschlands so fest zu verwachsen, wie die übrigen Länder; daher allen Schwankungen und namentlich feindlichen Verwüstungen ausgesetzt, hat es weder eine hervorragende wissenschaftliche (Vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II § 16, III § 6) noch künstlerische Regsamkeit entfaltet. Denn dass Otto III zur Ausstattung des Aachener Münsters einen Maler Johannes aus Italien berief (Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden I, 75 ff.), gestattet wohl den Schluss, dass die Rheinlande dermalen denselben Kunstmangel, wie andere Territorien, und zu dessen Abhülfe dieselben Mittel, wie jene, zu ergreifen hatten. Hat doch selbst die Kunstblüthe Karls d. Gr. hier die Arbeiten der gleichzeitigen Italiener immer noch als leitende Vorbilder im Auge behalten (Schnaase, Gesch. der bild. Künste 2. Aufl. III, 682). Die Ottonen und die mit ihnen verschwägerten Geschlechter Widukinds und der Billunger (Wilmans a. a. O. I. 409, 431) fachen die karolingische Cultur wieder an und breiten sie namentlich über das Sachsenland aus, wo ihnen die ererbten Besitzungen und das Entgegenkommen des Volkes freiere Hand liessen. Das ganze Sachsenland bildet bis ins 11. Jahrhundert eine in den Ottonen gipfelnde, systematische Cultureinheit. Die Segnungen des Friedens und die Erträge der Kriege, die vom Hofe ausströmende Bildung und Kunst, die vom Süden herangezogenen Culturelixire, der unter dem schützenden Arm der Stammesherrscher gediehene Verkehr und Volkswohlstand kommen zunächst dem Hofe und Volke der Sachsen zu Gute. Und dieses höhere gedeihliche Leben des Hofes strahlte wieder in den Brennpunkten der hohen

Stifter von Magdeburg bis Vreden, und dann in den mit den besten Kräften besetzten Bischofsstühlen von Hamburg bis Paderborn. (Vgl. Wattenbach a. a. O. II § 14, 15, III § 1—5) Das Volk sonnte sich in dem Glanze seiner Herrscher und war in sich von den einheitlichen Banden der Herkunft, Einrichtungen und des Stammesbewusstseins so innig umschlungen, dass noch zum Jahre 1065 der Corveyer Mönch wie erbittert über das Shicksal seiner Stammesgenossen jenseits des Meeres in die Klosterannalen schrieb: Willehem basthard, legitimo rege Anglorum expulso, regnum sibi arripuit Mon. Germ. Histor. SS. III, 6. Bischof Thietmar von Merseburg erzählt mit sichtlichem Stammesstolze Chronicon VI, 8. Mon. Germ. Histor. SS. III, 807), dass Kaiser Heinrich 1004 auf seiner Rückreise von Italien durch das Elsass gekommen, dann aber per Franciam orientalem iter faciens Saxoniam, ut sepe professus est, securitatis ac tocius ubertatis quasi florigeram pardisi aulam revisit. Solche Cultureinheit und Blüthe musste sich auch in der Kunst aussprechen, und wohl kein Land hat aus den frühern kunstarmen Zeiten bis ins 11. Jahrhundert einen solchen Kreis von Bauresten aufzuweisen, wie Sachsen in den Kirchenbauten zu Gernrode (Lucanus im Anzeiger des Germ. Museums 1857, 12 ff. 42), Quedlinburg (Ranke u. Kugler in des letztern Klein. Schriften I, 593), Gandersheim, Corvey (Schnaase a. a. O. IV, 2, 51, 61), Paderborn, Vreden (Lübke a. a. O. S. 59 f., 63 ff.) und Essen (v. Quast, in der Zeitschr. für chr. Archaeologie und Kunst I, 1 ff.). Wenn nun das älteste Stück diesseitiger Bauthätigkeit, der westliche Vorbau der St. Pantaleonskirche zu Köln, als ein Werk des Erzbischofs Bruno, des sächsischen Königsbruders, dasteht, und zu Essen dieselben jonisirenden Säulenkapitäle, wie zu Quedlinburg und Gandersheim (v. Quast in d. Rhein. Jahrb. X, 195 u. in der Zeitschr. für chr. Archaeologie u. Kunst I, 4), und ebenso in den Krypten zu Emmerich und Paderborn wieder dorisirende vorkommen (E. aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des chr. Mittelalters in d. Rheinlanden Text I, XV), sollte man da nicht fast behaupten können, der wahre Heerd dieser Kunstübung sei das Sachsenland, und die rheinischen Werke dieser Art Strandläufer, Früchte derselben Sonnenwärme, gewesen — gleichviel, welches Land eben den ältesten Kunstrest bewahrt hat? Und ebenso wie einst Otto III. zu Aachen, beruft später der grosse Adalbert von Bremen einen Maler aus Italien, der viele Kirchen mit seiner Kunst verherrlichte (Stenzel, deutsche Gesch. unter den Fränk. Kaisern I, 141), und so wenig mustergültig erschien ihm der für seine Zeit epochemachende Dom zu Köln, dass er den darnach von seinem Vorgänger für den Dom zu Bremen genommenen Plan aufgibt und den Dom zu Benevent als würdigeres Muster wählt (Adam. Bremens. Gesta Hammaburg. ecclesiae pontificum II, 68, 78, III, 8. Schumacher im Bremischen Jahrbuch I, 294 f.). Freilich änderte sich die Stellung und Kunst Sachsens und Westfalens zu den andern Ländern schon mit dem Aussterben des sächsischen Königshauses und besonders mit der Auflösung des Herzogthums.

[1]) Gleich bei der Organisation des Sachsenlandes erscheinen als die Hauptpioniere der Cultur und Kunst die fränkischen Beamten, die Klöster und ihre ersten Leiter, meistens Kinder vornehmen oder gar königlichen Geblüts, und die

Geistlichen überhaupt, insofern ihnen im Aachener Capitular 801 der Bau der Kirchen ausdrücklich anbefohlen ward (Monum. Germ. Hist. III, 87). Genauere Belege sind hier nicht am Ort; bezeichnend erscheint schon jene Stelle der vita s. Idae (Mon. Germ. Histor. II 569 sq.) c. 8. Erat autem praefatus Bertgerus (presbyter) ex illorum contubernio, quos beata Ida primum de Galliis secum advexerat ..... quippe eorum disciplinis informatus, qui in lege Dei sui sine querela incesserant, qui etiam ipsam ecclesiam et sacra mausolea aliquot annis strenuissime divinis humanisque obsequiis excoluit, honoravit et venustavit. — Ueber Ida's Bau spricht die Vita c. 8. Non multo post in loco supradicto, ubi quondam densissima silvarum obductione astra ipsa occulebantur, lapidea basilica construitur ac in sanctae Mariae genitricis Dei honore sanctique Germani episcopi consecrata est. Die reichere Anlage derselben ergibt sich aus den cc. 5, 6. 7, 10 (vgl. Note 8) Die erwähnte Imitation der fränkischen Klostereinrichtung bezeugt später König Ludwig in einer Urkunde 853[12]/6 bei Wilmans, Kaiser-Urkunden (1867) I, 119. . . . Is (abbas Warinus) peciit celsitudinem nostram recordari, quod pię memorię genitor noster Hludowicus imperator ambo hęc monasteria construi jussit ad normam videlicet prȩcipuorum in Gallia monasteriorum, Novam utique Corbeiam ad similitudinem Antiquę Corbeię, Herifordense vero cenobium ad exemplum monasterii sanctimonialium in Suessionis civitate consistentium .... Die auf den Klosterbau zu Schildesche bezügliche Stelle ist von Strunck aus einer alten Handschrift des Klosters mitgetheilt und abgedruckt in Regesta Historiae Westfaliae . . herausgeg. von H. A. Erhard I. S. 125 ..... Ibi dum in loco arae summae destinato crux erecta ..... esset, domina Marcsuidis primum lapidem ..... suis ipsa manibus in scrobem detulit ..... Mox etiam accedere jussi, quos e Galliis accessiverat, fabri, murarii, et cementarii, eorumque laboribus indefessis operi coepto tam ardenter institum, ut ecclesiae totius fundamenta eadem adhuc aestate quaquaversum de terra consurrexerint. Dass in diesen Berichten das Land Gallia nicht Lotharingia (cf. Index in Mon. Germ. Histor. XI s. v. Gallia) oder das Rheinland bedeutet, dürfte sich aus den sachlichen Gründen der vorigen Note ergeben.

[5]) Ausreichende Aufschlüsse geben schon die vita Bennonis ep. Osnabrugensis † 1088, auctore Norberto abbate Iburgensi a. 1118 conscripta in Mon. Germ. Histor. SS. XII, 58 sq. — und die vita Meinwerci ep. Paderbornensis 1009—1039 in Monum. Germ. Histor. SS. XI 106 sq., die letztere insbesondere c. 155 (ib. p. 139): Iuxta principale quoque monasterium capellam quandam, capellae extructae in honore Mariae perpetuae virginis a Geroldo Koroli magni imperatoris consanguineo et signifero contiguam, per Grȩcos operarios construxit eamque in honore sancti Bartholomei apostoli dedicavit. — c. 216 (ib. p. 158): Episcopus ergo pro obtinenda celesti Jerusalem ecclesiam ad similitudinem sanctae Jerosolimitanae ecclesiae facere disponens Winonem abbatem de Helmwardehusun, quem de monachis civitatis suae ibi praeposuerat, ad se accersivit, eumque Jerosolimam mittens, mensuras eiusdem ecclesiae et

sancti Sepulcri deferri sibi mandavit. Die Literatur bei W. Lotz, Kunsttopographie Deutschlands (I, 1862) I, 493 f. s. v. Paderborn: S. Bartholomäusk. u. Stiftsk. Bustorf). Die Monachi civitatis suae waren die Benedictiner des Klosters Abdinghof und von Meinwerk (vitae c. 30) aus Cluny, jedenfalls zugleich behufs Künstlerdienste, nach Paderborn heimgeführt; denn wie leicht auch für den ganzen Norden die Kunst der Klöster gegen jene der Domplätze im 11. Jahrhundert übertrieben zu werden pflegt — die diesseitige Thätigkeit Abdinghofs bezeugen jene Sendung Winos, der Bau der Klosterkirche (Lübke, Mittelalterliche Kunst in Westfalen 1853, S. 60 f.), vielleicht auch die figurenreiche Kreuzabnahme und die Kapellen der Externsteine (E. Giefers, in der Zeitschrift für Gesch. u. Alterthumskunde Westfalens (1867) XXVI, 13) und nicht weniger das früh rege Kunstleben des Mutterklosters Cluny (Acta Sanctorum Cff. Vitae Bernonis, Guilelmi I abbatis s. Benigni Divionensis, Odilonis Jan. I, 827, 828, 61, 62, 69 vita. s. Hugonis ib. April III, 645, 646). sowie die epochemachenden Bauleistungen Burgunds überhaupt (vgl. F. Mertens, a. a. O. S. 91, 92). Uebrigens leitet der Vergleich der Stützenverschiedenheit und der dorisirenden Capitäle der Krypta zu Emmerich, und der noch von Meinwerk erbauten Abdinghofer Krypta zu Paderborn (E. aus'm Werth, Kunstdenkmäler des chr. Mittelalters in den Rheinlanden. Text I, XV N. 78) auf die ansprechende Ansicht: „die Beziehungen Meinwerks zu Emmerich durch das Erbe seiner Mutter Adela machen es wahrscheinlich, dass er die Bündelsäulen zu Abdinghof nach dem Motive derjenigen zu Emmerich machen liess.

[9]) F. v. Quast, Die romanischen Dome des Mittelrheines zu Mainz, Speier, Worms 1853 S. 26, bemerkt über den Fortschritt des Speierer Dombaues unter Heinrich IV. bis zur Weihe 1061: „Aber auch damals scheint er noch nicht vollendet gewesen zu sein, vielmehr drohten die hart an der Ostseite vorbeiströmenden Wogen des Rheines den Untergang des Bauwerks. Der in der Baukunst hochberühmte Bischof Benno von Osnabrück 1068—1088 ward zu Hülfe gerufen und half jenem Uebel nicht nur ab, sondern scheint überhaupt den Bau gefördert zu haben", von dem er S. 37 noch bedeutende Reste in dem heutigen Riesenbau wiederfindet. Vgl. Schnaase, Geschichte der bild. Künste 2. Aufl. IV, 377 ff. — Wer nach der Ausbreitung des sächsischen Stammes und der frühern Landesgrenze (W. Rolevinck († 1502), De laude veteris Saxoniae nunc Westphaliae dictae herausg. von L. Tross 1865. I. 1. S. 6 und darnach B. Wittius c. 1500 Historia Westphaliae ed. Monasterii 1778 p. 6), Essen zu Westfalen zählt, muss umgekehrt einen frühern auf Westfalen ausgeübten Einfluss constatiren, insofern der polygone Westchor des Münsters zu Essen aus der Mitte des 10. Jahrhunderts nach dem Vorbilde des Karlsmünsters zu Aachen aufgeführt ist. (v. Quast in der Zeitschrift für christl. Archaeologie u. Kunst 1856. I, 18.) „Preussen" (oder dessen Provinzen Rheinland und Westfalen) „besitzt (darnach) jetzt die(se) beiden einzigen, die(se) beiden ganz namhaften Ueberreste der Baukunst vom Ende des 4. Jahrhunderts bis gegen die Zeit des Anno (von Köln) . . . . 1060, nicht nur in Deutschland, nicht nur in Frankreich, sondern in den gesammten Ländern des Nordens; und noch muss man sagen, dass auch

der Anfang der folgenden Periode sich mit am ersten und kräftigsten in diesen preussischen Landestheilen zeigt. Diese Thatsachen sind einigermassen bezeichnend für die Verhältnisse der Culturgeschichte" (F. Mertens, Die Baukunst des Mittelalters 1850. S. 90) — ein Urtheil, das heute in seinen Vordersätzen nach den Thatsachen der Note 6 zu erweitern ist und dann die Schlussfolgerung noch deutlicher bewahrheitet.

[10]) F. Mertens meint a. a. O. S. 92: „Man muss auf den statistischen Tafeln sehen, in welcher Weise hier in Köln . . . . . von dem Jahre 1059, welches ich als das Anfangsjahr des Baues von St. Georg angegeben habe, die Bauwerke continuirlich durch alle Jahrhunderte bis zu unsern Tagen aufeinanderfolgen, wie in Hinsicht des Anfanges der Kunst oder der Frühzeitigkeit oder der Anleitung in der Baukunst nur die Orte Trier, Lüttich, Nivelles (in Brabant) als gleichberechtigt neben Köln gelten können, wie dann vom Niederrhein aus, seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts, die Baukunst sich erst am Mittelrhein, in Westfalen und Niedersachsen und erst später gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts und selbst gegen das Ende und nach dem Ende desselben in den nun noch übrigen Provinzen des südlichen Deutschlands sich zeigt, um zu begreifen, was diese eine Stadt, was der Niederrhein überhaupt, in Hinsicht der Civilisation und der Hinführung zu solcher für Deutschland und selbst für Europa gegolten habe." — Schon in der Entfaltung des romanischen Baustils brachte Köln es zu einer Meisterschaft und zu einer weit über die Grenzen der Rheinlande gelangten Berühmtheit, die als ein Vorspiel der grossartigen Verbreitung der Kölner Kunst des gothischen Stils gelten darf. Das ergibt sich aus folgenden Nachrichten. Als der heilige Norbert 1121 in der Einsamkeit von Coucy das Mutterkloster Prämonstrat erbauen wollte, wurde erst eine Kapelle errichtet und dann zum Bau geschritten. Es waren Caementariorum autem quidam Teutonici, quidam Gallici . . . . woher die Teutonici kamen, sagt die andere vita s. Norberti: Porro pars caementariorum Teutonici erant — conduxerant enim eos Colonienses amici hominis Dei — pars nostrates, amici jam Praemonstratensium. Vita s. Norberti archiepiscopi et institutoris ordinis Praemonstratensis ed. Wilmanns in Monum. Germ. Histor, SS. XII, 666, AA. SS. Juni. I. 838. — Das Prämonstratenserkloster Floridus hortus zu Wittewerum in Ostfriesland baute in den Jahren 1238—1259 eine grosse Klosterkirche; der dritte Abt Menco (Chronicon in A. Mathaei Veter. aevi Analect. ed. 2. II, 132 sq.) erzählt umständlich den Verlauf des Baues, mit der Berufung des Meisters beginnend: „ . . . anno Domini MCCXXXVIII, anno ab inchoatione lateritii operis tertio, praedictus Abbas veniens in ortum Sanctae Mariae de consilio Domini Sibrandi Abbatis ibidem conduxit magistrum Everardum lapicidariae artis peritum natione Colonienseм ad novam ecclesiam in Florido orto faciendam, mercede ipsius taxata tam hyeme quam aestate videlicet ut reciperet praeter victum aestivo tempore ad diem VII daventrienses, hyemali vero tempore a festo Martini ad purificationem tres et hoc tempore sederet ad secandos lateres, sed satis dampnose propter diei brevitatem et aëris obscuritatem . . ." Dennoch lassen sich merkliche Spuren Kölns in der romanischen

Architektur Westfalens nicht nachweisen. Und C. Schnaase, a. a. O. IV. 2, 134, 2. Aufl. IV, 395 bemerkt hinsichtlich eines des wesentlichsten Gliedes der Bauentwickelung: „Ob nun die Sitte der durchgängigen Ueberwölbung aus den Rheingegenden hierher gelangt, oder ob sie hier selbständig gefunden ist, lässt sich freilich nicht ermitteln. Indessen deutet keine nähere Aehnlichkeit der Form auf jene Einführung, vielmehr spricht die eigenthümliche, der Rheingegend unbekannte, Verbindung der Säule mit dem Gewölbebau dafür, dass dieser hier in Folge eigener Versuche, die freilich nicht an so mächtigen Domen wie dort, sondern an Gebäuden von geringen Dimensionen vorgenommen wurden, ausgebildet sei." — F. v. Quast will überhaupt im Mittelalter keine Baueinflüsse vom Rheinlande zulassen und die Selbständigkeit der westfälischen Architektur retten, indem er versichert: „in den Bauten der Diöcesen des ehemaligen westfälischen Landes . . . . . keine wesentlichen Unterschiede, sondern nur etwa locale Einflüsse bemerkt zu haben, die sich wohl auf einzelne Ortschaften, nicht aber auf ganze Diöcesen erstreckten; jedoch seien Unterschiede innerhalb der Diöcesen wahrzunehmen, sobald man die eigentlichen Grenzen Westfalens überschreite, und so gehörten die östlich gelegenen Theile des Mindenschen Sprengels zum niedersächsischen Baukreise, während umgekehrt die westfälischen Theile des Kölner Sprengels von den rheinischen desselben Sprengels völlig verschieden sich den übrigen Westfalens anreihen." Correspondenz-Blatt des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine (1855) Jahrgang III, 25.

[11]) Der Vergleich der Baunachrichten mit den Formen und Stilcharakteren an den verschiedenen Theilen bestimmen auch mich, für den einen grösseren Bautheil des Soester Domes ein höheres Alter, als das 12. Jahrhundert in Anspruch zu nehmen und mich gegen die Ansichten gewiegter Bauforscher (Correspondenzblatt III, 25, Lotz a. a. O. I, 559) zu Gunsten der Annahme Lübke's a. a. O. S. 73 ff. (Kayser's) im Organ für chr. Kunst. (1864) XIV, 14, Giefer's und Kaiser's, die Soester Patrocli-Kirche u. Nicolai-Kapelle 1868 S. 1 ff. zu entscheiden: „Die Patrocli-Kirche zu Soest, gewöhnlich der Dom genannt, ist eine in reinem romanischen Stile erbaute Pfeilerbasilika und gehört zu den hervorragendsten Gebäuden dieser Art in ganz Westfalen. Das ganze Gebäude hat nämlich eine Länge von 284 Fuss; das Mittelschiff ist 37 Fuss, jedes der beiden Seitenschiffe 14½ Fuss breit; der Durchschnitt der beiden Kreuzflügel von Norden nach Süden ist 106 Fuss lang. Doch ist das gewaltige Gebäude nicht aus Einem Guss hervorgegangen, sondern stammt aus zwei verschiedenen Bauperioden. Nämlich, das Chor, das Kreuzschiff, sowie der östliche Theil des Mittelschiffes bis zum fünften Pfeilerpaare mit den betreffenden Theilen der Seitenschiffe sind um die Mitte des eilften Jahrhunderts (1050) entstanden; der übrige westliche Theil der Kirche dagegen mit der bewanderungswürdigen Anlage der Vorhalle und des mit derselben verknüpften kolossalen Thurmes gehören der Mitte des 12. Jahrhunderts an; denn nach einer Urkunde vom Jahre 1166 hatte Erzbischof Reinold von Köln die Kirche kurz vorher eingeweiht." — Die Abteikirche Iburg bei Osnabrück sagt Lübke a. a. O.

S. 430, deren Chor 1070 durch Bischof Benno von Osnabrück, ihrem Gründer, eingeweiht wurde und die im Jahre 1084, von welchem die Stiftungsurkunde datirt, im Bau beendet erscheint, zeigt trotz eines nüchternen spätgothischen Umbaues ihres aus drei gleichhohen Schiffen bestehenden Langhauses bedeutsame Reste der romanischen Anlage, die ich dem ursprünglichen Baue zuschreibe; namentlich sind die Mauern des Chores und Kreuzschiffes alt, letzteres hat auch die gedrückten rundbogigen Gewölbegurte und in den Ecken als Träger derselben, wie in der Kirche zu Marienmünster kräftige Säulen. Ihre Kapitäle gleich denen der Pfeiler des Schiffes, sind in der Rococozeit mit Stückornamenten überklebt; ihre steilen attischen Basen zeigen das Eckblatt. Auf der Kreuzung ein Glockenthürmchen als Dachreiter. Die Kirche hat eine herrliche Lage auf einem steilen Abhange des Teutoburger Waldes, der weit in die Ebenen des Münsterlandes hinaussieht." Unmöglich lassen sich jene älteren Theile ins 12. Jahrhundert versetzen; einmal, weil der Bau, den der architectus praecipuus, der caementarii operis sollertissimus dispositor seiner Zeit persönlich und unter den grossartigsten Zurüstungen leitete, vielleicht schon auf ein Gewölbe berechnet und in einer Bauzeit von 1070 bis zu seinem Tode 1088 noch nicht vollendet war, schon nach Verlauf von kaum 100 Jahren wieder umgebaut sein sollte; sodann kennt auch der Abt Norbert von Iburg selbst, der 1118 Bennos Leben und Thaten beschrieb, keine andere Kirche als jene Bennos und statt sie für bald restaurationsbedürftig zu halten, gibt er gleichsam episch zu verstehen, dass sie der Stolz des Klosters und der Umgegend sei. (Cf. Vita Bennonis c. 23, 36, 29, 19, 40, 24, 41.) An einem Bennosbau hat auch das zierende Eckblatt an steiler attischer Base nichts Befremdendes für das 11. Jahrhundert. — Die Pracht der Kunstwerke im Dome zu Münster bezeugt der Kölner Handelsjude Herman, der sich hier um 1131 aufhielt, um auf die Rückzahlung eines dem zeitigen Bischof Egbert in Mainz geleisteten Geldvorschusses zu warten, und der zum Zeitvertreib die Domschule und die Predigten im Dome besuchte, so dass er am Ende Christ und Prämonstratenser des neu gestifteten Klosters Cappenberg wurde. In der Schrift de sua conversione c. 2. bei von Stemen, Beschreibung der Gotteshäuser Kappenberg und Scheda 1741 erzählt er: Processu temporis ex crebris eorum (Christianorum) confabulationibus ad exploranda diligentius ecclesiastica sacramenta factus alacrior, basilicam (cathedralis ecclesiae) non tam adhuc devotus, quam curiosus intrabam, quam antea velut delubrum quoddam exhorrueram. Ubi studiosius omnia perlustrans, inter artificiosas caelaturarum ac picturarum varietates monstrosum quoddam idolum aspicio. Cerno siquidem unum eundemque hominem humiliatum et exaltatum et ejectum ignominiosum et gloriosum, deorsum in cruce mirabiliter pendentem, picturam sursum metienti venustissimum ac velut deificatam residentem .... dass ihm überhaupt die Bilder und Bilderverehrung damaliger Zeit viel zu schaffen machten, bezeugt c. 3 seine Unterredung mit Abt Rupert von Deutz.

[12]) Das Genauere geben meine Artikel „die Ludgerikirche zu Münster" im Organe für christl. Kunst. (1868) XVIII, Nro. 2, 3, 4

[13]) „Der Dom zeigt drei Schiffe von gleicher Höhe; der Papst berichtet, wie diese Anordnung auf seinen Wunsch getroffen worden sei, nachdem er solche Hallenkirchen in Deutschland gesehen." A. von Reumont, Gesch. der Stadt Rom III. 1, 393.

[14]) Eine genauere Beschreibung der hier zur Sprache kommenden Kirchenbauten des Niederrheins würde zu weit führen und muss vorbehalten bleiben.

[15]) Der Tuffstein kömmt in Westfalen nur mehr als Grenzläufer vor, so als Verkleidung der grossen Kirche zu Bochold (Lübke a. a. O, S. 281), an dem benachbarten malerischen Thurme der romanischen Uebergangszeit zu Dingden und angeblich an den romanischen Bauresten der Kapelle zu Haus Dülmen bei der gleichnamigen Kreisstadt; am Niederrhein wurde er theils aus den Ruinen der Römerbauten gewonnen (von Dechen in den Jahrbüchern des Vereins 38, 1 ff. gegen Schneider das. 93, 34. Eyck van Zuylichem bl. 14), theils zu Schiffe bezogen, wie er dann wohl nur auf diesem Wege bis nach Ostfriesland, sogar bis Bremen (Sibrandi Leon. Chronicon apud Matheum, Analecta ed. secunda VIII, 355, Schumacher im Bremisch. Jahrbuch I, 299) geführt sein kann. Der sich mehrende Gebrauch des Ziegelsteins und anderer benachbarter Bruchsteine verdrängte ihn in gothischer Zeit so gut wie völlig, falls er nicht von ältern Bauten übernommen werden konnte. Vgl. Aus'm Weerth a. a. O, Text I, XIV, XIX, 23. So erweisen auch die Xantener Baurechnungen den Bezug der Baumberger Steine in den Jahren 1474, 1495, 1500, 1509, 1511, 1534 bei Scholten Baurechnungen der St. Victorskirche zu Xanten 1852. S. 38, 60, 72 f., 75, 80. 84 ff. II, 2.

[16]) Eine Abbildung des Wisseler Taufsteins gibt Ernst aus'm Weerth, a. a. O. I Taf. X, 7. Mit geringen Abweichungen stellen eine gleiche Form dar die Westfälischen Taufsteine zu Haselünne bei Meppen, Südkirchen bei Werne, Metelen bei Burgsteinfurt, Wetteringen bei Rheine, Gescher, Ramsdorf, Borken. Der erste ist der einfachste, der Borkener der reichste, dem Wisseler ähnlichste, weil hier wie dort Menschenköpfe, die sonst fehlen, im Ornament des untern Beckenrandes abwechseln; am Taufsteine zu Südkirchen nimmt ein Fries von Säulen, unterbrochen von Blumen und Menschenköpfen, die Stelle der Palmettenzier des untern Beckenrandes, an jenem zu Wetteringen Menschenfratzen die Stelle der vier aufrechten Löwen des Fusses ein, an jenem zu Borken wechseln am Ständer zwei Löwenköpfe mit zwei Menschenfratzen, an dem Taufsteine zu Gescher hat die Verbindung des den Fuss abdeckenden Wulstes mit der Beckenausladung durch eine Kehle statt. Dem Becken nach gehört hierher der Taufstein zu Recke bei Jbbenbüren, der Fuss ist in drei getrennte Träger zerlegt (Abbild. von Alf. Hartmann in der Zeitschrift für christl. Archaeol. u. Kunst II, 268). Einfachere Formen und Vorstufen jener entwickelten Reihe bilden die Taufgefässe zu Ochtrup bei Burgsteinfurt und die sich fast ganz gleichen zu Gimbte bei Greven und Ostönnen bei Soest, nur dass der letztere, welcher sich am weitesten ins Land gewagt hat, durchgehends feiner empfunden ist. Alle drei haben gemein den kahlen oben fast den Durchmesser des Beckens erreichenden und nach unten stark verjüngten Fuss und als Hauptbelebung der Beckenfläche Arkaden. Während diese an dem Ochtruper Exemplar unten ein Band

von einfachen schräg nebeneinander, oben ein solches von je zwei winkelig zu einandergestellten Blättern einfasst, verlaufen sie an den beiden andern zwischen einer doppelten Tauverzierung, und erlangen ihre Arkaden einen Abschluss mit zur Hufeisenform neigenden Bögen. An diesen zeigen die Füsse die stärkste Verjüngung und vertritt die untere Tauverzierung von rundlichem Profil zugleich den, Fuss und Becken verbindenden, Wulst; den Uebergang des verengten Fusses zu der breiten Base vermittelt eine Profilirung, zu Gimbte und Ostönnen ein Wulst und darunter eine starke, ausladende Schräge. Diese drei Stücke vertreten ohne Zweifel den rein romanischen Stil, in der zahlreichern und entwickeltern Reihe dagegen scheinen mehrere in den viereckig stilisirten Traubengebilden, welche die wellenförmigen Windungen des Beckengeränks abwechselnd mit einem gefingerten Blattwerk (Palmetten) ausfüllen, schon ein gewisses gothisches Stilgefühl zu verraten, so handwerksmässig und steif auch sonst die übrigen Formen gehalten sind. Erwähnt sind die Taufsteine zu Metelen und Ramsdorf bei Lübke a. a. O. S. 373.

[17]) Hinsichtlich der hanseatischen Verbindung und des gemeinsamen Londoner Handels sei nur verwiesen auf L. Ennen, Geschichte der Stadt Köln II. 551 III. 705. Geisberg in der Zeitschrift für Gesch. und Alterthumskunde Westfalens (1856) XVII, 174 ff., 359, und auf Schnaase a. a. O. VI, 389, der anlässlich der Grabplatte des 1312 in Boston gestorbenen und beerdigten Münsterischen Kaufmanns, Wisselus von Smalenbergh, das Vorkommen vollständiger (nicht aus Theilen bestehender) Metallplatten unmittelbar deutschen oder ausländischen Einflüssen zuschreibt. Vgl. die genannte Zeitschrift XVII, 170 ff.

[18]) Gothische Thürme mit Strebepfeilern eignen in Westfalen nicht einmal allen Prachtwerken dieser Art und fehlen sogar dem Thurm der Liebfrauenkirche zu Münster. Nordhoff im Organ für chr. Kunst (1868) XVIII, 124. — Soest nennt die Vita Idae in Mon. Germ. Histor. II, 574 im 10. Jahrhundert eine civitas . . . . commeantium populorum frequentia nobilis. — Die Bürgeraufnahmen der Stadt Dortmund sind aus dem dortigen 2 Folianten starken Bürgerbuche ausgezogen und publicirt von Fahne, die Herren und Freiherren von Hövel II, 44 ff. Unter den pictores wird einer zum Jahre 1331 de Susato, unter den aurifices, cuprifabri einer aus Münster, unter den lapicidae, Steinbickern und Steinmetzen werden zwei „von Kettwig", auch ein cutellifex aus Soest 1364 genannt — die einzigen Angaben über das Herkommen der Künstler. — Die Chronisten des Elsasses erzählen nach F. von Schmitz a. a. O. S. 136, 137, dass der Sohn Ervins von Steinbach, des Schöpfers des Strassburger Münsters, Namens Johannes, sich mit seinem Vater überworfen und den Wanderstab nach fernen Landen ergriffen habe. Auf solcher Wanderung nach Münster in Westfalen gekommen, habe er dort die schöne Liebfrauenkirche zu Ueberwasser erbaut. Diese Sage ist den gleichzeitigen Chronisten unbekannt und ihr specieller Inhalt schon desshalb hinfällig, weil die Liebfrauenkirche erst 1340 begonnen wurde, Johann von Steinbach aber schon 1339 starb. (Joh. Schilter zu J. v. Königshovens Chronik S. 559. Vgl. dagegen Hegel, in den Chroniken der deutschen Städte IX, 1014 Note 6.) — Hinsichtlich der Lambertikirche erzählt

Kock, Series episcoporum Monasteriensium eorundemque vitae ac gesta in ecclesia. Monasterii 1801, II. 14—17: Hic praeterire non possum traditionem adhuc vigentem de ecclesiae exstructione; ferunt, operarios Tyrolenses huic operi adhibitos ..... ferunt quoque, eosdem operarios de die exstruendae ecclesiae Lambertinae et ad vesperam exstruendae ampliori, quam olim fuit ecclesiae Minoritarum incubuisse. Die evangelische, vormals Minoritenkirche zu Münster beschr. von Nordhoff Organ XVIII, 198 ff. Uebrigens sind nach der Erinnerung älterer Leute Tyroler Maurer bis in unser Jahrhundert des Sommers bei bedeutenden Bauten in Westfalen thätig gewesen. Nach dem Vorbilde der Liebfrauenkirche wurden im Münsterlande theilweise noch während des Baues aufgeführt die Kirchen zu Wolbeck, Havixbeck (Lübke a. a. O. S. 251), die elegante schon 1344 vollendete Kreuzkapelle auf dem Stromberge (Münster. Geschichts-Quellen III, 306) und, von allen die grösste, die Kirche zu Altenberge; die Lambertikirche diente zum Muster den stattlichen, weiträumigen Kirchen zu Nottuln und Lüdinghausen. (Lübke a. a. O. S. 290, 293). — Die Berufung Meister Kurds nach Bremen ist mitgetheilt von Ehmck und Schumacher im Bremischen Jahrbuch II, 294 ff. 357, 419; — der Bau und der Meister der Albrechtsburg zu Meissen besprochen von Klemm in den Mittheilungen des sächsisch-thüringischen Vereins Heft XI, 19 ff. und Lotz I, 438.

[19]) Der Hauptchor des Domes zu Köln schliesst mit 5 Seiten des 12ecks, jener der Petrikirche mit ebenso vielen des 10ecks (vgl. über diese seltene Bildung Otte a. a. O. S. 475), die Seitenkapellen dort und die Seitenchöre hier mit drei Seiten des Achtecks, letztere jedoch unregelmässig. (Grundriss bei Lübke, Tafel V). — Die Nachricht über den Steinmetzen Johann von (Dren)Steinfurt und die später nicht weiter belegten Angaben über Kölnische Künstler finden sich in dem fleissigen, alphabetisch geordneten und deshalb leicht zu handhabenden Sammelwerke Joh. Jac. Merlo's: Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler. Mit 174 Monogrammenbildungen. Köln 1850. Die dort S. 160 benannten Kölner Steinmetzen „von Hamm" kamen auch unseres Erachtens aus dem rheinischen Dorfe Hamm und nicht aus der gleichnamigen, bis in die neueste Zeit unbedeutenden Stadt Westfalens.

[20]) Grabschrift, Werke und biographische Notizen über Meister Philipp Hermann bringen nach Begin's Werke über die Kathedrale von Metz, der Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit Jahrg. V Nro. 3 und die Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens (1858) XIX, 366 f. —

[21]) Der Zunftbrief der Kölner Gilde, Glaswörter Bildschnitzer, einer der frühsten seiner Art vom Jahre 1449 in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein Heft XVI, 184, 185 besagt: Vort so wer einich werck geloiffde zo machen van Oliefarven, der sall dat nit machen von wasserfarven und an wem man dass gewar wurde, der sall gelden zo boissen funff marck und darzo besserong des wercks doin ..... Eine andere Stelle des Briefes sei des seltenen Inhalts wegen hier in Erinnerung gebracht: Vort wer sach, dat einich man zo Colln queme, der sich dieser Ampter anneme und sich damit gedecht zu erneren, idt were mit Bildenschnitzen, of der eniche er-

haven bilder druckde, darvan sich dat stuck verlief boven ein marck, der sall unsem ampt gehorsam sein in allen sachen und punten vurg. sonder argelist. Hinsichtlich der Altersstellung des Briefes und der Bedeutung des Bilderdrucks vgl. K. Falkenstein, Geschichte der Buchdruckerkunst 1840, S. 13 ff. Sotzmann in Raumer's Histor. Taschenbuch 1841 S. 517 ff.

[22]) Die vielleicht noch im 11. Jahrhundert wurzelnde Malerei Soest's, — wenigstens zeigten die dem 11. Jahrhundert entstammenden Bautheile des Domes (vgl. Note 11) in den Apsiden die jetzt restaurirten ernsten Wandgemälde — wird nach den Werken und Meistern ästhetisch und technisch gewürdigt von Lübke a. a. O. S. 321 ff., Giefers und Kaiser a. a. O. S. 17 ff. und erscheint den Arten wie der Verbreitung nach immer bedeutsamer, je mehr Reste von Tafel- und Wandmalerei in der Stadt und Umgegend entdeckt werden. Der älteste dieser Funde in der Kirche Maria zur Höhe ist zugleich der merkwürdigste, sowohl in Absicht auf den Reichthum der Darstellungen, wie der Technik und Dimensionen. (Vgl. Leipziger Illustr. Zeitung 1870 S. 311). Es ist nämlich auf eine mit Leinwand überzogene und bemalte kreisrunde Holzscheibe ein hölzernes Crucifix derart gelegt, dass die Enden der drei oberen Balken sich mit der Peripherie der unterliegenden Scheibe decken; unter den nach unten über die Kreisscheibe hinweghangenden Kreuzesfuss hat man später eine viereckige Unterlage gelegt und diese oben durch schräge Giebel mit der Kreisfläche des Bildes verbunden, die Unterlage durch farbige Linien in viereckige Felder zerlegt und diese schwarz in Gold verziert mit Blattmustern, Thiermotiven, grotesken und andern Menschengestalten; das Kreuz nun enthält in hohem Relief acht eingeschnitzte Scenen aus der Leidensgeschichte, die von der Kreisscheibe gefüllten Winkel des Kreuzesbalken 4 runde, die Enden derselben 4 quadratische Darstellungen aus dem Leben Jesu, so dass die des untern Kreuzbalkens mit der Grablegung abschliesst. Ueber jedem Ende des Querbalkens schwebt ein geschnitzter Engel, die beiden Rundbilder in den untern Winkeln des Kreuzbalkens zeigen das eine Christus vor Pilatus, das andere den Einzug in Jerusalem. Malerei und Sculptur gehen hier völlig Hand in Hand, falls der Farbenauftrag nicht der Restauration des Bildwerks angehört. Es gehört nämlich das Kreuz mit der Kreisscheibe und den Bildern der romanischen Stilzeit vielleicht, wie der Thurm der Kirche, noch dem 12. Jahrhundert an; dagegen kann der viereckige Untersatz mit den quadratischen Ziermustern und der oberste Farbenauftrag wohl nur in der Zeit gemalt sein, worauf die Inschrift hinter dem Bilde an der Wand hinweist: Anno Domini MCCCCLXX primo die assumptionis b. Marie virginis gloriose hec tabula cum crucifixo et aliis reformata fuit. Dominus Johannes Eppynck, dominus Johannes Warendorp capellanus, Thomas Myle, Johannes Schone, Ratte provisores. Magister Theodericus de Tremonia pictor huius tabule. — Dem Anfange des 13 Jahrhunderts entstammt das vom Baurath Bucholtz zu Arnsberg gefundene und von F. v. Quast in der Zeitschrift für chr. Archäologie u. Kunst (1858) II 283 f. beschriebene Altargemälde der Wiesenkirche: eine in allen Theilen frei und lebendig empfundene Kreuzigung mit den Seitenstücken des Verhörs vor Kaiphas

und der das Grab besuchenden Frauen. „Für ein Staffeleibild ist dies so früh, dass hiermit in Deutschland nur noch das zweite Bild desselben Altars und ein anderes aus Soest stammendes, welches sich jetzt im Museum zu Münster befindet — es ist das Antipendium aus dem Walburgiskloster mit dem Salvator und Seitenfiguren (Lübke S. 334) — verglichen werden kann. . . . . Von andern etwa gleichalterigen Staffeleibildern lassen sich unter den bekannt gewordenen nur die des Guido von Siena vom Jahre 1221 nennen". — In der Umgegend gehören die Wandgemälde der alten Chortheile in der Marienkirche zu Lippstadt wahrscheinlich noch dem Vollendungsjahre ihres Substrats 1198 an (Lübke S. 156). Es sind Engelfiguren bewegt und belebt, die Contouren entbehren der grellen farbigen Gegensätze, das den Bildern als Basis dienende Decorationsband besteht an der einen Wand aus einem Netz geometrischer Ornamente, an der andern aus Kreiswindungen und Mustern, denen man absieht, dass sie den mannigfaltigen Teppichornamenten der Zeit abgeschaut (Vgl. Springer in den Mittheill. der K. K. Central-Commission (1860) V, 67 ff.) und in Farbe übertragen sind. — Jünger erscheinen die meisten Figuren der vor 8 Jahren entdeckten Wandgemälde in der alten Thurmkapelle der Klosterkirche zu Liesborn nordöstlich von Soest. Sie stehen unter Arkaden mit runden Bögen, über deren Säulen sich eine thurmartige Zierarchitektur — Alles in Farbe — entwickelt, indess der über den Rundbögen der Arkaden angelegte Spitzgiebel, der an den Seiten anscheinend mit kräftig bestielten Knollen besetzt ist, die Einflüsse der romanischen Uebergangszeit deutlich bekundet. Andre Figuren ohne Umrahmung passen sich frei den Flächen der von Bögen durchbrochenen Wände an, oder sie deuten mit den Emblemen der fünfblätterigen Rose auf eine Beziehung zum Hause Lippe, welches die Vogtei des Klosters inne hatte. Soweit man erkennt, verbindet ein Typus, eine Technik und unterzieht ein Zierband mit romanischen Mustern diese figürlichen Darstellungen — welche stilistisch der Mitte des 13. Jahrhunderts angehören möchten und für damals um so eher Soest's Malerschule beizumessen sind, als sich in dieser Stadt bis 1239 der Liesborner Abt Burchard Gesundheits halber aufhielt und starb. (B. Wittius l. c. p. 761.) Zwei Figuren der südlichen Wand dagegen sind unzweifelhaft jünger und jedenfalls um 1322 gemalt, als Abt Florin, während die Kirche im Baue begriffen war, die Thurmkapelle für den Gottesdienst wieder einrichtete und mit Zustimmung des Vogtes, Simon von der Lippe, reich dotirte. (Staatsarchiv zu Münster Urkk. No. 120, 122, 127 A. B. Wittius 1. c. p. 763). Da ich die Kunstnachrichten über Soest, Lippstadt und Liesborn hier nach alter Erinnerung beigebracht und überdiess die erwähnten Wandgemälde wegen der Dunkelheit der Räume und des verletzten Zustandes nur höchst unklar sehen konnte, so werden sie vielleicht in manchen Punkten zu corrigiren sein, wenn einmal eine behutsamere Untersuchung zu Lippstadt und Liesborn vorgenommen werden sollte. Wahrscheinlich würde auch eine Entfernung der Tünchschale in den romanischen, Soest benachbarten Kirchen zu Weslarn, Borgeln, Ostönnen und Bremen den Cyclus der von Soest ausgegangenen Wandmalereien noch erweitern.

[23]) Das Missale zu Münster, seither nur mehr erwähnt als beschrieben

von Becker in Kuglers Museum 1835, S. 398 f. und Lübke a. a. O. S. 345, verdiente nicht nur wegen des Stiles, sondern auch wegen der Erkenntniss der zeitigen Heiligensymbole und -Attribute, der Kostüme und Liturgik, wie sich dies Alles in dem Cyclus von 57 lieblichen Miniaturbildern entrollt, eine möglichst genaue, mit Facsimilirung der lehrreichsten Stücke verbundene, Würdigung. — Ueber die Liesborner Kunstübung und Malerei vgl. Nordhoff, Chronisten S. 32—40.

[24]) Von dem sogen. „Oldenburgischen Horn" der dänischen Sammlung auf dem Schlosse Rosenburg, einem Meisterstücke der spätgothischen Metallkunst, sagt C. Andersen, Die chronologische Sammlung der dänischen Könige, Kjobenhavn 1872. S. 5: „Was die Entstehung dieses Horns betrifft, (von dem eine alte Mythe sogar erzählt, dass es im Jahre 989 dem Grafen Otto I von Oldenburg von einer Bergnymfe, welche aus dem Berge Offenberg heraustrat, als er sich auf der Jagd verirrt hatte und müde und durstig sein Ross vor demselben anhielt, gereicht wurde) so hat die Vermuthung am meisten Wahrscheinlichkeit für sich, dass König Christian I. es im Jahre 1474 von dem nach Dänemark berufenen westfälischen Bildhauer Daniel Aretäus fertigen liess." — Welche Stellung Münster einnahm bezeugen die Geschichtschreiber, wie Wittius l. c. p. 329 und die Fraterherren. Ein von ihnen kunstreich hergestelltes Chorbuch in der Kirche zu Stadtlohn bei Ahaus schliesst mit folgender Inschrift: Anno Domini millesimo quadringentesimo septuagesimo octavo in urbe Monasterio, primaria Westphalie, in collegio presbyterorum et clericorum fontis salientis hic liber diligenter scriptus et completus et pro ecclesia sancta parochiali in Stadtloen. (Bei Nordhoff, Chronisten S. 57.) Das lange Lobgedicht des Murmellius (bei J. Niesert, Beiträge zur Buchdruckergeschichte Münsters, Coesfeld 1828 S. 185) benennt sich in der Ueberschrift: In urbem Monasterium, Westphaliae metropolim, opulentia doctisque ac prudentibus hominibus insignem Ode sapphica ab Joanne Murmellio . . . . . 1503 und klingt in der Strophe 10 und 7:

Eminent turres nimium levatae,
Sunt domus altae: speciosa lucent
Templa et obscurae decorata cingunt
Moenia fossae.
Westphalae gentis decus, aura, splendor,
Civitas Paulo celebris patrono
Notior Delphis, variis Athenas
Artibus aequat.

Folgende Bemerkung einer alten Chronik des Klosters Marienfeld im Staatsarchiv zu Münster Ms. VII, 1305 leistet zur Kunstgeschichte Münsters und Westfalens einen nicht unwillkommenen Beitrag, indem sie berichtet vom Abt Reinold 1443—1477 . . . . . Tabula in maiori altari, quae per antecessorem fuerat inchoata, temporibus suis est erecta, quam fecit deaurari et depingi; et cum pretio non parvo et cum adiutorio fratris Anthonii sartoris fecit scribi libros cantuales, qui libri scripti (sunt) per fratrem de Osnabrugo nato (sic), cuius

nomen erat Bruno Tollen. Et fecit enim parari organum, quod nunc antiquum dicitur, quod organum cum tabula maioris altaris pro mille florenis (rh.) comparavit, uti a fratre Anthonio sutore intellexi, qui adiutor fuit in negotio tali. Insuper et alii boni fratres de licentia domini abbatis parari fecerant tabulas et ornamenta s. Mariae Magdalenae Osnabrugi praeparata et depicta cum imagine Brunonis, et aliam tabulam Philippi et Jacobi a magistro dicto Korbeck de Monasterio. Das Weitere verbreitet sich über Anschaffungen von Bechern und Kelchen. Eine kostbare Orgel war schon 1385 errichtet.

[25]) Ein doppelter Schriftcharakter, „der gerade stehende Missaltypus" und „eine Art länglicher schiefliegender Minuskel von ungleich freierer Bewegung bildet den weit verbreiteten Handschriftenductus des burgundischen Reiches, „jenes grossen Staates mit Flandern, Brabant, Henegau, Geldern und Niederlanden in dem weitesten Umfange des Wortes, also auch mit Inbegriff des benachbarten Niederrheins und Westfalens" Falkenstein a. a. O. S. 87. — Auch in der ältern Type des Nordens erkennt Ebert in Ersch und Grubers Encyclopädie I. 14, 234 s. v. Buchdruckerkunst eine solche Abweichung von der bis 1475 in Süd- und Westdeutschland verbreiteten, und so viele Anklänge an die holländische, dass er geneigt ist, die ältesten Drucke in Magdeburg, Hamburg, Lüneburg, selbst in Köln durch die Fraterherren auf Brüssel zurückzuführen, welche ja auch 1476 mit einer Brüsseler Type die erste Presse Norddeutschlands in Rostock eröffneten. Druckereien der Fraterherren zu Rostock und Nürnberg beschreiben Lisch in den Jahrbb. des Mecklenb. Geschichtsvereins IV, 35 ff. Falckenstein a. a. O. S. 163, 177, 154. — Ueber die rheinisch-westfälischen Kriege geben die einzelnen Landes- und Localgeschichten Auskunft. — Die epochemachende Wirksamkeit der Fraterherren im Allgemeinen ist anerkannt von Ullmann, Reformatoren vor der Reformation (1866) II, 11—167, von Delprat, Verhandeling over de Broederschap van G. Grote en over den invloed der fraterhuizen II. Druck, Arnheim 1856; ihre Verdienste um die Kunst, ihr Zusammenhang mit dem Humanismus, ihr Eingreifen in die Buchdruckerkunst, ihre Beziehungen zum Mutterlande und zu einander sind entweder sachlich und örtlich zu einseitig oder gar noch nicht behandelt; daher denn bis jetzt von einer, alle Zweige ihres regen Lebens umfassenden, Würdigung für den Norden leider noch keine Rede ist, obwohl die hundertfältigen Verbindungen der holländischen Fraterherren mit dem Rheine, Westfalen und selbst mit dem östlichen Sachsen aus einzelnen Beispielen einer zeitgenössischen Geschichtsquelle erhellen, nämlich aus des Joh. Buschii libri II de reformatione monasteriorum complurium per Saxoniam et vicinas regiones in Leibnit. Scriptor. rerum Brunsvic. II, 806 ff. Was Erhard in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens (1838) I, 28 über die bereits 1400 blühende, als Stamm- und Oberhaus verschiedener männlicher und weiblicher Congregationen Norddeutschlands bedeutsame, Niederlassung der Fraterherren in Münster anführt, lässt nichts ahnen von ihrer schwerwiegenden Culturbedeutung. Die Münsterischen Geschichtsquellen I, 160, 331, 338 erwähnen wiederholt dieses Instituts und weisen auch III, 314 auf seine schon bei der Gründung bestehende Beschäftigung des

Bücherschreibens hin. Ich fand allein in den münsterländischen Kirchen meistens der holländischen Grenze entlang vom Jahre 1413 ab eine ansehnliche Reihe Folio-grosser Kirchenbücher theils mit Initialen und Randverzierungen, theils zugleich mit einem Folio-grossen Passionsbilde bemalt. Die reichern Exemplare sind inschriftlich als Arbeiten der münsterischen Fraterherren beglaubigt, die einfachern, welche mit jenen in der Form der Schrift, der Initialen und Randgerimsel übereinstimmen und also auch gleichen Ursprung theilen, entbehren dieser Angabe. Eins der schönsten Exemplare dieser Art, ein Antiphonarium der Kirche zu Ennigerloh bei Beckum schliesst mit den in diesen Büchern fast typischen Worten: Anno Domini MCCCCLXXIX scriptus et completus est iste liber in domo fratrum communis vite ad fontem salientem in Monasterio. Qui utitur conoret pro ipsis. Die grossen mannigfaltigen Initialen lassen nach allen Seiten auf die freien Ränder ein Gewebe der zartesten Verfädelungen in den hellsten Farben ausspriessen; eine Perle der Pergamentmalerei und ein Spiegel des zeitigen Kunststils erscheint ein Passionsbild in Folio. Den Rahmen bilden vegetabile Muster, zum Theil nach dem Akanthus genommen, zum Theil Blüthenkolben und Knospen, in den buntesten Verschlingungen und Farben mit einander verwunden. Im Bilde stehen zu jeder Seite des Kreuzes vier Personen, links die Gruppe der h. Frauen, dem Kreuze zunächst die h. Mutter, welche ihren tiefen Seelenschmerz weniger im zartempfindenden Antlitz als in der Haltung offenbart; sie würde zusammensinken, wenn nicht der h. Johannes unter ihre Arme griffe. Rechts die Henker, Maria Magdalena umklammert das Kreuz, in allen Gesichtern spielt ein edler Schmerzensausdruck, auch die Henker dürfen ihre böse Seele wohl in der Handlung, aber nicht in den Zügen des Gesichts ausprägen. Namentlich milde ist der Gesichtszug des Gekreuzigten, seine Gestalt noch lang gezogen. Gegenüber diesen idealen Schönheiten bricht der Realismus in allen Aeusserlichkeiten durch. Die Frauen haben ihre Kopf- und Halstücher, Johannes ein schön gelocktes, goldiges Haar und über einem grünen Unterkleide einen rothen Mantel, die Henker tragen halb weisse, halb blaue Kleidung. Statt des frühern Goldgrundes wölbt sich oberhalb der Scene der dunkelblaue Himmel, durchflattert von Spruchbändern, wovon der am obern Kreuzbalken die letzten Worte Jesu enthält. Unterhalb am fernen Horizont erheben sich Burgzinnen und Kirchthürme zwischen sanft gewölbten Hügeln, die sich mit leichten Wölkchen berühren. Die Farben sind mannigfaltig und gut vertrieben selbst in den Uebergängen; die hellen Töne walten vor, Schwarz ist gar nicht angewandt. Ein Chorbuch mit guter Schrift, schönen Initialen und Randverzierungen, ohne freie Bildwerke, Folio gross und über 516 Seiten stark, wie es in der Kirche zu Borken erhalten ist, kostete für die damalige Zeit eine Summe Geldes laut der Inschrift: Hunc librum fecit scribi, illuminari et ligari dominus Johannes Wilkini, decanus veteris ecclesie sancti Pauli Monasterii, pro triginta octo florenis Rhenensibus, octo solidis et sex denariis . . . . Weiteres über die Malerei der Fraterherren bei Nordhoff, Chronisten S. 37 ff. — In Betreff des norddeutschen Humanismus vgl. ausser der zahlreichen Specialliteratur C. Krafft und W. Cre-

celius, Beiträge zur Geschichte des Humanismus am Niederrhein und in Westfalen. Erstes Heft 1870; Opera U. Hutteni ed. Böcking, Suppl. II; Parmet, Rudolf von Langen, Leben und gesammelte Gedichte 1869, wo S. 208 das Carmen LVIII: Ad clarissimam Coloniam Agrippinensem . . . . .; Cornelius, die Münsterischen Humanisten 1851.

[26]) Wernerus Rolevinck, Laerensis, ord. Carthus. († 1502) de Laude veteris Saxoniae, nunc Westphaliae dictae . . . . Im Originaltext nach der ersten Ausgabe (c. 1478) mit deutscher Uebersetzung herausgegeben von Dr. L. Tross. 1865. p. 41, 139, 141, 143 ff 161. — Belege des unmittelbarsten Verkehrs der Länder geben folgende Inschriften. Johannis Nyderi . . . preceptorii preclarissimum opus . . . . . non pennis ut pristi (sic) quidem, sed litteris sculptis artificiali certe conatu ex ere remota nempe indagine ingeniique diversa inquietacione illustre figuratum accurate denique correctum ac per providum Jeorium Husner, civem urbis famose Argentinensis, completum et terminatum est ydus Februarii anno 1476 wurde in dem Exemplare, welches die Paulinische Bibliothek zu Münster H. 158 besitzt, laut folgender handschriftlichen Notiz von einem Kölner Ordensgenossen für das Benedictinerkloster Liesborn in Westfalen angekauft: Istud preceptorium egregii doctoris Johannis Nider pro monasterio in Leysborn emptum est pro VIII marcis monete Coloniensis. Item III alb. expositi pro pelle et fune, quam pecuniam humiliter peto presencium latori restitui, quia ex intuitu Dei libenter exposuit.

F. Heinricus de Tremonia etc.
† apud s. Martinum.

Ein Exemplar der Sermones sancti Bernardini de Senis ordinis fratrum Minorum de evangelio eterno gedruckt gegen 1490 (cf. Graesse, Trésor de livres rares et précieux I, 343), in der Paulinischen Bibliothek aufgestellt L. 45 trägt unter dem Titel folgende Notiz: Honorabilis dominus Henricus Pelsrinck de Lippia, quondam capellanus in Zwollis, donavit anno Domini 1511 adhuc superstes fratribus maioribus de observancia conventus Bylveldensis hoc quadragesimale sancti Bernardini eo, quod in nativo situs sit termino, ut eius in oracionibus memores (sic) requie potiatur eterna atque premium sibi accidentale ex huius libri usu semper accrescat. Amen. Ein Kelch der Ludgerikirche zu Münster ist laut Inschrift unter dem Fusse ein Geschenk „Bernardi Mumen, decani s. Ludgeri Monasteriensis, canonici Ultrajectensis 1502". Mumen stand auch als Schüler mit Deventer und als Humanist mit den auswärtigen Gelehrten in Verbindung. (Parmet l. c. p. 51. 68.)

[27]) Die Unnaer Glasgemälde, wahrscheinlich das erste Werk niederländischer Kunst in Westfalen, erwähnt von Steinen, Westfälische Geschichte II, 1188—1189. — Von dem Altarbildwerke im Schwesterhause zu Ahlen spricht das Memorienbuch im Besitz des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens zu Münster, Ms. fol. 17a leider ohne Jahresangabe: 18. Oct. „Memoria vor seligen Elhen Dregers onde Jasper eren soen unde er geschlechte, de uns bestelt hefft van Antwerpen de thafel up den hogen altaer." — Die Bilder des Bruders Franco von Zütphen hingen am Eingange des hohen Chores und stellten

das eine die Mutter Gottes, das andere den heiligen Johannes vor, wie er mit dem Finger auf das Lamm Gottes zeigt. „Diese Bilder waren so schön, dass ein jeder geschickter Maler sie nicht ohne Erstaunen ansehen konnte, zur Zeit der Belagerung aber haben sie die Wiedertäufer zerstört. H. von Kerssenbroich, Geschichte der Wiedertäufer zu Münster in Westfalen nebst einer Beschreibung der Hauptstadt dieses Landes aus einer lateinischen Handschrift. Deutsch in 4° 1771 S. 38. 511. — Unter den westfälischen Schulen neigt die Soester, wie ein Altargemälde der Wiesenkirche zeigt (Lübke a. a. O. S. 355) entschiedener zum Realismus, dagegen lässt sich an den etwa 2′ hohen Statuen der zwölf Apostel und der h. Lucia zu Merfeld, welche 1475 geweiht wurden, (Kindlinger Münster. Beiträge (1787) I Urk. 51) noch kaum eineSpur realistischen Einflusses finden, und handwerkmässige Arbeiten mögen noch länger in ihrer Art dem alten Idealismus treu geblieben sein, unberührt von jeder Neuerung.

[28]) Den Zusammenhang des Bild- und Buchdruckes namentlich in Holland entwickeln Sotzmann a. a. O. S. 517. Falkenstein a. a. O. S. 15 ff. S. 88. Die Anfänge und künstlerische Ausbildung des Holzschnittes Springer, Bilder S. 180 ff., wo indess die ästhetische Bedeutung des Bücherholzschnittes für das 15. Jahrhundert nicht zu hoch angeschlagen wird. — Dass von der „Kölnischen Chronik" noch ältere Ausgaben, als jene von 1499, vorhanden seien, wie einige Bibliographen annehmen, stellen Ebert, Panzer, Götze (A. Potthast, Bibliotheca historica medii aevi, 1862 p. 244) und neusthin Ennen, Geschichte der Stadt Köln 2, XV entschieden in Abrede. — Die Jahreszahl der Gewölbedecorationen in der Benninghauser Kirche, wovon die letzte Ziffer bei Abnahme der Kalkdecke bis zur Unkenntlichkeit gelitten hatte, dürfte genau dem Jahre 1520 entsprochen haben, in welchem inschriftlich auch der noch vorhandene spätgothische Chorstuhl gefertigt ist. — Hinsichtlich der erwähnten Imitation der Holzschnitte in Hartmann Schedel's Chronik vgl. man die drei obersten Figuren des Muttergottesaltars zu Calcar bei Aus'm Werth a. a. O. I. Taf. XIII und die Bilder des Octavian, der mater amabilis und der Sibylle der Chronik fol 93 b. Die stilistische und ästhetische Stellung der Schedel'schen Chronik ist eingehend mit einem Rückblick auf die Kölner Chronik gewürdigt von Lübke, Geschichte der deutschen Renaissance 1872. S. 48—52.

[29]) J. Niesert, Literarische Nachrichten über die erste zu Köln gedruckte niederdeutsche Bibel, und Vergleichung derselben mit der Vulgata und den sieben ältesten oberdeutschen Bibelübersetzungen. Coesfeld 1825 S. 5 sagt: „Die Holzschnitte, welche die vorliegende Bibelausgabe enthält, sind wohl die ersten, die in einer deutschen Bibel angetroffen werden". Während Naest, Literarische Nachrichten von hochdeutschen Bibelübersetzungen S. XXXV sie dem Johan von Paderborn zuschreibt, hält Niesert S. 15 Israel von Meckenen, den Vater, für ihren Urheber, über dessen Abstammung, Wohnort und Thätigkeit er ein sehr schätzbares Material beibringt, woraus auch hervorgeht, dass Israel mit den Werken jenes Pseudo-Israel der Kölnischen Schule, welcher seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in zahlreichen Tafelgemälden dem Eyck'schen Realismus huldigte, Nichts gemein hat. (Vgl. Merlo a. a. O. S. 275.) Stilistisch werden auch die

Holzschnitte der Bibel schwerlich einem damaligen Kölner Meister oder Kölnischen Werken entsprechen. Ueber den Drucker, Druckort, Druckweise und die Sprache des Buches vgl. Niesert 16 f., 19 f., 90 f.; er hält Heinrich Quentell, Heinrich Lempertz dagegen mit mehr Wahrscheinlichkeit den Kölner Nicolaus Götz 1474—1478 für den Drucker (vgl. Falkenstein a. a. O. S. 154 f.); diese Verschiedenheit der Ansichten in Hinsicht des Druckers braucht indess Nichts zu ändern an der Herkunft der Holzschnitte.

[30]) Den Aufenthalt Rudolfs von Langen am Clevischen Hofe um 1465 erweist nach einer fast gleichzeitigen Handschrift Parmet a. a. O. S. 35, die vielsagende Bedeutung des Humanismus und der Humanisten Al. Wolters, Conrad von Herresbach 1867, die bürgerliche und kirchliche Stellung Calcar's Aus'm Werth a. a. O. Text I, 23 f., XXI. — Die werthvollsten Aufschlüsse über Calcar's Kunstleben am Ende des 15. Jahrhunderts bringen die aus dem dortigen Stadtarchiv, namentlich aus den Rechnungen der Liebfrauen- und St. Anna-Bruderschaft 1486—1500 gewonnenen „Archivalischen Nachrichten über Künstler und Kunstwerke der Nicolaikirche zu Calcar, mitgetheilt von Dr. J. B. Nordhoff" im Organ für chr. Kunst (1868) XVIII, 238 ff., 250 ff. Es wäre ein Jammer, wenn alle jene Werke des Utrechterlandes und Niederrheins, welche den neuen Werken Calcars zum Muster dienten, spurlos verschwunden sein sollten; und ein ebenso erfreulicher Gewinn würde es für die Kunstgeschichte sein, auch nur ein Stück dieser Musterwerke oder andere Werke auch nur eines der Calcarschen Künstler wieder zu finden. Hoffentlich wird der Herr Kaplan Wolff zu Calcar seine Calcarschen Kunstforschungen auch hierüber ausdehnen und sie der Veröffentlichung nicht zu lange vorenthalten.

[31]) Auf Meister Evert von Münster beziehen sich folgende Posten der Liebfrauen-Rechnungen 1492—1493: Item in den verdingh upt ny meister Evert van Monster onse taeffel to macken in Jan Telmans huis upgespraeken II guld. VIII kr. — Item Paephoff van den cedulen dis verdings to schriven geg. VIII k. — Item meister Evert voers. voir sinen gangh ind versumenisse syns wercks, dat hy hier is gekommen ind dat ick on to Tadden huis utter herbergen gequyt heb to saemen geg. III guld. ind XVIII kr. Joh. van Haldern nennt folgende Stelle derselben Rechnung 1491—1492: Item meister Arnt bildensnider gesant omtrent pinxten XIII goldene rynsche gulden. Item gesant omtrent nativitatis Christi myt Jan synen knecht ind dat Jan van Halderen van synre wegen ontfingh XVII gold. guld. Ind dartoe soe hefft on die richter myn (des Provisors Nicolaus von Wetten) neeff van mynre wegen gedaen, doe hy toe Kaelen reysde enen Wilhelmus schilt ad XXXVII stuver ind daer toe enen Kaelschen postgulden voer XXII stuver, ind die gold. gulden is on gesant voer XXXVI st. Ind hier toe so dede ick on mede een malder haveren voer II gulden current, fac. to saemen LVI guld. current ind XXXIX kr.; ferner die Rechnung der Bruderschaft unserer lieben Frau 1498—1499: Item is men verdraegen in bywesen des borgermeisters cum suis in der provisoeren mit meister Johan van Halderen van twe paroken, beneden in den voet van den kast opt hoighe altair te maeken, vur XXX gold. gulden, der he van Lambert Koedert

III gold. gulden ontfangen heft ind van my XXVII gold. guld. ad XL stuv. Ind soe die gold. gulden doe meer dan XL stuver golden, bekroende meister Johan dairop. Soe heb ick oen noch dairtoe gegeven myt consent des burgermeisters XXX st. ind synen Knecht to verdrincken IIII alb. fac. myn uitgeven ts— LV guld. XIII st. XII gr. kr. Jedenfalls betreffen auch zwei Stellen der Rechnung der St. Anna-Bruderschaft aus den neunziger Jahren unsern Johan, zumal die Rechnungen überhaupt keinen andern Johan kennen: Item noch meister Johan geg. I gulden levis, fac. gravis XXV kr. Item Conr(ad) van den Steen van meister Jans wegen gegeven enen gulden levis, fac. gravis L kr. — Lübke bespricht den Halternschen Altar mit Beispielen der Dortmunder und Soester Malerei a. a. O. S. 394, 360 ff., 358, 365. Seinem geringschätzenden Urtheile über die Tafeln des Kölner Malers Hildegard steht das ältere, sehr günstige Passavants gegenüber. Merlo S. 177, 178.

[32]) Die Uhr, welche ausser den Stunden auch den Lauf der Planeten, die Jahreszeiten, das Kalendarium sammt den beweglichen Festen anzeigt, ist um 1400 im Oldenburgischen Kloster Huda gefertigt (H. Geisberg, Merkwürdigkeiten der Stadt Münster, 5. Aufl. S. 18). Die Zerstörung melden die Münsterischen Geschichtsquellen I, 332: Item alle altare, hilligenkasten, sacramentes-huse, orgelen, dope und insunderheit de twe schonen orgeln in dome und dat kunstlich urwerck gantz toschlagen und in grundt verdorven. Der in Rede stehende Joh. v. Aachen ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Maler, welcher erst 1552 zu Köln geboren wurde. (Fiorillo a. a. O. II, 518, Merlo S. 1 ff.) Nachrichten über die Zerstörung, Wiederherstellung und die Restauration bieten die Münsterischen Geschichtsquellen I, 345, III, 6, über die Zeit der Restauration und die Herkunft des Nicolaus Windemaker III 328: anno MDXLIIII is desse (S. Servatii) porte wedderumme dorch godts hulpe reformert. Umb diese zeit scheinet auch das schone uhrwerck im thum, so die Widertheuffer verdorben, wieder zu gange gebragt zu seien, wie diese inscription meldet:

Juliaca in terra natalibus ortus honestis
Cuius et ingenii sedulitate decus
Laude satis clarus Nicolaus nomine magnus
Huic operi arma novo ferrea restituit.

Der humanistisch gebildete Dietrich Zvivel war Nicolaus' Landsmann, gleichfalls im Jülicher Lande geboren, von Stand Buchdrucker in Münster (J. Niesert, Beiträge zur Buchdruckergeschichte Münsters 1828 S. 27) und dabei namentlich der Mathematik und Astronomie beflissen. Theodorius Tzyvel, natione (?) Westphalus, patria Mongavensis, homo bonarum litterarum disciplinis satis studiosus et eruditus, qui studia sua longe lateque paucis licet adhuc utpote juvenis quibusdam epigrammatis noviter Monasteriensis chalcographie primicijs prepositis conspergens nominis sui aucupatus est famam. Vivit adhuc maioribus intentus lucubrationibus cito emittendis 159 [1509]. J. Murmellius widmet die Tibulli, Propertii ac Ovidii flores ihm, Theodorico tzvyvelensi, uiro literato et mathematicarum disciplinarum in primis perito und feiert ihn in den Elegant. mor. II, 8:

Tu qui certa pio meditare mathemata corde
Altaque semoti suspicis astra poli . . .

(Krafft u. Crecelius a. a. O. S. 64 f.) Hiernach scheint man sich bei der Restauration des Uhrwerks in die Arbeit so getheilt zu haben, dass Zvivel das Mathematisch-Astronomische, Johan von Aachen das Mechanische vorschrieb, und Nicolaus Windemaker die Schlosser- und Schmiedearbeiten anfertigte. Die Uhr, deren Mechanismus heute zum grossen Theile ausser Gang ist, zeigt das Kalendarium mit den schönen Allegorien der 12 Monate, gemalt von Herman tom Ring (Becker in Kuglers Museum (1837) V, 4), das Zifferblatt mit 24 Stunden und einen giebelartigen Abschluss desselben mit Schnitzwerk und phantastischen Schildereien im Stile der Frührenaissance. Die Mitte der Giebelfront trägt die noch gothisirende Inschrift: In hoc horologio mobili potuêris hec aliaque multa dinoscere, tempus equalium et inequalium horarum | medium motum omnium planetarum, ascendens vel descendens signum ortus insuper et occasus aliquarum | stellarum fixarum, ad hec regnum planetarum in horis astronomicis utrimque a lateribus operis | superne vero oblationes trium regum inferne autem calendarium cum festis mobilibus | . Unter der Schlagglocke steht: Positum 1696, im Centrum des Zifferblattes: renovatum 1670.

[33]) Die anscheinend den bibliographischen Sammelwerken unbekannten Puerilia zählen 8 Quartblätter mit 38 Zeilen in klaren antikisirenden Typen, beginnen Fol. 1[a] Puerilia super Donatum | und enthalten unter dem darauf folgenden Holzschnitt der Anbetung der Könige die Schrift: Gedruckt zu Cöllen up deme aldēmart | tzo deme wilden manne z c̄ Fol. 2[a] beginnt (p)Rima declinatio quot | . Schluss auf Fol. 8[a]: Expliciunt puerilia ſuper donatum | impressa Colonie ſuper antiquū forū | . Sie sind also aus der Bongart'schen Officin 1493 —1521 hervorgegangen (Ennen a. a. O. III, 1042). — Die Münsterischen Geschichtsquellen I, 297 berichten, Bischof Erich 1508—1522, der sich überhaupt der Restauration der Kirchen mit allem Eifer annahm, habe die breviaria, so men de getyde boeker nhomet, nyes binnen Pariss drucken lassen; Kock series episcop. II, 262 meint Coloniae . . . 1518. Niesert, Beiträge erzählt p. IX, um zu erweisen, wie sehr dermalen die Münsterische Presse den auswärtigen noch nachstand, „ebenso erachien das erste Münsterische Brevier i. J. 1489, das zweite i. J. 1518 in Paris mit einer äusserst schlechten kleinen gothischen Type gedruckt und die dritte Ausgabe i. J. 1597 zu Köln bei Quentel." Da diese Drucke hier nur eine weitere Beachtung finden können, sofern sie in Köln veranstaltet sind, so will ich nur verbessernd hinzusetzen, dass Kock l. c. II. 235 als Druckort des Breviers 1489 nicht Paris sondern Argentinae kennt, und dass die Paulinische Bibliothek in Münster noch ein Brevier aus dem J. 1497 enthält, welches den Historikern und Bibliographen unbekannt und darum wohl höchst selten geworden ist. Auch das Diurnale Monasteriensis diocesis ist 1511 impensis Guillermi Korver zu Paris gedruckt. Man ist versucht die Vermittlung der auswärtigen Drucke den Fraterherren zuzuschreiben, wenn man erwägt, dass die Rostocker Brüder, welche in Münster ihr Mutter- und Oberhaus hatten, selbst eine fleissige Presse besassen, aber in Ermangelung von Breviertypen

(1522) für das Domcapitel zu Schwerin den Druck eines 1529 in Paris bei der Wittwe des Thilemann Kervers erschienenen Breviers besorgten (Lisch in den Jahrbb. des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde IV, 8, 42 Urk. IX, XIX, XX). — Dass man sich nach Strassburg und Paris wandte, musste besondere Gründe haben; denn die benachbarte Kölner Presse leistete damals doch in allen Typen ein Erhebliches und in demselben Jahre 1489, wo das erste Münsterische Brevier in Strassburg erschien, verliess das erste Missale eine Officin Kölns. Niesert muss es bei aller Aufmerksamkeit nicht mehr gelungen sein, ein Exemplar zu erwerben und jenes, was er als Seminarist auf der Seminarbibliothek zu Münster sah, scheint längst abhanden gekommen zu sein. Ich habe es nur an einer Stelle, in der Bibliothek des Staatsarchivs und hier in zwei Exemplaren vorgefunden, wovon das eine aus der Schlosskapelle zu Vischering bei Lüdinghausen stammt, das andere, dessen Herkunft nicht bestimmt ist, des Passionsbildes entbehrt. Es fehlen Signaturen und Custoden, die Missaltype ist gross und scharf, der Text schwarz, die Bemerkungen, Anweisungen und die Blattzahlen, CVL ausgenommen, roth gedruckt, die Initialen sämmtlich gemalt, die Wasserzeichen den Hausmarken ähnlich, jede Columne 31 Zeilen stark.

Fol. 1a. Col. 1. Quatuor decim conſilia doctorū pro per|riculis que in missa contingere possunt. | Fol. 2a beginnt das 6 Blätter starke Kalendarium. Fol. 7a Incipit ordo miſſalis ꝑ | circulū anni Dnīca pri | ma ī advētu domini In|troitus ad officiū miſſe | und damit die Foliirung bis Blatt 148 incl.; es folgen sodann 24 Blätter ohne Zahlen mit Inſumis maioribus fes|tivitatibus cantabitur und von Blatt 149 läuft die Foliirung bis 335. Fol. 335a Col. 2 Sequūtur Sequentie per | totū anū de tꝑe et de ſcīs. | Et primo ī nativitate dnī | In gallicātu | auf 11 nicht foliirten Blättern, deren letztes auf der Vorderseite schliesst:

℄ Cōſummatū est miſſale hoc integrū ⁊ correctum | iuxta verū ordinem eccleſie Monasterienſ . sine re|quiſitiōibus: bene quotatū cū nouis feſtiſ et no| tulis ſuis pro ordīario lucidiſſime interpoſitis. | Ad laudē dei et utilitatem ſacerdotum sub eadē ecclesia militātium: eorū precipue. q̄ hucuſqꝫ ex|traneis quibuſdam puta Eolo | nieñ. ſeu alioꝝ loꝝ|coꝝ miſſalibus in graue eclīaꝝ suaꝝ periculū uſi ꝑ|hibentur. cū nulla vel modica ſit illorū miſſaliuꝫ | cū isto Monasterien. missali cōcordantia et decet | semper ut mēbra capiti ſuo: hoc est eccleſie cathe|drali ſeſe cōforment ℄ ✠ Lodouuicū de rēchen al|me civitatis Colonien. incolaꝫ Anno domini M|ccccLxxxix Ipso die Pauli primi heremite .:. | Das Passionsbild zeigt die alte (niederländische?) Auffassung des Gekreuzigten, der Maria und des Johannes mit drei theils schwebenden das Blut in Kelchen auffangenden Engeln. Die Figuren sind steif und stämmig, jedoch im Ausdruck und in der Gewandung frei von niederländischer Manier. Der 4eckige Rahmen bildet massvoll gelegtes Blumen- und Blattwerk, jenem der niederdeutschen Bibel nicht unähnlich. Es gehört dies Missale der Blüthezeit der Renchenschen Presse an, zumal von spāteren Leistungen nur ein Druck aus dem J. 1505

bekannt ist. (Norrenberg, Kölnisches Literaturleben 1873 p. XI. Ennen setzt a. a. O. III, 1041 die Blüthezeit der Renchen'schen Presse in die Jahre 1485—1489.) Doch 1520 erschien gleichzeitig mit einem Kölner Missale das zweite Münsterische in Köln. Fol. 1ª: das reiche Titelblatt füllen in 4eckigem Renaissancerahmen, der jedoch unten mit herabhangendem Blumenkamm besetzt ist, ein in drei Abtheilungen zwischen ebenso vielen Säulenstellungen aufgebautes Bildwerk und die dazwischen vertheilte Schrift: ℭ Miſſale ad usum dyocesis Mona|ſterienſis Nouiter impreſſum ac emēdatum, Anno dn̄i. M.CCCCCXX | Unten: ℭ Venale habet̃ Colonie apud Frācisc̄ū birchmā ↷ Goffredū hect. Fol. 1ᵇ—2ᵇ Preparationes miſſe, Fol. 3ª – 8ᵇ Kalendarium nicht foliirt, Fol. 9ª wieder von üppiger Renaissance umrahmt enthält in der obern Hälfte ein grosses Bild mit gothisirender Bekrönung und in der untern die Schrift: ℭ Incipit ordo miſſalis per circu|lum anni ad uſum et conſuetudi|nem dioceſis Monaſterienſis Et | primo. ℭ Dominica prima in ad|vēt̄um dn̄i introitᵘ ad officiū miſſe | Das Missale umfasst 60 Folien und schliesst Fol. 60ᵇ Col. 2 | Finis | und das Sanctorale hat 98 Folien und schliesst 98ª Miſſale ad uſū | dioceſis Monaſterienſis: politiſſi|mis formulis in alma Pariſiorum academia ꝑpreſſum: additis pluri | ..... Impēſis Frācisci byrck|man et Goffredi hector hoc ī ope|re sociorum. Anno dni M. CCCCCXX | Der Canon Fol. 62 und 63 des ersten Theiles ist auf Pergament gedruckt, Fol. 62ᵇ mit dem schönen Holzschnitt des Crucifixus, der h. Maria und des h. Johannes versehen. Ausser den grösseren Bildwerken sind auch die oft sehr decorativen Initialen und die kleineren Bildwerke im Beginne grösserer Abtheilungen in Holz geschnitten, und, mit geringer Ausnahme, alle decorativen Zierarten im Geiste und in den Formen der freisten Renaissance ausgeführt; das Figürliche entbehrt der Manierirtheiten des gleichzeitigen deutschen Stiles und das Passionsbild erfreut sich in der Composition wie in den Einzelfiguren einer so würdevollen Auffassung, dass es wahrscheinlich in Paris gezeichnet ist. Die wenigen Blätter im Eingange abgerechnet, hat das ganze Buch Blattzahlen und Signaturen und abwechselnd rothen und schwarzen Druck. In dieser Ausstattung ragt das Missale als eins der bemerkenswerthesten Erzeugnisse der ältern Presse hervor. — Nach den Wiedertäuferwirren liess das Münsterische Domcapitel an sonstigen Ritualbüchern zuerst in Köln 1536—1537 folgende drucken: 1. ein Graduale 295 Blätter stark· mit Signaturen und an den Rand gedruckten Blattzahlen. Das Titelblatt umfassen oben und unten Bildwerke, unten ausserdem noch ein ornamentaler Besatz, an den Seiten aus allerhand Motiven, so aus Delphinen und posaunenblasenden Putti, gewundene Säulen. Die Bilder in den 4 Ecken stellen die 4 Evangelisten in einer nicht gewöhnlichen Auffassung und dazwischen oben den Salvator, unten anscheinend eine Sibylle vor. Die Initialen sind in Holz geschnitten und oft reich mit Bildwerken verziert, die architektonischen Einfassungen der Bildwerke in Renaissanceformen gehalten, der Titel lautet:

GRaduale, omnia sacre Miſſe cantica | per totum annum | ad uſum et conſue|tudinem Eccleſie et dioceſis Monasterienſis | continens, iam primū impreſſum ac emēdatum. Anno dni M. D. XXXVI. |

†
Hunc qui aperis et voluis librū: | Et ne laceres caueto |
Mundas habeto manus. | Nodulos etiā modeste attingito |
Folia leniter vertito. | Et semper librum bene claudito. |

In dem Bildwerke vertheilt steht unten auf dem Titelblatte Excudebat H..... Alopecius Expenſis capituli Maioris ..... Eccleſie Monaſterienſis 1536.

2. Das Antiphonarium 501 Folien gross. Das Titelblatt hat an den Seiten eine Einfassung, oben und unten grössere Bilder und unten die Renaissancezier wie in Nr. 1. Die obere Bilderreihe zeigt die Herabkunft des h. Geistes mit der Ueberschrift links Spiritus sanctus, in der Mitte Salvator Mundi, rechts Maria mater Dni, die untere Petrus apostolus, in der Mitte Paul⁹ doctor gētiū unter reichem Renaissance-Baldachin, rechts Johānes eūageliſta, in der Mitte die kleineren 4eckigen Bilder des Mat(theus) links und des Mar(cus) rechts. Der Titel lautet: ANtiphonariū, Oīa pia Cano|nicarum horarum cantica: secundū ordinē atqȝ vſum Eccleſie et dioceſis Monaſterieñ: cōplec|tens iam primum summa dili|gentia excuſum.

†
Hunc qui aperis et voluis librū: | etc. wie in Nr. 1. Unter dem Bilde des Paulus: Excudebat Hero | Alopecius. Anno 1537. Ein Exemplar fand ich auf Pergament abgezogen.

3. Den 154 Blättern des Psalterium ((Sequuntur Vigilie Mortuorum auf 20 Blättern ohne Zahlen, aber mit Signaturen; die sonstigen Eigenthümlichkeiten entsprechen jenen des Antiphoniarium Nr. 2, ebenso im Titel die Seiteneinfassung, und das Monitum: Hunc qui aperis etc. Zur obern Einfassung des Titels dienen die 4eckigen neben einander gestellten Bilder der 4 Evangelisten, unten jene der Bekehrung des Paulus links, des Salvators rechts und der beiden Apostelfürsten in der Mitte. P Salteriū cum frequē|tioribus Canonicarū horarū Antiphonis: et Hymnis, pro Eccleſia ꝛ dioceſi Monaſte|rieñ. singulari diligētia excuſum. Kalen|dario ꝛ Vigilijs mortuorū adjectis | . Es wechselt der schwarze Druck mit rothem. Einzelne Initialen und die kleinen Inschriften der Bilder sind wie in Nr. 2 römisch. In allen drei Büchern erscheint dasselbe Bild des Salvators und beherrscht die freieste, flottste Renaissance das Decorative, der realistische die Gewandung in Augen brechende Stil das Figürliche, jedoch so massvoll und gefällig, dass von einer Manier in vollem Umfange kaum die Rede ist. Laut einer mir in Abschrift vom frühern Domwerkmeister Herrn A. Krabbe mitgetheilten Urkunde des Capitelarchivs stellt das Münsterische Domcapitel über den Druck des Graduals, Antiphonars und Psalters dem »Meister Heroni Alopecio, Buchdrucker zu Cöln« einen Schuldschein von 400 Joachimsthalern aus mit dem Versprechen, diese Summe in gewissen Raten abzutragen, was 1540 laut der Rückschrift geschehen war: »Weddergekoft und berichtigt van den Buchdrucker 1540.« — Das Bibliographische in Betreff des Cotius' Gedicht auf die h. Jungfrau, gibt Niesert Beiträge S. 27. — Das erste auswärtige Renaissance-Siegel, welches ich im Staatsarchiv zu Münster fand (Fürst. Münster, 2645) hängt an einer römischen Urkunde des J. 1503, worin der Cardinal Raimundus von St. Maria Novella dem Münsterischen Bischof Konrad mehrere Reliquien

vermacht. Die heimischen Siegel der Kaiser, Bischöfe, Fürsten, selbst der Ritter verlassen um 1510 schon den gothischen Typus und nehmen von 1519—1582 immer mehr das Gepräge der Renaissance an.

[84]) Auffallend und bezeichnend für Nachlässigkeit und Geringschätzung, mit der die Archäologie der Glocken betrieben wurde, ist es, wenn man bis jetzt in der Entwicklungsgeschichte der Type vom Briefdruck bis zur beweglichen Letter einerseits und beim historischen Verfolg der gedruckten Initialen, gravirten Metallplatten und Holzmodeln bis zum mechanisch-vervielfältigenden Gebrauch behufs des Holzschnitts und Kupferstichs anderseits die Lettern und Formen der wandernden Glockengiesser (Voy. Viollet-le-Duc, Dictionnaire III, 283) unter den Vorläufern des Buch- und Bilddrucks ganz übersehen hat; denn der Glockengiesser führte doch Formen für Blumen, Kreuze, Punkte und andere Zeichen zum Eindrücken in die Form und zum Abdruck im Guss — und ebenso alle Buchstaben des Alphabets, natürlich in den Zügen der Zeit, bei sich, um sie entweder einzeln zu gebrauchen oder zu Worten zu componiren. Dies Verfahren entsprach dem Buch-, jenes dem Bilddrucke. Da der Giesser gewöhnlich nur ein selbstgegossenes oder sonst wie angefertigtes Alphabet mit den nöthigen Formen für Zeichen und Ornamente besass, so lassen sich daran die Werke eines und desselben Meisters unschwer erkennen, beziehungsweise solche, welche nicht datirt oder mit dem Meisternamen versehen sind, nach seinen genauer bestimmten Arbeiten bestimmen. Um dies Verfahren indess mit möglichster Sicherheit handhaben zu können, bedarf es der genauesten Formbeschreibung der Glocken und besonders bibliographisch exacter Copien der Inschriften, so schwer diese auch in vielen Fällen wegen der dunkeln oder nur halbzugänglichen Lage der Glocke zu nehmen sein mögen. — Die Hauptglocke zu Sinzig ist laut Organ f. chr. Kunst XIII, 164 reich mit Wappen und Medaillons (?) verziert. Von den Majuskelinschriften lautet die untere für die ältere Zeit charakteristische: O rex glorie veni cum pace, Anno Domini m°cc°Lxxxx°ix mense Mai fui fusa, die obere: Maria, rector celi nos tu dignare nos salvare. O et Alpha nos adjuva. A + Ω. Die grösste Glocke zu Castrop entbehrt jener auch in älterer Zeit nicht üblichen äusseren Decoration; nur verläuft ein rundlicher Reifen über dem Schlagring, und oben an der rundlichen Biegung der Haube fassen zwei Doppelreifen die Majuskelinschrift ein: Rector. celi nos. exaudi. tu. dignare. nos. salvare. O. et Alfa. nos. adiwa (sic). Auf denselben Meister weisen Form und Schriftzüge der zweiten und der kleinsten Glocke, diese mit dem altüblichen Spruch: O. rex. glorie. veni. cum. pace, jene mit: Vincit. xps. regnat. xps. inperat. xps. — Gerhard de Wou, vielleicht der Sohn des gleichnamigen Glockengiessers Wilhelm, gilt nun einstimmig für ein Kind der Stadt Campen in jenem Theile von Holland, dem Deutschland dermalen so viele andere Kunstwerke verdankte; seine Wirksamkeit lässt sich von 1472 oder wie Andere wollen erst von 1476 bis 1502 nachweisen. (Smeddingk a. a. O. VIII 163 f., v. Tettau, Meister und Kosten des Gusses der grossen Domglocke zu Erfurt (Abdruck aus der Erfurter Vereins-Zeitschrift) 1866 S. 10 ff.). Drei seither unbekannte Werke hat er der Lambertikirche zu Münster hinterlassen, eine kleinere Glocke ohne Namen aus dem J. 1497, eine mittlere und die grösste aus dem J. 1493. Die grösste, ein Prachtstück des Tones, der Form-

vollendung und Schönheit umziehen am Schlage 3, über demselben 5 zu dem mittleren in elegantem Metallprofile an- und absteigende Reifen, die Schrift oben am Mantel verläuft beiderseits zwischen einer stehenden oder hangenden Einfassung von Perlschnur, weich anschwellenden Reifen und Blumenkamm und wird unterbrochen von Rosetten und einem Revers-Abdrucke eines Hamburger Groschens:

Sum tuba magna Dei, divi sub nomine patris
Lamberti populos ad sacra templa vocans.
Gherardus de Wou Campensis me fecit anno Domini MCCCCXCIII.

Gleiche Behandlung und Ausstattung zeigt die mittlere Glocke, nur unterbrechen die Schrift 5 Abdrücke, nämlich die Evangelistensymbole mit namentragenden Spruchbändern und das Gotteslamm in der Mitte. Der Schluss der Inschrift lautet: Gherardi Wou Campensis erarij opus anno Domini MCCCCXCIII. Das noch grössere Geläut zu Recklinghausen zeigt die hier genannten Formschönheiten in vergrössertem Maasse; die Blumenkämme der Schrifteinfassung schwellen förmlich zu Trauben an. — Wolter Westerhues wohnte zu Münster auf der Rothenburg und lieferte seine form- und klanggerechten Kunstwerke seinem Vaterlande und der Umgegend, vom Emslande bis zum Niederrhein in den J. 1499—1526. Ueber sein Leben und seine Arbeiten liefert inschriftliches und urkundliches Material Nordhoff im Organ für chr. Kunst (1868) XVIII, 39 f., (1869) XIX, 19 f. Seine Glocken zu Grieth und Niedermörmter erwähnt Zehe, Histor. Nachrichten über Glockengiesserkunst 1857, S. 11. — Die Arbeiten Johan's von Düren zu Siegen und ihre Inschriften bringt Lübke a. a. O. S. 416. — Ueber die Arbeit Joh.'s v. Neuss zu Weitmar ertheilte mir Herr Dr. C. Mertens zu Kirchborchen briefliche Auskunft: die schöne Glocke zieren an beiden freien Seiten im ganzen 4 Bildwerke, oben rundliche Reifen und die einzeilige Inschrift Jūs x Maria x heissen x ich x Jan van Nuis gois mich XV̄XXIĪ. — Die erwähnte Glocke zu Werth umziehen in regelmässiger Anlage Reifen und oben die Inschrift: Hendrick van Trier hat mi gegoten 1576, jene zu Anholt, über Mittelgrösse, trägt zwei kleine Reifen über, und ebensoviele an dem stark ausladenden Schlagring, oben am Mantel über dem Schriftbande einen noch gothisirenden Blumenkamm, unter der Schrift ein kraus verflochtenes Zierband von Blättern, Meerjungfern und andern Renaissance-Ornamenten: Doer dat vyer byen ick gevloten, Peter van Trier ende Johan Philipsen hebben mi gegoten . . . 1636. — Claudius Lamiral und der Westfale Antonius Paris gossen 1647 ein schweres Geläut für die Abteikirche zu Siegburg (Smeddingk a. a. O. VIII. 214); der erstere, dem auch die grösste Glocke zu Olfen von 1640 angehört, ist dem Namen nach Ausländer, vielleicht wie die beiden Paris aus Lothringen gebürtig, wenigstens kam dorther nach einer brieflichen, dem Pfarrarchiv zu Ahsen entnommenen Anzeige des Herrn Pastors Lorenz zu Waltrop Johannes Paris, der als frater laicus minoris ordinis s. Francisci, oder ordinis minoris strictioris observantiae, oder als observans, wie er sich nannte, von 1633—1656 eine Reihe von Glocken meistens im Münsterlande gegossen hat und deshalb vielleicht früh ins Minoritenkloster zu Münster getreten war. Werke seiner Hand

finden sich zu Südkirchen bei Werne 1633, zu Albachten bei Münster 1651, zu Seppenrade und Olfen bei Lüdinghausen 1654, zu Bösensell bei Münster 1656, zu Weslarn bei Soest und in der Petrikirche zu Dortmund. Die Namensgleichheit, der schlechte meist unvollständige Guss, die überladene Decoration des Mantels, das Bild des Kreuzes gestellt zwischen mehrere vielleicht für mystisch gehaltene Blätter (Kratz, Zeitschr. des hist. Ver. f. Niedersachs. 1865, S. 358 f.), die Arbeitszeit sind dem Johan wie dem Anton Paris und Lamiral gemeinsam und deuten also auf eine gemeinsame Herkunft hin. Jedenfalls hat Anton Paris, als Lamiral's Arbeiten aufhörten, das hiesige Geschäft allein fortgesetzt. Von Steinen nennt a. a. O. III, 1209 als Meister der 1660 $^{29}/_{8}$ gegossenen Brandglocke zu Altena »Anton von Pariss aus Schwerte bürtig«. Die Lösung dieser Widersprüche spätern Funden überlassend, haben wir von seinen Arbeiten noch 3 Glocken zu Freckenhorst (1646), eine in der evangelischen Kirche zu Hattingen 1662 und eine zu Altlünen 1651 zu verzeichnen. — Die grosse Dinckelmaiersche Glocke zu Dorsten zieren Reifen an und über dem Schlage, eine Johannesfigur am Mantel und oben ein herabhangendes Blattwerk als Stütze der Inschrift: ..... Godfried Dinckelmaier von Collen hat mich gegossen 1732; die kleine zu Polsum hat nach einer Mittheilung des Herrn Notarp jun. zu Münster die Inschrift: Ich rope euch zur Kirchen, um euer heil zu wirken. Gottfried Dinckelmaier van Collen hat mich gegossen. 1733. Ueber die Kölner Giesserfamilie Dinckelmaier, die wahrscheinlich von Nürnberg stammt, und andere Werke am Rheine vgl. Smeddingk im Organ f. chr. Kunst. VIII, 224. — Die Arbeiten der Voigts von Isselburg halten für ihre Zeit eine löbliche Höhe in Form und Ton. Nachdem 1745 in einem vom Blitz aus heiterm Himmel entzündeten Thurmbrande die 7 alten, schönen Glocken zu Bocholt bis auf eine als zerschmolzene Metallstücke herabgefallen waren (Nunning, Monumenta Monasteriensia I, 411), wurde allmälig die grösste Glocke wiedergegossen mit der Inschrift: ..... Christian Voigt et Christian Diederich filius duc(atus) Cliviae Isselburgenses me fuderunt. Als »churfürstlich-münsterischer privilegirter Klockengiesser« arbeitete Christian Wilhelm Voigt 1766 für Wulfen bei Haltern, 1776 für Ramsdorf, 1777 für Dülmen, 1786 für Wesecke bei Borken, als ducatus Cliviae Isselburgensis 1779 für Wattenscheid und Hövel bei Werne —; Christian Wilhelm Voigt der Vatter et Ruttgerus Voigt der Sohn für Dortmund, 1767 für Herbern, 1768 für Werne, — Johann Rutger 1790 für Dingden. — Die Mabillots aus Coblenz nennen sich Stuck und Glockengiesser. Sie pflegen ihre Arbeiten formel mit Ornamenten zu überladen, die Schrift mit Zierbändern einzufassen, den Mantel mit einem von Blattwerk umgebenen Bilde zu beleben und die Inschrift durch Handweiser einzuleiten. Maurice Mabillot (beide Namen klingen nach französischer Herkunft) Stucke- und Klockengiesser goss 1777 eine kleine Glocke für Mesum bei Rheine, Andreas Mabillot, vielleicht des erstern Sohn, goss in unschönern Formen eine grössere für die Kirche zu Notuln und 1777 eine kleinere für die Ludgerikirche zu Billerbeck, als »churfürstlich-Trierscher Stucke- und Glockengiesser 1777 eine grössere, 1778 eine kleinere für Rorup. Von Joan et Andreas Mabillot stammen die drei Glocken zu Stromberg bei Oelde aus dem Jahre 1781. — Das

weitgreifende Material über die Petits einigermassen zu verarbeiten, geht hier nicht an.

[85]) Unwiderleglicher, als gleichzeitige Berichte, beglaubigen das üppige Kunst- und Culturleben der Stadt Münster während des dreissigjährigen Krieges jene stolzen (von 1540) bis 1657 in fast ununterbrochener Folge sich erhebenden Giebel an den belebtesten Strassen der Stadt, und ebenso schlagend bezeichnet das Benehmen Bernhards von Galen die Vernichtung der Stadtblüthe, da seit 1661 nur mehr ein Haus (1668) im missverständlichen Renaissancestil erstand, während ein anderes vom J. 1665 in edlern Formen als adeliger (Schmiesinger) Hof die der bürgerlichen Kunst gefolgte adelich-höfische einleitet. Einflüsse rheinischer Renaissancearchitektur sucht man vergebens; nur die sehr reiche Façade eines Bürgerhauses (Ohm), welche die Sage wegen der ungewöhnlich prunkenden Stilcharaktere von Italien (Mantua) direkt nach Münster versetzt, dürfte wegen der Aehnlichkeit des geometrischen Ornaments —, der Atlanten und Karyatiden unter dem Eindrucke des Kölner Rathhauses geschaffen sein. — Die Berufung des Baumeisters Cottmann zur Restauration des Sparrenbergs enthält L. v. Ledebur's Sperrenberg 1842, S. 74. — Auffallend ist, dass Leonhardt Thurneisser 1570 zu Münster für die Tafeln seiner Archidoxa und Quinta Essentia keine Formschneider in Holz finden konnte (Becker in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens I, 245), wie solche doch den ältern Druckern zu Diensten gewesen waren (Vgl. Niesert, Beiträge zur Buchdruckergeschichte S. 14 ff.), und dass er deshalb die ihm von dem Maler Herman tom Ring angefertigten Zeichnungen von Remigius Hogenberg in Köln musste stechen lassen (Becker in Kugler's Museum (1837) V, 4). — Die domcapitularischen Rechnungen »circa annum Domini 1622 & 23« über die Herstellung des Hochaltars im Dome und die Anfertigung der Flügelbilder sind noch im Original vorhanden. — Von den 36 Portraits der Friedensgesandten im Rathhause rühren inschriftlich nur zwei von Gerhard Terburg, und wenn er dennoch nach Fiorillo III, 132 auf dem Friedenscongress 1648 »beinahe alle dort versammelten Gesandten mahlte«, so kann sich diese Nachricht nicht auf die Einzelportraits, sondern auf das Bild der den Frieden beschwörenden Gesandten beziehen. 34 Portraits fertigte laut Contracten und Rechnungen im Stadtarchiv sein Landsmann Jan Baptist Floris. (Vgl. Westfäl. Merkur 1873 Nr. 39.) — Die Verhandlungen Bernhards von Galen mit den Augsburger Goldschmieden Johan Spring und Isac Boxbart, der sich auf Grund seiner Seereisen nach Indien als Kenner des Schiffsbaus ausgab, über die Anfertigung des silbernen Schiffes fallen in das Jahr 1676 und sind mir vom Herrn Archivsecretär Sauer aus dem Münsterischen Staatsarchiv mitgetheilt. — In dem Dunkel, welches bis jetzt die Kunstgeschichte der beiden letzten Jahrhunderte umhüllt, findet man Nachrichten, wie sie F. v. Mering, Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Westphalen (1842) VI, 61—73 über den kunstliebenden Bischof Clemens August von Köln und Münster veröffentlicht, schon dankenswerth. — Die Angabe über italienische Künstler beruht auf Acten in Privatarchiven.

3. Ein römischer Fund in Bandorf bei Oberwinter.

Hierzu Tafel XIII u. XIV.

Bereits im März 1870 wurden nahe am Wege von Bandorf nach Oberwinter, kaum einige hundert Schritte vom erstgenannten Orte entfernt, beim Umspaten eines Feldes in der geringen Tiefe von $1^1/_2$ Fuss eine römische Ara und ein Götterbild gefunden, das, in liegender Gestalt, die linke Hand auf eine Urne stützt, während dem linken Fusse sich ein Delphin anschmiegt. Unverkennbar ist der dargestellte Gott ein Neptun, oder ein Flussgott, der, wie die Urne zeigt, einen Brunnen geziert hat. Als mir im Sommer desselben Jahres die Nachricht zukam, dass man an diesem Orte einen Stein gefunden habe, auf dem ein Ritter zu sehen sei, dem ein Vogel in den Fuss picke, glaubte ich, dass es sich um irgend ein Steinbild aus dem Mittelalter handle und schenkte der Mittheilung wenig Beachtung. Erst am 14. Februar vorigen Jahres begab ich mich mit Prof. Ritter nach Bandorf. Als uns der Besitzer des Feldes und der Finder der beiden Denkmale, Herr J. Loosen daselbst, das erste Bruchstück des zerbrochenen Steinbildes brachte, erkannten wir sofort, dass es sich um einen werthvollen Fund des römischen Alterthums handle. Nach der Angabe des Finders wurde zuerst in der angegebenen Tiefe eine 6′ Rh. lange, 4′ breite und $2^1/_2$′ hohe Steinplatte gefunden, die wie ein Feuerheerd aussah aber zerbrochen war, sie soll wie von Feuer geschwärzt gewesen sein und Kohlenreste lagen daneben. Loosen hat an der Ecke eines neuen Hauses ein Stück dieses Steines eingemauert, es ist ein Berkumer Trachyt, der also von den Römern schon gebrochen wurde. Zwei Fuss neben dieser Steinplatte lagen die Bruchstücke der kleinen $10^1/_2$″ Rh. grossen Ara, und zwei Schritte daneben die drei Stücke der 20″ langen und 14″ hohen Brunnenfigur. Beide liessen sich indessen vollständig wieder ergänzen. Auch einen schweren römischen Dachziegel, 16″ lang und $12^1/_2$″ breit, sowie eine viereckige,

11" lange und breite und 1½" dicke Ziegelplatte, an der sich keinerlei Abzeichen fand, hatte der Finder aufbewahrt. Auch Stücke gebrannten Thones, die mit Blumengewinden verziert, aber abhanden gekommen waren, sowie das Ende einer Geweihspitze vom Hirsch lagen an derselben Stelle. Als wir den Fundort, ein Kleestück, in Augenschein nahmen, entdeckten wir noch eine grosse Menge kleiner Scherben von Thongefässen und Ziegeln und mussten es für sehr wahrscheinlich halten, dass eine Nachgrabung hier auf Fundamente eines römischen Gebäudes führen werde. Der Besitzer des Grundstückes erklärte sich auch bereit, im Spätherbste vorigen Jahres eine solche zu gestatten. Noch jetzt kreuzen sich an dieser Stelle drei Wege und ein Bach fliesst in der Nähe vorbei. Die ganze Gegend ist wasserreich, eine nahe gelegene Wiese besitzt 3 Quellen, die, wenn die Brunnen des Ortes bei langem Regenwetter trübes Wasser geben, als Trinkwasser benutzt werden. Loosen zeigte uns auch in der Nähe dieses Ortes die Spuren gemauerter unterirdischer Wasserleitungen in seinen Feldern. Es kann nicht überraschen, in diesem fruchtbaren, mit vortrefflichem Quellwasser versehenen Thale, dessen besonders geschützte warme Lage der üppige Baumwuchs noch heute erkennen lässt, die Spuren einer römischen Niederlassung zu finden, während die Erhaltung eines so bemerkenswerthen römischen Bildwerkes in so geringer Tiefe des Bodens und nahe am Wege sich aus der von der grossen Verkehrsstrasse am Rheine abgelegenen stillen Lage des Ortes erklärt. Bandorf liegt in einer Abzweigung des Unkelbachthales, das unterhalb Remagen gegen den Rhein sich öffnet. Unzweifelhaft hat von Remagen aus eine römische Strasse zur Verbindung des Rheines mit dem Binnenlande durch das bei Remagen sich weit öffnende Thal des Unkelbachs bestanden, in der Richtung nach Gelsdorf, wo römische Gräber mit werthvollen Glas- und Thongefässen aufgefunden worden sind [1]). Die erste Mittheilung über den Fund der Ara und des Neptun machte ich in der in Bonn zur Winckelmannsfeier veranstalteten Sitzung des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinl. am 9. Dezember 1872. Ich sprach mich für die Annahme aus, dass an einer vielgebrauchten römischen Heerstrasse, da, wo sich mehrere Wege kreuzten, ein öffentlicher Brunnen und zugleich ein vielleicht in einer Kapelle aufgestellter römischer Altar gestanden hätten, und erwartete weitere Aufklärung, wenn eine sorgfältige Aufgrabung auf der Fundstätte werde ver-

[1]) Jahrb. XXXIII und XXXIV 1863. S. 224.

anstaltet werden können. Diese wurde denn auch auf Kosten des Vereins am 18. Dezember in Angriff genommen und unter des Herrn Prof. aus'm Weerth und meiner Aufsicht bis zum 24. Januar 1873 fortgesetzt. Die aus Jurakalk gefertigte Ara trägt, wiewohl der Stein etwas verwittert ist, die noch leicht lesbare Inschrift:

DEO
INVICT
REGIPR
OBONO
COMVN

Auffallend erscheint es, dass das Wort Deo auf dem Gesimse der Ara selbst eingehauen ist. Dies ist indessen auf einem Votivstein mit einer dem Mercur geweihten Inschrift, Nr. 888, sowie auf den dem Mithras geweihten Votivsteinen Nr. 645 und Nr. 1456 des Brambach'schen Verzeichnisses auch der Fall.

Die Buchstaben sind die des 3. und 4. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Die einfach schöne Weiheschrift: „Dem Gotte, dem unbesiegbaren Herrscher, für die öffentliche Wohlfahrt," erinnert mit grosser Bestimmtheit an den Mithrasdienst. Die Bezeichnung Invictus ist für diese Gottheit ganz gewöhnlich. Auf einer Münze des Kaisers Elagabalus, der selbst Mithraspriester war, lautet die Inschrift des Reverses: Invictus Sacerdos Aug. Auf Münzen des Probus kommt der Revers: Soli Invicto, auf dem des Constantinus magnus das Soli Invicto Comiti häufig vor. Unter römischen Inschriften, die in den Rheingegenden gefunden sind, begegnet man solchen, die sich auf den Mithras beziehen und ähnlich lauten, nicht selten. Bei Brambach, Corp. Inscript. Rhenan. 1867, finden sich die folgenden, deren Vorkommen auf die Verbreitung des Mithrasdienstes durch die römischen Legionen bezogen werden darf. Die Bezeichnung D(eo) I(nvicto) M(ithrae) kommt vor auf Nr. 1036 aus Mainz, Nr. 1413 von Friedberg, 1463, 1464 und 1465 von Heddernheim; Deo Dol(icheno) auf Nr. 1456 und 1457 von Heddernheim; I(nvicto) M(ithrae) auf Nr. 1466 von Heddernheim, Soli Invicto Mi . . ae auf Nr. 1584, bei Heilbronn gefunden, hier wird die 8. Legion erwähnt; D(eo) S(oli) I(nvicto) M(ithrae) auf Nr. 1730 von Osterburken in Baden, in dieser Gegend stand, wie aus mehreren anderen Inschriften hervorgeht, die 8. und die 22. Legion; S(oli) I(nvicto) M(ithrae) auf Nr. 1568 von Murrhardt im Neckarkreis, Soli Invicto auf Nr. 55 von Vechten bei Utrecht; hier

werden mit dem Mithras auch Jupiter, Apollo, Luna, Diana, Fortuna, Mars, Victoria und Pax genannt; Deo Soli I(nvicto) M(ithrae) P(ro) S(alute) I(mperii) auf Nr. 285 von Dormagen, D(eo) S(oli) I(nvicto) Imp(eratori) auf Nr. 286 von ebendaher. Das Deo Sol(i) kommt vor auf Nr. 1719 aus Lobenfeld in Baden, Deo Invicto auf Nr. 384 aus Cöln, auf Nr. 1401 und 1402 aus Lengfeld in Hessen und auf 1720 aus Lobenfeld, Deo Invicto C(omiti) auf Nr. 1467, auf diesem Steine aus Heddernheim wird die 32. Cohorte genannt. M(ithrae) kommt vor auf Nr. 1579 von Felbach in Würtemberg, Soli auf Nr. 388 aus Cöln, Soli Serapi auf Nr. 330 ebendaher, Soli et Lunae auf Nr. 1838 aus Nähweiler im Elsass, auf zwei andern Inschriften derselben Gegend werden wieder die 8. und die 22. Legion erwähnt; Lunae Solique (?) auf Nr. 151 von Birten bei Xanten, hier wird die 30. Legion angeführt. Ein Sacerdos Dolicheni wird auf Nr. 645 aus Remagen genannt. Dieses Denkmal gab Braun Veranlassung zu seiner Schrift: „Jupiter Dolichenus." Die ganze Inschrift lautet: In honorem domus divinae Arcias Marinus sacerdos Dolicheni donum donavit equitibus cohortis primae Flaviae Decio et Grato consulibus. Dieser Votivstein wurde also unter dem Consulate des Decius und Gratus, das ist im Jahre 250 errichtet. Braun führt merkwürdiger Weise einen in Carnuntum in Pannonien gefundenen Stein an, mit der Widmung I(ovi) O(ptimo) M(aximo) D(olicheno), auf dem ebenfalls ein Marinus als Priester des Jupiter Dolichenus genannt ist. Der Wechsel der Standquartiere in Pannonien und dem Rheingebiet ist für viele römische Legionen festgestellt. Der Name Dolichenus kommt von der Stadt Doliche, die in der römischen Provinz Commagene am Euphrat im nördlichen Syrien lag und zur Zeit der Antonine blühend war, von Strabo aber noch nicht genannt wird. Die Beziehungen der ersten flavischen Cohorte zu dieser Provinz sind auch anderweitig nachweisbar. In einer von Mommsen beschriebenen Inschrift der Sammlung in Neapel wird der cohors prima Flavia die Bezeichnung Commagenorum zugefügt. Auf einem zu Friedberg in der Wetterau gefundenen gebrannten Steine heisst die erste flavische Cohorte Damascenorum milliaria und auf einer ebendaselbst gefundenen Inschrift kommt dieselbe auf Syrien hinweisende Inschrift vor. Diese Cohorte hat aber auch ihr Standquartier in einer Stadt von Palästina gehabt, wie Pancirollus angiebt. Die Beziehungen der Stadt Doliche oder Dolichene zum assyrischen Gottesdienst gehen aber aus einer von Reinesius mitgetheilten Inschrift hervor, in der es heisst: Junoni

Assyriae Reg. Dolichenis [1]). Wir entnehmen aus unserer Inschrift und den andern beigebrachten Daten, sagt Braun, dass, während römische Soldaten in verschiedenen Gegenden Deutschlands, namentlich an den Ufern des Rheines, dem Jupiter Dolichenus Gelübdesteine errichteten, ein Priester dieses in weiter Ferne, an den Ufern des Euphrat verehrten Gottes in unserer Nähe zu Remagen seinen Wohnsitz hatte.

Es ist gewiss eine auffallende Bestätigung der Annahme, dass durch die römischen Legionen der Mithrasdienst aus den östlichen Provinzen des Reiches an den Rhein gebracht worden ist, wenn wir erfahren, dass eine mit der Bandorfer nahe übereinstimmende Inschrift in Ofen, also einer Stadt Unterpannoniens, gefunden worden ist. Sie ist bei Orelli-Henzen III unter Nr. 5854 aufgeführt und lautet:

SOLI
INVICTO
ETPRO
BONOC
OMVNI

Schmidt, Oesterr. Blätter 1846. p. 380.

Ueber die Verlegungen römischer Legionen aus den östlichen Provinzen des Reiches in die westlichen uud umgekehrt verdanke ich Herrn Prof. Floss folgende Angaben: Der Prätorianische Flügel, ala Praetoria, der in Cöln erwähnt wird, lag unter Domitian, 85 n. Chr. in Pannonien. Der Frontonianische Flügel, ala Frontoniana, stand bei Neuss, war unter Vespasian und Domitian in Britannien, unter Trajan 106 n. Chr. in Britannien und später in Dacien. Die Legio XIV gemina lag seit 71 n. Chr. in Mainz, scheint aber schon unter Nerva nach Ober-Pannonien abgerückt zu sein. Die Legio I adjutrix lag zu Mainz und wurde aus Dalmatien und Pannonien rekrutirt; um 140 lag dieselbe in Pannonien. Eine Cohorte der Asturer und Gallächer, zweier spanischer Völkerschaften, stand bei Mainz; sie lag unter Titus und bis zu den Zeiten des Marc Aurel und Lucius Verus in Pannonien. In Cöln wird eine dritte Lusitanische Cohorte genannt, sie stand unter Trajan, Marc Aurel und Lucius Verus in Vorder-Pannonien. Die erste thracische Cohorte ist im 1. Jahrhundert und wieder um 116 am Mittelrhein, unter Hadrian rückte sie nach Pannonien, wo sie sich noch bis ins 5. Jahrhundert verfolgen lässt. Die zweite asturische Cohorte

[1]) Braun, Jupiter Dolichenus Bonn 1852, S. 6.

ist unter Trajan im Brohlthal; unter Domitian lag sie in Pannonien, unter Hadrian ist sie in Britannien, unter Marc Aurel und Lucius Verus, vielleicht auch unter Antoninus Pius wieder in Pannonien, zuletzt vielleicht in Aegypten. Der erste Flügel der Thraker steht in den Niederlanden, unter Domitian war er in Judäa, unter Trajan in Britannien, unter Marc Aurel und Lucius Verus in Nieder-Pannonien. Eine sechste thracische Cohorte ist in Mainz bezeugt, sie lag unter Domitian in Pannonien. Ein Flügel der Ituraer steht bei Frankfurt, er stand unter Trajan in Dacien, unter Marc Aurel und Lucius Verus in Pannonien. Ein erster Flügel der Scubuler unter Vespasian und Trajan in Ober-Germanien, stammte aus einer Pannonischen Völkerschaft dieses Namens. Die Legio X gemina aus Spanien stand seit 71 in Nymwegen, Antoninus Pius verlegte sie nach Unter-Pannonien.

Wiewohl diese häufigen Versetzungen römischer Legionen sich meist in einer früheren Zeit ereigneten als die ist, aus welcher der uns hier beschäftigende Fund herrührt, so enthalten sie doch den Beweis für die wiederholten Beziehungen, die zwischen den Besatzungen des Rheingebietes und Pannoniens stattfanden und gewiss auch später fortdauerten. Die Uebereinstimmung römischer Inschriften aus beiden entfernten Gegenden, die sich auf einen besonderen Cultus beziehen, erhalten dadurch eine befriedigende Erklärung.

Ungewöhnlich muss auf unserer Ara die Bezeichnung des Mithras als Rex erscheinen; wiewohl die als Imperator vorkommt und die Widmung Mercurio Regi auf einem bei Nymwegen gefundenen, von Brambach unter Nr. 70 angeführten Steine sich findet, und noch einmal, wiewohl zweifelhaft, auf Nr. 79. Auch darf hier angeführt werden, dass nach Winckelmann [1]) auf einer Münze des Kaisers Claudius Gothicus Vulkan mit Amboss, Zange und Hammer abgebildet ist; dieselbe hat die Umschrift: Regi Artis. Die Widmung Junoni Reginae kommt sehr häufig vor, zumal in Verbindung mit Jovi optimo maximo. Im Brambach'schen Verzeichniss stammen die meisten dieser Inschriften aus Mainz und seiner Umgegend, und, was für uns Bedeutung hat, viele von Orten, wo Mithras verehrt wurde, so Nr. 1451, 1453 und 1493 von Heddernheim, 2063 von Osterburken. Wir dürfen schliessen, dass die Beiworte Rex und Regina um diese Zeit üblich waren. Stark bemerkt in Bezug auf die Inschrift des einen oben angeführten Steines von Dormagen, auf dem er mit Lersch D(eo) S(oli)

[1]) Joh. Winckelmann's sämmtl. Werke, Donaueschingen 1825. IX. S. 85.

I(nvicto) Imp(eratori) und nicht mit Fiedler Imperio statt ex Imperio oder Impensa statt sua Impensa liest, dass er den Beinamen Imperator für den Mithras nicht kenne, wiewohl er für Jupiter gelte. Doch findet er, dass derselbe der mit der Verehrung des Imperators eng verbundenen Natur des Mithraskultus im römischen Heere sehr wohl entspreche. Der Gebrauch des Wortes Regi in unserem Falle rechtfertigt wohl die Lesung Imperatori in jener Inschrift. Auch möchte die Deutung der Buchstaben P. S. I. in der Inschrift eines zweiten Steines von Dormagen als: Pro Salute Imperii, wie Lersch vorschlug, durch die auf unserer Ara ausgeschriebenen Worte Pro Bono Comun(i) ihr Gleichniss finden.

Nicht so leicht wie die dem Mithras geweihte Ara ist das Bild des Neptun zu deuten, und es entsteht sogleich die Frage, ob nicht blos ein Fluss- oder Quellengott in dieser Figur dargestellt sei. Das Bildwerk besteht aus demselben Jurakalk wie die Ara, und zeigt eine etwas derbe aber stilgemässe Ausführung des fast ganz nackten Körpers. Der kräftige Gliederbau, die breite muskulöse Brust, das in eigenthümlicher Weise geordnete Haupthaar, welches über der Stirne emporstrebt und der in regelmässige Zwickel getheilte Bart, endlich der Delphin, dessen Mund den linken Fuss des Gottes berührt, während die rechte Hand des letzteren auf der Schwanzflosse desselben liegt, endlich das hinter dem Rücken herabhängende, und nur die linke Schulter und den rechten Vorderarm bedeckende Gewand deuten sehr bestimmt auf die Darstellung des Neptun. Schon Meyer bemerkt in einer Note zu Winckelmann [1]) dass die Bilder dieser Gottheit, deren Verehrung bei den Griechen eine allgemeinere war als bei den Römern und von diesen unverändert aus der griechischen Mythologie übernommen worden war, im Alterthum sehr selten seien, und dass ausser der von Winckelmann angeführten grossen Statue eine kleinere zu Dresden (Becker, August. Taf. 40) und auch einige Figuren Neptuns auf erhabenen Arbeiten bekannt seien. Auf geschnittene Steine und Vasengemälde bezieht sich diese Bemerkung nicht, sondern nur auf die plastischen Darstellungen des Neptun. Auch am Rheine sind solche Funde selten. Im Mainzer Museum befindet sich nach einer Mittheilung von Lindenschmit weder unter den Skulpturen noch unter den Bronzen und Terrakotten ein Bild dieses Gottes, ebensowenig ist

[1]) Winckelmann a. a. O. IV, S. 136.

ein solches in Wiesbaden vorhanden. Auf mehreren der bereits angeführten Votivsteine der Nehalennia von Zeeland, auf Nr. 27 bis 31 bei Brambach, ist dem Hercules gegenüber Neptun dargestellt, auf Nr. 28 mit Delphin und Dreizack, auf Nr. 45 mit der Pappel und dem Dreizack. Ueber die Art der Darstellung des Neptun bei den Alten macht Winckelmann folgende Angaben. Es ist ihm eigenthümlich, dass er wie Jupiter unbekleidet mit prächtiger gewölbter Brust dargestellt wird; Winckelmann erinnert dabei an die Ilias II 479. „Gewöhnlich ist er auf einem Wagen von Meerpferden gezogen; auf einem Steine des Stoschischen Museums aber steht er auf einem Wagen von 4 wirklichen Pferden gezogen und entführt die Amymone, die er in den Armen hält. Sein dreizackiger Scepter soll nach dem Plutarch das dem Neptun zugefallene dritte Loos, das Meer bedeuten; es ist dieser Scepter aber nichts anderes als ein Fischerwerkzeug, womit diese die grossen Fische, zumal den Spada fangen und tödten, es hiess fuscina. In der linken Hand hält Neptun zuweilen ein aplustre, ein Zierrath am Hintertheil des Schiffes. Eins von dessen Zeichen ist ein Pferd, wovon die Ursache aus der Fabel bekannt ist. An einem Gefässe von Erz in dem Herkulanischen Museum macht ein Pferd den Henkel, indem die Vorderfüsse auf dem Rande des Gefässes liegen; es kann dies bedeuten, dass das Gefäss bei Opfern dieser Gottheit gebraucht worden. Auf dem Pferde hat sich ein Delphin um den Trident gewunden. Einen Delphin hält Neptun, weil er durch denselben die Amphitrite, die sich vor seinen verliebten Verfolgungen verbarg, entdeckte. Wo ein Knabe mit einer Schale in der Hand neben demselben steht, kann dieser den Pelops bedeuten, der von Neptun wegen seiner Schönheit entführt wurde. Was der Hippokampus ist, welchen nach Strabo eine Statue des Neptun in der Hand hielt, wissen wir nicht; einige meinen, es könne vielleicht ein Pferdezaum sein, wir finden ihn aber auf keinem alten Denkmal mit diesem Zeichen. Von dieser Gottheit hat sich nur eine einzige grosse Statue zu Rom erhalten, die in der Villa Medicis steht“ [1]). An mehreren Stellen spricht er von dieser grossen und schönen Statue, die zu Korinth nebst einer Juno ausgegraben worden und zu J. Caesars Zeit oder nicht lange nachher verfertigt worden ist. Auf dem Kopfe des Delphin, zu den Füssen der Statue findet sich die griechische Inschrift, welche besagt, dass die Statue von Publius Licinius Priscus, einem

[1]) Winckelmann a. a. O. IX, S. 83.

Priester des Neptun gesetzt worden ist [1]). Winckelmann macht wiederholt darauf aufmerksam, wie schon durch die Behandlung des Haupthaares und des Bartes einige der Hauptgöttergestalten sich unterschieden. Die Darstellung des Neptun, ist der des Jupiter verwandt, mit ihm führt er auch den Blitz. „An der Neptunstatue in der Villa Medicis ist der Bart krauser, und über der Oberlippe dicker, die Haare sind lockichter und erheben sich auf der Stirne verschieden von dem gewöhnlichen Wurfe dieser Haare am Jupiter [2]). Der Bart ist nicht etwa länger oder so wie er bei andern dem Neptunus untergeordneten Meergöttern zu sein pflegt, das heisst: gestreckt und gleichsam nass, sondern er ist krauser als beim Jupiter und der Knebelbart ist dicker" [3]). Beim Jupiter bezeichnet Winckelmann das Haar als von der Stirne aufwärts gerichtet und im Bogen herabfallend und das Ohr bedeckend wie beim Löwen, indess beim Herkules das Haar über der kurzen Stirne kurz ist wie beim Stier. „Der Herkules auf einem Altar des Museum Capitolinum hat kein anderes Kennzeichen als den Bart, welcher spitzig ist und woran sowohl als an den Haupthaaren die Locken durch kleine Ringeln oder vielmehr Kügelchen reihenweise angedeutet sind, welches die älteste Art der Form und der Arbeit der Bärte war" [4]). Dass die Behandlung des Haars auch von der Kunstepoche abhängt, räumt Winckelmann selbst ein. Er sagt: „an Figuren des ältesten Stils pflegen die Haare geringelt und in kleine Locken zerlegt zu sein, frei und ungezwungen in der Blüthe der Kunst, mühselig und fast blos mit dem Bohrer gearbeitet, als die Kunst in Verfall zu gerathen anfieng" [5]). Nach K. O. Müller [6]) wird Poseidon oft mit gesträubtem, wild durcheinander geworfenem Haar gebildet, während Zeus einen von der Mitte der Stirn emporstrebenden und mähnenartig zu beiden Seiten herabfallenden Haarwurf hat. An unserer Neptunstatue sind die Haare des Hauptes über der Stirne hoch emporgerichtet und fallen in regelmässigen langen Locken nach den Seiten herab, lassen das Ohr aber frei, auch die Haare des Bartes sind in gerade abwärts gerichteten Zwickeln regelmässig geordnet und liegen wie von Wasser triefend dem Halse an. Diese Anordnung scheint mehr

[1]) Winckelmann a. a. O. VI, S. 140.
[2]) Winckelmann a. a. O. IV, S. 136.
[3]) Winckelmann a. a. O. VII, S. 115.
[4]) Winckelmann a. a. O. III, S. 325.
[5]) Winckelmann a. a. O. VII, S. 148.
[6]) K. O. Müller, Handb. d. Archäologie der Kunst 1835. S. 504.

für einen Flussgott zu passen. Die Beigabe des Delphin muss aber wieder auf den Neptun bezogen werden, wenn auch der Dreizack fehlt. In Bezug auf diesen bemerkt noch Winckelmann, dass auf alten Münzen der Stadt Posidonia Neptun den dreizackigen Scepter wie eine Lanze hält, im Begriff damit zu stossen, er ist wie Jupiter nackt, ausser dass er sein zusammengenommenes Gewand über beide Arme geworfen hat [1]). Winckelmann schildert eine Reihe von geschnittenen Steinen mit verschiedenen Darstellungen des Neptun. Auch hier führt er wieder als eigenthümlich an, dass das Haupthaar in Reihen von geraden und parallelen Locken auf den Hals herabfällt, welche Anordnung auch, wo man ihm wallende Haare gemacht hat, sich wenigstens am Barte erkennen lasse [2]). K. O. Müller macht auf die grosse Mannigfaltigkeit in der Darstellung des Poseidon bei den Griechen aufmerksam, indem er stehend und thronend, heftig schreitend, den Dreizack schwingend, bald nackt bald bekleidet dargestellt werde. Dass dem Meer- und Fluss- und Quellengott das Pferd geheiligt war, erklärt sich wohl aus dem Umstande, dass auf den quellenreichen Wiesengründen Griechenlands das Pferd vortrefflich gedieh oder auch aus der Thatsache, dass das Steppenpferd auf weite Entfernungen hin die Anwesenheit des Wassers mit seinen Nüstern wittert und ein Quellenfinder genannt werden kann. In einer neuen Arbeit [3]) erhalten wir eine Uebersicht der Darstellungen des Neptun in der ältesten griechischen Kunst, und zwar auf Vasenbildern, Reliefs und Münzen. Schon in der ältesten Zeit wussten die Künstler, dass die Kraft und Gewalt dieses Gottes am nackten Körper am besten ausgedrückt werden konnte. Wie das Meer bald spiegelglatt, bald stürmisch erscheint, so wurde auch er bald ruhig bald bewegt vorgestellt. Auf Vasen ist die stehende Figur des Gottes meist mit dem Dreizack dargestellt, in Gesellschaft der Minerva, häufig mit dem Merkur. Die Eigenthümlichkeiten seiner Darstellung bildeten sich in der Kunst allmählich aus; am schwersten ist dieselbe von der des Jupiter zu unterscheiden, oft nur durch den Dreizack. Die ursprünglich langen Gewänder wurden später kürzer, wie es für den mit Polybotas kämpfenden oder ein Weib verfolgenden Gott besser passte. Erst als die griechischen Künstler mit rother Farbe malten, tritt das in kleine Löckchen ge-

[1]) Winckelmann a. a. O. V, S. 175.

[2]) Winckelmann a. a. O. IX, S. 381.

[3]) Dr. Carol. Manitius, De antiquissima Neptuni figura. Lipsiae, 1873.

ordnete Haar des Neptun auf, das früher ungeordnet in üppiger Fülle den Kopf bedeckte. In allen den angeführten zahlreichen Bildern ist Neptun immer stehend oder schreitend, selten sitzend dargestellt. Sein Fuss steht auf einem Felsen, auf dem Vordertheil eines Schiffes, oder auf dem Delphin, die Rechte ist gestützt auf den Dreizack. Auf S. 38 wird unter o ein Bild desselben aus dem Museum Capitolinum I. 1 als fontem aperiens bezeichnet. Wenn er auf einem Seepferd reitend auf Vasen und Münzen gesehen wird, so soll diese Darstellung des Gottes unwürdig und dem Merkur zuzuschreiben sein; den Dreizack führen auch Amphitrite und Andere. In den ältesten Zeiten wurden dem Neptun am meisten die Delphischen Gottheiten und der Merkur beigesellt. Es mögen deshalb, da auch aus dem römischen Alterthum die Darstellung eines liegenden Neptun nicht bekannt ist, gewiss Manche in unserm Funde nur einen Flussgott sehen, für den auch die Urne spricht, auf welcher seine linke Hand ruht. Winckelmann hält diese für entscheidend, er führt einen liegenden Fluss auf einem geschnittenen Steine an, dessen Linke auf einer Urne ruht, in der Rechten hält er den Dreizack, unter ihm sind zwei Delphine, welche anzeigen, dass der Fluss seine Mündung ins Meer hat. Er bemerkt dazu: „Derjenige, welcher den Stein gezeichnet hat, gab nicht Acht auf die Urne und darum hat der Erklärer diese Figur für einen Neptun gehalten“ [1]). Im Münzkabinet des Berliner Museums befindet sich eine Münze des Postumus mit dem Rheine als liegendem Flussgott, der die eine Hand auf das Hintertheil eines Schiffes legt und eine Urne unter der andern hat. Dass dem Rheine göttliche Verehrung gezollt wurde, geht aus Inschriften [2]) hervor, und, was vielleicht nicht ohne Beziehung auf unsere fragliche Göttergestalt ist, gerade in Remagen wurde ein Votivstein aus Drachenfelser Trachyt gefunden, der die Widmung hat: I(ovi) O(ptimo) M(aximo) et Genio Loci et Rheno etc. Im Museum Pio-Clementinum ist der Nil als Flussgott dargestellt mit einem Crocodil unter den Füssen, ebenso der Tiber mit einem Ruder und den Symbolen der Fruchtbarkeit. Ein dritter Flussgott hält die Urne, keiner hat den Delphin. Doch befindet sich wieder auf einem Basrelief der Villa Albani, welches den Achill und Agamemnon darstellt, das Bild eines Flussgottes mit der Urne und mit kleinen Delphinen, die sich im Wasser tummeln. Der Flussgott

[1]) Winckelmann a. a. O. IX, S. 387.

[2]) J. de Wal, Mythol. septentr. monum. Jahrb. XVII, S. 178. Bramb. 647.

der Donau auf der Säule des Marc Aurel ist mit üppigem und lang herab wallendem Haare aber ohne die gebietenden Züge des Neptun dargestellt, ebenso derselbe Fluss auf der Trajanssäule; dieser lässt einen Theil des Gewandes um die Hüften erkennen und trägt einen Kranz von Schilfrohr um das Haupt. Im Wallraff'schen Museum in Köln befindet sich der Kopf eines Flussgottes unter Nr. 56, dessen Haupthaar wild und verwirrt ist; das Relief ist von sehr schlechter Arbeit.

Der Name des Neptun kommt auf Inschriften im Rheingebiet höchst selten vor, bei Brambach findet er sich auf Nr. 26 von Zeeland, Nr. 1433 von Hanau, Nr. 1668 von Baden-Baden und Nr. 1678 von Ettlingen; auf dem der Dea Nehalennia gewidmeten Steine Nr. 45 von Zeeland steht auf einer Säule Neptun, in der Rechten die Pappel, in der Linken den Dreizack haltend. Auf Münzen des Agrippa hat er in der Rechten den Delphin, in der Linken den Dreizack.

Die rechte Seitenwand unserer Neptunstatue lässt einen Baum erkennen, der einen Lorbeer oder eine Pappel darzustellen scheint, er hat genau 12 Zweige oder Blätter und das ist gewiss nicht ohne Bedeutung. Winckelmann [1]) bemerkt bei Besprechung eines geschnittenen Steines mit dem Bilde der Isis und einem Palmzweige, man behaupte, dass der Palmzweig das Jahr vorstelle, weil man ihn für den einzigen Baum hielt, der bei jedem Mondeswechsel einen neuen Zweig trieb, so dass am Palmbaum das Jahr durch 12 Zweige vorgestellt war.

Mit Rücksicht auf die Oertlichkeit kann man nicht zweifeln, dass aus der Urne dieses Wassergottes das Wasser einer der Quellen floss, deren die nahe gelegenen sogenannten Entzfelder Wiesen mehrere enthalten. Die Reste sehr sorgfältig durch Cämentguss hergestellter Wasserleitungen sind auf langen Strecken in den nahe gelegenen Aeckern noch vorhanden und zum Theil wohl erhalten. Es sind zwei nach verschiedenen Richtungen laufende Leitungen, von denen die eine in gerader Linie auf das Haus von Loosen, das Hauptgebäude des Ortes, hinläuft. Diejenige, welche unserem Brunnen das Wasser zuführte, konnte indessen nicht aufgefunden werden. Die oberflächliche Lage der anderen, die oft nur $1^1/_2$' Rh. tief in den Aeckern liegen, lässt vermuthen, dass dieselbe durch die Vertiefung der Bodenfläche in der Nähe des Fundortes längst zerstört worden ist. Die Rinne des Kanals besteht aus Gussmörtel, der $^1/_2$ F. stark ist, und in dem eckige, bis 1 Zoll dicke Steine enthalten sind; im Lichten ist derselbe

[1]) Winckelmann a. a. O. IX, S. 804.

6" Rh. hoch und 8" breit, die Rinne ist innen mit feinem Kalkmörtel glatt verputzt und mit starken Schieferplatten bedeckt, Taf. XIV, Fig. 10.

Welchen Werth die Römer auf gutes Quellwasser legten, das beweisen die Aquadukte in allen Ländern, wo Römer sich niederliessen, in unserm Rheinlande ist Zeuge dessen der in Köln mündende Römerkanal. Den Quellen bezeigten die Römer Verehrung, in ihrer Nähe pflegten sie Haine, Altäre und Tempel zu errichten. An den Quellen goss man Wein aus und schlachtete ein Böcklein, wie uns Horaz und Martial berichten [1]). Ob nun unsere Brunnenfigur ein Quellengott oder ein Flussgott und zwar der Rhein ist, oder Neptun selbst, möchte desshalb schwer zu entscheiden sein, weil ohne Zweifel das Bild des Flussgottes sich aus dem des Neptun allmählich entwickelt hat, wie denn auch die spätere mittelalterliche Kunst und die Zeit der Renaissance den Fluss- und Quellengöttern die Beigaben des Neptun freigebig zuertheilte. Schöpflin [2]) erwähnt des bei Ettlingen im Badischen gefundenen Reliefs, welches den Neptun mit dem Dreizack und dem Delphin in der Hand neben einem Meerdrachen vorstellt und welches von einer Schiffergilde dem Gotte geweiht ist. Habel bemerkt hierzu, man sehe, dass nicht nur Seestädte ihn verehrten, sondern auch Flussbewohner und Schiffer ihm Altäre errichteten. Erwägt man, dass in Remagen eine römische Reiter-Cohorte stand, so darf man auch daran erinnern, dass Neptun zugleich als Seegott und als Gott der ritterlichen Uebungen galt. Als der letztere scheint er, wie Preller bemerkt, besonders im Circus Flaminius verehrt worden zu sein, denn bei diesem Circus stand der einzige Tempel des Neptun in Rom. Am wenigsten kann es auffallen, wenn eine Reiter-Cohorte den Neptun verehrte, da ihm das Pferd heilig und er der Bändiger der Rosse war.

Man muss hier noch die Frage aufwerfen, ob auch sonst wohl eine Beziehung des Neptun zum Mithras beobachtet worden ist. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Mithrasreligion, dass mit der Verehrung dieses Gottes die Vorstellungen von den übrigen Gottheiten sich verbinden und der Polytheismus dem Glauben an einen das All umfassenden Gott weicht. In den Darstellungen des Mithras finden sich desshalb auch die Zeichen und Attribute der übrigen Gottheiten vereinigt, sie werden als signa panthea oder polythea bezeichnet. Braun

---

[1]) Horat. Od. III, 13, Martial. VI, 47.

[2]) Alsatia ill. I, 490. Vgl. Annalen des Vereins für nass. Alterthumskunde II, 3 Hft. S. 168.

macht in seiner Schrift über den Jupiter Dolichenus besonders auf diesen Umstand aufmerksam und führt als Beispiele auch die Bilder des Jupiter und der Juno Dolichene auf der Heddernheimer Bronzepyramide an. Jener steht in Rüstung auf einem Stier, in der Rechten ein Schlachtbeil emporhebend, in der Linken den doppelten Dreizack haltend, nicht den Blitz, wie in einem Relief aus Ninive, die Juno steht auf einer Hirschkuh in faltenreichem Gewande, den Modius auf dem Haupte, in der Linken den Calathus, in der Rechten das Sistrum der Isis. Von dem Tempel der syrischen Göttin zu Hierapolis schreibt Lucian: „in dem Innern desselben stehen die Bilder der Götter, der Juno nämlich und eines Gottes, der kein anderer als Jupiter ist. Diese Juno zeigt, wenn man sie näher betrachtet, ein Mannigfaltiges in ihrer Gestaltung. Im Ganzen zwar ist sie unstreitig die Juno, sie hat aber auch etwas von der Minerva, der Venus, der Luna, der Rhea, der Diana, der Nemesis, und den Parzen. In der einen Hand hält sie einen Scepter, in der andern einen Spinnrocken; auf dem Haupte hat sie Strahlen und einen Thurm und um den Leib einen Gürtel, womit man sonst nur die Venus Urania schmückt [1]). Dass Jupiter Dolichenus gewöhnlich als ein streitbarer Gott im Harnisch dargestellt wird, mag sich auf seine Verehrung im römischen Heere beziehen, daher auch die Beinamen Imperator und Rex, das Invictus erinnert an den Herkules, der auf dem in den Brohler Tuffsteinbrüchen gefundenen Votivsteine, Nr. 654 des Brambach'schen Verzeichnisses, so genannt wird. Auf der Heddernheimer Bronzepyramide [2]) hält aber der Jupiter Dolichenus oder Mithras in der linken Hand einen doppelten Dreizack, also das Abzeichen des Neptun. Dies Zeichen kann nicht etwa für den Blitz gehalten werden, der als ein geschlängelter oder im Zickzack fortschreitender oder strahlenförmig aus der Hand des Jupiter auseinander gehender Strahl dargestellt wird, während wir hier deutlich dem gehäuften Schwulst der Darstellung entsprechend eine doppelte Harpune vor uns haben. Wenn in den Darstellungen des Mithras selbst die Bilder und Zeichen der übrigen Götter sich gleichsam vermengen, so kann es auch nicht überraschen, wenn neben einem Mithrasaltar die Bilder anderer Götter aufgestellt waren. An unserm Fundort wurde ja noch der Kopf eines dritten Gottes und das Fussende sowie Bruchstücke einer vierten Statue, die doch wahrscheinlich auch ein Götterbild war,

[1]) De dea Syria 32.

[2]) Vgl. die Abbildung in Brauns: Jupiter Dolichenus. Bonn, 1852.

gefunden. Wir werden aber noch auf eine andere Erklärung der Abzeichen des Neptun auf Mithrasdenkmälern geführt. Sie können die Abzeichen oder Wappen römischer Cohorten sein und gerade solcher, welche auch den Mithrasdienst übten und verbreiteten. So konnte Habel nachweisen, dass der Capricornus, bekanntlich die Figur eines Steinbocks, der hinten in einen Fischleib übergeht, ein Cohortenzeichen der 22. Legion, der Primigenia Pia war; es ist ein solches bei Wiesbaden [1]) gefunden worden und wird im dortigen Museum aufbewahrt. Die 22. Legion, wird aber auch auf dem Brohler Mithrasdenkmal angeführt. Das Caprikorn kommt mit dem Namen dieser Legion auf 2 Steindenkmalen in Mainz, auf gebrannten Ziegeln und auf Münzen, auch auf einem Relief aus Heddernheim vor. Da der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks die Winter-Sonnenwende bezeichnet, die für Aegypten, wo der Thierkreis seinen Ursprung hat, die Zeit der üppigsten Fruchtbarkeit ist, so hat das Zeichen zunächst diese Bedeutung, daher das Füllhorn als Attribut der Fortuna und Abundantia so oft mit demselben verbunden ist. Aber der Fischleib und die Seemuschel, welche das Capricorn mit den Vorderbeinen hält, bringt es in Verbindung mit den Wasser-Gottheiten. So ist es nach Habel dargestellt auf einem Basrelief bei Piranesi in einer Gruppe von Tritonen und Meergöttern, auch auf Münzen und geschnittenen Steinen in Begleitung eines Ruders, Ankers oder Schiffes. Die Verehrung dieses Zeichens unter den römischen Soldaten erklärt sich auch daraus, dass Augustus unter demselben geboren war und auch die späteren Kaiser es gern, wie er gethan, auf ihre Münzen setzten. Merkwürdig ist nun, dass auch der Dreizack Neptuns auf einigen Ziegelplatten als Cohortenzeichen der 22. Legion vorkommt, die bei Heddernheim und Nied gefunden worden sind. Habel [2]) tadelt Hansselmann's Meinung, dass der Dreizack als Feldzeichen von der Gründung von Patrae herrühre, er sieht darin nur die mächtige Waffe, von den Cyklopen geschmiedet, die den Titanen furchtbar war. Des Letzteren Ansicht gründete sich darauf, dass man von der 22. Legion auch Coloniemünzen von der Stadt Patrae in Achaia finde, auf deren Rückseite ein stehender Neptun mit dem Dreizack gebildet ist. Habel [3]) bildet gebrannte Ziegel mit den Cohortenstempeln der 22. Legion ab, auf

[1]) Annalen a. a. O. II, 3. Heft, S. 98.
[2]) Annalen a. a. O. II. 3. Heft S. 151.
[3]) Annalen a. a. O. 3. Heft Tab. V.

den Figg. 5 und 6 ist es der Dreizack Neptuns auf Ziegeln von Mainz und Heddernheim. Auf dem Backstein der 22. Legion, Fig. 4, sieht er den Donnerkeil Jupiters; er hat an beiden Enden einen harpunenartigen Dreizack, während von dem mittlern Theil des Keils jederseits 3 Zacken abgehen. Hansselmann fand denselben Stempel auf gebrannten Platten eines Lakonikums bei Oehringen und ist zweifelhaft, ob die Figur als Zeichen der ersten Cohorte anzusehen sei oder einen doppelten Dreizack Neptuns darstellen soll. Das fragliche Zeichen ist das von uns schon besprochene auf der Bronzepyramide von Heddernheim. Wiewohl Habel auf die mannigfaltige Art der Darstellung des Fulmen aufmerksam macht, das bald als zusammengerollter Keil ohne Blitzstrahl, bald aufgerollt mit dem Blitze dargestellt werde, dessen Strahlen bald gezackt oder ungezackt, bald mit oder ohne Widerhacken erscheinen, der auch zuweilen geflügelt vorkommt, so passt doch keines dieser Bilder auf das vorliegende Zeichen, das in der That wie ein doppelter Dreizack aussieht und in dem Doppelbeil, welches Mithras auf der Heddernheimer Bronzepyramide in der Rechten hält, ein Gegenbild hat. Es sei hier noch angeführt, dass auf Ziegeln der 22. Legion noch andere Zeichen vorkommen, von denen viele, wie das mit Strahlen umgebene Haupt des Apollo, der Halbmond, Löwe und Stier, wie Habel selbst hervorhebt, in den Mithrischen Bilderkreis gehören, woraus wir schliessen dürfen, dass diese Legion dem Mithrasdienst ganz besonders ergeben war, nicht aber, was jener Forscher damals glaubte, dass sie denselben aus Aegypten mitgebracht habe.

Der Kopf, Taf. XIII Fig. 3 und 4, dessen üppiges Haupthaar und Bart einen Gott erkennen lässt, bietet der Forschung manches Eigenthümliche. Während die Ara und das Neptunbild aus Jurakalk bestehen, ist der Kopf aus Sandstein gefertigt. Die glatte untere Fläche, auf der er stehen kann, lässt vermuthen, dass er nicht von einer Statue abgeschlagen ist, sondern als blosser Kopf aufgestellt war. Bemerkenswerth ist, dass unter den zahlreichen römischen Funden in der Umgegend von Schwarzerden, wo auch ein Mithrasbild auf einer Felswand erhalten ist, auch ein in gleicher Weise gearbeiteter Kopf aus Sandstein von $1^1/_4$ Fuss Höhe sich befindet, dessen herabwallende Locken eine Art phrygischer Mütze deckt, welche auf ein Mithrasbild schliessen lässt [1]). Derselbe wird in der Sammlung des St. Wendeler

[1]) Elfter Bericht des antiquar. histor. Vereins für Nahe und Hunsrücken von 1869—1871. S. 15.

Alterthumsvereins aufbewahrt. Der in Bandorf gefundene Kopf ist nur $5^1/_2$" Rh. hoch. Wiewohl derselbe durch Verwitterung gelitten, ist doch erkennbar, dass das Haupthaar, welches um den ganzen Kopf in regelmässige Locken gelegt ist und einer Perücke gleicht, über die Mitte der Stirne herabhing. Dieser Umstand und das milde Lächeln, welches sich mit einem Ausdruck der Güte in dem Gesichte ausspricht, weisen auf den Pluto. Herrn Prof. Bergk hierselbst fiel sogleich die Aehnlichkeit dieses Kopfes mit dem eines Pluto aus der Sammlung des Palazzo Chigi in Rom auf [1]; sie zeigt sich namentlich im Ausdruck des Mundes und in der Behandlung des Bartes. Schon Winckelmann [2]) giebt an, dass sich dieser Gott durch das Herunterhängen der Haare über die Stirne vom Jupiter unterscheide, bei dem sie sich von der Stirne erheben. Wenn aber Winckelmann [3]) sagt, dass Jupiter mit einem heiteren Blicke gebildet werde und die Köpfe, die keinen gnädigen und gütigen Blick haben, dem Pluto zuweist, so bemerkt Meyer zu dieser Stelle, dass zwei Köpfe des Pluto und Serapis keineswegs diese strenge Miene, sondern ein gütiges Aussehen haben. Im Museum zu Mainz findet sich ein grosser Steinblock, den in einem Medaillon ein kolossaler Plutokopf schmückt. Derselbe ist an einem Pfeiler der festen Rheinbrücke zu Mainz gefunden, deren Erbauung in die Zeit der Carolinger gesetzt wird. Das üppige Haar dieses Pluto, der an dem Modius mit Sicherheit erkannt wird, ist in der ihm eigenthümlichen Weise dargestellt, sein Gesichtsausdruck ist eher mild als ernst oder furchtbar. Merkwürdig erscheint das in regelmässige Locken gelegte Haupthaar des uns vorliegenden Kopfes, welches auf Taf. XIV Fig. 1 in der hintern Ansicht dargestellt ist. Dasselbe ist verschieden von den steifen wulstigen Perücken der Matronen der spätern römischen Zeit. Ein stufenförmig gekräuseltes und in parallel laufenden Rollen perückenartig geordnetes Haar, coma in gradus formata, kommt indessen auch in früher Zeit schon vor, wie ein zu Venedig befindlicher Kopf des M. Antonius zeigt. Perückenartig ist die Haartracht der Kaiserinnen Julia Domna, Mammaea, Plautilla und anderer. Den bekannten Darstellungen des Pluto aus besserer Zeit kommt eine solche keineswegs zu, indem Winckelmann dessen Haar vielmehr als verwirrt

---

[1]) Musée Pie-Clément. Milan, 1819. Bd. II Tab. a VI, Nr. 9.

[2]) Winckelmann a. a. O. IV. S. 128.

[3]) Winckelmann a. a. O. VII. S. 114.

bezeichnet. Habel [1]) bildet, was für unsern Fund von Wichtigkeit ist, ein zu Heddernheim gefundenes Bronzestück ab, auf dem über den Brustbildern von Sonne und Mond ein bärtiger Kopf mit dem Scheffelmass auf dem Haupte dargestellt ist, also ein Jupiter Serapis oder ein Pluto. Das Kopfhaar ist in regelmässige Rollen gelegt und von der Stirne aufwärts gerichtet. Auch dieser Kopf hat eine freundliche Miene. Dass das künstlich geordnete Haupthaar auf den asiatischen Ursprung der Mithrasreligion hindeutet, könnte man vermuthen, wenn man an die in künstlichster Weise mit zierlichen Löckchen versehenen Köpfe persischer Mithrasbilder denkt, die Lajard abgebildet hat, eine Mode, die auch auf persischen Münzen vorkommt, aber diese Bildung wird sonst auf unsern Mithrasdenkmalen nicht beobachtet.

Es ist ausserdem nun noch der Sockel einer aufrecht stehenden Statue gefunden worden, auf dem ein halber Fuss und der Rest eines bis auf den Boden herabfallenden Gewandes sichtbar ist. Dieses Bildwerk war aus Jurakalk, und nach dem Fusse zu urtheilen war die Gestalt ohngefähr so gross wie die unseres Neptun oder Flussgottes.

Betrachten wir nun die vollständig blosgelegten Fundamente des kleinen Gebäudes, in dessen Schutte sich diese Bildwerke nebst Scherben von feinen und groben Thongefässen, Kohlen, Thierknochen, sowie einige Bruchstücke von Gläsern, Münzen, zahlreiche Dachziegel, grössere und kleinere sehr sorgfältig gearbeitete viereckige Ziegel, auch einige runde Heizziegel, ferner einige bronzene und eiserne Geräthe gefunden haben, so zeigt sich, dass dasselbe ein gleichseitiges Viereck von $13^1/_2$ F. Rh. Länge und Breite, Taf. XIV Fig. 8, A, bildete. Die Mauern scheinen bei der Anlage des Ackers bis auf 4′ Höhe vom Grunde aus horizontal abgetragen zu sein, sie kamen in etwa 2′ Tiefe zum Vorschein und umschliessen nur einen Raum; die Mauer an der Nordseite ist 32″, die der anderen 3 Seiten nur 20″ stark, die untersten 2 Fuss der Mauer sind um einige Zoll stärker, so wie auch wir die Fundamente bauen. Der Innenraum fand sich durch einen Kalk- oder Cämentstrich geglättet, über dem wahrscheinlich Platten gelegen hatten. Dieser Boden lag etwa $3^1/_2$ Fuss unter der Oberfläche des Ackers. Zwei an der Südseite des Gebäudes wie Pfeiler vorspringende Mauern scheinen den Eingang gebildet zu haben. Dafür spricht ein $5^1/_2$′ langer und 1′ hoher Deckstein aus Berkumer Trachyt, Fig. 8*, der in der Nähe lag und wohl die Thürkrönung bildete; zwei scharf gehauene

[1]) Annalen des Vereins für nass. Alterthumsk. I, Taf. VII, Fig. 8, a.

viereckige Löcher deuten darauf, dass er mit zwei Eisen nach hinten befestigt war. Ein bis unter das Fundament an der Westseite gegrabenes Loch zeigte, dass der ganze Boden hier jetzt von Quellwasser durchdrungen ist. Das Gebäude liegt regelmässig zwischen 3 Wegen, die seinen Seiten parallel laufen und nach Süden und Norden etwa 25', nach Osten 36' davon entfernt sind. Vor der Ostseite des Hauptgebäudes wurde in nur $4^1/_2$' Entfernung das Mauerwerk eines zweiten kleinern viereckigen Baues, Fig. 8, B, gefunden, der mit seiner nördlichen Mauer genau in der Frontlinie des ersten Gebäudes lag. Dieser kleinere Bau hatte nur $6^1/_2$' Länge und $5^1/_2$' Breite. Die Mauerdicke betrug 15". In seiner westlichen Mauer war ein kleiner Tuffsteinsarg eingelassen, mit rundlicher Vertiefung und eigenthümlich verzierter Vorderseite. Wiewohl man zunächst schon mit Rücksicht auf die Neptunstatue an einen Brunnensarg denken konnte, an dem aber eine Ausflussöffnung fehlte, stellte sich doch bald aus der ganzen Anordnung und dem Umstand, dass einige Kohlen- und Knochenreste in der Vertiefung lagen, heraus, dass der Sarg eine Aschenkiste war, wie solche in hiesiger Gegend mehrfach gefunden und einige, auch aus Tuff gefertigte im Wallraff'schen Museum in Cöln aufbewahrt werden. Die Aschenkiste ist $28^1/_2$" lang, 14" breit und $12^1/_2$" hoch. Die Vorderseite hat in der Mitte eine Inschrifttafel von der gewöhnlichen Form, wie sie zweimal auf dem Mithrasbild von Ladenburg, aber auch auf Votivsteinen vorkommt, z. B. auf Nr. 52 und Nr. 667 des Brambach'schen Werkes, der letztere ist aus der Zeit des Nerva Trajan. Auch eine Platte an der Wand eines Hauses in Pompeji mit einer öffentlichen Ankündigung hat diese Form, ebenso die Schwelle eines andern Hauses mit der Aufschrift Salve [1]). Neben dieser Tafel ist die Vorderseite mit Rauten und Zickzacklinien verziert, die, wie die deutlichen Reste der Farbe zeigen, roth und weiss gemalt waren, wie es in unserm Bilde Taf. XIV Fig. 2 dargestellt ist. Da auf der Tafel eine eingehauene Inschrift sich nicht befand, darf man vermuthen, dass eine solche darauf geschrieben war. Trotz einiger Farbenreste darauf kann aber doch keine Spur einer Schrift mehr erkannt werden. Der ganze Raum ist demnach für eine Grabstätte zu halten, die vielleicht früher nach Art der Columbarien mehrere solcher Aschenbehälter oder auch Urnen enthielt. Als die Mauerreste blosgelegt wurden, zeigte sich der Innenraum sorgfältig mit zerbrochenen Dach-

[1]) Ant. Rich, Illustr. Wörterb. p. 19 und 651.

pfannen zugedeckt, aus welchem Umstande, sowie aus dem Mangel an Grabgefässen man schliessen muss, dass diese Grabstätte, vielleicht beim Wegräumen der Reste dieser Gebäude, schon einmal aufgedeckt worden war und als ein geweihter Ort in der bezeichneten Art vor gänzlicher Zerstörung geschützt werden sollte. Auffallend bleiben die hier gefundenen 18 Münzen, von denen nur 6 in der Kiste, die andern davor, ursprünglich aber wohl bei der Asche lagen. Von einem Deckel der Kiste fand sich keine Spur. Im Mainzer Museum stehen solche Aschenkisten mit rundlicher Vertiefung, in einer sind mehrere Glasgefässe, auch eine Münze enthalten, die über den Knochenresten liegen. Das Museum in Wiesbaden enthält solche Aschensärge, die im Innern viereckig sind.

Die meisten Gegenstände wurden in dem vor der Süd- und Ostseite des Gebäudes liegenden Schutte gefunden, und zwar bei A, Taf. XIV der Mithrasaltar, bei N die Neptunstatue, bei K der Kopf, im Innenraum bei P die grosse Steinplatte, bei M die Münzen. Die grossen Ziegel Fig. 13 sind genau viereckig, 11″ lang und breit, 1″ 10‴ dick, viele sind auf einer Seite mit schräg sich kreuzenden Rinnen versehen, die kleineren sind 4″ lang, $3^1/_2$″ breit und 1″ 2‴ dick. Auch dünnere Platten kamen vor, wie zum Belegen der Wände auf einer Seite mit wellenförmig gekrümmten Rinnen zur bessern Verbindung mit dem Mörtel. Die runden Heizziegel haben $7^1/_2$″ Durchmesser und sind 2″ dick. Ausserdem wurden mehrere 4″ breite und 5″ lange viereckige Plättchen gefunden, Fig. 11, und vier wahrscheinlich dazu gehörige scharfkantige 5″ breite, $4^1/_2$″ lange und $2^1/_2$″ hohe dachförmige Steine, Fig. 12, beide aus Jurakalk, deren Verwendung unbekannt ist. Zahlreich waren die Bruchstücke schwerer Dachpfannen, sie sind 16″ hoch und gerade 1″ breit, einige waren ganz geblieben. Dabei fanden sich die thönernen Wulste, welche die aufstehenden Seitenwände zweier aneinander liegenden Pfannen bedeckten, eine Einrichtung, die wir beim Legen von Zinkdächern, die Italiener aber an Ziegeldächern noch heute nachahmen; es sind die imbrices und tegulae der Schriftsteller. Auf Taf. XIV Fig. 9 ist diese Art der Bedachung genau angegeben, zumal in der Profilzeichnung sieht man, wie zweckmässig die obern Ziegel auf den unteren ruhten. Diese Dachpfannen sind so schwer, dass man annehmen sollte, nur die in Stein gewölbten Häuser seien auf diese Weise gedeckt gewesen. Auf der Säule des Marc Aurel und auf der Trajanssäule in Rom sind Häuser mit solchen Dächern abgebildet, am

deutlichsten auf Tab. 112 des die letztere illustrirenden Werkes[1]). Im Museum von Wiesbaden hat Oberst von Cohausen ein römisches Pfannen- und ein Schieferdach aufstellen lassen. Das erste hat genau die Construction, wie sie hier gezeichnet ist. Der Umstand, dass von Cohausen auch Ziegelplatten gefunden hat, die am Seitenrande, wo sie von dem Hohlziegel bedeckt sind, Löcher haben, lässt nur die Deutung zu, dass hier Holzpflöcke oder eiserne Nägel die Pfannen auf den Dachsparren befestigt haben, dass also auch in Holz gebaute Dächer so gedeckt waren. Müller giebt an, dass der unterste der Hohlziegel, um die Höhlung zu verbergen, am Kopfe mit einer Platte versehen zu sein pflegte, die man mit Zierrathen schmückte, wie deren Hirt abgebildet hat. Dass die Römer auch schon Dachschiefer benutzten, ist wenig bekannt, aber schon von Habel mitgetheilt worden[2]). In Ant. Rich's Illustr. Wörterbuch der römischen Alterthümer, übers. von C. Müller, Leipzig 1862, ist als Probe des römischen Ziegeldaches das Dach des Portico der Octavia zu Rom abgebildet, dessen Ziegel von weissem Marmor sind.

Von den 22 Münzen in Kleinerz wurden 4 in dem Schutte vor dem Hauptgebäude gefunden, es sind ein Claudius mit dem Revers: Felicitas Aug., ein Crispus, R.: Claritas reipublicae, ein Gratianus, R. Gloria novi saeculi, ein Valens, R.: Securitas reipublicae. Die übrigen 18 lagen in dem innern Raum der Grabstätte und 6 in dem Aschensarge selbst. Es sind die folgenden: ein Antoninus pius, eine Faustina (junior), ein Gordianus, R.: Laetitia aug., zwei Tetricus, R.: Salus aug., ein Probus, R.: Felicitas sec., eine Helena (I), R.: Pax publica, zwei Constantinus (Magnus), R.: Soli invicto comiti und Beata tranquillitas, zwei Urbs Roma, R.: die Wölfin mit Romulus und Remus, zwei Constantinopolis, ein Constantius (junior), R. Gloria exercitus, ein Magnentius, R.: Gloria Romanorum, zwei Valens, R.: Securitas reipublicae und Gloria Romanorum, ein Gratianus, R. Gloria novi saeculi. Alle diese Münzen gehören mit Ausnahme der des Antoninus pius und der Faustina, die durch den längern Gebrauch auch fast unkenntlich sind, dem 3. und 4. Jahrhundert an[3]). Unter den Scherben von Thon-

[1]) Columna Cochlis M. Aurelio Antonino Aug. dic. Roma 1704 und P. S. Bartoli, Colonna Trajana Tab. 112.

[2]) Annalen des Vereins für nassauische Alterthumsk. und Geschichtsf. I, 2. und 3. Hft. Wiesb. 1830. S. 160.

[3]) Später wurden noch 9 Münzen im Schutte gefunden, darunter eine ältere Faustina, R.: Augusta, ein Claudius, R.: Virtus Aug., ein Crispus, R.: wie oben, ein Valens, R.: Securitas reipublicae.

gefässen waren Stücke von Schalen aus feiner rother terra sigillata, ein kleines Schälchen aus gelbem Thon, Taf. XIV Fig. 3, die Bruchstücke mehrerer grosser bauchiger Gefässe mit 1 F. weiter Oeffnung, deren eines ergänzt dargestellt ist, Fig. 4; in der Wandung sind dieselben fast 1″ dick, der dicke obere Rand hat eine vertiefte Ausgussöffnung. Ausser der einfachverzierten bronzenen Fibula, Fig. 5 wurde ein dünner Bronzering, Fig. 6, und ein aus 3 zusammengedrehten Bronzedrähten bestehender Henkel, Fig. 7, der wahrscheinlich einer kleinen Schale angehörte, gefunden; ferner ein grosser eiserner Meissel, Fig. 15, und ein eiserner Löffelbohrer, Fig. 16, ein in römischen Gebäuden häufig vorkommendes Werkzeug, welches, wiewohl in dieser Form veraltet, noch jetzt von unseren Schreinern gebraucht wird. Unter einigen Glasscherben ist ein flaches 2‴ dickes Stück hellgrünen fast weissen Glases mit rund geschliffenem geradem Rande bemerkenswerth, es ist auf einer Seite mattgeschliffen, auf der andern glänzenden sieht es wie gegossen aus; man kann dasselbe nur für das Bruchstück einer Fensterscheibe halten; ein Stück azurblauen Glases, von einer Schale, ohne Spur einer chemischen Veränderung, zeichnet sich durch die Schönheit der Farbe aus. Auch A. von Cohausen[1]) hat bei der Saalburg Bruchstücke römischen Fensterglases ausgegraben,, deren Beschreibung fast vollkommen auf unser Stück passt. „Das Glas ist hellgrün, klar durchsichtig und gut erhalten; die untere Fläche der rechtwinkeligen Scheiben ist eben, aber rauh und daher blind, während die Oberfläche sanfte Unebenheiten, aber vollkommene Glätte und Glanz zeigt.“ Die Ränder sind an dem Glase der Saalburg rundlich geflossen, als sei die glühende Glasmasse durch einen Rahmen begrenzt worden, wodurch die Ränder des Glases wulstig anschwollen. An dem Glase von Bandorf ist der Rand rundlich abgeschliffen., Die Knochen sind Ueberreste vom Schwein und vom Ochsen und eine Geweihspitze vom Hirsch. Die Mauern sind aus Bruchsteinen von Thonschiefer hergestellt, aber mannigfaltig waren die Gesteine, die sich im Schutte fanden, Berkumer Trachyt, Basalt, abgerundete Stücke von Jurakalk, grauer Sandstein, Brohler Tuff, ein Tuff mit grossen Bimssteinstücken.

Suchen wir nun die in Bandorf entdeckten Mauerreste, welche den vollständigen Grundriss der dort gestandenen römischen Gebäude uns vor Augen stellen, mit den auf derselben Stelle gefundenen Alterthü-

[1]) „Römischer Schmelzschmuck“ in den Annalen des Vereins für nass. Alterthumsk. XII, Wiesbaden 1873.

mern in einen Zusammenhang zu bringen, so erscheint als das Wahrscheinlichste, dass hier ein kleiner Mithrastempel gestanden hat, in welchem auch die Bilder anderer Götter aufgestellt waren; dabei befand sich ein laufender Brunnen mit dem Neptunbilde und ganz in der Nähe auch noch eine Grabstätte. Die Inschrift der Ara: pro bono communi deutet vielleicht darauf, dass der an drei Wegen liegende Brunnen ein öffentlicher war. Der nur 13½' im Gevierte messende Raum des Hauptgebäudes erscheint zu klein für ein Wohnhaus, während der beschränkte Raum der Mithrastempel auch anderwärts beobachtet ist [1]). Die in demselben gefundene grosse Steinplatte, die wegen der daraufliegenden Kohlenreste für eine Heerdplatte gehalten wurde, sowie die übrigen im Schutte gefundenen Geräthschaften, selbst eine Heizvorrichtung, können ebensowohl mit dem Tempelbau als mit einer Wohnstätte in Verbindung gebracht werden. Sehr merkwürdig ist es, dass die Richtung des Gebäudes gegen den Himmel, wie die dem Grundriss auf Taf. XIV beigefügte Polangabe zeigt, genau dieselbe ist, wie die der beiden Mithrastempel von Heddernheim [2]). Die Platte kann der Altarstein gewesen sein. Dass man eine Grabstätte nahe einem Tempel baute, ist zwar kein im römischen Alterthum gewöhnliches Vorkommen, aber eine dem menschlichen Gefühle zusagende Sitte, die sowohl in der germanischen Vorzeit Gebrauch war, indem man in der Regel bei den heidnischen Opferstätten auch die Todtenäcker findet, als auch bei den Christen in Uebung blieb, die zuerst in den Katakomben bei den Gräbern ihren Gottesdienst feierten und dann in den Kirchen oder in deren Nähe die Todten bestatteten, bis erst in unserer Zeit aus Rücksicht für die Gesundheit die Kirchhöfe in den Städten untersagt und die Begräbnissplätze ausserhalb derselben angelegt wurden. Da der Mithrasdienst ursprünglich in Höhlen oder unterirdischen Räumen gefeiert wurde, so war bei der angeordneten Ausgrabung darauf unsere Aufmerksamkeit gerichtet; an der Fundstätte fand sich indessen nichts der Art, doch verdient es angeführt zu werden, dass die Einwohner von Bandorf auf Befragen eine nur einen Steinwurf von dem Fundort entfernte Stelle am Berge bezeichneten, wo sich früher eine Höhle befunden habe, die man die Kohlkaul nannte; sie ist jetzt verschüttet und kann, da im Bandorfer Thale und seinen Umgebungen zu verschiedenen Zeiten, wie noch heute, auf Kupfer, Blei und Eisenerz

[1]) Annalen des Vereins für nass. Alterthumsk. II, S. 92.
[2]) A. a. O. I, 2. u. 3. Hft. Taf. IV u. V.

Bergbau getrieben wurde, ein alter Stollen oder Schacht gewesen sein. In der Nähe des Mithrasdenkmals von Schwarzerden, sowie bei dem freilich irrthümlich als Mithräum bezeichneten Denkmal von Schweinschied sind Höhlen, die merkwürdiger Weise beide vom Volke »das Wildfrauloch« genannt werden. Von der letzteren giebt Engelmann an, dass sie ein verschütteter Stollen sein könne, wie es deren in jener Gegend viele gebe. Als eine Erinnerung an die Römerzeit kann es wohl gedeutet werden, dass das neben der Fundstätte gelegene grosse Ackerfeld, auf dem das Haus des Loosen steht, und die Fundamente starker Mauern in der Erde liegen, noch heute in der Katasterkarte der »Hermes-Acker« heisst. Da es in den letzten Jahrhunderten in unserer Gegend niemals üblich war, Felder mit den Namen der Besitzer zu bezeichnen, so darf man diese Benennung vielleicht für eine römische halten. An den griechischen Gott Hermes ist dabei wohl nicht zu denken, sondern an den römischen Familiennamen Hermes, der in unsern Rheingegenden mehrmals auf Inschriften vorkommt, so bei Brambach auf Nr. 1629 aus dem Schwarzwaldkreis, auf Nr. 1064 aus Mainz und auf Nr. 2005. 1 aus Wiesbaden. Doch ist es auffallend, dass an dem grossen Mithrasbilde von Heddernheim in den vier Ecken Köpfe angebracht sind, die wie Mercur mit Flügeln versehen sind. Auch wurde in diesem Mithrastempel eine Statue des Mercur gefunden. Wichtiger ist noch, dass ein nahe dem Fundort zwischen Unkelbach und Remagen gelegener Berg noch jetzt der Sonnenberg heisst, welcher Name wohl als eine Erinnerung an den hier einst geübten Sonnendienst betrachtet werden kann.

Die Ausbreitung der ursprünglich persischen Mithrasreligion im römischen Reiche, die wie ein Vorläufer des Christenthums angesehen werden kann, bietet ein besonderes Interesse für die Culturgeschichte. Während eine Verehrung der Sonne und der Gestirne mit den ersten Regungen des religiösen Gefühls im Menschen sich zu verbinden pflegt und sich desshalb in den ältesten Religionen wie bei lebenden rohen Völkern so gewöhnlich findet, wobei indessen die Verehrung des Mondes, als des dem Menschen näher stehenden und bekannteren Gestirnes älter ist, als der Sonnendienst, ist es gewiss eine auffallende Erscheinung, dass ein so alter Cultus mit neuen und vollkommneren Vorstellungen von der Gottheit gerade in einer Zeit verfeinerter Geistesbildung und Cultur dem Glaubensbedürfnisse der Menschen wieder näher tritt und die Verehrung eines allmächtigen und höchsten Gottes unter dem Bilde der Sonne an die Stelle der Vielgötterei setzt, womit

eine sinnliche Auffassung der Natur Erde und Himmel belebt und sich verständlich gemacht hatte. Wiewohl unzweifelhaft dieser Verehrung der Sonne schon die einfache Ueberlegung des Menschen zu Grunde liegt, dass er dem Tagesgestirn, seinem Lichte und seiner Wärme alle Gaben des Lebens zumeist verdankt, so dürfen wir doch heute hinzufügen, dass diese Ansicht auch von der gegenwärtigen Wissenschaft die glänzendste Bestätigung erfahren hat, indem diese in der Lehre von der Verwandlung der Kraft jede in der Natur, in den Pflanzen und Thieren wie im Menschen wirksame Kraft auf die Sonne zurückzuführen im Stande ist. Ganz besonders hatten die Perser den Sonnendienst ausgebildet, der auch in Syrien der herrschende war und hier mit dem Baaldienst der Babylonier und Phönizier zusammenhing. Im Baal wurde die befruchtende Kraft verehrt. Auch der höchste Gott der Aegypter, Osiris, war Führer des Sonnenjahres, sein Sinnbild der Stier, ein bezeichnendes Bild der Kraft und Fruchtbarkeit. In den Mithrasbildern wird der Stier als die dem Lichte entgegengesetzte irdische Natur gedeutet; am Pallaste von Persepolis aber überwindet der Löwe den Stier. Auch im indischen Alterthum fehlen diese Vorstellungen nicht. Mitras ist in einem Hymnus des Zendavesta die höchste Macht des Lichtes, ein streitender Held und Gegner aller finstern Dämonen, der auf gewaltigem Schlachtwagen daherfährt. Die Sonne überwindet Nacht und Winter; den Mitra nannte man Mittler zwischen Licht und Finsterniss [1]). Nach Lactantius [2]) haben die Perser die Sonne in Höhlen gefeiert, die Stierhörner, welche Mithras in Händen hält, sind auf die Mondsicheln zu beziehen, denn Luna wird die zweihörnige genannt. Daher auch der Stier in Mithrasbildern mit mondsichelförmigen Hörnern abgebildet ist. Stark bezieht gewiss mit Recht den Skorpion, den Hund, die Aehren, die Schlange, das Wassergefäss, den Raben auf den Mithrasdarstellungen auf die Sternbilder der Ekliptik; die in Dormagen gefundenen 12 Kugeln verschiedener Grösse erinnern an die 12 Monate des Sonnenjahres. Auf dem grossen Mithrasbilde von Heddernheim ist die Ekliptik mit den 12 Sternbildern vollständig dargestellt [3]). Deutet der Baum unseres Neptunbildes nicht auch auf den Mithras?

---

[1]) L. Preller, Römische Mythologie. Berlin 1858.

[2]) Vgl. K. B. Stark, über die Mithrassteine von Dormagen. Jahrb. XLVI 1869. S. 16.

[3]) Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde, Wiesbaden 1880 I, 2. u. 3. Hft. Tab. I.

Man pflegt die Verbreitung der Mithrasreligion unter den römischen Kaisern aus dem Zusammenfliessen der religiösen Vorstellungen der verschiedensten Völker des Alterthums zu erklären, während früher mit grosser Strenge der römische Gottesdienst von fremder Beimischung rein erhalten wurde; denn im letzten Jahrhundert vor Christus wurde der ägyptische Gottesdienst als schändlicher Aberglaube in Rom wiederholt verboten. Auch will man in der Annahme der neuen Religion eine Rückkehr zu einer mehr innerlichen und einfacheren Gottesverehrung, im Gegensatze zu einem prunkvollen aber glaubenslosen Gottesdienst in den Tempeln so vieler verschiedener Götter erkennen. Es ist aber wohl richtiger, dieselbe als einen Fortschritt in der Entwicklung des religiösen Denkens zu bezeichnen, der in einer hochgebildeten Zeit nicht ausbleiben konnte. Hatte doch dieser Gottesdienst so Manches mit dem christlichen Cultus gemein, dass die Kirchenväter sich veranlasst sahen, die Bekenner des Christenthums gerade vor einer Vermischung mit dieser Religion ausdrücklich zu warnen. Die Bezeichnung des Teufels als Lucifer bezeugt, welcher Verachtung man diesen heidnischen Glauben Preis gab. Das Stieropfer war ein Sühnopfer, in dem in der Borghesischen Sammlung aufbewahrten Bilde leckt ein Hund begierig das Blut des Opferthiers, und daneben stehen die Worte: nama sebesio(n), heiliges Blut. Liegt nicht dieselbe Vorstellung auch der christlichen Religion zu Grunde? Ein anderes Mal kommen auf einer Inschrift die Worte: nama cunctis vor, die als »das für Alle vergossene Blut« gedeutet zu werden pflegen. Diese in der Villa des Hadrian zu Tivoli gefundene Inschrift hat indessen, worauf mich Herr Prof. Bergk aufmerksam machte, eine ganz andere Bedeutung. Sie lautet[2]): Soli Invicto Mithrae | sicut ipse se in visu | jussit refici | Victorinus Caes. N̄ | verna dispensator | numini praesenti suis in ꝑ pendIs reficiendum | curavit dedicavitque | nama cunctis. Diese Worte dürfen mit grösster Wahrscheinlichkeit auf die Herstellung eines Götterbildes und auf die Fassung einer dem öffentlichen Gebrauche bestimmten Quelle bezogen werden. Ist diese Ansicht richtig, so würde das Denkmal, wozu diese Inschrift gehört hat, mit unserm Bandorfer Funde eine auffallende Uebereinstimmung zeigen; das pro bono communi unserer Ara würde dem nama cunctis entsprechen und auf die Quelle hindeuten, die aus der Urne unseres Brunnengottes floss. Nur durch eine Reihe strenger

[1]) G. Zoega's Abhandl. herausg. von Welcker, Göttingen 1817, S. 142.

[2]) Orelli, Inscript. latin. sel. coll. I. Turici, 1828. n°. 1914.

Prüfungen und Büssungen, durch Proben von Muth und Seelenstärke wurde man in die Geheimnisse dieses Gottesdienstes eingeweiht. Die Mithrastempel von Heddernheim erinnern in ihrem Grundriss an die christliche Kirche, der Tempel ist in 3 Schiffe getheilt, das mittlere verlängert sich durch einen vorspringenden Ausbau, welcher das Sacrarium bildete; bei dem einen dieser Tempel hat das Mittelschiff sogar die Kreuzesform. Man kann kaum zweifeln, dass aus dem Mithras-Heiligthum der christliche Altar mit seiner Chornische entstanden ist, oder doch darin ein Vorbild hatte.

Wie Friedländer in treffender Weise hervorhebt, ist es ein Irrthum, zu glauben, dass die heidnische Religion bei Stiftung des Christenthums sich ausgelebt hatte. Der Götterglaube herrschte in unveränderter Stärke und den christlichen Wundern wurden heidnische entgegengesetzt, an die auch fast alle Gebildeten glaubten. Die zahlreichen Inschriften religiösen Inhalts, die uns erhalten sind, beweisen mehr wie die Literatur die Innigkeit des Glaubens im Volke. Während freilich ein Lukrez und Plinius Gott und Unsterblichkeit läugnen, bekennt Tacitus seinen Götterglauben, und Mark Aurel und Juvenal ermahnen zum Gebete. Die stoische Philosophie entwickelt Betrachtungen, wie sie bei Seneca sich finden, die den christlichen Anschauungen nahe verwandt sind; eine religiöse Schwärmerei sogar, die an den christlichen Pietismus erinnert, spricht sich in den Schriften des Redners Aelius Aristides aus, der 117 geboren war [1]). Dass der zumal unter Hadrian und den Antoninen in Rom eingeführte Mithraskultus mit den durch Prüfungen erlangten verschiedenen Rangstufen seiner Bekenner den Soldaten besonders zusagen musste, ist oft hervorgehoben worden; dass die römischen Legionen denselben aus dem Osten des Reiches wie nach Frankreich und England so auch an den Rhein gebracht haben, dafür ist der Fund von Bandorf in der Nähe des von der ersten flavischen Cohorte besetzten Remagen ein neuer Beweis. Während erst im 3. Jahrhundert die Gottheiten aller Länder sich in Rom zusammen fanden, hatte, wie Friedländer anführt, doch schon Mark Aurel bei dem allgemeinen Schrecken des markomannischen Krieges Priester aus allen Ländern kommen lassen, um die Stadt Rom mit allen Arten religiöser Gebräuche zu sühnen. Die Mithrasmysterien wurden indessen schon früher daselbst gefeiert, und vor Hadrian sollen in denselben

[1]) L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 3. Theil, Leipzig 1871, S. 428.

sogar Menschenopfer herkömmlich gewesen sein, wie auch dem indischen Indra solche gebracht wurden [1]). Hadrian verbot die Menschenopfer, aber später soll noch Commodus eigenhändig dem Mithras einen Menschen geopfert haben, aus dessen Eingeweiden er wahrsagen liess. Zuerst brachte Pompejus im Jahre 68 vor Chr. aus dem Seeräuberkriege den Mithrasdienst nach Rom. Die Bilder von Sonne und Mond finden sich schon auf Münzen des Augustus, des Vespasian und Trajan, die Beger abbildet. Preller macht darauf aufmerksam, wie der Jupiter Dolichenus in römischer Kriegsrüstung gleichsam eine Verherrlichung des römischen Kaisers darstellte. Stark erwähnt einer Münze des Commodus, auf der das Bild des siegenden Sonnengottes auf den Kaiser selbst übertragen ist, der mit Mantel und Strahlenkrone die Erdkugel in der Hand hält. Die römischen Legionen hatten seit Septimius Severus eine besondere Vorliebe für den Mithrasdienst. Elagabalus war selbst früher Oberpriester im Sonnentempel zu Emesa in Phönizien und Aurelianus der Sohn einer Priesterin des Sonnengottes in Sirmium. Er richtete in Rom einen Sonnenkultus ein und nannte sich auf Münzen Deus et Dominus natus Aurelianus Augustus, eine Selbstvergötterung, gegen die das von unseren Herrschern beliebte »von Gottes Gnaden« doch ein sehr bescheidener Titel ist. Auch Diocletian und Constantin waren dieser Religion noch zugethan. Auf einem in Paris befindlichen grossen Onyx mit dem Bilde des Constantinus magnus, der früher der Castorkirche in Coblenz angehörte, trägt der Kaiser auf der Brust eine Spange mit dem Bilde der Sonne. Auch Julian nennt sich noch den Diener des Sonnenkönigs. Da im Mithrasdienst das Licht verehrt wird, welches die Finsterniss überwindet, so fand derselbe in Höhlen oder unterirdischen Räumen statt. Die Mithrashöhlen in Rom, Constantinopel und Alexandrien werden noch im Anfang des 5. Jahrhunderts von Paulinus von Nola erwähnt und man feierte in Rom das Fest dieses Gottes nach dem Vorbilde der Phönizier und Perser um die Zeit des kürzesten Tages, am 25. December [2]). In der Inschriften-Sammlung von Orelli-Henzen [3]) kommt in Nr. 5846 die Widmung: Invicto vor, wozu Henzen bemerkt, dass in einem alten Calendarium dies VIII Calendas Januarias »Natalis Invicti« benannt sei. Hieraus folgt aber nicht, dass, da jener Tag der 25. December, also unser Christtag ist,

[1]) Porphyr. de abstin. II, 56 und Ael. Lamprid. Comm. 9.

[2]) L. Preller, Römische Mythologie. S. 756.

[3]) Inscript. Latinar. Select. Coll. ampl. T. 3.

das Natalis Invicti nicht auf Mithras, sondern auf Christus zu beziehen sei, denn das Fest der Geburt Christi wurde, wie auch andere christliche Feste, z. B. das Johannisfest, absichtlich auf den Tag eines einigermaassen entsprechenden heidnischen Festes gelegt. Ehe man die deutlichen Beweise für die Verbreitung des Mithrasdienstes unter den späteren römischen Kaisern zur Hand hatte, war man wegen des alten asiatischen Ursprungs dieser Religion geneigt, einige dieser Denkmale als asiatische Alterthümer zu betrachten. Selbst von Raumer und Ritter sprachen die Meinung aus, der Mithrasdienst sei nicht erst durch die Römer in das südöstliche Deutschland verpflanzt worden, sondern unsere Vorfahren hätten selbst ihn aus dem asiatischen Stammlande mitgebracht. Alle künstlerischen auf die Mithrasreligion sich beziehenden Darstellungen, auch die asiatischen, welche F. Lajard seinem Werke [1]) einverleibt hat, gehören einer fortgeschrittenen Culturperiode an und enthalten nur ausnahmsweise Andeutungen einer ältesten Vorzeit. Es ist eine bekannte Thatsache, dass sich bei fast allen Culturvölkern in religiösen Verrichtungen der Gebrauch steinerner Werkzeuge lange Zeit erhalten hat, weil er der ursprüngliche war. So bediente sich der Pontifex Maximus in Rom beim Opfer eines Steinmessers, die Leicheneröffnung bei der Mumienbereitung in Aegypten geschah auf dieselbe Weise, ebenso die Beschneidung bei den Juden, auch die Priester der Cybele entmannten sich mit einem Steinmesser; selbst die Oberpriester im alten Mexico opferten die Kriegsgefangenen auf diese Art. Wiewohl unter den Ruinen von Persepolis Steinwaffen gefunden worden sind, so ist in den Mithrasbildern die Waffe des Stiertödters doch in der Regel der persische Dolch oder ein langes Messer, dessen Form auch die oft dargestellte Scheide erkennen lässt. Auf dem in den Jahrb. XLVI, Taf. III wiedergegebenen Mithrasdenkmale der Eremitage von St. Petersburg sieht das Werkzeug in der rechten Hand des mit entblössten Schaamtheilen Opfernden aber wie ein Steinbeil aus. Dass in der alten Kunst Steinwaffen dargestellt worden sind, sieht man z. B. in den Denkmälern der Kunst des Alterthums zu Winckelmann's sämmtl. Werken, Donaueschingen 1835, Vignette 12, wo ein geflügelter Genius den Opferstier mit einer wie ein Feuersteinmesser gestalteten Waffe tödtet, die am Griffe einen Knopf hat. Ebendaselbst ist, Vignette 14, Merkur mit einem Stein-

[1]) F. Lajard, Introduction à l'étude du culte de Mithra etc. Paris 1847.

hammer dargestellt. Zu den wenigen in der Kunst der klassischen Völker nachweisbaren Ueberlieferungen der Urzeit muss aber die Keule gerechnet werden, welche Waffe die Griechen dem Herkules zuertheilen. In der persischen Mythologie ist die Keule auch Symbol des Mithras. Im Zendavesta wird die Keule dreimal als Waffe des Mithra gepriesen. Nach Arrian wurde den indischen Stieren das Zeichen der Keule eingebrannt.

Das Rheinland und sein angrenzendes Gebiet sind reich an bemerkenswerthen Mithrasdenkmälern. Die bedeutendsten sind die von Dormagen [1]), das von Schwarzerden [2]), die von Neuenheim und Ladenburg [3]) und die von Heddernheim. Dass sich die von Freudenberg beschriebene, dem Hercules Saxanus geweihte Altarinschrift auf einer Felswand des Brohlthales aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts, die sich jetzt im Wallraff'schen Museum zu Cöln befindet, wegen der darauf gemalten Bilder von Sonne und Mond auch auf den Mithras beziehe, ist zwar nicht sicher nachweisbar, aber doch sehr wahrscheinlich. Freudenberg ergänzt die Inschrift als: Deo Invicto Herculi, und führt an, dass im Brohlthale noch zwei Altäre mit der Widmung Herculi Invicto sacrum gefunden seien. Herkules hat als Beschützer der Steinbrüche den Namen Saxanus erhalten, der bei Brambach 15mal in Funden dieser Gegend vorkommt. Gegen die Meinung, als hätten sich diesem Cultus vielleicht germanische Elemente beigemischt, führte bereits Grimm an, dass diese Inschriften über Deutschland hinaus vorkommen. Dass solche Weihesteine und Altäre von römischen Soldaten errichtet wurden, kann nicht auffallen, wenn man weiss, dass man dieselben mitunter zu öffentlichen Arbeiten benutzte. Die Erwähnung der Legio VI Victrix Pia Fidelis und der Legio X Gemina führt zu dem Schlusse, dass dieser Altar an der Felswand nicht vor Vespasian und nicht nach Hadrian errichtet ist. Die an dritter Stelle erwähnte Legio XXII Primigenia Pia kommt in zahlreichen Inschriften vor, deren älteste vom Jahre 65 ist. Diese Legion stand mehrere Jahrhunderte in Deutschland, meist in Mainz. Die Erwähnung des Legatus Qu. Acutius, der auch auf einer Nymweger Inschrift vorkommt, lässt vermuthen, dass dieser mit dem Consul suffectus Acutius Nerva des Jahres 100 nach Chr. derselbe ist. Freudenberg bemerkt nun: »um an einen Deus Invictus (Mithras) und

[1]) Jahrb. XLVI, Taf. I u. II.

[2]) Schöpflin, Alsatia ill. I p. 51 und Engelmann, Elfter Bericht des antiqu. hist. Ver. f. Nahe und Hunsrücken 1869—71.

[3]) Jahrb. XLVI Taf. IV.

Hercules zu denken, wie bei Mommsen Inscript. confoed. Helv. Nr. 64 der Deus Invictus und Genius Loci verbunden sind, ist unsere Inschrift zu alt, wenn auch die räthselhaften Zierrathen über den Seitennischen, Sonne und Mond, eine solche Annahme zu begünstigen scheinen.« Es ist indessen die Uebereinstimmung des Qu. Acutius mit dem Acutius Nerva, worauf die Altersschätzung der Inschrift beruht, nicht ganz zweifellos, dagegen weisen der Beiname Invictus im Munde römischer Legionen, die auf den Mithrasbildern so gewöhnlichen Darstellungen von Sonne und Mond und gerade der Umstand, dsss mit der Verehrung des Mithras sich die anderer Götter vermischt hat, mit grosser Bestimmtheit auf den Mithraskultus hin. Freudenberg selbst spricht an einer andern Stelle die Vermuthung aus, dass die Bilder der Sonne, die durch 7 in Pfeilspitzen auslaufende Strahlen dargestellt ist und des sichelförmigen Mondes mit aufwärts gekehrten Hörnern zu dem Heros, dem das Denkmal geweiht ist, eine nähere Beziehung haben und gesteht, dass es am nächsten liege, an einen Einfluss der Mithrasreligion zu denken, welche nach Plutarch den Römern bereits in Folge des durch Pompeius beendigten Seeräuberkrieges bekannt wurde und, nach römischen Denkmälern zu urtheilen, bereits gegen Ende des 1. und zu Anfang des 2. Jahrhunderts in Rom sich festsetzte. Wiewohl der unter Domitian lebende Dichter Statius schon auf die Mithrasverehrung anspiele, sei sie erst unter Septimius Severus und seinen Söhnen in den Staatskultus übergegangen. Das dem Hercules beigelegte Invictus deute darauf, dass sich der asiatische Sonnendienst mit der Verehrung dieses Heros vermischt habe. Vielleicht sei eine der an dem Denkmal betheiligten Cohorten, z. B. die Cohors II aus Spanien gekommen und die Bilder der Sonne und des Mondes rührten von dem Cultus des tyrischen und zumal des gaditanischen Herkules her. Es waren besonders die Kaiser Galba, Trajan und Hadrian, von denen die beiden letztern aus Spanien stammten, welche diesen Heros verehrten. Diese Verehrung scheine aber aus Spanien auch früh nach Gallien gekommen zu sein, worauf gallische Inschriften des Hercules Andossus hinweisen. Die im südwestlichen Frankreich gefundene Inschrift Helioucmouni (Deo), über welcher das Haupt des Gottes umgeben von 7 Strahlen und der die Hörner nach oben kehrende Halbmond dargestellt sind, kommt dem Bilde auf der Felswand im Brohlthale sehr nahe [1]).

[1]) J. Freudenberg, das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal. Festprogramm des Vereins von Alterthumsfreunden. Bonn 1862. S. 25 fg.

Der Mithrastempel von Dormagen wurde bereits 1821 entdeckt. Beim Umgraben eines Ackers in der Nähe dieses Ortes traf man auf ein Gewölbe von Gussmauer und neben demselben auf ein Gemach von 10 F. Höhe und Breite und 40 F. Länge. In diesem Raume standen an die Wand gelehnt zwei trefflich gearbeitete Mithrasmonumente, an der Erde lag das Bruchstück eines Isispriesters, sämmtlich mit Inschriften versehen, die oben angegeben sind. Ferner wurden hier zwei Altäre aus Tuffstein ohne Inschrift, der eine in Form und Grösse dem von Bandorf ähnlich, gefunden, sowie Lampen, Münzen und 12 Kugeln aus Tuffstein. Diese Denkmäler wurden in diesen Jahrbüchern eingehend von K. B. Stark besprochen [1]). Ueber das in der Nähe des Dorfes Schwarzerden, 3 Stunden von St. Wendel, auf einer Felswand befindliche Mithrasbild, welches durch die Witterung bereits sehr beschädigt ist, hat kürzlich Engelmann berichtet und eine von ihm vor 30 Jahren entworfene Zeichnung desselben veröffentlicht [2]). Er macht hierbei auf die zahlreichen Mithrasdenkmale in den Donauländern, in Oesterreich und Tyrol, in Neapel, Rom, Oberitalien, Gallien und Britannien aufmerksam, sowie auf die in den Felsen gehauenen Mithrasbilder von St. Andeol an der Rhone und von Roshang in Niederkrain. Hierbei sei angeführt, dass Seidl in seiner Schrift: »Der Dolichenuskult, Wien 1854«, gegen 60 Monumente dieses Gottesdienstes verzeichnet, die in die Jahre 139 bis 318 fallen. Das im Jahre 1751 von Schöpflin merkwürdiger Weise in der Alsatia illustrata gelieferte Bild von Schwarzerden scheint ihm vom Zeichner ergänzt zu sein. In der Abhandlung des Professor Stark: »Zwei Mithräen der Grossherzogl. Alterthümer-Sammlung zu Carlsruhe, Heidelberg 1865«, worin die Mithrasbilder von Osterburken im Odenwald und von Neuenheim [3]) bei Heidelberg beschrieben sind, wird irrthümlich mit Berufung auf Schöpflin und Lajard dieses Felsenbild nach Schwarzerd in der Grafschaft Dachsburg im Elsass versetzt. Auch bei Beschreibung der Mithrassteine von Dormagen scheint derselbe Verfasser das Denkmal im Elsass anzunehmen. Engelmann theilt ferner mit, dass Prof. Fiedler in einem am 21. Dec. 1869 an ihn gerichteten Briefe sich darüber wundert, dass das von ihm gezeichnete Denkmal bei einem Dorfe desselben Namens

[1]) Jahrb. des Vereins von Alterthumsfr. XLVI. Bonn 1869, 1. Vgl. Jahrb. XXI, 29 und XXIII, 146.

[2]) Elfter Bericht des antiquar. Vereins für Nahe und Hunsrücken. 1869 —1871, S. 15.

[3]) Vgl. Crouzer, über das Mithräum von Neuenheim, 1838.

sich befinde, wie das von Schöpflin beschriebene, und gibt endlich eine Aufklärung über den Ursprung dieses Irrthums, dessen Fortbestehen nur desshalb auffallend ist, weil das bei St. Wendel befindliche Denkmal doch in verschiedenen Schriften erwähnt worden ist. Schöpflin gab nämlich an, dasselbe sei im Gebiete der Grafen von Leiningen-Dachsburg gelegen, und zwar in Lothringen, während die Herrschaft Oberkirchen, in deren Nähe Schwarzerden liegt, nur ein lothringisches Lehen war. N. Müller [1]), der mehr als 1000 Zeichnungen mithräischer Denkmale gesammelt hat, gibt in seiner Mithrasgallerie, in der er 22 Mithrasbildwerke abgebildet hat, unter Fig. 5 eine Darstellung desselben. Er bemerkt, dass die Franzosen dieses zwischen Pfeffelbach und Schwarzerd gelegene Mithrasbild das vogesische nennen und fügt hinzu: Ich sah dieses mächtige Monument vor etwa 30 Jahren und traf es leider nicht mehr in dem frischen Zustande, in welchem es Schöpflin für seine Alsatia illustrata abbilden liess. Also dieser Forscher, der an Ort und Stelle war, lässt ihm die Bezeichnung des vogesischen. Ein Umstand könnte in Zukunft noch einmal dazu beitragen, an zwei verschiedene Denkmale zu glauben, es sind nämlich die von diesem Bilde gegebenen Zeichnungen nicht ganz übereinstimmend. In dem von Müller gegebenen Bilde, welches wohl nach Schöpflin verkleinert ist, erhebt der Hund den Kopf zum Stier und hat eine Schlange neben sich, in der Zeichnung von Engelmann liegt der Hund und die Thiergestalt daneben ist nicht deutlich, dort steht links in der Ecke die Sonnenscheibe, hier ein Brustbild des Sol, auf dem Bogen über dem Stiertödter sind dort zwei Köpfe im Profil, hier zwei andere Figuren, dort senkt der Stier den Schweif, hier hebt er ihn, die stehende Figur links vom Beschauer ist in beiden Zeichnungen ganz verschieden. Diese Verschiedenheiten können nur dadurch entstanden sein, dass die Zeichner das beschädigte Bild willkürlich ergänzt haben. Engelmann erinnert noch daran, dass wie im Odenwald ein Osterburken vorkommt, so bei Schwarzerden ein Osterbrücken, ein Osterbach, ein Osterthal und fragt, ob diese Namen nicht mit Astarot, Ostara zusammenhängen, woher unser Ostern, ursprünglich vielleicht ein Frühlingsfest, den Namen hat. Da sich an der Felswand von Schwarzerden die Löcher zum Einlegen der Balken noch finden, so lässt sich die ursprüngliche Grösse des Tempels genau angeben, das Mittelschiff des Tempels war 10 F. lang, $8^1/_2$ F. breit und 12 F. hoch, das ganze Gebäude hatte eine

[1]) Annalen des Vereins für nassauische Alterthumsk. II. 1. S. 12. Tab. I.

Breite von 16½ F. und eine Höhe von 14 F. Die Mithrastempel von Heddernheim waren der eine 39 F. lang und 25 breit, der andere 46 F. lang und 21 breit. Der in der Gegend von Schwarzerden gefundene 15" hohe männliche Kopf [1]), dessen schon früher gedacht ist, hat in der That eine phrygische Mütze, wie der das Opfer verrichtende Jüngling sie auf den Mithrasbildern gewöhnlich trägt, und gehört wahrscheinlich zu einem Mithrasbilde, auf denen die Darstellung blosser Köpfe sehr häufig vorkommt und eine Eigenthümlichkeit zu sein scheint, wie insbesondere das Denkmal von Heddernheim zeigt. Das Mithrasbild von Ladenburg am Neckar ist unlängst von Stark in diesen Jahrbüchern [2]) beschrieben worden. Dagegen ist das in den Felsen gehauene Denkmal bei dem früher hessenhomburgischen Dorfe Schweinschied, welches in diesen Jahrbüchern IV, S. 94 irrthümlich als Mithräum bezeichnet worden ist, und in seinem Hauptbilde einen Reiter vorstellt, wie Engelmann mit Recht hervorhebt, kein solches, sondern scheint vielmehr das Grabdenkmal eines im Kampfe gefallenen Helden zu sein [3]). Drei grosse Denkmale dieser Art, auf denen ein Reiter dargestellt ist, unter dem ein gefallener Krieger sich mit dem Schilde deckt, enthält das Mainzer Museum. Auch ist dieses Bild als Revers auf Münzen häufig. Die neben dem Hauptbilde von Schweinschied dargestellten Figuren scheinen indessen doch auf die Mithrasverehrung sich zu beziehen, wovon später die Rede sein wird. Auf den beiden Silberplatten des Berliner Museums, die Gerhard [4]) beschrieben hat, ist der sonst streitbare Gott Jupiter Dolichenus nackt vorgestellt, in dem einen Bilde ist aber an den vier Ecken des Reliefs ein bewaffneter Flügelknabe dargestellt, und der Gott selbst hält einen mit einer Pfeilspitze versehenen Herrscherstab; in beiden Bildern hält er Pfeile, in dem einen auch einen in Pfeilspitzen endenden Donnerkeil in der Hand. Gerhard vermuthet, dass diese Reliefs von einem rheinischen Funde herrühren.

Das grosse Heddernheimer Mithrasdenkmal [5]), welches im Museum

[1]) Erster Bericht des Vereins für Erforschung und Sammlung von Alterthümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler. Zweibrücken, 1838, Tab. III Fig. 1.

[2]) Jahrb. XLIV und XLV. 1868.

[3]) Neunter Bericht des antiquar. histor. Vereins für Nahe und Hunsrücken. 1867—68; und Jahrb. XLVI. 1869. S. 169.

[4]) Jahrb. XXXV. 1863. S. 31.

[5]) F. G. Habel, die Mithrastempel in den röm. Ruinen bei Heddernheim,

von Wiesbaden aufgestellt ist, wird schon von N. Müller mit Recht als das vorzüglichste und werthvollste von allen bezeichnet. Hier wurden zwei Mithrastempel entdeckt, in die man zwar auf sieben Treppenstufen hinabstieg, die aber doch grösstentheils, wie man schliessen muss, überirdische Bauten waren. Beide bildeten ein Mittelschiff mit zwei Seitenschiffen, am Ende des ersten befand sich das Sacrarium, in welchem das grosse drehbare Mithrasbild des einen Tempels sich befand. Bei dem zweiten Tempel bildet der mittlere Raum geradezu ein Kreuz. Wenn der von Habel nach den Mauerresten entworfene Grundriss dieser Gebäude zuverlässig ist, so muss die dem Bau der christlichen Kirche entsprechende Einrichtung als höchst auffallend bezeichnet werden. Das Mithrasbild in dem abgesonderten nach aussen vorspringenden Raume am Ende des Mittelschiffs steht an der gleichen Stelle wie der christliche Altar im Chor. Man würde das sich drehende Mithrasbild vielleicht dem drehbaren Tabernakel vergleichen dürfen, wenn nicht dieses erst im 12. Jahrhundert in Gebrauch gekommen wäre und keineswegs allgemein diese Einrichtung hat. Lajard hatte behauptet, die Eingänge zu den Mithrastempeln seien meistens gegen Norden gelegen, bei diesen beiden Tempeln findet er sich gegen Süden. Der muthmassliche Eingang in das Gebäude von Bandorf war auch an der Südseite. Die Heddernheimer Denkmale bieten noch mehrere Eigenthümlichkeiten, die auf unsern Bandorfer Fund einiges Licht zu werfen scheinen. Das häufige Vorkommen blosser menschlicher Köpfe in den Reliefdarstellungen des grossen Mithrasbildes gestattet die Annahme, dass der jedenfalls einen Gott darstellende Kopf aus Sandstein, dem wir einen bei Schwarzerden gefundenen Mithras- oder Attiskopf an die Seite stellten, eine ähnliche Aufstellung auf Steinblöcken hatte, wie es vier Köpfe in dem das Hauptbild umgebenden Rahmen des grossen Mithrasdenkmals zeigen. Habel hat nur an dem einen Kopfe oben rechts [1]) es deutlich gezeichnet, dass der Kopf mit glatter Fläche am Halse endet und gleichsam aus einem Haufen von Steinen hervorkommt. Betrachtet man das Denkmal selbst, so scheinen auch die übrigen drei entsprechenden Köpfe aus Steinen hervorzuwachsen, wie auch noch die Gestalt eines Kindes und der halbe Leib eines Mannes gleichsam aus Felsen hervorgehen. Auch ist ein Mensch dargestellt,

---

Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. Wiesbaden, 1830. 1. B. 2. u. 3. Hft. S. 161.

[1]) Habel a. a. O. Tab. I.

der aus einem Baume hervorwächst. In dem zweiten Mythräum von Heddernheim sind zwei Bildwerke [1]) gefunden worden, die wahrscheinlich Bruchstücke eines grössern Mithrasbildes sind, sie stellen zwei halbe Jünglinge dar, welche aus Steinen emporwachsen. Die von Brambach unter den Inscriptiones spuriae (Append. p. 361. Nr. 23) aufgeführte Inschrift Deo Invito Mithir Secundinus dat befindet sich nach Lersch, Centralmuseum rheinl. Inschriften III 1842, Nr. 148, auf einer zu Neuss befindlichen Bronzestatuette, die im Besitze der Frau Mertens in Bonn war. Sie stellte eine jugendliche Gestalt dar, die einen Schild mit einer Schlange hält, worauf jene Worte stehen. Lersch bemerkt dazu: Secundiner müssen den Mithrasdienst sehr verbreitet haben, und verweist auf sein Centralm. II Nr. 17, wo dieselbe Inschrift auf einem bronzenen Votivtäfelchen vorkommt, das oben in ein Mithrasbild ausläuft, zu dem sich eine Schlange emporwindet. Dies Bronzetäfelchen ist im Bonner Universitäts-Museum; auch seine Aechtheit wird von Overbeck (vgl. Katalog, 1851, Abth. II. 1, Nr. 21) für zweifelhaft gehalten, wiewohl dieselbe Inschrift noch einige Mal vorkommt. Lersch irrt aber, wenn er meint, dasselbe sei als in Lyon befindlich von Gruter XXXIII. 11 abgebildet worden. Denn N. Müller [2]) giebt in seiner Mithrasgallerie Fig. 15 die Zeichnung eines Votivsteines mit derselben Inschrift, der ein vielbesprochenes Denkmal ist und aus Lyon stammt. Auf diesem Steine steht ein Kopf, der nach Art der Mithrasbilder aus demselben hervorzukommen scheint; um den Stein windet sich eine Schlange empor. Schon vor mehr als 250 Jahren hielt der Florentiner Symeoni dies Denkmal für einen dem Aesculap geweihten Votivstein. Müller begreift nicht, wie dieser Forscher die auffallende Inschrift an der Seite des Steins: Deo Invi(c)to Mithir Secundinus dat übersehen haben soll und spricht ebenfalls die Vermuthung aus, dass sie gefälscht sein könne. Die Art der Aufstellung des Kopfes spricht für die Aechtheit des Steines und der Inschrift und es ist deshalb auch kein Grund vorhanden, an der Aechtheit der übrigen gleich lautenden Inschriften zu zweifeln. Die Darstellung blosser Köpfe auf Mithrasbildern ist auch sonst beobachtet. Im Mainzer Museum befindet sich das Bruchstück eines Mithrasaltars, der mitten auf dem Markte der Stadt gefunden worden ist. Im viereckigen Felde ist ein Kopf mit phrygischer Mütze dargestellt; daneben steht ein Schütze mit Mantel und phrygi-

[1]) Habel a. a. O. Tab. IV Fig. 4 u. 5.

[2]) N. Müller a. a. O. S. 17.

scher Mütze, er schiesst auf eine Gestalt, die im Hintergrunde des Bildes aus dem Felsen kommt. Mithras selbst wird als der Steingeborne geschildert. Die vier Hermesköpfe auf den Ecken des grossen Heddernheimer Bildes beweisen einen Zusammenhang beider Gottheiten. N. Müller sagt geradezu: Mithras und Hermes sind so nahe verwandt, dass Mithras in mehrfacher Beziehung Hermes und dieser ebenso Mithras ist. Er weist auf ein von Schöpflin [1]) veröffentlichtes Mercurbild, das auf den vier Ecken ebenfalls vier Köpfe zeigt, die, wie er glaubt, die vierfache Natur des Mercur bezeichnen, den Götterboten, den Orakelgeber, den Beschützer des Verkehrs und den Führer der Träume. Erwägt man diese Beziehungen, so möchte doch vielleicht der Hermesacker in der Nähe des Mithrasaltars zu Bandorf aus einer solchen sich erklären. Ein Brunnen fliessenden Wassers, auf welchen unsere Neptunstatue deutet, scheint, wie die oben erwähnte Inschrift von Tivoli schon zeigte, den Mithräen nicht fremd zu sein. In dem zweiten Mithräum von Heddernheim fand sich ein kleiner Löwe aus Sandstein [2]), der zum Wasserausgusse durchbohrt ist. Im südlichen Frankreich befindet sich, wie Habel mittheilt, das bei Bourg St. Andeol in den Felsen eingehauene Mithrasbild zwischen zwei hervorrieselnden Quellen. Auch das Felsenbild bei Schweinschied, dessen Hauptdarstellung, wie bereits oben angegeben ist, gewiss kein Mithrasdenkmal ist, welches aber in seiner ganzen Anordnung mehrerer neben einanderstehender Bilder von symbolischer Bedeutung doch lebhaft an diese erinnert, wie insbesondere durch die unverkennbare Figur eines Attis und den Oel- oder Lorbeerbaum, wie er auch auf anderen Mithrasbildern vorkommt, lässt uns in dem Seepferd eine Darstellung wahrnehmen, die in den Vorstellungskreis des Gottes Neptun gehört; denn Poseidon auf dem von Hippokampen gezogenen Wagen dahinfahrend oder Nereiden auf Hippokampen reitend sind gewöhnliche Darstellungen der griechischen Kunst. Doch könnte dies Thierbild an dem Denkmal auch als das Zeichen der römischen Cohorte angebracht sein, die dasselbe errichtet hat. Zuweilen verräth uns nur eine einzelne Figur auf Denkmälern die Verehrung des Mithras, wie die trauernde Gestalt des Gottes Attis auf den Denksteinen römischer Soldaten, die in Bingerbrück gefunden sind und in der Sammlung zu Kreuznach aufbewahrt werden.

---

[1]) Alsatia ill. p. 437, Tab. IV.

[2]) Habel a. a. O. Tab. V Fig. 7.

Der kleine Ort Bandorf hat, wie der vorliegende Fund zu beweisen scheint, vor sechszehnhundert Jahren eine grössere Bedeutung gehabt wie heute, und es lag die Aufgabe nahe, zu erforschen, ob über die Geschichte dieses Ortes in späterer Zeit etwas in Erfahrung zu bringen sei. Das massive Haus mit hohem Dach, welches Herr Loosen bewohnt, das einzige ansehnliche Gebäude des Dorfes, scheint der Rest einer alten Burg zu sein, es heisst noch: »der Thurm« und war, wie alte Leute angeben, früher mit einem Weiher umgeben. Es hat im Erdgeschoss 5 Fuss dicke Mauern und ein rund gewölbtes Thor. Die Ecken desselben sind mit starken Quadern aus Drachenfelser Trachyt gebaut und an der Nordseite sind noch zwei vorstehende Tragsteine übrig von einem Balkon oder einem Aborte. Die unter dem Dache angebrachten eisernen Anker stellen die Jahreszahl 1657 dar und bezeichnen jedenfalls nur die Zeit einer Erneuerung des innern Holzbaues oder des Daches. Dieses feste Gebäude, das in der That wie ein Thurm über alle andern Häuser emporragt, könnte recht wohl, wie manche mittelalterliche Burg, römischen Ursprungs sein. Eine der oben geschilderten römischen Wasserleitungen, die auf langen Strecken in den Feldern bei Bandorf noch erhalten sind, geht in gerader Richtung auf dieses Haus und hat wohl schon den römischen Fischweiher, das vivarium, mit Wasser versehen. Da mir die Angabe gemacht war, dass das Gehöfte, wozu dieses Haus gehört, bis zum Jahre 1808 dem Hospital zum h. Lambertus in Düsseldorf angehört hatte, so ersuchte ich die Herren Archivräthe Dr. Harless in Düsseldorf und L. Eltester in Coblenz um gefällige Nachforschung über dieses Besitzthum, welcher Bitte dieselben in dankenswerther Weise bereitwilligst entsprachen. Aus den Mittheilungen geht hervor, dass dieser Ort auch im Mittelalter ein in Urkunden oft genannter ist und sogar einem angesehenen Rittergeschlechte den Namen gab. Dr. Harless schreibt darüber: »Die Landeshoheit über die Herrlichkeit Winter (Ober- oder Lützelwinter) mit den Kirchspielen Birgel, der Mutterkirche und Oberwinter, der Filiale, war zwischen Jülich-Berg und Kur-Köln streitig. Pfalzgraf Friedrich IV hatte die beiden Kirchspiele als pfalzgräfliche Passiv-Lehen der Herren zu Tomberg und Landskron im Jahre 1565 dem Herzoge Wilhelm III von Jülich-Cleve-Berg tauschweise überlassen, demnach war letzterer Chorherr daselbst geworden. Nichtsdestoweniger steht im Jülich'schen Geistlichen Erkundigungsbuch von 1676, Oberwinter sei zu Köln gehörig und die Eickholt'sche Beschreibung des Erzstiftes Köln führt Birgel und Klein-Winter als Ortschaften im Amte

Godesberg-Mehlem an. Die Kölnischen Rechte gründeten sich auf eine Pfandverschreibung von 1420 seitens Friedrich von Tomberg und Landskron zu Gunsten Erzbischofs Dietrich II von Köln. Die Spezial-Akten über das kombinirte Jülich'sche Amt Sinzig-Remagen, wozu jedenfalls der jetzige Weiler Bandorf gehört hat, sind zur Zeit der Fremdherrschaft an das damalige Präfektur-Archiv des Rhein- und Mosel-Departements nach Coblenz gelangt. Aus dem Staats-Archiv zu Coblenz hat wohl von Stramberg seine Angaben geschöpft, die er im Rhein. Antiquarius III. Abth., 9. Bd. S. 387 mittheilt. Danach hat das Düsseldorfer Hospital seinen Hof zu Bandorf einem Bürgermeister von Beyweg abgekauft; ursprünglich hat derselbe den Herrn von Dollendorf zugehört.« Dr. Harless bemerkt nun ferner: »was die alte Namensform von Bandorf betrifft, so glaube ich diese mit Wahrscheinlichkeit in dem Bacherendorp wiedererkennen zu dürfen, welches in der Schenkungs-Urkunde der Königin Richeza an die Abtei Brauweiler vom 7. Sept. 1054 genannt wird (Lacombl. U. B. I Nr. 189, p. 121). Die Hauptstellen dafür sind bei Guden, Cod. diplom. II p. 1289 und 1315 in der Landskroner Urkunde vom Jahre 1441 und 1450, wo einmal Wyntern, Birgel, Bacherendorp und Entzfelt zusammen als Pfälzisches Lehen genannt werden, und dann es heisst: solich manlehen, nemelich die Krispel und Gericht zu Winteren und zu Birgel mit Bachendorff und Entzfelt, die zu Birgel gehorich sint. Von Baggerdorp oder Bacherdorp führt ein ritterliches Geschlecht den Namen. Reinoldus de Baggerdorp (1276) kommt vor bei Guden, Cod. diplom. II p. 963 (1280), ebendas. S. 969. Giselbert de Bacherdorp (1298) ebendas. S. 977. Im Lehnregister der Abtei Deutz 1318 steht: Reynoldus de Baggerdorp recepit quandam decimam ibidem.« Da sich ein Ort Bacherdorf in der Nähe der genannten Orte nicht findet, so dürfen wir wohl mit Harless in Bandorf das alte Bacherendorp, welches, wie er meint, an Bacharach erinnert, wiedererkennen. Archivrath Eltester bestätigt, dass der alte Name von Bandorf, nämlich Baggerdorp und Bacherdorp auch im Coblenzer Archiv urkundlich nachweisbar ist. Dort befindet sich auch das Siegel des bei Guden II p. 963 erwähnten Reynoldus de Baggerdorp, welches einen Adler mit Turnier-Krempen zeigt. »Der Adler ist sowohl das Wappen des grossen Geschlechts von Sinzig, wovon auch die Burggrafen von Landskron stammen, anknüpfend an den Adler des deutschen Reiches, dessen sehr getreue Ministerialen sie waren, als auch des Edelherrengeschlechtes von Dollendorf (bei Blankenheim an der obern Ahr). Diese müssen die jüngern

Söhne oder deren Nachkommen von den von Bachendorp gewesen sein; die letzten dieses Namens sind zwei Schwestern Katharina und Nese (Agnes) von Bachendorp, wovon die erste 1376 an Roland von Vilpge (Vilip) verheirathet, die andere Nonne zu Eppinghoven war.« Der in den Urkunden erwähnte Ort Entzfelt ist verschwunden, kommt aber in der Flurbezeichnung noch vor, die quellenreichen Wiesen bei Bandorf heissen die Einsfelder Wiesen. Wie schnell sich die Sage eines solchen Ereignisses bemächtigt, zeigt sich hier, indem die Landleute erzählen, nahe bei Bandorf habe eine Stadt gestanden, die durch den vulkanischen Ausbruch des Rodderberg verschüttet worden sei. Sie geben an, im Walde sehe man noch, dass der Boden beackert gewesen, auch stosse man auf Mauerreste von Gebäuden, und es fänden sich noch verwilderte Weinreben daselbst.

Fragen wir endlich, ob für eine römische Niederlassung im Thale von Bandorf, abgesehen von der warmen geschützten Lage des Ortes an einem alten Heerwege, nicht vielleicht noch besondere Ursachen von Einfluss gewesen sind, so können wir diese allerdings in dem Metallreichthum der nächsten Umgebung finden, in welcher noch heute mehrere Bergwerke Kupfer-, Blei- und Eisenerze ausbeuten. Wie sehr die Römer bei ihren Kriegen und Eroberungen am Rheine die Gewinnung der Naturschätze des Bodens sich angelegen sein liessen, dafür haben wir zahlreiche Beweise zur Hand. Bei dem grossen Kupferwerk Josephsberg an dem auf der andern Rheinseite unserm Fundorte fast gegenüber gelegenen Virneberge bei Rheinbreitbach hat man in einer uralten bemoosten Berghalde am Ausgehenden des Erzganges eine Münze des Antoninus pius gefunden[1]; der durch die Eifel nach Cöln hinführende Römerkanal steht mit seinem Fundamente an einer Stelle bei Commern auf einer alten Halde; diese Bleibergwerke waren also schon vor Erbauung des Kanals, die wahrscheinlich unter Trajan und Hadrian stattfand, im Betriebe; hier beobachtete Flach im Jahre 1866, dass sich 4 Fuss Torf über einer alten Halde fanden, unter dieser war wieder eine Torfschicht und darunter wieder eine alte Halde. In dem Bleibergwerk zu Roggendorf bei Commern wurden auch jene seltsamen aus Sandsteinkugeln gehauenen fratzenhaften Köpfe[2] gefunden, denen man nicht wohl einen andern als römischen Ursprung zuschreiben kann, und in dem Bleibergwerk bei Keldenich kürzlich

[1] F. Wurzer, Taschenbuch zur Bereisung des Siebengebirges, Cöln, 1805.

[2] Verhandl. des naturhist. V. Bonn 1862, Sitzungsber. S. 201.

ein Erztrog aus Buchenholz und auf derselben Sohle des alten Stollens mehrere römische Münzen und eine Fibula; in Commern selbst sind die Fundamente römischer Häuser aufgedeckt worden. Vielleicht ist auch die Braunkohle schon von den Römern gewonnen worden. Auf den Braunkohlengruben Urwelt und Fortuna zwischen Quadrath und Oberaussem sind, freilich nur in der die Braunkohle bedeckenden Erdschicht, nach den mir von Herrn Kaplan Dornbusch in Cöln gemachten Mittheilungen, häufig römische Gefässe und Münzen und auf der letztgenannten Grube der Stein einer Handmühle in 3 Fuss Tiefe und beim Ebenen einer alten Halde 5 runde Steinperlen gefunden worden. Auch Aschentöpfe und Steinwaffen fanden sich in der Nähe der Gruben, die ganze Umgegend ist reich an römischen Alterthümern. Auf der Grube Blissenbach bei Engelskirchen, wo Blei- und Zinkerz gewonnen wird, sind römische Münzen und Bronzegeräthe, darunter ein Waagebalken mit Ringelchen, auch Steingeräthe in alten Halden nach Aussage des Herrn H. Mülhens gefunden worden. Bei dem Bergwerk Silberkaul zu Uckerath hinter dem Siebengebirge, wo noch heute Blende gewonnen wird, finden sich so grossartige alte Bauten, dass schon Engels [1]) die Ansicht aussprach, dieselben möchten von den Römern herrühren. Er führt die Stelle des Tacitus an, Annal. XI, Cap. 20, worin dieser eines Silberbergwerks erwähnt, welches der Feldherr Curtius Rufus in dem agro mattiaco betrieb und von welchem Habel in dem Nassau-Usingischen Amte Naurod bei Idstein deutliche Spuren entdeckt haben wollte. Der Zusatz et quia plures per provincias similia tolerabantur lasse vermuthen, dass dergleichen Schurfarbeiten den römischen Legionen mehrfach auferlegt worden seien. Engels führt an, dass schon Werner der Ansicht gewesen, der deutsche Bergbau habe in den Rheingegenden seinen Ursprung gehabt, indem seit dem Verfalle der römischen Herrschaft derselbe zuerst in denjenigen Theilen des alten Galliens, welche der Rhein begrenzte und namentlich in den Ländern von Limburg, Aachen und Mainz stattgefunden, von dort aber sich nach Franken, dem Harz und weiter nach Sachsen hin verbreitet habe. Zahlreiche römische Denkmäler, die in den Tuffsteingruben des Brohlthales entdeckt worden sind, beweisen die Anwesenheit der Römer daselbst; auch in den Tuffgruben zu Kretz [2]) wie bei Pleidt

---

[1]) J. D. Engels, Ueber den Bergbau der Alten in den Ländern des Rheines, der Lahn und der Sieg. Siegen 1806, S. 13 u. 37.

[2]) Verhandl. a. a O. 1869, S. 118.

und Kruft in der Nähe von Andernach fehlen die römischen Funde nicht. Der letzte Ort hat, wie Nöggerath vermuthet, daher seinen Namen, dass der Tuff hier ehemals in unterirdischen stollenähnlichen Aushöhlungen gewonnen wurde. Die Gegend von Niedermendig und Mayen [1]) ist reich an den Spuren römischer Ansiedelungen, in den Basaltgruben des letztern Ortes fand man römische Aschenurnen; und sehr häufig kommen in den Ruinen römischer Gebäude vom Rheine ab bis in das Innere von Deutschland und die Schweiz kleine zu Handmühlen bestimmt gewesene Mühlsteine aus niedermendiger Lava vor [2]). Die Römer brachen den Trachyt des Drachenfels wie den von Berkum [3]). Zu diesem Orte führt die Strasse von Remagen durch das Thal von Bandorf. Dass die Römer auch bereits Basaltbrüche am Rhein angelegt hatten, beweist ein Fund, der in Folge des im Jahre 1846 bei Oberwinter stattgehabten Bergschlüpfes [4]) gemacht wurde. Beim Wegräumen des Schuttes fand man zwischen den alten Basaltwänden, ohngefähr in der Höhe der vorbeiführenden Landstrasse einen römischen, dem Hercules gewidmeten Altar aus Tuff, unter dem nach dem Berichte eines Augenzeugen, des Geometer Schäfer, noch mehrere mächtige Tuffquadern lagen, die wohl das Fussgestelle des Altars gebildet hatten. Als im Jahre 1857 an dieser Stelle die Rheinische Eisenbahn gebaut wurde, kamen die Reste einer römischen Wasserleitung, die in bekannter Weise durch weite Röhren aus gebranntem Thon hergestellt war, zum Vorschein. Sie kann hier nur den Steinbrechern gedient haben und deutet wie der Altar auf einen ausgedehnten und nachhaltigen Betrieb des auch heute noch höchst ergiebigen Steinbruches schon in römischer Zeit.

Bonn, den 30. April 1873.

H. Schaaffhausen.

---

[1]) Jahrb. LII 1872, S. 156.

[2]) J. Nöggerath, Ill. Zeit. Leipzig, 1858, Nr. 786.

[3]) Vgl. J. Nöggerath: Zur architektonischen Mineralogie der Rheinprovinz in Karsten's und v. Dechen's Archiv XVIII. Berlin 1844, S. 455.

[4]) J. Nöggerath, Der Bergschlüpf vom 20. Dec. 1846 an den Unkeler Basaltsteinbrüchen bei Oberwinter, Bonn 1847.

4. Römische Inschriften vom Mittelrhein.

Alzei.

1. Votivaltar der Dea Sulis, von rothem Sandstein, i. J. 1872 in zwei Theile zerbrochen aufgefunden, so dass die (bis jetzt unedierte) Inschrift unten theilweise zerstört ist:

DEA·SVLI Dea(e) Suli

ATTONIS Attonius

LVCANVS Lucanus

.....

Der Göttin Sulis liess Attonius Lucanus (diesen Altar errichten).

Ueber die Dativform Dea s. Bonner Jahrbücher XLII S. 93 f. Die Dea Sulis war bis jetzt nur durch sechs in dem englischen Badeorte Bath, den Ptolemäos einfach »warme Quellen«, das Itinerarium Antonini nach der besseren Lesung »Aquae Sulis« nennt, aufgefundene Vitivinschriften bekannt gewesen, von denen drei sie mit der Minerva identifizieren, welche C. Julius Solinus polyh. p. 114 ed. Mommsen als Vorsteherin der Heilquellen in Britannien bezeichnet: vgl. Archiv für Frankfurter Geschichte und Kunst. N. F. III. S. 17 f. Unsere Alzeier Votive ist das erste Denkmal der Dea Sulis auf dem Festlande und dürfte für die uralte, auch in anderweitigen Spuren vorliegende Verbindung Britanniens und des mittelrheinischen Vangionenlandes ein weiteres Zeugniss abgeben. Der Name Attonius, in welchem das V verkleinert über das I gestellt ist, findet sich ebenso wie Lucanus auch auf anderen Inschriften der Rheinlande: vgl. Brambach 1336, 1769 u. 2003. Die obern Theile der vier vorletzten Buchstaben des Wortes Lucanus sind zerstört, vom S am Schlusse findet sich kaum noch eine Spur.

2. Scheerenklinge, i. J. 1872 ebendort gefunden, mit der im s. g. Tremolierstich ausgeführten (unedierten) Inschrift:

SENOCENNA

Dieser offenbar gallo-römische Namen (wessen? ist schwer zu sagen) ist gebildet aus dem in vielen Personen- und Ortsnamen vorkommenden Stamm SEN und dem mittels des Bindevokals O damit verbundenen Worte CENNA. Von erstgenanntem Namen leitet sich der erste Theil des Namens der Senones ab, dessen Singularis in dem Seno (Steiner cod. inscr. II, 3289), wohl auch in den MATRONAE SENO .... vorliegt, ferner der vicani Senot(enses), wie auch der Personennamen Senomagus, Senomacilus, Senognatus, Senovir, Senocondus, Senodius, über welche Kuhn und Schleicher Sprachvergleichende Beiträge III, 3 S. 358 und R. Smith collect. antiq. III, 2 p. 99 zu vergleichen sind. Insbesondere aber ist unserm Senocenna der Namen Senodonna bei Grivaud de la Vincelle antiq. gaul. et rom. II, pag. 246 zur Seite zu stellen. Das Wort cenna findet sich vornehmlich in den Ortsnamen Nemetocenna und Sumelocenne, vielleicht auch in dem Namen der Göttin Nitiogenna (für Nitiocenna) in einer römischen Inschrift der Schweiz bei Mommsen Inscr. Helv. 61.

Bingen.

3. Grabstein des Metzgers Gaius Vescius Primus, im Mai 1869 in der Rochusstrasse zu Bingen gefunden. Das mit Laubwerk (Mohn?) und einer Rosette und zwei Delphinen ausgefüllte dreieckige Giebelfeld ist über seinen oberen Randleisten mit einer Art Stirnziegeln bekrönt; unter der Inschrift ist in der Mitte ein Ochsenkopf, rechts ein Schlachtmesser, links eine Pfanne mit langem Stiele, ein Beweis, dass G. Vescius Primus wirklich ein lanius, ein Metzger, war, nicht blos den Namen führte; ein negot. lanius findet sich bei Brambach 324. Vgl. Mainzer Wochenblatt 1869 Nr. 152 vom 3. Juli, 6. Spalte. Archäolog. Ztg. 1869 N. F. II. 2 u. 3. S. 30. Ephemeris epigraphica Rom. et Berol. fasc. 1872. p. 228:

G · VESCIVS · G · LIB	Gaius Vescius, Gai libertus,
PRIMVS · LA/IVS · H · S · E	Primus, lanius, hic situs
G · VESCIVS · GF · SEVR/S	est. Gaius Vescius, Gai li-
ET · PEREGR'NA · G.	bertus, Severus et Pere-
VESCI · FILIA · FECER,	grina, Gai Vescii filia,
NT · PER · A/CTOREM	fecerunt per auctorem
TVTOREM · G · VESCIO	tutorem Gaio Vescio,
G · LIB · VAARO	Gai liberto, Vaaro.

Gaius Vescius Primus, des Gaius Freigelassener, Metzger, liegt hier. Gaius Vescius Severus, des Gaius Sohn, und Peregrina, des Gaius Vescius Tochter, liessen (diesen Grabstein) unter dem Beistande ihres Vormundes, des Gaius Vescius Varus, des Gaius Freigelassenen, setzen.

Deutlich ist die Sigle G (nicht C) für Gaius. Der Namen Vescius ist ein sehr seltener. Nur in einer römischen Inschrift bei Gruter 1149, 9 findet sich ein T·VESCIS·T·F·VEL·TERTI, wo Grotefend T·VESCI·ST·F·VEL·TERTI zu verbessern geneigt ist. Einen VESCINIVS in Rom hat Gruter 1000, 4 und mehrere in Capua Mommsen Insc. Neap. 3855. Was die Schreibweise VAARO für VARO anlangt, so bietet Gruter 998, 10 einen VAARIVS und 171, 8 einen Q·BETILIENVS VAARVS. Bei dem zu dem vorausgehenden Accusativ nicht stimmenden Ablativ des Eigennamens hat dem Verfasser der Inschrift offenbar das geläufigere curante oder curam agente u. s. w. vorgeschwebt; im übrigen findet sich per in ähnlicher Weise gebraucht bei Brambach 754 u. 912. Z. 3 ist in SEVRVS uns von einer Ligatur von E und R, wie sie Klein und Grotefend annehmen, nichts ersichtlich: bei Brambach 1223 ist derselbe Namen SVERVS geschrieben. Ueber den Unterschied der Bedeutung der beiden Formeln »per Tutorem« und »Tutore auctore« im römischen Rechte ist die Ephem. epigr. a. a. O. mit besonderm Bezuge auf unsere Inschrift zu vergleichen.

Mainz und Umgegend.

4. Votivaltar (Jupiter und Juno) aus Mainz, nicht mehr vorhanden. Nach einer Mittheilung des Hrn. Prof. Th. Mommsen in einem uns zugänglichen Briefe an den zu Mainz verstorbenen Prof. K. Klein aus dem Jahre 1850 findet sich in einem Collektaneenbande der Bogarsischen Sammlung auf der Hamburger Bibliothek folgende, so viel bekannt, bis jetzt nirgends veröffentlichte Votivwidmung, mit der Ueberschrift: »zu Maintz auf einem Stein unter dem Boden gefunden, als man daselbst geschantzet hat.« Sie lautet:

I O M	d. h. wol Jovi optimo maximo
ET IVN REG	et Junoni reginae
OPOMPVA	Quintus Pompejus (Pom-
LƎNSVLCGXXII	ponius) Valens, centurio
PR ƎPOSEESV	legionis vicesimae secundae
I O M	primigeniae, pro se et suis
	(votum solvens posuit laetus
	lubens merito?)

Juppiter, dem besten, dem grössten, und Juno, der Herrscherin, (liess) Quintus Pompejus (Pomponius) Valens, Zugführer der 22 Legion, der erstgeworbenen, für sich und die Seinigen setzen sein Gelübde gerne und freudig nach Gebühr lösend).

Z. 3, 4 u. 5 wird von Hrn. Prof. Mommsen verbessert: Q·POMP· VALENS›LEGXXII P·P·F PRO SE ET SVIS; es scheint indess, wie öfter, blos PRCRO gewesen und das IOM am Schlusse der Rest der Votivformel V·S·L·M mit vorausgehendem P zu sein. POMP lässt sich entweder in das auf römisch-rheinischen Inschriften nicht seltene POMPEIVS (vgl. Brambach C. I. R. Ind. p. 373) oder in POMPONIVS ergänzen; ein T POMPONIVS VALENTINVS findet sich bei Muratori p. 737, 1.

5. Votivaltar (Genius einer Centurie d. h. eines Zuges von Soldaten) i. J. 1877 in Mainz gefunden. Auf den Nebenseiten: rechts Opferbeil und langstielige Opferschale, links Ausgusskanne (praefaeculum), Schöpfkelle (patera) und ein unbestimmbares dreieckiges, oben ausgezahntes Opferinstrument, auf der Vorderseite die (unedierte) Inschrift:

GENIO›	Genio centuriae
NIGIDI·	Nigidii Censorini
CƎNSORN	Aelius Verinus
AEL·VERIN	architectus, Gemi-
ARCHITƎC	nius Primus, custos
GEMINIV̊	armorum, ex voto
PRIMVSC·A	suscepto posuerunt.

EXVOTOSVSCEPTPOSVER

Dem Genius (Schutzgeist) der Centurie des Nigidius Censorinus

liessen Aelius Verinus, Ingenieur, und Geminius Primus, Waffenwart, in Folge eines gethanenen Gelübdes (diesen Altar) errichten.

Dem Genius einer Centurie sind noch mehrere Votivinschriften des Mainzer Museums gewidmet, wie bei Brambach 1025, 1026, 1028, 1029; hierbei und sonst pflegt die Centurie öfter durch einen Namen, wie 1029, oder durch zwei, wie in unserer Inschrift u. 1025, 1102, 1103, 1104, 1105, 116, 1093, 1554, 1153, seltener durch die drei Namen des Centurionen bezeichnet zu werden, am wenigsten wol durch das vom nomen gentilicium gebildete Adjectiv, wie centuria Claudiana (Brambach 2087), Passiniana, Lucaniana, Hilariana (Renier Insc. d'Algàrie 1125, 594, 664). Die Namen des Centurionen Nigidius Censorinus und der beiden Soldaten seiner Centurie Aelius Verinus und Geminius Primus sind nicht selten, wie die Indices bei Gruter und Muratori bezeugen, ihr militärischer Charakter dagegen um so bemerkenswerther, als der eines architectus hier zum zweiten Male (vgl. Brambach 468) auf einer römisch-rheinischen Inschrift, der eines custos armorum aber auch nur auf einer kleinen Anzahl römischer Inschriften der Rheinlande vorkommt. Die Legion, wozu jene Centurie und die beiden Soldaten gehörten, kann kaum eine andere gewesen sein, als bei Brambach a. a. O. unzweideutig angegeben ist, nämlich die 22., die so lange Zeiten am Mittelrhein stationirt war, dass die ausdrückliche Bezeichnung derselben auf solchen Votivsteinen als selbstverständlich leicht weggelassen werden konnte: so dürfte es auch bei den ähnlichen Centuriensteinschriften aus Mainz bei Brambach 1028 und 1029 sein, in welchen gleichfalls zwei, beziehungsweise ein Dedikant, und zwar erstere ohne weitere Bezeichnung als Soldaten, genannt sind, während 1025 und 1026 sich ausdrücklich auf Centurien der 22 Legion beziehen. Wie der Charakter eines custos armorum ist nämlich auch der eines architectus hier, wie bei Brambach ein militärischer. Architectus[1]) bezeichnete ohne Zweifel bei dem römischen Militär diejenige Truppengattung, welche jetzt Pionier- und Genietruppen heissen. So wird ein solcher bei Orelli 3489 zugleich als Soldat zweier prätorischen Cohorten

[1]) Mit der Schreibvariante arcitectus bei Mommsen Insc. Neapol. 248b, 3918 (Murat. 947, 5 arquitectus), Orelli 1145, Orelli-Henzen 5795, 5881, 5892; auch in einer griechischen Inschrift aus Alessandria in Oberitalien bei Murat 949, 6 steht in gleicher Form *ΑΡΧΙΤΕΚΤΟΣ*, während sonst mehr *ΑΡΧΙΤΕΚΤΩΝ* vorkommt, insbesondere als machinarius oder Ingenieur in einem Bergwerke: vgl. Becker-Marquardt Röm. Alterth. II, 2 p. 201 f. u. III, 2 p. 362, 436.

bezeichnet, bei Orelli-Henzen 7420 a. v. als solcher der 3 Augustischen Legion: auch von der Flotte zu Misenum wird ein solcher ebendort 6888 erwähnt; ausgediente Soldaten der prätorischen Cohorten und Legionen werden ebendort 6796 der eine als architectus armamentarii imp. d. h. des kaiserlichen Zeughauses, ein anderer bei Mommsen a. a. O. 2851 gradezu als architectus Augustorum, d. h. des Kaiserlichen Hauses bezeichnet. Aber auch als civile Funktion, und zwar von Freigeborenen, Freigelassenen und, wie es scheint, von Sklaven ausgeübt, erscheint die Bethätigung des architectus auf Inschriften; vgl. Mommsen a. a. O. 1323, 3308, Murat. 982, 3, 976, 4, 972, 6, Orelli 1145, Orelli-Henzen 5881, 5892; Mommsen 3918, 2485, 2238, Orelli 4145, 2896 u. a. m. Privat-Ingenieur oder Baumeister scheint der architectus Nicanorianus bei Murat. 298, 3 gewesen zu sein. Nicht minder zahlreich sind die Erwähnungen der militärischen Funktion eines Waffen- oder Zeugwartes, armorum custos, welche Seneca de Tranq. 3 mit den Worten: qui armamentario praeest bezeichnet. Wie der architectus, so wird auch der armorum custos zunächst als Soldat, miles, des betreffenden Truppenkorps, als welche letztere sich bis jetzt jedoch nur die Legionen und die equites singulares, noch nicht aber die prätorischen Cohorten und die Stadtwache von Rom haben nachweisen lassen, so bei der leg. II adiutrix, leg. III augusta, leg. XXII primigenia, pia, fidelis, vielleicht jedoch auch bei einer kleineren Truppenabtheilung, einem sogenannten Numerus (Brambach 1762): vgl. Murat. 855, 1, Renier Insc. d'Algérie 1220, 556, 639, 514, 788, 888, 777, 793, Grut. 568, 11; Murat. 774, 3, Brambach 1294. Bisweilen scheint man auch ausgedienten Soldaten, veterani, diesen Posten übertragen zu haben; vgl. Orelli 3500, Grut. 568, 11, Mitth. des hist. Ver. f. Steiermark (1852) III, S. 98. Zur Bezeichnung desselben bediente man sich auch mit Weglassung des überdiess CVST, CVS, CV, C abgekürzten Wortes custos des Wortes armorum schlechthin, wie bei Renier 514, 556, 639, 778, 888, Murat. 347, 2 [1]).

Da das Wort armorum bei dieser Funktionsbezeichnung eines armorum custos das vorwiegende ist, so erklärt sich einestheils die Auslassung des Wortes custos, anderestheils die constante Voran-

[1]) Nahe läge es dem armaturae oder armatura leg. XXII auf zwei Mainzer Inschriften bei Brambach 1068 und 1178 eine gleiche Bedeutung beizulegen, wenn nicht schon Borghesi in den Annal. del'inst. 1839 p. 131 das Wort armatura hier als gleichbedeutend mit miles erklärt hätte.

stellung des armorum. Erst die Inschrift aus Wachenau bei Brambach 942 zeigt ausgeschrieben custos armorum ohne nähere Bezeichnung des betreffenden Truppenkorps, gibt aber damit auch den Schlüssel zur sichern Deutung der Sigle C · A auf unserer und anderen römisch-rheinischen Inschriften bei Brambach: so 1762 der CAIIXNVM.... ferner die C · A · LEGXXII Magissius Hibernus (Murat. 729, 3 = Orelli 1395), Titus Devillius Victorinus (Brambach 1024), Pervincius Ursinus (Brambach 1294); diesen Waffenwarten der 22 Legion dürften dann ohne Bedenken der Titus Saturio (Brambach 942) und unser Geminius Primus anzuschliessen sein, da bei dem langen Aufenthalte dieser Legion am Rheine kaum eine andere gemeint sein kann; ebenderselben gehörte dann auch wohl der Secundus EX . C . A der Mainzer Inschrift bei Brambach 1117 an, deren Schluss leider durch Abbruch des Steines verloren ist. Was die dienstliche Stellung des custos armorum betrifft, so gehörte er zu den Untergebenen des praefectus castrorum, Platzcommandanten, dem die Anlage neuer befestigter Plätze, sowie die Aufsicht über das Kriegs- und Festungsmaterial, Geschütz, Train, Gepäck oblag; vgl. Becker-Marquardt Röm. Alterth. III, 2 S. 428. — Die letzte Zeile unserer Inschrift ist in viel kleineren Schriftzügen gehalten, so dass insbesondere die 3 letzten Buchstaben VER in eine Ligatur zusammengedrängt sind.

6. Unediertes Bruchstück einer oberhalb Mainz in der sogenannten neuen Anlage gefundenen Inschrift:

D I I N
NONSP
NAMHIC
OTCARI
PECTO

Vorstehendes Bruchstück findet sich auf einem Zettel, welcher einem Exemplare von Fuchs Alte Geschichte von Mainz II. Einleitung p. XXV eingeklebt und mit der Anmerkung versehen ist: »diess ist der Stein, den ich ohnlängst in der ehemaligen Favorite abgeschrieben habe.« Die Favorite war bekanntlich das kurfürstliche Schloss, welches auf der Stelle der heutigen »Neuen Anlage« bei Mainz stand und L. am Schlusse ist ohne Zweifel die Sigle des Namens des bekannten Mainzer Inschriftenforschers Friedrich Lehne.

7. Grabstein eines Gallo-Römers aus Sandstein im Anfange des Jahres 1870 im Felde zu Wechenau bei Mainz aufgefunden; das Giebelfeld ist mit Arabesken geschmückt. Vgl. Archäol. Zeit. N. F. 1870, III, S. 53.

PVSA · TROVGILLI · F	Pusa Trougilli filius
AN · CXX · HIC · SITVS	annorum centum viginti,
EST · PRISCA · PVSA · F	hic situs est; Prisca, Pusa(e)
AN · XXX · HIC · SITA	filia, annorum triginta,
EST · VINDA · ATEG	hic sita est; Vinda, Ategnio-
NIOMARI · F · HIC	mari filia, hic sita futura
SITA · FVTVRA · EST	est. annorum octoginta.
ANLXXX.	

Pusa, des Trougillus Sohn, 120 Jahrs alt, liegt hier; Prisca, des Pusa Tochter, 30 Jahre alt, liegt hier; Vinda, des Ategniomar Tochter, wird hier liegen. 80 Jahre alt.

Zu dieser Inschrift bemerkt Hr. Archivrath C. L. Grotefend brieflich folgendes: »Ausser dem hohen Lebensalter der ersten hier genannten Person sind besonders die keltischen Namen dieses Steins von Interesse. Der 120jährige Pusa möchte leicht der älteste Mann sein, der auf römischen Grabsteinen genannt wird, eine 115jährige Spanierin finden wir in Corp. Insc. lat. II n. 2065. Der Name Pusa, der nach Z. 3 auch im Genitiv Pusa lautet, ist mir neu. Einen PVSVA hat Brambach Corp. insc. Rhen. 296. Ein Trougillus findet sich auch auf einem in Lengfeld gefundenen Stein bei Brambach n. 1401. Den Frauennamen Vinda finde ich nur in der stark corrumpirten Inschrift bei Gruter 1082, 2, Muratori 854, 3 und eine Vindilla bei Steiner n. 3014. Zur Erklärung des zusammengesetzten Namens Atei gniomarus bieten sich uns einerseits die Ategnia bei Muratori 1082, 2, die Ategnata Gruter 758, 11 und 763, 6, die Ategenta im Archiv für Kunde österr. Gesch. IX, 112 und die mancherlei Zusammensetzungen mit Ate bei Becker in den Beiträgen zur vergleichenden Sprachf. III, 4 S. 438, andererseits die mancherlei gallischen Namen auf marus, der Aeduer Viridomarus bei Caesar, der Gallier Aegritomarus bei Cicero in Q. Caecilium divin. XX, 67 und in Verrem act. secunda II, 47, 118, vor Allem aber der Gallische Fürst Atepomarus bei Plutarch Parallela 30 und de fluviis (Arar) VI, 4. Den letzteren Namen würde ich mit Hinsicht auf den Ategniomarus unserer

Inschrift unbedenklich in *ΑΤΕΓΙΟΜΑΡΟΣ* corrigieren, wenn nicht der Namen *Ἀτεπόριξ*, welchen uns Strabon XII, 3, 37 p. 560 als den eines galatischen Tetrarchen aufbewahrt hat, durch eine Ancyranische Inschrift (Corp. inscr. gr. III, 4039), deren Leseart durch Uebereinstimmung von Montfaucon, Lucas, Chishull und Hamilton bestätigt wird, vollkommen festgestellt würde; es heisst dort unstreitig *ΑΔΒΙΟΡΙΞ ΑΤΕΠΟΡΕΙΓΟΣ*. Wie *Ἀτεπόριξ* wird also auch *Ἀτεπόμαρος* ein keltischer Name sein, verschieden von unserem Ategniomarus.« Hierzu sei weiter bemerkt, dass der Genetiv PVSA (denn so, nicht PVSAE, steht auf dem Steine) offenbar derselben römisch-keltischen Flexionsweise angehört, wie der Dativ keltischer Eigennamen auf **a**, worüber in den Bonner Jahrbüchern XLII S. 93 Näheres bemerkt ist. — Die zahlreichen keltischen Personennamen auf —illus und —marus sind von uns in den oben citirten Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung III, 3 S. 352 u. III, 4 S. 431 zusammengestellt worden; ihre Zahl könnte jetzt noch weiter vermehrt werden. Die letzte Zeile der Inschrift, welche die Lebensjahre der Vinda angibt, die auf dem Steine selbst in absonderlicher Wendung als dereinst hier liegend bezeichnet wird, ist selbstverständlich später beigefügt worden, obwohl die Schrift nicht sehr von derjenigen der übrigen Zeilen verschieden ist.

8. Unediertes, nicht mehr vorhandenes Bruchstück der Grabschrift eines römischen Soldaten i. J. 1795 zu Zahlbach bei Mainz gefunden, nach einer handschriftlichen Notiz Bodmanns in seinem Handexemplare von Joannis Res. Mog. III S. 63 auf der Stadtbibliothek zu Mainz, als Zusatz zu Huttich collect. antiq. XXXIX:

. . . . .	. . . . .
F · L · STIP · X	(annorum?) quin-
H · S · EST	quaginta, stipendiorum
	decem, hic situs est.

. . . . . .

50 Jahre alt, im Dienste 10 Jahre, liegt hier.

Z. 1 scheint das angebliche F der letzte Strich eines mit A verbundenen (legierten) N gewesen sein, da der Angabe der Dienstjahre (stipendia) in der Regel die der Lebensjahre vorangeht. Die übliche Schlussformel römischer Grabschriften H S E findet sich mit der hier beliebten Ausschreibung des EST genau so auf drei anderen Zahlbecher Grabschriften bei Brambach 1234, 1260, 1261.

9. Unediertes, nicht mehr vorhandenes Bruchstück einer Grabsäule i. J. 1803 zwischen Oppenheim und Nierstein oberhalb Mainz gefunden, nach einer handschriftlichen Notiz Bodmanns in seinem Handexemplare von Joannis Res. Mog. III auf der Stadtbibliothek zu Mainz. Bodmann theilt a. a. O. die Abbildungen dreier Stücke desselben Fundorts mit, und zwar 1. die Büste einer umschleierten weiblichen Figur, offenbar einer gallischen Muttergottheit, mater, matrona. 2. Die (kopflose) Büste einer in eine weitärmliche Tunika gehüllten weiblichen Figur; beide Büsten scheinen hermenartig, d. h. auf Säulenpostamentchen angebracht. 3. endlich Untersatz und Capitell einer bruchstücklichen Grabsäule, auf deren (sechsseitigem?) Untersatze zweimal

D M

und auf einer Seitenfläche

I D M
IO VIN

gelesen wird.

Darmstadt.

10. Oben verstümmelter Grabstein eines von Räubern erschlagenen Campaners i. J. 1868 oder 1869 bei dem Gehaborner Hof unweit Darmstadt im Walde aufgefunden und ins Darmstädter Museum verbracht: vgl. A. Klein und E. Hübner in der Archäol. Zeitg. 1869 S. 30. Die Inschrift lautet theils nach Autopsie, theils nach den dankenswerthen Mittheilungen des Hrn. Museumsdirektors R. Hofmann also:

. . . . . EIV	. . . . Clodius
. . . . . EHICIN . . .	(filius Peri)gen(es annorum)
. . . . RELATRONES	(. . . . hic situs est in(terfece)re
. . . MGENVITTE · A	latrones (que) m genuit
) ꝏ SIDICINOEXCAM	Teano Sidicino
PANIA ꝏ ALTERA ꝏ CoN	ex Campania. Altera
TEXITTELLVSDEDIT	contexit tellus, dedit
ALTERA ꝏ NASCIPERI	altera nasci. Perigenes
GENESHABET ꝏ TITVLVM	habet titulum, Secundus
SECWDVSOFFICIVM	officium . Publius
P ꝏ CLOD · SECWDVS	Clodius Secundus
FRATRIPIENTISSIMO	patri pientissimo.

. . . . Clodius Peri)gen(es, alt . . . Jahre) liegt) hier. Hier verwundeten Räuber denjenigen, welcher entstammte aus Teanum Sidicinum in Campanien. Das eine Land deckt ihn mit Erde, das andere gab ihm das Dasein. Perigenes hat nun seine Grabschrift, Secundus seine Liebespflicht erfüllt. Publius Clodius Secundus (liess diesen Grabstein) seinem geliebtesten Bruder (setzen).

In Z. 3 ist NE, Z. 4 EN, Z. 5 AM, Z. 7 ED, Z. 8 ER, Z. 9 ENE, Z. 9 (wie 10) VM, VN, Z. 10 VND durch Ligatur verbunden. Da der Verstorbene Z. 8 u. 9 PERIGENES mit seinem cognomen genannt wird, sein Bruder sich Z. 11 Publius Clodius Secundus nennt, die gens Clodia auch durch Inschriften von Teanum Sidicinum bei Mommsen Insc. Neapol. p. 208 ff. n. 4004, 4005, 4006 bezeugt ist, so führte demnach auch Perigenes den Gentilnamen Clodius. Da nun weiter in den Buchstabenresten der 1. Zeile unschwer EN als Rest von (Perig)en(es) zu erkennen ist, vor diesem EN aber, nach Massgabe der Zahl der Buchstaben in den vollständig erhaltenen Zeilen wenigstens 6—7 Buchstaben gestanden haben müssen, so sind wahrscheinlich vor dem PERIG(EN)ES noch die Sigle für das praenomen seines Vaters nebst dem Buchstaben F (filius) auszufüllen. Aber auch hinter dem vervollständigten Namen (PERIG(EN)ES) fehlen wenigstens noch zwei Buchstaben und diese glauben wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit durch AN (annorum) ergänzen zu dürfen, wenn sich im Anfange von Z. 2 die Angabe der Zahl der Lebensjahre nebst der Formel H S E anschloss, von welcher letzteren das E noch übrig ist. Da nun weiter auch das I N am Schlusse von Z. 2 nebst dem RE in der vorn verstümmelten Z. 3 bereits ebenso durch IN(TERFECE)RE hergestellt ist, wie das (QVE)M im Anfange der 4. Seile und das (N)O in dem der 5.; so liesse sich der jetzt zerstörte Kopf der Grabschrift vielleicht also wieder ergänzen:

D · M . · CLODIVS
(. · F · PERIG) EN(ES · AN
. . . H · S ·) EHICIN(TER)
(FECE) RELATRONES
(QVE) MGENVITTEA
(N) OSIDICINOEXCAM

u. s. w.

Der Anfang der Inschrift wäre demnach genau so, wie oben bei

Nr. 7 (vgl. auch Nr. 3). Mit besonderer Rücksicht auf die Geburt in dem fernen Italien und den Tod und die Beerdigung in Germanien scheint das HIC im Gegensatze zu dem QVEM GENVIT u. s. w. betont werden zu wollen. Hier (d. h. im nordischen Germanien) starb der, welchen das italienische Campanien gebar: der Mann scheint also unfern des Ortes begraben worden zu sein, wo er unter den Händen von Räubern seinen Tod fand. Aehnliche Erwähnungen von Geburts- und Todesarten finden sich auch sonst auf römisch-rheinischen Inschriften: so auf dem Grabsteine eines Mösiers zu Mainz (Brambach 1077) und eines Afrikaners zu Bedburg (163): ähnlich wie auf unserm Steine lautet es hier: QVEM GENVIT TERRA MAVRETANA — OBRVIT TERRA . . . . Diesem tragischen Schicksale eines gewaltsamen Todes ferne von der Heimat gibt der Bruder nicht blos einen besondern Ausdruck in der Erwähnung des Geburtsorts, sondern auch in dem Anlaufe zu einem poetischen Ergusse: Altera contexit tellus, dedit altera nasci, den er wol irgend einer andern ihm bekannten Grabschrift entnahm, in welcher das Distichon sich etwa, wie Hübner bemerkt hat, mit dem Pentameter: Meta habet titulum, filius officium abschloss, in welchem er statt mater das cognomen des Ermordeten, Perigenes, statt filius sein eigenes, Secundus, substituirte. — Zwischen TE und A von TEANO hat der Steinmetz irrthümlich eine starke Interpunktion angefangen, aber, wie man sich an dem Originale zur Genüge überzeugen kann, unvollendet gelassen. Die Ausonische Völkerschaft der Sidicini im nordwestlichen Theil von Campanien hatte zur Hauptstadt Teanum Sidicinum (jetzt Teano) am nördlichen Abhange des Mons Massicus an der via Praenestina, mit nicht unbedeutendem Handel; seit Augustus war es römische Colonie, vgl. Forbiger Handb. der alten Geogr. III S. 730; über die dort gefundenen Inschriften vgl. Mommsen a. a. O., Münzen bei Eckhel D. N. I, 117. Wenn nicht Alles trügt, so ist auch unsere Inschrift eine neue Illustration zu der Tacitus Germ. 29 gegebenen Schilderung der Mischbevölkerung, welche in das leerstehende Zehntland zwischen Rhein, Main und Neckar in römischer Zeit nach und nach aus dem jenseitigen Gallien einwanderte: bereits liegt eine Anzahl Inschriften vor, welche den Zusammenfluss und die Niederlassung überrheinischer Gallier dortselbst beurkundet: vgl. Mommsen Epigraghische Analekten I S. 196 und Archiv für Frankfurts Gesch. u. Kunst N. F. I. S. 8—9. Bezeugt unsere Inschrift auch keinen weiteren »levissimus Gallorum«, wie Tacitus sagt, so ist es immerhin ein weithergekommener Südländer,

welchen wol nebst seinem Bruder Handel und Wandel auf das solum dubiae possessionis geführt hat; auch die Art seines Todes durch Räuberhand, welche auch sonst wohl auf Inschriften vorkommt, dürfte für die Zustände des Landes bezeichnend sein.

Frankfurt am Main.

10. Oben verstümmelter Votivaltar (unbekannte Gottheit) im Juli 1872 als Gesimsstück an der nördlichsten Mauer des ältesten Theiles der Domkirche (alten Bartholomäuskirche) aufgefunden, wahrscheinlich von dem Trümmerfelde des ehemaligen NOVVS VICVS zwischen Heddernheim und Praunheim, oder aus dem Odenwalde hierher verschleppt; die rechte Seite und die letzte Zeile der Inschrift ist gänzlich abgeschliffen. Vgl. Frankfurter Zeitung 1872 N. 236, Erstes Blatt. Archäol. Zeitung 1873, Januar S. 82:

. . . . . ATO D	(Sedato deo sacrum?)
. oH·I·SEQ·FI	(c)ohors prima Sequanorum
. VRAMAC	et (Rauracorum c)uram
. EXTILIOP	ag(ente S)extilio P(rim)o
. O > LEG XX . . .	centurione leg(ionis)
. P·CoMMoD·VII	vicesimae (secundae primigeniae) imperatore Commodo septimum(et Publio Helvio Pertinace iterum consulibus).

Dem Gotte Sedatus geweiht. Die erste Cohorte der Sequaner und Rauraker (liess) durch Fürsorge des Sextilius Primus, des Zugführers der 22. Legion, der erstgeworbenen (diesen Altar errichten) unter dem 7. Consulate des Kaisers Commodus und dem 2. des Publius Helvius Pertinax.

In der ersten Zeile, von der nichts zu fehlen scheint, war der Namen einer nicht römischen Localgottheit enthalten, kaum wol, wie E. Hübner meint, irgendwelcher Matronen, viel wahrscheinlicher, wie er andeutet, des Sedatus deus, wie bei Orelli 2048 u. 5972: doch steht das A vor T nicht ganz sicher: hiernach wären die Reste der ersten Zeile ATO(XTO?) D(EO Sacrum) zu vervollständigen. In allen folgenden Zeilen ist der Anfangsbuchstabe infolge der Zurüstung des Steins zum Gesimsstück zerstört, lässt sich aber unzeifelhaft ergänzen.

Die cohors prima Sequanorum et Rauracorum ist durch Inschriften von Steinbach in Baden (Brambach 1738) und Miltenberg am Main (1740, 1744) bezeugt: die Abkürzung des Rauracorum lautete auf unserm Steine ohne Zweifel RAVR, wovon der Hauptstrich des R noch übrig ist. Die Formel curam agere bedarf bei dem Hinweis auf Orelli-Henzen 3340, 3722, 6737, 6753 keiner weiteren Erörterung. Ein Haruspex P. Sextilius Primus und eine Sextilia Prima finden sich bei Grut. 304, 6 und 661, 4. Das siebente Consulat des Kaisers Commodus und das zweite des Publius Helvius Pertinax fällt ins Jahr 193 n. Chr.; da die eine Ara von Miltenberg ins Jahr 191 gehört, muss also die besagte Cohorte zu Ende des zweiten Jahrhunderts am untern Main stationirt gewesen sein. Dasselbe Consulat des Kaisers Commodus aus seinem letzten Regierungsjahre findet sich auch auf einer Mainzer Inschrift (Brambach 993), welche das älteste datierte inschriftliche Denkmal von Mainz ist.

Heddernheim.

11. In dem Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, N. F. I S. 25 n. 3 (Brambach 1475) ist von uns ein der Mittheilung des verstorbenen Frankfurter Rektors Voemel verdanktes Bruchstück (Untertheil) einer Votivinschrift aus Heddernheim zum erstenmale ediert, deren Original aus dem Besitze des verstorbenen Hrn. v. Meyer in den Besitz des Hrn. Pfarrers Wolf zu Frankfurt gelangt, von diesem nunmehr geschenksweise an die Stadtbibliothek abgegeben wurde. Bei dieser Gelegenheit konnte das Original selbst von uns genauer eingesehen und danach die erste bruchstückliche Zeile der Inschrift genauer statt LON vielmehr als Rest einer halb zerstörten Zeile also I I U IV I festgestellt werden; demnach lautet die Inschrift:

IIUIVI
VSFLORE
NTINVS
ARAMINS
VOPOSVIT
LLM

Die erste Zeile enthält nur noch die Untertheile der Buchstaben ITONI oder TTONI, so dass also ein Gentilnamen entweder auf —ttonius oder itonius u. a. m. dem FLORENTINVS vorausgegan-

gen sein kann: zahlreiche Namensformen auf —ONIVS sind in Kuhns und Schleichers Sprachvergleichenden Beiträgen III, 4 S. 408 f. von uns zusammengestellt worden. Am wahrscheinlichsten ist ATTONIVS zu ergänzen (vgl. oben N. 1 und Brambach 1336, 1768); ein L·PETRONIVS FLORENTINVS findet sich auf einem Steine zu Obernburg in Franken, ein L.SEPTVMIVS FLORENTINVS zu Kirchheim in Rheinbayern bei Brambach 1748 u. 1786; vgl. 1533.

12. Gleich dem Originale vorstehender Votive ist nun auch das einer andern Heddernheimer Weihinschrift wieder zum Vorschein gekommen. Es ist die bei Brambach 1483 mit einem »periit« bezeichnete:

I·O·M·I·R
Λ·E·L·CRE
SIMVS·SE
DA·T·IA·B
A·SS·I·NA
V·S·L·L·M

welche nunmehr in dem Museum zu Cassel in so defektem Zustande der Inschriftseite bewahrt wird, dass schon Fr. Stoltz in seiner »Beschreibung des Kurfürstlichen Museums zu Cassel im Jahre 1832« S. 75 n. 83 bemerkt; »ein anderer Altar von Sandstein, von dem die Inscription verwischt ist.« Wir haben uns durch Autopsie von der Identität überzeugt.

Wiesbaden.

18. Folgende kleinere Inschriften des dortigen Museums wurden uns von dessen gelehrtem Conservator Hrn. Oberst A. von Cohausen mitgetheilt, welche noch unediert zu sein scheinen: a. Bronzering mit dem Namen des Besitzers im Genetiv: FIRMI, b. ein gleicher Ring mit der Aufschrift TVN (d. h. wol Juni oder Sunii) und c. der Fabrikstempel SILVANVSF auf dem Stiele einer Casserole. Ueberdies wurde ein Siegelstempel aus dem Besitze des Hrn. Grafen von Elz zu Eltville im Rheingau vorgezeigt mit der rückläufigen Aufschrift:

C·TITI
SEVERI

Cassel.

Nach freundlicher Mittheilung des gelehrten Conservators des Museums zu Cassel, Hrn. Dr. E. Pinder, findet sich in einem alten Inventare dortselbst die Abschrift einer Anzahl römischer Inschriften, welche nach einer Notiz des vormaligen Conservators Hofraths Völkel verschwunden waren, nachdem im Jahre 1808 der Umbau eines Theiles des Museumsgebäudes zu einem Ständesaal erfolgt war; sie sind möglicherweise in den damals gemachten runden Anbau wieder vermauert worden. Diese Inschriften sind bei Brambach 840. 1325, 1206 u. 1492 aus anderen Quellen mitgetheilt, und die von dem alten Inventar gebotenen Varianten sind von keiner sonderlichen Bedeutung. N. 1206 ist in bei Dr. Stoltz a. a. O. S. 76 u. 91 als in zwei Stücke zerschlagen angegeben, deren eines von uns in den Nass. Annal. VIII S. 572 n. 12 irrthümlich als noch vorhanden bezeichnet und darnach von Brambach 2082 in die Addenda aufgenommen wurde. Ausser diesen bereits bekannten Inschriften findet sich aber in vorgedachtem alten Inventar noch folgendes Bruchstück einer Grabschrift aufgezeichnet.

D
O · VIC ·
M · VICI
SONIVS
IVTOR
SECVND
A · VICTO
COH

welche leicht zu ergänzen sein dürfte: D(M)Q ‖ · VICT . . . . ‖ MVEGI ‖ SONIVS ‖ (AD)IVTOR ‖ SECVND(I) ‖ (N)AVICTO(R‖ (INA) CON‖(IVGI) . . . . Ein Vegisonius Primus findet sich auf einer verlorenen angeblichen Frankfurter Inschrift bei Brambach 1438; ein Caupinius Adiutor 1329, ein Omullius Adiutor 825.

15. Weiter ist in dem mehrerwähnten alten Inventar verzeichnet »ein römischer Altar, wo auf beiden Seiten die Fortuna zu sehen und I O.« Dieser Altar war sicherlich ein s. g. Viergötteraltar mit den Reliefbildern der Fortuna, sodann wol der Juno regina und einer unbekannten Gottheit, sowie wol auf der Vorderseite einer Dedikation an I·O·M (Juppiter optimus maximus).

16. Erwähnenswerth erscheint auch noch ein dortselbst aufbewahrter Wochengötteraltar aus der Umgegend von Mainz, bereits bei Stoltz a. a. O. S. 77 u. 83 und Appel Hand-Katalog des Kurf. Museums IX, E, S. 24 u. 93 erwähnt. Die Reliefbilder der 7 Tagesgottheiten Saturnus, Apollo-Sol, Luna-Diana, Mars, Mercurius, Juppiter, Venus sind nach einer brieflichen Mittheilung des Hrn. Dr. Pinder jetzt theilweise sehr verwischt. Den Wochengottheiten schliesst sich übrigens noch ein Genius an.

17. Von kleineren Inschriften des Casseler Museums erwähnt Stoltz a. a. O. S. 44 besonders Töpferstempel, deren viele vorhanden sind und näherer Feststellung ihrer Legenden durch Hrn. Dr. Pinder entgegensehen. Von Fabrikstempeln bronzener Geräthe schliessen wir an den unseres Wissens unedierten einer Schöpfkelle mit Q · MASVRI. Der Namen Masurius findet sich öfter bei Gruter Ind. s. v. belegt; ein Masurius Agatho auch bei Muratori 601, 1.

18. Bemerkenswerth sind endlich einige gleichfalls, wie es scheint, unedierte Ring- und Siegelinschriften, nämlich:

1. ∪ welche Legende in der 3. Zeile nicht ganz feststeht und
   C·PA sich einer näheren Deutung entzieht.
   CM
2. IVIIN gleichfalls unbestimmbar.
3. Siegelstempel mit Handhabe, in erhöhter Schrift:

C·HOSTI
A_EXA

d. h. Gai Hostii Alexandri. Der Name ddr Hostii ist nicht selten; ein C. Hostius Hilarius ist bei Muratori 1687, 3; ein Hostius Festus und ein P. Hostius Severus ebend. 687, 6; ein M. Hostius Sampseros ebend. 1026, 10.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

5. Römische Alterthümer in Lothringen.

Die nachfolgenden Bemerkungen haben nicht den Zweck einen neu gemachten Fund aus dem in der Ueberschrift genannten Gebiet zu veröffentlichen, noch auch eine abschliessende Uebersicht zu geben über alles bereits dorther bekannte. Sie sollen nur die Aufmerksamkeit der Mitforscher, besonders der rheinischen, auf ein Gebiet lenken, das durch die neuen Erwerbungen des deutschen Reiches einen erneuten Anspruch auf die Beachtung seiner antiken Denkmäler erlangt hat. Trier und seine Umgebungen so wie das Saargebiet werden von dem rheinischen Alterthumsverein in Bonn und der Trierischen Gesellschaft für nützliche Forschungen mit Sorgfalt überwacht; für das benachbarte Luxemburg hat das dortige historische Institut der gleichen Verpflichtung sich unterzogen [1]). Nicht minder reich an Resten der römischen Cultur ist Deutsch-Lothringen. Zwei gelehrte Gesellschaften, in Metz und in Nancy, haben bisher schon in dankenswerthester Weise für die Aufbewahrung der zufällig gemachten oder aus Ausgrabungen gewonnenen Funde gesorgt; für den jetzt deutsch gewordenen Theil Lothringens liegt uns nunmehr eine gewisse Verpflichtung ob, nicht mehr blofs aus dem allgemeinen Interesse für unsere Wissenschaft überhaupt die Erbschaft jener Bemühungen in würdiger Weise anzutreten.

Ich beschränke mich hier auf einige Notizen über das Museum von Metz, das ich im vorigen Herbst, freilich nur flüchtig, sehen konnte. Denn dieses scheint seinen ältesten Bestand bis auf die Zeit Boissards,

---

[1]) Wünschenswerth bleibt nur, dass die jetzt in einem ungünstigen Raum des Athenäums in Luxemburg mehr übereinander geschichteten als aufgestellten Inschriftsteine und Sculpturstücke in angemessener Weise aufgestellt werden.

des berüchtigten Fälschers (der im Jahre 1602 in Metz, wohin er sich zurückgezogen hatte, starb), also auf das Ende des sechzehnten Jahrhunderts zurückzuführen. In neuester Zeit ist es der Mittelpunkt aller antiquarischen Bestrebungen in jenen Gegenden geworden. Mir fehlt es freilich leider ganz an genaueren Nachweisungen über die Metzer Sammlung; die Hand- und Reisebücher ebenso wie die Vorräthe der hiesigen Bibliothek lassen dafür gänzlich im Stich; so sind mir z. B. die Memoiren der Metzer Akademie und selbst Devilly's *antiquités Mediomatriciennes* (Metz 1823, 8.) bis jetzt nicht zugänglich gewesen. Dagegen liegt mir L. Beaulieu's *Archéologie de la Lorraine* (2 Bde. Paris 1840 und 1843 8.) vor, ein Buch das manches verdienstliche enthält — obgleich auf den Tafeln des zweiten Bandes einige offenbar moderne Stücke als alte abgebildet sind —, das sich aber nicht mit Metz selbst beschäftigt, sondern nur mit den übrigen antiken Ortschaften der Gegend [1]). Das Museum befindet sich, vereint mit der Stadtbibliothek, in der rue Chévremont, nahe dem Dom; in den grofsen Räumen des Erdgeschosses der früher zu kirchlichen Zwecken benutzten Anlage (im oberen Geschoss sind Gemälde- und naturwissenschaftliche Sammlungen aufgestellt) ist die reichhaltige Sammlung römischer Sculpturen und Inschriftsteine aufgestellt; die kleineren Alterthümer, Münzen, Erz- und Thongeräthe, Waffen und ähnliches befinden sich in einem Raum des oberen Geschosses. Leider war der verdiente Conservator der Sammlung, Hr. Lorrain, verreist, so dass ich allein auf die eigene Betrachtung angewiesen blieb.

---

[1]) Falsch, d. h. eine Arbeit des sechzehnten oder siebzehnten Jahrhunderts scheint mir die Bd. 2 Taf. 2 Fig. 3 abgebildete Bronzegruppe eines drachentödtenden Hercules, wie Beaulieu erklärt (2 S. 137 ff.), zu sein. Sie soll im Bett der Mosel zwischen Scarpone und Pont à Mousson gefunden sein und befand sich in Beaulieu's Besitz. Aecht dagegen ist unzweifelhaft eine kleine Bronzefigur, die derselbe in einem aus den *Mémoires* der *Société des sciences, lettres et arts de Nancy* von 1849 besonders abgedruckten Aufsatz veröffentlicht hat, welcher überschrieben ist: *de l'emplacement de la station Romaine d'Andésina* (Nancy 1849 8. S. 11 ff.). Sie stammt aus *La neuve ville* im Vogesen-Departement — das ist seiner Meinung nach das römische Andesina. Die offenbar ziemlich treue Abbildung, die er davon giebt, verdient Aufmerksamkeit, weil die Figur deutlich den Schlafgott Hypnos darstellt, ganz ähnlich den bisher bekannten gröfseren Darstellungen (s. meine antiken Bildwerke in Madrid S. 55 ff.). Beaulieu erwähnt daselbst noch einer andern ähnlichen Figur aus Gran (oder Grand) im Vogesen-Departement.

Die Sammlung übertrifft zunächst an Umfang die Trierischen (in der Porta Nigra und in der Bibliothek). Ausserdem überwiegen dort, wie bekannt, die Denkmäler aus spätester Zeit, aus dem vierten und fünften Jahrhundert, die ja eine Zeit des Glanzes für Trier waren, besonders christliche Inschriften; aus der älteren Zeit hat sich ausser der Porta Nigra selbst (die ich, nebenher bemerkt, an meinen früheren Auseinandersetzungen festhaltend [1]), fortfahre für ein Bauwerk aus der Gründungszeit der Stadt durch Claudius zu halten, ehe meine Ansicht nicht durch Beweise widerlegt ist) verhältnissmässig wenig daselbst erhalten. Die Stadt der Mediomatriker Divodurum (erst spät *Meti*, *Metti* oder *Mettis* genannt, wie Rheims statt seines alten Namens *Durocortorum* später *Remi* hiess — daher die modernen Namen beider Städte [2]) scheint ihre höchste Blüthe in früherer Zeit gehabt zu haben, d. h. etwa im zweiten und dritten Jahrhundert. Auf diese Zeit, die Epoche von Traian etwa bis auf Caracalla, aus welcher ja die gröfste Masse der uns inschriftlich erhaltenen Denkmäler fast aller Gegenden des römischen Reiches überhaupt stammt, weist der Schriftcharakter der meisten der in Metz erhaltenen inschriftlichen Denkmäler deutlich hin. Die inschriftlichen Denkmäler aber an sich sind, trotz ihrer nicht unbedeutenden Anzahl (sie stammen freilich keineswegs blofs aus der Stadt Metz selbst, sondern aus dem ganzen früheren Moseldepartement), in ihrer Gesammtheit nicht hervorragend, obgleich sie manche lehrreichen Einzelheiten bieten. Ich bemerkte z. B. zwei grofse längliche Steinblöcke, die ich nach der Aehnlichkeit mit einer ganzen Anzahl gleichartiger früher einmal von mir zusammengestellter Werkstücke aus anderen römischen Städten [3]), z. B. den gallischen Arelate, Lugudunum und Nemausus, für Sitzstufen eines Theaters oder Amphitheaters halte, mit Aufschriften, welche wahrscheinlich den festen Platz von Körperschaften bei den öffentlichen Spielen angaben. Auf dem einen (in rother Farbe mit Nr. 65 bezeichnet) steht deutlich in der schmalen und länglichen Schrift etwa des zweiten Jahrhunderts:

HOI·TORES

auf dem anderen (Nr. 66):

TRIM / /

[1]) In den Monatsberichten der Berliner Akademie von 1864 S. 94 ff.

[2]) Vgl. Böcking zur Notit. occ. S. 256.

[3]) In der Abhandlung *iscrizioni esistenti sui sedili di teatri ed anfiteatri antichi* in den *Annali* von 1856 S. 52 ff. mit dem Nachtrag *Annali* 1859 S. 122 ff.

Die erste Inschrift bedeutet unzweifelhaft *ho[li]tores*; die aspirierten Formen *holus* und *holitores*, *forum holitorium* sind als die älteren und besseren auch sonst hinreichend bezeugt. Dass die Gärtner und Grünkramhändler, welche in Rom am 19. August das alte Fest der *vinalia rustica* feierten [1]), auch in den römischen Gemeinden in den Provinzen eine Zunft oder Genossenschaft bildeten, wie die meisten anderen Gewerke, ist zwar nicht direct bezeugt, aber durchaus wahrscheinlich. Ein paar ansehnliche Grabsteine von *holitores* haben sich in Rom erhalten, einer aus republicanischer oder augustischer Zeit [2]), der andere wohl nicht viel jünger, bei Marini Arv. S. 529 = Orell. 2861 [3]). In Nimes hatten z. B. die *nautae Rhodanici et Ararici* einen festen Platz im Amphitheater. Dass es in Metz ganz ähnliche Körperschaften gab, zeigt eine schon im Jahr 1523 gefundene jetzt nicht mehr vorhandene Inschrift. Aus der Metzer Chronik des 1526 verstorbenen Philipp de Vigneulles ist sie in der *bibliothéque de l'école des chartes* (Serie 1 Bd. 5 S. 543) mitgetheilt und scheint ächt zu sein, da sie aus unverdächtiger Quelle stammt und die Ergänzungen sich von selbst ergeben. Sie lautet: *M. Publicio Sec[un]dano nautarum Mosallicor(um) liber(to) tabulario, sevi(ro) Augustali.* Der Mann führt nach bekannter Sitte den Namen Publicius als Freigelassener des *publicum* der *nautae*. Auch das Vorkommen verschiedener *vici* auf den in Metz gefundenen Inschriften, eines *vicus Honoris* [4]) und eines *vicus Pacis* [5]), einer Wasserleitung mit *piscina*, *campus* und *nymphaeum* [6]) deutet auf die reiche Entwickelung des bürgerlichen Lebens hin. Eine Inschrift bei Schöpflin [7]) nennt einen *calglarius*, d. i. *caligularius*. Alle übrigen Metzer Inschriften mit Handwerksbezeichnungen [8]) sind Boissardsche Fälschungen. Der andere Stein enthielt vielleicht den Namen einer benachbarten Gemeinde; wie in Lyon die Arverni, die Bituriges

---

[1]) Vgl. Mommsen's Commentar zum römischen Calender C. I. L. I S. 400.

[2]) C. I. L. I 1057.

[3]) In der britannischen Inschrift aus Isca C. I. L. VII 105 (vgl. die Addenda) habe ich *holitores* neben den Veteranen vermuthet; vgl. Mommsen im Hermes 7 S. 398.

[4]) Auf der Inschrift Taf. 3 Fig. 1—3 in dem S. 163 Anm. 1 genannten Werk von Robert.

[5]) Auf dem Matronenstein bei Gruter 92, 1.

[6]) In der Anm. 4 genannten Inschrift und der Inschrift des Museums Nr. 7.

[7]) Alsat. 1, 468.

[8]) Grut. 641, 1. 2. 648, 1. 648, 6.

Cubi, die Triboci oder Tricassi dergleichen feste Plätze im Amphitheater hatten. Auf den Inschriften der Stadt selbst oder der Umgebung kommen vor die *vicani Solimariacenses* (in *Soulosse*), deren Inschriften gröfsten Theils in das Museum von Epinal gekommen zu sein scheinen, die *vicani Marosallenses* (in *Marsal*), der Genius der Leuci u. a. Ein Altar der Roma und des Augustus scheint in Metz gewesen zu sein; und das spricht für Plätze auch auswärtiger Gemeinden oder Körperschaften, welche nach Augustus' Bestimmungen in den Provinzialhauptstädten zu gemeinsamen Festen und Versammlungen (*concilia*) um den Altar der Staatsgottheiten zusammen zu kommen pflegten. Auf einem von zwei Seiten mit Inschriften versehenen Stein in dem Keller des alten *hôtel du grand S. Christophe, rue de la tête d'or* Nr. 14, den ich nur aus einer Copie de Saulcy's kenne, kommt ein *sacerd(os) Rom(ae) et Aug(usti)* vor, welchen man doch aller Wahrscheinlichkeit nach als nach Metz selbst gehörend zu betrachten hat. Ob aus dem Fundort sich etwas ergiebt für die ursprüngliche Verwendung jener beiden Steine mit *holitores* und *Trim* . . . vermag ich nicht anzugeben.

Der Beachtung besonders werth jedoch sind die zahlreichen Reliefs, welche sich auf den Altären und Grabsteinen befinden. Von ihrem Kunstwerth darf man sich allerdings keine hohe Vorstellung machen; die meisten sind roh und flüchtig gearbeitet, die besseren zeigen die auch den handwerksmäfsigen Leistungen aller Epochen einer reich ausgebildeten Kunstthätigkeit eigene Sicherheit und Einfachheit der Behandlung. Nur von der einen Klasse dieser Denkmäler, den Altären mit Weihinschriften, giebt die äusserst sorgfältige und geschmackvolle Arbeit des Hrn. Robert [1]) eine klare Vorstellung. Die Reliefbilder von allerlei Gottheiten (wie z. B. Roberts Taf. 3 Fig. 4—10 zeigen) bieten jedoch der Mehrzahl nach kein hervorragendes Interesse; abgesehen etwa von den Eponabildern (bei Robert Taf. 1 Fig. 4 und 6), welche die Göttin reitend oder zwischen zwei Pferden stehend darstellen. Merkwürdiger schon ist ein Stein des Museums (bezeichnet Nr. 64, roth 13), der in einer nischenartigen Vertiefung eine Anzahl von Gladiatoren zeigt; er

[1]) *Epigraphie de la Moselle. Étude par Charles Robert, correspondant de l'Institut (Academie des inscriptions et belles lettres), membre de la Société des antiquaires de France, Paris, A. Lèvi editeur.* 1869, Fol. Es liegt bisher nur vor die erste Lieferung, 5 Bogen Text und 3 vorzügliche Tafeln, in der Art wie die schönen Facsimile's Boissieus in dem Werk über die Lyoner Inschriften ausgeführt (*photogravure Dujardin*).

erinnert an die im Trierer Amphitheater gefundenen Gladiatorenreliefs und bestätigt gewisser Maßen die Deutung der oben gegebenen Inschriften auf Sitzstufenaufschriften eines Amphitheaters. Ob und wie der Stein mit dem Relief an einem Amphitheater selbst angebracht war oder nur die Erinnerung an Gladiatorenspiele bewahrt, die ja oft genug auch in vorübergehend errichteten Gebäuden aus Holz gegeben wurden, ist hierfür gleichgültig.

Ein Kriegerdenkmal ist mir ferner aufgefallen (Nr. 117): es enthält die so oft wiederkehrende Vorstellung eines Reiters mit rundem Schild, der den unten liegenden Feind niedergeritten hat. Die dazu gehörige Inschrift, welche unzweifelhaft Auskunft über den Truppentheil gab, zu welchem der dargestellte Reiter gehörte, scheint zu fehlen. An solchen Denkmälern aber sind, neben der Mainzer Sammlung, welcher auch hierin ja der Preis vielleicht vor allen Museen der Welt gebührt, schon die von Bonn und Köln reicher als die Metzer Sammlung. Dass Metz, seitdem es römische Provinzialstadt geworden, ein militärisch wichtiger Platz war und eine Garnison hatte, ist bei seiner herrschenden Lage am Zusammenfluss der Mosel und Seille an sich nicht unwahrscheinlich, aber so viel ich sehe, nicht erweislich. Die Inschriften eines *beneficiarius* des Legaten der 22. Legion. (bei Robert Tafel 1 Figur 5) und einiger Veteranen der 20. und der 22. Legion beweisen dafür nichts; Dedicationen von Soldaten an verschiedene Gottheiten kommen auch in den kleineren Ortschaften der Gegend vor. Jene Metzer Soldateninschriften sind zuletzt in einer kleinen Abhandlung von dem verstorbenen K. Klein in Mainz, die in den *Mémoires* der Metzer Akademie von 1857/8 erschienen ist, nach den französischen Quellen mitgetheilt [1]). Die ebenda behandelten Inschriften Nr. 1 [2]) Nr. 2 [3]) und 3 [4]) sind dagegen Fälschungen Boissards, ebenso wie eine von Klein selbst verworfene [5]). Sie steht schon bei Orelli [6]); Gruter hatte sie von Boissard und schon Maffei [7]) hat sie mit Recht verdammt; wie denn überhaupt die Boissard'schen Fälschungen in Metz viel Unheil gestiftet haben: hat er doch unter anderem auch eine Oberdruidin

---

[1]) Unter Nr. 4 und 5.

[2]) Im Museum Nr. 30.

[3]) Grut. 563, 10, die ich im Museum nicht bemerkt habe.

[4]) Im Haus des Baron Marchand.

[5]) Nr. 6, im Museum Nr. 28. [6]) Nr. 2908.

[7]) In der Ars crit. lapid. S. 351.

mit Namen Arete, da ja diese Priesterinnen die Tugend selbst waren, erfunden [1]). Erst die zwischen den Jahren 411 und 413 aufgeschriebene Notitia [2]) setzt *sub dispositione viri illustris magistri peditum praesentalis* eine der seinen Befehlen unterstehenden *legiones pseudocomitatenses*, die *prima Flavia*, nach *Metis*; das ist zugleich das älteste Zeugniss für den jüngeren Namen der Stadt. Wahrscheinlich aber befand sich in Metz als dem Kreuzungspunkt mehrerer Strafsen (Meilensteine des Tiberius und Nerva sind in den Umgebungen gefunden worden), ebenso wie in der römischen Station *ad Confluentes* am Zusammenfluss von Mosel und Rhein [3]), eine Zollstation. In einer der Inschriften von Metz [4]) wird, wofern die Lesung sicher ist, ein *pref(ectus) stat(ionis) q(uadragesimae) G(alliarum)* genannt, in einer andern [5]) ein kaiserlicher Sclav *servus verna dispensator a frumento*; in einer dritten [6]) *publici*; d. h. *servi publici*, Angestellte irgend einer Behörde. Auch die Häufigkeit der Dedicationen *in honorem domus Augustae* oder *divinae* (ich zähle deren ein halbes Dutzend) und das Vorkommen von Augustalen [7]) spricht für den Sitz einer kaiserlichen Behörde.

Die Bedeutung der Metzer Sammlung liegt aber nicht vorwiegend in diesen, wie gesagt, vereinzelten und nur schwer zu einem in sich zusammenhängenden Bilde zu vereinigenden inschriftlichen Zeugnissen. Sie liegt vielmehr in dem mannigfachen bildlichen Schmuck, welchen die begüterten bürgerlichen Bewohner von Metz und den die Stadt umgebenden Ortschaften auf ihren Grabsteinen angebracht haben. Darin zeigen sich nämlich die Verstorbenen in kunstloser, aber naiver und zuweilen offenbar höchst wahrer Darstellung abgebildet, in der Tracht des täglichen Lebens, mit den Geräthen oder Abzeichen ihres Berufs oder ihrer häuslichen und bürgerlichen Beschäftigungen. Die Sitte solche Darstellungen der Verstorbenen auf Grabsteinen zu geben,

---

[1]) Grut. 62, 9 = Orell. 2200.

[2]) Vgl. O. Seeck's *quaestiones de notitia dignitatum*, Berlin 1872, 8. S. 11 ff.

[3]) Vgl. diese Jahrbücher 42, 1867 S. 48 und meine Bemerkung in der archäol. Zeitung 1872 S. 75. Ich habe daselbst darauf hingewiesen, dass die im Jahrbuch 50. 51, 1871 S. 295 von Eltester mitgetheilte neue Coblenzer Inschrift das erste vollgültige Zeugniss für die dort an der Kreuzung der vier Strafsen einst befindliche römische Zollstation enthält.

[4]) Orelli 4965; gesehen habe ich sie nicht.

[5]) Orelli 895.

[6]) Im Museum, ohne Nummer, gefunden in der *rue de la tête d'or*.

[7]) Oben S. 162 Anm. 4 und auf einigen anderen Inschriften.

geht ja, wie bekannt, auf die griechischen, besonders attischen Muster zurück, wie sie in jüngster Zeit in immer gröfserer Fülle und Mannigfaltigkeit bekannt geworden sind. Ganz fehlen mehr oder weniger gelungene Anwendungen solches Bildschmuckes auf den Gräbern wohl in fast keiner Stadt des römischen Reiches; und auch diese vereinzelten Exemplare verdienen mehr Beachtung als sie bisher gefunden haben. Wo sie aber so häufig gefunden werden, wie in den Moselgegenden, und durch glückliche Zufälle oder sorglichen Sammlerfleifs in Museen vereinigt sind, da bieten sie in der That annähernd ein Bild der untergegangenen römischen Cultur, wie es keine Beschreibung in Worten erreicht. Auch in unseren rheinischen Sammlungen fehlt es nicht an dergleichen Bildwerken; unter den mannigfaltigen, zum gröfseren Theil mythologischen Reliefs des gröfsten und berühmtesten aller Grabdenkmäler der Mosellande, des Igeler Steins, sind einige von derselben Art [1]). Noch jüngst sind unter den an der Coblenzer Moselbrücke aufgeschichteten Sculpturstücken solche Darstellungen zum Vorschein gekommen [2]). Einen annähernden Begriff von der Fülle dieser Denkmale im Moselland — aber auch nur von ihrer Fülle, nicht von ihrer Eigenart — geben die Zeichnungen Wiltheims zu seinen ja auch viel Lothringisches enthaltenden Luciliburgensia, welche freilich in den Lithographieen der im übrigen ja sehr verdienstlichen Publication von Neyen (*Alex. Wilthemii S. I. Luciliburgensia sive Luxemburgum Romanum . . . ab Alex. Neyen editum*, Luxemburg 1842, 4.) jede Spur von Treue verloren haben. Leider ist der gröfste Theil dieser noch im siebzehnten Jahrhundert vorhandenen Steine, wie es scheint, jetzt verschwunden, so dass man dafür allein auf Wiltheim angewiesen bleibt; umsomehr würden seine Abbildungen der verlorenen Steine eine Facsimilierung nach dem in Luxemburg in Besitz der dortigen antiquarischen Gesellschaft befindlichen Original Wiltheims verdienen [3]). Man sieht da, um nur einiges hervorzuheben, abgesehen von

[1]) Auf den sehr unzulänglichen Abbildungen von Osterwald und Schmidt, um von den übrigen ganz willkürlichen zu schweigen, erkennt man sie freilich kaum in ihrer Bedeutung, welche besonders in der sorgfältigen Ausführung aller Details besteht. Besonders merkwürdig sind die genauen Darstellungen der einheimischen Fuhrwerke, die ja zu den uralten nationalen Erfindungen der Gallier gehören. Die übrigen Scenen aus dem Leben des Verstorbenen harren noch, wie das ganze Denkmal, einer würdigen Abbildung und eingehenden Deutung.

[2]) Jahrb. 42, 1867 Taf. IV Fig. 75.

[3]) Ich verweise auf die Darstellungen Taf. **3**, 6. **4**, 7. 8. **5**, 9. 10. 11. **6**, 12. 13. **23**, 81. **26**, 94. **31**, 114. **34**, 130. **36**, 138. **37**, 139. **38**, 142. 143.

den einfachen Bildnissen (und ohne Berücksichtigung einzelner christlicher Darstellungen), wofern den Abbildungen zu trauen ist, häusliche Scenen vorgestellt, wie Mahlzeiten[1]), Lectüre[2]) und Toilette[3]). Ferner die Thätigkeiten der Ackerbestellung[4]), der Walkerei oder Färberei, wie es scheint[5]), der Waarenverpackung und besonders häufig des Transports in Fuhrwerken[6]), sowie des Verkehrs in Kaufläden[7]), wobei die Weinfässer nicht selten sind. Eine Anzahl von wahrscheinlich auch auf ähnliche Dinge bezüglichen Darstellungen bleibt bei der Beschaffenheit der Abbildungen mir wenigstens unklar[8]). Von den nicht in Metz selbst, sondern in den umliegenden *vici* gefundenen ganz ähnlichen Steinen hat Beaulieu einige recht gute Abbildungen gegeben[9]), die bis jetzt am besten den Charakter jener Darstellungen vergegenwärtigen. Unter den Grabsteinen von Solimariaca (oder Solimariacum, Soulosse), meist ganz rohen Darstellungen der Verstorbenen[10]), ist zuerst bemerkenswerth der obere Theil eines Reliefs, welches zwei Männer in einer Nische darstellt, welche grofse Blasinstrumente zu tragen scheinen[11]). Von besserer Arbeit schon ist ein anderes Relief eben daher[12]), mit der einfachen Aufschrift *Marullo Saturnini f(ilio)*.

43, 158. **44**, 160. 161. **45**, 165. 166. **49**, 180. **51**, 192. **56**, 216. **57**, 222. **59**, 232—234. **60**, 235 **61**, 245. **65**, 273. **66**, 282—284. **67**, 285—288. **68**, 289. 290. **69**, 291. 292. 294. **70**, 295. **71**, 300. 301. **72**, 303—305. **84**, 367. 368. **90**, 414. 417. **94**, 456. **95**, 458. 459. 468. **98**, 475—478. Das sind im ganzen über 60 Bildwerke dieser Art.

[1]) Taf. **45**, 165. **57**, 222. **69**, 291. 292.

[2]) Taf. **70**, 295. [3]) Taf. **46**, 167.

[4]) Taf. **3**, 6. **67**, 286. 288. [5]) Taf. **6**, 12. 13. **84**, 367.

[6]) Taf. **45**, 166. **67**, 287. **71**, 301. **72**, 303—305.

[7]) Taf. **4**, 7. 8. **5**, 9. 10. **38**, 112. **43**, 158.

[8]) Taf. **59**, 232—234 und **60**, 235. **61**, 245.

[9]) Bd. 1 Taf. 2 Fig. 1—9, Taf. 3 Fig. 1. 2. 3, Taf. 4 Fig. 11, und besonders Taf. 5 Fig. 1 und 2; Bd. 2 Taf. 2 Fig. 1. Anderer Art dagegen scheint das im *bulletin* der *Société des antiquaires de France* 1865 auf der Tafel zu S. 54 ff. abgebildete Relief des Metzer Museums aus Betting zu sein. Dort erscheint nämlich die traditionelle Figur des Pädagogen, wie es scheint, mit fünf Epheben in griechischer Tracht, deren einer einen Hahn trägt. Das Relief bildet die Basis einer Statue, von der nur ein Fufs noch übrig ist. Wahrscheinlich war es eine Statue des Mercur und kein Grabmonument, wie Hr. Dr. Barthélemy, der Herausgeber, meint.

[10]) Bei Beaulieu 1 Taf. 2 Fig. 1 bis 9.

[11]) Taf. 2 Fig. 13. [12]) Taf. 5 Fig. 2.

Zwei Männer sind darauf dargestellt, nebeneinanderstehend; beide tragen mützenähnliche *pilei*, wie sie Bürger und Bauern jener nördlichen Gegenden auch sonst zu tragen pflegen. Bekleidet sind sie mit über die Knie hinabreichender Tunica und Lacerna oder Paenula (die Darstellung lässt den Schnitt des Mantels nicht mit voller Sicherheit erkennen). Der rechts vom Beschauer stehende ist bartlos; er hält in der Linken vor sich eine grofse beilartige Hacke; mit der Rechten greift er nach dem Beutel, den der rechts stehende bärtige Mann in der Rechten hält. In der Linken hält dieser ganz ebenso wie der jüngere ein Werkzeug, die bekannte Steinhacke (*ascia*). Der Beutel findet sich, wie schon Beaulieu bemerkt hat, fast regelmäfsig in den Händen der Verstorbenen [1]; er scheint kaum den kaufmännischen Beruf, vielleicht nur den Besitz überhaupt anzudeuten und mag mit der vielbezeugten Vorstellung von dem Reisegeld, das der Verstorbene mit auf den Weg nahm, in Verbindung zu bringen sein. Nicht selten halten die Verstorbenen auch Kästchen, Flaschen oder Trinkgefäfse in den Händen. So hält eine Frau des Namens Iassia auf einem schönen Stein aus Solimariacum im Museum zu Metz [2] eine kleine Trinkschale; ein Mann, *Regulus Reb(ur)rici* [3], in der Rechten einen Becher, in der Linken eine grofse Börse mit Ringen und Quasten. Auf seiner Tunica sollen sich deutliche Spuren rother Bemalung erhalten haben [4]; dass auch auf diesen rohen Bildwerken Bemalung angewendet wurde, ist an sich keineswegs unwahrscheinlich. Ein alter Mann auf einem Grabstein aus Scarpone im Museum zu Nancy [5] trägt in der Rechten eine an drei Ketten hängende Lampe, die ihm vielleicht den dunkeln Weg des Todes erhellen sollte; mit der Linken stützt er sich auf einen Stock. Auch Werkzeuge in den Händen der Verstorbenen sind nicht selten. So hält z. B. auf einem anderen Grabrelief aus Soulosse im Museum von Epinal [6] die links stehende Frau einen Beutel, den der Mann rechts mit der Rechten oben anfasst, während er in der Linken eine messerartige Hacke hält. Was diese Werkzeuge bedeuten ist nicht klar; ich bin geneigt ihnen keinen andern Sinn unterzulegen als den bekannten der *ascia* auf den Grabsteinen, dass nämlich das Grabmal

---

[1]) Z. B. auf dem daneben, Taf. 5 Fig. 1 abgebildeten Relief zweier Halbfiguren von Kindern, wie es scheint.

[2]) Taf. 3 Fig. 2. [3]) Taf. 3 Fig. 3.

[4]) Beaulieu 1 S. 216. [5]) Beaulieu 2 Taf. 2 Fig. 1.

[6]) Taf. 4 Fig. 11.

für den Verstorbenen von Steinmetz neu hergestellt, gleichsam frisch von der Hacke weg in Benutzung genommen worden sei [7]). Auf einem andern dieser Steine von Soulosse, der sich ebenfalls in Metz befindet, sieht man in einer Nische, welche das Dach des Hauses andeutet, rechts von einem kleinen Basament den Verstorbenen, wahrscheinlich einen Kaufmann, bekleidet mit kurzer Tunica und die Lacerna um die Schultern geworfen. Das Basament bedeutet wohl seinen Ladentisch. Er hält in der Rechten eine Wagschale, in deren eine Schale er mit der Linken etwas hinein zu legen scheint; wohl die Waare, die er zuwiegen will. Auf dem Tisch steht ein Kästchen mit einem, wie es scheint, kugelförmigen Knopf. Links vom Tisch steht eine Frau in langem Untergewand, über welche die weite Paenula gelegt ist; sie hält in der Rechten einen Gegenstand, der allenfalls für einen Beutel gehalten werden könnte. Vielleicht stellt sie eine Käuferin vor; vielleicht auch nur die Frau des Verstorbenen. Auf den Seiten sind architektonische Ornamente von Weinlaub, an den Seiten des Giebels kleine Köpfe als Akroterien angebracht. Die Inschrift, welche unzweifelhaft einst auf der Basis des Steins befindlich war, fehlt: es ist jedoch nicht mit Sicherheit vorauszusetzen, dass sie von dem besonderen Beruf des Verstorbenen Nachricht gegeben habe. Denn meist enthalten die sehr kurz gefassten Grabschriften der älteren römischen Sitte entsprechend weiter nichts als die Namen der Verstorbenen. Auch ein etwa hinzugefügtes *negotiator* würde das Verständniss des Bildwerks nicht besonders gefördert haben; man überliess es eben dem Bildwerk allein durch den Augenschein im Gedächtniss zu bewahren und zu lehren, was der Verstorbene im Leben gewesen. Von den übrigen zahlreichen Darstellungen ähnlicher Art gebe ich keine Beschreibung, da dieselbe ohne Abbildungen, welche ich nicht zu bieten vermag, doch nicht viel nützen würde. Es ist ja überhaupt nur der Zweck dieser Zeilen auf eine ganze Klasse bisher nicht gehörig beachteter Denkmäler die Aufmerksamkeit zu lenken. Durch die weit verbreitete Technik der Photographie (selbst die kleinste Provinzialstadt hat ja jetzt ihren Photographen), die so viel Unnützes abconterfeit, wäre es leicht genug, dergleichen Denkmäler wenigstens vorläufig bekannt zu machen und damit der Wissenschaft wahrhaft zu nützen. Eine genügende Abbildung ersetzt freilich auch hierfür die Photographie nicht; aber auf Grund-

[7]) Vgl. meine Bemerkungen in diesen Jahrb. Heft 37, 1864 S. 161.
[8]) Bei Beaulieu I Taf. 3 Fig. 1.

lage einer photographischen Aufnahme wird jeder einiger Maßen tüchtige Zeichner, allerdings nur unter der verständnissvollen Anleitung eines Archäologen, eine so vollkommene Darstellung liefern können, als sie überhaupt nur verlangt werden kann. Als solcher Publicationen durchaus würdig bezeichne ich im Metzer Museum ausserdem in erster Linie die Steine Nr. 25, 37, 53, 93 und 98, alle so zu sagen Genrebilder des römischen Lebens aufweisend; doch ist damit der Vorrath des bemerkenswerthen noch keineswegs erschöpft. Selbst Otto Jahn, dessen Scharfblick und umfassender Denkmäler- und Bücherkenntniss so leicht nichts entging, hat in seinen lehrreichen Aufsätzen über die Darstellungen von Handwerk und Handelsverkehr in der antiken Kunst [1]) von diesen uns räumlich so viel näher liegenden Quellen als die italienischen und griechischen Denkmäler, vielleicht weil die Wiltheim'schen Tafeln ihm zu unzuverlässig schienen, keine Notiz genommen. Es wäre eine höchst dankenswerthe Aufgabe für die gelehrten Vereine in jenen Gegenden und für den patriotischen Eifer ihrer Mitglieder, die Auffindung, Aufbewahrung und Veröffentlichung dieser Denkmälerklasse in systematischer Weise in Angriff zu nehmen, was ja nur von den nächstgelegenen Pflegstätten antiquarischer Studien aus erfolgreich geschehen kann. Selbst der unscheinbarste und roheste Grabstein, von dem sich der nur das Schöne und dem Auge Gefällige in der antiken Kunst aufsuchende Blick mit Verachtung abwendet, gewinnt in der Verbindung mit gleichartigen Denkmälern und in seiner Beziehung zu der nächsten lokalen Umgebung Wichtigkeit und Interesse; mindestens so viel Berücksichtigung wie die kunstlosesten Producte des Töpfer- oder Glaserhandwerks oder die einfachsten Erzgeräthe, welche man ja, und mit Recht, überall eifrig sammelt und sorgfältig aufbewahrt, verdienen doch jene Grabsteine zum mindesten auch.

Die, wie bemerkt, im obern Stockwerk des Metzer Museums aufgestellten kleineren Alterthümer habe ich ebenfalls nur flüchtig durchsehen können. Vor allem fiel mir darunter eine bronzene Helmmaske

[1]) O. Jahn Darstellungen antiker Reliefs, welche sich auf Handwerk und Handelsverkehr beziehen, in den Berichten der hist. Classe der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften von 1861 S. 291 ff. Dazu desselben Darstellungen des Handwerks und Handelsverkehrs auf Vasenbildern, in denselben Berichten 1867 S. 75 ff. und über Darstellungen des Handwerks und Handelsverkehrs auf antiken Wandgemälden in den Abhandlungen der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften philol. histor. Klasse Bd. V 1868 S. 265 ff.

auf, d. h. das Vordertheil eines Helms, welches des Gesicht bedeckte, genau in den Formen des menschlichen Gesichts, mit offenen Augenhöhlen, Nasenlöchern und Mund. Ob diese Art Helme wirklich getragen worden sind oder welchen Zweck sie sonst hatten, ist meines Wissens unbekannt. Einen ganz ähnlichen von prachtvoller Arbeit, in Ribchester (Lancashire) in England gefunden, besitzt das brittische Museum [1]); ein zweiter ist in Nordschleswig gefunden worden und in Engelhardts Werk abgebildet. Neuerdings ist ein ähnlicher im Rheingau zum Vorschein gekommen und in das Mainzer Museum gelangt, wo ich ihn im vorigen Herbste unter Herrn Lindenschmits sachverständigen Händen sah. Auch in Etrurien kommen ähnliche Helme mit Gesichtsmasken vor, wie z. B. der im *Museo Etrusco Gregoriano* 1 Taf. 21, 2 abgebildete.

---

[1]) Kurze Notiz darüber habe ich in der archäol. Zeitung 27, 1871 S. 90 gegeben. Ediert ist er in den Vetusta monumenta Bd. 4 (London 1815 Fol.) Taf. 1—4. Townley, der ihn besafs, hat eine mystische Erklärung dazu geliefert. Das Gesicht scheint das einer Minerva zu sein; das vordere Stirnband bildet ein diademartiger Kranz von Befestigungen, eine *corona muralis*, geschmückt mit Victorien, Tritonen und Genienköpfen. Den ganzen Helmkopf bedecken Reliefs, welche Kämpfe zwischen Römern und Britten darzustellen scheinen. Der Helm ist $10^1/_2$ Zoll hoch; Townley vergleicht der vortrefflichen Arbeit wegen mit Recht die in Pompeji gefundenen Gladiatorenhelme, denen der Londoner Helm auch der Zeit nach nahe steht; denn er gehört unzweifelhaft dem ersten Jahrhundert an.

Berlin, Juni 1873.

E. Hübner.

6. Römische Inschriften aus Rohr bei Blankenheim und aus Bonn.

Bereits im vorigen (52.) Hefte unserer Jahrbücher S. 175 haben wir die vorläufige Nachricht gebracht, dass beim Abtragen der baufälligen Kirche zu Rohr im Frühjahr 1872 zwei römische Inschriften gefunden worden seien. Beide Inschriftsteine sind seitdem nebst einem inschriftlosen Steine, welcher die Figur eines Mannes en haut relief in einer Nische trägt, vom Vorstande des Vereines erworben und mit nicht unbeträchtlichen Kosten hierhin befördert worden. Aus den uns vorliegenden Fundberichten des Hrn. Pastor Schönhuth von Rohr d. d. 16. Juni 1872 und des Hrn. Rector Dr. Pohl in Linz vom 3. Jan. 1873, so wie des Kreisbaumeisters Hrn. Schütte heben wir hervor, dass der dem Mercurius geweihte Altar, so wie der mit dem Bilde versehene Sandstein in einem der äusseren Strebepfeiler in der Weise eingemauert lagen, dass die Inschrift-, resp. Bildseite nach innen gekehrt war. Die Verstümmelung des letztern Steines rührt nach Hrn. Schönhuths Bericht daher, dass die Maurer denselben zum Behufe des Auflegens auf einen andern flachen Stein zurecht hauen mussten. Den dritten Stein mit der Matroneninschrift fand Hr. Dr. Pohl am 20. Sept. 1872 auf dem Kirchhofe zu Rohr unter den noch umherliegenden Steinhaufen. Durch seine Güte erhielt ich von beiden Inschriften Papierabklatsche mit sorgfältigen Notizen und der freundschaftlichen Aufforderung, die Veröffentlichung derselben selbst in die Hand zu nehmen.

1.

Der Altar, von dem nur der obere Theil erhalten ist, aus graugelben Sandstein, ist 0,48 m. breit, 0,48 m. breit, 0,40 m. hoch und 0,22 m. dick. Die Höhe der Buchstaben beträgt 0,05 m.

MERCVRI
CHANNINI
/ (| | |

Z. 1. Da nach der rechten Seite zu der Rand etwas beschädigt ist, so liegt die Vermuthung nahe, dass ein O ausgefallen sei, jedoch hat eine wiederholte Besichtigung des Steines mich in der Ueberzeugung bestärkt, dass für diesen Buchstaben kein Raum vorhanden gewesen.

In Z. 2 könnte man auf den ersten Blick in dem Anfangsbuchstaben ein O vermuthen; bei näherer Betrachtung ergibt sich aber, dass die bogenförmige, bis zu M in die 1. Z. hinauf verlängerte Vertiefung wahrscheinlich beim Reinigen der Buchstaben vom Mörtel durch Einritzen unwillkührlich, oder auch in der nicht ganz ungerechtfertigten Voraussetzung, dass der Name des Gottes im Dativ stehen müsse, durch Nachhülfe entstanden sei, eine Möglichkeit, welche Hr. Pfarrer Schönhuth dem Hrn. Dr. Pohl auch zugab. In dem letzten Buchstaben, von dem nur der Rest des Verticalstrichs erhalten ist, erkenne ich ein E. Wir haben also hier den seltenen Fall, dass in der Widmung der Name des Gottes, anstatt im Dativ, im Genitiv steht, wie bei dem Kölner Weihestein des Mercurius Arvernus [1]) und einem ganz ähnlichen Mercursteine im Antikenkabinet zu Wien [2]). Andere Beispiele giebt Zell in seiner Anleitung zur Kenntniss der röm. Inschriften S. 143. Doch beschränkt sich, wie es scheint, dieser Gebrauch auf die Verbindung mit der Formel SACRVM. Es möchte daher grosse Wahrscheinlichkeit für sich haben, dass in der 3. Zeile, worin nur fünf wenig Anhalt bietende Buchstabenreste erhalten sind, ausser der Ergänzung von CHANNINEFATIVM das Wort SACRVM ganz, oder in SACR. abgekürzt gestanden habe. Der abgebrochene Theil des Inschriftsteins wird den Namen des Widmenden nebst der gewöhnlichen Weiheformel V · S · L · M enthalten haben.

Der verstümmelte Votivstein nimmt in mehrfacher Hinsicht unser Interesse in Anspruch: er ist der Stammgottheit eines ächt germanischen Volkstammes, der C a n n i n e f a t e n geweiht, welche nach Tacitus Hist. IV, 15, »in Herkunft, Sprache, Tapferkeit den Batavern gleich,

[1]) S. das Verz. der röm. Alterth. des Mus. Wallraff-Richarz in Köln S. 21 von Düntzer.

[2]) Vgl. die Beschreibung desselben von v. Sacken und Kenner S. 109, 28.

jedoch an Zahl von diesen übertroffen, einen Theil der Batavischen Insel bewohnten.« Im Anfange des Aufstandes des Batavers Civilis spielten sie unter Anführung Brinnos eine bedeutende Rolle, indem sie das Winterlager zweier römischer Cohorten zerstörten und als die ersten sich dem Civilis anschlossen. Tacitus nennt Cohorten derselben, welche (nach H. IV, 19) von Vitellius nach Italien geführt wurden, so wie (Ann. IV, 73) im frisischen Feldzuge eine ala Canninefatium, die der Legio X gemina zu Vetera zugetheilt war. Ueberhaupt scheinen sie in späterer Zeit nur als Reiter gedient zu haben; im dacischen Feldzuge finden wir eine ala zu Vindobona, eine andere zu Mainz, der leg. I adiutrix beigegeben [1]); auf drei Militärdiplomen aus der Zeit des Antoninus Pius wird die ala I erwähnt, welche auf das Vorhandensein mehrerer Reitergeschwader schliessen lässt. Die letzte Erwähnung der Canninefaten findet sich auf einer Inschrift aus Volsinü aus der Zeit des Severus Alexander (3. Jahrh. nach Chr.) [2]).

Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung zu unserer Inschrift zurück, so bieten sich zu dem hier zum ersten Mal vorkommenden Mercurius Channinefatium, in dem wir den römisch gedeuteten Hauptgott der Deutschen Wuotan zu verstehen haben, in Inschriften mehrfache Parallelen besonders von romanisirten Gallischen Gottheiten, wie die des schon obengenannten Mercurius Arvernus oder Arvernorum, des Mars Talliatium, Mars Caturix, Albiorix u. a., welche Prof. J. Becker in diesen Jahrbb. XXII, 170 ff. zusammengestellt hat.

Es erübrigt uns noch, einiges über die Schreibweise des Namens der Canninefaten zu bemerken, welcher in den Handschriften des Tacitus, Plinius und Velleius Paterculus gewöhnlich CANNINEFATES, dagegen in den Inschriften bald CANNÆNEFATES, bald CANNVN- oder CANNANEFATES geschrieben wird. Prof. Becker [3]), welcher diesen Streitpunkt einer besonderen Untersuchung unterworfen hat, ist zu dem Resultate gelangt, dass in den Inschriften die Schreibung Cannanefates die am sichersten beglaubigte sei. Dieses Ergebniss möchte indessen bei der zum Theil unsichern Ueberlieferung der bezüglichen

[1]) Bonn. Jahrbb. XV, 101.

[2]) Orell. 96 und dazu Henzen I. L. III, p. 6, vgl. Völker, d. Freiheitskampf der Bataver unter Claudius Civilis, 1. Lief. S. 28.

[3]) Bonn. Jahrbb. XV, 101 ff.

Inschriften durch die abweichende und sich der Tradition in den Handschriften anschliessende Schreibweise unserer Inschrift, welche, in schönen Charakteren eingehauen, ohne Zweifel aus guter Zeit stammt, zu modificieren sein, zumal da die Schreibung Channinef. auch zu der Ableitung des Namens, welche J. Grimm [1]) und Zeuss [2]) versucht haben, vortrefflich stimmt. Beide stellen nämlich den Namen in der Voraussetzung, dass die Bataver centum durch cannin, cannan ausdrückten, mit dem Gothischen ‚hundafadeis' zusammen, so dass also der Name Hundertmänner (fathes, faths-gomo-homo, Mann) bedeuten würde, was in der Germanischen Kriegs- und Gauverfassung seinen Grund gehabt haben könnte [3]). Wenn nun J. Grimm zugleich mit Zeuss noch das Auffallende hervorhebt, dass man nach dieser Ableitung eigentlich Channinefates, was sich aber nirgends findet, erwarten müsse, so kömmt unsere Inschrift dieser Anforderung auf das Erwünschteste entgegen und möchte daher nicht blos die richtige Aussprache des fraglichen Volksnamens bieten, sondern auch die richtige Schreibung desselben am nächsten repräsentiren.

Wir schliessen hieran eine kurze Besprechung des in demselben Strebepfeiler gefundenen Bildsteines. Es ist diess ein gelblich weisser Sandstein 0,66 met. hoch, 0,41 m. breit und 0,17 m. dick. Die in einer Nische in haut-relief befindliche unbekleidete männliche Figur ist, wie oben bemerkt, stark beschädigt, besonders an den Unterschenkeln und den Füssen, welche letztere fast ganz verschwunden sind; so wie auch der untere Theil des Gesichtes fehlt. In der rechten Hand scheint sie eine Keule zu halten, ein Attribut, welches auf Hercules zu schliessen geeignet wäre, wenn nur die die Löwenhaut nicht fehlte. Ich möchte die sehr roh gearbeitete Figur eher für einen Mercur halten, da sie mit dem Mercuraltare in näherer Beziehung zu stehen scheint und der Gegenstand, den die rechte Hand trug, nach oben so stark heraustritt, dass man möglicher Weise »den Beutel« erkennen dürfte. Indessen ist von einem »Schlangenstab« (caduceus) in der abwärts gehaltenen Linken nichts mehr zu sehen.

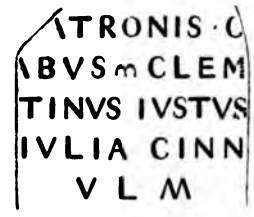
[1]) Gesch. d. deutschen Sprache 2, 586.

[2]) Die Deutschen und die Nachbarstämme S. 102 Anm.

[3]) S. Grimm a. a. O. 491 f. und Völker a. a. O. S. 27.

2.

Matroneninschrift in grünem Sandstein, 0,75 m. lang, 0,47 m. breit und 0,23 m. dick. Die Höhe der Buchstaben beträgt 0,045 m. Der Stein ist auf der rechten und der linken Seite abgeschnitten, so dass sowohl am Ende als am Anfange jeder Zeile wenigstens je ein Buchstabe fehlen; am Ende der ersten Zeile so wie am Anfange derselben findet sich ein Bruch, wodurch ein paar Buchstaben im Namen der Matronen verloreu gegangen sind. Die Inschrift, deren Buchstaben nicht sehr tief und meist verwischt sind, lautet nach dem mir vorliegenden Papierabdruck:



(Ma)tronis G(abi)abus Clem(en)tinus Justu(s) (et) Julia Cinn(a) (?).
Votum (solverunt) lubentes merito.

Unzweifelhaft ist Z. 1 zu Anfang *M*ATRONIS zu ergänzen; der darauffolgende Buchstabe ist nicht für ein C oder O, sondern, wie das Ektypon zeigt, für ein G anzusehen. Da nun nach der sich von selbst ergebenden Ergänzung der in den folgenden Zeilen vorkommenden Namen am Ende der Zeilen je 1 bis $1^1/_2$ Buchstaben weggefallen sind, so werden wir mit Sicherheit zur Annahme geführet, dass am Schlusse ein A und am Anfange der 2. Zeile BI oder B^I ausser dem linken Schenkel des A ausgefallen sei. Kein anderer der wenigen mit G beginnenden Matronennamen, weder die Gavadiae noch die Guinehae, könnten hier Platz finden, ausser den Gabiae, welche im westrheinischen Ubierlande auf vier zu Rövenich bei Zülpich gefundenen, jetzt verlorenen Altären mit Matronae, und einmal in Köln mit Innones vorkommen.

Was die Deutung dieses Beinamens betrifft, so hat man bisher fast allgemein darin keine topische Benennung gefunden, sondern denselben theils mit der deutschen Erntegöttin Fru Gaue (Fru Gôde) zusammen gestellt, wie Lersch [1]), oder man hat durch Ableitung von der altdeutschen Form des Wortes Gau (ga*w*i, ga*v*i), dessen v in b

[1]) Bonn. Jahrbb. II, 127.

übergegangen, die Gabiae als Gaugöttinnen gedeutet, wie Rein[1]), welcher in der Bürgeler Inschrift der Matronae Alagabiae gleich-Matronen »aller Gaue« versteht. Die neueste Deutung der M. Gabiae von dem Holländer Dr. Kern[2]) als »Geberinnen von guten Gaben«, hat etwas Empfehlendes, doch möchte die uns mündlich von Prof. Simrock mitgetheilte Erklärung »die Begabenden« noch vorzuziehen sein, wornach die in einer Inschrift als Junones bezeichneten Gabiae als die wohlthätigen Feen erscheinen, welche den Neugeborenen besondere »Begabungen« zutheilen.

Z. 2 findet sich hinter dem ausgefallenen S ein Zeichen, welches ohne Zweifel für das als Interpunktion dienende Epheublatt zu halten ist. Der horizontale Strich des folgenden L ist verwischt, so wie auch die 2. Hälfte des M.

Z. 3 ist es wahrscheinlich, dass hinter IVSTV bloss ein S ausgefallen und mit dem geforderten ET die 4. Zeile begonnen habe. In dieser Zeile fällt der etwas nach oben gehende Querstrich des ersten Buchstabens in IVLIA auf, so dass man an *T*VLIA statt TVLLIA denken könnte, jedoch erscheint derselbe bei näherer Betrachtung als eine Fortsetzung der oben rechts von dem Buchstaben bemerklichen zufälligen Vertiefung. In dem folgenden Namen CINN sind die zwei ersten Buchstaben sehr verwischt, so dass die Lesung unsicher bleibt, namentlich ob der zweite Buchstabe für ein I oder E zu halten sei. Wir entscheiden uns mit Hrn. Dr. Pohl für C*E*NNA, obgleich wir für diese mehr einem keltischen Mannesnamen zukommende Form keinerlei Beleg beizubringen im Stande sind. Die einzig anklingende Form findet sich in einer Mainzer Inschrift (Stein, 327), welche einer *GENIA* LINEA GRATA gesetzt ist. Uebrigens möchte die Julia Cenna als Gattin des Clementinus Justus, dessen ersterer Name auf einer Mainzer Inschrift (Br. 1064) vorkommt, zu betrachten sein.

Z. 5 in der Widmungsformel scheint nach Massgabe der symmetrischen Entfernung der erhaltenen 3 Buchstaben V L M das sonst regelmässig gebrauchte S(olvit) zu fehlen; jedoch möchte ich bei dem verwitterten Zustande der Inschrift lieber den Ausfall, als die Auslassung des S annehmen, welche Zell[3]) unter den Variationen dieser

---

[1]) Haus Bürgel. Crefeld 1855. S. 34 ff. Vergl. B. Jahrbb. XXIII, S. 149 f. Simrock, Handb. d. deutschen Myth. S. 364.

[2]) H. LII d. Jahrbb. S. 150.

[3]) Anleitung zur Kenntniss der röm. Inschriften S. 145.

Widmungsformel zwar anführt, jedoch durch kein sicheres Beispiel belegt hat.

Zum Schluss wollen wir die Vermuthung nicht unterdrücken, dass die besprochenen drei Steine, von denen die zwei ersten wahrscheinlich einem kleinen Tempel des Mercurius angehört haben, nicht ursprünglich an der Fundstätte zu Rohr gestanden, da uns von dort gefundenen Alterthumsresten bisher nichts bekannt geworden, vielmehr halten wir die Annahme für gerechtfertigt, dass dieselben von dem benachbarten römischen Etappenorte Marcomagus, durch welchen die sowohl im Itinerar des Antonin als auf der Peutingerschen Tafel angegebene Hauptstrasse von Trier nach Köln führte [1]), als Material für den Bau der alten Kirche, wie diess auch anderwärts so häufig der Fall war, hergeholt worden sind.

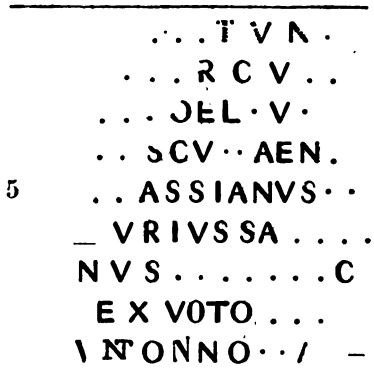
3.

Votivaltar aus Jurakalk, im Jahre 1870 bei der Tieferlegung der Aussenmauern der hiesigen Münsterkirche in den Fundamenten des nördlichen Seitenschiffes entdeckt. Da die eine Schmalseite ein Füllhorn zeigte, so schloss man mit Recht auf eine römische ara und arbeitete den schweren Stein mit grosser Kraftanwendung aus den Grundmauern heraus. Derselbe ist aber nach der rechten Seite zu schief abgeschnitten; die Höhe desselben beträgt 0,95 m., die Breite 0,59 m., die Dicke 0,29 m. Die linke Volute der ara ist noch erhalten, so wie auch der grösste Theil des arg zerstörten Simses. Ebenso reicht das auf der linken Schmalseite in schönen Formen gearbeitete Füllhorn bis zur Basis, während von dem auf der rechten Seite befindlichen nur der sich nach unten verjüngende Theil sichtbar ist.

Durch Brüche hat der Stein an der obern Hälfte rechts und links stark gelitten, und ist überhaupt in so hohem Grade abgeschliffen und verwaschen, dass die zum Theil schattenhaften Charaktere sehr schwer zu lesen sind. Was mir mit Hülfe eines Papierabklatsches und einer recht gelungenen photographischen Aufnahme, die ich der Güte des Hrn. Stud. chem. Friedrich Krafft verdanke, zu enträthseln möglich war, lautet also:

---

[1]) J. W. Schmidt über die Römerstrassen im Rheinlande in diesen Jahrbb. Heft XXXI, S. 33 ff. Ueber die wahrscheinliche Lage des alten Marcomagus (Mermagen) vgl. noch Eick die röm. Wasserleitung aus der Eifel nach Köln. S. 15 ff.



d. h. forTVNae et heRCVli . cOELiVs FuSCVs . (m)AENius cASSIANVS (et) . ƖVRIVS SA(turni)NVS . . . . . G · EX VOTO (posuerunt) · ANTONINO . . . . cos

Da sich über dem Simse schwache Reste von Buchstaben zeigen, so wird die Vermuthung nicht zu gewagt sein, dass daselbst entweder GENIO LOCI, worauf der erhaltene Strich Querstrich von L zu führen scheint, oder die Formel In H(onorem) D · D(omus divinae) gestanden habe. In der 1. Zeile ist die Ergänzung forTVNae sicher, eben so die von herCVLi in der 2. Z. — Z. 3 scheint es zweifelhaft, ob der zweite Buchstabe für ein L oder ein E zu halten. Im erstern Fallist die Ergänzung von LOLLIVs geboten, ein Gentilname, welcher auch sonst auf rheinischen Inschriften vorkömmt; vgl. Bramb. 389, wo ein C. Lollius Priscus und 1467, wo ein C. Lollius Crispus genannt wird. Im andern Falle ist cOELiVs zu suppliren, wozu Bramb. 679 ein Beispiel liefert. Ausserdem wird vor Coelius noch der Vorname gestanden haben. — Z. 4 ist unbedenklich FuSCVs zu ergänzen; desto schwieriger ist die Deutung der schwach durchschimmernden Zeichen A E N, worin der Gentilname des 2. Dedikators der Ara enthalten sein muss. Ergänzen wir mAENius, so fehlt der Raum für den Vornamen; es möchte daher vor diesem höchst seltenen Gentilnamen der öfter auf rheinischen Inschriften erscheinende AELius sich empfehlen, da das N nicht unzweifelhaft fest steht. — Zu Anfang der 5. Z. lese ich cASSIANUS (vgl. Bramb. 1683) und fülle den noch übrigen Raum durch et und einen das Praenomen bezeichnenden Buchstaben aus. — In Z. 6 war der 1. Buchstabe ohne Zweifel *L*VRIVS, welcher Name bisher auf rheinischen Inschriften nicht vorgekommen ist. Bekannt ist den Numismatikern P. LVRIVS AGRIPPA auf einer Monetarmünze

des Augustus. Hinter SA sind wahrscheinlich 5 Buchstaben turni ausgefallen, wodurch wir den sehr häufig vorkommenden Namen Saturninus erhalten, obgleich man auch mit der Ergänzung SArni sich begnügen könnte (Vergl. Bramb. 1520). Da jedoch die vorhergehende Zeile 12 Buchstaben enthält, so ziehen wir die erstere Ergänzung, wonach in diese Zeile 13 Buchstaben zu stehen kommen, vor. — Zu Anfang von Z. 7 steht deutlich die Schlusssilbe NVS, alles Uebrige ist bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit verschwunden ausser einem C oder G am Ende. Einer meiner Bekannten, welcher die Inschrift zur Abendzeit bei Lampenlicht wiederholt betrachtet hat, will Spuren des Wortes STRATOR entdeckt haben, wovon ich jedoch ausser schwachen Spuren eines T nichts finden kann. Dürfte ich eine Vermuthung wagen, so möchte ich VEXILL(arii) (le)GĪ als ausgefallen annehmen, da die hier genannten Dedikatoren höchst wahrscheinlich der 1. Legion angehört haben werden und die zu besonderen Diensten detachirten Vexillarii auf rheinischen Votivaltären, und zwar namentlich auf solchen, die dem Hercules geweiht sind, häufig vorkommen. Vergl. das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal. Bonn 1862. Nr. 2. 4. 5. 10. 11. 12. 14. und die zwei Inschriften von Neuwied, Bramb. 692 und 693. Das Nähere über die Vexillarii in engerer Bedeutung, wornach sie aus Veterani bestanden, und in weiterem Sinn als Detachements einer Legion oder auch eines Hülfstruppentheiles in Beckers Handb. d. röm. Alterth. III. 2. Abth. S. 366 f.

Z. 8 sind die drei ersten Buchstaben der Formel EX VOTO vollkommen deutlich, die drei folgenden schimmern noch erkennbar durch. Dahinter ist sehr wahrscheinlich posuerunt ausgefallen.

Aus dem in der letzten Zeile noch vorhandenen Kaisernamen ANTONINO lässt sich das Jahr um so weniger bestimmen, als ausser Antoninus Pius und Antoninus philosophus mehrere spätere Kaiser, wie Caracalla, Elagabal und Severus Alexander denselben Namen in öffentlichen Urkunden geführt haben. Unter einem der drei letzteren wird unsere Inschrift zu setzen sein, wenn die von uns angenommene Devotionsformel In Honorem Domus Divinae an der Spitze der Inschrift stand, da diese erst gegen Ende des 2. Jahrh. in Gebrauch gekommen ist. Ergänzen wir dagegen GENIO LOCI, so möchten wir wohl berechtigt sein, unsere Inschrift in die Regierungszeit des M. Aurelius Antoninus zu setzen, und zwar unter das Consulat des ANTONINVS III et VERVS II = 161 p. Chr., in welches Jahr zwei

von uns in diesen Jahrbüchern [1]) besprochene Inschriftsteine von Soldaten der Leg. I Min. gehören.

4.

Grabstein aus Jurakalk, 15" hoch, 13½" breit, 3" dick, gefunden bei der Anlage von Latrinen nahe der Reitbahn auf dem neuen Exercirplatze vor dem Kölnthor, für verwundete Krieger, im Sommer 1870. Der Stein, welcher mit anderen Fragmenten von Säulen und Inschriften an's Licht kam, wurde als brauchbares Baumaterial von einem Arbeiter bei Seite geschafft und von mir in diesem Frühling zufällig entdeckt und für die Vereinssammlung erworben. Die im Ganzen wohl erhaltene Inschrift lautet:

MELLONIA
PEREGRINA
VIVA
SIBI F·C

Dieser Stein ist dadurch von besonderem Interesse, dass er zu den wenigen bis jetzt in Bonn gefundenen römischen Denkmälern gehört, welche Privatpersonen gesetzt sind. Die Zahl dieser Grabschriften, welche in dem ‚Urkundenbuch des römischen Bonn' von dem Unterzeichneten [2]) zusammengestellt sind, beläuft sich auf fünf, von denen nur eine vollständig erhalten ist, während die Zahl der Grabsteine von Soldaten achtzehn beträgt, ein Beweis, dass das bürgerliche Element vor dem militärischen stark zurückgetreten ist.

Der Name der auf unserer Inschrift genannten Frau Mellonia, welche sich bei Lebzeiten diesen Grabstein hat anfertigen lassen, dürfte als vornehm und reich angesehen werden, wenn sie zu der Familie der Gebrüder Melonii Carantus und Jucundus gehört hätte, welche auf einem in Castel bei Mainz gefundenen, dem Juppiter und der Juno geweihten und ausserdem mit 4 Götterbildern geschmückten Altare als Stifter desselben und zugleich als Gründer eines nach ihnen be-

[1]) Heft L und LI S. 186 ff.

[2]) S. 22 ff. in der Festschrift zu dem internationalen Congresse f. Alterthumskunde und Geschichte zu Bonn im Sept. 1868.

nannten Quartiers oder Viertels (Novus Vicus Meloniorum) in Castellum Mattiacorum [1]) erscheinen. Jedoch scheint es geboten, unsere Mellonia, die mit doppeltem l geschrieben ist, von der Familie Melonia, wozu eine Melonia Junia auf einem Grabstein aus Frankfurt (jetzt in Wiesbaden) [2]) gehört haben mag, zu trennen. Ein Mellonius Severus, Centurio der 22. Legion, kommt auf einem Grabsteine vor, der im J 1858 auf dem Kästrich gefunden wurde und die Datirung Cilone et Libone cos. = 204 trägt [3]). Dazu kommt noch ein Grabstein aus Köln, der dem Mellonius Eraclius und der Fannia Secunda von ihrem Sohn Publius Mellonius geweiht ist [4]). Was die Abstammung des Namens Melonius betrifft, so hält sie Prof. Becker [5]) für celtisch mit Hinweis auf viele analoge Namen mit der Endung onius und auf den in der Kasteler Inschrift damit verbundenen Beinamen Carantus. Ob ein Gleiches für die Form Mellonius anzunehmen oder ob diese vielmehr auf ein griechisches Etymon, wie *Μέλλων* (bei Xenophon), zurückzuführen sei, wofür der damit verbundene Name Eraclius der Kölner Inschrift zu sprechen scheint, lasse ich dahingestellt sein. — Der Zuname unserer Mellonia: Peregrina findet sich auf einer Grabschrift aus Worms [6]). Ueber die in unserer Inschrift gebrauchte Formel VIVA SIBI Faciendum Curavit oder Posuit, wie sie auf Grabmälern vorkommt, welche sich einer selbst bei Lebzeiten errichten liess, verweise ich auf die lehrreiche Besprechung Braun's in B. J. XVII. S. 108, wo diese Sitte mit Recht aus dem bei den Römern allmählich einreissenden Egoismus, über den schon Plinius der J. Klage führt [7]), hergeleitet wird.

5.

Nachdem ich diese Besprechung von Inschriftsteinen aus Rohr und Bonn schon dem Druck übergeben hatte, wurde unsere Samm-

[1]) Bramb. 1321. C. L. Grotefend in Zimmermanns Zeitschrift f. Alterth. Wiss. 1838. S. 126, besonders aber J. Becker Castellum Mattiacorum in d. Ann. d. Nass. Alterthumsk. u. Gesch. Bd. VII. H. 1. S. 31.

[2]) Br. 1438 und J. Becker a. a. O. S. 33.

[3]) Bramb. 1026.

[4]) Vergl. Düntzer in dies. Jahrbb. XLVII u. XLVIII. S. 121.

[5]) a. a. P. S. 33.

[6]) Bramb. 802. Stein. 599.

[7]) Plin. ep. I. VI, 10. Tam rara in amicitia fides, tam parata oblivio mortuorum, ut ipsi nobis debeamus etiam conditoria exstruere, omnia heredum officia praesumere.

lung noch durch den Fund eines römischen Grabdenkmals von hervorragendem Interesse bereichert, worüber wir einen genauern Bericht an dieser Stelle zu bringen um so mehr uns veranlasst fühlen, als bereits die öffentlichen Blätter die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den neuen Fund gelenkt haben. Es ist diess der Grabstein eines Reiters der Leg. I, welcher laut der Inschrift nach 15 Dienstjahren im 30. Lebensjahre starb und von der Hand eines liebenden Bruders dieses Ehrendenkmal erhielt. Der kolossale Stein aus Jurakalk, dem gewöhnlichen Material der römischen Inschriftsteine, wurde gegen Ende des Monats August c. vor dem Kölnthore, rechts von der Chaussée, nahe bei dem Steinbilde des Kreuztragenden Christus, beim Fundamentauswerfen eines dem Wirth Hrn. Deinert gehörenden Neubaus, ausgegraben. Nicht weit entfernt von dieser Stelle war schon im J. 1870 der in diesen Jahrbüchern [1]) beschriebene, mit der Abbildung von phalerae gezierte Grabstein, der die einfache Inschrift VALE · LVCI trägt, zu Tage gekommen. — Unser Grabstein ist 1,95 m. lang, 0,78 m. breit und 0,30 m. dick. Den oberen Theil des Grabsteines nimmt, in der Höhe von 0,75 m., in einer nischenförmigen Vertiefung die Figur eines hoch zu Ross sitzenden gewappneten Reiters mit eingelegtem Speere ein, die Brust mit einem Riemengeflecht von phalerae, d. h. grossen silbernen Medaillen geschmückt, die nur zum Theil noch zu erkennen sind, so wie auch die Nase des Reiters abgebrochen ist. Das mit hoch erhobenen Vorderfüssen vorspringende Pferd ist mit einer Schabrake bedeckt, welche nicht durch einen Bauchgurt, sondern durch einen vom Vorderbug ausgehenden, der Länge nach unter dem Schweif durchlaufenden Gürtel befestigt zu sein scheint [2]).

Unter dem hoch gehobenen Vordertheile des Pferdes bis zum rechten Bein des Reiters, das von Beinschienen (ocreae) keine Spuren zeigt, ist ein, uns schon von dem früher in der Nähe gefundenen Grabstein her bekanntes gitterförmiges Riemengeflecht mit neun symmetrisch zu je drei neben- und untereinander gereihten phalerae abgebildet, von welchen man noch das am häufigsten vorkommende Medusenhaupt und zwei Thierköpfe unschwer zu erkennen vermag. An das Geflechte, welches 0,42 m. breit und 0,25 m. hoch ist, schliessen sich links zwei grössere Ringe, die ich für armillae oder Armbänder

[1]) Heft XLIX, S. 190 f.

[2]) Vergl. zwei ähnliche bildliche Darstellungen der Säule des Antonin bei Rich, illustrirtes Wörterbuch der röm. Alterthümer s. v. eques. S. 24 fg.

erkläre, dergleichen wir auch auf dem ältesten römischen Denkmale der Rheinlande, dem vielfach abgebildeten und besprochenen Grabsteine des in der Varusschlacht gefallenen Centurio M. Caelius (im Museum der vaterländ. Alterth. in Bonn) finden [1]).

Der mittlere Theil des Grabsteins trägt in fünf Zeilen die in schönen und wohl erhaltenen Buchstaben, die in der 1. Zeile 0,05 m., in den übrigen nur 0,04 m. hoch sind, eingehauene, in Leisten eingefasste Inschrift:

C · MARIVS · L · F · VOL
LVCO AVGVSTO · EQVES
LEG · T · ANNOR · XXX · STIPEN
XV · H · S · E · SEX · SEMPRONIVS
FRATER · FACIEN · CVRAVIT

d. h. C(aius) Marius L(ucii) f(ilius) Vol(tinia) sc. tribu, Luco Augusto, eques leg(ionis) primae, annor(um) triginta, stipen(diorum) quindecim. H(ic) s(itus) e(st). Sex(tus) Sempronius frater facien(dum) curavit.

Z. 1. Der Name Marius kommt auf einer Kölnischen Votivara (Bramb. 338) und auf zwei Mainzer Grabsteinen von Soldaten (Br. 1057 und 1145) vor; der erstere ist einem Soldaten der 21. Legion gleichfalls von dessen Bruder gesetzt. — Der tribus Voltinia gehörten ausser zahlreichen anderen Städten in Gallia Narbonensis der Z. 2 genannte Ort Lucus August*us*, nicht August*i*, wie man gewöhnlich schreibt, im Gebiete der Vocontii, an; die gleichnamige Stadt in Hispania Tarraconensis war in die tribus Aniensis eingeschrieben [2]).

Z. 2. Unser Marius war Reiter der 1. Legio, welche in einer Inschrift den Beinamen Germanica führt und nicht mit der von Domitian errichteten Legio I Minervia pia fidelis, deren Standquartier mehrere Jahrhunderte hindurch Bonna war, verwechselt werden darf. Die Legio I (Germ.) hatte nach Tacitus Ann. I, 37 im J. 14, dem Todesjahre des Kaisers Augustus, zugleich mit der Leg. XX, ihr Winterquartier in Köln (civitas Ubiorum, wofür c. 39 ara Ubiorum gesetzt ist), und betheiligte sich an dem Aufstande gegen Tiberius, welchen Germanicus nur mit Mühe dämpfte. Doch erhielt sie wahrscheinlich

[1]) Vergl. die Abbild. in Lersch, Central-Mus. rheinl. Ins. II, p. 1 ff. Ueber die phalerae überhaupt verweise ich auf O. Jahn's Abhandlung zum Bonner Winckelmanns Progr. vom J. 1860, ‚die Lauersforter phalerae', sowie auf A. Rein de phaleris apud Lauersfort a. 1858 repertis. Romae 1860, p. 176 f.

[2]) C. L. Grotefend imperium rom. tributim descriptum p. 101 und 119.

schon unter Kaiser Claudius, welcher im J. 50 die Ubierstadt zur Colonie erhob und zu Ehren seiner Gemahlin Agrippina Colonia Agrippinensis benannte [1]), ihr Standquartier in Bonn. Hier lag sie bis zum Aufstande der Bataver unter Claudius Civilis im J. 69, in welchem sie sich durch Meuterei und Verrath befleckte und nicht lange darauf, wahrscheinlich schon unter Vespasian, aufgelöst wurde [2]). Von den 8 Inschriftsteinen, welche überhaupt von dieser Legion bis jetzt existirten, stammen 6 von Bonn, einer von Lessenich unweit Bonn; nur ein einziger ist im Kreise Mühlheim näher bei Köln gefunden worden, ein sicherer Beweis, dass die Legion I die längste Zeit in Bonn gestanden haben muss [3]). Unser Stein (der 9.) wird demnach unter die Regierung des Claudius oder des Kaisers Nero zu setzen sein.

Z. 4. Bemerkenswerth ist, dass der hier Beigesetzte im 30. Lebensjahre schon 15 Dienstjahre zählte und demnach schon im 15. Jahre in den Kriegsdienst getreten ist.

Z. 5. Auffallend erscheint der Name des Bruders Sextus Sempronius, welcher dem Gestorbenen den Grabstein gesetzt hat; doch erklärt er sich durch die Annahme, dass er dessen Stiefbruder gewesen ist, wenn wir nicht annehmen wollen, dass er seinen Namen durch Adoption von einem Sextus Sempronius erhalten habe.

Schliesslich bemerken wir noch, dass der für die römischen Kriegsalterthümer werthvolle Stein, von dessen Bildwerk nächstens eine angemessene Abbildung zugleich mit dem unweit der Fundstelle früher ausgegrabenen Grabsteine mit Vale Luci gegeben werden soll, für unsere Vereinssammlung von Alterthümern im Arndthause angekauft worden ist, wo auch der Grabstein des Lucius, der höchst wahrscheinlich derselben Legion angehört haben wird, sich befindet.

Diesen zuletzt besprochenen Bonner Inschriftsteinen fügen wir der Vollständigkeit wegen noch einige Fragmente bei, welche durch Prof. Gustav Wilmans in Dorpat bei seinem Aufenthalte im Sommer 1871, wo er im Hause der Fräul. von Droste bei seinem Vetter, dem Hrn. Berghauptmann Brassert, eingekehrt war, aufgefunden und in

---

[1]) Tacit. Ann. XII, 27. Agrippina ejus vim suam sociis quoque nationibus ostentaret, in oppidum Ubiorum, in quo genita erat, veteranos coloniamque deduci impetrat, cui nomen inditum e vocabulo ipsius.

[2]) Bonn. Jahrbb. XLII, p. 139 f.

[3]) Vergl. das römische Bonn in der oben ang. Festschrift S. 27 und B. Jahrbb. XLII, 139.

der Archäol. Zeitung Jahrg. XXIX S. 165 fg. veröffentlicht worden sind. Wenn Hr. Wilmans, dem wir für die Förderung unserer Vereinszwecke öffentlich unsern Dank aussprechen, bemerkt, dass diese, wie er anzunehmen scheint, dortselbst ausgegrabenen Steine fast seit einem halben Jahrh. in dem von Droste'schen Garten (in der Voigtsgasse 3), welcher allerdings nicht unbedeutende Substructionen und namentlich Reste eines römischen Hypocaustums enthält [1]), aufgestellt gewesen seien, so beruht diese Angabe auf einem verzeihlichen Irrthum. Dieselben rühren vielmehr von einer kleinen Sammlung von römischen Inschriftsteinen und anderen Alterthumsgegenständen her, welche unser verstorbener, so hoch verdienter Präsident des rheinischen Alterthumsvereins von seinen zahlreichen Freunden aus dem Jülicher Lande und aus der Eifel zum Geschenk erhalten und unter dem Treppengewölbe, das zur Aufbewahrung von Gartengeräthen dient, untergebracht hatte. Während von den wenigen werthvolleren Steinen die aus Wüstenrode bei Eschweiler herrührende Votivara der Göttin Sunuxsalis (vgl. Braun in diesen Jahrbb. XXV, S. 18 ff.) in das hiesige Museum, dagegen eine im Knabengarten zu Bonn gefundene Herculesstatue aus Sandstein [2]) in die Vereinssammlung gelangte, blieben die von den Erben des Verstorbenen als werthlos angesehenen Bruchstücke in ihrem Verstecke zurück. Dieselben hat die Fräulein von Droste auf unser Ansuchen bereitwilligst unserer Sammlung überlassen. Sie bestehen aus vier Fragmenten:

1.

aus dem obern Theile eines grossen Grabsteins, der in der Mitte zwei der gewöhnlichen Protomen (Brustbilder) trägt und dessen Inschrift bis auf das zur Linken sichtbare D(is), dem rechts ein M(anibus) entsprach, zerstört ist;

2.

aus einem zu beiden Seiten, wie auch unten abgebrochenen Fragment einer Ara:

i. O *m*
T. G

Die Darstellung eines Adlers auf einer Kugel auf der einzigen noch erhaltenen Seite beweist, dass die ara dem Jupiter Optimus maximus geweiht war.

---

[1]) Braun in B. Jahrbb. II, 41. und IV. 115.
[2]) Bonn. Jahrbb. XXV, 206.

Etwas besser sind zwei Bruchstücke von Matronensteinen erhalten.

3.

MATRONIS
rVMANEHs
CIASI

Die Votivara ist den Matronae Rumanehae geweiht, die auf anderen Inschriften Romanehae, Rumnehae oder Rummehae genannt werden. Der Fundort von Altären dieser Mütter, von welchen man den Ortsnamen nicht mehr nachzuweisen vermag, ist die Umgegend von Jülich [1]) und Bürgel (Burungum) bei Worringen am Niederrhein [2]).

Z. 3 liest Wilmans C · A · S und hält diess für einen abgekürzten Namen, wie C. A(urelius) S(ecundus), Wir können dieser, der Analogie entbehrenden Annahme nicht beipflichten, sondern glauben in den theilweise zerstörten Resten des Namens einen CLAfSicus, der sich auf einem Brohler Herculesstein (Bramb. 657) findet, oder einen CAfSius zu finden, ein Namen, welchen eine Grabinschrift aus Jülich trägt [3]), zumal da die Punkte hinter C und A nicht feststehen.

4.

Links abgebrochenes Fragment einer Matroneninschrift, von welcher nur die 3 Schlusszeilen theilweise erhalten sind.

. . LVII . . . . S·ET
ACATA · EX
iMFI . . .

Die von Wilmans vorgeschlagene Ergänzung des Namens Z. 1 durch Silvinius ist wahrscheinlich, die der letzten Z. unzweifelhaft.

Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass sich unter den Fragmenten im Treppengewölbe des von Droste'schen Gartens noch ein sehr gut erhaltener römischer Mühlstein aus Niedermendiger Lava vorfand, welcher gleichfalls in die Alterthumssammlung des Vereins (im Arndthause) gelangt ist.

Bonn. J. Freudenberg.

---

[1]) Lersch im Central-Mus. rhein. I. I, S. 29. B. Jahrbb. XXV, 92.
[2]) B. Jahrbb. XXIII, 151. XXXI, 92.
[3]) Bonn. Jahrbb. XXV, S. 140 N. 4.

7. Alterthumsforschung am Oberrhein.

I.

Als mich im Jahre 1867 ein Ausflug in's Elsass nach Zabern führte, war ich angenehm überrascht, daselbst ein leicht zugängliches städtisches Museum zu finden, welches die Alterthümer von Stadt und Umgegend beherbergt. Zabern, in Deutschland mehr unter seinem französischen Namen Saverne bekannt, ist reich an Ueberresten aus der gallisch-römischen Zeit. Freilich findet sich nicht alles mehr an Ort und Stelle, da auswärtige Alterthümler die Gegenstände entführten, welche nicht zufällig in festen Händen waren. Erst durch die im Jahre 1858 erfolgte Gründung des städtischen Museums ist diesem, fast in allen rheinischen Städten üblichen Unwesen der Zerstreuung vaterländischer Alterthümer ein Ziel gesetzt. Es ist das ein Werk des Zaberner Gemeinderathes, gefördert durch die thätige und anregende Hilfe des jetzigen Bürgermeisters Dagobert Fischer, des Herrn Emil Audiguier und des französischen Colonel de Morlet, eines rührigen und kundigen Freundes elsässischer Alterthümer.

Das Museum befindet sich in einer alten Kapelle, die ehemals zum bischöflichen Schlosse gehörte und dem Erzengel Michael geweiht war. Sie stammt aus dem 15. Jahrhundert, ruht aber auf einem älteren, romanischen Unterbau. Ihrer Bestimmung wurde sie durch die französische Revolution entzogen. Die Steindenkmale, welche in ihrem Innern keinen Raum fanden, sind auf einem Vorplatz, welcher bis 1777 als Kirchhof diente, aufgestellt.

Die vor Gründung des Museums gefundenen und zerstreuten Reste der gallisch-römischen Zeit waren zum Theil in Strassburg, Colmar und Nancy untergebracht, sie sind wohl, bis auf die Strassburger, noch daselbst zu finden. Die rührige Gesellschaft für Erhal-

tung der historischen Denkmale im Elsass (Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace) hatte ihre Aufmerksamkeit den Zaberner Antiquitäten zugewendet und beabsichtigt, das Inventar des erwähnten Museums in ihrem Bulletin abdrucken zu lassen. Leider ist es nicht dazu gekommen, da der Krieg die Thätigkeit der Gesellschaft unterbrach; und die jetzigen Zustände im Elsass lassen an ein einmüthiges Zusammenwirken selbst auf dem neutralen Gebiete der römischen Alterthümer in nächster Zeit nicht hoffen. Um so anerkennenswerther ist es, dass der Zaberner Gemeinderath und insbesondere Herr Dagobert Fischer im verflossenen Jahre einen Katalog des Museums selbstständig veröffentlicht haben, welcher eine Fülle interessanter Nachrichten bietet [1]).

Bei meinem Besuche des Museums war ich natürlich vor allem gespannt, zu erfahren, wie es mit der Echtheit der durch den verstorbenen Strassburger Bibliothekar Jung in Verdacht gezogenen Inschriften stehe. Da ich vor Herausgabe der Rheinischen Inschriften nicht in der Lage gewesen war, nach Zabern zu reisen, so hatte ich die von Jung gelieferten Nachrichten ohne eingreifende Untersuchung mittheilen müssen [2]).

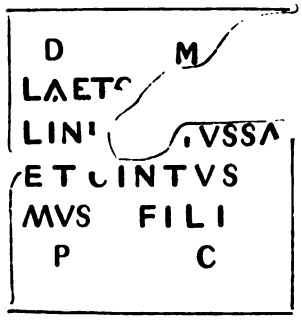
Die mir bekannten Legenden der Steine boten kein Anzeichen von Fälschung, mit einziger Ausnahme des Votivsteines n. 1868. Ich begnügte mich daher, auf Jung gestützt, die von diesem bezeichneten beiden Steine unter die Fälschungen (n. 87. 88.) zu verweisen, die übrigen jedoch unter den echten zu belassen und ihr verdächtiges Herkommen kurz anzugeben. Das Resultat, welches ich durch Autopsie gewann, war unerwartet. Zwar der von mir aus inneren Gründen als besonders verdächtig bezeichnete Stein (n. 4868 p. 368 n. 88) zeigte auch äusserlich unantike Spuren; dagegen sämmtliche übrigen Denkmale, auch die beiden von Jung und mir unter die Fälschungen verwiesenen, konnten ihrer äusserlichen Beschaffenheit nach nicht als Fälschungen erkannt werden. Ich nehme also mein Urtheil, soweit ich es von Jung angenommen und weiter verbreitet habe, zurück.

Zunächst ist es mir eine angenehme Pflicht, die beiden bis jetzt als Fälschungen verurtheilten Inschriften in ihr Recht einzusetzen. Die eine (87) ist gebrochen:

---

[1]) Musée de Saverne. Catalogue et description des objects d'art de l'antiquité, du moyen-âge et de la renaissance exposés au musée. Saverne 1872.

[2]) Corpus Inscriptionum Rhenanarum p. 368; vgl. p. 337 u. 1868—1873.



Im Vergleich zu dieser Lesart [1]) war allerdings die bisher bekannte verdächtig. Die Zeilen waren vom Abschreiber, wie es scheint, verwirrt worden, und dadurch hatte der erste Name eine ungehörige Form erhalten. Der Inhalt der Inschrift ist einfach und klar, obgleich ein grosser Theil fehlt. Kinder, wahrscheinlich Tochter und Sohn, lassen dem verstorbenen Vater oder den Eltern zusammen ein Grabmal setzen. Wenn der dritte Buchstabe ein E und der fünfte ein O war, so hiess der verstorbene Vater vielleicht LAETVS. Das Fehlen eines Vor- und Geschlechtsnamens würde darauf hinweisen, dass er ein Gallier war, der, wie oft geschah, einen römischen Namen angenommen hatte und sich durch Zusetzen des Vaternamens legitimirte. Wahrscheinlicher aber ist hinter dem Buchstaben L ein Punctum, wie auch sonst in der Inschrift, weggelassen, und der Verstorbene hiess Lucius A . t . . . Die frühere Abschrift lautete LATIO, wonach ich Lucius ATTOnius vermuthen möchte [2]). Dass unter den Widmenden, welche collectiv als FILI, das heisst filii, bezeichnet werden, eine Tochter ist, scheint aus der weiblichen Wortendung . . . VSSA hervorzugehen. Der letzte Name findet sich auch sonst auf rheinischen

[1]) Ich habe die vollkommen lesbaren gebrochenen Buchstaben durch ganze Typen ersetzt.

[2]) Aehnlich ist die fehlerhafte Lesung des Töpfernamens auf der schönen Vase, die de Morlet im Bulletin de la société pour la conservation des monuments historiques 1863 hat abbilden lassen: SATIO FECIT, während der Name SATTO lautete. Ein Attonius erscheint auf einer im Jahre 1872 zu Alzei gefundenen Weihinschrift, deren Kenntniss ich Herrn G. Schwabe verdanke:

DEA · SVL
ATTONIS
LVCANI

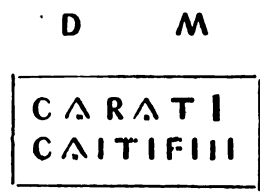
Denkmalen: CINTVS ist die bäuerische Form des Namens Quintus, und MVS weist auf Musicus oder Mussicus hin. Ein Cintus Mussic. findet sich sogar auf einer Inschrift aus Murrhardt in Würtemberg.

Der zweite Stein (88) ist von solcher Beschaffenheit, dass sich die Echtheit der eingemeisselten Buchstaben nicht bestreiten lässt. Ich habe gelesen:

Die Form der Buchstaben ist nicht nur antik, sondern auch so geartet, dass sie von einem modernen Epigraphiker schwerlich wäre angewendet worden. Die vier L der zweiten und dritten Zeile haben ihre Schenkel in stumpfem Winkel gekreuzt. Die vierte Zeile enthält das ebenfalls unverdächtige L mit dem in der Mitte des Verticalstriches angesetzten rechten Schenkel. Die Inschrift ist im Katalog durch die Worte charakterisirt: à peu près illisible, moins pour un épigraphiste qui ne peut s'aider d'aucune autre connaissance que de celle des divers alphabets grecs et latins. Wenn ich mich aber nicht täusche, so ist der Inhalt folgender: Dis Manibus Bella Dallom(i)ri fil(ia).

Zu meiner Veröffentlichung der übrigen Inschriften aus Zabern, in so fern ich fremden Lesungen gefolgt bin, habe ich Weniges zu bemerken, da die früheren Herausgeber, namentlich Schöpflin und de Morlet, auf richtige Copieen schon grossen Werth gelegt haben. Die Legende des Steines im Corpus Inscript. Rhen. N. 1867 steht fest; die Schriftzüge sind deutlich, ET (3) und VN (4) sind ligirt. N. 1869 ist erheblicher beschädigt, als es nach meinem Drucke den Anschein hat:

Der Name des Verstorbenen lautete wohl Codosenus. N. 1870 liess sich mehr entziffern:



Dis Manibus Carati Caiti fi(li); demgemäss hiess der Sohn Caratus, der Vater Caitus, und sie waren offenbar Einheimische.

Zu dem Steine N. 1871 habe ich noch ein Bruchstück gefunden, welches die rechte obere Ecke bildete.

Dis Manibus Laeti Ma . . . ai (oder ae) filii monimentum [1]).

Die beiden übrigen Inschriften N. 1872. 1873, welche ich nach de Morlets Zeichnung habe drucken lassen, sind so oberflächlich eingeritzt, dass ich bis jetzt zu einer Deutung oder besseren Lesung nicht gekommen bin. Dagegen eine neue Inschrift fand ich vor, von welcher inzwischen der Katalog Nachricht gegeben hat (p. 19): Ce petit monument a été découvert dans la forêt de Greifenstein, canton Schlosserhoehe.

Die Höhe wird im Katalog auf 0,41, die Breite auf 0,42, die Dicke auf 0,27 Meter angegeben, die Lesart lautet daselbst I H D ‖ D D N ‖ R E M. Ausser der ersten Zeile In Honorem Domus Divinae sind die Schriftzüge nicht zuverlässig zu deuten. Man könnte an die Idaea denken, wenn nicht Abkürzungen (Iuppiter Dolichenus oder andere) vorliegen. Auch die letzten Buchstaben gestatten verschiedene Conjecturen.

[1]) Die häufige Form monimentum ist hier wohl eher anzunehmen, als ein Eigenname (C. I. Rh. p. 377).

Endlich ist im Katalog p. 17 noch eine Inschrift mitgetheilt, welche im Jahre 1868 gefunden wurde:

D M
MAGIORICI
NATALIS FILIO

Cette pierre formait la paroi d'une tombe franque, trouvée en 1868 dans un cimetière franc situé dans la banlieue de Durstel, au lieu dit Lupberg'. Ein Magiorix aus Zabern war schon durch den Weihestein C. I. Rh. 1867 bekannt.

Wenn ieh erklären soll, wie Jung dazu kam, die Zaberner Inschriften theilweise für Fälschungen zu halten, so möchte ich die Vermuthung äussern, dass ihm eine Nachricht über Veränderung, Entstellung oder Zusätze an der allerdings verdächtigen Inschrift C. I. Rh. 1868 zugekommen ist, und dass er diese Weihinschrift mit echten Denksteinen verwechselt hat. Vielleicht war auch die ihm zugekommene Nachricht so unbestimmt, dass er über den wirklichen Befund der Fälschung irre geleitet wurde.

Wie die Zaberner, so haben auch andere Gemeinden, z. B. Strassburg, Colmar, anerkennenswerth für die Denkmale der Vorzeit gesorgt. Vergleichen wir damit was von städtischen Gemeinden auf der rechten Rheinseite geschehen ist, so wird das Urtheil nicht überall günstig ausfallen.

Die Städte des Grossherzogthums Baden wären, so weit meine Erfahrung reicht, in der Lage, etwas mehr für die Kunde ihrer Vorzeit zu thun, als heutzutage wirklich geschieht. An Mitteln und Anregung hat es nicht gefehlt, wie die lange Reihe von antiquarisch-historischen Arbeiten und Unternehmungen zeigt, die seit mehreren Jahrhunderten in den jetzt Badischen Landen aufgetaucht sind.

Der Sinn für die Erforschung der römischen Epoche erwachte hier schon während der Blüthezeit des deutschen Humanismus. Wie man in Köln, Mainz, Augsburg, Basel die Ueberreste der römischen Cultur zu schätzen begann, so bekundete sich auch im badischen Rheinthal seit dem Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts das Bestreben, alte Denkmale zu erklären und zu erhalten. Einen merkwürdigen Beweis dafür liefert die Geschichte des Ettlinger Neptun, eines zu Ehren des kaiserlichen Hauses im zweiten oder dritten Jahrhundert n. Chr. gesetzten Bildsteines, welcher den Wassergott in Be-

gleitung eines Seethiers darstellt und in der beigefügten Inschrift von dem Stifter des Denkmals Nachricht gibt. Im Jahre 1480 wurde dieser Neptun von der ausgetretenen Alb an das Ufer geworfen, von den Ettlingern aufgestellt, aber zu ihrem Leidwesen 1513 durch den Kaiser Maximilian I. auf das linke Rheinufer versetzt. Nachdem der Stein mehrere Jahre im Exil zugebracht, wurde er auf kurze Zeit zurückgegeben, dann nach München verschleppt, bis es endlich der Stadt Ettlingen gelang, sich dauernd seinen Besitz zu sichern. Sie liess ihn an einem ehrenvollen Platze dicht bei der steinernen Albbrücke einmauern und daneben eine lange stattliche Inschrift anbringen, in welcher die Schicksale ihres Neptun erzählt sind.

Im sechszehnten Jahrhundert sind drei historisch wichtige Meilensteine der römisch-badischen Gemeinde bereits durch den Pforzheimer Schulrector Beyer und den Speierischen Geistlichen Beiel beschrieben. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts finden antike Monumente eine Stätte im Durlacher Schlossgarten und an Markgraf Friedrich VI. einen kundigen Beschützer. Derselbe lässt sich von dem Polyhistor Charles Patin über die Alterthümer und Urgeschichte des Rheinthales Bericht erstatten[2]) und bediente sich dessen gelehrter Beihülfe bei Anordnung einer Münzsammlung.

Wenige Jahrzehnte später begann die Blüthezeit der Alterthumsforschung am Oberrhein. Sie knüpft sich an die Namen zweier Männer, von denen der eine, geborener Breisgauer, im Elsass unter französischer Herrschaft ein seltenes Ansehen erlangte, der andere, geborener Elsässer, in churpfälzischem Dienste zu Mannheim erfolgreich wirkte. Der erste ist Joh. Daniel Schöpflin (1694—1771), dessen Arbeiten über badische Geschichte bekannt sind, und dessen Prachtwerk Alsatia illustrata auch rechtsrheinische Alterthümer eingehend behandelt. Andreas Lamey (1726—1802) trat in seine Fusstapfen. Als Secretär der churpfälzischen Akademie der Wissenschaften zu Mannheim übte er einen hervorragenden Einfluss auf die Veröffentlichungen dieser gelehrten Gesellschaft und sorgte in gleicher Weise für die Erforschung der deutschen, wie der römischen Cultur am Oberrhein. In dieselbe Zeit fallen die Schriften und Forschungsreisen des berühmten Abtes Martin Gerbert zu Sanct Blasien, welche ebenfalls der Alterthumskunde reiches Material zuführten.

---

[1]) Corpus I. Rh. 1678.

[2]) Quatre relations historiques par Charles Patin, medecin de Paris. Basel 1673 p. 219.

Im neunzehnten Jahrhundert begannen die culturgeschichtlichen Studien am Oberrhein mehr in die Breite, als in die Tiefe zu gehen. Die von Schöpflin und Lamey angebahnte ruhige und besonnene Erschliessung der alten Culturzustände durch genaue Interpretation der erhaltenen schriftlichen und monumentalen Quellen wurde getrübt durch das Bestreben, vorgefasste Meinungen über die Sprache und Abstammung der alten Rheinthalbevölkerung schablonenartig durchzuführen. Namentlich war es die keltische Sprache, die in unglaublicher Weise zur Erklärung der Ortsnamen und zur Herstellung eines in allen Theilen unsicheren Bildes von der Urgeschichte der oberen Rheinlande herbeigezogen wurde.

Ging auf diese Weise die Methode der Geschichtsforschung in Bezug auf das Alterthum in unserem Lande rückwärts, so erkaltete doch nicht die Vorsorge für die antiken Denkmale.

Carl Friedrich folgte dem Beispiele seiner Vorgänger; er schützte und erweiterte die Sammlung von Monumenten, die sich zu Baden gebildet hatte und liess 1803 nach Weinbrenners Plan einen Tempel in altdorischer Ordnung für dieselbe erbauen. Es sollten hier nicht nur die in Baden gefundenen, sondern auch Alterthümer aus den benachbarten Ländern aufbewahrt werden [1]).

Angeregt und unterstützt durch die vorhandenen Sammlungen und Funde leisteten Männer, wie C. L. Wielandt (1811), Leichtlen (1818 ff.) Anerkennenswerthes in der Erforschung der badischen Urgeschichte. Während Mone sich in seinen keltischen Studien verirrte, führte das mehrseitig erwachte Interesse an Ausgrabungen und Sammlungen zur Bildung von Alterthumsvereinen. Der Pfarrer Wilhelmi zu Sinsheim rief eine Gesellschaft zur Erforschung der Sinsheimer Todtenhügel ins Leben. Aehnlich bildeten sich Alterthums- oder Geschichtsvereine zu Donaueschingen, Freiburg und anderwärts, deren Existenz allerdings eine schwankende war und ist. Es waren gewöhnlich nur wenige Personen, welche ihre Umgebung zur Association anregten, und über ihren persönlichen Einfluss hinaus pflegte die Gesellschaft sich nicht als that- und lebenskräftig zu erweisen. Solche

---

[1]) So besagte die Inschrift des Tempels: Monumenta haec qualiacunque Romanae dominationis cultusve Deo Mercurio habiti passim in terris Badensibus vicinisque regionibus detecta in memoriam gentis quondam late per orbem terrarum imperantis conquiri et in hoc museo conlocari iussit Carolus Fridericus S. R. I. Elector, anno MDCCCIV.

Männer sind oder waren namentlich Heinrich Schreiber in Freiburg, Fickler in Donaueschingen, später in Mannheim, Rappenegger und A. v. Bayer. Der Letztere führte 1843 die Gründung eines badischen Alterthumsvereins herbei, wodurch die Centralisirung der Arbeiten und Interessen ermöglicht war. Leider scheiterte diese Schöpfung, sei es dass sich Sonderinteressen zu lebhaft geltend machten, sei es dass hier, wie anderwärts im Rheinlande, der anfängliche Eifer erkaltete. In der neuesten Zeit steht es um die Veröffentlichung vaterländischer Alterthümer in Baden sehr ungünstig. Im Lande gibt es drei, zeitweise mehr historische Inschriften, durch deren Vereinigung ein ebenso achtunggebietendes Organ hergestellt werden könnte, wie durch die Zersplitterung jetzt vieles zerfahren und unfertig erscheinen muss. Leider liegen zwingende Gründe vor, welche die Vereinbarung unthunlich machen.

In ähnlich ungünstiger Lage sind die Sammlungen und Museen, nur dass hier die Centralisirung nicht empfehlenswerth ist. Wer Alterthümer aus Liebhaberei sammelt, dem mag es gestattet sein, nach Gutdünken allerwärts Werthvolles und Merkwürdiges zu suchen. Oeffentliche Museen vaterländischer Alterthümer sollten anders gebildet werden. Man hört zwar oft Lobsprüche zu Gunsten sogenannter Centralmuseen, in welchen die transportablen Monumente eines Landes vereinigt werden sollten. Es ist immerhin zu berücksichtigen, dass ausländischen Gelehrten durch ein Centralmuseum eine grosse Erleichterung geboten wird, indem ihnen manche Reise erspart bleibt. Aber gerade dieser letzte Umstand hat seine ungünstige Kehrseite. Die Localforscher nämlich, welche nicht gerade am Orte des Centralmuseums wohnen, werden gezwungen sein, Reisen zu machen, um die Denkmale ihrer engeren Heimath in der oft weit entlegenen Landessammlung aufzusuchen. Dies ist besonders unangenehm, wenn der Gründer oder Leiter des Museums seinen Sammlungseifer in Landschaften verschiedenen Charakters bethätigt und alles Werthvolle ohne Rücksicht auf Particular-Bedürfnisse an einer Stelle zu vereinigen strebt. So ist es entschieden tadelnswerth, dass Kunstgegenstände des Alterthums, die in den Rheinlanden gefunden wurden, nach Berlin, München und anderwärts verbracht worden sind. Aber auch in den Rheinlanden selbst verfährt man keineswegs zweckentsprechend, wenn man Gegenstände des Alterthums von Wiesbaden, Mainz nach Bonn verbringt und umgekehrt. Ein niederrheinischer Gelehrter, welcher sich mit vaterländischer Mythologie oder Inschriftenkunde beschäftigt,

empfindet es höchst unangenehm, dass Carl Theodor Matronensteine und andere Denkmale [1]) vom Niederrhein nach Mannheim versetzt hat, wo sie ihres localen Interesses beraubt unter den fremdartigsten Monumenten aufgestellt sind. Der Localforscher sieht sich gezwungen, aus dem Jülich-Clevischen Lande eine weite Reise in die Rheinpfalz zu seinen heimischen Denksteinen zu machen.

Nicht viel besser wäre die Lage eines Forschers am Bodensee oder im Tauberthal, wenn ihm die für Localgeschichte wichtigen Antiquitäten in ein Centralmuseum nach Carlsruhe entführt werden sollten. Nun liegt freilich eine solche Gefahr wohl nicht vor, da ein guter Theil der Alterthumsreste in städtischem oder Privatbesitz sich befindet. Aber nicht in allen Städten bekundet sich ein solcher Sinn für die Denkmale der Vorzeit, wie in dem oben erwähnten elsässischen Städtchen Zabern, obgleich den reichen, rasch aufblühenden badischen Gemeinden Gelegenheit genug geboten ist, ihre Achtung vor den Werken der Vorzeit zu bethätigen.

In erster Linie ist die Erforschung und Bewahrung der heimathlichen Denkmale ohne Zweifel Sache patriotischer Bürger, und so fassten von jeher einsichtige Männer ihre Aufgabe, z. B. in Constanz, Basel, Freiburg, Strassburg, bis rheinabwärts nach Mainz, Köln, Nymwegen. Die Staatshilfe sollte erst dann angerufen werden, wenn Privatmittel zu grösseren Unternehmungen nicht ausreichen, zumal wenn es gilt, die werthvollsten Kunstgegenstände vor Verkauf an das reiche Ausland zn schützen.

Die Stadt Freiburg hat jetzt die kostbare Sammlung H. Schreibers durch Vermächtniss erhalten. Es ist zu erwarten, dass nun durch Zusammenwirken der Gemeinde, der Universität, des authropologischen und historischen Vereins eine schöne Alterthumssammlung in der Hauptstadt des Breisgaues entstehe. Ebenso besitzt Constanz Alterthümer, die sich durch Fundstücke der Bodenseeufer bereichern lassen, Donaueschingen hat die werthvollen Sammlungen des Fürsten von Fürstenberg, endlich befinden sich auch in Mannheim und Heidelberg Museen. Wenn diese alle zweckentsprechend gepflegt, namentlich wenn die transportablen und der Aufbewahrung würdigen Alterthumsgegenstände der einzelnen Landschaften in den zugehörigen Städten ein schützendes Unterkommen finden, so ist für die Kenntniss unserer Vorzeit reichlich gesorgt. Es ist dies um so eher möglich, als

[1]) Z. B. C. I. Rh. 608—616. 597. 600. 265. 294.

in sämmtlichen genannten Städten, wie auch in Wertheim und Tauberbischofsheim höhere Schulen sind, an denen geschichtskundige Männer wirken.

Für die grösste und bedeutendste Sammlung des Landes scheint nun auch eine bessere Zeit zu kommen. In den Jahren 1854 bis 1858 wurde unter den Auspicien des regierenden Grossherzogs von Baden durch den Herrn A. v. Bayer, Conservator der vaterländischen Alterthümer, ein stattliches Museum zu Carlsruhe organisirt, welches die im Durlacher Schlossgarten und die zu Baden, anfangs in dem erwähnten Tempel, seit 1846 in der alten Trinkhalle aufgestellten Monumente vereinigte. Leider mussten die Alterthümer schon nach wenigen Jahren ihren Aufstellungsraum verlassen, und sie wurden nothdürftig an verschiedenen Stellen untergebracht. Im laufenden Jahre endlich wird ein grosses Gebäude fertig, in welchem die Schätze der Carlsruher Sammlung eine würdige Aufsstellung finden sollen. Mit den Fortschritten der neuen Aufstellung soll auch mein Bericht seine Fortsetzung erhalten.

Carlsruhe im Mai 1873.

W. Brambach.

8. Die an der Ost- und Nordseite des Domes zu Köln entdeckten Reste römischer und mittelalterlicher Bauten.

Hierzu Tafel XV und XVI.

I.

Fundbericht.

Die Anlage einer den Dom zu Köln an der Nord- und Ostseite umgebenden Futtermauer bedingte die Abtragung eines grossen Theiles des mit einer steinernen Erdböschung nach Osten zu abdachenden Domhügels. Diese umfangreichen Erdbewegungen constatirten zunächst die Thatsache, dass der sogenannte Domhügel eine künstlich geschaffene Terrainerhöhung sei, indem in wechselnden Lagen Bauschutt, Scherben, Humusboden und Baureste mittelalterlicher, wie römischer Bauanlagen zu Tage gefördert wurden. Hiernach und nach der Höhenlage der aufgefundenen umfassenden Bauwerke dürfte es als gewiss anzunehmen sein, dass die Bebauung desjenigen Terrains, welches heute als Domhügel ca. 19′ über dem Strassenterrain sich erhebt, zur Römerzeit im natürlichen Gefälle der Terrainabdachung erfolgte. Der Domhügel selbst ist demnach eine Anhäufung von Steintrümmern und Bauschutt, herrührend von den an dieser Stelle zu verschiedenen Zeiten bis zur Gründung der jetzt den Domhügel krönenden Domkirche errichteten Bauanlagen. Bei Aufgrabung der Fundamente zur Treppenanlage an der Ostseite des Domes im Jahre 1866 stiessen die Arbeiter in einer Tiefe von ca. 19′ unter der Oberfläche des Domhügels oder ca. 2′ unter dem heutigen Strassenpflaster zunächst auf grössere, zerstreut liegende Tuffsteinquadern und Bruchstücke römischer Hauptgesimse aus Jurakalk. Bei 3′ Tiefe unter dem Strassenterrain wurde demnächst ein gut erhaltenes, aus Tuffsteinquadern ge-

fertigtes und mit sorgfältig geglättetem rothen Mörtelputz bekleidetes Wasserbecken (XV d) aufgedeckt. Dasselbe ist achteckig mit beinahe halbkreisförmig ausgerundeten Begränzungsflächen bei 6′ 6″ 4‴ lichter Weite und 2′ 1″ 9‴ Tiefe, bis zur ersten umlaufenden Treppenstufe gemessen. Der höher liegende Bassinrand von 1′ 6″ Mauerdicke war zerstört und konnte somit die Gesammttiefe des Wasserbeckens nicht festgestellt werden. Im Innern des Wasserbehälters läuft ein Mauerabsatz von 1′ Breite an allen acht Seiten herum, und sind zwei Stufen an der Nord- und Südseite von je 1′ 1″ 6‴ Höhe vorgelegt, die als Treppenstufen oder Sitzstufen gedient haben können, je nachdem das Wasserbecken als Cisterne zum Wasserschöpfen oder als Badevorrichtung im Gebrauch war.

Dieser Fund gab Veranlassung, nunmehr eine planmässige, und über das Bedürfniss zur Fundamentirung der Domterrasse hinausgehende Aufgrabung des Domhügels zu veranstalten, und wurde zu diesem Behufe im Laufe des Jahres 1866 eine Fläche von 120′ Länge und ca. 30′ Breite freigelegt (Tafel XV). Das Ergebniss dieser Nachgrabungen, welche von dem Unterzeichneten in Gemeinschaft mit dem Herrn Professor Dr. Düntzer zu Köln geleitet und worüber zur Zeit in der Kölnischen Zeitung das Wichtigste veröffentlicht wurde, ist nachstehend auf Wunsch des Vorstandes des Vereins von Alterthumsfreunden zu Bonn unter Beifügung von zwei Situationsplänen übersichtlich zusammengestellt.

a. Aelteste römische Bauperiode.

Nach Abtragung der östlichen Abdachung des Domhügels in dem angedeuteten Umfange zeigte sich eine ausgedehnte Bauanlage, bestehend aus scheinbar planlos sich durchkreuzenden Tuffsteinmauern, deren Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Bauwerken römischen Ursprungs sich bei Aufräumung des Bauschuttes herausstellte. Zur grössern Deutlichkeit der Ueberschrift sind die in der Richtung O P auf dem Grundrisse (Tafel XV) belegenen Bautheile der älteren Anlage dunkel, die später hineingebauten Mauertheile hell schraffirt. Die aufgefundenen Fundamentmauern haben eine Dicke von 3′ 6″, während das aufgehende Mauerwerk der Umfangswände meist 2′ stark ist. Spuren eines Fussbodens, wie auch von Mörtelbewurf an den Mauerresten waren nicht sichtbar.

b. Neuere Römerbauten.

In die ad a beschriebene Bauanlage ist nach Abbruch oder Zerstörung der früher errichteten Gebäude ein Neubau hineingebaut, dessen Mauern genau parallel mit der Achse der jetzigen Domkirche liegen und die in dem Grundrisse Tafel XV mit I. II. III. IV. V bezeichneten Räume umfassen.

Der Raum I, mit einem wohlerhaltenen und sorgfältig geglätteten Estrich aus rothem Ziegelmehlmörtel versehen, der ca. 2′ unter dem jetzigen Strassenpflaster belegen ist, dürfte als der Küchenraum des römischen Hauses zu bezeichnen sein, indem sich daselbst eine grössere Zahl von Topfscherben, die Theile einer Handmühle, Holzkohlen, sowie zahlreiche Knochenreste von Thieren fanden, die, mit Fischgräten und einer grossen Menge von Austerschalen gemischt, den Küchenabfall einer römischen Haushaltung vor Augen führte. Namentlich war die massenhafte Anhäufung von Austerschalen, von derselben Form, wie die englischen Austern, auffallend. Die in dem Raume I aufgefundenen vier Säulenreste m. m. m. m. sind zufällig dort gelagert und standen in einer ca. 6″ starken Schicht von schwarzem Brandschutt, der den ganzen Ziegelboden bedeckte. Bei R fand sich der Fuss eines Pilasters mit einem Theile des cannelirten Schaftes aus Jurakalk (Detail XV R) noch in dem ursprünglichen Lager stehend.

Nachdem die Aufräumung des Brandschuttes in dem Raume I mit Sorgfalt beendet war, kam der erwähnte rothe Ziegelestrich meist unverletzt zum Vorschein, und wurde derselbe nunmehr an mehreren Stellen durchbrochen, um zu untersuchen, ob Keller- oder Heizungsanlagen darunter befindlich seien. Hierbei ergab es sich, dass diese Räume nicht unterkellert waren und der Estrich sich unmittelbar auf einer Lage von grossen Steinen ausbreitete, die als Fundament dienten und sich bei weiterem Nachsuchen als absichtlich zerschlagene, zum Theil mit Ornamenten bedeckte Constructionstheile eines Gebäudes von Jurakalk ergaben. Auffällig und als Beweis der planmässigen Zerstörung vorhandener Kunstbauten erschien es, dass selbst ein Reiterstandbild, aus Kalkstein gehauen (nach den wenigen erhaltenen Resten von ca. $^1/_2$ natürlicher Grösse), behufs Gewinnung von Fundamentsteinen für den Neubau, in Stücke geschlagen wurde.

Den besterhaltenen Theil der ganzen Anlage umfasst der Raum II mit dem bereits erwähnten Wasserbassin d. Die Umfassungsmauern aus Tuffsteinquadern bei einer Dicke von ca. 4′ durch eine Isolir-

schicht von 6″ Breite in ihrer ganzen Länge getheilt, umschliessen eine Brunnen- oder Badestube von ca. 24′ Breite.

Bemerkenswerth ist es hierbei, dass beinahe an gleicher Stelle auch in dem älteren zerstörten römischen Gebäude ein Wasserbassin gestanden hat, wie die unter dem Fussboden aufgefundenen Spuren eines zweiten achteckigen Wasserreservoirs andeuten, zu dem die noch erhaltenen Stufen e führten. Mithin ist anzunehmen, dass an dieser Stelle zu den verschiedensten Zeiten ein Wasserausfluss gewesen ist, dessen Zuleitungsrohr leider durch die späteren mittelalterlichen Bauten zerstört wurde. Aus dem Wasserbassin der älteren Anlage führte der gemauerte Kanal a von 8″ Weite in südöstlicher Richtung, so wie aus dem erhaltenen Wasserbecken d ein höher gelegener und mit Platten gedeckter Kanal c nach Nordosten das gebrauchte Wasser in die Abzugsgräben. In die Umfassungswand des Wasserbeckens d, dicht am Boden eingelassen und in den Kanal c eingelegt, befand sich der ca. 6′ lange Rest eines gut erhaltenen Bleirohres von 2″ lichter Weite. Das Rohr, aus Bleiplatten zusammengelöthet, zeigte an seiner Einmündung in das Wasserbecken keinerlei Vorrichtung zum Verschluss. Als einer der zu dem Kanal c verwendeten Decksteine wurde hier ein Weihestein, dem Genius der zu Köln wohnenden Focarii gewidmet (Jahrbücher XLII. 83 ff.), zu Tage gefördert. Der bei XV b gezeichnete, aus gewöhnlichen Ziegelsteinen neuerer Form construirte Kanal steht zu der römischen Wasseranlage ausser Beziehung; er scheint zur Ableitung von Wasser aus den mittelalterlichen Bauanlagen gedient zu haben. Leider sind die Umfassungswände der römischen Brunnen- oder Badestube beinahe bis auf den Fussboden abgebrochen und zerstört, so dass über die Verbindung der Wohnräume untereinander nichts Genaueres festgestellt werden konnte.

Die Räume III. IV. V. entbehrten eines Fussbodens, und wurde bei den fortgesetzten Nachgrabungen hier eine grosse Zahl von bearbeiteten Ornamenten aus Jurakalk, Münzen, römischen Nadeln und Topfscherben zu Tage gefördert, die über das Alter der Bauten den gewünschten Aufschluss brachten.

Zunächst wurde ca. 7′ tief unter dem jetzigen Strassenpflaster der Weihestein eines zur Zeit des Titus erbauten Mercurtempels aufgedeckt, und nicht weit davon das Bruchstück eines grossen Architravs mit Relief, das zu demselben Tempel gehört hatte. Ueber diesen Fund, sowie über die hier ausgegrabenen römischen Nadeln, Münzen, Griffel, Schmucksachen etc. ist bereits in den Jahrbüchern XLII. 79 ff.

86 ff. Mittheilung gemacht. Ein Anhalt für die Zeit der Niederlegung des neueren römischen Gebäudes ergab sich aus den Nachgrabungen nicht, dagegen muss die Zerstörung nach der Menge des aufgehäuften Brandschuttes zu urtheilen, durch Feuer veranlasst und so vernichtend gewesen sein, dass die Spuren jeder Bebauung im Mittelalter vollständig verschwunden waren, indem die erhaltenen kolossalen Fundamentmauern S S des auf derselben Stelle später errichteten romanischen Gebäudes bis wenige Fuss über den Bauschutt des Römerbaus hinabreichen, und eine Vertiefung der Baugrube um wenige Fuss genügt hätte, den gewachsenen Boden zu erreichen.

c. Bauwerke aus der fränkischen Zeit.

Nachdem Jahrhunderte hindurch Bauschutt und Trümmer über den Ruinen der Römerbauten aufgehäuft und hierdurch die heute noch bestehende als Domhügel bezeichnete künstliche Terrainanhöhung geschaffen war, begann der Bau eines umfangreichen Gebäudes, dessen aus drachenfelser Stein errichtete Fundamentmauern auf der Situationszeichnung XV bei S S verzeichnet sind und deren Entfernung von einander von Aussenkante zu Aussenkante gemessen 84 ′ 9 ″ beträgt. Die aufgehende Mauer über den Banketten hat eine Stärke von 3 ′ 6 ″ und lag ein Fussboden von 3 ″ starken, sauber behauenen drachenfelser Hausteinplatten in einer Höhe von 10 ′ über dem Fussboden des römischen Hauses. In der Richtung der südlichen Umfassungsmauer wurde 8 ′ vom Domsockel entfernt die Basis einer romanischen Säule von 2 ′ 2 ″ 6 ‴ Schaftdurchmesser aus drachenfelser Stein gearbeitet, im Lager stehend, ausgegraben (Detail XV E). Die ganze Breite des Gebäudes, im Lichten ca. 77 ′ 9 ″ messend, war durch die Zwischenmauern T T T getheilt.

d. Die römische Stadtmauer.

Bei Abtragung der den Dom umgebenden Terrasse um 6 ′ wurden an der Nordseite des Domes die Ueberreste der römischen Stadtmauer freigelegt, deren Dicke ca. 8 ′ 6 ″ beträgt. Auf Tafel XVI ist der Lauf der römischen Stadtmauer übersichtlich in den jetzigen Bebauungsplan des Domhügels eingezeichnet, und zeigt dieselbe auf der ganzen Länge von dem bei d in der Burgmauer noch bestehenden und zu Wohnräumen ausgebauten Befestigungsthurm ausgehend bis zum Thurme a auf der Domterrasse zwei Unterbrechungen in gleichen Abständen, bestehend in einem bei b belegenen, zum Theil in das

Domfundament eingebauten Thürme und dem bei c befindlichen sogenannten Pfaffenthore, dessen Fundamente neuerdings bei Kanalbauten freigelegt wurden. Gestützt auf die sich ergebende genaue Uebereinstimmung des Abstandes zwischen den einzelnen Befestigungsthürmen der römischen Stadtmauer wurde versucht, die Lage des nächsten Thurmes östlich vom Thurme a durch Aufgrabungen zu bestimmen. Nachdem der Lauf der Mauer auf eine Länge von 210 ' aufgedeckt, fand sich leider das Mauerwerk bis zu den Fundamenten abgebrochen und somit jede Spur der römischen Befestigungswerke nach dem Rheine zu verwischt.

Der bei b belegene Befestigungsthurm (Detail Tafel XVI), dessen Freilegung bereits in den Jahrbüchern XXXVII, 65 ff. und XXXIX. XL, 111 ff. erwähnt wurde, ist mit sorgfältig hammerrecht behauenen Grauwackenfeldsteinen verblendet und mit einer Ausgangsthür nach dem früheren Wallgraben, der heutigen Trankgasse, versehen. Die Schwelle dieser Thür liegt 1 ' 3 " über dem Pflaster der Trankgasse, woraus erhellt, dass eine wesentliche Veränderung in der Höhenlage der Strassenoberfläche in diesem Theile der Stadt Köln seit der Römerzeit nicht stattgefunden hat. Nicht unwichtig für die Bestimmung der Zeit der Erbauung der römischen Befestigungsmauer dürfte es sein, dass die Decke des untern Gemaches des Thurmes bei b nicht durch Wölbung, sondern durch eine 4 ' dicke Platte aus Gussmauerwerk hergestellt ist.

Sämmtliche bei den Ausgrabungen in der Umgebung des Domes aufgefundenen Architekturtheile, Inschriftsteine, Utensilien, Münzen und Gefässe, von künstlerisch hervorragender oder archäologischer und historischer Bedeutung sind dem städtischen Museum zu Köln überwiesen und im Katalog der römischen Alterthümer [1]) und in diesen Jahrbüchern XLII, 79—88 beschrieben.

Beim Bau der neuen Umfassungsmauer der Domterrasse und des Treppenbaues an der Ostseite sind die Reste der römischen Anlagen, namentlich das Wasserbecken, thunlichst erhalten und sorgfältig überwölbt.

Die Aussicht, durch bedeutendere Bauausführungen auf dem der rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft gehörigen Terrain zwischen der Brückenrampe und der Trankgasse Gelegenheit zu finden, die Aufgrabungen der römischen Befestigungswerke gegen den Rhein zu weiter

[1]) II, 7. 8. 27. 32*. 35. 150a. 153 i. k. 163. 164.

frei zu legen und die begonnenen Nachgrabungen zu vervollständigen, hat sich bis heute nicht verwirklicht, und erschien es somit angemessen, die Publication der durch die bisherigen Ausgrabungen erlangten Resultate und Aufschlüsse über die älteste Baugeschichte Kölns nebst den dazu gehörigen Situationszeichnungen und Detailaufnahmen den Freunden vaterländischer Geschichte nicht länger vorzuenthalten.

Der Dombaumeister Voigtel.

II.

Ergebnisse.

Der vorstehende genaue Fundbericht des Herrn Regierungs- und Baurath Voigtel gibt zunächst erwünschte Auskunft über die Reste zweier römischen Gebäude, von denen das erste sich so rasch und, man möchte sagen, übereilt auf den Trümmern des andern erhob, dass der noch erhaltene ganz gemauerte Abzugscanal a, der für das neue Wasserbassin d unbrauchbar geworden war, nicht einmal beseitigt, sondern nur so weit abgebrochen wurde, als er hinderlich war; denn derselbe mündet keineswegs in das neue Wasserbassin, sondern reichte nur bis an dasselbe hinan, da man unmittelbar an demselben ihn abgebrochen hatte. Ausser diesem alten Abzugscanal hat man die Spuren eines ältern Wasserbassins unten im Fussboden fast an derselben Stelle gefunden, wo auch die zu diesem führenden Stufen e. Gehörte dieser Abzugscanal zu dem ältern Wasserbassin, so muss dieses etwas höher gelegen haben, da er jedenfalls noch eine Strecke weiter führte; dass früher das Wasser südöstlich, später nordwestlich abgeführt wurde, war durch die neue Einrichtung des Abflusses bedingt. Finden wir nun fast ganz an derselben Stelle im ältern wie im neuern Baue ein Wasserbassin, so dürfen wir wohl annehmen, beide Gebäude seien zu demselben Zwecke bestimmt gewesen und das neue habe in seiner ganzen Einrichtung wesentlich dem alten entsprochen. Von diesem haben sich sonst nur Reste von Tuffsteinmauern [1]) östlich von dem

[1]) Ueber die Verwendung des Tuffsteins bei den Römern, welche durch unsere Entdeckung eine wesentliche Bestätigung erhält, hat der Wirkl. Geh. Rath von Dechen Jahrb. XXXVIII, 1 ff. gehandelt.

Wasserbassin erhalten, die weder von der Eintheilung der Räume noch von dem Umfange des Ganzen eine Anschauung geben; ja bei der Gewalt der Zerstörung kann man zweifeln, ob dieselben ganz an ihrer ursprünglichen Stelle sich befinden. Sie stehen auf gewachsenem Boden, woraus sich ergibt, dass auf diesem kein früheres Gebäude gestanden haben dürfte.

Wenden wir uns zu dem neuen Gebäude, so zieht hier zunächst das in einem Gemache von 24′ Breite und entsprechender nicht genau zu bestimmender Länge befindliche Wasserbassin (vgl. die Detailzeichnung XV oben links) unsere Aufmerksamkeit auf sich, das wir als *baptisterium*, wie Plinius (epist. II, 17, 11. V, 6, 25) das Bassin zum kalten Wasserbade nennt, wie das Gemach, in welchem es sich befindet, nach demselben als *cella frigidaria* bezeichnen. Im Gymnasium hiess nach Vitruv (V, 11, 2) das kalte Bad *frigida lavatio*, bei den Griechen *λοῦτρον*; davon ist das *frigidarium* (Kühlstube) verschieden, das wir auf der berühmten Abbildung aus den Thermen des Titus zwischen dem *elaeothesium* (Oel- und Salbenzimmer) und dem *tepidarium* (der lauen Stube) finden. Das *frigidarium* war eben so wenig, wie das *tepidarium* mit einer Vorrichtung zum Baden versehen; beide dienten zum Ausruhen (*residere*). Wenn Sidonius Apollinaris (epist. II, 2) *piscina* als römischen Namen des *baptisterium* bezeichnet, so ist dies für die frühere Zeit irrig; denn die *piscina* befindet sich im Freien und hat eine weitere Ausdehnung, wie sich aus den angeführten Stellen des Plinius ergibt. Unser Wasserbassin entspricht in den wesentlichen Punkten dem freilich grössern, kostbarern und runden in den Thermen zu Pompeii, das 12′ 9″ oben im Durchmesser, einen 10′ unter dem Rande, 2′ 4″ oberhalb des Bodens umlaufenden Sitz von 11′ Breite und an der einen Seite eine Stufe zum Ein- und Aussteigen hat. An unserm Bassin war nördlich und südlich ein Absatz zum Ein- und Aussteigen; der Sitz hatte dieselbe Breite wie in Pompeii. Wenn sich kein Verschluss an dem Abzugscanal c gefunden hat, so mag dieser mit dem erhaltenen Bleirohre in Verbindung gestanden und sich bei der gewaltsamen Zerstörung verloren haben; keinenfalls dürfte dieser gewiss nicht ursprüngliche Mangel gegen die Bestimmung des Beckens zum kalten Bade einen haltbaren Grund abgeben. Woher das Wasser zum Bade kam, lässt sich nicht mehr bestimmen. Zu Pompeii strömte es aus einer kupfernen, dem Eingange gegenüber, etwa 4′ über dem Boden befindlichen Röhre, die es durch andere Röhren aus einem grossen

Wasserbehälter brachte. Da der Eingang in unsere *cella frigidaria*, nach der ältern Stufe e zu schliessen, östlich war, so dürfte das Wasser westlich eingeströmt sein. Wahrscheinlich kam der Wasserzufluss aus der öffentlichen Wasserleitung. Der Ziegelcanal ist viel jüngern Ursprungs.

Ausser der *cella frigidaria* ist die Entdeckung der Küche, *culina*, von grosser Wichtigkeit. Nördlich erstreckte dieselbe sich in ihrer grössern Länge bis zu Pfeiler R (Detailzeichnung XV unten links), in der kleinern bis zur Mauer des südlich von der *cella frigidaria* befindlichen Gemaches, etwa eines Vorraumes der Küche, wie wir ihn auch sonst wohl zum Anrichten der Speisen finden; ihre Breite wird nur an der engsten Stelle durch das westlich und östlich daran stossende Gemach bezeichnet. Die Form der Küche ist dieselbe, wie zu Pompeii in der casa della caccia und in der casa del poeta tragico. Der Eingang war wohl durch jenes als Vorraum bezeichnete Gemach oder weiter südwestlich, so dass sie am Eingang die geringste Länge hatte. Die Küche ist meistens im hintersten Theile des Hauses, seltener im mittlern, am seltensten in der Nähe des Einganges, neben dem *atrium*; meistentheils liegt sie an der Strasse oder ist nur durch ein Gemach von dieser getrennt. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir auch hier den gewöhnlichen Fall annehmen und die *culina* uns hinter der *cella frigidaria* im äussersten Theile des Hauses denken; denn dass wir es mit einem Privathause zu thun haben, zeigen uns eben die Küche und das für den öffentlichen Gebrauch zu kleine *baptisterium*. Demnach würden wir die schmale Frontseite des Hauses nördlich, der Trankgasse gegenüber, die Hinterseite südlich, nach dem Domhofe zu, die westliche Strassenseite eine beträchtliche Strecke jenseit des Wasserbassins, die östliche nicht sehr weit jenseit der ausgegrabenen Reste der Mauer und des Küchenestrichs anzunehmen haben. In einem Hause, welches ein kaltes Bad hatte, dürfte, bei der Unentbehrlichkeit warmer Bäder, ein solches kaum gefehlt haben. Die Einrichtungen zu den warmen Bädern befanden sich westlich, hier wahrscheinlich südwestlich, von der *cella frigidaria*. Von dem nördlich von dieser gelegenen Theile des Hauses ist wenig zu sagen; nur vier Gemächer desselben lassen sich nach den erhaltenen Mauerresten unterscheiden, über deren Verbindung und Verwendung aber nichts mit Wahrscheinlichkeit sich vermuthen, eben so wenig, wie weit sich das Haus noch gegen Norden ersteckte. Die Zerstörung war hier zu gewaltig; von dem alten Gebäude hat sich hier

gar nichts erhalten, dagegen fand man hier den Weihestein und ein Relief des unter Titus erbauten Mercurtempels in einer Tiefe von 7', gleich vor der Wendung der neuen Umfassungsmauer der Domterrasse. Dass gerade hier der Mercurtempel gestanden, wird man nicht behaupten dürfen, da bekanntlich Trümmerreste von Gebäuden und Inschriften oft weit verführt wurden, wie wir denn in Köln selbst ein schlagendes Beispiel besitzen, dass Stücke derselben Inschrift in weiter Entfernung von einander aufgefunden wurden (vgl. Jahrb. XLI, 125 ff.). Hier kommt noch dazu, dass bei dem zweiten römischen Baue nachweislich Gebäudetrümmer, ja Stücke von einem zerschlagenen Reiterstandbilde, dessen Reste sich leider nicht mehr zusammenfügen liessen, verwandt worden sind, um einen festen Boden zu gewinnen. So wenig jenes Reiterstandbild an der Stelle des Hauses gestanden hat, auf dem der zweite Bau errichtet worden, so wenig können wir behaupten, dieser Weihestein mit dem Reliefsteine rühre von einem an dieser Stelle gestandenen Mercurtempel her, sei nicht von einer andern Stelle, die wir uns näher oder ferner denken können, hierher gebracht worden. Bei der grossartigen Zerstörung, welcher der älteste Hausbau zum Opfer fiel, war auch in der Nähe desselben, besonders auf dem Domhofe, den wir als römisches Forum nachgewiesen zu haben glauben, so vieles zertrümmert worden, dass man bei der Grundlegung diese Trümmer zu benutzen sich wohl veranlasst finden konnte. Bediente man sich ja auch eines Weihesteines, der gewiss nicht ursprünglich in diesem Hause gestanden hatte (Jahrb. XLII, 83 ff.), zur Deckung des Wasserabflusses.

Bei einer für die älteste Geschichte Kölns so wichtigen Thatsache, wie diese Entdeckungen an der Ost- und Nordostseite des Domes sind, gebietet es der Ernst der Sache, irrige Angaben als solche zu bezeichnen. In den »Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein« (XVIII, 295 ff.) behauptet Herr Archivar Dr. Ennen: »Nach Ausweis der örtlichen Ausgrabungen ist nur die Thatsache unzweifelhaft, dass hier (an der Stelle des jetzigen Doms) ein römischer Tempel sich befunden hat. Bei den Erdarbeiten für die Terrassenanlage zwischen dem Domchor und der Brückenrampe haben sich dekorirte Säulen-, Fries- und Täfelungsreste gefunden, die darauf hindeuten, dass an dieser Stelle ein bedeutender Bau gestanden haben müsse.« Darauf gedenkt er jenes von mir gleich auf einen von den Augustalen des Titus gebauten Mercurtempel bezogenen Weihesteins [1]) aus dem

[1]) Brambach gibt Add. 2040 die Ergänzung: (*Mer*)*curio Augusti*(*o pro*

er nichts weiter will schliessen können, als »dass wir es hier mit einem Tempel des Titus (?) zu thun haben, der von einem (?) Augustalen *quoad* (?) *maceriem et in circuitu* (?) errichtet worden ist«. Beim Eindringen der Franken soll dieser Tempel in Trümmer gefallen »und nach Clodwigs Bekehrung wohl an der Stelle jenes Tempels eine christliche Kirche erbaut worden sein, zu dem etwa jenes dort entdeckte Wasserbecken gehört haben möge, das zwei Abflüsse gehabt habe. Dafür, dass hier in der merowingischen Zeit »ein kräftiger Kirchenbau« gestanden habe, werden die im Fundbericht unter c beschriebenen Ausgrabungen angeführt. In seiner historischen Einleitung zu den Domzeichnungen des Architekten Franz Schmitz S. 3 entscheidet Ennen sich für die Annahme, »dass schon in merowingischer Zeit die Verlegung der bischöflichen Kirche von Cäcilien nach der Nordostecke des alten römischen Köln beliebt worden und dieser ein römischer Tempel des Mercur (einen solchen nimmt er also jetzt auch an) habe Platz machen müssen (wonach er also, wie es scheint, nicht zerstört war). Alle diese Behauptungen zerfallen vor der Thatsache, dass wir an der betreffenden Stelle die Reste zweier römischen Häuser haben, von denen das eine sich auf den Trümmern des andern erhob und dass jedes derselben ein Wasserbecken hatte, das mit dem spätern Gebäude nicht in der allergeringsten Verbindung stand, sondern unter dessen Fundamenten lag.

Fragen wir aber, in welche Zeit die Zertrümmerung des ältesten Baues fallen möge, so kennen wir eine solche wilde Zerstörung Kölns, wie sie hier vorausgesetzt werden muss, nicht vor dem Jahre 355 in den Stürmen nach dem Sturze des Silvanus. Die Franken zerstörten die Stadt damals völlig, wie Ammianus berichtet (XVI, 3, 1); sie hob sich aber bald wieder, als Julian zwei Jahre später mit den Franken Frieden schloss und sie neu befestigte (daselbst 2). Eine zweite Zerstörung durch die Franken erfolgte nicht, wie wir aus der Schrift des Presbyters Salvianus zu Massilia *de gubernatione dei* sehen, der von einer viermaligen Zerstörung Triers zu seiner Zeit spricht, die in

---

salute impe)ratoris; aber die dann ausfallende Erwähnung des Weihenden darf nicht fehlen, und es werden dabei am Anfange der zweiten Zeile mehr Buchstaben ergänzt, als nach Ausweisung der übrigen Zeilen hier gestanden haben können. Nur darin bin ich bereits im Museumskatalog (Nr. 7) von meiner frühern Deutung (Jahrb. XLII, 79 ff.) abgewichen, dass ich nach Caesaris das nach durchgängiger Regel nöthige Augusti angenommen habe.

einen Schutthaufen verwandelt sei, aber dennoch verlange das Volk vom Kaiser circensische Spiele (VI p. 184, 198, 201), während er von Köln sagt, dort fänden jetzt keine Schauspiele mehr statt, weil es vom Feinde besetzt sei (*hostibus plena* VI p. 184). Köln scheint auch gemeint, wenn dieser fromme Polterer von einer Stadt Galliens, die fast eben so mächtig sei wie Trier, aus eigener Anschauung berichtet, deren Wohlstand und Sitten eben so zu Grunde gerichtet würden (VI p. 200). »Denn da ausser andern dort durch die hauptsächlichen und allgemeinen Laster Habsucht und Trunksucht alles ins Verderben gestürzt war, stieg endlich die wüthende Gier nach Wein so hoch, dass die Vornehmen der Stadt selbst damals von ihrem Gelage sich nicht erhoben, als der Feind schon die Stadt betrat.« Wir dürfen es, wie viel Uebertreibung auch sonst bei Salvianus unterlaufen mag, wohl als Thatsache betrachten, dass die Franken damals sich Kölns ohne Gewalt bemächtigten. Salvianus, der erst im Jahre 495 in höchstem Alter starb, schrieb diese Schrift um das Jahr 439; er selbst war in der Gegend zu Hause und hatte dort Verwandte (epist. 1). Erst bei dem Rückzüge Attilas über Köln, im Jahre 451, erfolgte eine zweite Zerstörung der Stadt durch die Hunnen. Kessel hat in seiner Schrift: »St. Ursula und ihre Gesellschaft« (1843) die geschichtlichen und sagenhaften Berichte über diese Verwüstung Kölns zusammengestellt. Damals wurde das noch keine hundert Jahre alte römische Haus durch Brand vernichtet. Nach Attilas Abzug blieben die Franken im Besitze der Stadt, die sich aber nur schwer und langsam von dieser zweiten Zerstörung erholt zu haben scheint. Wir bemerken hierbei, dass man nach Ennen »Geschichte der Stadt Köln« I, 90 f., auch bei den Ausschachtungen für die neue St. Peterspfarrschule Spuren zweier Bauperioden gefunden haben will. Das dreifache Pflaster, auf welches man auf der Breitstrasse bei Ausgrabungen nach dem Berichte des frühern Apothekers Brocke gestossen sein soll (Jahrb. XX, 27 f.), wollen wir hier ausser Betracht lassen.

Lange Zeit verging, ehe über dem Schutte sich ein neues Gebäude erhob, wie dies bereits der Fundbericht durch den thatsächlichen Verhalt bewiesen hat. Der Plattenboden dieses Gebäudes befand sich 10′ über den Trümmern des zweiten römischen Baues; die kolossalen Fundamente reichen fast bis auf die römischen Trümmer herab, die man hier nicht mehr ahnte. Die unten, besonders in den Fundamenten sehr dicken Umfassungsmauern schliessen einen Raum von 77′ 9″ ein, der durch drei Zwischenmauern abgetheilt war, von

denen die beiden am entferntesten von einander stehenden einen Raum von 48′ begrenzten; die nördliche war 8′ 6″ von der Umfassungsmauer, die südliche bloss 2′ von dieser, von der nächsten Wand 7′ entfernt. Für die Breite des Gebäudes haben wir keinen Haltpunkt. 9′ 6″ von der südlichen Umfassungsmauer wurde die nördliche eines zweiten Gebäudes entdeckt. Die Fundamente scheinen am wenigsten auf eine Kirche zu deuten, welche eine viel stärkere Stütze verlangen würde. Am nächten liegt es, hier an eine grosse Halle zu denken. Vielleicht gehörte diese Halle zu dem ältesten eigentlichen Domstift, dem *monasterium*, in welchem sich auch die Klosterschule befand, war der Kapitelsaal oder der Speisesaal. Vgl. Boisserée Jahrb. XII, 137 f. Freilich finden wir das Domstift später an der Nordseite des Doms, und ein gleiches ist von Boisserée S. 136 f. an der Südseite vermuthet worden, aber nichts steht der Annahme entgegen, nach der Zerstörung des alten Domstifts sei dieses näher an die hergestellte Domkirche gerückt worden. Ennen bringt (I, 732) die Errichtung der Stiftswohnungen an der Nord- und Südseite mit der von Günther bewilligten, von Wilbert anerkannten Gütertheilung zwischen dem Erzbischof und dem Domcapitel (I, 205 f. 212) in Verbindung. Mag aber auch diese Theilung das Domcapitel bewogen haben, aus eigenen Mitteln die Stiftswohnung an die spätere Stelle zu verlegen, besonders massgebend dürfte dafür doch die Zerstörung des alten Gebäudes gewesen sein. Die Möglichkeit, dass unser Gebäude das *palatium* gewesen, haben wir früher (Jahrb. XLII, 113) zugestanden, aber wahrscheinlich dürfte es schon nach der Fundamentirung des Baues kaum sein. Mag auch das römische Prätorium, das wir auf dem Rathhausplatze mit Ennen (Jahrb. XLI, 60 ff.) annehmen müssen, durch die Franken oder durch die Hunnen zerstört worden sein, einer der fränkischen Hausmeier würde wohl einen Palast eher auf der alten Stelle des Prätoriums gebaut haben. Dass die Sage von dem *palatium* Karls des Grossen an dieser Stelle keinen geschichtlichen Halt hat, gibt auch Ennen jetzt zu (a. a. O. 299), da er meint, Andeutungen, dass hier unter den Merovingern ein kräftiger Kirchenbau gestanden, hätten sich in den jetzt noch sichtbaren, kräftigen, scheinbar von einer Kirche herrührenden Seitenmauern und den vielen dort gefundenen Steinsärgen ergeben. Dass jene Baureste auf nichts weniger als auf eine Kirche deuten, haben wir gesehen, und was jene Steinsärge betrifft, so wurde der Raum, auf welchem das Gebäude gestanden hatte, später, als die Reste mit Schutt und Erde überdeckt waren, zum Kirchhof

benutzt. Man hat dort in einer Tiefe von ungefähr 8′ eine Reihe Särge der Art ausgegraben, wie sie Herr Geh. Regierungsrath von Quast (Jahrb. L. LI, 108 ff.) ausführlich beschrieben und erörtert hat. Grabsteinplatten mit Inschriften liegen noch jetzt rechts vom Domchor im Boden.

Die Zerstörung dieses fränkischen Gebäudes erfolgte unzweifelhaft durch die Normannen. Nachdem diese wilden Schaaren schon mehrmal in Köln gewesen (die Annales Colonienses brevissimi bei Pertz I, 97 melden unter dem Jahre 856: Combustio Coloniae secunda vice; elf Jahre vorher hatten sie die Kirche und das Kloster des heiligen Martin auf der Rheininsel verwüstet), erfolgte 881 die Zerstörung der Stadt, die zwei Jahre später mit Ausnahme der Kirchen und Klöster hergestellt wurde (Pertz I, 394). Noch 891 sagt Papst Ste- Stephan VI: *Basilice et omnes fabrice domorum Coloniensium civitatis igne combuste perierunt.* Damals wurde auch das fränkische Gebäude, das sich auf den römischen Trümmern erhoben hatte, völlig zerstört, um nie wieder aufgebaut zu werden. Einen bestimmten Haltpunkt zur Bestimmung der Zeit, wann dieses Gebäude entstanden, bietet auch der dort stehend gefundene Säulenstumpf nicht dar.

Ennen hat die Aufgrabungen am Dome benutzt, um meiner Behauptung, Hildebold habe keinen Neubau des Domes begonnen (Jahrb. XL, 102 ff.), ihre Stütze zu entziehen; aber dies war nur möglich, bei der auf mangelhafter Kenntniss der aufgefundenen Reste beruhenden Voraussetzung von einem dortigen römischen Tempel und einer an dessen Stelle erbauten christlichen Kirche. Seine Annahme, »die alte bischöfliche Kirche habe auf dem jetzigen Domterritorium, und zwar zwischen dem hohen Chor und der alten Kirche St. Maria ad gradus gestanden«, wird durch das wirklich bei den Aufgrabungen an der Ostseite des Doms Aufgefundene widerlegt.

Der neueste Geschichtsschreiber der Stadt Köln hatte (I, 193 f.) die Inschrift des 804 gestorbenen Alcuin, nach welcher Hildebold im Auftrage Karls des Grossen einen Petersaltar in einer Peterskirche mit edlen Metallen schmückte, auf den schon vollendeten westlichen Theil von Hildebolds Neubau bezogen, und die Vermuthung geäussert, dieser habe den Grundstein zu seinem neuen Dom zur Feier der Erhebung der kölnischen Kirche zur Metropolitankirche gelegt, obgleich Hildebold erst 806 als Metropolit erscheint. Meine Behauptung, der Kaiser habe kaum einen Altar der alten Peterskirche mit einem so

kostbaren Schmucke bedenken können, wenn Hildebold sich mit der Gründung eines neuen getragen hätte, glaubt Ennen in dem angeführten Aufsatze der »Annalen« mit der Bemerkung abfertigen zu können (S. 301), Karls Auftrag schliesse nicht aus, dass Hildebold eine neue Domkirche zu bauen beabsichtigt oder bereits begonnen habe, da die Ornamente leicht in den neuen Bau mit hätten herübergenommen werden können. Freilich wenn die alte Kirche abgebrochen wurde, aber nicht, wenn, wie Ennen früher annahm, die alte bischöfliche Kirche die der heiligen Cäcilia war und diejenige, welche er jetzt zwischen die Kirche Maria ad gradus und den Hildeboldsdom setzt, ein Nebelbild ist. Einen Altar einer noch benutzten Kirche seines Schmuckes zu berauben, ging unmöglich an. Auch will mir scheinen dass, wenn Hildebold damals einen neuen Bau beabsichtigt oder gar begonnen hätte, Alcuin unmöglich von der zum Abbruch bestimmten alten Kirche mit solcher Erhebung und solchem Preise hätte sprechen können, wie er es hier thut, wo er, nachdem er den Klerus aufgefordert hat, für den Kaiser das heilige Messopfer darzubringen, mit den Worten schliesst:

Haec est alma domus donis solidata supernis.

Jetzt gedenkt Ennen auch der von mir erwähnten Verse Alcuins auf den Medardusaltar, wobei er aber nicht von einem Auftrage des Kaisers sprechen durfte, da Alcuin nur sagt, Hildebold habe aus Liebe zu Christus, der Jungfrau Maria und dem heiligen Medardus diesen Altar geschmückt, und selbst in der Ueberschrift ist von Karl dem Grossen nicht die Rede. Man sollte doch denken, Hildebold hätte einen solchen Schmuck eher einem Medardusaltare seiner neuen Domkirche zugewandt. Da kommt freilich die Annahme einer ältern in der Nähe stehenden Kirche sehr gelegen, bei welcher Ennen eben nur übersieht, dass er damit gerade mit den Berichten, auf denen der Hildeboldsdom einzig beruht, in Widerspruch tritt, da diese behaupten, erst Hildebold habe die bischöfliche Kirche aus der Cäcilienkirche nach seinem neuen Dome verlegt.

Mit der jeder Grundlage entbehrenden Annahme einer frühern Domkirche in der Nähe der von Hildebold begonnenen kann Ennen freilich leicht meine übrigen Beweise gegen den Hildeboldsdom aus dem Felde schlagen. Worauf aber beruht jener Hildeboldsdom? müssen wir noch einmal fragen. Wir wissen, dass unter Wilbert bei der Provincialsynode vom Jahre 873 die Weihung der Domkirche stattfand, welche die anwesenden Bischöfe als *suae ecclesiae id est*

domus dedicatio bezeichnen. Die ältere Chronik der Erzbischöfe berichtet von Wilbert: *Dedicavit ecclesiam sancti Petri antiquam.* Nun deuten *dedicare* und *dedicatio* keineswegs nothwendig auf einen Neubau hin; sie stehen von jeder Weihung, sowohl von einer *consecratio* als von einer *reconciliatio.* Die entgegengesetzte Behauptung Ennens (S. 302), der sich auf das Brevier, das Missale und das Caeremoniale beruft, die doch für eine so frühe Zeit unmöglich etwas beweisen können, ist eben irrig, weil sie den ältern Sprachgebrauch ausser Acht lässt [1]). Aber selbst wenn man *dedicatio* im Sinne von *consecratio* nehmen zu müssen glaubt, würde daraus höchstens nur nach Ennens eigener Bemerkung »eine umfangreiche Reparatur« folgen, und eine solche konnte sich nach den Stürmen der Kirche, die Wilberts Bestätigung an der Stelle des geächteten Günther vorhergegangen waren [2]), ja bei dem Schaden, den der Blitz schon im J. 857 angerichtet hatte, wohl als nöthig erweisen, ja setzen wir überhaupt, wie wir thun müssen, eine ältere Kirche voraus, was wissen wir von dem Zustande derselben, das uns irgend hinderte anzunehmen, die *dedicatio* habe einer umfangreichen Wiederherstellung, keinem Neubau, gegolten? Und ist nicht die *dedicatio* eines vor siebzig Jahren begonnenen Neubaus an sich höchst auffallend? Und würden die Bischöfe, wenn von einem so grossartigen schon von Hildebold begonnenen völligen Neubau die Rede wäre, sich mit der einfachen Bezeichnung *sua ecclesia* id est *domus* in ihren Schreiben begnügt haben? Die Angabe in Rudolfs *Annales Fuldenses*, im Jahre 857 habe

---

[1]) Walafridus Strabo de rebus ecclesiasticis sagt 9: *Notandum vero, quod non tuntum in prima constitutione templi dedicatio est celebrata, sed etiam secundo vel tertio post eversionem et profanationem eiusdem templi propter peccata populi perpetratam a gentibus.* Auch von Kirchen der Ketzer wird der Ausdruck *dedicare* gebraucht. Vgl. Martene de ecclesiae ritibus II, 15, 7. Man vergleiche auch die Aeusserung des Papstes Vigilius daselbst p. 322. Die bestimmte Fixirung des Ausdrucks *reconciliatio*, neben *reconsecratio*, kann für das neunte Jahrhundert nicht erwiesen werden.

[2]) In dem Schreiben der Kölner an den Papst Hadrian II. von 871 oder 872 heisst es: *Et cum septennio eodem pastore (Guntharío) essemus privati, innumerabiles sustinuimus cedes, uastationes, predas, fraudes, durasque dominationes.* Sollte der Dom damals nicht selbst gelitten haben und auf jede Weise entweiht worden sein? Hiess es ja sogar, böse Geister hätten dort ihr Spiel getrieben und am Tage vor der Weihe gejammert, dass sie von dem gewohnten Sitze weichen müssten (Anselmi gesta episcoporum Leodensium bei Pertz VII, 200).

sich zu Köln das Volk bei einem schweren Gewitter in die *basilica sancti Petri* geflüchtet, in welche während des Glockengeläutes der Blitz eingeschlagen und drei Personen am Marien-, Petrus- und Dionysiusaltare getödtet habe, weist unwidersprechlich auf eine im vollen Dienste befindliche Kirche hin, die nicht erst sechszehn Jahre später zum erstenmal geweiht werden konnte. Freilich kann man dieses schreienden Widerspruchs sich dadurch entledigen, dass man, wie Ennen in Folge meiner Widerlegung der Sage vom Hildeboldsdome thut, neben diesem, dessen Bau doch unter Hildebold begonnen haben soll, ganz in der Nähe desselben eine ältere Peterskirche annimmt, von welcher sich nicht die geringste Spur findet, wie es an sich höchst unwahrscheinlich ist, dass man eine neue bischöfliche Kirche an einer andern Stelle in nächster Nähe der alten gebaut habe; denn man baute eine neue Kirche an der Stelle der alten, wenn man auch den Raum derselben erweiterte, und so muss auch der Dom, der im Jahre 873 geweiht wurde (denn domus nennen ihn nach bekanntem Gebrauche schon die bei dessen Weihung anwesenden Bischöfe), auf der Stelle der ältesten bischöflichen Kirche gestanden haben. Es ist nicht das erstemal, dass man, um eine falsche Nachricht oder Sage zu stützen, statt einer Person oder eines in Rede stehenden Ortes oder Baues zwei annimmt, wodurch man neben dem einen überlieferten Irrthume glücklich einen zweiten zur Stütze desselben erfundenen erhält. Aber in vorliegendem Falle muss dazu auch noch das zu Grunde liegende Zeugniss willkürlich verändert werden, da nach diesem Hildebold es war, der die bischöfliche Kirche aus der Cäcilienkirche nach der neuen Peterskirche, dem alten Dome, verlegte.

Wie steht es aber mit jenem Zeugnisse, auf das sich Ennen von neuem stützt? Dass ich darauf zurückkommen muss, ist nicht meine Schuld. Ennen belehrt mich: »So lange nicht der positive Nachweis geliefert wird, dass Nachrichten mittelalterlicher Chronisten falsch oder verbürgten Thatsachen widersprechend sind, ist man nach anerkannten Grundsätzen einer richtigen Behandlung historischer Verhältnisse befugt, an solchen Nachrichten festzuhalten.« Ich stelle diesem den andern Satz entgegen, dass man bei allen Nachrichten, bei denen die Parteiliebe des Berichterstatters ins Spiel kommt, sehr auf der Hut sein muss, besonders dann, wenn das, was wir ihnen glauben sollen, von früheren Schriftstellern nicht erwähnt wird, welche desselben hätten gedenken müssen, wenn sie davon Kunde gehabt. Die älteren Annalen der Erzbischöfe von Köln gedenken bei Hildebold mit keiner Silbe

eines Dombaues; das erste, was sie vom Dome berichten, ist eben jene *dedicatio* unter Wilbert. Der erste Grundsatz der geschichtlichen Forschung ist sorgfältige Untersuchung der Glaubwürdigkeit der Quellen, das »Trau schau wem«. Ennen spricht von mittelalterlichen Chronisten; es handelt sich aber nicht um einen solchen, sondern um die parteiische Behauptung eines eifersüchtigen Stiftspatriotismus, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, dessen Gebaren der Geschichtsforscher mit derselben Strenge behandeln muss, wie den eiteln Stadtpatriotismus, da beide eben gewissenlos die Geschichte zu fälschen pflegen.

Die älteste zur Zeit meines betreffenden Aufsatzes bekannte Erwähnung jenes Hildebolddomes [1]) befindet sich in einer bis zum Jahre 1369 reichenden *Synopsis brevissima archiepiscoporum Coloniensium*, welche den Dom einmal *basilica Hildeboldi archiepiscopi* nennt; die Abschrift derselben dürfte noch jünger sein. Nicht älter wird die andere Quelle sein, die uns Ennen jetzt erschliesst und als Grundlage des Berichtes von Gelen nachweist. Es ist eine Handschrift aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, die sich im Besitze des Cäcilienstifts befand. Der betreffende Theil (eine genauere Angabe über den Inhalt jenes Theiles wäre doch erwünscht gewesen) ist, wie es hier heisst, aus einem *antiquus liber scriptus et asseribus ligatus* wortgetreu abgeschrieben. Nichts nöthigt uns diesen *antiquus liber* (er heisst nicht einmal *antiquissimus*) höher als anderthalb Jahrhundert vor die Zeit der Abschrift zu setzen; denn da das Stift auf die ihm schmeichelnden, wohl aus ihm selbst hervorgegangenen Nachrichten desselben hohen Werth legte, so war es natürlich, dass man diese Handschrift gern möglichst hoch hinaufrückte. Seltsam ist es, dass dieser *liber antiquus* selbst nicht erhalten wurde, was, trotz der beigefügten Bescheinigung des *Jacobus Wilkun notarius publicus*, die *presens historia* sei wörtlich aus jener Handschrift abgeschrieben, eigene Gedanken erregt. Wir wollen aber alle Zweifel dieser Art fahren lassen, nur fragen, was wir denn hier lesen. *Quoddam aliud monasterium novum sancti Petri in Colonia, prius tamen videlicet a* [2]) *domino Hildeboldo*,

[1]) Ennens Geschichte begnügt sich mit der ganz allgemeinen Berufung auf die »Nachrichten späterer Chronisten« (I, 194), da doch bei einem so wichtigen Punkte die Nachweisung der Quellen und ihrer Beschaffenheit dringend geboten war.

[2]) Vor diesem *a* gibt Ennen, bei dem die Stelle zweimal abgedruckt ist (S. 293 f. 300), das erstemal noch *anno*, das er beim dritten Abdruck in der angeführten »Historischen Einleitung« S. 3 weglässt, wonach es auf Druckfehler beruhen wird.

tunc temporis episcopo Coloniensi in parte inceptum, pro principali ecclesia per Willibertum fundatur et consecratur, quo fit, quod multis annis ecclesia olim beate Marie virginis, nunc sancte Cecilie monasterium vetus et ecclesia sancti Petri, nunc metropolitana ecclesia, monasterium novum appellabatur [1]). Und mit einer solchen frommen Lüge sollen wir rechnen? Freilich führte das *monasterium ecclesiae sanctae Caeciliae* schon zu Brunos Zeit, wie die Urkunde vom Jahre 962 bei Lacomblet I, 205 zeigt, den Namen *monasterium vetus*, aber nicht im Gegensatze zum Dom, der überhaupt nie *monasterium* genannt wird, sondern *monasterium novum* hiess das Marienstift [2]), der Dom dagegen *ecclesia* oder *domus sancti Petri*. Und einem solchen Berichte, der sich die Fälschung erlaubt, der Dom sei früher *monasterium novum* genannt worden, sollen wir glauben, dass der von Wilbert geweihte Dom von Hildebold begonnen worden sei! Wie man in jenem Stifte mit der Wahrheit umsprang, ergibt sich aus der von mir schon früher beigebrachten Angabe Winheims, ein ehrwürdiger und gelehrter Angehöriger des Stifts habe ihn belehrt, Maternus habe die Cäcilienkirche der heiligen Jungfrau und dem heiligen Petrus geweiht, was sich nicht allein aus der daneben liegenden Pfarrkirche des heiligen Petrus, sondern auch den ältesten Urkunden ergebe. Also damals ging man so weit, die Cäcilienkirche auch für die älteste Peterskirche zu erklären [3]). Eine Inschrift in der Kirche selbst liess sie vom Maternus der heiligen Cäcilia weihen. Und dass sie je der heiligen Maria geweiht gewesen, steht durch nichts fest, es beruht auf jenem lügenhaften Berichte des *liber antiquus* des Cäcilienstiftes. Dieser erzählt nach

---

[1]) Der Druckfehler *appellatur* des zweiten Abdrucks ist in den dritten übergegangen.

[2]) Vgl. Binterim und Mooren die Erzdiöcese Köln I, 65. Boisserée Denkmale des Niederrheins S. 5.

[3]) Ennen schreibt (S. 295): »Nichts hindert uns anzunehmen, die Maternuslegende beruhe bezüglich der Angabe über die Lage der Bischofskirche auf historischer Grundlage und an der Stelle der spätern Cäcilienkirche habe zu der Zeit des Maternus die Peterskirche gestanden.« Wo findet sich denn diese Legende zuerst? Und spricht diese schon von einer Peterskirche? Sie beruht auf dem gefälschten Apostelschüler Maternus I und hat im Ganzen so viel Gewähr als diese; sie ist eine der leichtfertigen frommen Lügen, die der Geschichtschreiber nur insofern beachten darf, als sie zeigen, wie man damals Geschichte gemacht hat. Was ist von diesem Apostelschüler Maternus nicht alles gefabelt worden?

Ennen weiter: *Tecto vero ecclesie sancte Marie igne consumpto, prout hodie in plumbo turricule eiusdem scriptum legitur, eadem ecclesia ipsa reconciliatur et sancte virgines Cecilia et Eugenia ut patrone adduntur et adiiciuntur, quo fit, ut et hodie ecclesia sancte Cecilie cognominetur.* Gelen weiss, dass auf jener Glocke die Zeit Brunos stand, der eben wegen der Einäscherung der Kirche diese 962 so reich beschenkt habe. *Cuius quidem temporis nota ecclesiae plumbo inscripta est,* sagt er, *sed evanidis literis, ut non possit elici certitudo anni.* Also Brunos Namen konnte man darauf noch lesen. Wie nun aber? Nach jenem *antiquus liber* sollen erst nach dem Brande die beiden Märtyrinnen Cäcilia und Eugenia als Schutzheiligen hinzugefügt worden sein; und doch spricht bereits Wichfrid im Jahre 941 von dem *monasterium sanctae Caeciliae virginis ac martiris cristi nimis honorifice restauratum*[1]), und es fehlt jede Bezeichnung, dass die Kirche vor der Herstellung einen andern Namen gehabt, wie dies sonst doch in solchem Falle erwähnt wird. Hiernach ergibt sich auch diese Angabe des *liber antiquus* als Unwahrheit. Die Kirche wird von Anfang an der heiligen Cäcilia geweiht sein, die heilige Eugenia bei einer zweiten Weihung hinzugetreten sein[2]). Geschichtlich steht nur die Wiederherstellung im zehnten Jahrhundert fest und aus dem jetzigen Baue ergibt sich, dass dieser der Hauptanlage nach nicht älter als das zwölfte Jahrhundert sein kann[3]). Ob hiervon jener *liber antiquus* gar nichts wisse, möchte man denn doch gern erfahren; wäre dies wirklich der Fall, so würde es zur Charakteristik der Kenntniss des Schreibers gar bezeichnend sein. Gelen freilich berichtet von der Cäcilienkirche (S. 230): *Excitata est in honorem Domini nostri Jesu Christi et B. M. V. anno Domini 94 (ut habent quaedam recentioris aevi inscriptiones), quae deinde Sanctae Eugeniae dicta, modo S. Ceciliae dicitur.* Dann S. 357:

---

[1]) Lacomblet I, 98.

[2]) Ennen meint (S. 295), nur bei der Annahme, dass die Cäcilienkirche die erzbischöfliche Kirche gewesen, wisse man einen Grund für die schon 962 erwähnte *generalis statio*, welche in der Christnacht in dieser Kirche vom Erzbischofe und der Geistlichkeit gehalten wurde. Als ob man einen Grund für jeden alten Gebrauch wissen müsste? Hier aber liegt er gar nicht fern, da der Erzbischof sich aus der Cäcilienkirche in die Marienkirche begab. Die beiden ältesten *monasteria intra muros* sollten eben durch diese Anwesenheit der ganzen Geistlichkeit besonders geehrt werden, nichts weniger als dass der Dom seinen spätern Ursprung dadurch hätte beurkunden sollen.

[3]) Vgl. von Quast Jahrb. XII, 194.

Prima Cathedralis B. M. Virgini sacra in Urbe Agrippinensi dedicata perhibetur a Materno I. Antistite Anno Dominicae Incarnationis 94 et usque ad B. Hildeboldi Archiepiscopi tempora Cathedralis honorem retinuit: — vetus autem cathedralis tunc Sanctarum Eugeniae et Ceciliae titulum induit. Die Weihung auf den Namen der Jungfrau Maria (das erstemal nennt Gelen Christus dabei) hing also mit der Erfindung zusammen, der Apostelschüler Maternus I habe die Kirche gegründet. Freilich Ennen hält (I, 197) daran fest, dass die Kirche ursprünglich der Jungfrau Maria geweiht gewesen. Für Gelen ist es bezeichnend, dass er sich auf *quaedam recentioris aevi inscriptiones* beruft und das erstemal die Weihung auf die heilige Eugenia früher setzt, später die Kirche auf den Namen beider Märtyrerinnen unter Hildebold weihen lässt, zur Zeit, wo Hildebold die Kathedralkirche von der ersten Stätte nach dem Dom übertrug, der also damals schon zum Gottesdienste gedient haben müsste. Es scheint, dass diese ganze Sage vom Hildeboldsdom von dem Cäcilienstifte ausging, weil man dort die Ehre in Anspruch nahm, das Stift sei die erste Kathedralkirche gewesen, worin man sich durch den ständigen Gebrauch nicht irren liess, dass die Kathedralkirche an derselben Stelle zu verbleiben pflegte. Hier, wo man so weit ging, das Jahr der Gründung unter dem ersonnenen Apostelschüler Maternus zu nennen, war man auch nicht in Verlegenheit, unter welchem Erzbischofe die Verlegung der Kathedralkirche geschehen sei; wer könnte dies anders gethan haben als der Günstling Karl des Grossen?

Aus einer solchen Quelle also, wie jener lügnerische *liber antiquus*, fliesst unsere älteste Kunde vom Hildeboldsdome, und die Sage ist aus der Sucht des Cäcilienstifts hervorgegangen, sich aus dem ältesten Kloster innerhalb des alten Köln (*intra muros*) zu der ersten Kathedralkirche zu erheben, wobei man vor keiner noch so plumpen Entstellung der Wahrheit zurückscheute. Es ist endlich Zeit, dass man mit dem Wuste der Sagenerfindungen über die Kirchen Kölns aufräume und dieselbe dem falschen Bischofsverzeichnisse getrost nachschicke, an die denn doch heute niemand mehr glaubt.

Ennen beruft sich für den Hildeboldsdom auch auf die »alte Legende vom heiligen Reinold«, nach welcher dieser beim Dombau, zu welchem Bischof Agilolfus um das Jahr 810 aus allen Landen Zimmerleute, Steinmetzen und andere Arbeiter berief, als Steinmetz eintrat und von seinen eifersüchtigen Mitgesellen todt geschlagen ward. Die Legende von Reinolds Tode dürfte sehr spät fallen, wohl erst nach

dem Beginne des neuen Dombaues im dreizehnten Jahrhundert. Der Bischof Agilolfus lässt sich nicht so leicht, wie Ennen meint, aus ihr herausschaffen; er haftet fester in ihr als die beigeschriebene Jahreszahl; er gehört eben in sie hinein, und entspricht besser den Zeitverhältnissen als Hildebold. Aus der handschriftlichen Chronik »Agrippina« aus dem 15. Jahrhundert, mag diese auch vielfach auf weit ältere Quellen sich stützen, lässt sich am wenigsten beweisen, die von ihr aufgenommene Erwähnung des Hildeboldsdomes sei älter als das 14. Jahrhundert. Eben so wenig können die *annales Novensienses* eine frühere Zeit der Sage begründen. Was endlich die Schenkung »des ehemaligen Königs Ludwig an die Peterskirche zu Köln« in einer Urkunde Ottos II. soll, habe ich erst aus Ennens »Historischer Beschreibung« S. 4 ersehen. Er ist nämlich »geneigt anzunehmen«, unter diesem Ludwig sei der Nachfolger Karls des Grossen zu verstehen, der damit Hildebold »bei seinem grossen Werke des Dombaues« habe unterstützen wollen, während nach dem ganzen Zusammenhange nur der nächste Ludwig, Ludwig der Deutsche, gemeint sein kann, und die Urkunde selbst zeigt, dass damit nicht der Dombau unterstützt werden sollte, was sonst ohne Zweifel erwähnt sein würde. Mit solchen ganz unwahrscheinlichen Annahmen kann man eben nichts stützen.

Eine Nachricht, welche erst volle fünfhundert Jahre später auftaucht, dazu aus der Eitelkeit eines Stifts geflossen scheint, das sein Alter gern über das des Domes heraufrücken möchte, hat keine Gewähr für so alte Zeiten, besonders wenn ihr unzweifelhafte Thatsachen gegenüberstehen, deren Widerspruch man nur durch haltlose Annahmen beseitigen kann. Ennen hat dazu die Entdeckungen an der Ostseite des Doms in einer mit den Thatsachen nicht zu vereinigenden Weise benutzt. Neuerdings (Historische Einleitung S. 2) meint er, die Zerstörung des Daches der Cäcilienkirche habe wohl den Bischof zum Entschlusse veranlasst, an der nordöstlichen Ecke der Stadt eine andere Kathedrale zu erbauen, was unter den Merovingern geschehen sein müsse. Nun aber weist, wie wir gesehen, dieser Brand nach dem wenigen, was wir davon wissen, erst auf die Zeit Brunos hin. Diese merovingische Kathedrale soll »niedergelegt worden sein, als Hildebold sich entschloss, eine des Erzbischofstuhles würdige Domkirche zu errichten« (S. 2 f.), aber gleich darauf (S. 4) wird angenommen, die alte Kirche habe noch so lange in Gebrauch bleiben sollen, bis die neue fertig sein würde. Dabei kommt denn die »Tradition« von Hildebolds Verlegung der Kathedralkirche sehr zu kurz. Solcher Mittel

muss man sich bedienen, um am Hildeboldsdome festzuhalten. Wie sich schwammartig an diese Sage andere Erdichtungen ansetzten, habe ich a. a. O. S. 103 ff. gezeigt. Ich muss wiederholen, was ich vor Jahren bemerkte: »Man staunt, sieht man, wie es mit der Begründung dieser von Niemand in Zweifel gezogenen Behauptung steht, wie man in leichtfertigster Weise Geschichte gemacht hat.« Ja man fährt leider damit fort.

Aehnlich steht es mit meiner von Ennen gleichfalls bekämpften Ansicht über die Marienkirche, das *monasterium novum*. Treten wir der Sache näher. Cäsarius von Heisterbach ist der erste, bei welchem die Kirche den Zusatz *in Capitolio* hat, und so findet er sich auch in Schreinsurkunden aus den Jahren 1233 und 1234. Dass die Schreinsschreiber den Namen *in Capitolio* aus Cäsarius genommen, ist von mir natürlich ebenso wenig behauptet worden, als dass gerade dieser den Namen erfunden. »Es scheint mir sehr gewagt behaupten zu wollen, die Bezeichnung *in Capitolio* beruhe auf einer willkürlichen Annahme; natürlicher scheint es mir, dass im dreizehnten Jahrhundert noch die Tradition von dem Bestand des Capitols an der fraglichen Stelle beliebt war, und dass man der dortigen Kirche hin und wieder neben den andern Beinamen auch den Zusatz *in Capitolio* gab.« So Ennen. Aber mit solchem »Scheinen« und mit solcher »Natürlichkeit« werden eben keine thatsächlichen Gründe weggeschafft, wie ich sie trotz des Ableugnens von Ennens Seite beigebracht habe. Mit seiner »sechshundertjährigen Tradition« hat es gute Wege und ob ich keine »positiven Gründe« gegen dieselbe geliefert, kann ich dem Urtheile jedes Kundigen anheimstellen. Ich hatte mich auf den von mir H. XXVII, 19 ff. gelieferten Beweis berufen, dass sich römische Spuren in deutschen Namen nur in Städtenamen, nie in anderen Oertlichkeiten erhalten haben. Hier musste Ennen zuerst seine Lanze einlegen. Weiter hatte ich darauf hingewiesen, dass an keinem Orte der ehemaligen römischen Weltherrschaft als in Rom selbst sich eine sichere Kunde von der Lage ihres Capitolium erhalten, man aber schon im zwölften Jahrhundert an mehreren Orten begonnen habe, gewissen Kirchen eine ganz besondere Ehre durch den Anspruch zu erweisen, sie ständen auf der Stelle des *Capitolium*. So war es in Florenz, so in Trier. An letzterm Orte verlegte das Mittelalter das Capitolium auf die Stelle der Kirche *Maria ad martyres* oder, wie sie früher heisst, *Maria in ripa, ecclesia Mariae super litus Mosellae*. Dagegen hat neuerdings Ladner in den »Mittheilungen der Gesellschaft für nützliche Forschun-

gen in Trier« 1869—1871 S. 72 ff., in Uebereinstimmung mit Brower und Masen, es an der Stelle der grossen Ruine nachzuweisen gesucht, welche Kyriander als *templum summum* bezeichnete. Und warum sollte es in Köln mit dem so spät sich findenden Beinamen der Kirche *Maria alta* anders sein? Erkennt doch Ennen selbst, dass der bei Cäsarius und in Schreinsurkunden sich findende Name *porta Martis* durchaus haltlos sei, eine Verromanisirung von Marktpforte; und mit dem gleichzeitigen Zusatze *in Capitolio* soll es anders, es soll natürlicher sein, dass wir hier eine alte Erinnerung haben! Seine Bemerkungen gegen meine Ansicht über die Namen *Maria de Alsbuchele, Maria in (super) Malzbuchel* (S. 304) treffen nicht zu; ich habe meine Vermuthung mit aller möglichen Vorsicht gegeben, einer grössern, als meiner eigenen Ueberzeugung gemäss war. Dass ich die Malzmühle mit dem Strassennamen in Verbindung bringe, ist in der Sache gegründet, und ich kann nicht sehen, wie dies dadurch widerlegt würde, dass die Malzmühle erst im fünfzehnten Jahrhundert sich findet; denn die Mühle ist natürlich von der Strasse benannt, nicht umgekehrt. Wenn aber bemerkt wird: »Der Name Malzbüchel — bezeichnet einfach die aus dem alten Stadtgraben aufgehende Strassenhöhe, die zum Malzmarkte führt«, so habe ich mich vergebens sowohl in Ennens »Geschichte« wie in seinen »Quellen« nach diesem sonderbaren Malzmarkte umgesehen, dessen Dasein ich einstweilen zu bezweifeln mir erlaube. Ennens Berufung auf die Latinisirung *bracicumulus* beweist eben nichts, da er selbst bestimmt genug anerkannt hat (I, 670 f.), wie es mit dieser Latinisirung bestellt ist.

Darin gebe ich freilich Ennen (S. 302 f.) entschieden Recht, dass ich nicht aus der Urkunde Lothars vom Jahre 867 schliessen durfte, damals habe das Marienstift noch nicht bestanden [1]). Er bemerkt, Lothar scheine bloss die ausserhalb der Stadt liegenden Kirchen mit Namen haben anführen zu wollen, wobei er sich auf die Nichterwähnung von Martin und Andreas beruft, ohne zu bedenken, dass diese sich damals noch *extra muros* befanden, und es von Andreas noch sehr zweifelhaft ist, ob nicht erst Wilbert dort an der Stelle eines alten Kapellchens eine Kirche gebaut. Aber dies scheint nicht bloss, sondern Lothar hatte keine Veranlassung, die Kirchen innerhalb der

[1]) Einen andern Irrthum hat Dümmler »Geschichte des ostfränkischen Reiches« II, 581 Anm. 53 in Bezug auf dieselbe Urkunde begangen, wenn er das bonner Cassius- und das xantener Victorstift nach Köln verlegt.

Stadt (*infra ipsam civitatem* [1]) hinter der allgemeinen Bezeichnung namentlich aufzuzählen. Dafür, dass die Marienkirche schon unter Otto II. bestanden, bedurfte es nicht des von Ennen gegebenen Nachweises, da diese ja schon im letzten Willen Brunos erwähnt wird, wie er selbst I, 253 bemerkt hat, während er freilich im Register zu den Urkunden die Stelle sonderbar auf *Maria ad gradus* bezogen hat. Mein Beweis gegen die Richtigkeit der Bezeichnung *in Capitolio* und die Gründung der Kirche durch Plectrudis verliert durch den Wegfall jenes Zeugnisses keine wesentliche Stütze. Herr Geh. Regierungsrath von Quast bemerkt Jahrb. L. LI, 134 Anm. [2]), sichere Beweise für das höhere Alter der Kirche gebe es nicht, aber auch der positive Beweis für eine spätere Zeit der Stiftung sei mir nicht gelungen. Damit ist zugestanden, dass die Angaben über die Plectrudiskirche keine geschichtliche Gewähr haben; ob er meine Verwerfung der Sage von Plectrudis für begründet halte, bemerkt er nicht. Das älteste bestimmte Zeugniss bleibt die Schenkung im letzten Willen Brunos vom Jahre 965 *monasterio (sanctae Mariae) et claustro perficiendo*, neben welcher in der schon angeführten drei Jahre ältern Urkunde Brunos die Bezeichnung des *monasterium sanctae Caeciliae quod cognominatur vetus intra muros* insofern in Betracht kommt, als dieselbe auf ein *novum monasterium intra muros* deutet, als welches eben das Marienstift gelten muss. Die Einweihung der jetzigen Kirche fällt, wie von Quast nachgewiesen hat, in das Jahr 1049, und derselbe ist geneigt, nach der Bauart eine noch spätere Vollendung der Kirche anzunehmen. Aus diesem Neubau in der Mitte des elften Jahrhunderts würde man aber mit Unrecht schliessen, der Bau des zehnten sei nur eine Wiederherstellung eines ältern gewesen. Von der Geschichte der kölnischen Kirchen in dieser Zeit sind wir ausserordentlich mangelhaft, nur durch einzelne urkundliche Berichte über Schenkungen und Weihungen, nicht von den Schicksalen, die sie trafen, unterrichtet. Die neue Kirche konnte leicht durch Feuer oder einen sonstigen Unfall gelitten und man die Wiederherstellung zugleich zu einer Erweiterung benutzt

---

[1]) In Bezug auf *infra*, das ich nicht für einen der vielen Druckfehler jenes Bandes der »Quellen« hätte halten dürfen, hat Ennen gegen mich Recht.

[2]) Ich halte es für meine Pflicht, hier zu erklären, dass ich in Bezug auf die Pfaffenpforte (daselbst S. 135) ihn missverstanden hatte, wogegen er mir gestehen wird, dass ihm die Stelle aus dem letzten Willen Brunos unbekannt war, die für die Baugeschichte der Kirche von Wichtigkeit ist.

haben. Ennen geht auf meine Gründe gegen die Plectrudissage nicht ein, sondern hält sich daran, dass diese in der Kirche begraben liege, was den entschiedenen Beweis liefere, zur Zeit ihres Todes habe dort schon eine Kirche gestanden. Aber worauf beruht denn die Sage, dass Plectrudis in der Kirche begraben liegt? Theodor Breisig hat in der Schrift, »Die Zeit Karl Martells« S. 5 ff. über Plectrudis und Chalpaida, um die auch ein Sagenkreis sich gebildet, eingehend gehandelt und auch der spätern Sage der Wiederverheiratung der Plectrudis gedacht. S. 28 bemerkt er, über ihre spätere Stellung und ihr Verbleiben sei nichts bekannt. Ich habe schon nach Boisserée darauf gedeutet, dass sie wohl nach der durch Karl Martell ihr abgenöthigten Verzichtung in ihre Heimat Baiern sich zurückzog, wo wir die *regina Plectrudis* als Stifterin von St. Stephan zu Passau finden. Dass sie den Wunsch geäussert, in Köln begraben zu werden, davon wird nichts berichtet, und ein solcher Wunsch wäre auch damals wohl schwer zu erfüllen gewesen. Freilich wusste man später in Köln, dass sie an diesem Orte, der ihr unter Karl Martells Herrschaft äusserst verhasst sein musste, in das Stift gegangen und dort gestorben sei. Selbst die sich einander widersprechenden Inschriften in der Kirche sagen nicht, dass sie dort begraben sei; die eine feiert sie allein, die andere mit Pipin. Gegen Boisserées Vermuthung, das mit der einen Inschrift versehene Bild der Plectrudis habe früher auf ihrem Grabe gelegen, zeugt die Inschrift, die nicht auf ein Grab deutet, sondern auf das Bild der Stifterin, von welcher das Wort gilt: *Domine, dilexi decorem domus tuae.* Man müsste den Stiftspatriotismus, den wir schon oben bei Cäcilien erwähnten, und die mittelalterliche Legenden- und Dichtungssucht nicht kennen, um es unglaublich zu finden, dass irgend, nachdem erst, um das *novum monasterium* hinter dem *vetus* nicht zu sehr zurücktreten zu lassen, die Kirche als eine Stiftung von Pipin und Plectrudis, dann als eine Schenkung der letzteren allein bezeichnet worden war, man endlich mit dem Anspruche auftrat, die Stifterin sei in der Kirche begraben. Boisserée, der auch keinen rechten Glauben an die Grabstätte der Plectrudis hat, setzt die betreffenden Bilder ins zehnte oder elfte Jahrhundert. Erst nach dem Neubau wird man den Anspruch erhoben haben, das Grab der Stifterin zu besitzen, deren Todesjahr man nicht einmal wusste, doch feierte man ihr Andenken am 11. August. Gern hätte man sie zu einer Heiligen erhoben, und so feiert sie Gelen als *Diva*, doch dazu fehlte es zu sehr an einer irgend erwähnenswerthen Ueberlieferung; die Bollandisten verweigerten ihr die Aufnahme in ihr

grosses Werk, was sie dort ausführlich begründen. Wann ihr Grabmal, früher im Mittelschiff der Kirche, errichtet worden, wissen wir nicht; die Kirche besitzt auch ein Grabmal der hier begrabenen Aebtissin Ida. Was Ennen gegen meine Behauptung, der Wechsel der Bürgermeister sei in der Marienkirche erfolgt, aufzubringen meint, erledigt sich dadurch, dass ich mich auf Boisserée als Augenzeugen berufen habe, und mich nicht dazu verstehen kann, diesem ehrenwerthen Zeugen leichtfertig den Glauben zu versagen.

Für meine Annahme, das Kapitol habe auf dem Platze des Doms gestanden, hatte ich auch den Umstand angeführt, dass der Domhügel der höchste Punkt der Stadt an der Rheinseite sei. Wenn ich von einem Domhügel sprach, so that ich das mit allen meinen Vorgängern und Ennen selbst, der I, 88 der drei Hügel gedenkt, »welche sich in sanfter Steigung über das städtische Terrain erhoben«. Jetzt ist freilich erwiesen, dass der Hügel um den Dom nur von einer spätern Aufschüttung herrührt; die Fundamente des Doms gehen bis unter das Rheinbett. Ennen belehrt uns jetzt über die Bodenverhältnisse des römischen Köln also: »Das jetzige Domterritorium lag um 14 Fuss tiefer als die Mariengartengasse, 6 Fuss tiefer als St. Peter, 2 Fuss tiefer als das Griechenthor, 3 Fuss tiefer als die Ruhr, 6 Fuss tiefer als die Herzogstrasse, 7 Fuss tiefer als der Neumarkt und 4 Fuss tiefer als die Pipinstrasse.« Wir wären ihm sehr dankbar, wenn er dies eben so thatsächlich erwiese, wie er es zuversichtlich hinstellt; bis dahin erlauben wir uns die volle Richtigkeit dieser Angaben zu bezweifeln. Die einzelnen Fundberichte, auf denen eine solche Bestimmung allein beruhen kann, sind meist nicht zuverlässig genug, und auch die Schlüsse daraus nicht überall sicher. Jedenfalls wäre eine gesichtete Zusammenstellung dieser Art höchst willkommen. Wenn Ennen meiner Bemerkung über die Höhe des Berlich (S. 99) entgegenhält, der Berlich sei nicht der höchste Punkt der Stadt gewesen, so hätte er nicht übersehen sollen, dass ich unter dem Berlich nicht die jetzt sogenannte Strasse, sondern, wie nicht zu verkennen war, den früher sogenannten Stadttheil verstehe, wovon ich Jahrb. XX, 22 f. 29 gesprochen habe. Eine Steigung des Terrains am Dome von 38 bis 46 Fuss gesteht Ennen selbst zu. Wie das Verhältniss des Bodens am jetzigen Dom zur ältesten Römerzeit gewesen, weiss ich nicht; wie viel mag sich dort bis zur Fundamentirung unseres jetzigen Doms umgestaltet haben! Glücklicherweise sind wir über den Boden zur ältesten Römerzeit an der Stelle, wo die neuen Ausgrabungen die

Reste zweier römischen Häuser zu Tage gefördert haben, jetzt unterrichtet, und wir wissen auch, dass die Thürschwelle des Mauerthurmes a nur 1′ 3″ über der heutigen Trankgasse liegt. Zur Anlage des Capitoliums war der Platz, wo jetzt der Dom liegt, jedenfalls sehr geeignet; denn er war einer der höchsten Punkte der Stadt und gewährte, da das Terrain bis zum Rheinbette bedeutend abstieg, einen weiten Blick über den Fluss und in das gegenüberliegende Land. Gebe ich auch jetzt zu, dass der Ort, wo die Marienkirche sich den Namen des Capitoliums erworben hat, dazu ebenso geeignet gewesen wäre, so berechtigte mich zur Annahme des Capitoliums an dieser Stelle der Nachweis, dass hier die älteste bischöfliche Kirche stand, da man solche an Orten, wo bedeutende römische Tempel standen, anzulegen, ja selbst diese in christliche Kirchen zu verwandeln liebte, und die von mir erwiesene Wahrscheinlichkeit, dass der Domhof das römische *Forum* war; denn auch zu Rom, nach welchem sich die Städte in den Provinzen richteten, lag das *Forum* neben dem *Capitolium*. Wollte man, wie in Rom, auch zu Köln, den *Campus Martius* in der Nähe des *Forum* annehmen, so würde dieser zwischen dem Capitolium und dem römischen Nordthore, dem sogenannten Pfaffenthor, gelegen haben, und vor diesem, wenn wir Vitruv I, 7, 1 folgen, der Tempel des Mars, freilich nicht das *delubrum Martis*, in welchem zu Vitellius' Zeit das Schwert des Julius Cäsar sich befand. Der Tempel des Mercur, dessen Weihestein uns erhalten ist, wird sich an oder auf dem Forum befunden haben, nach der Vorschrift desselben Vitruv: *Mercurio in foro (area distribuatur) aut etiam, ut Isidi et Serapi, in emporio.* Auf dem der Ostseite des Doms gegenüber liegenden Frankenplatze sind im Juni 1858 bei den Grundarbeiten zum Brückenbau und zehn Jahre früher beim Wegräumen des Erdhügels daselbst Reste von grossen Gebäuden, Reliefs und ein Weihestein der Diana aus dem Anfange des zweiten Jahrhunderts gefunden worden [1]).

Was endlich die römische Mauer betrifft, so sind nach Ennen (I, 82) »die Reste der Nordostecke 1859 bei Planirung des breiten Weges von dem Domhofe nach der Trankgasse weggesprengt worden.« Wo dieselbe geendet haben müsse, lässt sich ungefähr durch die gleiche Entfernung der Mauerthürme von einander bestimmen, da Thurm d von Thurm b doppelt so weit entfernt ist, als Thurm b von Thurm a, wonach das Pfaffenthor nicht genau an derselben Stelle aufgebaut

[1]) Vgl. den Museumskatalog II, 7* 15. 37. 148. 159. 162. 218.

war, an welcher das alte Römerthor stand. Der nordöstliche Eckthurm muss über 290′ vom Thurme a entfernt gelegen haben. Nach Ennen (I, 83) beträgt die Strecke von dem Thurme auf der Burgmauer bis zum nordwestlichen Eckthurm 119 Ruthen, wonach zwischen diesen beiden Thürmen noch vier gestanden haben würden. Sehr wichtig wäre die genauere Untersuchung aller noch vorhandenen Thürme der römischen Mauer und ihrer Entfernung von einander; an der Westseite hat sich noch eine Reihe von Thürmen erhalten, von denen einer in einem Hause der Helenenstrasse eingebaut ist. Ob von dem sogenannten Römerthurme an der Zeughausstrasse der drohende Abbruch abgewandt werden wird, ist, so viel ich weiss, noch unentschieden. Wäre er unrettbar verloren, so würde jedenfalls die genaueste Aufnahme vor seinem Ende zu wünschen sein. Höchst wichtig ist bei unserm Thurm a die Entdeckung der ganzen Thüre bis zur Schwelle und der aus Gussmauerwerk gebildeten Decke des untern Gemaches. Die Thürme zeigten ähnliche Streifen von verschiedenen Farben und Formen, wie der nordwestliche Thurm. Nach von Quast (Jahrb. X, 191 f.) kann nicht sicher entschieden werden, ob diese Bauweise der letzten römischen oder der ersten merovingischen Zeit angehört. Ennen behauptet (I, 82), der ältere Theil der Mauer und Thürme gehöre zwei verschiedenen Zeiten an, und er setzt den erstern in das erste christliche Jahrhundert, den zweiten unter Julian. Der neuentdeckte Thurm besteht keineswegs aus zwei zu verschiedenen Zeiten gebauten Stücken. Die Franken scheinen zu Julians Zeiten die Mauern der Stadt zerstört zu haben, so dass nur Trümmer derselben übrig blieben. Ammian spricht von der Zerstörung Kölns (XVI, 3, 1), die wir uns sehr stark denken müssen, da diese so gehaust hatten, dass am ganzen Rheine nicht einmal ein *castellum* erhalten war, nur *Rigomagum* bei Confluentes und ein Thurm bei Köln. Wenn er weiter sagt, Julian habe Köln nicht eher verlassen, *quam pacem firmaret reipublicae interim profuturam et urbem reciperet munitissimam*, so könnte man *urbem recipere munitissimam* in dem Sinne nehmen wollen, die Stadt stark befestigt wiederherstellen, weil die Bedeutung wiedergewinnen, welche *recipere* gewöhnlich in der Verbindung mit *urbem* hat, nicht passe, da ja gesagt werden solle, was er gethan, ehe er die von ihm betretene Stadt (*Agrippinam ingressus*) verlassen. Aber das *recipere* scheint hier das dauernde Wiedergewinnen in Folge des Friedens bezeichnen zu sollen. Jedenfalls musste die Stadt neu befestigt oder wenigstens diese Befestigung an den bedeutendsten Stel-

len wieder hergestellt worden sein. Die während Julians Anwesenheit begonnene Befestigung wurde nach seiner Entfernung bald vollendet. Auf eine nicht frühere Zeit möchten auch die Buchstaben auf der Inschrift des römischen Thores (Museumskatalog Nr. 261) hindeuten. Wahrscheinlich litt die neue römische Mauer theilweise schon durch die Hunnen, dann durch die Raubzüge der Normannen, doch wurde sie immer möglichst hergestellt, da noch zu Annos Zeit die römische Mauer bestand, wie die Erzählung von seiner Flucht zeigt.

H. Düntzer.

9. Epigraphische Mittheilungen aus Cleve.

I. Die Turck'sche Chronik.

Brambach spricht im C. I. R. p. 351 von einer verlorenen Chronik: Turcii historia duc. Jul. Cliv. Mont., in welcher sich Abschriften römischer Inschriften befänden. Er bemerkt darüber: Magni, opinor, pretii foret, Turcii liber si reperiretur, quem ego in bibliotheca Treverorum latere suspicatus in catalogo vetere Jesuitarum memoratum repperi; sed nec in recentiore indice inveniebatur, nec omnino in bibliotheca, teste quidem Schoemanno, indagari potuit.

Wie es sich mit jenem Exemplar der Trierer Bibliothek verhält, lasse ich auf sich beruhen, freue mich aber mittheilen zu können, dass ein Exemplar dieser Chronik, und zwar wohl ohne Zweifel die Originalhandschrift des Verfassers sich in Cleve, dem Wohnorte Turcks, erhalten hat und seit 1857 der auf dem Rothhause befindlichen Stadtbibliothek angehört. Der durch die Freytag'schen Bilder aus der deutschen Vergangenheit auch in weiteren Kreisen bekannte Wirkl. Geh. Rath und Präsident des Cassationshofes Sethe in Berlin vermachte nämlich seiner Vaterstadt Cleve eine vermuthlich von ihm schon während seines Aufenthaltes in derselben [1]) angelegte Sammlung von Handschriften, Urkunden und älteren Druckschriften, die sich auf die Geschichte und die Rechtsalterthümer des Herzogthums Cleve, sowie der mit ihm verbundenen Territorien beziehen. No. 1 nun dieser bisher noch fast gar nicht wissenschaftlich ausgebeuteten Sammlung ist eine Octavpapierhandschrift von 328 Blättern, die auf dem äusseren Umschlag mit dem Namen: „Sethe" bezeichnet ist. Der älteste Theil

[1]) Ein Band von Collectaneen bezeichnen die Jahre 1796 und 1797 als Zeit der Sammlung.

dieser Handschrift wird gebildet von der märkisch-clevischen Chronik des Gert van der Schuiren, die von Tross nach jüngeren Handschriften (Hamm 1824) herausgegeben ist. Es ist jedenfalls die Originalhandschrift des Verfassers, die wir hier vor uns haben, wie unter Anderm daraus hervorgeht, dass es in der Dedikation ursprünglich nur hiess: Gert uwer gnaden huusgesinde und dass die für den Herzog überflüssigen specielleren Bezeichnungen van der Schuiren und Secretarius erst nachträglich zugeschrieben sind. Ueber dem mit dem clevischen und märkischen Wappen verzierten Initial steht die Jahreszahl A°lxxi d. h. (14)71; rechts daneben von jüngerer Hand: Liber Illmi D. Ducis et Cancellariae Clivensis.

Die Chronik endigt auf der Vorderseite des 130. Blattes mit den Worten: want soe hedden sy des speels eyn eynde gehat.[1]) Sodann folgt die subscriptio von späterer Hand:

> Hucusque Gerardus van der Schujren Secretarjus Ducum Adolphi et Joannis. Qui morte praeuentus sic videtur desijsse. Vixit tamen adhuc Ao. 1488. 1489.

Die folgende Seite von fol. 130 enthält sodann folgenden Titel für die auf fol. 131 folgende Fortsetzung:

> Supplementum
> Chronicae praecedentjs ex Registris alijsque penes Concellarjam Cliviensem asseruatis scriptis obiter collectum per I.·. Turck: Secr: et Rg. Cjrca Annum DNJ 1607. Completum usque ad obitum Illmj Principis D. Jois Wilhelmj Ducis Clivjae Juljae.

Diese Fortsetzung schliest auf fol. 299, nachdem die Erzählung bis zum Aussterben des herzoglichen Hauses fortgeführt ist. Nach dem Amen des eigentlichen Schlusses folgt noch eine Notiz über die überlebende Wittwe des letzten Herzogs und deren Tod, der nach Teschenmacher am 18. August 1610 erfolgte.

Joh. Turck hat nun aber nicht allein eine Fortsetzung der Schuiren'schen Chronik geschrieben, sondern auch eine Vorgeschichte zu derselben. Diese ist unzweifelhaft von gleicher Hand wie die Fortsetzung auf 20 nicht paginirten Blättern geschrieben und der Schuiren'schen Chronik vorgeheftet. Sie trägt die Ueberschrift: De antiqua Clivjae origine et de rebus in his partibus cis: et trans Rhenanis post djvjsjonem Orbis a Cymbris Galljs et Romanis vsqꝫ ad tempora magnj nrj Eljae prjmj Cljvensjum Comitis gestis summarja quaedam narratjo. Dieser Ueberschrift entsprechend beginnt die Vorgeschichte

[1]) Das schliessende Amen, das Tross noch folgen lässt, fehlt.

mit Noe und schliesst mit Elias Grail, mit dem Schuiren die clevische Chronik beginnt.

Bemerkenswerth ist noch folgender der Handschrift vorgehefteter Zettel: »Dis Buch ist mir vff vielfaltig erfordern, Von M. Werner Teschemachern am 25 octobris 1633 Vormiddag geliefert, welcher dabei referirt, das ihm dasselbe Johannis Turcken Sohn Henricus Turck Canonicus zu Cranenburg gelehnt habe.« Unter dieser Notiz scheint ein Name gestanden zu haben, der aber ausradirt ist, so dass eine weitere Verfolgung der Schicksale der Handschrift nicht möglich ist. Teschenmacher hat dieselbe vielfach benutzt; er citirt sie jedoch im Syllabus auctorum nicht, wohl aber die Fortsetzung, die Joannes Turcus, Gochensis, Secretarius et Registrator Clivensis zur Lowermannschen Fortsetzung der Schuirenschen Chronik lieferte, und die erst mit dem Jahre 1590 begann. Dagegen sagt der spätere Herausgeber Teschenmachers Dithmar ausdrücklich:

Quod ex ejus (Lowermanni) aliorumque Scriptis Johannes Turckius confecit Supplementum Chronici Schurenii quoque possidemus. Die zahlreichen Citate aus diesem Supplementum beweisen, dass er das Supplement der Setheschen Handschrift meint; ob er indessen diese selbst oder eine Copie derselben benutzt hat, wird sich schwerlich entscheiden lassen; unbedeutende sprachliche und orthographische Abweichungen kommen in den wörtlichen Citaten allerdings vor, können jedoch ebenso gut dem Citator wie einem Abschreiber zugeschrieben werden.

Diese Chronik hat nun, wie Brambach richtig vermuthete, einen nicht unerheblichen Werth für die rheinische Epigraphik. Es beruht derselbe vor Allem darauf, dass Turck in der Vorgeschichte zur Schuirenschen Chronik genaue Zeichnungen von 13 Steinen liefert, die bis auf 2 jetzt verloren sind. Nachdem er nämlich über die Varusschlacht unter Berufung auf Lipsius comment. ad Tacitum berichtet, fährt er auf Fol. 4 seiner Vorgeschichte fort:

Dese vorgevürte Nederlag der Romeinern hatt den Keyser Augustum hoch bekümmert vnd vmb der Deutschen auerfall to begegnen die CASTRA VETERA oder Aldeburg bei Santen (dauon die Fundamenta jm feldt noch gesehen werden) also befestiget, dat ouer die twee Legionen dat sein XIIIMCCCXXXII [1]) bewerther Krigsleuth darin leggen kunnen, auch aldair auer Rhin ein Brügg vnd opt hochst van

[1]) Als Stärke der Legion wird also die Zahl 6666 angenommen.

dem Bergh (dair dat Cloister fürstenberg vmbtrint dat Jahr CHRISTI 1122. gebauwet vnd von S. Noriberto $E\overline{po}$ Magdenburgensj in honorem patrjae dotirt ist), ein groet Praetorjum oder Pallas getimmert als ouk dat Läger leg an: vnd vnter Monderberg sich ertreckt. Inmaten die Romeiner an diesen ortten mit starken guarnisonen vnd Kreigsvolck sich statig gehalten, wie die alde gebauw jn der erden, golde vnd Silbere pfenningen, heidensche bilder, Altaren vnd dero Inscriptiones, lampen, Graffstein, Urnae, Tichellstein, darin die Romische Legiones jngedruckt stain, Vtensilja domus. vnd andere Antiquiteten so aldair jn groeter mennigte gefunden sein vnd taglichs mehr vnd mehr gefunden werden, solchs genugsamb vthweisen, daruan ouk allnoch eine schöne Vrna van $\overline{XXVIII}$ collnischer maten vp dat furstliche huys Cleve, vnd ander stucken fürhanden.

Auf Fol. V, VI und VII folgen sodann ausgeführte Tuschzeichnungen, und zwar zunächst jener Urne, einer Amphora mit Spitze zum Feststellen gewöhnlicher Form, sodann von folgenden Steinen mit Inschriften: Fol. V a: C. I. Rh. i. spur. 19; 219. V b: (209) Fol. VI a: 202, 201, 1970, 1969. Fol. VI b i. sp. 11: 1968 a; 218; 1968; 212; inscr. ined. Fol. VII a: 151.

Wir werden die Beschreibung dieser Zeichnungen am passendsten beginnen mit den beiden, deren Originale noch vorhanden sind, da sich so am leichtesten ein Urtheil über die fides Turcks wird gewinnen lassen. Es sind die Inschriften C. I. R. 251 und 202; beide befinden sich jetzt in der Sammlung der bonner Universität und sind auf der westlichen Seite des Cabinets eingemauert. Wir stellen Brambachs Lesungen derselben neben die Turcks.

151. Brambach.

IN·H·D D PRO
SALVTE·IMP·SEVERI
ALEXANDIRI·AVG·DEo
APOLLINI·DYS·PRO·LV·S
OLQ·DE·MILITES·LEG
XXX·V·V·P·F·SVB·CVRA
AGENT·T·F·APRI·COM
MODIAN·LEG·AVG·P·P·ET
CAMVT·MODEST·LEG
LEG·SEPT·MVCATRA
IMAG·ET·SEPT·CALLVS
ET·SEPT·MVCATRA·ET
SEPT·DEOSPOR·ET·SEPT
SAMMVSE·SEPT·MCATRA
CANDIDATI·V·S·L·M
MAXIMO·ET·AELIANO
COS

Turck.

IN·H·D·D· PRO
SALV·TE·IMP·SEVERI
ALEXANDIRI·AVG DEo·
APOLLINI·DVSEROLVS
OIODE·MILITES·LEG·
XXX·V·V·E·SVB·CVRA·
AGENT·T·E·APRI·COM·
MODIAN·LEG·AVG·P·P·E
CAMVT·MODESE·LEG·
LEG·SEPT·MVCATRA·
EMAG·ET·SEPT·CALLVS·
ET·SEPT·MVCATRA·ET
SEPT·DEOSPOR·ET SEPT·
SAMMVSE SEPT·MCATRA·
CANDIDATI·V·S·L·M·
MAXIMO·II·EÆLIANO
COS

Die Vergleichung dieser beiden Lesungen und des Originals ergibt folgendes Resultat.

Z. 1. Die Stellung der einzelnen Buchstaben, insbesondere der grosse Zwischenraum zwischen D und PRO ist bei Turck ganz genau mit dem Original übereinstimmend; der bei Brambach fehlende, bei Turck stehende Punkt nach dem 2. D ist unzweifelhaft im Original vorhanden.

Z. 2. Da die obere linke Ecke jetzt dem Steine fehlt, lässt sich nicht constatiren, ob der Punkt, den Turck fälschlich nach V hat, durch den Zustand des Originals indicirt war.

Z. 3. Brambach hat mit Recht nach AVG einen Punkt gesetzt; dagegen lässt das Original am Schlusse dieser wie der übrigen Zeilen den Punkt, den Turck fast überall angibt, nicht erkennen. Da aber die Kante des Steins gelitten hat, so ist es durchaus möglich, dass diese Punkte früher vorhanden waren. Dass derselbe in dieser Beziehung keineswegs ganz willkürlich verfuhr, geht insbesondere daraus hervor, dass Z. 4 der Punkt fehlt, trotzdem er jedenfalls nicht gesehen hat, dass hier nach dem S kein Wortschluss ist.

Z. 4 stimmt Brambachs Lesung mit dem Original überein, nur habe ich den Punkt nach DVS nicht constatiren können. Hier hat also Turck fälschlich E an Stelle des P im Original. Dieser Fehler erklärt sich jedoch sehr leicht; der untere Ansatz des P ist nämlich im Original etwas breit gerathen, wie dies auch sonst auf dieser Inschrift mehrfach vorkommt, so dass der Buchstabe etwa folgende Gestalt hat: ꝑ und von einem den Sinn der ausserordentlich schwierigen Inschrift nicht verstehenden Leser leicht für ein E gehalten werden konnte. In der Punktirung nach RO und LV hat Br. unbedingt Recht.

Z. 5. Der Stein, soweit er erhalten, bestätigt Brambachs Lesart; Turck hat also die unteren wagerechte Striche des L und Q ausgelassen, ein Fehler, der ebenfalls durch die zu Z. 4 bemerkte Eigenthümlichkeit der unteren Buchstabenansätze leichter erklärlich wird. Der Punkt nach Q ist von Brambach richtig angegeben.

Z. 6. Auch hier hat das F im Original einen bedeutenden Ansatz, der Turcks E erklärt.

Z. 8. Turck hat hier die Ligatur N übersehen und statt ET fälschlich die Ligatur Ǝ angegeben.

Z. 9. Original: ƎLEG; daher beruht Turcks Lesart auf einer Verwechselung des sehr nahe gerückten Punktes mit dem mittlern Apex eines E.

Z. 11. Das Original hat nach dem ersten I einen zufälligen Punkt, so dass das I folgende Gestalt hat: I· und Turcks Lesart E nicht sehr fern liegt.

Z. 14. Br.: ⊧ mit der Bemerkung: a sinistra parte punctum cum ⊧ coaluit; Turck: ⊧ ; Original ⊧, d. h. Punkt und dann Ligatur von ⊧ mit starkem Ansatz nach links.

Z. 16. Original: O·†E·T·AE. Turck erkannte ganz richtig, dass nach MAXIMO eine Bezeichnung des iterum folgte. Da er aber die eigenthümliche Ligatur † = II nicht kannte, so zog er den Hauptstrich des E mit zur Zahlangabe und glaubte das E durch Ligatur mit T verbunden, wobei ihm ein Punkt und die mehrfach erwähnte Unsicherheit der Schrift in der Unterscheidung von bedeutungslosen Hauansätzen und unterscheidenden apices zu Statten kam. Dagegen erscheint die Schreibart Turcks Æ statt AE nur durch Raummangel hervorgerufen.

Fassen wir das Resultat unserer Collation zusammen, so finden wir, dass Turcks Zeichnung allerdings nicht frei ist von Fehlern, dass aber

1) die Abweichungen in den Buchstaben sich sämmtlich aus den Eigenthümlichkeiten des Originals leicht erklären; dass

2) auch die Ligaturen dem Original entsprechend wiedergegeben sind, abgesehen von drei Fällen, in denen die Ligatur von dem Laien sehr schwer erkannt werden konnte (Z. 5, 8, 16) und zwei Fällen, wo er aus Raummangel zu allgemein üblichen Ligaturen gegriffen, die das Original nicht hat; dass endlich

3) auch die Punktation nicht richtig wieder gegeben ist; bedeutende Fehler finden sich nur in Z. 4 und 5 an einer dem Zeichner unverständlichen Stelle.

Im Uebrigen ist über Turcks Zeichnung des Steins noch zu bemerken, dass seine Darstellung der allgemeinen Form desselben fast genau mit dem Original übereinstimmt (Orig.-Höhe der mittleren Schriftfläche 34 cent., Breite 26,5; Zeichnung: Höhe 7,6 cent., Breite 5,6), und dass der jetzt sehr verwitterte und beschädigte Kopf des Steins doch noch ganz deutlich die Ornamentirung erkennen lässt, die Turcks Zeichnung darbietet.

Endlich ist noch bemerkenswerth, dass neben der Zeichnung des Steins folgende Bemerkung von Turcks Hand sehr sorgfältig mit rother Dinte eingetragen ist:

Altare bei dem Ehrwürdigen Hern Lubbarth van Gartzfelt Dechant zu Santen.

Berücksichtigt man alle diese Umstände, so wird man mit Nothwendigkeit hingeführt zu der Annahme, dass Turck das Original selbst gesehen und abgezeichnet hat, und zwar, wenn auch nicht mit der Akribie eines fertigen Epigraphikers, doch mit dem entschiedenen Bestreben, ein möglichst zuverlässiges und im Einzelnen wie im Ganzen getreues Bild des Originals zu liefern.

Da nur dieser eine Stein als beim Dechanten von Gartzfeld befindlich bezeichnet wird, dieser also kein Sammler war, so wird man den Stein unbedenklich als einen aus Xanten oder dessen nächster Umgegend herrührenden betrachten dürfen.

Der zweite noch erhaltene Stein, den Turck abgezeichnet hat, ist C. I. R. 202

Brambach.	Turck.
I O · M ·	I · O · M ·
M A R T I V S	MARTIVS
V I C T O R	VICTOR
SIG · LEG · $\overline{\text{XXX}}$ · V · V	SIG : LEG · XXX V · V ·
S E V E R I A N Æ	SEVERIANÆ
A L E X A N D R I	ALEXANDRI ·
P · F · V · S · L · M ·	P · F · V · S · LM ·
AGRICOLA · ET · CLE	AGRICOLA ETCLE
MENTIANO · COS ·	MENTIANO · COS ·

In der Lesung finden sich nur folgende Differenzen: ·

Z. 4. Br. V, T. V·. Der gegenwärtige Zustand des Originals gestattet nicht mehr, zu unterscheiden, ob an dieser Stelle ein Punkt gestanden.

Z. 6 findet sich am Schluss dieselbe Differenz; das Original scheint mir hier entschieden, wenn auch in etwas undeutlicher Weise, den von Turck angegebenen Punkt erkennen zu lassen.

Z. 7. Der von Bramb. nach L angegebene Punkt ist im Original deutlich vorhanden, ebenso die Z. 8 nach A und T angegebenen.

Eine weitere kleine Differenz liegt in der von Turck gezeichneten, von Br. vernachlässigten Einrückung des Namens VICTOR Z. 2. Das Original stimmt hier genau mit Turck überein. Ebenso finden sich an

demselben deutliche Spuren der von Turck gezeichneten schneckenförmigen Ornamentirung des Kopfes. Die Schriftfläche des Originals ist 43,5 c. hoch, 34 c. breit; Turcks Zeichnung 4,3 c. hoch, 3,8 c. breit.

Turck hat also nur 3 Punkte übersehen, sonst aber eine völlig correcte Zeichnung geliefert, in der weder in Ligaturen noch in der Stellung der Buchstaben zu einander Abweichungen vom Original vorkommen. Er ist also bei dieser Zeichnung entschieden genauer als bei der von Nr. 151. Ich glaube dies zwei Umständen zuschreiben zu müssen:

1) Der Text der Inschrift ist einfacher Natur und war offenbar dem Zeichner vollkommen verständlich, ein gewiss bedeutungsvolles Moment bei allen nicht rein mechanischen Reproductionen von Inschriften.

2) Der Stein war dem Zeichner bedeutend leichter zugänglich als Nr. 151. Es steht nämlich neben der Zeichnung mit rother Dinte sorgfältig eingetragen die Notiz:

Antiquiteten bei dem Hern zu Wissen.

Wissen ist ein bei Weege gelegenes Schloss, welches schon im 16. Jahrhundert bei Teschenmacher mehrfach genannt wird, als im Besitze der Herren v. Loe befindlich, einer hervorragenden clevischen Adelsfamilie, deren jetziges Haupt, der Kgl. Kammerherr Graf Max v. Loe, noch gegenwärtig dieses Schloss bewohnt. Es ist von Goch, dem Geburtsorte Turcks, nur 1 Stunde entfernt und stand zu demselben in ganz besonders nahen Beziehungen, da die Herren v. Loe herzogliche Praefecti Gochenses waren, so dass Teschenmacher[1]) einen Franciscus a Loe, Dominus in Wissen auch geradezu Gochensis nennt. Es konnte daher Turck nicht an Gelegenheit fehlen, die Wissenschen Steine aufs sorgfältigste abzuzeichnen. Dagegen ist es sehr leicht möglich, dass die Umstände für die Zeichnung des einzigen in Xanten aufbewahrten Steines, die Turck mittheilt, weniger günstig waren.

Nachdem wir so zur Beurtheilung der fides der Turckschen Zeichnungen einige Anhaltspunkte gewonnen, folgen wir in der Betrachtung der übrigen Zeichnungen der Reihenfolge der Handschrift.

Fol. V, Seite 1 findet sich oben links, wie schon erwähnt, die Zeichnung der auf dem clever Schloss befindlichen Amphora; rechts daneben der Fuss einer Statue mit einem Theile des Schildes auf einem Postament, welches folgende Inschrift trägt:

---

[1]) P. 342 d. Frankf. Ausg. zum Jahre 1562.

MARTI · SACRVM C · IVL ·
ANNALIS · CA · LEG · $\overline{XXX}$ · W ·
P · F · IN HONOREM · CIVIVM ·
D · D · L M ·

Bei Brambach findet sich dieselbe als Nr. 19 der inscr. spuriae in folgender Stangefol entlehnter Form:

marti · sacrum · c · iul · c · a · leg | XXX · V · V · p · f · in honorem | civiu̇m d · d · l · m ·

Er bemerkt dazu: 1—3 versus aliter exhibet Gelenius. 1. iul. annalis. c. fl [an h?] leg Gel.

Ich weiss nicht, was den scharfsinnigen Herausgeber der Rheinischen Inschriften bewogen hat, diese Inschrift unter die inscr. spuriae zu versetzen, und hoffe, dass die zu erwartende berliner Ausgabe sie wieder ehrlich machen wird.

Zunächst nämlich scheint es mir gänzlich undenkbar, dass der von Turck so genau gezeichnete Stein nicht wirklich existirte. Zeichnete er in den zwei controllirbaren Fällen gewissenhaft nach dem Original, so ist auch anzunehmen, dass er es in diesem ganz gleichartigen nicht mehr controllirbaren Falle that. Allerdings gibt Turck, wie wir später sehen werden, auch Inschriften, deren Original er offenbar nicht kannte (Fol. VII, Seite 2), aber hier gibt er auch ausdrücklich seine Quelle an (Ex chronica Ger: Juliacēn Secret:) und liefert nicht ausgeführte Zeichnungen, sondern einfache Textabschriften.

Es bliebe also nur die Annahme übrig, dass der Stein zwar wirklich existirte, aber nicht römischen Ursprungs, sondern in betrügerischer Absicht in späterer Zeit angefertigt war. Ich wüsste aber nicht, was zu dieser Annahme berechtigen könnte, da ich im Text desselben nichts finde, was von den sonst bekannten Formen römischer Weihinschriften abwiche. Nur die Formel in honorem civium weiss ich nicht zu belegen, da indessen in honorem mit dem Genitiv eines Eigennamens auch sonst vorkommt (z. B. Orelli-Henzen III 5705), so sehe ich in dieser Widmung »zu Ehren der Mitbürger« nichts Anstössiges; ein weiteres Analogon bietet ja auch der bekannte Clevener Mars-Cumulus-Altar in dem O · C · S (ob cives servatos). Wie sollte aber ein niederrheinischer Falsarius in damaliger Zeit an das seltene C · A (custos armorum) kommen, das nach Brambach ja sonst im Rheinland sich nur noch auf drei oder vier oberrheinischen Steinen (1024, 1294 Mainz, 1762 Rossberg (?) 1836 Weissenburg) findet?

Wir halten also an der Echtheit dieser Inschrift fest und glauben, dass der Stein sich zu Turcks Zeit auf dem Clevener Schloss befand, wo ja nach den oben citirten unmittelbar vorhergehenden Worten Turcks nicht nur die Vrna, sondern auch »andere stucken fürhanden» waren. In Bezug auf die Lesung der Inschrift wird jedenfalls in Zukunft Turcks Zeichnung ausschliessliche Grundlage bilden müssen. Stangefol mit seiner falschen Reihenabtheilung und seiner Auslassung des Cognomens Annalis schöpfte offenbar aus sehr trüber Quelle und Gelens Lesung geht, sei es direct, sei es indirect, auf die Turcksche Handschrift zurück. Die eigenthümliche Lesart fl, die derselbe in Z. 2 hat, erklärt sich einfach daraus, dass das A in Turcks Zeichnung oben sehr breit gerathen ist und unten rechts einen stark entwickelten Fussansatz hat, so dass ein oberflächlicher und vielleicht falsch interpretirender Abschreiber darin ein nahe aneindergerücktes FL sehen konnte.

Unmittelbar neben dem Reste der Figur steht eine kleine Zeichnung eines fragmentarischen Kopfes auf einer Platte; vermuthlich ist es ein auf dem Schilde dargestelltes Gorgoneion.

Unter der Urna in der Marsstatue befindet sich auf derselben Seite noch eine sehr sorgfältige Zeichnung des Matronensteines C. I. R. 219. Die perspektivische Darstellung lässt die Fronte und die linke Seitenfläche vollständig übersehen. Auf der Vorderseite sind die drei sitzenden Matres in der üblichen Weise dargestellt, die links sitzende mit zurückgeschlagenem, die beiden anderen mit aufgerichtetem Kragen des langen Gewandes. Der Stein ist an der rechten oberen Ecke beschädigt, so dass der mittlern Figur der Kopf halb, der rechts sitzenden ganz fehlt. Die Seitenfläche lässt eine männliche Figur mit einem Krug und darunter eine Amphora mit Blumen erkennen. Auch zeigt die Zeichnung ganz deutlich, dass die linke obere Ecke, jene Figur der Seitenfläche und fast die ganze linke Matrona umfassend, abgesprengt und wieder aufgesetzt war. Die Inschrift steht unter den Figuren der Matres, und zwar so, dass der Anfang MATRIBVS auf einem Inschrift und Figuren trennend vorspringenden Gesimse steht. Die Inschrift ist folgende:

Brambach:

M A T R I B V S

A N N A N E P T I S
Q V E T T I V S Q V I N T V S
OPT · LEG · XXX · V · V · P · F · SA
V S L M MAXIMO ET
P A T E R N O COSS

Turck:

MATRIBVS

A N N A N E P T I S ·
Q V E T I V S Q V I N T V S ·
OPT · LEG · XXX · V · V · P · F · SA
V · S · L · M · MAXIMO ET
PATERNo COSS ·

Dieselbe zeigt von Brambach folgende Abweichungen:

Z. 1. MATRIBVS nimmt nicht die ganze Breite des Steins, sondern nur die Mitte desselben ein.

Z. 2. Zwischen dem 4. und 5. Buchstaben ist eine bedeutende Lücke, wie sie auch Cuper angibt. Bei der grossen Genauigkeit, mit der Turck gerade bei diesem Steine auch die geringste Beschädigung abgezeichnet hat, ist jedenfalls an das Fehlen eines Buchstaben nicht zu denken; vermuthlich ist diese auch in der dritten Zeile (hier freilich mit Wortschluss) wiederkehrende Lücke nur durch das Streben nach einer symmetrischen Gruppirung der Buchstaben veranlasst worden. Am Schlusse der Zeile hat T. einen Punkt.

Z. 3. Brambach: VETTIVS, Turck VETIVS. Mit T. stimmen auch Crombach und Wiltheim überein, während Gelen und Cuper das T verdoppeln. Da Gelens Abweichungen von Turck nur auf Schreibfehlern beruhen, so bleibt nur Cuper als Zeuge für die Verdoppelung stehen; ich würde hier unbedingt Turck folgen, da mir ein so auffallender Fehler in einer mit so ausserordentlicher Sorgfalt gezeichneten Inschrift undenkbar scheint.

Z. 4 stimmt Turck genau mit Brambach überein; von einer Lücke nach SA, wie sie Wiltheim angibt, kann nicht die Rede sein;

auch ist ja der Text durchaus vollständig und verständlich, da SA offenbar bedeutet: Severianae Alexandrianae, genau wie auf dem ein Jahr älteren Steine des Tertinius Vitalis (Nr. 146), während auf dem 3 Jahre älteren des Martius Victor (Nr. 202) diese Beinamen der 30. Legion fast ganz ausgeschrieben sind. Uebrigens ist das S bei Turck sehr in die Breite gezogen, so dass das von Cuper angegebene B nicht gerade sehr fern gelegen zu haben scheint.

Z. 5 hat Turck nach V S L M Punkte. Obwohl in dieser Hinsicht, wie wir sehen, seine Sorgfalt nicht gleichmässig ist, wird man doch auch darin ihm folgen müssen, als der unbedingt ältesten und besten Quelle unter den für diesen Stein vorliegenden.

Schliesslich ist noch zu bemerken, dass auch neben diesem Steine die Bemerkung steht: Antiquiteten bej dem Edlen Hern zu Wissen, womit Cuper übereinstimmt, dass der Stein ex arce Wissensi nach Cleve gebracht sei.

Die zweite Seite von Fol. V ist leer geblieben. Bei genauer Untersuchung entdeckt man indessen auf derselben die halb verwischten Umrisse eines ersten Entwurfes zu einer Zeichnung des bekannten Cenotaphiums des M. Caelius Nr. 209. Alle wesentlichen Theile der Sculpturen sind erkennbar, von der Inschrift war jedoch noch Nichts eingetragen. Offenbar bezieht sich der Pluralis »Antiquiteten« bei dem vorigen Steine auf diesen Stein mit, wie denn ja auch Dithmar zu Teschenmacher auf Grund einer Marginalbemerkung desselben bezeugt, dass den Stein ehemals Wesselus L. B. de Loe, Dominus in Wissen besass.

Demgemäss werden wir auch die oben rechts auf Fol. VI stehende Notiz »Antiquiteten bej dem Hern zu Wissen« nicht bloss auf den zunächst, obwohl keineswegs unmittelbar daneben stehenden Stein des Martius Victor, den wir oben schon behandelten, zu beziehen haben, sondern auch auf alle folgenden desselben Blattes, nämlich:

C. I. R. 201

Turck.	Brambach.
MATRIBVS	MATRIBVS
BRITTIS·	BRITTIS
L · VAERIVS ·	L · VALERIVS
SIMPLEX ·	SIMPLEX
MIL · LEG · XXX	MIL · LEG · $\overline{\text{XXX}}$
V · V ·	V · V
V · S · L · M	V · S · L · M

Es finden sich hier nur folgende Abweichungen von Brambachs Recension, die aus mehreren sehr erheblich von einander abweichenden Quellen erschlossen ist.

Z. 2. Der kürzere Name BRITTIS ist eingerückt und hinter demselben steht ein Punkt.

Z. 3. Brambach: VALERIVS mit der Vermuthung, dass der Stein eine Ligatur hatte: VΛLERIVS. Er hat sich dabei nur insofern geirrt, als nicht A und L, sondern E und L verbunden waren: ⱭΞ. Turck sah hier offenbar schärfer, als Cuper und andere, die VAERIVS lasen. Am Schlusse der Zeile hat Turck einen Punkt, ebenso Z. 6 nach dem zweiten V, dagegen fehlt die von Wiltheim angegebene Linie über der Zahl XXX bei ihm. Zu der in einer Quelle angegebenen Ueberschrift: I · O · M · bietet der Stein nach Turcks Zeichnung durchaus keinen Raum.

C. I. R. 1970.

Turck:	Brambach:
MATRIBVS	MATRIBVS
FRISAVIS PAⱭRNIS	TRISAVIS · PATER
	NIS

Brambach folgt in seiner Recension Wiltheim, der diese und die folgende Inschrift als lecta saxa viro doctissimo Henrico Turcio bezeichnet. Heinrich Turck ist, wie aus den früher angeführten Zeugnissen der Sethe'schen Handschrift hervorgeht, nicht der Chronist, sondern der Sohn desselben, Canonicus in Cranenburg, der Erbe der, wie wir sahen, nicht völlig vollendeten Handschrift des Vaters. Es ist daher gewiss anzunehmen, dass die Sethesche Handschrift der Archetypus des Wiltheimschen Textes ist. Dass sie von diesem in Zeilenabtheilung und Punktation abweicht, wird man nicht auffallend finden, da ja jedenfalls Zwischenglieder anzunehmen sind; wohl aber kann auffallen die Differenz im Anfangsbuchstaben der matres; Wiltheim hat wie auch Gelen und Aldenbrück, von denen der erstere jedenfalls auf Turck zurückzuführen, T, Cuper. F. Turck hat einen Buchstaben, der zunächst den Eindruck einer Ligatur von T und F macht: Ⱦ. Da diese undenkbar, auch bei der bedeutenden Entwicklung, die Turck dem untern Strich des E zu geben pflegt, an eine Ligatur von T und E nicht zu denken, so wird man sich für F oder T zu entscheiden haben. Ich finde es sehr begreiflich, dass diese Entscheidung mehrfach für T ausgefallen ist, muss mich aber meinerseits nach ge-

nauem Studium der Eigenthümlichkeiten der Turckschen Schreibart für F entscheiden. Turck pflegt bei T oben links kräftig einzusetzen; hier jedoch ist das keineswegs der Fall; vielmehr ist der links vom Hauptstrich befindliche Ansatz durchaus nicht mehr entwickelt, als ihn Turck an den oberen Ecken von I E F R P B M auch sonst zu machen pflegt und z. B. auch bei dem gerade darüber stehenden M gemacht hat.

Ich halte es daher für keineswegs unmöglich, dass auch Cuper mit seiner Lesart F schliesslich auf Turck zurückzuführen ist und dass uns in der Setheschen Handschrift der Archetypus der gesammten Tradition über diesen Stein vorliegt.

Der einfach ornamentirte Kopf des Steines war nach Turck wohlerhalten, dagegen nach der 2. Zeile ein Bruch eingetreten, durch den der weitere Verlauf der Inschrift verloren gegangen war. Wenn sich bei Gelen die Angabe findet, dass dieser Stein bei Cöln gefunden, so ist darauf gewiss kein Gewicht zu legen, da sonst nur Xanten als Fundort der Wissenschen Steine nachweisbar ist.

C. I. R. 1969.

Turck.

MATRIBVS ARSACIS PA
TERNIS SIVE MATERNIS
M · AVR · LV · VERONIVS VE ·
RVS · PE · PRÆFECT · I · PRO SE
ET · SVIS · V · S · L M ·

Brambach.

MATRIBVS · ARSACIS
PATERNIS · SIVE · MATERNIS
M · AVRELIVS · VERONIVS · VE
RVS · PE · PRAEFECTI · PRO
SE · ET · SVIS · V·S · L·M

Brambach folgt auch hier Wiltheim, der aus derselben Quelle schöpfte, wie bei der vorigen Inschrift, d. h. eine die Zeilenabtheilung und Ligaturen ignorirende Copie der Setheschen Handschrift benutzte. Die Lesart AVRELIVS (Z. 3) muss daher nothwendig als Conjektur angesehen werden, und zwar als eine nicht unbedingt sichere, da in dem überlieferten LV auch eine Tribusangabe stecken könnte.

Bemerkenswerth ist noch, dass Cuper auch hier in jeder Beziehung mit Turck übereinstimmt, der bei dieser Inschrift jedenfalls wohl als alleiniger Urheber der ganzen Tradition zu betrachten ist.

Der Stein war mit den gewöhnlichen Bildnissen der Matres geschmückt, doch waren, wie die Zeichnung ergibt, in Folge eines Bruches nur die Füsse derselben erhalten.

C. I. R. Inscr. spuriae 17.

Turck:

I · O · MFGNO LoCI
HVIVS · Q · CÆCILI
VS · SECVNDVS ·

Der Stein ist oben mit einem einfachen Ornament gekrönt, und unterhalb der 3. Zeile abgebrochen. Gelen stimmt auch hier wieder fast genau mit Turck überein, insbesondere auch darin, dass er nur die von Turck gezeichneten drei Zeilen hat. Dagegen hat eine andere auf den Bericht eines Lambert van der Burch zurückgehenden Tradition noch vier weitere Zeilen:

leg · c · sereni | procos · galliae | transalpinae | v · s · l · m ·

Henzen, der nur in dieser Gestalt die Inschrift kennt, erklärt zu Orelli 186 (III. p. 28) von derselben: spurius vel certe interpolatus. Die epigraphischen und historischen Gründe, welche er für diese Behauptung anführt, beziehen sich sämmtlich auf die vier letzten Zeilen.

Dieselben erweisen diese als Interpolation, tangiren aber durch aus nicht die Aechtheit der drei ersten von Turck überlieferten Zeilen. Eine künftige Sammlung wird daher diese Inschrift unbedingt wieder unter die ächten aufnehmen müssen.

Da die von Lipsius benutzte Quelle offenbar eine durchaus unlautere und unzuverlässige war, so ist jedenfalls auf die Angabe, dass der Stein e ruinis castri antiqui Qualburgensis stamme, wenig Gewicht zu legen.

C. I. R. 1968 a.

Turck:	Brambach:
CN · CARANT	CN · CARANT
IVS · CNE · VOL	IVs · CN · f · VOL
NEMA · MIL · LEG	NEMA MIL · LEG
XXI · STIPEN · XV	XXI · STIPEN · XV
ANN · XXXV	ANN · XXXV

Brambach gibt diese Inschrift auf Grund einer Abschrift Crombachs, die mit Turck genau übereinstimmt, abgesehen von zwei Stellen:

1) Z. 2 hat Crombach die Lesart IVS CN · F. Ohne Zweifel ist diese in Bezug auf den 6. Buchstaben richtiger, als die Turcks (und Gelens); indessen ist Turcks Versehen sehr leicht erklärbar, da Crombach den 3. bis 6. Buchstaben punktirt, vermuthlich also der Stein an dieser Stelle beschädigt war. Was den Punkt nach IVS betrifft, so spricht die Analogie für Turck.

2) Crombach hat den Punkt nach NEMA nicht; auch hier wird man Turck zu folgen geneigt sein.

C. I. R. 218.

Turck.

HAVE CALVENTI · CALV
ENTIVS TE RESALVTAT ·
C · CALVENTIVS OMVI ·
I · FIL · OVE · MED · HICSITVS
EST · AN · XLIIX MIL · LEG · V̄ ·
IP · XXIIX · ET CONIVGI ET ·
· ↄ FRATER PRO PIETATE ·
COÆQVALES MORS HÆC ·
APTA EST · VIT · FELCES · QILI ·
AR · PATRIA · DVLCIS ·
ESE · SVA ·

Crombach.

HAVE CALVENTI GALV
ENTIVS TE RESALVTAT
C · CALVENTIVS OMVI
IFIL · OVF · MED · HICSITVS
EST · ANN · XLIIX MIL · LEG · V̄
STIP · XXIIX ET CONIVGI ET
FILIO FRATER PRO PIETATE
COAEQVALES MORS HAEC
S · APTAEST VIT · FEL · CES · Q · I · F · L
PATRIA DVLCIS
SE SE SVA

Der Kopf dieses von Brambach im Rhein. Museum XX p. 615 zuerst nach Crombach edirten Steines zeigt ein Giebeldreieck mit zwei Nebendreiecken, die mit Ornamenten ausgefüllt sind. Die Differenzen beider offenbar ganz von einander unabhängiger Traditionen sind folgende:

Z. 1 und 2 stimmen abgesehen von zwei Punkten genau überein; Z. 3 hat Turck wie Crombach das unverständliche OMVI///, welches Brambach wohl richtig in Romuli verbessert hat. Z. 4 ist OVE für OVF ein leichter Lesefehler Turcks, dem jedenfalls die Bedeutung des Wortes unklar war. Z. 5 hat Turck AN, Crombach ANN, wobei die Zählung der Buchstaben für letztere spricht.

Ausserdem hat Turck in der Zahlenangabe Ł statt L, indem er wohl eine zufällige Verletzung des Steines für einen Apex ansah. In Bezug auf Z. 7 und 8 bestätigt Turcks Zeichnung die Vermuthung Brambachs, dass die punktirten Buchstaben bei Crombach auf Conjektur beruhen; die Lesart stimmt in diesen Zeilen wie auch in der dritten bis auf einige Punkte und zwei Ligaturen (T. in coaequales und haec (Æ, C. AE) genau überein. Z. 9 hat Crombach an der Bruchstelle noch ein S mehr; da dasselbe bei Turck fehlt, so ist es jedenfalls als unsicher zu betrachten. Nach FEL hat Turck den von Crombach fälschlich angegebenen Punkt nicht, vermuthlich war das I durch Ligatur mit dem L verbunden (Ł). Der eigenthümliche Schluss der Zeile, welche bis auf den Rand des Steines sich hinzieht, stimmt wenigstens nahezu in beiden Quellen überein, da Turck Q I · L I · und Crombach Q · I · F · L darbietet. Brambachs Conjektur Quibus wird also durch Turck nicht bestätigt; es wird überhaupt schwerlich gelingen den Sinn dieser letzten offenbar sehr verstümmelten Zeilen zu errathen, wenn nicht etwa Denkmäler von ähnlicher Form angeführt werden können. Z. 10 hat Turck vor PATRIA die Buchstaben AR, die ich für ebenso unsicher halte, wie das S Crombachs in Z. 9. Z. 11 hat wiederum Crombach ein S in der Bruchstelle mehr.

Die wesentlichste Verschiedenheit beider Quellen liegt also darin, dass an der Bruchstelle bald die eine, bald die andere einen oder zwei Buchstaben mehr bieten zu können glaubt.

Es liegt unter diesen Umständen nahe, an eine fortschreitende Beschädigung dieser Stelle zu denken. Crombachs Recension beruht auf einer ihm aus Xanten, wo 1623 der Stein gefunden, zugesandten Copie, während Turck denselben später in Wissen gesehen haben wird. Die Crombachsche Quelle ist daher als die ältere anzusehen; da in-

dessen an einer Stelle auch Turck ein wesentliches Plus darbietet, so scheint es näher zu liegen, die Differenzen auf die Beschaffenheit des Steines, der ja in der Nähe des Bruches sehr leicht auch auf der Schriftfläche beschädigt sein konnte, als auf den geringen Zeitunterschied der beiden Quellen zurückzuführen.

Da, wie bemerkt, dieser Stein erst 1623 gefunden, so ergibt sich, dass der die Inschriften enthaltende Theil des Mscr. erst nach 1623 verfasst sein kann, also zwischen 1623 und 1633, da wir in diesem Jahre bereits die Handschrift in fremde Hände übergegangen sahen.

1968.

Turck:

IVL·F·LI
CIO
PRO SE·
ƎSVIS·V·S·

Bis jetzt war diese Inschrift nur bekannt durch folgende Cursivabschrift Gelens:

Iulio Flicio
pro se
Ǝ suis·VI·S

Auch diese wird, wie die sonstigen Abschriften Gelens, auf Turck zurückgehen, ist aber in willkürlicher und nachlässiger Weise ergänzt und verändert.

Was die Turcksche Abschrift betrifft, so zeigt sie uns zunächst, dass der Kopf des Steines abgebrochen war; vermuthlich zeigte derselbe den Namen einer Gottheit. Ebenso ist noch von der ersten Zeile ein Theil weggefallen, wodurch das Praenomen des Weihenden verloren gegangen sein wird. Das Nomen IVL ist nicht ausgeschrieben; man muss jedenfalls IVLIVS (nicht mit Gelen IVLio) ergänzen. Das Cognomen ist ohne Zweifel FELICIO, welches auch C. I. R. 916 vorkommt. Vielleicht war das E ähnlich wie Z. 4 mit dem T hier mit dem L legirt: ∃ und der Punkt, den Turck nach F hat, wäre dann ein Rest eines Apex des E. Zu bemerken ist noch, dass das I in SVIS nach Turcks Zeichnung entschieden als i longa zu erkennen ist.

Neben dieser Inschrift befindet sich die Zeichnung von C. I. R. 212 und in der Mitte unter Beiden folgender mit einfachen Ornamenten geschmückter Kopf eines Votivsteins:

FATIS
^

Dieses Fragment ist bis jetzt nicht bekannt gewesen; vermuthlich hatte Gelen resp. seine Quelle dasselbe des geringen Umfangs wegen übergangen. Eine Widmung an die Fata ist sonst nicht selten (cf. Orelli-Henzen 1771—76, 5788, 5789), kommt indessen in den Rheinlanden nur noch einmal vor auf einem Kölner Steine, der merkwürdiger Weise ebenfalls nur noch das Wort FATIS enthält. C. I. Rh. 322. Man könnte daher an eine Identität beider Fragmente denken; indessen gibt Crombach ausdrücklich an, dass er dieses im Jahre 1643 ausgegrabene Fragment in St. Ursula in Cöln gefunden habe; daher scheint mir mit Rücksicht auf eine so bestimmte Angabe eine Identificirung doch nicht möglich zu sein. Dagegen liegt sehr nahe die Vermuthung, dass das Turcksche Fragment den Kopf der Weihinschrift des Julius Felicio bildete.

Die Form des Bruches an beiden Steinen ist derart, dass eine Zusammenfügung durchaus nicht unmöglich scheint; insbesondere hat dieses Fragment unten links einen Vorsprung mit einem schwach angedeuteten Rest eines Buchstabens (und zwar vermuthlich eines M), der sehr wohl in der Lücke, die der andere Stein oben links hat, passen würde. Die Breite der beiden Steine stimmt in den Zeichnungen wenigstens annähernd überein: sie beträgt bei dem grösseren Fragment 3,7 Centimeter, bei dem kleineren 3,3. Wir würden somit folgende vollständige Inschrift erhalten:

F A T I S
M IVL · FeLI
CIO
PRO SE ·
Ǝ SVIS · V · S ·

212.

Brambach.	Turck.
M A R T I	M A R T I
S A C R V M	S A C R V M
V L P	V · L · P
A T I D E N V S	A T I D E N V S
R A T O R I · F · C	

Die Lesung Brambachs beruht auf Crombach, der seinerseits eine Abschrift von Xanten her erhalten zu haben angibt, wo der Stein gefunden sei.

Z. 3 hat Turck nach V und L Punkte, jedenfalls mit Unrecht.

Z. 4 ist nach der Turckschen Zeichnung anzunehmen, dass 1—2 Buchstaben im Anfang der Zeile weggefallen sind. Vermuthlich ist daher ATIDENVS nur ein Theil des Cognomens.

Z. 5 fehlt bei Turck. Da ein gänzlich willkürlicher Zusatz Seitens der Xantener Quelle nicht wahrscheinlich ist, so vermuthe ich, dass die Beschädigung des Steines, als Turck ihn in Wissen sah, weiter fortgeschritten war, so dass diese Zeile nicht mehr vorhanden oder wenigstens nicht mehr lesbar war. War aber Z. 4 im Anfang verstümmelt, so musste es nothwendig auch diese Zeile sein. Es könnte also z. B. etwa STRATOR ursprüngliche Lesart sein, in welchem Falle in den drei letzten Buchstaben mit Voraussetzung einer Verstümmelung am unteren Theile LEG (d. h. Legati) gefunden werden könnte. Eine solche Deutung würde jedenfalls viel näher liegen als die Annahme eines Cognomens Ratorus (Brambach p. 378).

Auf Fol. VII a folgt sodann die oben behandelte Inschrift C. I. Rh. 151.

Im Ganzen bietet uns also Turck Zeichnungen von 13 Steinen, von denen nur zwei sich erhalten haben. Elf dieser Steine sowie das Kenotaphion des Legaten M. Caelius, dessen Zeichnung er nicht mehr vollendete, sah er auf dem Schlosse Wissen. War bisher nur von zwei Steinen (209 und 219) bekannt, dass sie eine Zeit lang in Wissen gewesen, so erfahren wir nunmehr, dass dort um 1630 eine Sammlung von mindestens 12 Inschriftsteinen bestand, dass also die Sammlung des Prinzen Moritz von Nassau keineswegs die erste in dortiger Gegend war. Die weiteren Schicksale dieser Sammlung sind leider gänzlich unbekannt; drei der ansehnlichsten Denkmäler derselben (202, 219, 209) kamen schon im Laufe des 17. Jahrhunderts nach Cleve, vielleicht als Geschenk des Freiherrn Wessel von Loe an den grossen Churfürsten, was wenigstens in Bezug auf den Caeliusstein (209) bezeugt ist. Von keinem der neun übrigen Steine ist ein späterer Aufbewahrungsort nachzuweisen; alle bisher bekannt gewordenen Ab-

schriften derselben gehen allem Anscheine nach entweder auf schedae zurück, die aus der Zeit vor Ueberführung der Steine nach Wissen stammen, oder auf den Turckschen Codex.

Es lag daher sehr nahe, weitere Nachforschungen über Herkunft und Verbleib dieser Steine, wie über die Wissensche Sammlung überhaupt auf dem Schlosse Wissen selbst anzustellen; der Kgl. Kammerherr Max von Loe hatte mir bereitwilligst seine Mitwirkung zu diesem Zwecke zugesagt, indessen ist mir durch meine sehr bald nachher eingetretene Versetzung in eine andere Provinz eine weitere Verfolgung dieser lokalen Forschungen leider unmöglich geworden.

Wie schon oben erwähnt worden, beschränkt sich Turck nicht auf Mittheilung von Abzeichnungen der ihm zugänglichen Steine der Clever Gegend, sondern auf Fol. VII b theilt er auch folgende fünf Inschriften »Ex Chronica Ger: Juljacen̄ Secret: De rebus Juljacensjum« mit:

1. (Bramb. 602.)

M · ANTONIO VICTORI
FRONAMINIA · VXSOR · MOR ·
SIBI · ET MARITO DE SVO POSVIT

2. (Bramb. 595.)

C · F L A V I O
C A P I T O N S
F · CONSTANT ·

3. (Bramb. 596.)

DM ·
C · VESPASIANO
VITALI
MACRINIA · AV ·
VACA · F . C ·

4. (Bramb. 588.)

L · CASSIVS
VEREGVNDVS
SIBI ETLABITINIANAE
MARTIÆ VXORI VIVOS
FECIT ·

5. (Bramb. 601.)

MATRONIS RVMNEHABVS
SACR ·
L · VITELLIVS CONSORS
EX POL · LEG · VI · VICTR ·

Da bereits vier Abschriften dieser Jülichschen Chronik resp. ihrer Inschriften durch Bücheler und Brambach bekannt geworden sind, bietet dieses fünfte ziemlich nachlässig angefertigte und unvollständige Apographon allerdings kein besonderes Interesse dar.

Dagegen liefert uns der Schluss der Turckschen Vorgeschichte noch einen interessanten Beitrag zur lateinischen Epigraphik. Es heisst nämlich dort:

Inscriptio lapidis sive Saxj antiquj, quae infra Altare in Ecclesja de Ryneren habetur.

MAR · IICAMVLO SACRVM PRO SALVTE · · · ·
CLAVDI CÆSARIS V · G · GERMANICIMP · · ·
VE · S · REMI · QVI · TEMPLVM CONSTITVTVM ·

Diese Abschrift des bekanntlich jetzt auf dem Schlosse zu Cleve aufgestellten Altars ist nämlich dadurch merkwürdig, dass nach pro salute nicht das Wort TIBERII folgt, sondern statt dessen eine Lücke angedeutet ist. Hierdurch erhält die von Aschbach und Brambach gebilligte Vermuthung Schneiders (Jahrb. XVIII p. 136), dass dieses Wort interpolirt sei, eine urkundliche Bestätigung. Und zwar ergibt sich nunmehr mit Bestimmtheit, dass diese Interpolation nicht aus alter Zeit herstammt, sondern erst nach Turcks Zeit ausgeführt ist. Offenbar ist gleichzeitig, wie Brambach richtig vermuthet, der ganze Stein restaurirt worden, und erklären sich so die bedeutenden sonstigen Abweichungen Turcks von den so leicht erkennbaren jetzigen Schrift-

zügen des Steines. Uebrigens scheint der unbekannte Restaurator, abgesehen von jenem Tiberii, überall das Richtige getroffen zu haben.

Wenn wir demnach auf Grund des Turckschen Mscr. die Restauration des Steines für eine nach 1623—33 erfolgte erklären zu müssen glauben, so ist von besonderm Interesse die Frage, welche Lesarten denn die einzige existirende ältere Quelle, nämlich das Mscr. des Martin Smetius auf der Leidener Bibliothek vom Jahre 1588 darbietet. Da Brambachs Notiz: M. Smetius non integram descriptam accepit hierüber keine Auskunft gibt, so bat ich den auswärtigen Sekretär unseres Vereins, Herrn Conservator W. Pleyte in Leiden um eine genaue Abschrift der betreffenden Stelle des Mscr. Derselbe erfüllte meine Bitte mit der grössten Bereitwilligkeit und sandte mir folgende Copie:

MARTI · CAMVLO
OB · SALVTEM · TIBERI
CLAVDI · CAES · CIVES · REMI
TEMPLVM · CONSTITVE
RVNT

Diese sehr nachlässige und lückenhafte Abschrift des Steines enthält also allerdings schon das Wort TIBERI, und zwar mit der richtigen Genetivendung, aber mit Punkten bezeichnet, die vermuthlich bedeuten sollen, dass das Wort Conjektur ist.

Somit widerspricht das Mscr. Smet. der von uns aus der Turckschen Abschrift gezogenen Folgerung keineswegs.

Jedenfalls wird die Restauration des Steines sehr bald nach Turck vorgenommen sein, da alle späteren Abschriften, so weit sie mir bekannt geworden, die jetzige Beschaffenheit desselben voraussetzen lassen.

Somit erweist sich die Sethe'sche Handschrift in verschiedener Hinsicht als eine für die lateinische Epigraphik sehr wichtige Urkunde; bietet sie auch wenig absolut Neues dar, so liefert sie doch unzweifelhaft für die Kritik einer Reihe niederrheinischer Inschriften ein ganz neues Fundament. Hoffentlich wird auch die sonstige Bedeutung der Handschrift bald von anderer Seite einer eingehenden Untersuchung unterworfen werden.

Sangershausen. Albert Fulda.

10. Zur Staurologie.

Die Sitte auf Märkten und an Wegscheiden monumentale Kreuze zu errichten, lässt sich zwar bis ins christliche Alterthum zurückführen [1]); aus leicht erklärlichen Gründen indess sind dergleichen unter freiem Himmel errichtete Kreuze aus älterer, romanischer Zeit nur sehr selten bis in unsere Tage erhalten geblieben, und diesseits der Alpen ist vielleicht das Kreuz auf dem alten Markte in Trier [2]) sogar der einzige Repräsentant dieser ganzen Gattung. Dass es sich in der That um eine besondere, einen eigenthümlichen Typus befolgende Gattung handelt, erhellt aus der Vergleichung mit anderen italienischen Beispielen, deren wir zu Bologna eine ganze Reihe näher kennen lernen aus einer mit guten Abbildungen ausgestatteten, zwar nicht mehr neuen, aber in Deutschland anscheinend kaum bekannt gewordenen Abhandlung des Grafen Giov. Gozzadini [3]). Es befanden sich in früherer Zeit und zum Theil noch bis zum Ende des vorigen Jahrh. viele Steinkreuze auf den Strassen von Bologna; sie sind seitdem zu Grunde gegangen, mehrere wurden jedoch schon frühzeitig in Kirchen übertragen, weil man der (übrigens nicht zu begründenden) Tradition zufolge ihre ursprüngliche Errichtung an den Thoren der

---

[1]) Pelliccia, A. A., de christ. ecclesiae politia; ed. Ritter 1, 340. — Rheinwald, F. H., Kirchl. Archäologie S. 407.

[2]) Abbild. bei E. aus'm Weerth, Kunstdenkm. I. Taf. LVI. 6 zu 3, 83. Vergl. Kugler, Kl. Schr. 2, 185. — Auch in Frankreich ist nur ein einziges Exemplar bekannt: das Wegekreuz von Grisy (Calvados), abgebild. bei de Caumont, Abécédaire (4. Aufl.) 1, 277.

[3]) Delle croci monumentali, ch'erano nelle vie de Bologna nel secolo XIII memoria del Conte Giov. Gozzadini. Bologna 1863. — 43 S. 4. (Sonder-Abdruck aus den Atti della Deputazione di Storia Patria per le provincie di Romagna. — Anno II.)

alten Bononia mit der Einführung des Christenthums daselbst in Verbindung zu setzen gewohnt war. Die Form derselben entspricht im Wesentlichen völlig dem Trierer Marktkreuze: es sind Säulen, deren Schaft mit einem verhältnissmässig kleinen Kreuze gekrönt ist. Wenn die Höhe des Trierer Denkmals auf ungefähr $1^{m},39$ angegeben wird, so dürfte das Kreuz selbst etwa dieselbe Höhe haben, wie die Bologneser Kreuze, deren grösstes $1^{m},02$ hoch ist. Mehrere der letzteren sind wie das Triersche inschriftlich datirt, und obgleich danach keines dieser Denkmäler bis in die altchristliche Periode hinaufreicht, so scheinen sie doch dem Typus jener *στήλαι ἐπινίκιοι* [1]) zu entsprechen, welche nach Eusebius (de laudibus Constantini c. 9) Constantin der Gr. *ἁπανταχοῦ γῆς* errichtet hatte. Während die Säule in Trier auf dem antiken Granitschafte einen trichterförmigen Kalksteinkranz trägt, welcher mit eingemeisselter romanischen Palmettenverzierung versehen und mit dem Kreuze selbst aus einem Stücke gehauen ist, steht bei den italienischen Exemplaren das Kreuz meist nur mittelst einer untergelegten schlichten Rundplatte auf dem Säulenschafte, welcher letztere in mehreren Fällen ein gestürztes antik römisch-korinthisches Capital zur Basis hat, wodurch nach sehr wahrscheinlicher Annahme des Grafen Gozzadini der Sieg des Christenthums über das Heidenthum bezeichnet sein soll. Das Material ist theils Marmor verschiedener Art, theils nur Sandstein (macigno) oder Kalkstein. Die Form der Kreuze selbst nähert sich mehr oder weniger der sogen. griechischen, die freien Enden der Arme verbreitern sich zuweilen krücken- oder tatzenartig, nirgend aber erscheint eine so elegante Bildung wie an dem Kreuze in Trier, welches, aus dem Quadrate durch Hohlkehlen ausgeschnitten, etwa spätromanischem Geschmacke entsprechen dürfte.

Mit alleiniger Ausnahme eines schlichten Tatzenkreuzes, welches ursprünglich in der Nähe der ehemaligen Kirche S. Ambrogio zu Bologna zur Bezeichnung des Ortes errichtet war, wo man gegen Ende

[1]) Pelliccia l. c. übersetzt paraphrastisch: Columnellae triumphales, cruce insignitae; Zimmermann (Euseb. hist. eccl. gr. et lat.) dagegen: Arcus triumphales (?). Die Stelle lautet vollständig: *Τούτῳ τὸ πάντων ἀγαθῶν τέλος, οἵοντι χρέος βασιλεὺς ἀποδιδοὺς, ἁπανταχοῦ γῆς στήλας ἐπινικίους ἱδρύετο, πλουσίᾳ καὶ βασιλικῇ χειρὶ νεὼς καὶ τεμένη ἱερά τε προσευκτήρια συνίστασθαι τοῖς πᾶσι διακελευόμενος.* Danach ist es freilich möglich, dass unter den *στήλας ἐπινικίους* lediglich die *νεὼς καὶ τεμένη* zu verstehen sind, und man „monumenta triumphalia" zu übersetzen hat.

des IX. Jahrh. die Gebeine des h. Proculus aufgefunden hatte, sind sämmtliche Exemplare entweder symbolisch oder historisch (d. h. als Crucifixe) decorirt, und bei dem ikonographischen Interesse dieser freilich mehr oder weniger rohen Darstellungen, gestatten wir uns eine kurze Uebersicht der einzelnen Denkmäler.

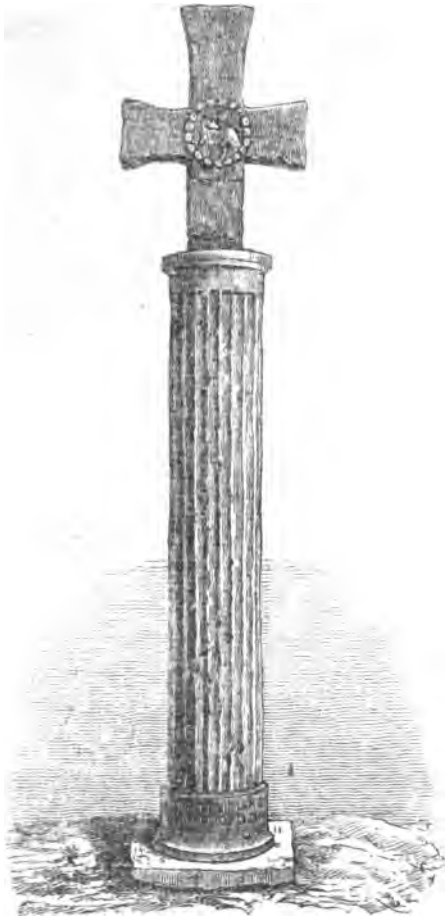
1. In S. Grovanni in Monte zu Bologna ein sich der heraldischen Krückenform annäherndes, cordonirtes Marmorkreuz, welches auf einer Seite mit einfachen Blattwindungen en bas-relief geschmückt ist, die sich auf der anderen wiederholen, nur dass hier oben das Bild einer Taube hinzugefügt ist, die an einer Weintraube pickt, und unten die Inschrift: † Indi no. renova. crux temporibus dom. Vitale epsc., wonach also das Kreuz in der Zeit des B. Vitale (789—814) erneuert worden ist. Weintrauben geniessende Tauben, das Bild der mit dem Blute Christi sich nährenden gläubigen Seelen, kommen schon auf altchristlichen Grabsteinen vor.

2. In S. Petronio daselbst ein einfaches Kreuz, welches auf beiden Seiten an seinen drei Armen mit einer sich dreitheilig rankenden sparsam mit gestielten dreizähligen Blättern besetzten Pflanze geschmückt ist, deren viel verzweigtes Wurzelgeflecht den Kreuzesstamm einnimmt. Eine symbolische Beziehung dieser Darstellung darf zwar mit Recht vorausgesetzt werden, ob aber darunter die »hedera« des Propheten Jonas (Jon. 4, 6) zu verstehen sein möchte, will Gf. Gozzadimi, der diese Meinung anführt, nicht entschieden. Da übrigens das Kreuz nur eine im J. 1303 verfertigte Copie eines älteren sein soll, so ist das Rankengewächs vielleicht nur als ein nicht besonders getreu gerathener Weinstock anzusprechen.

3. Eine Gruppe von Kreuzen — drei in Bologna, eines in Ravenna und das Marktkreuz in Trier — mit dem Gotteslamme auf der Mitte. Letzteres ist nach dem sinnigen mittelalterlichen Typus dargestellt: es trägt sein Kreuz und schaut sich um nach denen, die willig sind nachzufolgen (Matth. 16, 24). Auf dem nur in einem Bruchstücke erhaltenen Kreuze im archäol. Museum der Universität zu Bologna steht das hier ein Fähnlein tragende Lamm auf einem Medaillon, welches grösser als die Vierung, zum Theil die inneren Winkel und die Arme des Kreuzes bedeckt, deren etwas verbreiterte Enden mit einer sechstheiligen Rosette geschmückt sind, wie solche ähnlich auf einem altchristlichen Grabsteine zu Curubi [1]) und auf dem Planiger

[1]) P. J. Münz, Archäol. Bemerk. über das Kreuz. Taf. II. 22 u. S. 53.

Bronze-Crucifixe [1]) vorkommen: nicht unwahrscheinlich also mit irgend einer symbolischen Beziehung. Die beiden anderen, einander ganz gleichen und deshalb also wohl auch gleichaltrigen Bologneser Lammkreuze befinden sich in der Kirche S. Petronio. Die Vorderseite ist mit edlen antikisirenden Arabeskengewinden geschmückt, die in der Mitte einen aus vier trichterförmigen Blumenkelchen zusammengesetzten Kranz bilden als Umrahmung des Kammes. Die Rückseite zeigt auf den Querarmen des Kreuzes eine Bandverschlingung. — Eine Viertel-Miglie vor der Porta nuova von Ravenna an der prachtvollen, wahrhaft kaiserlichen Strasse (Caesarea), welche Ravenna mit der Hafenstadt Classis verband, ist die Stelle der ehemaligen, schon vor 412 erbauten und 1553 von Pius IV. wegen beabsichtigter neuen Befestigungen abgetragenen Basilica S. Lorenzo durch ein steinernes Kreuz bezeichnet [2]), welches wir nach einer Photographie im Holzschnitte geben, nebst einigen näheren Notizen, die wir der Freundlichkeit des Herrn Ph. Lanciani in Ravenna zu verdanken haben. Das 0m,84 hohe, byzantinische Kreuz ist wie die moderne Säule, auf welcher es steht, aus Kalkstein von Istria (seit Alters dem gewöhnlichen Werkstein der ravennatischen Bauten) verfertigt, und am Säulenfusse finden sich die beiden folgenden Inschriften; vorn:



[1]) Jahrb. XLIV u. XLV. S. 199 u. Taf. X.

[2]) v. Quast, Ravenna S. 3.

QVOD D . LAVRENTİ MAR · BASILICA
IN CAESAREAE OPPIDO HEIC
STETERIT NE NESCIAS M · P .

und auf der Rückseite:

HONORIO IMP · STRVITVR
DELETVR ANNO MDLIII
MEMORIA INSTAVRATVR MDCCCXX

Ob, wie und wo das Kreuz vor dem Jahre 1820 aufgestellt gewesen sein mag und in welcher voraussetzlichen Beziehung dasselbe ursprünglich zu der Kirche S. Lorenzo gestanden hat, darüber ist nichts bekannt. Es stimmt in der Form mit San Bologneser Exemplaren wesentlich überein und zeigt auf der Rückseite in einem cordonirten Rund eine in griechischer Weise segnende Hand: dieselbe Darstellung, welche sich auch auf der Kehrseite einiger unter Nr. 5 zu besprechenden Crucifixe in Bologna findet, jedoch mit dem lateinischen Gestus des Segnens. Dass auch dieses Kreuz nicht bis in die altchristliche Zeit hinaufreicht, sondern höchstens ins VII. bis IX. Jahrhundert, erscheint nicht zweifelhaft. — Das Triersche Kreuz zeigt in sehr flachem Relief das Lamm in der Mitte in einem Rundfelde zwischen vier Rosen, von welchen aus sich ein palmettenartiges Ornament über die vier Arme verbreitet. Auf der Rückseite des Kreuzes steht eine bei Kugler und aus'm Weerth a. a. O. mitgetheilte Inschrift, nach welcher das Kreuz im J. 958 von Erzb. Heinrich von Trier im zweiten Jahre seines Episcopates errichtet worden ist, und darunter nach Kugler: Renovat. anno 1723. Ausserdem stehen rings um den obern Rand des Säulencapitäls demselben Gewährsmann zufolge die Worte: Henricus episcopus treverensis me erexit. Kugler bemerkt dazu: »Die Inschriften, auch die zweite, nicht ursprünglich. Doch ist es nicht unmöglich, dass die Säule an die in der ersten Inschrift genannte Zeit hinanreicht. Die erwähnte späte Renovation hat, nach Angabe der Gesta Trevirorum, nur Anstrich und Vergoldung betroffen.«

4. Das (oben in der 2. Anmerk. erwähnte) Kreuz von Grisy, welches am Rande einer Römerstrasse auf der Grenze zweier Communen steht, wird von vier zu einem Bündel vereinigten Säulen getragen, die über einem gemeinschaftlichen Plinthus auf cylindrischen Basen ruhend, schlichte Kelchcapitäle mit Eckschnecken haben. Es ist gleicharmig aus einem Würfel gehauen und bildet deshalb nach allen vier Seiten Kreuzfaçaden, deren Mitte mit einem grossen Rund-

schilde belegt ist. Diese Schilde zeigen verschiedenes Ornament, das eine wiederum die unter Nr. 3 erwähnte sechstheilige Rosette. Die verbreiterten kurzen Kreuzarme mit in den Ecken eingelegten Rundstäben sind mit einem facettirten Sternenfriese geschmückt. Das ganze, ohne Zweifel dem XII. Jahrh. angehörige Denkmal besteht aus einem Stück und ist aus Einem Kalksteinblock gehauen.

5. Mehrere Crucifixe zu Bologna, die wir zusammenfassen, weil dieselben, soweit Abbildungen davon vorliegen, viel Uebereinstimmendes zeigen. Die Form der Kreuze nähert sich, obwohl der Querbalken kürzer ist als der Stamm, insofern der griechischen, als ersterer ziemlich durch die Mitte des letzteren gelegt ist, wodurch der obere Arm eine unverhältnissmässige Länge erhält. Das Kreuz ist nischenartig vertieft gearbeitet und der erhobene Rand desselben ornamentirt oder zur Aufnahme einer Inschrift benutzt. Der Crucifixus ist jugendlich und bartlos, lebend ohne Seitenwunden, mit wagerecht ausgebreiteten Armen und vom Gürtel ab mit dem sogen. Herrgottsrocke bekleidet dargestellt und steht frei auf dem untern Rande des Kreuzstammes: das Ganze von mehr oder weniger, selbst entsetzlich roher Ausführung. Letzteres gilt insonderheit von dem Kreuze an der Kirche S. Maria delle Laudi, welches theils im Flachrelief, theils nur in vertieften Umrissen ausgeführt, etwa den Eindruck einer karolingischen Federzeichnung macht. Die Ränder sind mit einem Zickzack verziert und im oberen Theile des Kreuzes stehen die Gesichter von Sonne und Mond und darunter die Worte in Capitalschrift: IH̄S NAZARENVS RE. Das etwas nach rechts geneigte Haupt des Gekreuzigten ist mit einem Kreuznimbus umgeben. Da das Kreuz, welches früher vor der Kirche stand auf dem Ausgangspunkte von sechs Wegen, seit 1616 auf einem modernen Pfeiler aussen an der Kirchenwand aufgestellt ist, so lässt sich über die Rückseite nichts sagen; die Seiten zeigen Bandverschlingungen. — Minder roh erscheint das Kreuz in S. Vitale, schon durch die Einfassung mit einem Perlstabe, obgleich der Crucifixus selbst ziemlich unförmlich ist. Das etwas rechts geneigte Haupt blickt nach oben und das bis zu den Schultern reichende, glatt gescheitelte Haar umrahmt das Gesicht fast wie eine Frauenhaube. Der eng anschliessende Rock geht, unter der Brust beginnend, bis über die Mitte der Oberschenkel, die Kniee der fest an einander geschlossenen Beine sind etwas gebogen und die Füsse klumpig, wie mit Schuhen bekleidet. Den oberen Kreuzarm nimmt eine Taube ein, die mit den Füssen auf dem Seitenrande stehend, den Kopf rückwärts nach unten wendet. Dass

hierunter das Symbol des heil. Geistes zu verstehen ist, erhellt aus der auf der Mitte der Rückseite des Kreuzes befindlichen segnenden Hand, als übliches Symbol Gottes des Vaters, so dass also die ganze heil. Dreifaltigkeit repräsentirt ist [1]). — Das meiste Interesse gewährt ein auch in künstlerischer Hinsicht beachtenswerthes Crucifix in der Kirche S. Petronio. Der mit dem Kreuznimbus versehene Gekreuzigte, dessen gescheiteltes Haupthaar in zwei starken dreisträhnigen Zöpfen vorn fast bis an die Brust reicht, blickt mit seinem rechts geneigten vollrunden Antlitz in sanftem Ausdruck nach unten und breitet voll Anmuth die offenen Liebesarme aus. Der in Falten gelegte, von den Hüften bis nahe den Knieen reichende Rock ist vorn über der Umgürtung schürzenartig umgeschlagen und oben mit Punkten verziert. Auf dem Oberarm des Kreuzes steht in einem gereimten Hexameter das Datum: Anno M(illeno) C(enteno) qvo nvmerato et qvinqvageno nono post (h)is sociato (d. i. 1159) und rings auf dem Rande der drei oberen Kreuzesarme eine dem Sinne nach aus drei Theilen bestehenden Inschrift: 1. Ein Distichon, anscheinend in Form eines Dialogs zwischen der Mutter und ihrem gekreuzigten Sohne: † Fili! Qvid, mater? Devs es? Svm, Cvr ita pendes? Ne genvs hvmanvm vergat in interitvm †. 2. Der Name der Verfertiger oder Stifter: Petrvs Alberici me fecit cvm patre. — 3. Die Mahnung an die Vorübergehenden: Pacem satis inter vos abeatis. Die Rückseite zeigt in einer parabolisch gespitzten Einfassung die thronende Figur eines gealterten bartlosen Königs mit nackten Füssen, welcher die Rechte segnend erhoben und in der Linken ein aufgeschlagenes Buch hält, das er auf das Knie stützt und dem Beschauer zuwendet. Die mit Perlen besetzte Einfassung wird von den namentlich bezeichneten Engeln Michael, Gabriel und Rafael gehalten, von welchen der letztere unten steht, die beiden anderen in wagerechter Stellung in den Querarmen des Kreuzes. Oben auf der Mandorla steht das Lamm mit einem Kreuze als Nimbus und der erklärenden hexametrischen Umschrift: Hac tibi pictvra svbeat patris illa figvra. (Vgl. Joh. 12, 45: Wer mich siehet, der siehet den, der mich gesandt hat.)

---

[1]) Auch ein schon 1256 existirendes, ehemaliges Brückenkreuz in dem Saale der älteren Denkmäler auf dem Gottesacker zu Bologna, dessen Vorderseite die rohe Darstellung eines unförmlichen Crucifixus enthält, zeigt in der Mitte der Rückseite die auf einem Strahlennimbus liegende segnende Hand zwischen den auf den Kreuzarmen befindlichen Evangelistenzeichen.

Als Resultat für die Ikonographie des Crucifixus ergibt sich 1) dass die Symbolisirung des Gekreuzigten durch das Lamm als Hauptdarstellung [1]), wenn nicht später, so doch wenigstens noch um die Mitte des X. Jahrh. nachweislich ist, und 2) dass die ideelle Darstellung des Crucifixus (*παρὰ φύσιν*) [2]) im Abendlande noch bis nach der Mitte des XII. Jahrh. vorkommt.

H. Otte.

---

[1]) Vgl. Jahrbüch. XLIV u. XLV S. 197.

[2]) Vgl. ebd. L u. LI S. 265.

11. Fund römischer Kaisermünzen in der Nähe von Bonn.

Hiezu Tafel XVII Fig. 1—4.

Jeder Münzsammler, der seine Münzen nicht alle vom Händler erhält, sondern sich auch mit dem Erwerb aus erster Hand, das ist von Grundarbeitern, Gärtnern, Ziegelbäckern etc. befasst, weiss recht gut wie selten unter den vielen Exemplaren, die fortwährend zu Tage gefördert werden, ein wirklich gutes Stück sich befindet, indem die Arbeiter nichts eiligeres zu thun haben, als mit Essig, Mineralsäure oder mechanischen Mitteln der Münze auch noch den letzten Rest von Schönheit und Werth zu nehmen. Um so mehr erfreut es uns ein Stück zu erhalten, welches unverletzt geblieben ist und dazu sich durch Seltenheit auszeichnet.

In dieser Hinsicht war mir das verflossene Jahr ein günstiges, indem ich zu wiederholten Malen Münzen erwarb, welche jeden Anspruch, auch den des subtilsten Sammlers befriedigen. Eines Abends nämlich überbrachte mir ein auswärtiger Arbeiter eine Anzahl Münzen, welche sowohl wegen ihrer Schönheit als auch theilweise wegen ihrer grossen Seltenheit einer kurzen Besprechung werth sind, zumal dieselben in der Nähe von Bonn gefunden worden sind.

Die Münzen lagen frei in der Erde, etwa $3^1/_2$ Meter unter der Oberfläche in einer trockenen Kiesschichte. Sie schienen ursprünglich in einem Kistchen aufbewahrt worden zu sein, denn bei denselben fanden sich zwei schmale, mit einer einfachen Verzierung geschmückte Bronceringe vor, welche etwa 6 Cm. im Durchmesser hielten und höchst wahrscheinlich als Einfassung am oberen und unteren Ende einer kleinen runden Cassette gedient hatten. Durch Oxyd waren die meisten Münzen mit einander verklebt, liessen sich jedoch leicht ohne Anwendung schädigender Mittel von einander lösen.

Die sämmtlichen Münzen des Fundes, 34 an der Zahl, datiren mit Ausnahme von dreien aus der Zeit von Valerianus bis Probus, also aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Christus. Die drei aus früherer Zeit waren stark abgeschlissen, während die anderen alle vorzüglich erhalten waren, so dass es den Anschein hat, als wenn sie nie im Verkehr gewesen wären.

Die drei älteren Münzen sind folgende:

1) Ein Denar von Antoninus Pius

ANTONINVS · AVG · PIVS · P · P ·

Kopf des Kaisers mit Lorbeerkrone nach rechts.

Rev. COS IIII · Stehende weibliche Figur, in der rechten Hand eine Schale, in der linken einen langen Speer haltend.

2) Denar der ältern Faustina. Derselbe war in der Mitte durchgebrochen und hatte so stark gelitten, dass man auf dem Av. nur noch ein nach rechts gewandtes Haupt und auf dem Rev. eine stehende Figur erkennen konnte.

3) Denar des Kaisers Caracalla. Coh. 3 fr.

M · AVR · ANTONINVS CAES.

Büste des jugendlichen Kaisers nach rechts, mit unbedecktem Haupte und mit dem Paludamentum bekleidet.

Rev. SEVERI · AVG · PII · FIL. Opfergeräthe.

Von den 31 übrigen Münzen werde ich nur die interessantern aufführen, von den häufig vorkommenden jedoch die Anzahl der Stücke. Dieselben sind entweder von Billon oder von Bronce (Kleinerze).

1) **Mariniana.** Bil.

Coh. IV. P. 345 Nr. 9 . . . 8 fr.

DIVAE MARINIANAE ·

Verschleierte Büste derselben nach rechts, mit dem Halbmonde.

Rev. CONSECRATIO.

Pfau nach rechts fliegend und die Kaiserin zum Himmel emportragend.

Diese Münze ist von vorzüglicher Schönheit der Präge und Erhaltung.

10 Münzen des Kaisers Postumus; 2 derselben sind häufig vorkommende Kleinerze, 6 Billonmünzen und 2 von Silber.

1) **Silberquinar.**

IMP · C · POSTVMVS P · F · AVG.

Kopf de face, ein wenig nach links gerichtet.

Rev. PROVIDENTIA AVG. Die Providentia aufrecht stehend mit einer Kugel auf der rechten Hand, einen Stab in der linken haltend. Tafel XVII Fig. 1.

Diese Münze findet sich bis jetzt weder in irgend einem der mir bekannten Werke erwähnt noch abgebildet.

2) **Silberdenar.**

POSTVMVS PIVS AVG.

Kopf mit Lorbeerkranz nach rechts.

Rev. LIBERALITAS AVG.

Die Liberalitas stehend, das Gesicht nach links gewendet, in der rechten Hand eine Tessere haltend, auf dem linken Arme ein Füllhorn. Tafel XVII Fig. 2.

In Betreff der Ausführung kann man diese Münze den besten Stücken der ersten Kaiserzeit an die Seite stellen, besonders der Kopf ist von schöner erhabener Arbeit. Sie ist ebenfalls bis jetzt nicht beschrieben.

3) **Billonmünze.**

POSTVMVS PIVS FELIX AVG.

Der Kopf des Postumus neben dem des Hercules, beide nach links.

Rev. HILARITAS. Weibliche Figur mit Füllhorn in dem linken Arme und einem Palmenzweige in der rechten Hand; zu beiden Seiten steht je ein Genius in Kindesgestalt.

Cohen sowie die übrigen bekanntern Numismaten führen dieselbe nicht an. Tafel XVII Fig. 3.

4) **Billonmünze.**

Der Avers wie vorher, jedoch sind die beiden Köpfe nach rechts gewendet.

Rev. HERCVLI THRACIO. Hercules bändigt die Stuten des Diomedes. Ebenfalls bis jetzt unbekannt. Tafel XVII Fig. 4.

De Witte führt in einer Schrift „Medailles inédites de Postume Revue numismatique, Paris 1844“ diesen Revers zweimal an, die Vorderseite ist jedoch verschieden. Bei der einen, einer Goldmünze, hat dieselbe einen Kopf fast de face, etwas nach rechts gerichtet, bei der andern (Billonmünze) zeigt sie einen Kopf mit Lorbeerkrone nach links.

Cohen V. P. 23 Nr. 67 und 68 führt zwei Münzen mit demselben Revers an, jedoch sind die betreffenden Averse verschieden, indem dieselben auch nur die Büste des Postumus zeigen, ausserdem ist die erste von Gold.

5) **Billonmünze.** Coh. V. P. 21 Nr. 52 ... 200 fr.

Av. wie vorher.

Rev. HERCVLI ERYMANTINO.

Hercules nach rechts schreitend, auf der linken Schulter einen Eber tragend, welchen er mit beiden Händen hält. Unten rechts eine Tonne, — in welcher Eurystheus verborgen sein soll. —

6) **Billonmünze.** Coh. V. P. 21 Nr. 54 ... 150 fr.

Av. wie bei 4.

Rev. HERCVLI INMORTALI.

Hercules geht nach rechts, indem er die Keule links geschultert trägt, mit der linken Hand führt er an einem Strick den dreiköpfigen Höllenhund.

7) **Billonmünze.** Coh. VII. P. 287. Nr. 16 ... 250 fr.

Av. wie bei den vorhergehenden.

Rev. HERCVLI ROM.

Hercules, ohne Bekleidung, nach rechts gewandt, so dass er den Rücken zeigt. In der rechten Hand hält er die Keule, welche er auf den Boden stützt, über den linken Arm hat er die Löwenhaut geworfen. Links von ihm, in der Mitte des Münzfeldes ein Apfelbaum, links von diesem drei fliehende Nymphen. (Darstellung des Hercules im Garten der Hesperiden.)

8) **Billonmünze. Quinar.** Coh. V. P. 37. Nr. 159 ... 150 fr.

Av. die beiden Köpfe wie bei den vorhergehenden Münzen.

Rev. SALVS AVG. Die Göttin der Gesundheit, in der rechten Hand einen Stab haltend, um welchen sich eine Schlange windet.

Es ist bekannt, dass Commodus, der kein grösseres Vergnügen kannte, als auf schnellem Ross das flüchtige Wild zu erjagen oder selbst im Circus die Muskelkraft seines Armes und die Sicherheit seines Auges zu erproben, für den Gott, in dem diese Eigenschaften in höchster Vollkommenheit sich vereinigten, eine besondere Vorliebe fasste. Beweis dafür sind die mancherlei Münzen, auf welchen Commodus selbst sich mit der Löwenhaut und den übrigen Emblemen des Gottes abbilden liefs, oder auf denen Thaten desselben dargestellt wurden. Bei dem Kaiser Postumus fanden sich auch diejenigen Tugenden, welche den Mann und Feldherrn zieren, in hohem Grade; dadurch gelang es ihm wenigstens zeitweise eine glückliche Zeit in seinem Reiche herzustellen. Der Antrieb, dass dieser Kaiser sich gleichfalls zum Vorwurf nahm, den Cyclus der Heldenthaten des Her-

cules, als Vorbild der Tapferkeit, auf Münzen darzustellen, lag daher sehr nahe.

De Witte führt in der oben citirten lehrreichen Schrift ausser den angeführten Münzen, welche zu diesem Cyclus gehören, noch nachstehende Stücke an, auf welchen andere Arbeiten des Hercules dargestellt sind:

HERCVLI NEMAEO Hercules den nemäischen Löwen erwürgend;

HERCVLI ARGIVO H. die Hydra bekämpfend;

VIRTVS POSTVMI AVG stellt dar, wie H. die ermattete Hindin bei dem Geweih erfasst;

HERCVLI AV. H. erlegt die Stymphaliden;

HERCVLI CRETENSI H. bändigt den Stier von Creta;

HERCVLI PISAEO H. reinigt den Augiasstall;

HERCVLI INVICTO zeigt H. als den Besieger der Amazonen;

HERCVLI GADITANO H. im Kampfe mit dem dreifachen Geryon, und endlich

HERCVLI LIBYCO führt uns den H. als den Besieger des Riesen Antaeus vor.

Was nun das Gepräge der betr. Münzen des Postumus betrifft, so sind sämmtliche Stücke, welche auf der Vorderseite die beiden Köpfe führen, von vorzüglicher Arbeit, so dass sie unbedingt zu den schönsten Münzen aus jener Zeit zählen. Ihre Seltenheit — sie stehen alle in hohem Preise — macht es wahrscheinlich, dass sie nicht als Coursmünzen geprägt wurden, sondern dass dieselben ähnlich wie die Medaillons nur bei feierlichen Gelegenheiten zur Vertheilung kamen, sei es nun als Belohnung für geleistete Dienste, für Tapferkeit im Kriege oder bei anderen Anlässen. Jedenfalls bildet unser Münzfund einen werthvollen Beitrag zu diesem Cyclus, indem derselbe wesentlich dadurch vervollständigt wird.

Ein Kleinerz des Kaisers Claudius Gothicus mit gewöhnlichem Revers.

Vom Kaiser Aurelianus finden sich 5 verschiedene Münzen vor, von denen jedoch nur eine genauerer Erwähnung werth ist. Dieselbe findet sich bei Cohen V. P. 150 Nr. 200 . . . 6 fr.

IMP AVRELIANVS AVG.

Gewandbüste des Kaisers nach rechts, auf dem Haupte eine Lorbeerkrone.

Rev. VICTORIA AVG.

Geflügelte Victoria nach links schreitend; in der rechten Hand einen Kranz, in der linken einen Palmzweig. Links von ihr zu ihren Füssen ein Gefangener, dem die Hände auf den Rücken gefesselt sind; darunter der Buchstabe B. Es ist eine Kleinerzmünze (petite module).

Diese hübsch geprägte, sehr gut erhaltene Münze fand sich in drei Exemplaren vor.

Darauf folgen 3 Münzen von Severina, der Gemahlin Aurelians, sämmtlich Kleinerz, zwei in gewöhnlicher und eine in kleinerer Form. Letztere ist die interessantere und wird von Cohen V. P. 155 Nr. 14 ... 3 fr. folgendermafsen beschrieben:

SEVERINA AVG

Buste diadémé à droite sans le croissant.

Rev. VENVS FELIX.

Venus debout à gauche, tenant une statuette et un sceptre.

In einer Note bemerkt Cohen: „La petite statuette est fort indistincte; Welzl a cru voir un oiseau. D'après cela, je crois que les médailles décrites par Banduri et d'autres avec Vénus tenant une pomme, et le quinaire de d'Ennery où elle tient un casque (en admettant que ce soit un veritable quinaire) n'offrent toujours qu'un seul et même type."

Ich glaube, dass Cohen in dieser Bemerkung entschieden Recht hat.

Mein Exemplar ist so deutlich, wie es nur möglich ist, aber auch bei ihm lässt sich nicht mit absoluter Gewissheit entscheiden, was die Figur in oder besser auf der Hand hält. Sicherlich aber ist es keine Statuette, wie Cohen oben sagt, sondern eine Kugel auf einem kleinen Untersatze. Die Schuld liegt am Stempelschneider, welcher den betreffenden Gegenstand so nachlässig gearbeitet hat, dass sich aus ihm machen lässt, was einem gerade am besten passt.

Die beiden anderen Münzen finden sich häufig.

Auch die übrigen 11 Münzen, von welchen 6 auf den Kaiser Tacitus und 5 auf Probus kommen, rangiren unter die häufig vorkommenden und zeichnen sich nur durch ihre schöne Erhaltung aus.

Das Wichtigste des ganzen Fundes sind unstreitig die 8 Münzen des Postumus; denn erstens waren, soweit mir bekannt ist, von diesem Kaiser noch keine Münzen von reinem Silber vorgekommen,

sodann sind die Münzen, welche auf dem Avers die Köpfe des Kaisers und des Hercules tragen, so selten, dass in den grössten Münzsammlungen nur wenige Exemplare sich vorfinden.

Ich überzeugte mich durch eigene Anschauung, dass diese Münzen aus einem Römergrabe herstammen, denn an derselben Stelle fanden sich noch Skeletttheile, Asche, sowie eine grosse Menge Fragmente von Gläsern, Thongefässen und anderen Gegenständen, wie die Römer sie ihren Todten mit in's Grab gaben, vor. Leider waren die meisten Stücke durch das Ungeschick der Arbeiter zerstört.

Das Grab eines gemeinen Mannes kann es nicht gewesen sein, dagegen spricht die Anzahl und Seltenheit der Münzen. Erinnern wir uns an das oben in Bezug auf den Herculescult Gesagte, so wird es wahrscheinlich, dass diese Stücke dem Grabe eines höhern Beamten oder Offiziers angehörten, welchem sie vom Kaiser selbst verehrt worden waren. Der frühere Besitzer hielt sie ebenfalls werth und bewahrte sie sorgfältig auf, bis der Schatz noch ganz unversehrt dem Verstorbenen in's Grab beigelegt ward.

Bemerkenswerth ist übrigens noch der Umstand, dass während in Belgien, Nord-Frankreich, Luxemburg und Holland jährlich eine grosse Menge gewöhnlicher Postumusmünzen zu Tage gefördert werden, diese seltenen Stücke mit den Köpfen des Postumus und des Hercules fast alle vom Rheine, und zwar aus der Nähe Cölns, wo Postumus bekanntlich residirte, stammen. Diejenigen, welche ich kenne, sind alle in unserer Gegend gefunden.

A. Senckler — Uebersicht der Münzgeschichte des Rheinlandes etc., dieses Arhivs Bd. XV — berichtet von mehreren Münzen dieser Suite, die in oder bei Cöln ausgegraben wurden, und aus der oben angeführten Schrift von de Witte ersehen wir gleichfalls, dass mehrere dieser seltenen in französischen Cabinetten befindlichen Stücke vom Rheine dorthin gekommen sind.

Bonn. Dr. Cuny Bouvier.

12. Zwei unedirte Kaiser-Münzen.

Hierzu Tafel XVII, Fig. 5 u. 6.

I. Auf der kölner Münz-Auction vom 5. August 1871 erstand ich aus dem Nachlasse des Malers Meinertzhagen ein Mittelerz, welches bis dahin den Augen der Münzliebhaber nicht besonders aufgefallen zu sein scheint, mir aber interessant genug dünkt, hier kurz besprochen zu werden.

Av. HADRIANVS AVG COS · III · P · P ·

Gewandbüste des Kaisers nach rechts.

Rev. SICILIA · S · C ·

Triquetra, in der Mitte ein Haupt en façe.

Obgleich Herr Meinertzhagen mehrere seiner Münzen durch Tauschgeschäfte aus Paris bezogen hatte, so rührten doch die meisten aus kölner Funden her. Der unkundig bewerkstelligte und unvollendete Putzversuch des Averses unserer Münze ist ein Beweis, dass dieselbe niemals durch die Hände der im Putzen so gewandten pariser Händler gegangen ist; wir haben es also wahrscheinlich mit einem kölner Fundstück zu thun.

Cohen beschreibt B. II. Hadrian Nr. 1141 ein Grosserz, welches an unsere Münze erinnert:

HADRIANVS AVG COS III P P

son buste nu à droite.

Rev. SICILIA · S · C? La triquètre, au milieu, la tète de Méduse de face; dessous, le monstre Scylla; à gauche deux? ou trois figures; à droite un rocher? ou un gouvernail. F. G. B. 250 fr.

Das hier von Cohen beschriebene Exemplar der pariser Sammlung muss sich in einem sehr desolaten Zustande befinden, wie aus

der Unbestimmtheit der Beschreibung und den angebrachten Fragezeichen erhellt.

Der Avers meiner oben beschriebenen Münze ist leider durch ungleiche Oxydation und schlechtes Putzen nicht sehr ansehnlich, wenn auch vollkommen leserlich, dagegen ist der Revers recht gut erhalten und ziemlich gleichmässig grün patinirt.

Ob wie bei Cohen auch in dem Kopf unseres Reverses ein Medusenhaupt zu sehen ist, wage ich nicht zu entscheiden, glaube es aber nicht, da der Kopf zwar sehr wilde Locken, aber keine Schlangen zeigt. Die Triquetra oder Trinacria (*Τρινάκρια*) erscheint schon in sehr früher Zeit theils als Hauptdarstellung, theils als secundäres Gebilde auf dem Felde der Münzen, und zwar meistens als Sinnbild Siciliens. Sicilien selbst wird bei den Alten häufig Trinacria genannt, und so mag der Name und die dreieckige Form der Insel sowohl als der Triquetra zur Annahme dieses Sinnbildes, ich möchte sagen Wappens, geführt haben.

Die älteste Münze mit der Triquetra wird wohl das in Strozzi's: Periodico di numismatica e sfragistica per la storia d'Italia von Gamurini im vorigen Jahre publicirte Ass sein. Dasselbe zeigt auf der einen Seite den neptunischen Dreizack, auf der andern eine Triquetra; hier sind die drei Beine, wie bei mehreren der ältesten Münzen, einfach zusammen gefügt und zeigen in der Mitte weder einen Kopf noch ein anderes Bild. Die Figur wird aber dadurch eine so unschöne, dass es dem zarten Schönheitssinne der Alten nahe lag, dieselbe zu veredeln. Wir sehen desshalb bei dem Quadrans in Marchi's Aes grave del Museo Kircheriano Taf. XI Nr. 4 in der Mitte einen erhabenen Kreis, der sich bei der Münze von Selge, Mionnet description des medailles antiques Taf. LIII Fig. 6 in ein Rad oder ⊖ von alter Form umwandelt, während bei Münzen einer späteren Periode ein Kopf in der Mitte auftritt. Dieser Kopf ist bei den älteren Münzen klein, eben nur Schmuckstück; wie z. B. bei der in Beger's Thesaurus Brandenburgicus S. 369 abgebildeten Münze von Panormus; wird aber im Verlaufe der Zeit grösser, wie bei dem Denar der gens Claudia, Vaillant Nr. 38, bis er bei unserem Hadrian, dem spätesten bekannten Vorkommen der Triquetra auf antiken Münzen, als grosser Kopf mit verhältnissmässig sehr kleinen Beinen auftritt.

Dass wir es mit einer in Rom geprägten Münze zu thun haben, ergibt sich einestheils aus der edeln Präge und den Buchstaben S. C des Rev., anderntheils auch aus dem Umstande, dass „nach Tiberius

Sicilische Localmünze überhaupt nicht mehr geschlagen wurde.“ Th. Mommsen Geschichte des röm. Münzwesens S. 667. Eckhel I. 185.

II. Ein Kleinerz von Constantinus M.

Av. IMP CONSTANTINVS · ·

Bekleidete Büste des Kaisers mit Helm, in der Hand ein Scepter auf der Schulter tragend.

Rev. IOVI · CONSERVATORI AVG im Abschnitt PTR.

Jupiter auf einem Adler sitzend, einen Donnerkeil in der rechten und ein Scepter in der linken Hand haltend.

Dieser schöne Revers, der bei Licinius sen. nicht selten vorkommt, ist meines Wissens von Constantin bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden.

Bonn. F. van Vleuten.

II. Litteratur.

1. Histoire de la peinture au pays de Liége depuis les temps les plus reculés jusqu'à la fin du XVIII siecle, par M. Jules Helbig, peintre. Abgedruckt in den Memoires de la Société libre d'émulation de Liége. Nouvelle Serie. Tome IV. Liége 1872. Seite 220—517.

2. Charles Gérard, les Artistes de l'Alsace pendant le moyen-âge. Tome I. Colmar und Paris. 1872.

3. Dr. J. Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. I. Band 1. Abtheilung. Zürich 1873.

Die drei Werke, deren Titel ich hier zusammen gestellt habe, sind zwar von einander völlig unabhängig und sogar durch die Specialität ihrer Aufgaben und die Tendenzen ihrer Verfasser mannigfach von einander abweichend, eignen sich aber dennoch in diesen den rheinischen Alterthümern gewidmeten Blättern zu gemeinsamer Betrachtung. Sie beschäftigen sich nämlich alle mit der Kunstgeschichte einzelner Territorien, welche entweder selbst zu den germanischen Rheinlanden gehören oder doch dieselben von Westen oder Süden her mit romanischer Bevölkerung umgrenzen und mithin näher bestimmen. Der Bildungsreichthum und das Interesse der modernen Geschichte und Kunst und besonders dieser mittleren Gegenden von Europa beruht grossentheils auf der durchweg individuell verschiedenen Mischung und Durchdringung antiker und christlicher Elemente, sowie romanischer und germanischer Bevölkerung, welche wir durch die nähere Kenntniss der einzelnen Localitäten würdigen und verstehen lernen.

1. Die Stadt und das Bisthum Lüttich, mit dessen Geschichte sich das erste jener Werke beschäftigt, gibt schon ein charakteristisches Bild dieser Mischungsverhältnisse. Bewohnt, wenigstens überwiegend, von einem romanischen Stamme, der hier aber auf einem vorgeschobenen Posten steht und zahlreiche Einflüsse von den benachbarten, ganz germanischen Stämmen empfängt, überdies bis zur französischen Revolution zum deutschen Reiche gehörig, zeigt diese Gegend recht deutlich den inneren geistigen Kampf und das wechselweise Emporkommen romanischer und germanischer Tendenzen. Selbst die Geschichte

dieses Buches ist nicht unberührt davon geblieben. Unsere Schrift ist eine vor der auf dem Titel genannten Gesellschaft gebilligte Beantwortung einer von einem Mitgliede derselben aufgestellten Preisfrage, und sowohl der Aufstelle, dieser Frage als die Mitglieder der beurtheilenden Commission scheinen sich, wie die romanischen Völker überhaupt, der Auffassung der Kunst zuzuneigen welche das Individuelle der Kunst, und daher vorzugsweise die Bravour der Malerei betont. Die Kunstfreunde von Lüttich waren sich bewusst, dass ihre Stadt seit der Renaissance eine Reihe von Malern hervorgebracht hatte, deren Namen in den Gallerien des 17. und 18. Jahrh. einen guten Klang gehabt hatten. Diesen traditionellen Ruhm geltend zu machen, war die Absicht der Frage welche deshalb auch ausschliesslich auf die Malerei gerichtet ist, und der Wunsch der Commission, welche sogar eine Vervollständigung der biographischen Nachrichten von dem Verfasser der Preisschrift verlangte. Dieser dagegen ist denn doch zu weit mit der neueren Kunstwissenschaft fortgeschritten, um nicht auch auf die innere Einheit der bildenden Künste und auf das ungebrochene Gesammtleben derselben, wie es sich im Mittelalter zeigte, grosses Gewicht zu legen. Seine Schrift sucht daher sowohl dieser Auffassung wie jener früheren gerecht zu werden und hat dadurch wesentlich an Interesse gewonnen.

Die Leistungen des früheren Mittelalters in dieser Gegend, denen der Verfasser fleissig nachgeforscht hat, sind zwar an sich keineswegs bedeutend, sondern nur Reflexe allgemeiner Ursachen, die sich im ganzen damaligen Abendlande geltend machten. Irische Missionarien scheinen auch hier den Anstoss gegeben zu haben, wie zwei Evangeliarien des 7. Jahrh, beweisen, welche von Nonnen des Klosters zu Alteneyck herstammen sollen, und sich jetzt im Kirchenschatze von Maeseyck befinden. Die Zeit Carls des Grossen hat trotz der Nähe von Aachen hier keine bedeutenden Spuren hinterlassen nnd wir besitzen nichts als einige Miniaturen und kurze Nachrichten über untergegangene Wandmalereien. Im 11. Jahrh. wurde die Abtei Stablo (über deren Reliquienschatz bereits im Heft 46 d. Jahrb. berichtet ist) eine Stätte eifriger Kunstübung. Miniaturen mit der Jahreszahl 1097 und den Namen der malenden Mönche, werden im britischen Museum bewahrt. Im 12. Jahrh. begann, wie das bekannte Taufbecken von Lambert Patras in S. Bartholomäus zu Lüttich beweist, die Uebung des Metallgusses, welche Technik damals in der Gegend von Dinant so sehr blühte, dass man sie eine Zeitlang geradezu als Dinanterie bezeichnete.

Im 13. Jahrhundert scheint das Thal der Maas den Ruhm der Malerei erlangt zu haben. Der Dichter des Parcival spricht in einer oft angeführten Stelle von den Malern von Maestricht in sehr anerkennender Weise; er stellt sie denen von Köln gleich und scheint beide Schulen als die zu bezeichnen, welche das Höchste in dieser Kunst leisteten. Erinnert man sich, dass dann zwei Jahrhunderte später zwei der grössten Meister aller Zeiten, die Brüder van Eyck aus dieser Gegend, aus dem Städtchen Maeseyck hervorgingen, so möchte man vermuthen, dass hier eine besondere Begabung der Malerei einheimisch gewesen. Allein die Bemühungen der Localforscher und auch die

unseres Verfassers haben keine Bestätigung dieser Vermuthung gebracht. Es sind zwar einige Wand- und Tafelmalereien des 13. und 14. Jahrh. (in Kerniel bei Looz und in der Dominikanerkirche zu Maestricht) erhalten, aber ohne bedeutenden Werth. Auch in der Sculptur scheint sich keine eigenthümliche Schule gebildet zu haben. Bei Erwähnung eines im Jahre 1310 mit Statuen geschmückten Portales an der jetzt abgebrochenen Domkirche von Lüttich bemerkt der Chronist, dass dabei drei Künstler mitgewirkt, die in der ganzen Welt nicht ihresgleichen gehabt hätten; die Namen, welche er nennt (Jehan de Cologne und Pire li Allemans) weisen aber auf Deutschland hin.

Johann von Eyck war nicht blos aus der Nachbarschaft von Lüttich gebürtig, sondern scheint sogar seine künstlerische Laufbahn in dieser Stadt begonnen zu haben, wo er um 1420 im Dienste des damals zum Bischof designirten Prinzen Johann von Bayern stand. Indessen sind keine Spuren seiner Wirksamkeit hier vorzufinden und sogar sein Einfluss scheint erst ziemlich spät hierher zu dringen. Im Kloster S. Lorenz in Lüttich lebte damals ein fleissiger Miniaturmaler, Johannes von Stablo († 1449), von dessen Arbeiten einige in England und in der Bibliothek zu Brüssel erhalten sind. Sie tragen aber noch nicht den Charakter der Eyck'schen Schule. Ja, noch mehr, ein sehr viel späteres Bild, das jetzt im Privatbesitze befindliche, ursprünglich in die Paulskirche zu Lüttich gestiftete Epitaphium des im J. 1459 verstorbenen Dr. van der Meulen ist noch ganz ohne solchen Einfluss; in strenger symmetrischer Haltung, auf Goldgrund und ohne naturalistische Motive ausgeführt. Es ist zwar richtig, dass ein solches vereinzeltes Beispiel nicht entscheidend ist, da es stets einzelne zurückbleibende Künstler gibt, welche den Neuerungen lange widerstreben, und man kann daran erinnern, dass die Stadt Lüttich im Jahre 1468 durch die Rache Carls des Kühnen eine gründliche Zerstörung erlitt, bei welcher eine grosse Zahl älterer Kunstwerke zu Grunde gegangen sein kann. Allein wenn eine blühende Malerschule in Lüttich bestanden und die durch die Eyck's errungenen Fortschritte verwerthet hätte, würden immerhin einzelne Leistungen derselben in der Verborgenheit des Privatbesitzes oder in den benachbarten Ortschaften jener Zerstörung entgangen sein. Nachrichten über damals in Lüttich lebende Maler fehlen zwar nicht ganz. In den Rechnungen der Stadt von 1454—1474 erhält ein gewisser Antonius wiederholt Zahlungen für Wand- und Tafelgemälde, ein Mal sogar eine Zulage zu dem ursprünglich verabredeten Preise, also eine Anerkennung besonderer Verdienste. Wir kennen aber kein Werk von seiner Hand und es ist nur eine Vermuthung des Verfassers, wenn er die bekannte, früher im Besitze von Sir Charles Eastlake, jetzt in der National-Gallerie zu London befindliche Darstellung der feierlichen Bestattung eines Bischofs für die Bestattung des heil. Hubertus in S. Peter zu Lüttich und für ein Werk dieser Schule und sogar dieses Antonius erklärt.

Erst bei dem Ende der Eyck'schen Schule scheint sich der Stern von Lüttich zu heben und es finden sich nun hier zwei namhafte Meister von gleicher und eigenthümlicher Richtung, welche dahin mitwirkten, den Uebergang von dieser Schule zur modernen Malerei zu vollziehen, Joachim Patenier und

Herry met de Bles. In den letzten Decennien des 15. Jahrh., beide im oberen Maasthale, Patenier in Dinant, Heinrich in Bouvignes geboren, zeigen sie eine sehr verwandte Richtung. Das landschaftliche und genrehafte Element, das bei den grossen Meistern der flandrischen Schule schon vorhanden, aber dem Religiösen untergeordnet gewesen war, erhält bei ihnen höhere Bedeutung; die heiligen Gestalten werden mehr zur Staffage. Der Verfasser ist geneigt, dies den Vorzügen ihres gemeinsamen Geburtslandes, die Betonung des Landschaftlichen den Schönheiten der Natur, das Hervortreten des Genrehaften dem praktischen, auf das Gewerbliche gerichteten Sinne seiner Bevölkerung zuzuschreiben, Das Thatsächliche, das Pikante jener Berglinien und der rüstige, erwerbsame Sinn des wallonischen Stammes, ist unbestreitbar richtig, aber schwerlich die Folgerung. Die landschaftliche Kunst ist durchweg das Product der Sehnsucht nach schöner Natur, nicht des Genusses; sie hat immer in unscheinbaren Gegenden ihren Ursprung. Der praktische Sinn sucht auch im Idealen die Consequenz und weist das Genrehafte zurück. Von einer Begeisterung für landschaftliche Schönheit, von einem kräftigen Humor ist in der That bei beiden Meistern keine Spur zu entdecken. Ihre Stellung ist vielmehr schwankend, sie können sich dem Einflusse der flandrischen Schule weder entziehen, noch ganz hingeben. Sie sind mehr aus chronologischen als aus geographischen Beziehungen zu erklären. Jene mystische Frömmigkeit, welche in dem Glanze der natürlichen Dinge die Offenbarung göttlicher Geheimnisse zu erschauen, jene Naivetät, welche irdische Pracht als Ausdrucksmittel des Heiligen und Hohen gebrauchen, und kirchliche Religiosität mit sinnlichem Lebensgenuss vereinigen zu können glaubt, wollte im 16. Jahrhundert nicht mehr gedeihen. Die Elemente des Abstrakten und des Sinnlichen, welche nach der asketischen Sonderung des Mittelalters im 15. Jahrh. vorübergehend eine Einheit gebildet hatten, begannen wieder auseinander zu gehen; man fühlte, dass jene Mischung des Geistigen und Sinnlichen keinem von beiden genüge, man strebte das Sittliche und Religiöse mit tieferem Ernst, das Natürliche mit grösserer sinnlicher Wahrheit zu erfassen. Man wurde sich der Mängel der bisherigen Kunstrichtung bewusst, ehe man das Mittel gefunden hatte ihnen abzuhelfen. Es war nahe daran, dass Wirklichkeit und Kunst in Widerspruch geriethen. Nahm man es mit den religiösen und sittlichen Interessen genau, so schien die Harmonie des Ganzen gefährdet, und fasste man diese vorzugsweise ins Auge, so konnte der Ernst des Ausdrucks schwerlich seine volle Kraft erhalten. Jenes (die Betonung des sittlichen Ernstes und der Schmerzen) entsprach der Stimmung der nordischen, mehr germanischen Völker, dieses (die Schönheit der Form) lag den Südländern, vor allen den Italienern, näher. Eine neue Scheidung auf diesem Gebiete bereitete sich vor. Aber es währte noch eine Weile, ehe man sich so weit von dem Ueberlieferten entfernte, und unsere beiden Meister aus dem obern Maasthale konnten sich noch nicht dazu entschliessen. Sie gehörten zwar einem romanischen Stamme an, aber einem solchen, der vielfach unter dem Einflusse der benachbarten germanischen Provinzen stand. Wir wissen nicht einmal, wo sie ihre Lehrjahre durchgemacht hatten, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass

dies in Brabant, in Antwerpen oder Mecheln, wo wir sie später ansässig finden, geschehen war. Der Weg, den sie einschlugen, war daher auch nur eine halbe Maassregel. Sie verminderten die Schwierigkeiten, ohne ihnen abzuhelfen. Während ihr germanischer Zeitgenosse Quentin Messys, um ergreifenden Ausdruck zu erlangen, seinen Figuren grössere Dimensionen gab als die bisherigen Meister, bildeten sie dieselben meistens kleiner, wodurch sie denn von selbst in das Verhältniss der Staffage rückten. Wie wenig sie dabei als Repräsentanten ihrer Geburtsgegend verfuhren, zeigt sich denn auch daran, dass sie in derselben keinen Nachfolger fanden, dass vielmehr gleich nach ihnen gerade Lüttich es war, welches entschieden mit der mittelalterlichen Tradition brach und sich, den Nachbargegenden vorangehend, der italienischen Renaissance zuwandte.

Es ist merkwürdig, wie kräftig sich bei dieser Gelegenheit das romanische Blut dieses Stammes im Gebiete von Lüttich äusserte. Der Uebergang vollzog sich plötzlich, aber in höchst normaler Weise; wir befinden uns mit einem Schlage in voller Renaissance. Künstler und Literaten waren dabei mitwirkend und auch an einem Mäcen fehlte es nicht. Erhard von der Marck, der im Anfange des 16. Jahrh. Fürstbischof von Lüttich wurde, war ein humanistisch gebildeter, kunstliebender Herr, welcher den lebhaften Ehrgeiz empfand, seien Residenz im Sinne der neuen, in Italien aufkommenden Kunstrichtung würdig zu schmücken. Er hatte das Glück, die Mittel dazu, und namentlich einen jungen Maler, der die dazu nöthigen Eigenschaften im vollsten Maasse besass, in seiner Stadt selbst vorzufinden. Lambert Lombard, Sohn eines Lütticher Bürgers, 1505 oder 1506 geboren, war ohne noch die Niederlande verlassen zu haben, bereits in Berührung mit der neuen Kunstrichtung gekommen, indem er in Middelburg mit dem berühmten Maler Mabuse (Johann Gossaert aus Maubeuge) zusammen getroffen war, der sich damals bereits (das erste Beispiel dieser Art) in gewissem Grade italienische Manier angeeignet hatte. Dies mochte in ihm den Wunsch erregt haben, aus derselben Bildungsquelle zu schöpfen, und veranlasste den Bischof ihn dabei zu unterstützen. Er bestimmte daher den gelehrten Cardinal Pole, der damals seinen Wohnsitz von England nach Rom verlegte, um den Reformplänen seines Königs aus dem Wege zu gehen, den jungen Maler in sein Gefolge aufzunehmen, der in dieser ehrenvollen und anregenden Weise zu einem längern Aufenthalte in Rom gelangte und hier seine Studien denn auch mit solchem Eifer betrieb, dass er wenige Jahre darauf, als der Tod des Bischofs (1538) ihn zur Rückkehr in seine Heimath nöthigte, hier mit aller Kraft zur Verbreitung des italienischen Geschmackes wirken konnte. Lambert Lombard war kein gemeiner Praktiker, sondern hatte theoretische Neigungen, und strebte auf die Quellen zurück zu gehen. Er hatte mehr die Antike, als einzelne italienische Meister studirt, unterliess zwar nicht, sich in grossen Gemälden zu zeigen, war aber doch fruchtbarer in Zeichnungen, die dann durch den Kupferstich verbreitet, zur Erweckung des Sinnes für antike Form wirkten. Ihm, dem Theoretiker und Künstler, stand dann ein kunstliebender Gelehrter zur Seite, Dominicus Lampsonius, der in Italien ebenfalls im Dienste des Kardinals Pole gewesen, später aber als

Secretär in die des Bischofs von Lüttich getreten war. Er versuchte sich dilettantisch selbst in grossen Altartafeln, wurde aber auch der Herausgeber einer Sammlung von Malerporträts und der Verfasser eines Aufsatzes über niederländische Künstler, den Vasari in der zweiten Ausgabe seines Werkes benutzte. Lüttich wurde daher eine wichtige Stelle für die Verbreitung der italienischen Kunst im Norden. Aus Lamberts Schule gingen Franz Floris und andere bedeutende Vertreter der neuen Richtung hervor, welche ausserhalb Lüttichs wirkten. Aber auch in seiner Vaterstadt selbst war seit Lamberts Tode diese Kunstweise völlig eingebürgert, und sie erzeugte im 17. und 18. Jahrhundert jene Reihe von namhaften Meistern, die, wenn sie auch nicht Begründer eigner Schulen wurden, doch ein gewisses Ansehen genossen und noch jetzt in den Gallerien ihre Geltung haben. Ich enthalte mich des weitern Eingehens auf ihre Namen, unter denen der des Gerard Lairesse der bedeutendste sein möchte. Der Verfasser, der ihre Lebensnachrichten mit grossem Fleisse gesammelt und ihre Werke catalogisirt und beschrieben hat, kann doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dass von nun an seine Aufgabe an einer gewissen Monotonie leide. Der Hergang sei bei allen Malern ziemlich derselbe; noch ehe sie in der Heimath zu wahrer Meisterschaft gereift sind, streben sie nach Italien, eignen sich dort mehr oder weniger die damals gerade herrschende Manier an und kehren so gewissermassen als Italiener zurück, aber doch nur durch eine Art von Verkleidung, welche mit ihrem Naturell nicht ganz im Einklange steht.

Lambert Lombard hatte, wie die meisten der damaligen italienischen Maler, auch die Architektur studirt, und es finden sich in Lüttich noch mehrere Gebäude in einem ziemlich reinen Renaissancestyl, welche von nahe stehenden Schriftstellern ihm zugeschrieben werden. Aber hier drang er nicht durch: die Bauherren liessen sich von der Reinheit seiner architektonischen Zeichnungen nicht reizen, Kirchen und Paläste behielten noch lange gothische Form, wenn auch in einer phantastischen Umgestaltung, wie sie schon der bischöfliche Palast Erard's von der Marck gezeigt hatte. Wenn so eine Zeit lang Architektur und Malerei verschiedene Wege gingen, so hatte dies indessen noch nicht so gleich die Folge, das natürliche Band, das beide verbindet, völlig zu lösen. Noch im 17. Jahrhundert, ja selbst zum Theil noch im 18. wurden die Gemälde auf Leinwand oder Holz für bestimmte architektonische Stellen und in der dadurch gebotenen Umrahmung ausgeführt. Erst die spätere Zeit des 18. und der Anfang des 19. Jahrhunderts haben den Versuch gemacht, die Malerei völlig zu mobilisiren, und die Gemälde als vereinzelte künstlerische Gedanken mit willkürlicher Begrenzung zu umgeben. Es ist keine Frage, dass jenes Anschliessen an die Architektur ein wichtiges Mittel zur Erhaltung des Stylgefühls war, und dass die seitdem herrschend gewordene Lösung dieses Bandes dazu beiträgt, der heutigen Malerei die Haltungslosigkeit zu geben, an der sie leidet.

Diese Bemerkungen mögen genügen, um auf den Werth dieser gründlichen provincialgeschichtlichen Arbeit aufmerksam zu machen.

2. Dasselbe Lob des Fleisses und der Gründlichkeit wie dem ersten gebührt dem zweiten der vorliegenden Werke, so sehr dasselbe sich sonst, sowohl dem Gegenstande als der Form nach, von demselben unterscheidet. Wenn die Kunst im Gebiete von Lüttich erst mit dem 16. Jahrhundert einen bestimmten und bleibenden Charakter annahm, verhält es sich im Elsass grade umgekehrt, seine künstlerische Production gehört wesentlich dem Mittelalter an. Der Verfasser des zweiten Werkes hat sich daher mit Recht auf diese frühere Zeit beschränkt. Dann aber fragte sich, in welcher Form er die Resultate seiner Studien publiciren wolle. Er hat darüber, wie er erzählt, lange geschwankt, sich dann aber für die einfachste Weise entschieden, nämlich für eine chronologische Aufzählung aller ihm bekannten Künstlernamen des Elsassischen Mittelalters, ohne Unterscheidung der Kunstzweige. Architekten, Kalligraphen, Miniaturisten, Bildhauer, Maler u. s. f. folgen daher nach der Ordnung ihrer muthmasslichen Lebenszeit auf einander. Vorzüge und Nachtheile dieser Behandlungsweise liegen auf der Hand. Bei den dürftigen und unzusammenhängenden Notizen, welche uns die mittelalterlichen Chroniken und Urkunden gewähren, wird dadurch nicht leicht ein lebensvolles Bild der künstlerischen Entwicklung entstehen. Dagegen wird durch diese Vereinzelung die Handhabung einer sorgfältigen Kritik, welche bei der Natur dieser Ueberlieferungen geboten ist, bedeutend erleichtert. Es ist daher eine solche Zusammenstellung eine bescheidene, aber überaus nützliche, ja unentbehrliche Aufgabe, der sich der Verfasser denn auch mit kritischer Gewissenhaftigkeit unterzogen hat. Sein Buch, von dem jetzt nur der erste Theil vorliegt, wird daher, besonders wenn der zweite, dem 15. Jahrh. gewidmete, erschienen und mit den ausführlichen Registern, welche die Vorrede verheisst, versehen sein wird, ein Repertorium bilden, das Keiner übergehen darf, der sich mit der Kunst des Elsass beschäftigt. Natürlich hat der Verfasser sich bei seinen Mittheilungen nicht auf eigene neue Forschungen beschränken dürfen: seine Aufgabe war vielmehr, die Resultate der schon längst eifrig betriebenen Localforschung zu prüfen und die mannigfachen Irrthümer, welche sich hartnäckig zu erhalten pflegen, aufzudecken. Gerade die Trockenheit und Lückenhaftigkeit der überlieferten Nachrichten gibt die Pflicht, aber auch einen fast übermässigen Reiz, sie möglichst auszubeuten, und durch die Phantasie zu beleben, was denn leicht zu bedenklichen Hypothesen führt. Der Verfasser ist sich dieser Gefahr wohl bewusst und hat sie durch sorgfältige Kritik möglichst zu vermeiden gesucht. Indessen fehlt es auch bei ihm nicht an Annahmen, die ich für unbegründet oder doch für sehr zweifelhaft halten muss. In die letzte Kategorie gehört auch eine, welche so eben bei Woltmann (Zeitschrift für bildende Kunst, 8. Band, Seite 359) Zustimmung gefunden hat.

An der stattlichen gothischen Kirche St. Martin zu Colmar sind die Namen mehrerer Werkmeister erhalten. Der Eine derselben, Wilhelm von Marburg, ist zufolge seines Grabsteines im J. 1364 gestorben; von ihm kann daher nur der Chor herrühren, während das Langhaus einer frühern Zeit entspricht und das Kreuzschiff noch älteren Ursprunges scheint. Gerade an diesem ältesten

Theile aber hat man schon vor etwa zwanzig Jahren ebenfalls den Namen eines Meisters entdeckt. An dem Portale des südlichen Kreuzarmes befindet sich nämlich die Statuette eines Mannes, der mit dem Schurzfell bekleidet, das Winkelmaass in der kräftigen Hand, augenscheinlich die Darstellung eines Steinmetzen oder Baumeisters gibt. Daneben dann die Inschrift: MAISTRES-HVMBRET (Maistres-Humbret). Schon der Entdecker dieser Inschrift, der verstorbene Abbé Hugot, folgerte daraus, dass der Mann kein Deutscher, sondern ein Franzose gewesen sei, eine Ansicht, der jedoch Ludwig Schneegans, einer der gründlichsten Elsassischen Forscher, ebenfalls aus sprachlichen Gründen entgegentrat. Unser Verfasser widerspricht diesem und legt namentlich darauf Gewicht, dass der Schluss des Meistertitels, das S am Nominativ des Singulars eine im Altfranzösischen oft vorkommende Form sei. Seine Gründe scheinen mir indessen nicht schlagend. Wenn auch jenes S beim Gebrauch des Singulars im Altfranzösischen vorkommen mag, so ist es immer eine Ungenauigkeit, welche nicht gerade als ein Zeichen der Nationalität des Schreibenden gelten kann, während andererseits die Form des Namens Humbret (Humbrecht) eher auf deutschen Ursprung deutet und die Schreibart des Meistertitels keiner beider Sprachen vollkommen angehört. Im Mittelhochdeutschen ist zwar die Schreibart »Meister« gewöhnlicher, doch kommt auch die Schreibart »Maister« (in Erinnerung an den auch den Handwerkern wohlbekannten lateinischen Ursprung des Wortes Magister) nicht selten vor. So wiederholt in Esslingen, vgl. Heideloff, Schwaben, S. 44, 45. Es steht daher nur so viel fest, dass die Schreibart beider Worte incorrekt ist; eine Ungenauigkeit wie sie in Steinschriften so häufig vorkommt. Unter diesen Umständen scheint es mir höchst gewagt, aus der Orthographie einen Schluss auf die Nationalität des dargestellten Mannes zu ziehen. Fragt man aber nicht blos die Inschrift, sondern das Werk selbst an welchem sich die Statuette befindet, so redet es entschieden deutsche Sprache; die Architektur dieses südlichen Kreuzarmes enthält noch starke romanische Reminiscenzen, wie sie um das Jahr 1240, wo nach den, von dem Verfasser selbst mitgetheilten Nachrichten dieser Theil gebaut sein muss, in Frankreich nicht denkbar sind, in der deutschen Praxis aber ganz herkömmlich waren. Der Erbauer dieses Kreuzarmes muss daher ein Deutscher gewesen sein. Damit ist denn auch Prof. Woltmann a. a. O. einverstanden, glaubt aber dennoch nach Gérard's Vorgange die französische Nationalität des Meisters Humbert festhalten zu dürfen. Er nimmt nämlich an, dass bei dem Eintritt dieses fremden Meisters, der Innenbau des Kreuzarmes durch seine deutschen Vorgänger bereits vollendet und nur noch das Portal, an welchem die Statuette sich befindet, auszuführen gewesen sei. Gerade dies Portal hat aber keineswegs den ausschliesslich romanischen Charakter wie der Innenbau; es scheint zwar aus ununterbrochener Arbeit hervorgegangen, enthält aber in der That eine freilich etwas wunderliche Mischung von romanischen und gothischen Motiven, die er den Anordnungen des neuen Meisters zuschreiben zu dürfen glaubt, der von da zum Bau des Langhauses übergegangen sei, in welchem dann die gothische Formbildung schon deutlicher hervortritt. Die Hypothese ist scharf-

sinnig, leidet aber doch wieder an innerer Unwahrscheinlichkeit. Die Mischung der romanischen und gothischen Elemente an der Bildung des Portals ist so roh und ungeschickt ausgeführt, dass man sie einem Künstler, der in der Kenntniss des neuen Styls aufgewachsen war, nicht zuschreiben kann und ebensowenig ist es glaublich, dass man dem neu hinzutretenden Meister gestattet haben würde, sogleich mit der Anbringung seines Bildnisses an einem Werke, an dem er so wenig Antheil hatte, zu debütiren. Viel eher wäre es möglich, dass ein älterer Meister, dessen lange Wirksamkeit ihm Ansprüche gab bei dieser Schlussarbeit seine Vielseitigkeit und sein gewachsenes Verständniss des neuen, von Frankreich her eindringenden Styles, zeigen wollen, was denn in ziemlich abschreckender Weise geschehen ist und eher die Lehre gibt, sich in späten Tagen kühner Versuche zu enthalten. Es wäre in der That gar nichts Auffallendes, wenn französische Meister im Elsass thätig gewesen wären, allein der Beweis der Thatsache scheint wenigstens in diesem Falle noch nicht erbracht zu sein.

Besonders ausführlich beschäftigt sich der Verfasser mit den Baumeistern des Strassburger Münsters, unter denen er (wiederum nach dem Vorgange von Ludwig Schneegans) schon einen des 12. Jahrhunderts nachweisen zu können glaubt. An einem der durch den Bischof Conrad von Hunenburg (1190—1202) erbauten Thore der Stadt Strassburg findet sich nämlich das Reliefbild eines Mannes, der hinter einem Rade sitzt, mit der Inschrift: »Hermanus Auriga magister hujus operis.« Da das Kreuzschiff des Münsters ungefähr derselben Zeit, also auch muthmasslich demselben baulustigen Bischof angehört, glaubt der Verf. es demselben bewährten Meister zuschreiben zu dürfen. Eine Vermuthung, die jedenfalls zu kühn und entbehrlich scheint.

Noch kühner ist es dann, wenn man diesen Meister auch sofort mit einer künstlerischen Tochter beschenkt. Schneegans hat überzeugend bewiesen, dass die Bildhauerin Sabina, von welcher nach einer uns aufbewahrten Inschrift einige Statuen am Aeussern des Münsters herrührten, nicht, wie man durch ein grobes Missverständniss angenommen, eine Tochter Erwins von Steinbach gewesen sein könne, sondern mehrere Decennien vor demselben gelebt haben müsse. Da aber bei den damaligen Zunftverhältnissen die Theilnahme einer Frau an der Thätigkeit der Steinmetzen nur dann denkbar sei, wenn sie zu der Familie des Werkmeisters und also gewissermassen zur Bauhütte gehört habe, so glaubt Schneegans und mit ihm unser Verfasser annehmen zu dürfen, dass sie von jenem Hermann Auriga, dessen Lebenszeit ihrem Style entspreche, abstamme. Es ist augenscheinlich, dass wir zu dieser völlig unerwiesenen Vermuthung kein Recht haben.

Bei dem vielgefeierten Namen Erwins von Steinbach kommt der Verfasser zu einer Hypothese, die so viel ich weiss, ganz neu und ihm eigenthümlich ist. Gewöhnlich hat man jenen, ihm nur in einer Inschrift beigelegten Beinamen mit der im markgräflichen Baden gelegenen Ortschaft Steinbach und sogar theilweise mit dem danach benannten ritterlichen Geschlechte in Verbindung gebracht. Es gibt aber auch noch ein anderes Steinbach, und zwar im Elsass

selbst, in der Nähe von Thann, und es existirt in der That kein Beweis über die Richtigkeit der einen oder der anderen Beziehung. Auch scheint es sehr gleichgültig, ob der tüchtige Meister auf dem rechten oder auf dem linken Rheinufer geboren ist. Unser Verfasser fügt nun aber diesen beiden Möglichkeiten eine dritte hinzu, für die er sich entscheidet, die nämlich, dass Erwin ein Franzose gewesen, dessen Geburtsort Pierrefont oder ähnlich gelautet habe, und auf deutschem Boden durch das deutsche Wort Steinbach übersetzt sei. Gründe für diese Vermuthung findet er besonders darin, dass Erwins Arbeiten nicht bloss in künstlerischer Beziehung Spuren der französischen Gothik tragen, sondern auch sonst einen französischen Patriotismus verrathen. So namentlich wenn er bei der Darstellung der Auferstehung, am grossen Portale des Münsters, einen Sarg mit den französischen Lilien und dem Thurme, also mit dem in Frankreich so oft vorkommenden Wappen Ludwig IX. und seiner Mutter Blanca von Kastilien, schmücke. An der Façade seien neben dem damals lebenden deutschen Kaiser, Rudolph von Habsburg, die Reiterstatuen des Clovis und des Dagobert aufgestellt. Angeblich sei dies eine Anerkennung ihrer der Kathedrale gegebenen Schenkungen. Aber diese habe auch andere Wohlthäter gehabt, und die Wahl des Begründers der französischen Monarchie und des in Frankreich populärsten Königs lasse sich daher nur als ein Ausdruck persönlicher Anhänglichkeit des Meisters erklären.

Der Verfasser unseres Buches scheint nicht ein geborener Elsasser zu sein; er ist mit dem Elsass, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, durch kindliche Anhänglichkeit seit mehr als einem halben Jahrhundert verbunden; er ist jetzt Advocat am Appellhof zu Nancy. Er wird also ohne Zweifel geborener Franzose sein. Er versichert uns aber, dass dies auf die eben gedachte Hypothese keinen Einfluss habe: er sei weit entfernt eine kindische Befriedigung darin zu finden, dass er Deutschland einen grossen Künstler entziehe. Er habe diese Ansicht schon gehabt, während er nur das gelehrte und künstlerische Deutschland gekannt und geliebt habe. Wir wollen ihm das gerne glauben, da er sich auch sonst mässig und vorurtheilsfrei ausspricht, aber seine Hypothese scheint uns dennoch unhaltbar. Dass die Arbeiten Erwin's der französischen Schule angehören, ist ausser Zweifel, aber schon die Art ihrer Ausführung spricht dafür, dass er kein Franzose, sondern ein Deutscher gewesen, der die in Frankreich ausgebildete Form in eigenthümlicher Weise auffasste. Jene französischen Wappen mögen eben eine harmlose Reminiscenz aus seiner Studienzeit, oder eine Copie einer mitgebrachten Zeichnung sein, und die Gestalten von Clovis und Dagobert, wenn überhaupt diese durch eine unerwiesene Tradition überlieferten Namen richtig sind, stammen nicht aus seiner Wahl, sondern waren ihm vorgeschrieben. Jedenfalls aber ist die von dem Verfasser angenommene Entstehung des Wortes Steinbach höchst unwahrscheinlich. Uebersetzungen von Beinamen kommen wohl vor; Rogier de la Pasture, nachdem er aus seinem französisch redenden Geburtsorte Tournay auf flamländisches Gebiet verzogen war, nannte sich Roger van der Weyden. Allein dies geschah im 15. Jahrhundert, zu einer Zeit, wo die Beinamen bereits in bleibende Familiennamen über-

gingen und an einem Worte von allgemeingültiger Bedeutung, nicht im 13. Jahrh., wo die Beinamen stets den Charakter der persönlichen Bezeichnung hatten und nach Massgabe der Umstände wechselten, und nicht an einem Ortsnamen (nomen proprium), der als solcher unveränderlich war. Der Namen einer grossen Stadt geht durch die ganze Welt, der eines kleinen, wenig bekannten Ortes hat aber ausserhalb der Provinz, der er angehört, und besonders im Auslande, keine Bedeutung, man ersetzte ihn daher hier durch den Namen der Provinz oder gar des Landes, in welchem jener kleine Ort lag. Beispiele davon sind in Italien überaus häufig, für Deutschland mag es genügen, auf die grosse Zahl von Künstlern und Handwerkern aller Art hinzuweisen, welche im 14. und 15. Jahrhundert unter den Namen Beheim, Behm u. s. w. vorkommen. Wäre Erwin wirklich ein Franzose gewesen, der in seinem Vaterlande von Pierrefont genannt war, so würde man sich in Strassburg begnügt haben, ihn als den »Wälschen« als Franzosen, oder mit dem Namen einer grossen Stadt, in der er gearbeitet hatte, etwa von Amiens oder von Paris, zu bezeichnen. Jedenfalls aber wäre die Uebersetzung des Namens Pierrefont durch Steinbach zweckwidrig gewesen, da sie die Vorstellung erweckt haben würde, dass der Inhaber desselben ein Deutscher, ein Elsasser oder Badenser sei, eine Vorstellung, welche irregeführt und die Erkennung erschwert haben würde. Der Verf., der uns versichert, dass sein französisches Herz an dieser Hypothese keinen Antheil hat, mag seinerseits überzeugt sein, dass unser deutscher Patriotismus bei dieser Frage gar nicht mitspricht. Wir wissen sehr wohl, dass die Gothik in Frankreich ihre Ausbildung erhalten hat und erst von dort her nach Deutschland verpflanzt ist. Deutsche Schriftsteller haben dies nachgewiesen, ehe es in Frankreich selbst ausgesprochen war. Unter diesen Umständen aber erscheint es ziemlich gleichgültig, ob diese Uebertragung nach Deutschland durch deutsche Meister, auf Grund ihrer in Frankreich gemachten Studien, oder durch französische, die zu uns einwanderten, geschehen sei. Innere Gründe bestimmen uns in den Fällen, wo wir die Entstehung der frühesten gothischen Kirchen in Deutschland genauer verfolgen können, die Wirksamkeit deutscher Meister anzunehmen. Unserer Eitelkeit würde vielleicht eher die andere Ansicht zusagen. Dass unsere Meister das Bedürfniss nach französischer Architektur empfanden und sie in ihrer Heimath studirten, ist jedenfalls ein stärkeres Anerkenntniss ihrer Vorzüge, als wenn französische Meister zu uns gekommen wären und uns ihre Leistungen angeboten hätten.

Auf die ausführlichen Untersuchungen des Verf. über die Söhne Erwin's und über seine Nachfolger am Bau des Münsters darf ich nicht weiter eingehen; er schliesst sich in der Regel der Ansicht von Schneegans an.

Im 14. Jahrhundert kann es interessiren, dass der Verf. auch da noch mehrere geistliche Baumeister nachweist. Der Franciskaner Johann Wagner erbaute den Chor der Kirche seines Ordens in Thann (1303—1306), an der Kirche von S. Thomas leiteten wiederholt die Scholastiker des Capitels den eleganten, noch jetzt bestehenden Bau.

Manche Gründe könnten zu der Vermuthung führen, dass auch in dieser Rheingegend die Malerei schon im 14. Jahrhundert einen gewissen Aufschwung

genommen habe. Die Forschungen des Verf. geben indessen keine Bestätigung derselben. Er zählt zwar gelegentlich (S. 337) eine Reihe von Wandmalereien auf, welche jedoch nur in schwachen Ueberresten erhalten und nicht ausgezeichnet zu sein scheinen. An einer derselben in der Dominikanerkirche zu Gebweiler nennt sich der Maler: Werlin zum Burne in deutscher Inschrift. Uebrigens ist aber selbst die Zahl der Malernamen, welche der Verf. aus Bürgerlisten und ähnlichen Urkunden mittheilt, ohne dass wir Kenntniss von ihrer Bedeutung haben, auffallend klein. Er hätte diesen Namen den des Andreas von Colmar hinzufügen können, den der Verf. eines Manuscripts aus dem 14. Jahrhundert als seine Quelle für mehrere von ihm mitgetheilte Farbenrecepte anführt (Gesch. d. bild. Künste, 1. Auflage VI. 408. 2. Aufl. S. 379). Dagegen nennt der Verf. zwei andere Malernamen, die bloss auf einer augenscheinlich unbegründeten Hypothese beruhen. Er erzählt nämlich am Schlusse des 13. Jahrh. von einem Strassburger Maler, den er Wurmser den Alten nennt, dass derselbe nach Prag ausgewandert sei und sich daselbst niedergelassen habe, und späterhin von einem Kunz Wurmser, der, aus Strassburg stammend, Hofmaler Carl's IV. und in Prag berühmt gewesen sei. Was wir urkundlich wissen, ist nur, dass ein Maler aus Strassburg, Nicolaus Wurmser, im Jahre 1359 in die Dienste Carl's IV. trat, von ihm hochgeehrt und längere Zeit im Schlosse Carlstein beschäftigt wurde, wo wir wahrscheinlich noch Malereien von seiner Hand besitzen. Von dem Lehrmeister dieses Nicolaus und von seiner Familie wissen wir nichts. Was der Verf. darüber Weiteres mittheilt, gründet sich auf eine Vermuthung eines älteren deutschen Kunstforschers, von Murr. Derselbe entdeckte nämlich in einem polizeilichen Register der Stadt Nürnberg die Notiz, dass »Cunzel der Böhme, der Bruder des Malers Nicolaus« bei Strafe des Hängens aus der Stadt verwiesen sei, und nahm an, dass dieser Maler Nicolaus mit dem Nicolaus Wurmser identisch sei. Allein die Gleichheit des Vornamens Nicolaus genügt nicht, um die Identität jenes in Nürnberg befindlichen Malers mit Nicolaus Wurmser zu beweisen. Ja diese Identität ist fast unmöglich, da die Nürnberger Notiz vom Jahre 1310, mithin fast fünfzig Jahre älter ist, als der Eintritt des Wurmser in die Dienste Carl's IV. Kugler, Hotho und ich selbst hatten daher jene Hypothese von Murr's längst verworfen, nur Passavant nahm sie gläubig auf und erweiterte sie in so fern, als er jenen Cunzel den Böhmen, von dem die Urkunde durchaus nicht sagt, dass er ein Maler gewesen sei, mit einem Maler Kunze, der später in der Malergilde von Prag war, identificirte. Unser Verf. obgleich er Hotho's Widerspruch kennt und citirt, geht noch weiter als Passavant und baut darauf neue Hypothesen. Der auffallende Umstand, dass der eine beider Brüder ein Strassburger, der andere als Böhme bezeichnet sei, lasse sich nur dadurch erklären, dass der Vater beider Brüder nach ihrer Geburt von Strassburg nach Böhmen verzogen sei und den einen derselben mitgenommen und dort erzogen habe, weshalb er denn auswärts als Böhme bezeichnet worden, den andern aber in Strassburg bei seinen Verwandten zurückgelassen habe. Die auffallende Differenz zwischen den Jahren 1310 und 1359 glaubt der Verf. durch die Annahme beseitigen zu können, dass Nicolaus der jüngere beider

Brüder und im Jahre 1310 noch sehr jung gewesen sei. Allein, da sein Name in Nürnberg gebraucht wurde, um seinen Bruder näher zu bezeichnen, muss er doch ein einigermaassen bekannter Mann und mithin wenigstens zwanzig Jahre alt gewesen sein, was ihm denn bei dem Eintritt in den Dienst Carl's IV. ein Alter von 70 Jahren geben würde. Ich enthalte mich weiter auf die Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten einzugehen, zu denen diese Hypothese des Verf. führt, und mache nur darauf aufmerksam, wie gefährlich es ist, wenn man Vermuthungen auf Vermuthungen baut. Nicht nur jener Wurmser der alte, sondern auch der in Prag wirksame Maler Kunze, müssen daher aus der Liste der elsasser Künstler gestrichen werden. Der in Prag vorkommende Maler Kunze scheint wirklich ein geborner Böhme, blühete aber (wie ich anderweitig nachgewiesen habe, Gesch. der bild. Künste 2. Aufl. VI S. 440, Anm. 1) wahrscheinlich erst um 1414, und war also mit jenem aus Nürnberg verwiesenen Cunzel nicht identisch.

Diese Mängel stehen übrigens dem Werthe des Buchs nicht entgegen. Der gegenwärtige Band schliesst mit dem Ende des 14. Jahrhunderts. Der folgende soll nur das 15. umfassen, jedoch, wie wir aas der Vorrede des gegenwärtigen erfahren, mit Ausschluss Martin Shongauers, in welchem der Verf. (nach meiner Ansicht nicht mit Unrecht) mehr den Anfänger der neuern Zeit als den Schluss des Mittelalters sieht.

3. Das dritte der oben bezeichneten Werke wird ohne Zweifel das bedeutendste der ganzen Reihe werden. Der Verfasser hat es auf eine in jeder Beziehung erschöpfende Würdigung der noch so wenig bearbeiteten Kunstgeschichte der Schweiz abgesehen; er schildert durchweg auf Grund eigener Anschauungen und mit Hülfe sorgfältiger und reichhaltiger Abbildungen. Nur die Anfänge des Werkes (zwölf Bogen), die bis in den Anfang des 12. Jahrh. führen, liegen uns jetzt vor, enthalten aber schon eine grosse Fülle des Stoffes. Der Verfasser beginnt damit, seine Leser vor unberechtigten Ansprüchen an seine Aufgabe zu warnen. Er findet, dass die Schweiz innerhalb der umgebenden Monumentalwelt eine eigenthümliche, keineswegs bevorzugte Stellung einnehme. Es fehlte ihr das Band nationaler Einheit; schon seit der frühesten Zeit sei sie ven verschiedenen Nationen bewohnt; seit dem 11. Jahrh. habe sie drei verschiedene Strömungen in sich aufgenommen, die noch jetzt sich kennbar sonderten. Neben der schwäbisch-alamanischen Bauschule, die im Norden der Schweiz herrsche, bestehe eine italienisch-lombardische, die besonders in Tessin und Graubündten einheimisch sei, deren Einfluss sich aber selbst noch am Grossmünster von Zürich geltend mache, und endlich die französisch-burgundische Bauschule, welche durch die Klöster der Cluniacenser und Cistercienser die französische Schweiz erfüllt habe. Winckelmann spreche mit Recht wiederholt aus, dass die Freiheit die Quelle der griechischen Kunst gewesen, aber schwerlich sei sie allein ausreichend. Es gehöre dazu die Nationalität und wenigstens ein gewisser Wohlstand. Dieser habe der Schweiz lange gefehlt. Erst mit dem Ende des Mittelalters beginne sie sich

zu heben, und erst die Ruhe, deren sie sich seit dem dreissigjährigen Kriege im Verhältniss zu anderen Völkern erfreut, habe ihr den nöthigen Wohlstand und eine relative Einheit gegeben. Daher denn in den früheren Jahrhunderten eine gewisse Lückenhaftigkeit der künstlerischen Entwicklung, eine Gleichgültigkeit gegen das künstlerische Element, welche durch die Naturbeschaffenheit der Schweiz und ihre grossartige Schönheit noch gesteigert sei, und eine Schwäche der Production, welche es verschuldet habe, dass in manchen Gegenden der romanische Styl sich bis in das 16., der gothische sogar bis in das 17. und 18. Jahrh. erhalten habe.

Aus diesen eigenthümlichen Verhältnissen ergibt sieh denn auch der Plan, nach welchem der Verfasser seinen Stoff behandeln musste. Da überall die von verschiedenen Seiten sich geltend machenden Einflüsse aus den Nachbarländern berücksichtigt werden müssen, darf er die allgemeine Kunstgeschichte nicht aus dem Auge verlieren, muss vielmehr die nöthigen Hinweisungen zum Verständniss ihrer Richtung vorausschicken, und daran die Schilderung der schweizerischen Monumente anknüpfen und in ihren Abweichungen und Eigenthümlichkeiten erklären. Es ist begreiflich, dass die Aufgabe dadurch eine mühsame und umfassende wird, ohne den Vorzug zu haben, eine grosse Zahl von musterhaften Leistungen zusammen zu stellen. Wohl aber wird sie das Verdienst haben, tiefer und lebendiger in die Gesetze der Production und ihrer Hemmnisse und Bedingungen einzuführen.

Eine Uebersicht des Inhalts der jetzt vorliegenden ersten Lieferung wird genügen, um zu zeigen, in wie gründlicher Weise der Verf. sich dieser seiner Aufgabe unterzieht. Jener Einleitung, deren Inhalt ich oben geschildert habe, folgt als erstes Buch (S. 17—48) die Kunst des helvetisch-römischen Zeitalters, und zwar zuerst der Anfang der Kunst in vorhistorischer Zeit, mit ziemlich genauen Berichten über die Ergebnisse der Pfahlbauten und über die ersten Spuren kunstgewerblicher Thätigkeit. Ein zweites Capitel schildert die Kunst der Römer, die militärische Regelmässigkeit ihrer Architektur, die Einflüsse ihrer Schmucklust und ihres Formenreichthums. Das sehr umfassende zweite Buch beschäftigt sich dann in einer Reihe von Capiteln mit der Kunst der altchristlichen Jahrhunderte. Voran gehen die ersten Spuren christlicher Kunst in der Schweiz, darauf folgt eine Schilderung der Kunstanfänge bei Alamannen und Burgundern, wo namentlich über die ornamentistische Richtung der letzteren interessante Mittheilungen gegeben werden. Ein drittes Capitel erzählt die Anfänge und die Entwicklung des christlichen Kirchenbaues, wobei das Nöthige über die Basilikenfrage beigebracht wird. Darauf dann endlich die Kunst im carolingischen Zeitalter, und zwar zunächst die Betrachtung der Architektur mit ausführlicher Schilderung des Bauplanes von S. Gallen und der grossartigen Anlagen der Insel Reichenau. Durch die Gunst der Umstände gibt gerade hier die Schweiz hervorragende Beispiele. Nicht minder gilt dies von der Plastik und Malerei dieses Zeitalters, wo die Schule von S. Gallen in Elfenbeinarbeiten und durch die Miniaturen rühmlichst vertreten ist. Gerade hier sind die Schilderungen des Verf. sehr genau und charakteristisch, und besonders mit Hülfe der gerade hier vor-

züglich ausgeführten umfassenden Abbildungen überaus lehrreich. Der Rest dieser Lieferung (S. 149—192) macht dann den Anfang mit der sehr gründlichen und mit lebendigem Stylgefühl durchgeführten Schilderung der romanischen Kunst. Von dem Reichthume der Ausstattung gibt es eine Vorstellung, dass die 192 Seiten des Textes 59 zum Theil fast die ganze Seite einnehmende Abbildungen enthalten. Wir zweifeln nicht, dass es der begeisterten Energie des Verf. gelingen wird, das allerdings sehr umfassende Werk in gleicher Weise durchzuführen und so das Verständniss bei seinen Landsleuten und allen, die an der künstlerischen Entwicklung der Schweiz Theil nehmen, bleibend zu fördern.

Wiesbaden, im September 1873.

C. Schnaase.

Nachschrift.

Charles Gérard, les artistes de l'Alsace pendant le moyen-âge. Tome II. Colmar und Paris 1873.

Während der vorstehende Bericht bereits dem Drucke übergeben war, ist der darin erwähnte zweite Band des obengenannten Werkes dem Referenten zugegangen. Er entspricht völlig den Voraussetzungen, welche der erste Band erweckte und enthält ausser einer mässigen Zahl aus der Schlusszeit des 14. eine starke Liste von Künstlern des 15. Jahrhunderts, bei denen dann das biographische Material oft etwas reichhaltiger fliesst und lebensvollere Mittheilungen gewährt, als in der frühern Zeit. Näher auf das Einzelne einzugehen, namentlich die vielen Fragen zu erörtern, welche sich an die Namen der Baumeister des Münsters anknüpfen, kann auch hier nicht meine Absicht sein; ich begnüge mich, auf einige, für den Gesammtgeist des 15. Jahrhunderts charakteristische Mittheilungen aufmerksam zu machen. Wie eigenthümlich sind oft die Verhältnisse der Zünfte. Ein gewisser Johann Joerche, der als Bildschnitzer bezeichnet ist, hatte sich in die Malerzunft aufnehmen lassen. Nun macht aber die Zunft der Wagner, zu welcher übrigens auch Tischler und Drechsler gehören, auf ihn Anspruch, weil er sich der Axt, des Schneidemessers, der Säge, also der Werkzeuge bediene, von denen sie Gebrauch machen. Die Malergilde widerspricht dem, und der Rath entscheidet denn auch zu ihren Gunsten, weil die geschnitzten Bildwerke auch des Malens bedürften und er, Joerche, dies selbst bewirke und verstehe. Zahlreiche Nachrichten zeigen dann auch den Zusammenhang der Künste mit der aufkommenden Buchdruckerei. Das Gewerbe der Bücherschreiber scheint bedeutender wie je und entwickelt sich in Verbindung mit dem Buchdruck und mit der Kunst des Holzschnittes. Einzelne Züge deuten auf steigende Blüthe der Malerei und die ausführlichen Contrakte, welche im Jahre 1418 die Vertreter der Stadt Basel mit dem Maler Johann Tiefenthal aus Schlettstadt über die Ausmalung einer Kapelle in ihrer Stadt und im Jahre 1462 der Kir-

chenvorstand von St. Martin in Colmar mit dem daselbst wohnenden Maler Caspar Ysenmann über die Anfertigung des Hauptaltars in ihrer Kirche abschliessen, enthalten manches Interessante. In dem ersten Contrakte ist namentlich merkwürdig, dass die Stadt Basel einen Vorrath von blauer (wahrscheinlich kostbarer) Farbe zu besitzen scheint, aus welchem dem Maler Quantitäten auf Abrechnung seines Honorars verabfolgt werden sollen. Caspar Ysenmann malt übrigens in Oel und die Ueberreste seines Altarwerkes, welche sich im Museum zu Colmar befinden, lassen darauf schliessen, dass er mit niederländischer Kunst nicht unbekannt war. Als ein Beweis für die populäre Geltung der Malerei verdient es angeführt zu werden, dass die Zerstörung einer feindlichen, den Herrn von Thann gehörigen Burg durch die Bürger von Strassburg im J. 1448, durch ein Bild in der Amtsstube der Bäcker gefeiert wird. Martin Schongauer stand nicht allein; ausser dem ebengenannten Ysenmann war Johann Hirtz in Strassburg ein bedeutender gleichzeitiger Maler; Geiler von Kaisersberg nennt in einer seiner Predigten seinen Namen mit dem Zusatze, dass, wenn man ein Altarbild bewundere, man es ihm zuzuschreiben pflege, und Wimpheling erwähnt seiner noch im J. 1502 als eines ehemals berühmten Malers. Er starb übrigens schon um 1466. Im J. 1486 war ein gewisser Lienhart ein bedeutender Meister, der das jüngste Gericht im Chor der Kathedrale malte. Ueber Martin Schongauer selbst erhalten wir nur mittelbare Nachrichten, nämlich die Lebensdaten seines Vaters, des Goldschmids Caspar Schongauers, der im J. 1445 das Bürgerrecht in Colmar erhielt und 1468 daselbst starb, sowie seiner Brüder, namentlich des Malers Ludwig, der, obgleich er nach dem bekannten Bericht des Scheurl im J. 1492 bereits Albrecht Dürer in Colmar empfing, dennoch erst im J. 1493 das Bürgerrecht daselbst erwarb. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir denn auch, dass der Verfasser unseres Buches in der künftig von ihm herauszugebenden Biographie Martin Schongauers nachzuweisen gedenkt, dass sein Tod nicht, wie wir jetzt annehmen (vgl. His-Heusler in Naumann's Archiv, Bd. 13, S. 129) im J. 1488, sondern erst im J. 1498 erfolgt sei. Referent, der früher dieses spätere Todesjahr vertheidigt hatte, jetzt aber die besseren Gründe des Herrn His anerkennt, ist begierig diesen neuen Beweis kennen zu lernen.

Sehr vollständige Register erleichtern die Brauchbarkeit der fleissigen Compilation.

Wiesbaden, im October 1873.

Schnaase.

2. Julius Cäsar am Rhein. Nebst Anhang über die Germani des Tacitus (Germ. 2.) und über die Franci der Peutinger'schen Tafel. Von Prof. A. Dederich, Oberlehrer am Gymnasium zu Emmerich. Paderborn, 1870. 870 S. [1])

Der allen Freunden der rheinländischen Geschichte rühmlichst bekannte Verfasser hat in diesem Schriftchen die ältesten, uns bekannten Ereignisse am Niederrhein, die durch J. Cäsar's Feldzüge in Gallien veranlasst wurden, auf's Neue einer kritischen Untersuchung unterworfen und dabei einzelne Thatsachen und Localitäten richtiger angegeben, als es früheren Geschichtschreibern mit geringeren Localkenntnissen möglich war. Da zu einer richtigen Auffassung der ältesten römisch-deutschen Geschichte am Niederrhein, insbesondere auch der Feldzüge des J. Cäsar am Rhein, vor allen Dingen eine genaue Kenntniss des untern Rheinlaufes und seiner wechselnden Stromspaltungen bei der batavischen Insel unumgänglich nöthig ist, so behandelt der Verf. in § 1 die Rheinmündungen und das Verhältniss der Maas zum Rhein, nach Cäsar, Tacitus und Plinius, denen auch Strabo und Pomponius Mela beizufügen sind, da diese fünf Schriftsteller des ersten christlichen Jahrhunderts die ältesten Nachrichten über den Lauf des Rheinstromes und seiner Mündung, soweit sie damals den Römern bekannt waren, uns überliefert haben. Das Wahre ihrer Berichte von den ihnen verzeihlichen Irrthümern zu scheiden und die Entstehung derselben mit Wahrscheinlichkeit nachzuweisen und zu berichtigen, war die Absicht des Verf., die er in seiner Darstellung mit Erfolg erreicht hat. Ueberzeugend hat der Verf. nachgewiesen, dass Cäsar in der Schilderung der Stromsysteme des Rheins und der Maas (de B. G. IV, 10, 15) sich darin geirrt hat, dass er die Maas in den Rhein fliessen lässt. Wenn er von dem confluens Mosae et Rhein spricht, so kann er nicht den Rheinarm Waal verstanden haben, der ihm bekannt war und den er genannt haben würde, wie er ihn in Cap. 10 nennt. Der Verf. verwirft daher mit Grund die Versuche der neuern Erklärer Cäsar's, ihn von diesem Irrthume zu befreien, und hält eine Aenderung des handschriftlichen Textes für unnöthig. Verdächtig scheint aber dem Ref. die genaue Angabe der Entfernung

---

[1]) Der durch Zufall verspätete Abdruck dieser lehrreichen Anzeige wird auch jetzt noch willkommen sein. Die Red.

des Zusammenflusses vom Meere, die Cäsar zu 80 Millien berechnet, wenig abweichend von den Angaben der Itinerarien und der Peutingerschen Tafel [1]). Diese genauen Messungen wurden zuerst lange nach Cäsar in friedlichen Zeiten unter Augustus auf Veranlassung Agrippa's gemacht und unter den nachfolgenden Kaisern vervollkommnet. Cäsar hatte bei seinem kurzen Aufenthalte am Niederrhein zu solchen genauen Messungen keine Zeit; dieselben hätten auch in dem damals noch nicht unterworfenen feindlichen Lande von römischen Geometern nicht können ausgeführt werden. Daher ist Ref. geneigt mit Ukert anzunehmen, dass die Worte: neque longius ab oceano milibus passuum LXXX in Rhenum transit, aus den verlorenen commentariis Agrippae, die dieser grosse Feldherr und Staatsmann zu den in einem Porticus öffentlich aufgestellten tabulis (Karten) geschrieben hatte, in den Text Cäsar's als Bemerkung eines kundigen Abschreibers eingeschoben sind, und zwar schon in alter Zeit vor der uns überlieferten Textrecension, daher sie auch in den ältesten Handschriften der Commentarien Cäsar's nicht fehlen. Der Verf. hält fest an den Worten des durch die Handschriften beglaubigten Textes und ist überzeugt, dass Cäsar hierin sich geirrt habe, dass die Maas in den Rhein fliesse, indem er die Theilung des Rheines in Waal und Rhein mit einem Zusammenfluss der Maas und des Rheines identificirt habe. Der Irrthum Cäsar's ist eben so wahrscheinlich, wie der Zusatz eines Abschreibers mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann. In § 2 wird der Uebergang der Usipeten und Tencterer bei Cleve über den Rhein und die Verdrängung der Menapier aus ihren Wohnsitzen zwischen der untern Maas und dem linken Ufer des Niederrheins besprochen. Die Wohnsitze dieses von Cäsar zuerst erwähnten Volkes erstreckten sich aber weit über die Maas und Schelde bis zum Lande der Moriner am Pas de Calais. Bei dem Anzuge der aus ihren rechtsrheinischen Gauen, man weiss nicht von wem, vertriebenen Volksstämme gaben die Menapier ihre Besitzungen auf dem rechten Ufer preis, wurden aber im Winter von 56 auf 55 v. Chr. durch List auch aus ihren am linken Rheinufer liegenden Ländereien verdrängt. Dass die Ueberfahrt der Germanen auf menapischen Schiffen bei Cleve oder Emmerich geschehen sei, schliesst der Verf. mit Recht aus dem Umstande, dass von hier aus die Passage nach der Maas über den Xanten-Nymweger Höhenzug am nächsten und am leichtesten zugänglich war, und die Germanen ihr Lager für Weib und Kind, Wagen und Gepäck auf dem niedrigen Plateau bei Goch aufgeschlagen hatten, das auf ihrem Zuge vom Rhein sich ihnen als die bequemste und sicherste Lagerstätte darbot. Von hier aus unternahm die Mehrzahl der waffentragenden Männer Streifzüge über die Maas in das Land der Condrusen und Eburonen, welche Schützlinge oder Clienten der Treverer waren. Sobald Cäsar, der während dieser Vorgänge sich in Italien aufhielt, Nachricht von diesem gefährlichen Einfalle der Germanen erhalten hatte, eilte er früher als gewöhnlich im Frühjahr 55 nach Gallien, um dem Ausbruche eines Aufstandes zuvorzukommen,

[1]) Eine Berechnung dieser Entfernung gibt Dederich in seiner Geschichte der Römer und der Deutschen am Niederrhein S. 29 ff.

und führte sein Heer von der unteren Seine, wie Napoleon III. den Weg angibt, über Amiens, Cambray, Bavay, Charleroy, Tongern und Mastricht, hier die Maas überschreitend, was er nach Cohausen zwischen Dinant und Lüttich gethan hat, in die der Gefahr zunächst ausgesetzte Gegend. Schon im Jahr 1844 hat der Verf. die Gocher Haide als den Ort des germanischen Lagers und des Ueberfalles richtig nachgewiesen, und in dieser Schrift seine Ansicht ausführlicher begründet, dass die anderthalbstündige Flucht der Germanen am Rhein zwischen Cleve und Qualburg endete. Dasselbe Terrain hat auch Napoleon III. als Kampfplatz auf seiner Karte bezeichnet. Da Cäsar nicht selbst die Germanen verfolgte, sondern durch seine Reiterei bis an den Rhein, wo sich die Waal von diesem trennt, verfolgen liess, die dort schnell wieder umkehrte und noch an demselben Abende wieder in dem erbeuteten Lager bei Cäsar eintraf, so konnte er sich in seiner Angabe des Flusses, den er für die Maas hielt, der aber kein anderer sein kann, als die Waal, leicht täuschen, wenn er sich auf die unrichtige Meldung seiner Reiter verliess, die zum ersten Male in diese Gegend der Flussspaltung kamen und keine Zeit hatten bei den Anwohnern, mit denen sie sich doch nur durch Dolmetscher hätten verständigen können, genaue Erkundigungen einzuziehen. Die Maas war dem Cäsar zwar bekannt, aber nicht die Stelle ihrer Mündung in den Rhein, die er nicht besucht hat und sich von ihr eine unrichtige Vorstellung machte. Nachdem der Verf. die abweichenden Ansichten v. Cohausen's, Bram bach's u. A. widerlegt hat, spricht er § 6 von den Folgen des Sieges über die Germanen, von Cäsar's Bundesgenossenschaft mit den Batavern und über das Alter der Stadt Cleve, das die Volkssage und ältere Chronisten in die Zeit Cäsar's versetzen, obgleich die erste beglaubigte Erwähnung Cleve's als eines Grafensitzes in's J. 1093 fällt. Aus der Burg des Grafen Dietrich entstand allmählig die heutige Stadt, welche 1242 eine städtische Verfassung erhielt, wie Dederich in seiner Schrift »die Feldzüge des Drusus und Tiberius« gründlich nachgewiesen hat. — Cäsar's erster Rheinübergang bei Bonn in's Land der Sigambrer wird im § 7 ausführlich behandelt und v. Cohausen's Meinung, Cäsar habe seine Brücke über den Rhein bei Xanten geschlagen, widerlegt, denn die rheinischen Sigambrer wohnten nicht an der Lippe, sondern im Gebiete der Siegmündung. Die zweite Brücke schlug Cäsar, um in das Land der Ubier zu kommen, bei Neuwied, wie in § 8 nachgewiesen wird. Von hier zog Cäsar nach seiner Rückkehr aus Germanien durch die zwischen Coblenz und Andernach liegende Ebene weiter über die Eifel, die er sich als einen Theil der Ardennen vorstellt und daher Arduenna nennt, gegen die Eburonen, deren Wohnsitze sich auf beiden Seiten der Maas östlich bis in die Nähe des Rheins und westwärts über das Gebiet der Sambre und der Ardennen ausbreiteten. Die Nachbarn der Eburonen waren auf der linken Seite der Maas die Aduatiker, die sich seit dem cimbrischen Kriege hier niedergelassen und einen selbstständigen Staat gebildet hatten, der im J. 57 den Belgiern zur Abwehr der Römer 19,000 Mann Hilfstruppen stellen und die benachbarten tributpflichtig machen konnte. Nach der Niederlage der Belgier zogen sich die Aduatuker mit ihrer gesammten Kriegsmacht in eine von der Natur trefflich befestigte

Stadt zurück, wurden aber von Cäsar hier angegriffen und mussten sich nach treuloser Scheinergebung auf Gnade und Ungnade dem Sieger unterwerfen. Beim letzten Ausfall hatten sie bereits 4000 M. verloren, die noch übrige Besatzung nebst den Einwohnern der Festung, 53,000 Menschen, liess Cäsar als Sklaven verkaufen. Die Käufer dieser Menschenmasse waren ohne Zweifel die mit Cäsar's Armee herumziehenden Sklavenhändler (mangones, venalicii), welche die gekauften Gefangenen nach Rom auf den Sklavenmarkt führten und sie dort durch einen Ausrufer (praeco) öffentlich verkaufen liessen oder in ihren Buden (tabernis) unter der Hand verkauften. Cäsar erzählt uns weder die nähern Umstände dieses Menschenhandels, noch das fernere Schicksal dieser eroberten Festung, deren Name er nicht nennt. Dieser Sieg der Römer brach zwar die Kraft des unglücklichen Volker, aber keineswegs dessen Streitlust und Römerhass; denn im Herbst des J. 54 nahmen die Aduatuker wieder Theil an dem Aufstande des Eburonenfürsten Ambiorix und griffen in Verbindung mit den Nerviern des Legaten Cicero's Winterlager oder castellum Aduatuca an, dessen Lage Cäsar nur mit den Worten bezeichnet: hoc fere est in mediis Eburonum finibus, ubi Titurius atque Aurunculeius hiemandi causa consederant — quod superioris anni munitiones integrae manebant, ut militum laborem sublevaret. B. G. VI, 32. Die Befestigung dieses bereits verschanzten Lagerplatzes wurde nun vervollständigt, daher ihn Cäsar ein castellum nennt. Dederich's Ansicht ist nun diese: nach der Unterdrückung des eburonischen Aufstandes, nach dem das Volk der Eburonen, sowie das der Aduatuker aus der Geschichte verschwindet, traten an deren Stelle die Tungrer, ein germanisches Volk, wie es Tacitus in der Germania c. 2 bezeichnet. Aus dem Castell entstand nach Beendigung des gallischen Krieges eine Stadt, die den Namen Aduatuca oder Aduaca erhielt mit dem Beinamen Tungrorum, zum Unterschiede von dem früheren oppidum Aduatuca, und daher hat die Stadt Tongern bei Lüttich ihren Namen erhalten. Die neueste Untersuchung des Oberlehrers Hrn. Möhring [1]) in Kreuznach führt aber zu einem andern Ergebniss, wonach Cicero's Lager oder das castellum Aduatuca auf der Höhe von Limburg gestanden hat und nicht an der Stelle des heutigen Tongern. Die Lage von Aduatuca ist also noch nicht, wie Dederich sagt, »ausser Zweifel gesetzt«, denn weitere Forschungen können zu einem andern Ergebnisse führen, das einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit hat.

Im Anhange § 10 wird die Stelle des Tacitus (Germ. 2) über den Namen Germani ausführlich behandelt und erklärt. Die vom Verf. aufgestellte Lesart: a se ipsi statt ipsis hat auch Hr. Prof. Ritter in den Text seiner Ausgabe des Tacitus aufgenommen. Unter den verschiedenen Erklärungen des Namens Germani, der ein keltischer oder ein aus dem Deutschen in's Keltische übersetzter, daher auch den Galliern verständlicher war, hält der Verf. die vom Prof. Leo aufgestellte für die richtigste. Dieser leitet den Namen Germanen von dem keltischen Zeitwort gair, laut rufen, ab, woher gairm, Kriegsgeschrei, und gairmean,

[1]) Julius Cäsar im nordwestl. Gallien und am Rhein. Abh. z. Programm d. Gymn. zu Kreuznach 1870.

Krieger, Held, dem homerischen »Rufer im Kampf« ähnlich, abzuleiten sind. Dieser Bedeutung entsprechend ist auch der Name der Tungern, der vom gothischen tuggô, althochd. zunga, Zunge, tungar, Schreier, abgeleitet wird. Demnach sind auch die Tungei Schreier und ihr Name gleichbedeutend mit dem keltischen gairmean. Diesen keltischen oder deutschen Namen haben uns die Römer nach ihrer Aussprache, das W in G verwandelnd, überliefert. Die Bewohner der Germania magna, des Landes zwischen dem Rheine und der Weichsel, hatten ursprünglich keinen gemeinschaftlichen Namen, sondern jeder einzelne Volksstamm seinen eigenen Namen. Der südlich von den Guttonen, zwischen der Oder und Elbe wohnende und mit dem Zuge der Cimbern vordringende Stamm heisst Teutoni oder Teutones [1]). ein gothischer Name, der Volk (thiuda) bezeichnet, der aber erst im neunten Jahrhundert nach der Trennung des Frankenreiches von dem ostrheinischen Deutschland der allgemeine und herrschende geblieben ist.

Im Schlussparagraph theilt der Verf. seine »neu gewonnene Ansicht« über die Franci der Peutinger'schen Tafel oder über die fränkischen Völker am Niederrhein mit, um sie nicht länger der Oeffentlichkeit vorzuenthalten. Die auf der Peutinger'schen Tafel stehenden, von dem unwissenden Abschreiber ganz verkehrt geschriebenen und abgekürzten Namen verbessert der Verf. mit glücklichem Scharfsinn in folgender Weise: Renus = Rhenus, Patabus = Vaculus, wie die ältesten Handschriften und Ausgaben des Cäsar B. G. IV, 10 den Namen geben, gewöhnlich Vahalis; Patavia = Batavia. Es folgen in zwei Reihen die Völkernamen: Chac. Vapii. Varii. || Chamavi, qui et Pranci. Zwischen den beiden Zeilen und theilweise zwischen den Buchstaben der ersten Zeile von einer andern Hand, wie es scheint, hineingeschrieben, steht das sinnlose Wort Rhepstini. — Vapii und Varii sind, wie der Verf. richtig annimmt, nur Endungen von Völkernamen, und Vapii ist verschrieben aus Varii. Mit dem voranstehenden Chaci zu Einem Worte verbunden gibt den Völkernamen Chacivarii oder richtiger Chattuarii, woraus denn Hattuarii und Attarii entstand. Mit der zweiten Endung Varii müssten zwei Buchstaben ps aus dem darunter stehenden rhepstini genommen werden und durch eine etwas kühne Annexion und Addition der Sylbe Am erhält man den hierher gehörenden Volksnamen Ampsivarii. Von den übrigen Buchstaben jenes sinnlosen Wortes soll rhe vielleicht eine Verbesserung des Renus sein, mit dem Reste tini aber weiss der Verf. nichts anzufangen. Den Zusatz: qui et Franci bezieht der Verf. nicht allein auf die Chamavi, sondern auch auf die Chattuarii und auf die von ihm gebildeten Ampsivarii, denn diese Völker haben gerade da gewohnt, wo auf der Peutinger'schen Tafel der Name Francia steht. Aus der Verbindung der drei genannten Völker, unter denen die Chamaver die mächtigsten waren, hat sich durch An-

[1]) Nach dem Berichte des Seefahrers Pytheas aus Massilia (zur Zeit Alexander's d. Gr.), den uns Plinius H. N. XXXVII, 11 mittheilt, wohnten die mit Bernstein handelnden Guttonen an der Ostseeküste und verkauften dieses Product an die ihnen zunächst wohnenden Teutonen.

schluss der übrigen kleinen Völkerreste auf der nordöstlichen Seite des Rheines der Frankenbund gebildet, der sich seit dem fünften Jahrhunderte siegreich über das nordwestliche Gallien ausbreitete und dem ganzen Lande den Namen Frankreich gab.

Wir wollen diese Verbesserungen der bisher verstümmelten und unverständlichen Namen auf der Peutinger'schen Tafel als wichtige Resultate scharfsinniger Forschung mit Dank annehmen, wenn auch gegen die Bildung des Namens Ampsivarii erhebliche Bedenken übrig bleiben. Ebenso möchten wir die sonderbaren Rhepstini oder Chrepstini, wie einige schreiben, die das C des Wortes Chaci als zu Rhepstini gehörig diesem vorsetzen, unberührt stehen lassen, bis ein neuer Oedipus das Räthsel löst.

Wesel. Fr. Fiedler.

III. Miscellen.

1. Burscheid, Kreis Solingen. — Rheinkassel und Kasselberg liegen noch eine ziemliche Strecke weit von der Steinstrasse entfernt. Mögen auch vom ersteren Orte (Jahrb. XXXI. S. 86) keine römische Alterthümer bekannt sein, so war der Hügel, auf welchem die Kirche liegt, obwohl nicht ausgedehnt, für einen festen Punkt besser geeignet als das niedrig gelegene Kasselberg. Bei hohem Wasser wird dasselbe nicht überschwemmt. Hier muss irgendwo wenigstens eine Warte in der Römerzeit gewesen sein, weil eben der Ortsnamen auf einen festen Punkt hindeutet.

An der Stätte des oberhalb gelegenen Merkenich, von welchem Schmidt nichts sagt, haben die Römer Spuren ihres Daseins hinterlassen. Die angeführte Steinstrasse führt durch das Westende des Dorfes. Wo sie dasselbe von unten zuerst berührt, hat ein Einwohner (Bongerich) beim Graben neben derselben und neben seinem Hause, wiederholt röm. Münzen, worunter eine von Augustus, gefunden. In der Nähe der Kirche fand man um's J. 1840, im Garten des Voshofes ein römisches Grabgewölbe. Dieses bildete einen runden Raum, der etwa acht Fuss im Durchmesser hatte und gegen fünf Fuss hoch war. Das Gemäuer war aus Tuffsteinen aufgeführt und ihr Gewölbe ruhte auf einem Mittelpfeiler. In einer Nische der Mauer standen Aschenkrüge. Eine steinerne Treppe führte in den Raum hinab. Dem Berichterstatter zufolge soll dieselbe noch tiefer in die Erde geführt haben. Es wurde darin ebenfalls eine Steinplatte mit einer Inschrift versehen gefunden, die zerbrach, bald darauf aber in die Delhoven'sche Sammlung zu Dormagen gelangte. In der Nähe des Hofes fand man zweihenkelige röm. Gefässe u. s. w. Die Kirche liegt etwas höher, deren Stätte bei der hohen Fluth von 1845 nicht überschwemmt wurde. In der Feldflur nordwestlich vom Dorfe fand man Gemäuer von Tuffsteinen.

Westlich von Burscheid, Kreis Solingen, liegen auf einem Berge am Bache Eifche, unterhalb des Böckershammers, altdeutsche Befestigungswerke, die »alte Burg« genannt. Ein breiter tiefer Graben zieht sich hier quer über die Bergfläche vom Rande des nördlichen Abhanges bis zu dem des südlichen Seitenthals. Von seinem nördlichen Anfange läuft ein anderer etwas unterhalb des Bergrandes über den nördlichen Abhang ostwärts zum steilen Abhange des Bachthals, wo ein Steinbruch ist. Ein ähnlicher Graben zieht oben über den südlichen Abhang nach dem Endpunkte des vorigen, wo sie sich in einen ab-

gestumpften Winkel vereinigen. Die Erde aus den Seitengräben wurden grösstentheils an ihrer Aussenseite wallförmig aufgehäuft. Nur hie und da ist etwas Erde oben auf dem Bergrande aufgeworfen worden. Ein eigentlicher Wall ist nicht vorhanden. Der Eingang zu dem grossen länglichen dreieckigen Raume, findet sich an der nordwestlichen Ecke. Innerhalb desselben, der mit Gebüsch bedeckt ist, befindet sich nichts Bemerkenswerthes.

In der Pfarrei Odenthal, Kreis Mülheim, findet sich östlich von der frühern Abtei Altenberg, eine unter dem Namen »Erbericher alte Burg« bekannte altdeutsche Befestigung auf einem bewaldeten Berge unweit des Dünnbachs. Wir sehen hier zuerst einen Graben, theilweise zerstört, mit dahinter liegendem Walle, vom nördlichen Abhange des Berges über seine Fläche bis zum Rande des südlichen gezogen. Hundert Schritte weiter findet sich ein ähnlicher, welcher 96 Schritte lang ist, und 90 Schritte weiter finden wir einen andern von 112 Schritten Länge. Unmittelbar hinter diesem ziehen sich zwei Gräben, und zwei Wälle hin. Die rechte grössere Hälfte der in's tiefere Seitenthal sich bald abdachenden Fläche, hat nach Innen auch einen Graben und Wall mehr. Treten wir auf dem durchführenden Pfade in den abgeschlossenen, sich stark neigenden Theil der Bergfläche, dann sehen wir die Abtheilung links ohne Seitenwälle, die rechte Seite aber, welche grösstentheils auf dem Abhange liegt, ist von einem einfachen Graben und Walle umgeben. Die Gräben und Wälle sind im Allgemeinen nicht tief und hoch. Das tiefere Seitenthal war an seinem Ausgange durch einen hohen, noch jetzt vorhandenen Damm gesperrt, um das Wasser des durchrinnenden Bächelchens zu einem grossen Teiche anschwellen zu lassen. Er mag aber auch erst im späteren Mittelalter aufgeführt worden sein, um einen Buschteich zu bilden.

Reste von einer altdeutschen Feste finden sich oberhalb der Neanderhöhle auf dem Berge zwischen der Düssel und dem Bache von Mettmann, welcher das Einzelhaus »auf der Burg« trägt. Hier zieht sich etwas unterhalb des Bergrandes ein tiefer Graben über den westlichen Abhang hin, der später nach der Südseite umbiegt, hier zugleich einen Bergrücken abschneidet, und im weitern Laufe sich nach Osten wendet, wo er am steilen Abhange bald endigt. Geringe Reste eines Walles finden sich an einzelnen Stellen auf dem Rande des Berges. Im J. 1870 wurde noch ein Theil desselben geebnet. Die grosse eingeschlossene Bergebene, eine Feldflur, ist an der Ostseite stark geneigt. Die Cultur hat die wahrscheinlich da gewesenen Querwälle und Gräben auf der Hochfläche verwischt.

Gleich nordöstlich von Bensberg finden wir die »Erdenburg«. Auf dem bebuschten Bergrücken an der Ostseite beginnen unweit einer Schlucht drei Gräben und Wälle, die sich gebogen zum südlichen steilen Abhange ziehen, um eine Kuppe abzusperren. Wo die Steilheit zunimmt, endigt der äusserste Graben nach 160, der darauf folgende nach 322 Schritten, während die zwei inneren Gräben und Wälle sich weiter fortsetzen, um nach und nach west- und nordwärts zu laufen. Dort endigen sie, nachdem sie vom Anfangspunkte 695 Schritte zurückgelegt haben. An der Westseite führt ein Fuhrweg 211 Schritte weit

zwischen den beiden Wällen hin. Hier an der Nordseite fehlt aber auf einer Strecke von 146 Schritten bis zum vorhin bezeichneten Anfangspunkte jede Befestigung. Dem Anscheine nach sind hier keine gewesen, waren hier aber um so nöthiger, weil der Berg hier sich sanft abdacht. Der Raum, welchen die Ringwälle umschliessen, besteht aus einer Kuppe und einer vor ihr, gegen Nordosten gelegenen kleinen Fläche. Er hat 356 Schritte im Durchmesser.

Im Lohmarer Walde, nordöstlich von Siegburg, war im J. 1808 auf einem Hügel, unweit der Strasse nach Schreck, ein grosser Stein zu sehen, um welchen in einiger Entfernung zwölf kleinere in einem Kreise lagen. Dabei waren Erdwälle und in der Nähe deutsche Grabhügel. Der bergische Obergeometer Windgassen fertigte damals einen Grundriss für den Regierungsrath Tryst in Cöln davon an, welcher die Stätte für einen alten Opferplatz hielt. Später soll an diesem Hügel ein Steinbruch eröffnet worden sein.

Gleich oberhalb Overrath liegt auf einem Berge, am Wege nach Marienlinden, die Hausgruppe auf der Burg. Dabei ist auf der bebuschten Berghöhe, die ziemlich steil in's Thal der Acher sich abdacht, eine Stelle: die Ringmauer genannt. Es findet sich dort Gemäuer in der Erde, von welchem man schon viel weggebrochen hat. Von einer hier etwa im Mittelalter gewesenen Burg schweigt die Geschichte. Diese Stelle, so wie der übrige Theil der Höhe verdient näher untersucht zu werden. Ob hier früher eine Warte stand?

2. Alzey. Zwei römische Inschriften. Schon im Jahre 1783 wurden in der Nähe der hiesigen Freimaurerloge drei römische Altäre, der Minerva, der Fortuna und den Nymphen geweiht, aufgefunden, von welchen die beiden ersten durch Karl Theodor nach Mannheim gebracht wurden. Der dritte, welcher hier blieb, war für uns der wichtigste, weil auf ihm die vicani altiaienses ausdrücklich als Dedicanten genannt werden. Zu diesen drei im Corpus inscr. rhen. veröffentlichten Inschriften kam im vorletzten Winter eine vierte, jetzt im Mainzer Museum befindliche hinzu, gleichfalls auf einer ara, welche in der äusseren Beschaffenheit grosse Aehnlichkeit mit dem aus dem J. 224 stammenden Nymphenstein zeigt, also wohl auch derselben Zeit angehört. Die Fundstätte liegt zwischen der alten Schlossruine und der Loge und führt den Namen der »Drommäcker«. Die Inschrift lautet:

1. DEA · SVL
2. ATTONIVS
3. LVCANI

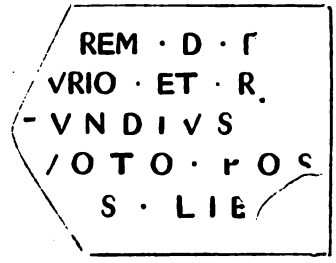
Da auf allen Altären ohne Ausnahme die Namen der Gottheiten im Dativ stehen, so ist Z. 1 jedenfalls deabus zu lesen, denn für deae würde sich eine Abkürzung nicht verlohnt haben. Das zweite Wort findet sich im ganzen C. inscr. rh. nur einmal ausgeschrieben, und zwar auf dem verlorenen Steine von der Schweppenburg (Nr. 637), woselbst suleviabus steht; doch findet sich auch z. B. auf einer italienischen Inschrift sulevis. Da Attonius nur als nomen vor-

kommt, so wird das folgende Wort Lucani oder Lucanii, da es des Platzes halber keinesfalls ein Nominativ sein kann, gleichfalls ein nomen, uud zwar der Genetiv von Lucanius sein, so dass also zu lesen wäre:

deabus suleviabus attonius lucani(i), d. h.
den Waldgöttinnen Attonius, des Lucanius (Sohn).

Da meines Wissens die suleviae nirgends als deae bezeichnet werden, so dürfte der vorliegende Stein in dieser Hinsicht von Interesse sein [1]).

Im vergangenen Herbste fand sich $^1/_4$ Stunde nördlich von Alzei im Feld das Fragment einer Votivtafel, auf welcher sich folgendes erkennen liess:



Ein ganz ähnlicher Stein ist in der Zeitschrift d. V. z. E. d. rh. G. u. A. in Mainz, B. II. Nr. 187 aufgeführt; hiernach dürfte die vorliegende Widmung gelautet haben:

IN · HONOREM · D · D 1.
DEO · MERCVRIO · ET · RO 2.
SMERTE · SECVNDIV S · 3.
· EX · VOTO · POS 4.
VIT · VOTVM · S · LIB · M 5.

Zeile 2 und 4 haben am Ende wohl keinen Raum für einen Punkt, wesshalb ich POS nicht als eine Abkürzung ansehe.

Merkur kommt auch im C. inscr. rh. öfters in Verbindung mit Rosmerta vor. Während sonst der Name des Merkur auf römischen Inschriften häufig ist, wurde er hier erst auf der fünften gefunden und auch da nicht allein; vielleicht ist übrigens auch mit dieser die Reihe derartiger Denkmäler in der Umgebung unserer Stadt noch nicht abgeschlossen.

G. Schwabe, Reallehrer.

3. Köln. »Zur rheinischen Epigraphik« ist die Ueberschrift eines von Herrn J. J. Merlo in Köln geschriebenen Artikels in Heft LII dieser Zeitschrift p. 103 sq., welcher mich zu folgenden Bemerkungen veranlasst.

Zu Nr. 1 p. 103. Herr M. behauptet, dass der von mir edirte Stempel

[1]) Die richtige Deutung der in diesem Hefte S. 190 schon von Brambach beiläufig mitgetheilten Inschrift gibt Prof. Becker oben S. 142. J. Fr.

MEDDICVS (die epigraphischen Anticaglien Kölns Nr. 72 b) identisch sei mit dem von Lersch mitgetheilten MEDDIRIVS (Bonner Jahrbücher II p. 86; Fröhner 1547), weil das betreffende Fragment nach dem Tode Meinertzhagen's in seine Sammlung übergegangen; demgemäss sei der Töpfername Meddirius zu beseitigen. Dem gegenüber gebe ich Folgendes zu erwägen:

1) Es besteht die Möglichkeit, aber auch nur die Möglichkeit, dass es sich nur um ein einziges Fragment handelt, und zwar gerade um das im Besitz des Herrn M. befindliche; denn die Meinertzhagen'sche Sammlung war so reich und ist so vielfach zersplittert worden, dass der Annahme nichts entgegen steht, der genannte Sammler habe auch ein Geräth mit dem Stempel Meddirius gehabt, welches in unbekannten Besitz gekommen ist. Als ich im Sommer 1869 Inschriften der M.'schen Sammlung aufzeichnete, hat Hr. Merlo auch von der angeblichen Identität der beiden Stempel nicht gesprochen. 2) Die Annahme, dass L. Lersch den Stempel Meddicus, den er »bei gesundem Auge nothwendig gelesen haben muss,« und der in vollkommener Reinheit und Schärfe der Schriftzüge da steht, als Meddirius edirt habe, hiesse die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit des verdienten rheinischen Epigraphikers untergraben und denselben grosser Oberflächlichkeit bezüchtigen. 3) Wenn somit schon das M.'sche Dictum »der Töpfername Meddirius wird demgemäss zu beseitigen sein« ein gewagtes ist, so verliert es jede Berechtigung durch den Umstand, dass die Firma Meddirius hinreichend gesichert ist durch ein aus Luxemburg stammendes, jetzt in Paris befindliches Exemplar (Fröhner Nr. 1548), in welchem nur das E defekt ist und das gewöhnliche, nicht gestrichene D vorkommt.

Zu Nr. 4 p. 104. Die durch Fröhner Nr. 2050 -2052 gesicherte Lesung VACO muss ich beibehalten. Ich habe den Stempel ohne Ligatur von V und A drucken lassen, weil die Lettern meines Druckes hier nicht ausreichten, habe den Stempel auch nicht einer Scherbe angewiesen, wie Herr M. sagt, sondern einer Schale. (Epigraphische Anticaglien p. 7 Nr. 119.)

Zu Nr. 6 p. 105. Wenn Herr M. bemerkt, dass meine Behauptung AVF = OF auf dem auch in Italien vorkommenden Stempel AVFFRON »etwas bedenklich erscheine,« so bedaure ich, dass er sich nicht die Zeit genommen hat, die von mir angegebenen Stellen nachzulesen und sich über die Verwandtschaft zwischen AV und O zu belehren. Weitere Belege gibt noch H. Schuchardt der Vokalismus des Vulgärlateins II p. 303 sq. III p. 263.

Zu Nr. 8 p. 105

CAHTO
F

Diesen Stempel bietet nicht nur eine Lampe des Kölner Museums, sondern Dorow fand denselben auch in Neuwied (Fröhner 542). Warum nun Herr M. ein besonderes Gewicht darauf legen zu müssen glaubt, dass hierneben noch der sonst übrigens vielfach vorkommende Stempel

CARTO
F

beizubehalten sei, vermag ich nicht zu ergründen.

Zu Nr. 9 p. 106. Herr M. bemerkt mit Recht, dass der Text der zuerst von Düntzer in diesen Jahrbüchern XXXV p. 40 veröffentlichten (Brambach Nr. 346) Gemmeninschrift unter Nr. 195a meiner Arbeit nicht correct sei und bestätigt die Richtigkeit der Düntzer'schen editio princips, welche mit seiner Lesung übereinstimme, so dass das dritte Wort nicht COLFGI, sondern COLEGI zu schreiben sei. Herr M. hat dabei übersehen, dass es sich hier um weiter nichts handelt, als um einen Druckfehler. Wenn Herr M. die Kritiken über meine Arbeit gelesen hätte, würde er das gefunden haben. »Von Druckfehlern im Text der Inschriften ist die Schrift nicht frei. z. B. Nr. 195 colfgi statt colegi.« Literarisches Centralblatt 1870 Nr. 11 p. 285. Aehnlich die Revue Critique d'histoire et de littérature 1870 Nr. 19 p. 303. Hätte ich übrigens in bewusster Weise eine von den bisherigen Publicationen abweichende Lesung geben wollen, so war es geboten, um nur einigermassen wissenschaftlich zu verfahren, dies hervorzuheben und auf die Abweichung hinzuweisen, wie ich es sonst regelmässig gethan habe. Epigraphiker wie Düntzer und Brambach lassen sich nicht einfach todtschweigen. Mit grösserm Recht ist mir von der Kritik ein anderer Vorwurf gemacht worden. Ich hatte nämlich unterlassen zu bemerken, dass gegen die Echtheit der besagten Inschrift Bedenken erhoben werden.

Köln. Jos. Kamp.

4. Köln. Römischer Grabstein in Jülich. »Noch erwähne ich hier eines Thurmes, Hessen-Thor, Hessenthurm (in der Volkssprache Hexenthurm) genannt. Auf seiner vordern Seite sieht man deutlich 2 in Sandstein ausgehauene Figuren, wovon die eine eine Folterbank, die andere das Bild irgend eines Fürsten darstellt.« So Dr. Carl Brockmüller, Entwurf einer historisch-statistisch-medicinischen Topographie der Stadt und des Kreises Jülich. (Jülich 1839) p. 42. Bei einer genaueren Betrachtung der besagten »Folterbank« gestaltet sich das Mordinstrument zur Darstellung eines beim behaglichen Mahle beschäftigten Mannes und ist somit einzureihen in die Zahl der bekanntlich gerade am Rhein vorkommenden Grabreliefs, welche den Verstorbenen im frischen Lebensgenuss beim heitern Mahle darstellen. Die sonst unter der Sculptur angebrachte Inschrift ist nicht vorhanden, befindet sich vielleicht auf der Innenseite eines der Quadern, die nahebei in den Thurm eingemauert sind. Auf unser Grabrelief ist auch ohne Zweifel folgende Bemerkung aus der von Professor Bücheler im XXV. Heft dieser Jahrbücher p. 139 sq. auszugsweise mitgetheilten Chronik eines Jülicher Secretarius vom Jahre 1572 zu beziehen: »Gleichfals find man ahn den dreien alten Statpforthen monumenta von personagien in steinen gehauen.«

Köln. Jos. Kamp.

5. Elberfeld. Briefliche Mittheilung des Hrn. Dr. Oberlehrer W. Crecelius an den Ver.-Sekretär Prof. Freudenberg.

»Auf einem Acker zu Holzerhof (bei Leichlingen im Regierungsbezirk

Düsseldorf, südl. von Solingen gelegen) wurde kürzlich eine celtische Goldmünze gefunden: unbärtiger Kopf mit Diadem nach der linken Seite; Rev. geflügeltes Pferd im Lauf, darunter Blätterschmuck mit doppelter Perlenreihe. Sie hat das Gewicht von nahezu 2 Kilogr. und einen Goldwerth von c. 1 Thlr. 28 Sgr. Auf demselben Grunde ist schon früher eine grössere Goldmünze gefunden worden, über die ich nichts Näheres erfahren konnte. In der Nähe des Fundortes ist eine Quelle, die ehemals als eine heilige gegolten haben soll.«

Die Münze zeigt nach der richtigen Vermuthung des Hrn. Einsenders den Typus der Mediomatriker (Hauptstadt Metz) und ist, wie Hr. van Vleuten, welcher ein Exemplar derselben Münze besitzt, mir mittheilte, wahrscheinlich eine barbarische Nachahmung des Denars der gens Titia. J. Fr.

6. Bonn. Römerreste in Poppelsdorf. Beim Ziegeln zu den Neubauten an der verlängerten Friedrichsstrasse nahe dem Poppelsdorfer Weiher fanden die Erdarbeiter im Februar d. J. verschiedene römische Urnen und Krüge von weisslichem Thon, ferner eine grosse Schüssel mit zweckmässig eingerichteter Ausgusstülle, eine grössere Schale so wie ein ganz kleines niedliches Schälchen von terra sigillata, endlich eine grössere Thonlampe mit der Darstellung eines langgeöhrten Kopfes, wie es scheint, des Midas. Die sämmtlichen Fundgegenstände sind in den Besitz des Hrn. Sürth, Conservator des anatomischen Museums zu Poppelsdorf, gelangt. J. Fr.

7. Bonn. Am 18. Februar c. stiess man nahe der Kölner Chaussee im Rheindorfer Felde beim Fundamentgraben zu dem grossartigen, für den Regierungsbezirk Köln bestimmten Irrenhause auf mehrere römische Gräber. Die darin enthaltenen Beigaben, bestehend in mehreren Urnen und verschiedenen Krügen, einer Thonlampe mit Verzierungen, einem kleinen Salbenfläschchen von grünlichem Glas und ausserdem den Fragmenten eines römischen Spiegels von weissem Metall wurden von den Arbeitern dem Unterzeichneten zugebracht und für die Sammlung unseres Vereins erworben. Der Metallspiegel befand sich als Deckel auf einer grössern Urne, wurde aber von den Arbeitern aus Unvorsichtigkeit in Stücke zerschlagen, die sich nicht mehr vollständig genug vorfanden, um denselben herzustellen. Uebrigens hatte derselbe, wie man noch ersehen konnte, eine runde Form und zeigte eine glatt polirte Fläche. Nach dem Zeugniss des ältern Plinius (Nat. Hist. XXXIII, 45) bestand der Stoff solcher Spiegel, die am besten zu Brundusium in Italien verfertigt wurden, aus einer Mischung von Kupfer und Zinn, welches letztere dem Metall einen silberartigen Glanz verleiht. Auf mein Ersuchen hatte Herr Dahlen, Assistent an der Versuchsstation der landwirthschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf, die Güte, ein Stück des fraglichen Metalls einer sorgfältigen Analyse zu unterwerfen, welches folgendes Resultat gab:

Kupfer . .	69,31 %
Zinn . . .	25,65 %
Blei . , .	4,96 %
Eisen, Antimon	Spuren.

Vergleicht man hiermit die chemische Untersuchung der Metallmasse eines antiken (römischen) Spiegels in Klaproth's Beiträgen zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper Bd. 6, S. 74, welche als Resultat ergab:

Kupfer .	62
Zinn . .	32
Blei . .	6
	100

so ergibt sich der Unterschied in den eigentlichen vorschriftsmässigen Mischungstheilen beider Spiegel nur als ein geringer. Es scheint im Durchschnitt in 2 Theilen Kupfer und einem Theil Zinn bestanden zu haben und das Blei betrügerischer Weise beigemischt zu sein, ein Verhältniss, das nach Klaproth auch heut zu Tage zu den Teleskopspiegeln beobachtet wird.

Ueber zahlreiche weitere Funde römischer Alterthümer, die an derselben Stätte im Verfolg zu Tage gefördert wurden, verweisen wir auf den Bericht unseres Vereinsmitglieds Hrn. Dr. Bouvier weiter unten.

Von anderen römischen Alterthümern, deren doch in diesem Jahre, bei der grossen Bauthätigkeit in der Stadt Bonn selbst wie in ihrer nähern Umgebung, noch manche zu Tage gekommen und verschleudert worden sein mögen, sind mir noch zwei auf der Sandkaul 15 im Sommer'schen Hause, der jetzigen Actiengesellschaft zur Eintracht, beim Fundamentiren des Saals gefundene, stark oxydirte Münzen zugekommen, auf deren einer sich noch der Rev. Romae et Aug. mit dem Altar von Lyon erkennen liess.

Freudenberg.

8. Aachen, 1. August. Ein interessanter Fund ward heute hierselbst zu Tage gefördert. Bei den Fundamentarbeiten für das von dem Paulusvereine neben dem Paulushause errichtete, zu Arbeiterwohnungen bestimmte Gebäude fand man dieser Tage in einer Tiefe von etwa sieben, acht bis zehn Fuss mehrere wohlerhaltene römische Aschenkrüge und Urnen von gebranntem rothem Thon, dann mehrere Ueberreste von Marmorgesimsen mit lateinischen Inschriften, die man aber, weil sie zu arg lädirt waren, nicht entziffern konnte.

9. Hamm. Für Freunde der Alterthumskunde. Der Bau einer Zweig-Eisenbahn von Mülheim a. d. Ruhr nach Kettwig, unter Leitung des Abtheilungs-Baumeisters Herrn Brewitt, führte zur Entdeckung einer alten heidnischen Begräbnissstätte, in der Nähe von Saarn (ehemaliges Benediktiner-Fräulein-Kloster, jetzt Gewehrfabrik), etwa 1/4 Meile südlich von Mülheim.

Der Boden des Feldes, worin sie vorkommt, besteht aus Gerölle, von dem Ruhrflusse herrührend, der einst darüber seinen Lauf nahm. Später hat derFl uss sich ein anderes etwas tiefer liegendes Bett, gegen 1000 Schritte weiter östlich, gewühlt. Beim Ausschachten des Bodens wurde an einzelnen Stellen statt des Gerölles lockere Erde mit Kies untermischt bemerkt. Offenbar sind Löcher in den Boden gegraben und solche mit der lockeren Erde ausgefüllt. Fast ausschliesslich in diesen Löchern, selten in dem Gerölle, kamen Anticaglien zum Vorschein, — bis zum 17. Juli c. folgende:

1) Ein in mehrere Stücke zerfallenes, grossentheils aber wieder zusammengekittetes Gefäss, ähnlich den jetzigen Terrinen, gegen 5 Zoll hoch, $7^1/_2$ Zoll im Durchmesser haltend, von dem feinen gelblich-rothen Thon, der in späterer römischer Zeit häufig statt der hochrothen terra sigillata in Anwendung kam. Das Gefäss hat eingepresste Verzierungen. Die etwas unterhalb des oberen Randes bestehen aus aneinander gefügten länglichen Halbkreisen (lang etwa 4, breit 3 Linien), deren Inneres mit gleichen aber kleineren Kreisen ausgefüllt ist. Man sieht solche als Randverzierungen häufig an römischen Vasen, z. B. Abbildungen der römischen Alterthümer in Bayern, Heft II, Tafel VIII ff. Unter denselben zeigt das aufgefundene Gefäss Wellenlinien, Halbbogen und zwischen letzteren Zweige von Sträuchern mit drei Blättern.

2) Vierzehn irdene Gefässe, meist wie Aschenurnen geformt, von verschiedener Grösse, einige mit ganz einfachen eingepressten, andere mit erhabenen Verzierungen, nur in Linien, Punkten und dergleichen bestehend. Von abweichender Form sind:

a. Ein nach oben sich verengendes Gefäss mit einer Ausguss-Tülle, ungefähr heutigen Theetöpfen ähnlich;

b. ein anderes, dessen Gestalt mehr einer Terrine gleicht; der obere Rand erweitert sich nach Innen um etwa $^2/_8$ Zoll und hat eine Ausguss-Tülle.

3) Viele Scherben von hellrothem, grauem und weisslichem Thon, theils mit starken, bis 4 Linien dicken, theils mit dünnen Wänden; eine mit vielen, 4 Linien hohen ovalen, in die Aussenwand eingedrückten Verzierungen, die das Gefäss, wovon sie herrührt, rings umgeben zu haben scheinen. Einige Stücke sind auf der Drehscheibe gefertigt, andere nicht.

4) Eine sog. keltische Perle von feinem Thon, 5 Linien lang, nach Aussen mit 5 kleinen Erhöhungen, deren Spitz hellblau gefärbt sind.

5) Zwei Stücke von Glasgefässen. Das Glas ist dünn, von gelblicher, etwas in's Grüne spielender Farbe, nicht blasig.

6) Eine eiserne Lanzenspitze, 21 Zoll lang, unten nahe bei der Tülle mit zwei Ausbiegungen (crochets), ähnlich der in dem Werke des Abbé Cochet »Sepultures gauloises, romaines, franques etc.« S. 223 abgebildeten fränkischen Lanzenspitze.

7) Sechs andere Lanzenspitzen von verschiedener Länge und Form, ohne Ausbiegungen, fast sämmtlich mit einem Grath.

8) Fünf Schwerter von verschiedener Länge, verhältnissmässig schwer,

keines gekrümmt; — das grösste 24 Zoll lang, 2 Zoll breit, ist bei der Lanzenspitze Nr. 6 oben gefunden.

9) Ein Dolch oder Messer, 9 Zoll lang.

10) Ein Umbo (Schildnabel) von Eisen, unten noch mit den Nägeln oder Schräubchen zum Befestigen an dem hölzernen Schild versehen. Von diesem fanden sich nur Bröckchen.

11) Ein desgleichen, weniger gut erhalten.

12) Ein Stück von einer eisernen Pferdetrense, mit 3 Zoll im Durchmesser haltendem Ring an der Seite.

Die Sachen von Eisen sind sämmtlich dick mit Rost belegt.

13) Stücke von Bronzeplatten, ziemlich dünn, anscheinend von Gefässen oder Rüstungen herrührend.

14) Mehrere bis 3 Zoll lange Thierzähne, wohl von Pferden.

In dem unter 1 beschriebenen Gefässe fanden die Arbeiter auch Knochenfragmente; ob von Menschen- oder Thierknochen möchte schwer zu bestimmen sein. Die übrigen Gefässe enthielten keine Knochenreste; möglich dass solche vorhanden gewesen, aber in dem ziemlich feuchten Boden verweset sind.

Von den Sachen sind einige, z. B. das Gefäss unter 1., die Perle und die Glasscherben wohl unzweifelhaft römischen, andere fränkischen Ursprungs. Sie scheinen der Zeit anzugehören, in welcher die Römer und Franken um den Besitz der Länder an beiden Seiten des Rheines stritten, also dem 3. oder 4. Jahrhundert. Die Grabstätte dürfte als eine fränkische anzusehen sein. Dass unter den Sachen römische vorkommen, spricht nicht dagegen; diese können Franken von Römern erhandelt oder erbeutet haben.

Essellen, Hofrath.

---

10. Seligenstadt. Die Restauration des altromanischen Domes in Seligenstadt bei Aschaffenburg veranlasste, dass das Grabmal Eginhards und Emmas (ein Marmorsarkophag) aus dem Mittelschiffe in eine Nebenkapelle gebracht und bei dieser Gelegenheit geöffnet wurde. Man war überrascht, in demselben noch die Ueberreste einer dritten Leiche zu finden, nämlich, wie die gut erhaltene Pergamentschrift beurkundete, die einer Tochter Eginhards. Sonderbarer Weise fehlt dem Skelet von Eginhard der Schädel. Von alten Stoffen fand sich nichts von Bedeutung vor, denn die Knochen sind nur in einfarbige violettschwarze und in rothe verschossene Stoffe, welche den Futterstoffen der Messgewänder des Mittelalters ähnlich sind, eingewickelt. Der Sarkophag zeigt den Stil aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Leider wird die genannte Kirche gegenwärtig von einem Landbaumeister in Offenbach so gründlich restaurirt, dass sehr viel Schönes und durchaus nicht Baufälliges aus der malerischen Barokzeit, welches historische Bedeutung hat, einer modernen nüchternen romanischen Schablone Platz machen muss. Es ist dies um so mehr zu beklagen, da in der Nähe tüchtige Kräfte, wie der Dombaumeister Wesiken in Mainz und Baurath Essenwein in Nürnberg, die Oberleitung hätten übernehmen können.

Seligenstadt ist ein Landstädtchen von circa 4000 Einwohnern, hat keine Fabrikation wie die Nachbarstädte, besitzt aber ein sehr reiches uraltes Stift, welches mehr als hunderttausend Gulden auf eine solche Restauration verwenden kann. Ausser einigen guten Goldstickereien und Statuen aus dem 16. und 17. Jahrhundert besitzt die Kirche keine nennenswerthen Sehenswürdigkeiten, wohl aber ein überaus reichhaltiges, wenn auch abschreckend zopfiges Jesuiteninventar an Holzwerk und schlechten Bildern, Reliquienbehältern etc. An Curiositäten ist die kleine Stadt reicher als der grosse Dom. Denn der riesige Löffel, mit welchem Karl der Grosse bei seiner verstossenen Tochter Emma jenes Gericht gegessen haben soll, an dessen Zubereitung er sie wiedererkannte, wird sogar in zwei Exemplaren gezeigt und diese spielen in der That eine fast wunderthätigere Rolle, wie manche ächte Reliquie. Nur müssen wir leider gestehen, dass diese Löffel den Mund des grossen Kaisers nicht berührt haben, sondern spiessbürgerlich aus den ehrsamen Städten Nürnberg und Augsburg stammen, allwo sie bei Messgelegenheiten auf Kosten der zugereisten Neulinge in der Zunft gefüllt und in einem Zug geleert werden mussten. Diese Löffel, an welche sich ein Stück mittelalterlichen Humors knüpft, gleichen an Grösse und Form der Kehrseite der alten runden Cithern, sind an dem violinartig gebogenen Stiele reich geschnitzt und fassen etwas mehr als eine Flasche Wein. Am Ende des Stieles ist eine massive Holzkette befestigt, welche dem Trinker um den Hals gelegt und an dem andern Löffelende eingehakt wird. Solche Löffel sind einestheils für den Wirth ein probates Mittel, um seinem Weinkeller Zuspruch zu verschaffen, und anderntheils, um das Kapitel »Wein, Weib und Gesang« durch eine Unzahl von Knittelversen in gehobener Stimmung zu verherrlichen. Wer nämlich aus dem Löffel »Karls des Grossen« trinkt, muss sich in ein grosses Buch einschreiben und es wirkt dabei der kleine Affe, welcher dem wackeren Zecher im Nacken sitzt, so sehr auf den Nachahmungs- und Productions-Trieb, dass selbst auch poesielose Naturen das »Reim Dich oder ich fress Dich« probiren. Der Wirth »im Riesen« kam zu einer solchen alten ererbten Chronik, die er durch fleissiges Vorlegen Jahr für Jahr bis zur Gegenwart bereicherte und auf die wir unsere Culturhistoriker hiermit aufmerksam machen. Dass unsere Bildung in den letzten 80 Jahren fortgeschritten, konnten wir aus den Proben der in Reime gebrachten Weinseligkeit nicht erkennen, höchstens mögen einige gute Weinjahre den höheren Ausdruck dieser »angeheiterten« Volkspoesie veranlasst haben. — Den älteren Löffel besitzt die aus der ehemaligen »Krone« stammende Malerfamilie Kettinger nebst einer Chronik, in der selbst Peter der Grosse constatirt, dass ihm der Trunk aus diesem Löffel behagt habe. Seligenstadt hat am Main noch Ueberreste einer im besten romanischen Stil gebauten Burg aufzuweisen, welche der des Barbarossa in Gelnhausen sehr ähnlich ist.

Fr. J.

11. **Frankfurt.** In der am 19. Juni abgehaltenen Sitzung des **Vereins für Geschichte und Alterthumskunde** hielt Hr. Inspector Prof. Dr. Becker einen ersten Vortrag über die Ausgrabungen auf der **Saalburg** bei

Homburg, indem er zuvörderst über Namen und Deutung von »Taunus« sich verbreitete. Nach einer kurzen Betrachtung der Gebirge des alten Germaniens im Ganzen und Einzelnen, insbesondere aber von den den Römern sich zunächst am rechten Rheinufer darbietenden Höhenzügen, wurden eingehend die Quellstellen erörtert, in welchen sich »der mons Taunus« bei den alten Geographen und Geschichtschreibern erwähnt findet, die verschiedenen Ansichten der Interpreten bezüglich der Bedeutung und Verlegung desselben näher dargelegt, die endliche Beziehung auf unsere »Höhe« (Heyrich, Einrich) hervorgehoben und die Richtigkeit dieser Beziehung durch den Fund von 6—7 römischen Inschriften am Fusse des Gebirges weiter constatirt, von welchen Steinschriften drei ausdrücklich das Wort »Taunensis« in voller Form beurkunden. Es wurden sodann die von Tacitus und Cassius Dio erwähnten, im Lande der Sigambrer und Chatten von dem älteren Drusus angelegten Castelle an der Lippe und auf dem mons Taunus und das nach dem frühzeitigen Untergange des ersteren ohne Zweifel bei Niederbiber unweit Neuwied errichtete in ihrer gesammtstrategischen Bedeutung, zumal als die beiden grössten auf dem rechten Rheinufer charakterisirt und aus den mit dem Jahre 1723 beginnenden Funden auf der Saalburg und aus der allmäligen Aufdeckung eines grossen Castells dortselbst neue Beweise für die Identificirung unserer »Höhe« mit dem mons Taunus der Alten entnommen. — In der am 3. Juli abgehaltenen Sitzung des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde hielt Herr Inspector Prof. Dr. Becker einen zweiten Vortrag über die Ausgrabungen auf der Saalburg bei Homburg, in welchem er zugleich einige ergänzende Bemerkungen zu dem ersten nachtrug. Im Anschlusse an die im ersten Vortrage gegebene Geschichte des »mons Taunus« der Römer und seiner Beziehung auf heutige Deutsche Berge und Gebirgszüge wurde zuvörderst unser Taunus als das einzige deutsche Gebirge bezeichnet, welches nach den Aeusserungen der Alterthumsforscher und Touristen, einerseits durch den feinen Schwung seiner Linien, durch die Art seiner Erhebung aus einer grossartigen Ebene und durch die eigene südliche Vegetation an die Gebirge Mittelitaliens, vor allen an das Albanergebirge erinnere, andererseits ebenso durch die Zahl der Fundstücke römischer Denkmäler allen übrigen deutschen Gebirgen voranstehe, und zwar nicht blos an seiner Südseite, sondern auch auf dem Kamme des Gebirges selbst. Hier sei es vor allem die Stelle, welche unter dem Namen der Saalburg durch die trotz unbezweifelbar vielfacher Zerstörung durch die Germanen, noch vorhandenen Mauerreste, Substructionen von Gebäulichkeiten und zahlreiche Funde das Bild einstigen römischen Militär- und Verkehrslebens an der Nordgrenze des Reiches, eines gewaltigen Castells an dem Pfahlgraben und einer bei demselben erwachsenen Lagerstadt erkennen lasse. Hiernächst wurde eine Geschichte der Ausgrabungen und Funde daselbst von 1770—1872 gegeben, wobei zuvörderst die Aufdeckung eines wohl der altchristlichen Periode angehörigen Steinsarges mit Deckel, Symbolen und Aufschriften an dem sog. Emesberge, sodann der 1723 den Substructionen der Saalburg selbst entnommene Votivaltar einer Soldatenabtheilung für Kaiser Caracalla (212 n. Chr.), jetzt an dem »weissen Thurm«

des Homburger Schlosses eingemauert, erwähnt und der bezüglichen antiquarischen Bestrebungen des damaligen Landgrafen Friedrich Jacob gedacht wurde. Diese Bestrebungen, in besonderen Fundprotocollen im ehemaligen Homburger Archive beurkundet, scheinen in den vierziger und noch mehr beim Ausgange der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts den Hessen-Homburgischen Regierungsrath Elias Neuhof zu Ausgrabungen auf dem Taunus, insbesondere auf der Saalburg, zumeist veranlasst zu haben. Die ersten Resultate derselben legte er in einer im J. 1747 erschienenen jetzt sehr seltenen Schrift, deren Kenntniss der Mittheilung des Herrn Baumeisters Jacobi in Homburg verdankt wird, sodann in seiner 1777 und 1780 herausgegebenen »Nachricht von den Alterthümern bei Homburg« nieder und verwerthete sie mit unbestreitbarem Verdienste zu d e r Auffassung und Deutung der Fundstücke, welche sich im wesentlichen bis jetzt als die richtige bewährt hat. Diese Resultate fanden theils Zustimmung, wie unter anderem aus des Frankfurter Kunstforschers H. Hüsgen »Verrätherischen Briefen« (1776) ersehen werden kann, theils riefen sie die Aeusserung abweichender Ansichten hervor, wie die 1778 in einer kleinen Schrift bekundete eines nicht genannten Freundes, welcher die Trümmer auf der Saalburg der fränkischen Zeit zuweisen wollte und nähere (neu erbrachte) Beweise sich vorbehielt. Nach eingehender Darlegung der Resultate der Neuhof'schen Ausgrabungen und Aufstellungen wie auch nach einer Digression über die im Anfange der neunziger Jahre im Castell zu Niederbiber bei Neuwied auf Anregung der damaligen Fürstin von Wied gemachten Ausgrabungen, erwähnte der Vortragende die 1816—17 beim Baue der Homburg-Usinger Landstrasse gemachten wichtigen Münz- und inschriftlichen Funde und wandte sich sodann den 1853 bis 1857 von dem bekannten Archivar Habel mit Unterstützung des Landgrafen Ferdinand und der Homburger Kurhausadministration unternommenen Ausgrabungen zu, charakterisirte deren Resultate allseitig und verbreitete sich schliesslich über die letzte Periode von Aufdeckungen daselbst, welche 1870—72 unter der Leitung des Conservators des Wiesbadener Museums, Hrn. Oberst A. von Cohausen, sowie des Baumeisters Hrn. L. Jacobi von Homburg mit Unterstützung der k. Staatsregierung und des zu Homburg jüngst gegründeten »Vereins zur Förderung der Saalburgbauten« bewerkstelligt, eine nach jeder Seite hin reiche Fundausbeute erzielten, deren Einsichtsnahme für den beabsichtigten gemeinsamen Ausflug nach der Saalburg vorbehalten und die dabei zumeist nur übersichtlich gegeben wurde. Hierbei wurde auch der zu Zwecken anschaulicher Belehrung für die Saalburgbesucher theils bereits ausgeführten, theils beabsichtigten Wiederherstellungen der Thorthürme, des Wallweges und der Zinnenbekrönung gedacht, sowie die bereits vollendete Erbauung eines Gräberhauses zur Aufnahme von Gräberfunden und die projectirte Gründung eines kleinen Museums für Originalstücke und Gypsabgüsse bei der porta decumana hervorgehoben.

Aus der neuesten Fundausbeute wurde sodann das Randstück eines Gefässes von schönem weissem Glase mit eingeritzter Fischgestalt und dem Reste des Buchstabens E oder F vorgezeigt und in dem bedeutsamen Fischsymbol

eine erste Spur christlichen Glaubens in der einstigen Lagerstadt bei dem Castell auf der Saalburg erkannt.

Schliesslich wurde noch die wohlbegründete Aufstellung des Hrn. Baumeister Jacobi mitgetheilt, wonach die einstige römische Ansiedelung NOVVS VICVS (Neudorf) bei Heddernheim als eine nach gänzlicher Aufgabe der zerstörten Lagerstadt beim Castell weiter landeinwärts bewerkstelligte Neugründung anzusehen sei und dabei auf das parallele Verhältniss zwischen den vermuthlichen Ansiedlungen Victoria und Victoria nova (jetzt Heddesdorf) bei dem Castelle von Niederbiber hingewiesen, wobei insbesondere auf die in ihrem ersten Theile bis jetzt noch unerklärten modernen Namen der bezüglichen Oerter Heddernheim und Heddesdorf aufmerksam gemacht wurde.

---

12. Bettenhoven. Briefliche Mittheilung des Hrn. Pfarrer Grün an Prof. Freudenberg zu dessen Art. Jahrbb. LII. S. 117 ff. »Ein merkwürdiges Bleisiegel des Köln. Erzb. Piligrimus.« Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass das von Ihnen publicirte Bleisiegel ein wirkliches Siegel und keine Denkmünze ist. Denn 1. hat dasselbe das von Prof. Düntzer als beweisend bezeichnete Merkmal, nämlich die durch das Innere desselben von Rand zu Rand durchlaufende runde Oeffnung zur Durchziehung einer Kordel. Von letzterer fand sich zwar nichts mehr vor, was aber dadurch, dass sie während einer so langen Zeit vermodert ist, natürlich zu erklären ist. — 2. bezeugen Fundort und klar erkennbarer Zweck desselben es als wirkliches Siegel. In dem von Tuffsteinen aufgemauerten Stocke eines Altare fixum befand sich das sog. sepulchrum und in diesem das Siegel als Bedeckung und Verschliessung eines runden Glasgefässes. Dass dieses Gefäss ein Reliquienbehälter war, ist an sich, wie besonders dadurch, dass sich auf dem Boden desselben noch klebriger Staub befand, nicht zu bezeifeln, vielmehr gewiss, dass es die Reliquien enthalten hat, welche damals, wie auch heute, bei der Consecration eines Altares in das sepulchrum deponirt wurden und werden mussten. Dieses Gefäss war nun zweifelsohne mit dem darauf liegenden Siegel vermittelst der durch die Oeffnung desselben gezogenen Schnüre zusammen gebunden, damit das zum Verschluss desselben dienende Siegel befestigt liegen blieb. Von einer sonstigen Urkunde fand sich keine Spur. Es war aber auch eine solche unnöthig, da das Siegel ja für sich sowohl die Aechtheit der Reliquien, als auch die Consecration des Altars vollständig documentirte. — Leider ist das Glasgefäss abhanden gekommen und nicht ausfindig zu machen. Wie mir mein Küster sagt, war dasselbe rund von grünlichem Glase mit mehreren reiffömigen Glaserhöhungen versehen, oder mehrfach ringsum umreift.

Ueber die 3 Figuren und die sie umschliessende Legende auf der Kehrseite des Siegels habe ich eine andere Ansicht. Ich halte nämlich diese 3 Figuren nur für symbolische Darstellungen der drei christl. Kardinaltugenden und eben diese Darstellung, in welcher die Karitas die anderen weit überragt, und über die Häupter derselben die Hände segnend oder weihend ausstreckt,

als besonders entsprechend mit Gal. 5. 6, und 1 Cor. 13. 13. Demzufolge nahm ich Religio in der Bedeutung als Inbegriff der christl. Glaubens- und Sitten-Wahrheiten, somit als Religion der kölnischen Kirche oder Religio christiana. Die Annahme aber, dass die Darstellung auf den besondern Eifer des Erzb. Piligrimus, den Cult der drei unter diesem Namen verehrten h. Jungfrauen zu verbreiten und zu fördern hindeute, schien mir deswegen weniger wahrscheinlich, weil, wie überhaupt in hiesiger Gegend, diese nur selten als Kirchenpatroninnen vorkommen, er diese dann eben bei der Consecration der hiesigen Kirche, statt des h. Pancratius, wohl als Kirchenpatroninnen gewählt haben würde. Dagegen, da Religion, wie Sie richtig bemerkten, auch die Bedeutung »Heiligthum« hat, erscheint eben in dieser Bedeutung das Siegel als ein Weih'- oder Consecrationssiegel und man könnte, eben in der Legende, wenn man diese als geweihtes Heiligthum der Kölnischen Kirche (wozu ja die Kirche zu Bettenhoven stets gehörte) deutet, einen Beweis hiefür erkennen. Wir hätten also ein eigenes Consecrations-Siegel des Erzb. Piligrimus, nur für diesen Zweck bestimmt und gebraucht. Es wäre sehr interessant, zu erfahren, ob sich nicht auch ein gleiches Siegel von der von Pilgrimus 1028 vorgenommenen Consecration der Kirche zu Brauweiler vorfindet. — Sie bemerken, dass in dem Gehöfte zu Frauenrath die hh. Schwestern unter dem Namen Pelmerge Schwellmerge und Krieschmerge angerufen wurden. Wie ich hier höre, soll das auch unter dem Namen: Drillbärbel, Schwellbärbel und Krieschbärbel geschehen, also eine kleine variatio. Ueberhaupt aber sind dieselben wenig bekannt. — Durch das Siegel ist nun die Zeit der Consecration des Altars resp. auch der Kirche (falls sie nicht schon früher consecrirt war) sicher bestimmt, da nach altkirchlichen Vorschriften ein altare fixum in einer nicht consecrirten Kirche nicht errichtet werden durfte. Es wäre wohl nicht unwahrscheinlich, dass Pilgrimus diese Consecration vorgenommen hat bei seiner Hin- oder Rückreise zu resp. von der Krönung des Kaisers Heinrich III., die er urkundlich vollzogen hat, da ja die Hauptstrasse von Cöln nach Aachen über Jülich nahe hier vorbeiführte, und dann hätte die Consecration 1028 stattgefunden. Für ein wenigstens so hohes Alter zeugt auch, wie Sie richtig hervorgehoben haben, theils der einfach romanische Baustyl theils das Mauermaterial, wie jetzt noch an dem Kirchthum sichtbar ist, und eben so deutlich hervortrat an der 1863 bei der Erweiterung der Kirche abgebrochenen südlichen Frontmauer des Schiffes, welche noch die ursprüngliche war. Auch diese war hauptsächlich mit Bruchsteinen jeder Art, dazwischen mit grauen Sandsteinen, Tuffsteinen und Römerziegeln gemauert. So fanden sich an dem Rundbogen über den drei Fensteröffnungen Ziegelsteine und Tuffsteine abwechselnd als Verzierungen, die einzige Ornamentik an dieser Mauer. Da nun augenscheinlich dieses Material schon gebraucht gewesen, so muss man annehmen, dass bei der Erbauung der Kirche noch frühere ältere verfallene Gebäude oder Maurerreste vorhanden gewesen, deren Material man für die Kirche benutzt hat. Demnach könnte die Kirche wohl ein noch höheres Alter haben und vielleicht nicht gar zu lange nach Abzug der Römer erbaut worden sein. Möglich wäre es, dass an ihrer Stelle eine Kapelle der in

heidnischer Zeit hier verehrten Matres oder Matronae war, möglich aber auch, dass sie von den ersten christlichen Besitzern des hiesigen uralten Hofgutes als Oratorium erbaut wurde, worauf wenigstens der Umstand, dass die Kirche mit den Gebäulichkeiten des Hofgutes zur Zeit in Verbindung stand, hinweist. Dieses Hofgut gehörte 1272 gemäss einer vom Grafen Wilhelm von Jülich und seiner Gemahlin Richardis in diesem Jahre zu Heimbach ausgestellten Urkunde dem Grafen zu Jülich, der aber nicht das Patronatsrecht hatte. In dieser Urkunde heisst es: . . . Notum faciunt et recognoscunt quod nullum ius patronatus habeant vel habuerint in Ecclesiam Bettenhoven, licet illa curiae nostrae sit contigua. Das Patronatsrecht hatten bis zum Jahre 1216 die Herren von Alfter, welche nach einer von Erzbischof Engelbert in diesem Jahre vollzogenen Urkunde auf dasselbe damals zu Gunsten des Klosters zu Füssenich resignirten. (Von dieser Urkunde befindet sich ein Abdruck im Urkundenbuch von Lacomblet Bd. II. p. 33 und ebenso ein solcher in einrm im hiesigen Pfarrarchiv befindlichen Buche.) Man kann also mit Grund annehmen, dass die Herren von Alfter, weil sie das Patronatsrecht hatten, auch Erbauer der Kirche resp. fundatores der Kirche und Pfarre gewesen sind. Leider befindet sich hierüber urkundlich nichts vor. Nach Fahne gehörten die v. Alfter zu den ältesten Besitzern am Niederrhein. Fahne führt von diesen namentlich an: Hermann von Alfter 1116—26, Johann 1126—38, Goswin 1166—83 und Goswin 1172—1200, sodann den Hermann, Marschall von Cöln, welcher 1216 auf das Patronatsrecht resignirte. Letzterer war 1217 bei dem Kriegszug gegen die Saracenen und befehligte unter dem Grafen von Holland die Nachhut. Es ist sehr denkbar, dass er, um sich die nöthigen Geldmittel zu verschaffen, deshalb sein Petronatsrecht übertrug, und, dass er, bis dahin Eigenthümer des hiesigen Hofgutes, dieses damals zu denselben Zwecken an die Grafen von Jülich verkauft hat. Für den Ursprung der Kirche wäre es sehr wichtig in Erfahrung zu bringen, ob sich über diese v. Alfter ältere Urkunden oder Nachrichten vorfänden, und möchte ich Sie bitten, falls Sie davon Kenntniss erhalten haben, mir darüber Näheres gefälligst mitzutheilen. Dass die hiesige Kirche schon vor 1216 eine Pfarrkirche war, beweist die Urkunde von Erzb. Engelbert, und das Bleisiegel fast unbezweifelbar, dass sie wenigstens zwischen 1021—36 als solche erhoben wurde. Eine einfache Kapelle oder ein Oratorium würde wohl nicht consecrirt worden sein. — Den Ursprung des Ortes Bettenhoven darf man wohl unbedenklich von einer Römer-Niederlassung herleiten. Dass eine solche hier bestand, bezeugen ja die aufgefundenen Monumente, das Material an der Kirche etc. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass eben das alte Hofgut ursprünglich eine solche Niederlassung gewesen ist, und später mit verschiedenen Besitzungen, Renten etc. an die v. Alfter gekommen ist, vielleicht als Lehngut. — Den Namen »Bettenhoven«, wie er gleichlautend auch in alten Urkunden steht, möchte ich nun wohl abzuleiten wagen von Beeden, betten, bitten (Petitiones precariae). Pfarre und Kirche hatten ehemals zur Dotation eine zahlreiche Menge von Naturalrenten (mit Fruchtrenten) aus den meisten umliegenden Ortschaften zu beziehen, die wohl vor Errichtung der Pfarre dem hiesigen Hofgute gehörten und

an dasselbe abgeliefert werden mussten. Der Hof war also unstreitig am Beedenhof, und das um denselben sich bildende Dorf konnte somit nach dem Hofe natürlich benannt werden. Es ist gar keine Andeutung vorhanden, dass die hh. Jungfrauen unter der Bezeichnung Einbetta, Worbetta, Wilbetta hier verehrt worden sind, sonst hätte man den Ortsnamen auch davon herleiten können. — Im Provinzial-Archiv zu Coblenz befand sich zur Zeit ein Manuscript betitelt: Deductio historica Partheniae Ecclesiae in Füssenich ex pergamenis litteris Archivi per ordinem temporum et seriem rerum gestarum ab anno 1147 — ad annum 1720 coordinata, von welchem ein Freund von mir früher Einsicht hatte und daraus einzelne Notizen über Bettenhoven mir mittheilte. Höchst wahrscheinlich enthielt dasselbe noch mehr hierüber. Dieses Mscr. ist leider nicht mehr im Archiv verfindlich und wohl möglich, dass es sich unter den Schriften des verstorbenen Rg.-R. Bärsch, der es bei seiner Efflia illust. benutzt hat, befindet. In einem andern Werke von C. A. Hugo Estival (1725), welches ich auch nicht besitze noch näher kenne, sind Notizen enthalten.

---

13. Münstermaifeld, den 10. April 1873. Briefliche Mittheilung des Hrn. Dr. Schmitt über den Fund eines grossen Erzgefässes an Prof. Freudenberg.

Vor einigen Tagen stiess ein Landmann von hier beim Pflügen auf ein grösseres Gefäss von Bronze. Es stand senkrecht in der Erde, in demselben befand sich bloss Ackergrund. Es hat einen Durchmesser von ca. 15 Zoll oben, hat oben an jeder Seite einen Henkel und ruht auf einem massiven Fusse. Es hat eine kesselförmige Gestalt und erinnert an das 13 Zoll Durchmesser habende Gefäss aus dem Hildesheimer Fund; Fuss und Henkel sind ähnlich, doch ist es nicht so hoch wie das Hildesheimer. Das Ganze ist mit einer grünen oxydirten Masse überzogen und noch mit Erde beschmutzt. Beim Ausheben dachte man nicht daran, dass sich an dem Gefässe ein Fuss befände und wandte Gewalt an, um es aus der Erde zu bringen; dadurch sprang der Boden und ein ausgebrochenes Stück mit dem Fusse blieb im Boden zurück, das man dann ausgrub. Der Boden ist stark oxydirt und brüchig geworden, wodurch es möglich wurde, dass ein Stück daraus ausgebrochen werden konnte. Der obere Theil und der Fuss sind gut erhalten, überhaupt das ganze Gefäss noch vorhanden. Verzierungen finden sich nicht an demselben, nur oben zwei erhabene Reifen.

Der Fundort war ein Acker in der Nähe des Hofes Kalsch, wo man schon früher römisches Mauerwerk und ein Gemach mit römischem Estrich gefunden hat. Es war daselbst sicher eine römische Niederlassung; auf einem frisch geackerten Felde, das ich kürzlich durchging, sah ich eine Menge römischer Ziegelreste zerstreut [1]).

---

[1]) Vergl. die geogr.-hist. Untersuchung v. Gymn.-O.-L. Seul zum Coblenzer Progr. 1840, wo Kalsch als eine Zusammenziehung des Namens Caligula gedeutet wird, welcher in dieser Gegend, in vico ambitarvio, geboren sein soll. Conf. Sueton. vita Calig. 8. J. Fr.

Es ist daher wohl kein Zweifel, dass dieses Gefäss römischen oder gallo-romanischen Ursprungs ist. — Dasselbe ist für unsere Vereinssammlung von Alterthümern erworben worden.

---

14. Von der Ahr. Römische Alterthümer wurden im Nov. v. J. in der Nähe des Appolinarisbrunnen bei Ausgrabungen zu Neubauten ca. 14 F. tief unter der Oberfläche gefunden, worunter auch Thon- und Glasgefäss und gut erhaltene röm. Münzen von K. Valerianus (253—260) und Caes. Saloninus Valerianus. Dieses erinnert an interessante Ausgrabungen, welche im J. 1853 bei Anlage des Abflussgrabens für den Apollinarisbrunnen gemacht wurden. Damals machte man die Entdeckung, dass in einer Tiefe von ebenfalls 14 F. ganze Reihen regelmässig gepflanzter Weinstöcke in der Erde standen. Hieraus lässt sich ein Schluss auf das Alter des Weinbaues in unserm Thale machen.

(Köln. Ztg.)

---

15. Bonn. Herr Dr. Decker, Gymnasial-Lehrer in Neuss theilte dem Unterzeichneten bereits im vorigen Jahre folgende räthselhafte Inschrift mit, welche sich um den Hals eines Salbfläschchens aus weisslichem Thon hinzieht:

DAII · SVNXALIS · IIIRIINDAS IIICIT ·
CLAVDIVS · VICTORINVS

Die Buchstaben bilden eine Art von Currendschrift; dem A fehlt der Verbindungsstrich, E wird durch zwei Vertikalstriche bezeichnet, F durch das Spiritus asper zur Seite oder dem Vertikalstrich, das L bildet einen stumpfen Winkel, endlich schlängelt sich das S nach oben und unten über die Linie hinaus. Darnach wäre die Umschrift zu lesen:

DAE · S VNXALIS · FERENDAS FECIT · CLAVDIVS · VICTORINVS.

Beim ersten Anblick der seltsamen Aufschrift denkt wohl mancher unwillkürlich an die jüngst bekannt gewordene Göttin Unuxalla oder Sunuxsalis auf 2 in unseren Jahrb. publizirten Weihinschriften (H. XII. S. 45 und XXV. S. 18 ff.), und so theilt mir denn auch mein geschätzter Freund Prof. Düntzer, indem er von der Voraussetzung ausging, das S hinter DAE diene bloss zur Interpunction, die Vermuthung mit, es sei zu lesen: D(e)ae Unxali ferenda fecit Cl. Vict. Jedoch abgesehen davon, dass man auf einem Salbentöpfchen nicht leicht eine Widmung an eine Göttin erwarten dürfte, ist die Annahme des S als eines Interpunctionszeichens nur nach dem 3. Buchstaben zutreffend, nicht aber für das in den 2 folgenden Worten wiederkehrende S. Mehr dürfte sich eine andere Vermuthung, für welche sich auch mein geehrter Freund Prof. Becker in Frankfurt ausgesprochen hat, empfehlen, dass in dem 1. Worte DA die Sigle für ein Gewicht stecke (etwa drachma?) und dass die beiden Striche || nicht = E, sondern das Zahlzeichen für duo oder duas, endlich S = semis sei. Das W. Unxalis müsste man als Genitiv eines freilich sonst nicht vor-

kommenden Wortes unxale nehmen = unguentum. Ferendas könnte, wenn man es mit der Grammatik nicht allzu genau zu nehmen brauchte, das Fassen, Enthalten des Gewichtes bedeuten. Der Sinn wäre demnach: Cl. Vict. machte (solche Salbtöpfchen = ollulas), welche $2^1/_2$ (Loth oder Quentchen??) Salbe fassen können. Wir geben diesen Vorschlag, nicht als ob wir ihn für richtig hielten, sondern um Kenner der Epigraphik zu veranlassen, ihren Scharfsinn an der Lösung der jedenfalls interessanten Umschrift zu versuchen [1]).

2. Hr. Decker hat mir ausserdem eine Anzahl von Namensstempeln auf Terrakotten mitgetheilt, die grossentheils in der auf dem Rathhause zu Neuss befindlichen Sammlung von Alterthümern aufbewahrt werden.

Mit Uebergehung der bekannten Stempel hebe ich hervor: 1. CAGIVS, am untern Rande eines Krügleins, wohl = CAIVS (Fröhn. 521 ff.); 2. MARNVS, = Marinus (?). Fröhn. 1480; 3) IMANVS, auf einer Schaale (Fröhn. 1187 aus Windisch); 4) OPISO FEC. (Fröhn. 1739 aus Dormagen); 5) AMA⟨IS F (Fröhn. 78 Amabilis; 79 Amadis); 6) MOTVCVS (fehlt bei Fröhn.); 7. AVGVSTINVS F (Fröhn. 235 fg.); 8) DRIBOS (vgl. Kamp, die epigraph. Anticaglien in Cöln. Nr. 49 Daibo? 9) OFISOFFC. scheint nach Nr. 4 zu verbessern; 10) OFMVS, 2 mal, wohl = MVSa, Fröhn. 1655; 11) MONIM, vgl. Fröhn. 1616, Monim; 12) IASSVS (Fröhn. 1174 fg.); 13) SATVRNVS (Fröhn. 1885). — Die weiteren dankenswerthen Mittheilungen des Hrn. Dr. Decker über Legionsstempel, so wie die Aufschriften von Trinkgefässen von schwarzem Thon finden sich schon bei Bramb. C. I. Rh. 262 ff.

J. Freudenberg.

---

16. Bonn. In dem mir eben zugegangenen »Zwölften Bericht des antiquar.-hist. Vereins für Nahe und Hunsrücken zu Kreuznach« im Sommer 1873, findet sich unter Nr. III ein beachtenswerther Vorschlag, der Beschreibung von Alterthümern Abbildungen beizufügen, von dem um die Förderung dieses seit 17 Jahren erfolgreich thätigen Vereins sehr verdienten Architekten Hrn. P. Engelmann. Er empfiehlt nämlich, ausser Abbildungen nach der Natur oder nach vorgenommenen Messungen, besonders den Abklatsch der mit autographischer Tinte gefertigten Zeichnungen auf Stein und den leicht zu bewerkstelligenden Ueberdruck derselben als ein treffliches Mittel, um ein klareres Bild der beschriebenen Gegenstände hervorzubringen und das genauere Studium derselben zu ermöglichen. Als Beispiel und als Erläuterung dieses

---

[1]) Das Salbentöpfchen, dessen Zusendung zum Behufe des Ankaufs wir von dem Besitzer wiederholt erbeten hatten, ist jetzt, sicherm Vernehmen nach, in das Museum der Alterthümer in Berlin gelangt.

Vorschlages gibt er auf Tafel I nach diesem Verfahren Abbildungen von Töpfernamen auf verschiedenen Gefässen, Grablampen, Legionsstempeln auf Ziegeln etc., woran wir einige Bemerkungen knüpfen wollen. Ueber das gestrichene D in Fig. 6 MEDDIC · FE ist ausser dem Citat in Bonn. Jahrb. 49 (nicht 59) p. 157 wegen des Näheren auf J. Becker die inschriftlichen Ueberreste der kelt. Sprache S. 207 ff. (in den Beiträgen zur vergl. Sprachforschung auf d. Gebiete d. arischen, kelt. u. slav. Sprachen. Von A. Kuhn u. A. Schleicher. Bd. III, 2 ff. Berl. 1865) zu verweisen. — Was das doppelte W des Namens in Fig. 28 betrifft, so ist dasselbe nicht als ein W, sondern unzweifelhaft als eine Ligirung von N und V anzusehen, wornach sich mit Hinzufügung des ausgefallenen I der bekannte Töpfername IANVARIVS ergibt. Wenn Hr. Engelmann zu Fig. 40 OFFVRSI gegen die von mir (Bonn. Jahrb. 41 p. 180) gegebene Deutung des Stempels eines bei Bonn gefundenen Lämpchens OVR als Officina URsi das Bedenken geltend macht, dass auf keiner der in der Kreuznacher Sammlung befindlichen Grablampen sich bei dem Töpferstempel die Bezeichnung Officina finde und bei einigen nur F = Fecit beigefügt sei; so mag zur Hebung dieses Zweifels die Verweisung auf das röm. Antiquarium von Phil. Houben in Xanten, von Prof. Fiedler S. 53 genügen, wo es ausdrücklich heisst: »auf den bei Xanten gefundenen Lampen findet man häufig die Namen FORTIS, CARPI etc. OF; statt des gewöhnlichen OF steht auch F, das entweder figulus (Töpfer) oder fecit bedeutet, wofür auch bisweilen FEC geschrieben ist«. Uebrigens ist die sorgfältige Facsimilirung dieser Inschriften, unter denen mehrere bisher nicht bekannte sich finden, recht dankenswerth. Hierher gehören Fig. 5 CORSO FEC, Fig. 10 AVIZINI, Fig. 12 IOLVNTOSSVS, Fig. 16 IIIPIDVS (Lepidus), Fig. 17 OFLVCIEVS (vgl. Fröhner Inscr. terrae coctae Vasor. Götting. 1858) n. 1365 ff, Fig. 21 DAIO (Dato?), Fig. 29 CAVNI, Figur 32 FASTVI = Fabrica ASTVI (vgl. Fröhner l. c. n. 165), Fig. 33 OFRIIS (Res. cf. Fröhn. n. 1772), der Name im Nominativ nach OF auch Fröhn. Nr. 731. Bemerkenswerth ist noch Fig. 18 OFFEICIS = Officina Felicis, vergl. Fröhn. 1081.

Fig. 30 ATIVSAF ist wahrscheinlich ATTVSA zu lesen, vgl. Fröhner l. c. 212. — Von Fig. 37 weiss ich die 2 ersten Buchstaben PI nicht zu enträthseln, wenn nicht der Vor- und Gentilname darin steckt, wie Fröhn. 196 C. ATISIVS SABINVS, ebenda 207 P · ATTI, 248 P · S · AVIT; der folgende Namen, dessen drei erste Buchstaben umgekehrt stehen, ist zweifelsohne ATTONIs, eine in Nymwegen, Rottweil und Rheinzabern vorkommende Töpferfirma.

In Nr. V das Mithrasdenkmal bei Schwarzerden betreffend berichtigt Hr. Engelmann wiederholt (s. d. 11 Jahresber. p. 35 ff.) die stets

wieder auftauchende irrige Meinung, indem das von Schöpflin in seiner Alsatia illustrata beschriebene und abgebildete Mithrasdenkmal nicht im Elsass (in der alten Grafschaft Dachsburg), sondern beim Dorfe Schwarzerden im rheinpreuss. Kreise St. Wendel zu suchen sei. Darnach ist denn auch Bramb. C. I. Rh. p. 155, wo noch ein Dorf Schwarzerden im Kreise Simmern mit dem Mithrashild erwähnt wird, zu berichtigen. Vgl auch dieses Jahrb.: »Schaaffhausen, Ein römischer Fund in Bandorf.« p. 131. — Nr. VI enthält einige Berichtigungen und Zusätze zu Brambach C. I. Rh. p. 152 Kreuznach und p. 154 Bingerbrück, woraus wir erfahren, dass mehrere Nummern der von Bramb. beschriebenen Inschriftsteine, welche zur Sammlung des Vereins gehören und in einem Raum des Stadthauses aufbewahrt werden, nicht mehr vorhanden sind. Es sind dies Nr. 722—725. 726. 728. 729. 730 und 732. — Nr. 737—744 befinden sich mit Ausnahme von 740 gegenwärtig in der Wohnung des Hrn. Engelmann. Die beiden Inschriftsteine Nr. 740 und 745, die bei den Erdabtragungen auf dem Bahnhof zu Bingerbrück gefunden und von Hrn. Engelmann abgezeichnet wurden, sind wenige Tage darauf verschwunden und später in einer benachbarten Alterthumssammlung wieder aufgetaucht.

Schliesslich wünschen wir dem Verein, welcher für Sammlung und Erforschung von römischen Alterthümern, welche grösstentheils aus den Ruinen des Römercastells bei Kreuznach, der sog. Heidenmauer und von Bingerbrück herrühren, im Verhältniss zu den geringen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, recht Anerkennenswerthes geleistet hat, auch für die Zukunft fröhliches Gedeihen und wo möglich gesteigerte Theilnahme.

J. Freudenberg.

---

17. Trier, im Sept. Auf dem römischen Begräbnissplatz vor dem Römerthore, in der Häuserreihe links von der Landstrasse, wo Herr Eisenwerksbesitzer Lacis eine Villa baut, mit deren Fundamentirung und Unterkellerung man jetzt beschäftigt ist, wurden viele römische Urnengräber aufgedeckt. Die Aschenkrüge und Urnen waren grösstentheils ohne besonderen Schutz nebeneinander gestellt, nur einige von kastenförmig zusammengestellten Ziegeln umgeben. Auf einem Flächenraume von 36 Quadratruthen, der noch nicht ganz ausgeschachtet ist, wurden bis jetzt über 130 Gegenstände verschiedener Art aufgedeckt. Die Mehrzahl derselben besteht in grösseren und kleineren Aschen-Urnen und Krügen von fast allen üblichen Formen und Bestandtheilen. Die übrigen Funde sind: einige Schalen von terra sigillata, elfenbeinerne Griffel, Salbenfläschchen von stark oxidirtem Glase, irdene Lämpchen, eine metallene Brosche, verschiedenfarbige, zwei- und dreifach zusammengelegte Glasscherben, einige Münzen, darunter ein Kleinerz von Antoninus Pius etc. Diese kleineren Sachen befanden sich meistens in den grösseren Urnen bei den Knochenresten. Bei diesen reichlichen Funden ist dort bis jetzt noch kein einziger Sarg zu Tage getreten. Sämmtliche Gegenstände standen in fast gleicher Tiefe, 5 bis 6 Fuss unter der Oberfläche auf gewachsenem Sandboden, der von schwarzem Gartengrunde bedeckt ist.

18. Die alte Burg in Honnef. In Bezug auf die bei Erbauung der Villa S. Exc. des Herrn Generals von Seydlitz in Honnef aufgedeckten und in d. Jahrb. L und LI p. 289 erwähnten Mauerreste theilt mir Herr Archivrath L. Elstester in Coblenz folgende Angabe mit, die sich mit grösster Wahrscheinlichkeit auf diesen Bau bezieht. »Conrad, Erzbischof von Köln verglich sich am 22. Juni 1252 mit Heinrich, Herrn von Heinsberg, auch Herr zu Löwenburg, wegen dessen Einsetzung in die Güter seines Mutterbruders Heinrich, Grafen von Sayn (Blankenberg, Löwenburg u. s. w.) und wegen der Feste (munitio), welche des Erzbischofs Ministerial Heinricus de Hunefe wider den Willen des Herrn von Heinsberg erbaut hatte, über deren Schicksal, ob sie niederzulegen oder bestehen bleiben soll, Schiedsrichter bestellt wurden. Die Urkunde ist gedruckt bei Kremer, Beiträge zur Jülich-Bergischen Geschichte. Bd. 1. Buch 2. Die von Hunfe oder Hunephe kommen in Documenten des Coblenzer Archivs oft vor: 1282 Wilhelmus, 1288 Wilhelmus minist. eccl. Colon., 1299 Wilhelmus minist., 1299 Lambertus, 1300 Wilhelmus minist., 1317 Her Lamberz, 1334 Heinrich, Her Wilhelmus Marschaller von Hunef, Sohn. Sie führen ein Wappen mit schrägem Balken, auf dem 3 Muscheln sich befinden, welches an das der noch blühenden Familie von Heddesdorf erinnert, welche Marschälle der Grafschaft Wied waren.«

Schaaffhausen.

---

19) In Coblenz wurde unter dem alten Stadt-Brauhause beim Auswerfen eines Kellers das Fundament einer 11 F. dicken römischen Mauer gefunden, welche Herr Archivrath Eltester für die Umfassungsmauer des römischen Castrums hält, das an seinen vier Ecken runde Thürme hatte, von denen Ueberreste noch vorhanden sind. Etwa 7 F. tiefer als diese Mauerreste und ausserhalb derselben wurden menschliche Gebeine im vulkanischen Sande unter einer fast steinharten sogenannten Britzschicht gefunden. Ueber diesen sehr merkwürdigen Fund, dessen nähere Umstände ich an Ort und Stelle auf die mir durch Herrn Geh. Rath Wegeler zugegangene Nachricht noch in Erfahrung bringen konnte, habe ich in der zu Wiesbaden im September dieses Jahres abgehaltenen Anthropologen-Versammlung Bericht erstattet.

Schaaffhausen.

---

20. In Folge einer auf Antrag der deutschen anthropologischen Gesellschaft an die Ortsbehörden ergangenen Weisung, über die Auffindung alter Denkmale an die Mitglieder der von der genannten Gesellschaft gewählten Commission zu berichten, sind mir folgende Mittheilungen zugegangen:

Aus Pfalzfeld schreibt der Bürgermeister Müller, dass in der Nähe von Lingerhahn im Felde ein aus Bruch- und Ziegelsteinen errichtetes Gemäuer aufgedeckt worden ist, welches bisher überackert wurde. Die Platten aus gebranntem Thon sowie Thonröhren und Reste von Asche lassen auf eine Heizvorrichtung eines römischen Gebäudes schliessen. — Herr Oberförster Schmitz aus

Malberg bei Kyllburg macht die Anzeige, dass im Districte 138a des Forstbelaufes Prüm, etwa $^2/_3$ Meter unter dem Waldboden auf einem Felsenvorsprung am Ufer des Prümflusses 1 M. dickes aus Mauersteinen erbautes Fundament entdeckt worden ist, von welchem eine Treppe nach unten führt. Er hält es für wünschenswerth, weitere Nachgrabungen vorzunehmen. — Unter dem 9. März 1873 zeigt der Königl. Oberförster Herr Scheurer aus Nassau an der Lahn mir an, dass in seinem Verwaltungsbezirk, in den Gemarkungen der Gemeinden Hunzel und Pohl, $1^1/_2$ Stunde von Nassau entfernt, deutliche Züge von Pfahlgräben, und in der Gemarkung Holzhausen, $2^1/_2$ Stunde von Nassau, die Reste eines Römerkastells sich vorfinden. In der Entfernung von einigen 100 Schritten östlich von den Pfahlgräben zeigen sich viele Grabhügel, die theils in unregelmässigen Gruppen theils einzeln vorkommen.

Schaaffhausen.

---

21. Antiker Steinblock in Coblenz. Taf. XVII, Fig. 8. In Coblenz befindet sich an einem Pfeiler des Gymnasiums nach der Südseite, da wo jetzt die Strasse hindurchführt, ein grosser viereckiger Steinblock von unbekannter Herkunft, der immer an dieser Stelle lag und schon der ehemals auf dem Hofe spielenden Schuljugend, die sich um ihn herumtummelte, zu allen möglichen Deutungen Veranlassung gab. Am häufigsten wurde er als ein germanischer Opferstein bezeichnet und die gerade laufende Rinne auf seiner Oberfläche als Blutrinne gedeutet. Der auf Taf. XVII Fig. 8 abgebildete Steinblock ist 3′ hoch, oben 2′ 9″ breit und 2′ 6″ tief, unten ist er 3′ 2″ breit, die in die obere Seite eingehauene Rinne ist $2^1/_2$ ″ tief und 5″ breit. An der hintern Seite hat derselbe ein rundes 8″ tiefes Loch, welches mit punktirten Linien auf der Vorderseite unseres Bildes bezeichnet ist. Die Steinart ist ein dunkelgrüner Diorit, der nach Nöggerath in der Nähe des Ehrenbreitstein am sogenannten Nellenköpfchen gefunden wird. Ich habe mich wiederholt aber vergeblich bemüht, über die Geschichte dieses Steines etwas Sicheres zu erfahren, bis mir durch Herrn Archivrath Eltester die hier folgenden Mittheilungen gemacht wurden, die, wie ich glaube, eine sehr wahrscheinliche Deutung des räthselhaften Steines geben.

Eltester erinnert sich, von dem verstorbenen Gymnasial-Director Klein gehört zu haben, der Stein stamme aus dem Rheinbette bei Engers und habe der dort gestandenen Römerbrücke angehört und liege seit Erbauung des Gymnasiums gegen Ende des 17. Jahrhunderts an der jetzigen Stelle. Eltester schreibt: »Der Umstand, dass bei der Entdeckung der Reste einer Pfahlbrücke über die Mosel im Jahre 1864 ganz ähnliche, wenn auch kleinere, nur auf einer oder zwei Seiten behauene Dioritquadern zum Vorschein kamen, bestimmte mich zu einer genauen Untersuchung des fraglichen Blockes und bin ich nun der Ueberzeugung, dass er auch aus der Mosel, und zwar wahrscheinlich aus der der Stadt zugekehrten Seite herstammt, wo gegen Ende des 17. Jahrhunderts Correctionsarbeiten für die Schifffahrt Statt fanden und Funde von gro-

sen Steinen gemacht wurden. Der Stein ist offenbar ein Architektur-Bruchstück, wie auch die übrigen in der Mosel gefundenen. Da er eine keilförmige Gestalt hat, so hielt ihn Baron Loqueissy, der im Auftrage Napoleon's III. hier die Frage nach der Brücke Cäsars studirte, für den Schlussstein eines grossen Thors oder Triumphbogens und die Rinne in der schmalern Seite dazu bestimmt, den Riegel beim Schliessen des aus zwei Flügeln bestehenden Thores aufzunehmen. Indessen sind die platten und unebenen Seiten des Blockes — man müsste denn seine Bearbeitung für unvollendet halten — zu einem solchen Schlusssteine nicht passend. Wohl könnte er auch als ein unvollendetes Stück nur zur Belastung der Moselbrücke, die ja unzweifelhaft von Holz war, gedient haben. Ich denke mir aber seine Benutzung der Art, dass er in derselben Lage, wie er jetzt liegt, mit der breiten Fläche nach unten auf der Bohlenlage der Brücke so aufgestellt war, dass er in der obern Rinne dem Geländer zur Stütze diente und das Loch zur Aufnahme eines Zwischenbalkens diente.« Noch wahrscheinlicher ist, dass der schwere Steinblock nicht auf der Brücke selbst, sondern an einem Ende derselben auf dem Lande in der bezeichneten Weise aufgestellt war und dem Geländer einen festen Stützpunkt gewährte. Seine rauhe Seite war nach aussen gekehrt. Gegen diese Deutung kann man aber freilich einwenden, dass in der Rinne jede Spur von einer Befestigung des Balkens durch ein Eisen fehlt, die doch nöthig war, und dass das Loch zum Einlegen eines Balkenkopfes nach innen konisch sich verjüngt. Die Blöcke desselben Materials, die man bei der Pfahlbrücke fand, massen bis 2′ im Quadrat und waren nur auf einer oder zwei Seiten glatt behauen, sie dienten unzweifelhaft zur Bekleidung von grossen Mauerflächen. Diese Steine wurden leider nicht aufbewahrt, sondern versteigert. Ein Steinmetz, der sie kaufte, erzählte später, dass der Stein so hart sei, dass er nichts mit ihnen anzufangen wisse und sie nur zu Treppenstufen verwenden könne.

Schaaffhausen.

---

22. Germanische Gräber im Elsass. Die Zeitungen berichteten gegen Ende vorigen Jahres, dass in dem eine Stunde von Hagenau entfernten Orte Hardthausen alte Grabstätten aufgefunden seien. Mitten unter den geringeren Gräbern fand man ein solches, das wahrscheinlich einem vornehmen Manne angehörte. Die Bestattung war eigenthümlich. Der Kopf hatte eine Unterlage von Rinde, während unter der Schulter und über der Brust Bretter eingezwängt waren, zwischen denen das Skelet mit Schmuck aller Art überladen geschützt da lag. An dem Halse, den Handgelenken, den beiden Schenkeln und unten am Fusse trug es Ringe und Spangen. In nächster Nähe des Schädels lagen viele Haften und Nadeln, mit denen jedenfalls das Haupthaar verziert war. Auf der Brust lag eine verzierte ovale Platte von Kupfer, welche mit gut erhaltenen Haselnüssen bedeckt war. Zwischen den Zähnen des Skeletes waren zwei Haselnüsse eingepresst.

Schaaffhausen.

23. Aus Dahlen im Kreise Gladbach gelangte folgende Zuschrift des Herrn F. Schulte vom 7. Jan. 1873 an den Vorstand des Vereins: »An der Grenze unserer Gemeinde, auf Hardt zu, befindet sich eine Menge von Hügeln, die unter dem Namen: »Hunshügel« bekannt sind. Sie liegen meist links von der nach Hardt führenden Chaussee in Fichtenwäldern und sind in letzter Zeit häufig das Ziel von Nachgrabungen gewesen. Die Hügel bestehen aus angeschütteter Erde, sind rund und von verschiedener Höhe und Ausdehnung und bergen im Mittelpunkte eine Urne. Die Urnen aus gebranntem Thon werden erst an der Luft wieder hart, sie sind hell oder dunkelbraun, über den Knochenresten, die sie enthalten, liegt Erde mit Holzasche und Holzkohlen untermischt. Bei einigen kommt eine Verzierung von sich schräge kreuzenden Strichen vor. Auch sind einige Becher, von der gewöhnlichen Form unserer Obertassen mit Henkel gefunden. Nur bei einer Urne fanden sich die folgenden Zeichen auf der Aussenseite: IXXXI. Andere Sachen sind bisher nicht gefunden worden.« Diese germanischen Grabhügel schliessen sich den zahlreichen Todtenfeldern an, die von Siegburg an auf der rechten Rheinseite stromabwärts sich verbreiten, und ist eine aufmerksame Durchsuchung der Hügel selbst sowie des Inhalts der Urnen wünschenswerth.

Schaaffhausen.

---

24. Bonn. Eine Abraxas-Plombe. Taf. XVII, Fig. 7. Ich bin im Besitze einer antiken Plombe, welche obgleich stark verwittert dennoch deutlich erkennbar, auf der einen Seite das Abraxas-Bild, mit der Unterschrift IAω, auf der andern die Inschrift

ABPA
CAX

zeigt.

Ueber das bekannte Abraxas-Bild und die Inschriften auf Gemmen ist sehr viel geschrieben; am übersichtlichsten findet man den Gegenstand in: Joh. Joach. Bellermann's Festschriften des Berl.-Köllnischen Gymn. 1817 und 1818 behandelt. Nach ihm gehören die Abraxas-Gemmen der christlich-gnostischen Secte der Basilianer an und sollen eine bestimmte Idee, die Idee des Urwesens Gottes, darstellen.

Zur Erklärung des Abraxas-Bildes zerlegt Bellermann dasselbe in seine einzelnen Theile: den menschlichen Rumpf, den Hahnenkopf, die beiden Schlangen, welche an die Stelle der Beine treten, und die Symbole in den Händen: die Peitsche und den Kreis oder Kranz (letzterer ist auf unserer Plombe nicht zu erkennen).

Den menschlichen Rumpf hat Basilides, der Gründer der Secte und, so viel man weiss, der Erfinder des Abraxas, dem Bilde seines Urwesens gegeben, weil der menschliche Körper der edelste und somit zum Bildnisse des Gottes der würdigste ist. Er verbindet damit die fünf zuerst aus Gott hervortretenden

Stammkräfte: den Hahnenkopf als Symbol der wachsamen Vorsicht oder Vorsehung (*Φρόνησις*), die geschwungene Peitsche als Symbol der Macht (*Δύναμις*), den Kranz als Sinnbild der ewigen Weisheit (*Σοφία*) und als Siegeszeichen, endlich die Schlangen als Symbole der noch fehlenden zwei Eigenschaften, Gemüth, ganzer Sinn (*Νοῦς*) und Vernunft (*Λόγος*). *Ιαι* oder *Ιαω* bedeutet nach ihm das »Wesen an sich, den Namen Gottes«. Den Namen Abraxas führt er eines Theils auf die Zahl 365 zurück: A = 1 + B = 2 + P = 100 + A = 1 + Σ = 200 + A = 1 + Ξ = 60, Summa 365.

Dann erklärt er ihn noch alphabetisch und syllabisch-etymologisch, was wir hier übergehen müssen. Hübsche Abbildungen von Abraxas-Gemmen findet man auf dem Umschlage von Bellermann's Schrift, und in Beger's Thes. Brandenb. S. 85. Basilides lebte zu Trajans und Hadrians Zeiten. Jedoch hieraus auf das Alter unserer Plombe schliessen zu wollen, wäre aber sehr kühn, da das Abraxas-Aild von vielen magischen und alchymistischen Secten des Mittelalters adoptirt wurde, und man aus Gegenständen mit diesem Symbol in jener Zeit vielfach Talismane verfertigte. Das Vorkommen des römischen X in der sonst griechischen Legende lässt mich auf das 10. Jahrhundert schliessen, da auch die byzantinischen Münzen jener Zeit ein buntes Gemisch von römischen und griechischen Buchstaben aufweisen und das (ω), im Worte *Ιαω* dieselbe Form zeigt, wie das Ω auf der Münze von Romanus II 959—963). Doch zeigt diese Münze das lateinische *S*, während unsere Plombe noch das griechische runde Sigma hat, also etwas älter sein möchte.

F. van Vleuten.

---

25. Bonn. Amulet mit griech. Inschrift. S. Tafel XVII, Fig. 8. Unter anderen römischen Münzen gelangte vor kurzem ein später überarbeitetes Mittelerz in meinem Besitz, dessen Deutung mir bis jetzt nicht gelungen. Es möge hier eine kurze Beschreibung finden, um Fachmänner zu veranlassen, ihre Ansicht über dasselbe gütigst mitzutheilen.

Auf der Münze zeigen sich auf der einen Seite sehr schwache Spuren eines Kopfes, auf der andern ist eine längliche Erhöhung, welche von einer der gewöhnlichen Revers-Figuren (Aequitas, Virtus oder dgl.) herstammen könnte. Es scheint der Grösse und dem ganzen Eindrucke nach ein sehr stark abgenutztes Mittelerz von Vespasian oder Domitian zu sein. Von grosser Schärfe sind dagegen die später, aber jedenfalls noch im Alterthum eingeschnittenen Buchstaben der einen und der gleichfalls eingeschnittene schematisch behandelte Tannenbaum oder Tannenzweig der andern Seite. Die Inschrift lautet:

ΦΥΛΑ
ЄƎTI

Es liegt die Vermuthung nahe, dass wir es mit einem Amulet oder dergleichen zu thun haben, welches aus einer durch den Verkehr fast unkenntlich gewordenen Münze hergestellt wurde.

Ob das *Φυλα* sich auf *Φυλάσσω* erhalten, beschützen oder *Φυλή* Zunft

Stamm, oder auf ein anderes Wort zurückführen lasse, mögen Andere entscheiden, zugleich aber bedenken, dass das Amulet wahrscheinlich aus dem IV. Jahrh. oder noch späterer Zeit stammt, einer Zeit, wo das Griechische, wie eingekratzte Inschriften in den Catakomben darthun, oft recht sonderbar verstümmelt wurde.

F. van Vleuten.

---

26. Bonn. Römische Grabfunde in Bonn. Im Februar d. J. wurde mir mitgetheilt, dass in einer Kiesgrube vor dem Cölnthore antike Gegenstände aufgefunden worden; sofort begab ich mich zu dem mir bekannten Eigenthümer des Grundstückes, um dieselben zu erwerben, kam jedoch zu spät, denn die besseren Stücke waren schon in andere Hände übergegangen. Etwa 14 Tage später fanden sich an selber Stelle wiederum einige Anticaglien, welche ich erwarb. Ausser gewöhnlichen Töpferwaaren waren dort ein Gefäss von blauem Glas, ein Schloss mit Schlüssel und ein Gegenstand von Erz, dessen Bedeutung mir noch nicht ganz klar geworden.

Das Glas war von tief dunkelblauer Farbe, der Henkel, sowie ein schmaler Ring am obern Halsende und ein breiterer am Fusse, sowie ein feiner Glasfaden, welcher als Verzierung den Hals umschlang, war heller türkisgrün gefärbt. Die Höhe betrug 12 C. In der Gestalt ähnelt das Glas genau den Essigfläschchen, welche man so häufig in hölzernen Einsätzen sieht. Die ganze Arbeit war zierlich und das Fläschchen, mit Ausnahme eines Sprunges im Bauchtheile, gut erhalten.

Das Schloss war insofern interessant, als sich noch eine kleine quadratische Platte an demselben vorfand, welche an dem Kistchen, an dem das Schloss angebracht war, den äusseren verzierenden Beschlag bildet. Die Platte war an den Seiten durchbrochen gearbeitet; man sah an derselben noch deutlich den Umkreis, welchen der Ring des Schlüssels durch den langen Gebrauch eingeschliffen hatte.

Das dritte Stück bestand aus mehreren Theilen, nämlich einem grössern Hauptstück, und mehreren Gliedern einer Kette. Ersteres gleicht einer sogenannten Bulle, ist annähernd herzförmig gestaltet, d. h. oben weiter und nach unten spitz zulaufend, der Höhendurchmesser ist etwa 3 Cm., der Dickendurchmesser etwa die Hälfte. Die vordere Seite bildet den Deckel, welcher durch ein Charnier sich öffnen und schliessen lässt. Die übrigen Theile sind etwa 3 Cm. lang und durch ein einfaches Charnier verbunden, so dass sie eine Gliederkette bilden. Sofort kam mir der Gedanken, es möchte vielleicht ein Armband sein, allein es ergab sich bei einer provisorischen Zusammensetzung, dass der Umfang der Kette für ein Handgelenk zu weit ist, am Oberarm würde es vielleicht passen. Dann sind aber auch die einzelnen Glieder so gross, dass die Kette in Folge dessen sich nicht anschmiegen kann und also den Zweck als Armband schlecht vertreten würde.

Da diese drei Stücke dicht beisammen lagen, vermuthe ich, dass das Fläschchen mit dem letztern in einer hölzernen Cassette aufbewahrt wurde, zu

welcher das Schloss sowie der Schlüssel gehörten. Wahrscheinlich stammen sie sämmtlich aus dem Boudoir einer Römerin und diente das Glas zur Aufnahme wohlriechender Oele oder Essenzen und Nr. 2 zur Aufbewahrung von Salbe oder irgend eines wohlriechenden Gegenstandes. Ueber letzteres wird jedoch später noch weiter abgehandelt werden.

Einige Zeit später fanden sich an derselben Stelle wiederum zahlreiche römische Anticaglien, meistens von gewöhnlichem Thon und werthlos. Erwähnung verdient ein grosser zweihenkeliger Krug von rothem Thon nebst dazu gehöriger Unterschale. Das Gefäss ist sehr dickbauchig und verengt sich am Halse, so dass die Weite desselben kaum einen Zoll beträgt, während es im grössten Dickendurchmesser fast $1^1/_2$' hat, die Höhe ist etwas über 2'.

Das werthvollste Stück des ganzen Fundes war ein schwarzes Trinkgefäss, mit weisser und gelber Aufschrift und Verzierung. Sowohl was Erhaltung, wie Schönheit und Seltenheit der Verzierung und Aufschrift anbelangt, ist dasselbe bemerkenswerth. Es rangirt in die Reihe derjenigen Gefässe, deren Herr Herstatt in Cöln eine unübertroffene Sammlung besitzt, und welche zur Zeit der Römer vorzüglich hier am Rheine verfertigt wurden. Da ich beabsichtige nächstens die in letzter Zeit hier gefundenen Inschriftgefässe näher zu besprechen, erwähne ich nur noch, dass das Gefäss die Aufschrift AQVÂM SPARGE hatte und dass es in die Sammlung des Herrn Herstatt gelangt ist.

Ferner fand sich noch ein schöner Becher von mattem Glas, in welches eine einfache Strichverzierung eingekratzt war. Leider war das seltene Gefäss beim Auffinden an einer Seite durch einen ziemlichen Sprung beschädigt; dasselbe kam in Besitz unseres Vereines.

Fast zur selben Zeit wurden im Rheindorfer Felde beim Lehmstechen eine Anzahl römischer Gefässe, Ziegeln etc. aufgefunden. Bemerkenswerth waren ein leider ganz zerbrochenes Gefäss mit der Aufschrift VTI · FRVI und zwei Tellerchen von weissem Thon, über welchen jedoch eine grün glasirte Schicht aufgetragen war. Ich kam selbst hinzu, wie die betreffenden Stücke ausgegraben wurden und habe sie eigenhändig gereinigt, so dass mir an der Aechtheit dieser Tellerchen nicht der mindeste Zweifel aufkam. Eines derselben zeigte auf der obern Fläche eine einfache Arabeskenverzierung, auf dem andern war die grüne Glasur zum grössten Theil abgesprungen, so dass sich nicht mehr entscheiden liess, ob es auch verziert gewesen. Da die Aechtheit dieser flachen Tellerchen mehrfach von Archäologen angezweifelt worden ist, liess ich eine genaue Aquarellskizze von denselben anfertigen und schickte dieselbe an den Custos am Brittischen Museum, Herrn Franks, den man mir als einen Kenner von dergleichen Sachen gerühmt hatte. Herr Franks war darauf so freundlich mir mittheilen zu lassen, dass er die Tellerchen ganz entschieden für ächt halte und dass auch das brittische Museum eine Anzahl bunt glasirter Thongefässe besitze, welche unzweifelhaft römischen Ursprungs seien. Die Tellerchen wurden für das Vereinsmuseum erworben.

Eine reiche Fundgrube römischer Alterthümer fand sich ebenfalls in der

Nähe des Cölnthores vor der Stadt, nicht weit von der Heerstrasse. Leider wurden bei weitem die meisten Gegenstände theils durch das Ungeschick der Arbeiter, theils durch die Ungunst der örtlichen Verhältnisse zerbrochen oder sonst arg beschädigt. Von Gläsern fand sich eine ziemlich grosse Zahl vor von mannigfachen und sogar seltenen Formen, aber nicht ein einziges erhielt ich unversehrt, die meisten waren ganz zertrümmert. Auch mehrere Inschriftgefässe fanden sich an dieser Stelle, eines derselben trug die Aufschrift SITIO, das andere REPLE ME. Beide waren stark beschädigt. Das schönste Fundstück, welches leider auch ganz zertrümmert wurde, war eine Arbeit von getriebenem Erz und von grosser Schönheit. Der Mittelpunkt des Erzbildes — so will ich es vorab nennen — wurde durch einen weiblichen Idealkopf gebildet. Die Züge waren von jugendlicher Schönheit, das Haar hoch frisirt und um dasselbe ein Lorbeerkranz geschlungen. Rechts und links von dem Kopfe stand je ein Genius, welcher das Ende einer sich über den Kopf hinziehenden Guirlande gefasst hielt. Der Zwischenraum war mit verschiedenen Verzierungen ausgefüllt. Das Ganze war auf der erhobenen Seite stark versilbert, so dass jetzt trotz des schönen Oxyds, welcher das Bild überzieht, noch reichliche Spuren davon vorhanden sind.

Es ist schwer zu entscheiden, welchem Zwecke dieser Gegenstand gedient habe. Wäre die Arbeit weniger schön und fein ausgeführt, so könnte man an einen Schildbeschlag oder etwas ähnliches denken, allein dazu war es nicht kräftig genug, denn der geringste Schlag oder Stoss würde es unstreitig zertrümmert haben. Ich kann mir anders keine Bestimmung denken, als dass er eben als ein Bildwerk zum Schmuck eines Zimmers oder einer Halle aufgestellt oder aufgehängt wurde. Die sämmtlichen Stücke, welche von unserm Vereine erworben wurden, befinden sich augenblicklich in den Händen eines geschickten Juweliers, dem es hoffentlich gelingen wird, dieselben richtig zusammenzufügen und das Fehlende zu ergänzen.

Genau an derselben Stelle fand man mehrere Bronceverzierungen, welche als Beschläge einer Kiste gedient zu haben scheinen, sogar die Nägel fanden sich noch vor und es ist deshalb anzunehmen, dass das broncene Kunstwerk sich in einem Kästchen befand. Das Holz verwitterte natürlich im Verlauf der Zeit und nur das dauerhafte Erz gelangte in unsern Besitz.

Ausserdem wurden noch römische Gräber an verschiedenen Stellen an der Coblenzerstrasse aufgedeckt, auf der Sandkaule und an der Cölner Chaussee weiter entfernt von der Stadt, allein theils waren die Funde so unbedeutend, so dass es sich nicht lohnt, dieselben näher zu besprechen; theils gelang es mir nicht, Näheres darüber zu erfahren resp. die betreffenden Fundstücke zu sehen.

Schliesslich erwähne ich noch, dass ein schön gearbeitetes Glasgefäss bei einem Neubau auf der Coblenzerstrasse aufgefunden wurde und durch meine Vermittlung in die Vereinssammlung gelangt ist.

Ueber einen hier gemachten Münzfund habe ich an einer andern Stelle des Heftes ausführlich abgehandelt. Dr. Cuny Bouvier.

27. Linz. Der römische Pfahlgraben östlich und südöstlich von Linz. Als in der Nähe wohnendes Mitglied des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande musste ich es sozusagen als Ehrensache betrachten, die nach den Untersuchungen des Oberstlieutenants F. W. Schmidt (Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichte Band VI Heft 1, 1859, auch in besonderem Abdruck erschienen Kreuznach, in Commission bei R. Voigtländer, 1859), des Freiherrn von Hoiningen gen. Huene und des Prof. Dr. Schneider (in diesen Jahrbüchern XXXVIII S. 171 ff., XLIX S. 177 ff.) noch nicht näher untersuchte Strecke des limes transrhenanus zwischen dem Biegelsteinsgraben und dem Hönningerwalde wo möglich genau nachzuweisen. Die hierauf gerichteten Bemühungen sind nicht ohne Erfolg geblieben, wenn auch noch nicht zum Abschluss gediehen. Gleichwohl dürften sich die von den beiden zuletzt Genannten hinsichtlich der Ruine Renneberg, beziehungsweise des Hombornerhofes, als Anschlusspunkt für die noch zu untersuchende Strecke ausgesprochenen Vermuthungen schon jetzt als auf irrthümlichen Auffassungen beruhend erweisen, die gewonnenen Ergebnisse überhaupt aber so sicher sein und die vorhandenen Lücke so wesentlich ausfüllen, dass eine Mittheilung derselben an dieser Stelle gerechtfertigt erscheinen möchte. Das Verdienst, das Beste hierbei gethan zu haben, gebührt der freundlichen Mitwirkung und dem wissenschaftlichen Sinne des terrainkundigen Herrn Oberförsters Melsheimer hierselbst.

Bei unserm ersten Suchen nach dem Pfahlgraben im Anfange dieses Sommers (1873) fiel uns eine Stunde östlich von Linz, etwa 1/4 Stunde östlich von dem Linzer Ronig (Hof), auf dem in der Gemeinde Dattenberg »im Grindel« Flur 10 Parzelle 8 nördlich des Weges gelegenen Acker des Herrn Otto von Mengershausen eine lange und gerade, in der Richtung von Südosten nach Nordwesten sich erstreckende wallartige Erhöhung auf, längs deren Ostseite sich eine grabenartige Vertiefung hinzog. Unsere Vermuthung, dass wir hier Reste des gesuchten limes vor uns hätten, und dass, falls diese Vermuthung richtig wäre, wir in dem nordwestlich anstossenden Dattenberger Gemeindewalde die Fortsetzung desselben finden müssten, bestätigte sich sofort; nur waren in dem Walde Wall und Graben viel schöner, d. h. höher resp. tiefer erhalten. Herr von Mengershausen hatte nämlich im letzten Jahre den bis dahin noch zum Theil mit Holz bewachsenen Damm umroden lassen, wobei natürlich behufs bequemeren Ackerns sowohl Wall als Graben bedeutend waren eingeebnet worgen. Die Fortsetzung des Grabens in dem genannten Gemeindewalde läuft in gerader Richtung in eine natürliche Schlucht aus, die in das Thal des Heidscheidenbaches mündet, welcher sich bei der Sternerhütte mit dem Rennenbergerbache vereinigt und bei Linz in den Rhein fällt. Zwischen beiden Bächen liegt der über 1300′ hohe Hummelsberg. Da es höchst unwahrscheinlich ist, dass die Römer den Pfahlgraben über letzteren, oder sogar mit sehr bedeutender Ausbeugung östlich von demselben sollten gezogen haben, so ist die Vermuthung des Herrn Melsheimer sehr wahrscheinlich, dass dieselben hier, wie auch sonst, die von der Natur gegebenen Vertiefungen benutzend, denselben

von dem obengenannten Biegelsteinsgraben aus zuerst die Westseite eines Nebenbächleins des Rennebergerbaches und darauf den letztern selbst entlang bis zur jetzigen Sternerhütte, dann die Südseite des Heidscheiderbaches entlang bis zu der eben erwähnten Schlucht und Parzelle 8 geführt haben. Vielleicht liegt in der Districtsbenennung »am Heidscheid« (= Grenze gegen die Heiden?) und dem von ihr abgeleiteten Namen des Baches eine Bestätigung dieser Vermuthung, sowie auch vielleicht in dem Namen der etwa 20 Minuten östlich von Parzelle 8 gelegenen Basaltkuppe »Römerick« (= Römerberg oder Romberg [1])?) auf der Wasserscheide zwischen Rhein und Windbach eine Erinnerung an das weltbeherrschende Volk anklingt.

Kehren wir zu der Parzelle Nr. 8 zurück! Hart an der Südseite des südlich an ihr vorbeiführenden Weges war genau in der Richtung des Pfahlgrabens noch eine dammartige Erhöhung bemerklich, die uns, obschon in den südlich vom Wege liegenden Aeckern und Wiesen sonst jede Spur von Wall und Graben verschwunden war, für die Fortsetzung derselben in der etwa 40 Schritte südlich von dem genannten Wege entfernt liegenden Holzung das Beste hoffen liess. Und richtig: Wir visirten die gerade Richtung und fanden beide trefflich erhalten vor. Sie verlieren sich wieder in eine Schlucht, die sich bald zum »Kimmelsthale« erweitert, dessen Wasser sich mit dem Döttersbach vereinigt und bei Leubsdorf den Rhein erreicht. Herr Melsheimer ist der Ansicht, dass der Pfahlgraben der Westseite desselben in südwestlicher Richtung bis zur Vereinigung mit dem von Osten aus dem »grossen Loch« kommenden Döttersbach und dann der Südseite des letzteren nach Osten bis zu dem Punkte gefolgt sei, von welchem südlich auf der Höhe er denselben im August d. J. wieder aufgefunden hat. Die Fundstelle ist gelegen in dem Gemeindewalde von Leubsdorf, eine Stunde östlich von diesem Dorfe entfernt, in den durch einen Weg getrennten Districten »Wammelster« Nr. 7 und »am neuen Weg« Nr. 6. Der Pfahlgraben wird hier sichtbar an dem nördlichen Abhange des ersteren Districts und zieht in einer Länge von etwa 40 Schritt und einer Höhe von 4 Fuss bis zur Wegeanlage; dann, durch diese unterbrochen, weiter südlich bis an den entgegengesetzten Abhang in einer Länge von 30 Schritt und einer Höhe von 3 Fuss. Die südliche Abdachung fällt in den »tiefen Seifen«, den östlichsten Theil des Thales des Ariendorferbaches, dessen Nordseite der Pfahlgraben eine Strerke weit nach Westen gefolgt sein muss, um dann nach einer südöstlichen Schwenkung über den Gebirgsrücken das Thal des bei Hönningen in den Rhein mündenden Moorbachs zu gewinnen. Auf diesem Gebirgsrücken

[1]) In »Romberg« fiel zuerst »b« als Opfer der verwärts wirkenden Assimilation, wie aus ursprünglichem Einber (Gegensatz Zeuber, Stamm bar, lateinisch und griechisch fer) zuerst Eimber, dann Eimer wurde. Für den Uebergang von »erg« in »erich« vgl. Limperich, entstanden aus Lindberg, welches noch 996 linberge, 1333 limperche hiess, oder die noch heute in officiellen Verzeichnissen für ein und denselben Ort vorkommenden Namensformen: Hemperich, Himperich, Himberich, Himberg.

fand Herr Melsheimer ebenfalls im August d. J. ein prachtvoll erhaltenes Stück des Pfahlgrabens in der Gemeinde Hönningen, »auf dem Peulester« Flur 15, wo der Kamm desselben in einer Länge von 70 Schritt bei einer Höhe von 6 bis 7 Fuss in der Richtung von Norden nach Süden die Grenze bildet zwischen der dem Herrn Jakob Schoop in Hönningen gehörigen Waldparzelle Nr. 288 und der dem Herrn Goswin Müller in Linz gehörigen Waldparzelle Nr. 286. An derselben Nordseite beider Parzellen vorbei führt ein im Walde tief eingeschnittener Weg westlich in 25 Minuten nach dem Hombornerhof (wo also kein Pfahlgraben zu suchen sein wird) und von letzterem in 35 Minuten nach Hönningen. An der Nordseite des Hohlweges ist der Pfahlgraben nur noch in einer Länge von 16 Schritt erhalten, obschon das Terrain bis zur Thalwand des Ariendorferbaches noch eine ziemliche Strecke weit flach ist. Wahrscheinlich war der jetzige Waldboden an dieser Stelle einst Ackerland, eine Vermuthung, die mir sowohl Herr Melsheimer, als unabhängig von diesem ein Ackersmann äusserte.

Auf diese drei Punkte, die ich alle genau in Augenschein genommen habe, sind bis jetzt unsere Entdeckungen beschränkt geblieben. Viel wird auch wol überhaupt nicht mehr auf der fraglichen Strecke zu entdecken sein, da es bei dem von zahlreichen tiefen Thälern durchschnittenen Terrain nicht zu verwundern ist, dass im Laufe so vieler Jahrhunderte an den steilen Abhängen die Dammerde den Einwirkungen des Wassers und dem Gesetze der Schwere weichend spurlos hinabgerollt ist. Bemerkenswerth ist bei der Anlage an allen drei Punkten, dass die schmalsten Stellen der Bergrücken zu Uebergängen von Thal zu Thal gewählt worden sind, dass auf diesen Uebergängen der Wall dem Rheine parallel von Südosten nach Nordwesten zieht, dass die Verbindungen der Bergrücken durch westwärts, convexe, dem Laufe von Bächen folgende Curven vermittelt zu sein scheinen, endlich dass alle drei Punkte ungefähr in dem gleichen directen Abstande einer Stunde (der südlichste etwas weniger) von dem Rheine entfernt sind.

Steinring bei Hönningen a. Rh. Im Anschluss an Vorstehendes die Notiz, dass sich 1 Stunde 20 Minuten östlich von Hönningen, nördlich an dem Wege nach dem Mahlberge auf einem Bergrücken am Anfange des Rheinbrohler Gemeindewaldes in dem District »Gepachte Laach« ein runder Steinhügel von 10 m. Durchmesser, 1,3 m. Höhe befindet.

Linz a. Rh. Joseph Pohl.

---

28. Linz. Fundstätten römischer Alterthümer in der Umgebung von Billig im Kreise Euskirchen. Die durch die öffentlichen Blätter zu meiner Kenntniss gelangte Absicht des Vereins der rheinischen Alterthumsfreunde, die alte Belgica aufgraben zu lassen, hat insofern ein erhöhtes Interesse für mich, als Billig mein Geburtsort ist, und ich in Folge dessen im Stande zu sein glaube, mehrere auf eigener Anschauung beruhende Angaben zu machen, die zur Aufhellung der Ausdehnung der Station, ihrer Umgebung und

Verbindungswege einige nicht ganz unwesentliche Anhaltspunkte geben dürften. Ich kann dabei die Frage nicht unterdrücken, ob es sich nicht überhaupt empfehlen würde, zur Ermöglichung und Förderung künftiger Nachforschungen in diesen Jahrbüchern den »Fundstätten von Alterthümern« eine besondere Rubrik zu eröffnen, wenn sich auch die betreffenden Mittheilungen auf eine genaue Angabe der Localitäten beschränken sollten. Zur Anregung dieser Frage bestimmt mich das in Folge der Bodencultur täglich mehr um sich greifende Schwinden der Alterthümer, die leider nur zu grosse Theilnahmlosigkeit der Menschen für solche in der Regel keinen directen materiellen Gewinn abwerfenden Dinge, die Schwäche des menschlichen Gedächtnisses und die daraus hervorgehende Unsicherheit mündlicher Ueberlieferung, endlich die Möglichkeit, dass das von Einzelnen Gewusste durch Schweigen für immer oder doch vielleicht auf lange Zeit, bis ein glücklicher Zufall es wieder ans Licht bringt, der Vergessenheit anheimfällt. In diesem Sinne bitte ich die nachstehenden Notizen aufzunehmen.

I. Bei meinen Studien über römische Ortsnamen in den Rheinlanden war mir der Flurname »auf der Spich« aufgefallen. Die fragliche Flur liegt in der Gemeinde Euenheim, an der Grenze der Gemeinde Wisskirchen, etwa 15 Minuten von letzterem Orte in südöstlicher und etwa 40 Minuten von Billig in westlicher Richtung entfernt. Da ich erfuhr, dass daselbst Ziegelstücke gefunden würden, so begab ich mich in den diesjährigen Osterferien an Ort und Stelle. In der Richtung von Norden nach Süden kommend, gelangte ich vor eine etwa 20 Fuss hohe, von Osten nach Westen sich in einer Länge von ungefähr 50 Schritt ausdehnende Terrasse. Die Natur hat diese schwerlich gebildet, da die ganze Abdachung des Höhenzuges, des nördlichsten Ausläufers der Eifelgebirge, von Süden nach Norden streicht, also Regengüsse beispielsweise eine Abspülung in der angegebenen Richtung nicht füglich hätten bewirken können. Zudem befanden sich am östlichen und westlichen Ende der Terrasse noch Reste von Quergräben in der Richtung von Norden nach Süden. Die südlich an die Terrasse angrenzenden Felder fand ich mit zahlreichen, zum Theil noch ziemlich grossen Fragmenten römischer Dachziegel bedeckt. Erwägt man nun, dass der Punkt nach allen Seiten, Süden ausgenommen, eine herrliche Fernsicht gewährt, dass derselbe höchstens 5 Minuten südlich von einer geraden Verbindungslinie zwischen Billig und Zülpich liegt, so verfällt man leicht auf die Vermuthung, dass wir hier die Stelle eines römischen Wartthurms vor uns haben, der vielleicht zum Schutze der die beiden genannten Stationsorte verbindenden römischen Militärstrasse diente, welche F. W. Schmidt in diesen Jahrbüchern XXXI S. 48 ohne nähere Angaben kurz erwähnt. Der Name »Spich« wäre also aus »specula« verstümmelt (vgl. Spiegel = speculum). Den gleichen Ursprung hat vielleicht der Name des Dorfes Spich im Siegkreise, zumal wenn es wahr ist, dass der von Troisdorf bis Opladen zu verfolgende Damm, wie Schaafhausen (Jahrbb. LII S. 179) vermuthet, eine römische Heerstrasse gewesen ist. Dass unmittelbar östlich von Spich auf dem Höhenzuge ein geeigneter Punkt zur Anlage eines Wartthurms war, beweist der Umstand, dass daselbst

sich noch heute das Gebäude einer ehemaligen optischen Telegraphenstation befindet. Auch der Spechelstein im Kreise Rheinbach, eine etwa 1000 Fuss absoluter Höhe messende Bergkuppe, $^1/_2$ Stunde südöstlich von Schweinheim, ist wol von specula benannt, eine Vermuthung, die sich bereits in dem Aufsatze: »Belgica, eine feste römische Niederlassung an der Erft« (abgedruckt in der Erfa, Unterhaltungsblatt und Anzeiger, Euskirchen 1836 Nr. 102 bis 105 und 1837 Nr. 1, auch besonders erschienen Köln 1836 bei Bachem) mit Andeutung näherer Begründung ausgesprochen findet; vgl. auch Bärsch, Eiflia illustrata 3. Bd. 1 Abth. 1. Abschn. pag. 252, Eick, Römische Wasserleitung p. 122 und Bonner Jahrbb. XIV p. 170. (Auf letztere 3 Stellen hat mich Herr Pfarrer Decker in Kirchheim aufmerksam gemacht.) — Um von den Spicherer Höhen zu schweigen, will ich bloss noch erwähnen, dass nach einer Urkunde im hiesigen städtischen Archiv vom 25. April 1325 Erzbischof Heinrich den Fischfang im Rhein an der Stelle genannt »Spiche« zu Walen [oberhalb Linz] . . . dem Orte Breitbach [heute verschwunden] gegenüber, neben dem Molenwege . . . und den Fang am »Spych« oberhalb Lupesdorp [Leubsdorf] verpachtet. Unter der Spich ist hier wol unzweifelhaft die unmittelbar östlich von Walen auf der Höhe bei dem Dorfe Dattenberg liegende »alte Burg« zu verstehen, ein Name, mit welchem das südlich von dem nach Dattenberg führenden Querthale gelegene mittelalterliche Höhenterrain bezeichnet wird, welches der noch erhaltenen Burgruine gegenüber liegt. Herr Eduard von Mengershausen in Leubsdorf, der 18 Jahre lang zu Dattenberg gewohnt hat, theilte mir mit, er habe von alten Leuten vielfach gehört, auf der »alten Burg« habe ein Römercastell gestanden, mit dessen abgebrochenen Mauerresten man eine zur Seite der Burg gelegene Schlucht ausgefüllt habe; er selbst habe dort noch einiges wenige Mauerwerk mit weissem Kalkanstrich gesehen. — Bei dem Namen »Walen«, zwei ehemaligen Gehöften in der Rheinebene vor dem Eingange des nach Dattenberg hinauf führenden Thales, heute allgemein »Wallen« gesprochen und geschrieben, liegt der Gedanke an das lateinische vallum in verführerischer oder vielleicht auch nicht verführerischer Nähe.

Name, Lage, Oertlichkeit, Umgebung, kurz alles vereinigt sich, um »auf der Spich« planmässige Nachgrabungen wünschenswerth erscheinen zu lassen. Als Cicerone würde mein Verwandter, der Beigeordnete Wilhelm Rech in Wisskirchen, auf meine Empfehlung hin gewiss bereitwillige Dienste leisten.

II. Eine zweite Stelle eines römischen Wartthurms oder jedenfalls eines römischen Gebäudes constatirte ich als solche am 4. Juni d. J. Dieselbe liegt zwischen der eben besprochenen Spich und dem Dorfe Billig ziemlich genau in der Mitte, also von beiden etwa 20 Minuten entfernt, in dem Euskirchener Gemeindewalde, District »Ober dem Dachsbüchel«, etwa 50 Schritte östlich von dem Münstereifelerwege, in der von einem gewissen Koch aus Euskirchen in diesem Jahre angekauften und abgetriebenen Lohholzparzelle Nr. 4. Auf die Mittheilung eines Landmannes, dass man daselbst altes Mauerwerk gefunden habe, begab ich mich an Ort und Stelle. Eine etwas erhabene, nach Norden grabenartig unebene Fläche von etwa 25 Schritt im Quadrat ist im Vergleich

zu der Umgebung auffallend dicht mit Epheu bewachsen. Auch zeigte man mir daselbst abgehauenes Ulmenholz, dort Iftenholz genannt, welches bekanntlich Kalk und altes Gemäuer liebt, in der nächsten Umgebung daselbst sich aber sonst nicht findet. An mehreren Stellen lagen Fragmente römischer Dachziegel zu Tage; auch kommen solche nebst Steinen und Mauermörtel beim Nachgraben an mehreren Stellen schon $^1/_2$ Fuss tief unter dem Boden zum Vorschein. Auch in der Richtung auf Billig in einer Entfernung von 80 resp. 150 Schritt fanden sich beim Spatenstich an zwei Stellen sofort solche Ziegelfragmente. Auch hier hat man, wie auf der Spich, am Abhange des Waldgebirges eine prächtige Fernsicht. Wahrscheinlich würden zwei Quergräben die Substructionen des ehemaligen Gebäudes bald zu Tage treten lassen. Da die Fläche augenblicklich frei von Holz ist, liesse sich die Arbeit leichter bewerkstelligen, zu welcher die Stadtgemeinde Euskirchen die Erlaubniss hoffentlich nicht versagen würde. Als Führer könnte mein Schwager J. A. Gilsdorf in Billig dienen.

Die alte Belgica, die beiden eben ausführlicher besprochenen Stellen und Tolpiacum (für welches Tulliacum als die richtige Form nachzuweisen mir vielleicht ein anderes Mal vergönnt sein wird) liegen fast genau in einer geraden Linie, und dürfte deshalb die Vermuthung, dass sich in der Nähe derselben auch noch Spuren der römischen Heerstrasse finden werden, nicht zu gewagt erscheinen.

III. Die zwischen den Dörfern Billig und Rheder gelegene Feldflur »auf dem Kaiserstein«, wo wenigstens nach der landläufigen Ansicht (cfr. Eick l. l. p. 78 ff.) die alte Belgica gestanden hat, ist in einer Ausdehnung von wenigstens 5 Minuten Länge zwischen dem Rheder-Billiger und Weingarten-Billiger Wege, wie ich mich mit eigenen Augen überzeugt habe, mit römischen Ziegelfragmenten fast wie besät. Zwischen Billig und dem Kaiserstein führt noch heute ein von Südwesten nach Nordosten laufender Weg den Namen »Heerstrasse«; es ist die in den Jahrbb. XXXI S. 42 und 43 erwähnte, die aber demgemäss nicht direct auf den Kaiserstein mündet, sondern etwa 8 Minuten westlich an diesem vorbeizieht. Letzterer war ja freilich von dem Kreuzungspunkte aus auf der Zülpich-Billigerstrasse schnell zu erreichen. Die Flur an dem Verbindungswege zwischen jener »Heerstrasse« und dem »Kaiserstein« (dem heutigen Wege zwischen Billig und Rheder) heisst »am breiten Weg«, im Volksmunde »am brede Weg«, wobei es mir zweifelhaft bleibt, ob in dem letztern Ausdruck ein Analogon von »Steinstrasse«, »grüner Weg« u. s. w. zur Bezeichnung einer römischen Militärstrasse, oder bloss eine Corruption statt »am Rheder(er) Weg« steckt, in welchem Falle das *b* in »am brede Weg« eingeschoben wäre zur Erleichterung der Aussprache, ähnlich wie in nombre von numerus, chambre von camera. Zu Gunsten der ersteren Erklärung dürfte ausser der Bedenklichkeit der Annahme einer Verschluckung von »er« in »Rhederer« vielleicht besonders der Umstand sprechen, dass im Dorfe Billig noch heute eine Strasse, die ebenfalls von Osten nach Westen läuft, also auch ein Stück der ehemaligen Billig-Zülpicher Strasse sein könnte, die »breite Strasse« heisst. Indessen scheint es mir überhaupt willkürlich und mit anderen Thatsachen im Widerspruch, die

Ausdehnung der alten Belgica auf den Kaiserstein beschränken zu wollen Sowohl Funde als Namen sprechen für eine grössere Ausdehnung der Station oder doch wenigstens einzelner vorgeschobener Werke. So fand ich Bruchstücke römischer Ziegelsteine in der Billiger Feldflur »auf der Heep«, südlich des Weingartener Weges, einen Steinwurf östlich von der »Heerstrasse«; ferner in der Feldflur »im Kessel«, in welche die »Heerstrasse« direct hineinmündet, sogleich nördlich vom Stotzheimerwege auf den Feldern der Ackerer Jakob Bung, Heinrich Küpper und Matthias Dissemond von Billig. Von Bung erwarb ich eine jetzt der Sammlung des hiesigen Progymnasiums einverleibte, auf dem q. Acker beim Pflügen im October 1869 gefundene Silbermünze des römischen Kaisers Philippus (244–249 n. Chr.), die bei Cohen, méd. imp. tom. 4 p. 184 Nr. 83 näher beschrieben ist. Die mit der Strahlenkrone geschmückte, nach rechts gewendete Büste des Kaisers trägt die Umschrift: IMP(erator) PHILIPPVS AVG(ustus). Der Revérs SAECVLARES AVGG (= Augustorum) umgibt einen nach rechts schreitenden Hirsch, unter welchem eine U steht. Der Flurname »Kessel« ist wol von castellum herzuleiten, wie nach Jahrbb. XXXI S. 125 Kessel auf der linken Seite der Maas = castellum Menapiorum ist. Unmittelbar südsüdöstlich stösst an den »Kessel« die Feldflur »auf'm Wihlder«, die mit ihrem südöstlichsten Punkte an den »Kaiserstein« grenzt. Der Name »Wihlder« ist vielleicht von villa (Weiler) abzuleiten. Was den Einschub des *d* betrifft, so hört man in Billig auch »Dahlder«, »Tellder«, »Kellder« für Thaler, Teller, Keller u. s. w. (Die Feldfluren östlich vom »Wihlder« und nördlich vom »Kaiserstein« heissen »an der Ehlenmahr« [?] und »auf der Kuh«.

Die der Gemeinde gehörige Anhöhe hart südöstlich am Dorfe Billig, auf welcher jetzt eine Kapelle steht, mit der herrlichen Aussicht nach Zülpich, dessen Thürme man deutlich erkennt, und bis zur Roer-Gegend, nach der Vill und dem blauen Siebengebirge, der »Ôrenstein« [1]) genannt, bin ich für den Träger eines der westlichsten Vorwerke von Belgica zu halten geneigt. Die Zusammensetzung mit »Stein« deutet, wie in so manchen Wörtern, auf frühere Befestigung hin; vgl. obiges Spechelstein, ferner Kaiserstein, Eigelstein, die Anhöhe »am Stein« bei Freilingen, im Kreise Schleiden, über deren Alterthümer ich nächstens berichten werde, »Stechgende- oder Steggen-Stein« bei Gressenich (vgl. Annal. des histor. Ver. f. d. Niederrhein 21. 22, 163). vgl. auch Mittheil. des Vereins für Gesch. und Alterth. in Hohenzollern V S. 114 (1872). Reste von Ziegeln u. dgl. sind jetzt freilich auf dem Orenstein nicht mehr zu sehen; natürlich, da in meiner Knabenzeit (in den 40er Jahren) der Grund und Boden desselben nach öffentlicher Versteigerung mehrere Fuss tief zur Verbesserung von Feldern weggefahren worden ist, nachdem schon vorher die meisten der mächtigen, auf demselben (wie auch im Dorfe) gelagerten Errat-Granitblöcke

[1]) ô wird in dem Worte wie ein halbes a ausgesprochen, fast wie im englischen fall, call, all etc.

zu Chausseebau-Material waren zerschlagen worden. Dass man dabei Bruchstücke von Ziegeln u. s. w. bemerkt hätte, habe ich allerdings nicht gehört; doch hat man vielleicht auch nicht darauf geachtet. So würde denn unsere Hypothese, abgesehen von dem dunkeln Namen des Platzes und seiner zu einer Befestigung für militärische Zwecke die Römer gleichsam einladenden natürlichen Beschaffenheit, schliesslich doch gleich ihm selbst ziemlich luftiger Art sein, wenn sich nicht in seiner unmittelbaren Nachbarschaft noch einige beachtenswerthe Stützen für dieselbe fänden. Nämlich westlich von dem Orenstein liegt »die alte Burg«, ein weitläufiger Rasenplatz mit noch gut erhaltenen Gräben (Weihern) an der Südseite und dem ins Dorf abschüssigen Gemeindeplatz »Bliessem« [?] an der Nordseite. Besonders bemerkenswerth ist an der »alten Burg« der südöstlichste von dem Orenstein kaum 200 Schritt entfernte Theil, der sogenannte »Knöpp« (mit geschlossenem ö zu sprechen), eine rings im Kreise von einem sehr tiefen und breiten Weiher umgebene Anhöhe, an deren Rande man jetzt bloss noch einige Spuren von fast gänzlich verschwundenen Mauerresten bemerkt, von denen ältere Leute noch mehr gesehen haben wollen. Mag auch das Ganze in seiner jetzigen Gestalt mittelalterlichen Ursprungs sein, der vielleicht bis in die fränkische Zeit zurückgeht, so schliesst das doch keineswegs die Annahme einer älteren römischen Befestigung an jener Stelle aus, es begünstigt dieselbe sogar, da bekanntlich die germanischen Eroberer, ihre Könige nicht ausgenommen, sich vielfach in den verlassenen Römerstätten niedergelassen haben. Dass dies seitens eines germanischen Freien auch in Belgica geschehen sei, dafür liegt vielleicht ein Anhaltspunkt in der Thatsache, dass bis zur ersten französischen Revolution das kleine Dorf Billig unter der Herrschaft eines Freiherrn von der Vorst zu Lombeck und Gudenau [1]) stand, dem auch die grössten und besten der zu einem seitdem in Privatbesitz übergegangenen Pachthofe vereinigten Wiesen und Felder gehörten. Nach der aus unbekannter Ursache erfolgten Zerstörung der »alten Burg« wurde dann wol der im Dorfe noch bestehende »alte Hof« gebaut, nach diesem der »neue Hof«, Gebäude, die in diesem Jahrhundert durch neue ersetzt worden sind, während die früheren Benennungen sich erhalten haben.

Einen weitern Stützpunkt für die römische Nachbarschaft finde ich in dem Namen der westlich an der »Heerstrasse«, etwa 4 Minuten südlich vom Orenstein gelegenen kleinen Feldflur »auf der Zillig«. Der Name, vielleicht identisch mit Zülpich (platt »Zöllich«), scheint römischen Ursprungs, wie man das von ungefähr 99 Prozent aller linksrheinischen Ortsnamen auf »ich« und »ig« behaupten und — beweisen kann.

Nebenbei bemerkt geben manche räthselhafte Namen am und im Dorfe

---

[1]) Auf einer in der Kirche zu Billig befindlichen, im Jahre 1745 gegossenen Glocke wird derselbe ausserdem genannt: HERR ZV GVDENAV KONIGSWINTER VILLIP MELL NYERENDORFF ODINGEN RVTZHEIM (= Roitzheim) BILLIG AMBTMANN DERREN AMBTREN REINBERCK GVDESBERC VND MIEHLEM (sic).

Billig mancherlei zu denken. So ausser den bereits genannten der »Hostert«. Ackerfeld an der »breiten Strasse«, der »Ringel«, allein liegender Dorftheil südlich, von der »breiten Strasse«, die »Comm«, grosses Ackerfeld westlich vom Dorfe »der alte Weiher«, sumpfiger Wiesenglatz und Holzung, etwa 8 Min. südwestlich vom Dorfe (so benannt, nachdem bei der »alten Burg« neue Weiher waren angelegt worden?), der »Göbbelstall«, desgl., etwa 8 Minuten südlich, das »Lützenbillig«, Feldflur, 1/4 Stunde westlich vom Dorfe (= Lützelbillig d. i. Kleinbillig?) u. s. w.

IV. Schliesslich sei noch auf drei Punkte aufmerksam gemacht, an denen sich Nachgrabungen wahrscheinlich lohnen würden: a) auf ein Grundstück unterhalb Rheder [1]) in der Flur »auf dem Hondert«, dem Wegewärter Müller daselbst gehörend, welches höchst wahrscheinlich noch eine bedeutende Anzahl römischer Gräber birgt; b) auf einen den Geschwistern Flink in Weingarten gehörigen Acker, auf dem rechten Ufer der Erft daselbst; c) auf die Flur »an der breiten Strasse« etwa 12 Minuten südlich von Enzen (Kr. Euskirchen), östlich von dem Wege nach Commern. In diesem Frühjahr wurde der Sammlung des hiesigen Progymnasiums eine daselbst in dem Acker des Herrn Theodor Althausen gefundene Kupfermünze des Kaisers Valens geschenkt mit der gewöhnlichen Legende: DN VALENS P F AVG Rev. SECVRITAS REIPVBLICAE, unter einer Victoria mit Kranz und Palme: TR P. Mehrere Felder daselbst, z. B. das des Vorstehers Walpott, fand ich mit ziemlich zahlreichen Ziegelfragmenten bedeckt. Die Umschau ist wieder eine sehr freie.

Linz a. Rh., Nov. 1873.

Joseph Pohl.

---

29. St. Vith. Der grösste bis jetzt in hiesiger Gegend entdeckte römische Bau lag südöstlich vom Dorfe Montenau, am Fusse des jetzt noch sog. Schossfeldes (Schlossfeld?), und mag wohl unserer hiesigen Römerstrasse, über Tommen und Müringen nach Cöln gehend, nicht fern gelegen haben. Nach den auf dieser Stelle noch vorhandenen abgegrenzten Erhöhungen zu schliessen, bildete dieser Bau ein längliches Viereck, dessen Länge 60 bis 70 Schritte betragen haben mag. Auf einer dieser Erhöhungen wurden im J. 1868 auf Kosten der k. Regierung zu Aachen Nachgrabungen veranstaltet. Im tiefen, mit Kalkmörtel, Asche und Kohlen vermischten Schutte fanden sich mitunter noch tellergrosse weisse Wandstücke mit gut erhaltenen gelben und rothen Farbstreifen verziert; ferner eine Menge 7- bis 8-fach verschieden geformte Ziegel und Zie-

---

[1]) Ich halte diesen Ortsnamen für keltisch = Rigodurum (cfr. Rigomagus = Remagen). Der Ort bildet mit dem deutschen Weingarten und den römischen Billig und Calcar (wol von Kalköfen, die die Römer in der Nähe betrieben, benannt, wie ich mich bereits irgendwo gelesen zu haben erinnere) jetzt eine Pfarrei. Eine interessante, übrigens nicht vereinzelt dastehende Zusammenstellung!

gelstücke, deren auffallende verschiedene Oeffnungen und Löcher auf eine gleichzeitige Heizungsanstalt schliessen lassen; dann verschiedene eiserne Nägel, ein langes schweres Stück Roheisen, Dachschiefer mit Nagellöchern, welche Schiefer aber, wahrscheinlich durch Brand, nicht mehr blau, sondern röthlichbraun sind. Unter diesem Schutte kam man auf verschieden verlaufende Ziegelmauern, worunter grosse Basalt-Blöcke lagen, welche jedenfalls aus der hohen vulkanischen Eifel hierher transportirt worden sind und auf einen ehemaligen grossartigen römischen Bau hindeuten. Nach der Lage dieses Baues an der römischen Heerstrasse durch den Ardennenwald, sowie nach dem vorgefundenen rohen Eisenstücke, den Basaltblöcken und den kaminartig geformten Ziegeln lässt sich vermuthen, dass hier gleichzeitig eine Eisenschmelz oder Werkstatt zur Anfertigung römischer Waffen gewesen sein mag. Grade von dieser Stelle aus laufen auch die bis jetzt, hinsichtlich ihres Ursprunges unerklärlichen, sehr zahlreichen mehr oder minder grossen, aufgeworfenen Sand- und Kieshügel an dem »Rechter Walde« vorbei sogar bis nach St. Hubert, welche mit diesem Baue irgend einen ursachlichen Zusammenhang gehabt haben mögen.

Noch näher bei St. Vith, zu Breitfeld, hat ein ähnlicher römischer Bau gestanden. Auf einem Felde, dicht hinter dem Margraff'schen Hause sind ähnlich geformte Ziegel und Ziegelmauer-Ueberbleibsel herausgegraben worden.

(Kreisblatt für den Kreis Malmedy. 1868. Nr. 74.)

---

30. Bonn. Mercurius und Rosmerta. Die Temps vom 29. Mai 1873 enthalten folgenden für die röm. Epigraphie beachtenswerthen Bericht: Auf 15 epigraphischen Denkmälern, welche in den Rheinlanden und im östlichen Gallien gekommen sind, findet man die Namen dieser zwei Gottheiten vereinigt. Seit dem 17. Jahrh. besitzt man ein bas-relief von Langres, welches den Mercur und eine Göttin darstellt, die keine andere sein kann als Rosmerta und in welcher man entweder die römische Postverta oder die Schutzgöttin des Ackerbaus oder des Handels oder der Pferdemärkte zu erkennen glaubte. Dieses Bildwerk ist nicht mehr vorhanden, und ohne die Zeichnung von Petavius würde selbst die Erinnerung daran wahrscheinlich erloschen sein. Jedoch in der letztern Zeit ist die Wissenschaft durch die archäologischen Forschungen in den Besitz einer Anzahl von neuern Denkmälern gelangt, auf welchen Mercur und seine räthselhafte Begleiterin dargestellt sind. Ein deutscher Archäolog, Hr. Becker aus Frankfurt, hat in einer Reihe schätzbarer Untersuchungen festzustellen gesucht, dass Rosmerta die Göttin des Glückes sei.

Hr. Ch. Robert theilt seinen Collegen eine Denkschrift mit, welche zum Zwecke hat, die Rolle und Bedeutung der Rosmerta näher zu bestimmen. Zunächst ist ersichtlich, dass man es mit einer römisch-gallischen Ortsgottheit zu thun hat, d. h. mit einer Gottheit, deren Verehrung auf eine Gruppe von benachbarten Städten, auf eine einzelne Gegend beschränkt gewesen sein muss. Es erhebt sich die Frage: ist der Name der Rosmerta deutsch oder keltisch? Dieses etymologische Problem ist noch ungelöst; jedoch hat die Mehrzahl der

Philologen dem Namen einen keltischen Ursprung beigelegt, ohne dass es bis jetzt gelungen wäre, den Sinn des Wortes nachzuweisen.

Rosmerta ist nicht als Fortuna anzusehen; Mercur hatte bei den Galliern keinerlei mystische Verbindung mit dieser Göttin. Weit entfernt beide zu vereinen, beweisen die Inschriften, dass die Weihenden ganz verschiedenen socialen Verhältnissen angehörten. Es ist nicht zu leugnen, dass Rosmerta mit dem Füllhorn erscheint, allein man sieht bei ihr niemals das Steuerruder, das specielle und charakteristische Attribut der Fortuna. Die gallische Gottheit hat ein doppeltes Gewand; sie trägt bald den Schlangenstab (caduceus), bald das Füllhorn, bald beide Symbole zugleich; sie erscheint auch mit dem Beutel, abgesehen davon, dass auf einigen Relief-Darstellungen Mercur ihr den Beutel darreicht und den Inhalt in die Schale schüttet, welche sie ihm hinhält. Sie ist in derselben Weise beschuht wie die Mütter.

Hr. Robert führt ähnliche Darstellungen aus Puzzuoli, Verona und Pompeji an, auf welchen Maja, d. h. die Erdmutter, sich zu Mercur gesellt findet. Hieraus folgert er im Gegensatz zu Prof. Becker und in Uebereinstimmung mit Otto Jahn, dass die von Mercur seiner Gesellschafterin dargereichte Börse, wie sie in Italien und im nordöstlichen Gallien sich abgebildet findet, als Symbol der alten chthonischen Bedeutung Mercurs zu betrachten ist, vermöge deren er die Erde befruchtet, ihre Früchte zur Entwicklung bringt und endlich dem Menschen die Seele und das Leben gibt. Diese Schlussfolgerung scheint durch die Thatsache bestätigt zu werden, dass die belgischen Inschriften eben so oft die Maja als die Rosmerta dem Mercur zugesellen. Die Genossin des keltischen Gottes, welchen die Römer mit Mercur identificirt hatten, ward ununterbrochen unter ihrem einheimischen Namen durch gallische Familien, welche der nationalen Ueberlieferung treu blieben, verehrt, während sie den Namen der Maja annahm, wenn romanisirte Gallier oder Römer während ihres Aufenthaltes in Gallien die Widmenden waren.«

Hr. Robert hat seine Denkschrift über Mercur und Rosmerta noch weiter ausgeführt und zu begründen gesucht in der Epigraphie gallo-romaine de la Moselle. Etude par P. Charles Robert, membre de l'institut. Fin de la I. parthie. Paris, 1873, welche uns eben durch die Güte des Verf. zugegangen. Wir gedenken von dieser in jeder Hinsicht musterhaften, durch treffliche Abbildungen nach der neuen sog. Photogravure Dujardin illustrirten epigraphischen Monographie, welche die römischen oder gallisch-römischen Inschriften des Mosel-Departements (Hauptstadt Metz) begreifen soll und bis jetzt in den zwei erschienenen Abtheilungen (die 1. erschien 1869) die den Göttern gewidmeten Inschriften, die sich meist in den Metzer Sammlungen befinden, behandelt, in unserm nächsten Hefte eine eingehendere Anzeige zu bringen. J. Fr.

---

31. Ein altdeutsches Sprachdenkmal. Unkel gegenüber steht an dem Wege, der in's Unkelbachthal führt, ein Heiligenhäuschen, welches in neuerer Zeit restaurirt worden ist. An demselben befindet sich, unzweifelhaft von dem

Kapellchen herrührend, ein grosser Stein über der Nische eingemauert mit folgender gut erhaltenen Inschrift in gotischen Buchstaben:

»Anno. dm̄. m. CCCC non. in die. sti. lamberti. do dede. arnolt. arnoltges. sun. vā. unkebach. dit. machē. got. gevē. dē. sin. euuch. levē. de. eir. hulpe. zo lien. gevē.«

»Im Jahre des Herrn 1409 am Tage des heiligen Lambertus, da liess Arnold Arnoldges Sohn von Unkelbach dieses machen. Gott gebe denen sein ewig Leben, die ihre Hülfe zu Lehen geben.«

Prof. Birlinger übersetzt: »Gott gebe den Seinigen das ewige Leben, der Ehre (und) Hülfe (zur Zeit) zu Lehen gibt,« und bemerkt, dass ähnliche Sprüche bei Freidank und den Minnesängern vorkommen. Professor Simrock tritt der ersteren Erklärung bei und bemerkt, wahrscheinlich hätte ein Opferstock dabei gestanden, um die Beisteuern zur Erhaltung des Denkmals aufzunehmen. Die Sprache sei niederrheinisch.

Schaaffhausen.

---

32. Bonn, 24. Nov. Einen neuen Beweis für die Thatsache, dass die Römer bereits die Bleibergwerke bei Commern betrieben, liefert ein kürzlich gemachter Münzfund. In einer alten Halde der Bleierzgruben am Tanzberge bei Call wurde eine schön patinirte Grosserz-Münze des Kaisers Claudius, R: S. C. und ein schreitender Mars mit Schild und Speer, gefunden und von Herrn Grubendirector Theobald an S. Exc. Herrn Geh.-Rath von Dechen eingesendet.

Schaaffhausen.

[Vergl. Bonn. Jahrbb. LII p. 168. Ueber den bedeutendsten, am Tanzberg 1849 gemachten Fund von Silbermünzen, welche dem Zeitraum von Vespasian bis Severus Alexander angehörten, im Gewicht von 20 Pfund, finden sich nähere Mittheilungen bei »Eick, die röm. Wasserleitung aus der Eifel nach Köln.« 1867. S. 41. J. Fr.]

---

33. Bonn. Prof. Simrock theilt mir ein Curiosum, der Genlok überschrieben, aus Uhland's Schriften zur Gesch. der Dichtung und Sage, 8. Bd. S. 619 mit, das hier als fuga spatii eine Stelle finden möge: »In einem Hause zu Mittelstadt war ein Stein mit Bildern eingemauert. Ein Alterthumsfreund, der in diesen römische Laren findet, macht dem Hausbesitzer den Stein feil und der Handel war schon am Abschluss. Da legte die Altmutter des Hauses Widerspruch ein; es habe nur Unheil gebracht, als man den Genlok ausgebrochen, gleich in der folgenden Nacht sei der Falbe im Stall gefallen. Der früher verkaufte war ein ähnlicher Mauerstein mit dem eingehauenen Namen (gen. loc., genio loci). Der Stein mit den Laren steht noch in der Mauer und der Kauflustige muss sich gedulden, bis die Altmutter heimgegangen ist. Nach der Erzählung des Hrn. Pfarrers Memminger am 24. Sept. 1852.« J. Fr.

IV. Chronik des Vereins

für das Vereinsjahr 1872 (resp. Pfingsten 1872—1873).

Auch in diesem Jahre trat an unser Institut die Wahrnehmung heran, dass gegenüber der demselben gesteckten Aufgabe der allseitigen Erforschung, Erhaltung und Sammlung rheinischer Denkmäler das sich ihm darbietende wissenschaftliche Material ein reichhaltigeres und vielseitigeres war, als dass es durch die Kraft des Vereins in seiner jetzigen Einrichtung hätte überwältigt werden können. Wenn wir desshalb wiederholt auf die Nothwendigkeit einer eingreifendern Thätigkeit der auswärtigen Sekretaire zurückkommen müssen, so war es doch vor allem zu bedauern, dass die bei dem hohen Königl. Ministerium und den städtischen Behörden zu Bonn beruhenden Vorlagen, betreffend eine dauernde Jahresunterstützung und die dringend nothwendige Erweiterung des Vereinslocals noch immer unerledigt geblieben sind: drei Momente, von deren günstiger Erledigung die fortschreitende Blüte unseres Vereins wesentlich bedingt ist.

Die sonstigen äussern Verhältnisse waren fortdauernd befriedigend; die Zahl der Mitglieder betrug 614, unter welchen nach Abzug der ausserordentlichen und Ehrenmitglieder 580 zahlende verblieben. Durch den Tod verlor der Verein aus der Reihe der Ehrenmitglieder einen der hervorragendsten Archäologen Frankreichs, Narciss de Caumont, den Begründer der Société des Antiquaires de Normandie so wie der Soc. française d'archéologie, Verfasser des Cours d'antiquités monumentales (6. Tom.) und des bekannten Abécédaire d'archéologie. Von ordentlichen Mitgliedern beklagen wir den Verlust des Herrn Geh.-

Raths Altgelt in Düsseldorf, eines der wohlwollendsten Förderer der Vereinszwecke, des zu frühe der Wissenschaft entrissenen Professors der Geschichte Dr. Kampschulte, des um das Schulwesen verdienten Reg.-Rath Lic. Blum in Köln, des Herrn Freiherrn von Nordeck und des Herrn Pfarrers Richrath in Rommerskirchen; ausserdem starb das ausserord. Mitglied Herr Pfarrer Welter in Hürtgen.

Was die Cassenverhältnisse betrifft, so betrugen die

Gesammteinnahmen im Ganzen	3104	Thlr.	15	Sgr.	—	Pf.
gegenüber einer Ausgabe von	1634	„	22	„	8	„
Verblieb Ueberschuss	1469	„	22	„	4	„

Dieses ausserordentlich günstige allgemeine Resultat ward herbeigeführt durch folgende zwei sehr dankenswerthe grössere Gaben, die bereits in der Chronik zu Heft LII. vorläufig vermeldet sind:

1) Seitens des rheinischen Provinzial-Landtags im Betrage von 800 Thlr.
2) Der Aachen-Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft von 500 Thlr.

Ausserdem wendete die Wittwe unseres verst. geehrten Mitglieds Geh.-Rath Altgelt in Düsseldorf dem Verein zur Erinnerung an ihren Gemahl 25 Thlr. zu.

Ungeachtet dieser ungewöhnlichen Einnahme von 1325 Thlr. würde schon die regelmässige Einnahme 1779 Thlr. vollständig zur Deckung der Gesammtausgaben von 1634 Thlr. ausgereicht haben. Letztere vertheilen sich in runden Summen: für die literarisch-artistischen Arbeiten auf 870, für Bücheranschaffungen auf 93 Thlr., für Ankauf von Alterthümern 244 Thlr., für Reisen und Ausgrabungen 65 Thlr., für Verwaltungskosten und Diversa aller Art 240 Thlr.

Wenn der Vereinsvorstand dem erheblichen Ueberschusse gegenüber in dem verflossenen Vereinsjahre einer weisen Sparsamkeit Rechnung trug, so bestimmte ihn dazu die Verpflichtung, die Geschenke des Provinzial-Landtags und der Aachener Feuerversicherungs-Gesellschaft zu Ankäufen von Alterthümern für das Arndt-Museum in Verwendung zu bringen. Ankäufe dieser Art sind aber ganz dem Zufall unterworfen und desshalb ist es geboten, für jeglichen Fall, wo sich eine günstige Gelegenheit darbietet, das Geld in Reserve zu haben. Die Cassen-Verwaltung hat, wie in der vorigen Chronik angemeldet worden, Herr Rechnungs-Rath Fricke mit anerkennungswerther Sorgfalt geführt.

Blicken wir auf unsere literarische Thätigkeit zurück, so ist in dem angegebenen Zeitraum Heft LII. der Jahrbücher erschienen und von H. LIII—IV der Druck der ersten 10 Bogen, eben so die Hälfte der Publication „des Mosaikbodens in St. Gereon zu Köln" fertig geworden. Wenn beide Veröffentlichungen erst jetzt erscheinen, so ergaben sich für das neue Heft sachliche Gründe zur Erweiterung desselben zu einem Doppelhefte, für die letztere die Nothwendigkeit einer Sistirung des Druckes durch den während desselben, beim Abbruch des Hauptaltars von St. Gereon, unerwartet gemachten Fund neuer Mosaikreste, die voraussichtlich Licht über die Gesammtlage des zerstörten Bodens zu gewähren geeignet schienen. Wir haben sofort den Kirchenvorstand von St. Gereon um vollständige Aufdeckung, unter dem Anerbieten die nöthigen Geldmittel zu gewähren, ersucht, leider ohne den gewünschten Erfolg. Immerhin hat dieser Aufschub der Publication in Folge der vom Verfasser auf einer erneuten italienischen Reise gemachten Entdeckungen einen weiteren Umfang zu geben verstattet, so dass unsere Mitglieder zufrieden sein dürften, in dem so reich ausgestatteten Werke für zwei Festschriften Eine entsprechende Gabe zu empfangen.

Das dringende Bedürfniss der Herstellung eines fortgesetzten, resp. neuen vollständigern General-Registers unserer immer mehr anwachsenden Jahrbücher ist leider durch den in Folge einer Beförderung zum Inspector der kath. Selecten-Schule nothwendig gewordenen Rücktritt des dafür gewonnenen Herrn Prof. Dr. Becker in Frankfurt unerfüllt geblieben. Wir werden jedoch unsere Bemühungen zur Gewinnung einer geeigneten Kraft fortsetzen und verweisen desshalb auf die betr. Aufforderung auf dem Umschlage dieses Heftes.

Ausser der vom Prof. Dr. Kraus in Strassburg vorbereiteten Sammlung der christlichen Inschriften des frühen M.-A. in den Rheinlanden ist als ein weiteres Werk der Zukunft „eine Statistik der Denkmäler der Rheinprovinz" in Aussicht genommen, zu deren Abfassung vom Königl. Oberpräsidium Plan und Kostenanschlag eingefordert wurden.

Die in den Räumen unseres Vereinslocals im Arndthause aufbewahrte Sammlung und Bibliothek wächst in dem Masse an, dass es durchaus nicht möglich ist, die verschiedenen Gegenstände der Sammlung unterzubringen, und namentlich sind die wichtigen Steinmonumente zum grossen Theil dem Wetter und dem Muthwillen ausgesetzt. In dankenswerther Weise hat der neuernannte Stadtbaumeister Herr von Noel

dem Verein den Plan zur Erbauung einer an der Nordgrenze des Arndt'schen Gartens zu errichtenden Halle eingereicht, deren Herstellung aber bei einem Kostenaufwand von 9000 Thlr. so lange auf unüberwindliche Schwierigkeiten stösst, bis die erwünschte Staatshülfe bewilligt sein wird.

An bedeutenderen Geschenken sind zu verzeichnen:

1) Von der Direction der rhein. Eisenbahn-Gesellschaft: Der Meilenstein von Nettersheim (vergl. H. XLIX. S. 184 f).
2) Eine römische Grabtrommel von Stein mit 2 Gläsern, gefunden bei Nettersheim.

Von Herrn Commerzien-Rath Boch in Metlach: eine grosse verzierte röm. Glasflasche und Fragmente eines sog. vas diatretum.

Von Prof. Dr. aus'm Werth: eine emaillirte Metallplatte des 12. Jahrh.

Angekauft wurde: 1) eine Anzahl römischer Pfeilspitzen aus castra Vetera (Xanten); 2) eine Sammlung römischer Alterthümer vom Prof. Dr. Fiedler; 3) ein römisches Glas vom Kaufmann Brink in Bonn; 4) drei römische Steine aus der Kirche von Rohr bei Blankenheim (vergl. oben S. 172 fg.); 5) Relief eines römischen Grabsteins, in der Nähe der Münsterkirche zu Bonn gef.; 6) Siegelstempel der Bonner Barbiererzunft; 7) Mittelalterliche Krüge und Schüsseln vom Niederrhein; 8) eine röm. Waage, an der Cobl. Strasse gef. etc.

Der Wunsch, unsere Bibliothek vollständig zu ordnen, zu completiren und endlich gemäss dem in jeder Generalversammlung der letzteren Jahre ausgesprochenen Verlangen der öffentlichen Benutzung zu übergeben, ist durch die andauernde Abwesenheit des bisherigen Bibliothekars unmöglich gewesen.

An Geschenken für die Bibliothek sind, ausser den uns durch Austausch regelmässig zugehenden Zeitschriften, eingegangen:

1) Vom Grafen Ouvaroff in Moskau: Recherches des antiquités en Russie merid. et des côtés de la mere noire. Paris 1857.
2) Vom Grafen Connestabile in Perugia:
   a. Inscrizioni Etrusche e Etrusco-latine. Firenze 1858, 4to.
   b. Dei Monumenti di Perugia Etrusca e Romana, della litteratura e bibliografia Perugina. Perugia, Parth. I—IV.
3) Vom Director des etrurischen Museums in Florenz, Herrn Gamurrin, dessen Münzwerke: Periodico di numismatica e sfragistica dal March. C. Strozzi. 3 Ti. Firenze 1868—72.

4) Vom Baurath Herrn Arc in Aachen: Mgr. X. Barbier de Montault, la mosaique du Dom à Aix la Chapelle. Paris 1869.
5) Von Sr. Maj. dem Könige von Schweden Carl XV: Jacob Falk, Catalog der königlichen Sammlungen.
6) Vom Appell.-Ger.-Rath von Cuny a. D: Revue d'Alsace. Nouv. serie. I et IIième année. 3 Fasc. Colmar 1873.
7) Von Herrn E. de Meester de Ravestein: Musée Ravestein. Catalogue descriptif. T. I. Liege 1871. (Vergl. H. LII. S. 142 ff.) Tom. II.
8) Vom Architecten der Provinz Ravenna, Herrn Lanciani: eine Anzahl werthvoller Zeichnungen ravennatischer Mosaiken etc.

Die vorschriftsmässige Generalversammlung fand statutengemäss am Schlusse des Vereinsjahres und zwar am 3. Juni 1873 statt. In derselben wurden, nachdem dem Cassirer Decharge ertheilt war, die bisherigen Vorstandsmitglieder: Berg-Rath Prof. Nöggerath und die Professoren aus'm Weerth, Ritter und Freudenberg einstimmig wieder gewählt. Da nach dem bisherigen Usus die Vorstandsmitglieder ihren Wohnsitz in Bonn haben müssen, so sah die Versammlung aus diesem Grunde von der Wiederwahl des in Rheinberg wohnenden Friedensrichters und L.-G.-Assessors Herrn Pick ab und ermächtigte den Vorstand, nach seinem Ermessen dessen Stelle provisorisch zu besetzen, resp. mit Herrn Pick für den Fall seiner dauernden Rückkehr nach Bonn in Verbindung zu treten.

Dr. Kamp aus Köln stellte den Antrag, „eine Sammlung von Papier-Abklatschen rheinischer Inschriften, die im Vereinslocale unterzubringen wäre, anzulegen. Eine solche Sammlung würde eine Centralstelle bilden für die in der ganzen Provinz, oft an schlecht zugänglichen Orten, verbreiteten Inschriften und bei schwer lesbaren Inschriften dem Forscher das sicherste Kriterium in die Hand geben; zugleich würde dadurch die in Aussicht stehende Publication der rhein. Inschriften in der Sammlung der Berliner Academie wesentlich gefördert werden. Zu dem Zwecke möge der Vorstand in dem nächsten Hefte die Mitarbeiter ersuchen, von allen neu edirten und neu besprochenen Inschriften Papier-Abklatsche einzusenden." Dieser zeitgemässe Vorschlag fand die allgemeine Zustimmung der Versammlung. (Vergl. die betr. Aufforderung auf dem Umschlage des Heftes.)

Ein fernerer Antrag wurde von dem Geh. Med.-R. Prof. Schaaffhausen und vom Prof. Floss gestellt, eine Eingabe an den hiesigen Universitäts-Senat und an das Kgl. Cultus-Ministerium zu richten, dass

dem Verein zur Aufstellung seiner Sammlungen die frühere Anatomie oder ein Theil derselben überlassen werde. Eine Commission zur Abfassung dieses Gesuchs, bestehend aus den Herren Consist.-R. Prof. Krafft und Geh. Med.-R. Schaaffhausen, expedirte diese von vielen Mitgliedern unterzeichnete Petition, welche indessen vom Königl. hohen Ministerium abschlägig beschieden wurde.

Der Geburtstag Winckelmanns, wozu diesmal keine Festschrift ausgegeben werden konnte, wurde am 9. Dec. 1872 durch eine zahlreich besuchte solenne Abendversammlung gefeiert.

Prof. aus'm Weerth, der Vice-Präsident des Vereins, eröffnete die Sitzung mit einer der Weihe des Tages geltenden Ansprache, in welcher er hervorhob, dass diese Feier nicht lediglich eine Huldigung des Genius, sondern ein Bekenntniss zu dessen wissenschaftlichen Normen sei, dass man in der von Winckelmann geschaffenen Disciplin bleiben müsse, so lange man den Anspruch wissenschaftlicher Arbeit erhebe. — Von der Bedeutung der Kunstwissenschaften überhaupt zum Rheinlande übergehend, fuhr der Redner folgender Massen fort:

„An den Ufern des Rheines stehen wir auf einem Boden, wo die grossen Geschicke der Menschheit seit fast 2000 Jahren Spuren ihres Verlaufs hinterlassen haben. Hier vollzogen sich die grossen Wandelungen des römischen Kaiserreiches, die fränkischen Staatenbildungen, die Culturmission Karl's des Grossen, wesentliche Vorgänge der deutschen Kaisergeschichte, Städteerhebungen und Hansabund. Und aus allen diesen grossen Perioden sehen wir von der altersgrauen Porta nigra bis zur Pfalzcapelle Karl's des Grossen, von den romanischen Kirchen zu Worms, Speyer, Mainz, Laach und Köln bis zu den gothischen Domen eine eben so unterbrochene als unvergleichliche Reihe monumentaler Zeugen. Keine Provinz Deutschlands wurde von den grossen bestimmenden Vorgängen der Weltgeschichte in gleichem Masse berührt, keine besitzt so viele und erhabene Denkmäler und keine vermag desshalb auch einen so berechtigten Anspruch auf deren öffentliche Pflege zu erheben. Es war desshalb ein richtiger Gedanke der Staatsregierung, als sie schon vor fast 50 Jahren die Gründung eines Provinzial-Museums im Zusammenhang mit unserem später entstandenen Verein ins Auge fasste und letzterem die Gränzen des Stromes: „Von den Alpen bis zum Meere" anwies. Aber seit der Gründung unseres Vereins sind 31 Jahre verflossen und eine neue Zeit mit neuen Forderungen und Verhältnissen ist angebrochen. Neben uns sind im weiten Stromgebiete des Rheines ähnliche Institute entstanden, die nicht entfernt des Willens, in unserem Vorgange das anzuerkennen, was sie uns verdanken,

anstatt nach Gemeinsamkeit und Anschluss lediglich nach Unabhängigkeit strebend, Gegensätze aus den Verhältnissen bilden, die nur durch klare Begränzung und Auseinandersetzung zu bannen sind. Und ihre Bannuug wird durch die Würde und das Ziel der Wissenschaft geboten. — Nach dem glorreichen Jahre 1870 haben alle öffentlichen Bestrebungen grössere Massstäbe angenommen: das patriotische Bewusstsein beflügelt den Gang der Dinge. Untrennbar von diesem patriotischen Aufschwung ist die erhöhte Pflicht der Pflege unserer grossen Vergangenheit. Denn niemals dürfen wir vergessen, dass das Bewusstsein der grossen Vorzeit, das stets belebte patriotische Gefühl, wie es Ernst Moriz Arndt unter uns wach erhielt, nicht zum kleinsten Theile die Siegeskraft erzeugte, in deren Ruhm wir uns jetzt glücklich preisen. Ein Volk, welches weiss, dass auf seinem Boden sich die Weltgeschichte vollzog, fühlt anders als der Wilde in seiner Steppe. In diesem Wissen ruht ein unversiegbarer Born des Patriotismus, conservativer Gesinnung und idealer Kraft. Desshalb muss auch unser Verein sich zu der erhöhten Aufgabe nach innen und aussen in seiner Kraft erhöhen, indem er sich sowohl mit den wiedergewonnenen Reichslanden in lebendige Verbindung setzt, wie durch Klarstellung seiner Ziele und der gewordenen Verhältnisse Eintracht und vor Allem Gemeinsamkeit mit allen gleichstrebenden Factoren herstellt. Stets haben dauernd richtig bleibende Gedanken in neuen Zeiten neue Formen annehmen müssen, wenn sie die Sicherheit und den Fortschritt ihres Bestandes erhalten wollten. Um denselben zu gewinnen, bedarf es vor Allem der regen öffentlichen Unterstützung. Am heutigen Tage dürfen wir nicht unterlassen, dieser den gebührenden Tribut darzubringen, denn ausser vielen kleineren Gaben und grösseren Geldgeschenken der Rheinischen Eisenbahn und der Aachen-Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft verdanken wir besonders den Provinzialständen eine der Bedeutung unseres Instituts entsprechende Beihülfe. — So dürfen wir denn unter dem Schutze der Manen Winckelmann's hoffen, in den Bahnen strenger Wissenschaftlichkeit und dennoch gemeinverständlich den Beruf — die Denkmäler der Vorzeit und durch sie das historische Bewusstsein zu erhalten und zu fördern — glücklich weiter zu üben."

Herr Dr. Nordhoff aus Münster hielt alsdann über „die kunstgeschichtlichen Beziehungen zwischen dem Rhein- und Westfalenlande" einen sehr eingehenden und belehrenden Vortrag, auf dessen durch die betreffenden Erläuterungen erweiterten Abdruck in diesem Hefte wir die Leser verweisen.

Prof. Floss sprach in längerem Vortrage über das römische

Militärwesen am Rhein, insbesondere am Niederrhein, und wies den Zusammenhang einzelner hier stationirter Legionen mit dem früh christianisirten Rhonethale, die Verwendung zahlreicher Cohorten aus Nordafrica, aus Spanien, aus dem fernen Asien, und zwar aus Gegenden, welche in frühester Zeit blühende Kirchen hatten, nach. Interessant war auch der Nachweis, dass die hohen Officierstellen überwiegend mit Italienern besetzt waren und die Bemannung der sehr beträchtlichen römischen Rheinflotte vielfach Namen von Officieren weit entfernter südlicher Küstenländer zeige. Dass auf diesen Wegen nicht allein frühzeitig eine reiche Industrie an den Rhein verpflanzt wurde, wie Inschriftsteine beweisen, sondern auch bald die Kunde des Christenthums hieher gelangen musste, ergab sich aus den mitgetheilten Thatsachen mit fast zweifelloser Gewissheit. Bezüglich des Bisthums Köln wurde noch besonders der Zusammenhang der kölnischen Kirche mit den Rhonestädten und mit Nordafrica nachgewiesen.

Prof. Schaaffhausen besprach hierauf einen römischen Fund in Bandorf bei Oberwinter, bei welchem eine liegende Statue des Neptun, die einem Brunnen angehört zu haben scheint, und ein kleiner römischer Altar mit der Inschrift: „Deo invicto regi pro bono comuni“ zu Tage gefördert wurde. Die näheren Beziehungen der Fundstücke so wie ihre kunstgeschichtliche Bedeutung hat der Redner in diesem Hefte S. 100 bis 141 allseitig dargelegt.

Prof. aus'm Weerth lenkte zum Schluss die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die in seiner Schrift über den Grabfund von Waldalgesheim vermuthete einheimische Metall-Industrie im Saargebiet. Der Verein hat durch seinen auswärtigen Secretär für Trier, Hrn. Prof. Kraus, im alten Kupferbergwerke bei Wallerfangen die Aufdeckung der in den Felsen gehauenen Inschrift veranlasst, welche lautet: Incepta officina || Emiliani Nonis || Mart(ii),

Es würde wichtig sein, festzustellen, wer Aemilianus, der Gründer des Bergwerkes, war; dass er nicht später als in den ersten Jahrhunderten lebte, deuten die Schriftzüge an. Ausser dieser Inschrift lagen von bemerkenswerthen Funden aus besagtem Gebiete kleine Schmelztiegel und ein aus mehreren in einander gefügten Ringen bestehendes Klapperinstrument aus Bronze, das entweder zum Schmucke eines Pferdezeugs, einer Standarte oder endlich zum Apparat der Zauberei gehörte, vor.

Bonn, im November 1873.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Verzeichniss der Mitglieder.

Vorstand für das Vereinsjahr von Pfingsten 1872 bis 1873.

Präsident: Dr. Nöggerath, Berghauptmann und Professor in Bonn.
Vicepräsident: Dr. aus'm Weerth, Professor in Kessenich bei Bonn.
Erster redigirender Secretär: Dr. Ritter, Professor in Bonn.
Zweiter redigirender Secretär: Dr. Freudenberg, Prof. in Bonn.
Bibliothekar: Landgerichts-Assessor R. Pick in Rheinberg.

Ehren-Mitglieder.

S. Königl. Hoheit Carl Anton Meinrad Fürst zu Hohenzollern in Sigmaringen.
Dr. von Bethmann-Hollweg, Excellenz, königl. Staatsminister a. D., in Berlin.
Dr. von Dechen, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, Oberberghauptmann a. D., in Bonn.
Freiherr Friedrich von Diergardt in Bonn.
Dr. Fiedler, Professor in Wesel.
von Moeller, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath und Ober-Präsident in Strassburg.
Dr. von Mühler, Excellenz, königl. Staatsminister a. D. in Berlin.
von Quast, Geh. Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, in Radensleben bei Neuruppin.
Dr. Ritschl, K. Pr. Geh. Regierungsrath, Professor in Leipzig.
Dr. Schnaase, Obertribunalsrath a. D., in Wiesbaden.
Dr. Urlichs, Hofrath und Professor in Würzburg.
von Wilmowsky, Domkapitular in Trier.

Ordentliche Mitglieder.

Die Namen der auswärtigen Secretäre sind mit fetter Schrift gedruckt.

Dr. Achenbach, Staats-Minister in Berlin.
Achenbach, Geh. Rath in Saarbücken.
Achterfeldt, Stadtpfarrer in Anholt.
Dr. Achterfeldt, Professor in Bonn.
Adler, Baumeister u. Prof. in Berlin.
Dr. Aebi, Professor in Baromünster im Kanton Luzern.
Dr. Aegidi, Geh. Rath in Berlin.
Dr. Ahrens, Gymnasial-Director in Hannover.
Aldenkirchen, Vicar in Viersen.
Alleker, Seminardirector in Brühl.
Antiken-Cabinet in Giessen.
Ark, L., Baurath in Aachen.
Dr. **Aschbach**, ausw. Secr., Professor in Wien.
Avenarius, Tony, Maler in Cöln.
Bachem, Oberbürgermeister in Cöln.
Dr. Bachem, Arzt in Viersen.
Baedeker, Carl, Buchh. in Coblenz.
Baedeker, J., Buchhändler in Essen.
Barbet de Jouy, Directeur du Musée des souverains in Paris.
von Bardeleben, Oberpräsident in Coblenz.
Bartels, ausw. Secretair, Pfarrer in Alterkülz.
Basilewsky, Alexandre, in Paris.
Bau, Bürgermeister a. D. in Mülheim a. Rh.
Dr. Bauerband, Geh. Justizrath und Professor, Kronsyndicus und Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
Baunscheidt, Gutsbes. in Endenich.
Dr. **Becker**, ausw. Secr., Professor in Frankfurt a. M.
von Beckerath, Heinr. Leonh., Kaufmann in Crefeld.
Graf Beissel v. Gymnich, Richard, Königlicher Kammerherr auf Schloss Frenz.
Bendermacher, C., Notar in Boppard.
Bergau, Professor in Nürnberg.
Dr. Bernays, Professor u. Oberbibliothekar in Bonn.
von Bernuth, Regierungs-Präsident in Cöln.
Bettingen, Advocatanwalt in Trier.
Bettingen, Königl. Rendant u. Steuerempfänger in St. Wendel.
von Beulwitz, Carl, Hüttenbesitzer in Trier.
Bibliothek, Königl. in Wiesbaden.
Bibliothek, Fürstl. in Donaueschingen.
Bibliothek, Grosherzl. in Jena.
Bibliothek der Kgl. Akademie in Münster.
Bibliothek-Nationale in Florenz.
Bibliothek des Etrurischen Museums in Florenz
Bibliothek der Universität in Perugia.
Bibliothek der Universität in Parma.
Bibliothek der Univ. in Strassburg.
Bigge, Gymnasialdirector in Cöln.
Dr. Binsfeld, Gymnasial-Director in Emmerich.
Dr. Binz, Professor in Bonn.
Bleibtreu, G., Bergwerksbesitzer in Oberkassel.
Dr. Bluhme, Geh. Justizrath u. Prof. in Bonn.
Boch, ausw. Secretair, Commerzienrath und Fabrikbesitzer in Mettlach.
Bock, Adam, Dr. jur. in Aachen.
Dr. Bodel-Nyenhuis in Leiden.
Dr. Bodenheim, Rentner in Bonn.
Boecking, G. A., Hüttenbesitzer zu Abentheuerhütte bei Birkenfeld.
Boecking, K. Ed., Hüttenbesitzer zu Gräfenbacherhütte bei Kreuznach.
Boecking, Rud., Hüttenbesitzer zu Asbacherhütte bei Kirn.
Boeddinghaus, Wm. sr., Fabrikbesitzer in Elberfeld.
Boeninger, Theodor, Commercienrath in Duisburg.
Dr. Boetticher, Professor in Berlin.
Dr. Bogen, Gymn.-Dir. in Düren.
Dr. Bone, Gymnasiallehrer in Trier.
Freiherr von Bongardt, Erbkämmerer d. Herzogthums Jülich zu Burg Paffendorf bei Bergheim.
Dr. Boot, Professor in Amsterdam.
Dr. Borret in Vogelensang.
Dr. **Bossler**, ausw. Secr., Gymnasial-Director in Darmstadt.
Dr. Bouvier, C., in Bonn.
Dr. Brambach, Prof. und Oberbibliothekar in Carlsruhe.
Dr. Brassert, Berghauptmann in Bonn.
Dr. Braun, Justizrath, Rechtsanwalt in Berlin.
Braun, Ober-Ingen. in Pr. Moresnet.
Freiherr von Bredow, Rittmeister im Königs-Husaren-Regiment in Bonn.
Bredt, Oberbürgermeister in Barmen.

Brendamour, R., Inhaber d. Xylogr. Instituts in Düsseldorf.
Broicher, Wirkl. Geh.-Rath Excellenz in Sinzig.
vom Bruck, Emil, Com.-Rath in Crefeld.
vom Bruck, Moritz, Rentner und Beigeordneter in Crefeld.
Brüggemann, Hofrath in Aachen.
le Brou, Chr., Archäolog in Brüssel.
Dr. **Brunn**, ausw. Secr., Professor in München.
Dr. Bücheler, Professor in Bonn.
Bücklers, Geheimer Commerzienrath in Dülken.
Höhere Bürgerschule in Lennep.
Burkart, Stadt-Baumeister in Crefeld.
Dr. **Bursian**, ausw. Secr., Prof. in Jena.
Buyx, Geometer in Nieukerk.
Graf von Bylandt-Rheydt, Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer in Bonn.
Cahn, Albert, Bankier in Bonn.
Camphausen, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, k. Staatsminister a. D. in Cöln.
Camphausen, August, Geh. Commerzienrath in Cöln.
Camphausen, Cataster-Controleur in Castellaun.
von Carnap, Rentner in Elberfeld.
Cassel, Münzhändler in Cöln.
Cauer, C., Bildhauer in Creuznach.
Cauer, R., Bildhauer in Creuznach.
Cetto, Carl, Gutsbesitzer in St. Wendel.
Chrescinski, Pastor in Cleve.
Dr. **Christ**, Carl, ausw. Secretair in Heidelberg.
Das Civil-Casino in Coblenz.
de Claer, Alex., Lieutenant a. D. und Steuerempfänger in Bonn.
de Claer, Eberhard, Rentner in Bonn.
Clasen, Pfarrer in Königswinter.
Clason, Rentner in Bonn.
Clavé von Bouhaben, Gutsbesitzer in Cöln.
Cohen, Fritz, Buchhändler in Bonn.
Dr. **Conrads**, ausw. Secr., Gymnasial-Oberlehrer in Essen.
Dr. Conze, Professor in Wien.
Contzen, Oberbürgermeister in Aachen.
Dr. Cornelius, Professor in München.
Cremer, Regier.- u. Baurath in Aachen.
Cremer, Pfarrer in Echtz bei Düren.
Dr. Cudell, Advocat in Lüttich.
Culemann, Senator in Hannover.
von Cuny, Appellat.-Ger.-Rath a. D. in Berlin.
Dr. Curtius, Professor in Berlin.
Curtius, Julius, Inhaber einer chem. Fabrik in Duisburg.
Dapper, Seminardirector in Boppard.
Dr. Decker, Gymnasiallehrer in Neuss.
Deichmann, Geh. Comm.-Rath in Cöln.
Frau Deichmann-Schaaffhausen, in Mehlemer-Aue.
Dr. Delius, Professor in Bonn.
Delius, Landrath in Mayen.
Devens, Polizei-Präsident in Cöln.
Dieckhoff, Baurath in Aachen.
Dr. Dilthey, Professor in Zürich.
Disch, Carl, in Cöln.
von Ditfurth, Oberst u. Commandant, Haus Dannkessel bei Rinteln a. d. Weser.
Doetsch, Bürgermeister in Gladbach.
Dr. Dognée, Eugen, in Lüttich.
Dominicus, ausw. Secr., Gymn.-Director in Coblenz.
Dr. Drewke, Advocatanwalt in Cöln.
Dr. Dümichen, Professor in Strassburg.
Dr. Düntzer, Prof. u. Biblioth. in Cöln.
Dr. Duhr, prakt. Arzt in Coblenz.
Dr. Eckstein, Rector u. Professor in Leipzig.
Dr. Eichhoff, Gymnasialdirector in Duisburg.
Eltester, auswärt. Secr., Archivrath, Ier Staats-Archivar in Coblenz.
Graf Eltz in Eltville.
Emundts, Joseph, Landgerichtsrath in Aachen.
Frh. v. Ende, Kgl. Reg.-Präsident in Düsseldorf.
Dr. Engels, P. H., Advocat in Utrecht.
Engelskirchen, Architect in Bonn.
Dr. **Ennen**, ausw. Secr., städtischer Archivar in Cöln.
Essellen, Hofrath in Hamm.
Essingh, H., Kaufmann in Cöln.
Evans, John, in Nash-Mills in England.
Dr. Firmenich-Richartz, Professor in Bonn.
Dr. Fleckeisen, Prof. in Dresden.
Chassot v. Florencourt in Berlin.
Dr. Floss, Professor in Bonn.
Fonk, Landrath in Rüdesheim.
von Fournier-Sarlovèze, Adolph, Gutsbes. auf Haus Cassel b. Rheinberg.
Frank, Gerichtsassessor a. D. und Fabrikbesitzer in Eschweiler.
Franks, August, Conservator am British-Museum in London.
Dr. Frenken, Domcapitular in Cöln.
Dr. Freudenberg: s. Vorstand.
Dr. Friedländer, Professor in Königsberg in Pr.
Dr. Friedländer, Julius, Director d. Königl. Münzkabinets in Berlin.

Frings, Eduard, Fabrikant u. Gutsbesitzer in Uerdingen.
Fuchs, Pet., Bildhauer in Cöln.
Graf von Fürstenberg, Erbtruchsess auf Schloss Herdringen.
Freih. v. Fürth, Landg.-Rath in Bonn.
Dr. Fulda, Director des Progymnasiums in Sangerhausen.
Furmans, J. W., Kaufmann in Viersen.
Dr. Gaedechens, Professor in Jena.
von Galhau, G., Gutsbesitzer zu Wallerfangen.
Dr. **Galiffe**, ausw. Secr., Prof. in Genf.
Garthe, Hugo, Kaufmann in Cöln.
Gebhard, Commerzienrath u. Handelsgerichts-Präsident in Elberfeld.
Geiger, Polizei-Präsident a. D., in Cöln.
Georgi, C. H., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Georgi, W., Buchdruckereib. in Bonn.
Dr. Gerlach, Ludwig, prakt. Arzt in Mannheim.
Gerson, Chemiker in Frankfurt a. M.
Freih. von Geyr-Schweppenburg, Rittergutsbesitzer in Aachen.
Geuer, Caplan in Süchteln.
Gilly, Bildhauer in Berlin.
Dr. Goebel, Gymn.-Director in Fulda.
Goldschmidt, Prem.-Lieutenant im 40. Infant.-Reg. in Cöln.
Goldschmidt, Jos., Bankier in Bonn.
Goldschmidt, Rob., Bankier in Bonn.
Gottgetreu, Regierungs- u. Baurath in Cöln.
Graeff, Landrath in Prüm.
Greef, F. W., Fabrikant in Viersen.
Dr. Groen van Prinsterer im Haag.
Dr. **Grotefend**, ausw. Secretair, Archivrath und 1er Staats-Archivar in Hannover.
Dr. Grüneberg, Fabrikant in Kalk bei Deutz.
Director Gruhl für die Realschule zu Mülheim a. d. Ruhr.
Guichard, Kreisbaumeister in Prüm.
Guillon, ausw. Secr., Notar in Roermond.
Gymnasialbibliothek in Elberfeld.
Gymnasialbibliothek in Aachen.
Gymnasialbibliothek in Neuss.
Haagen, Professor in Aachen.
Haan, Pfarrer in Saffig.
Dr. **Haakh**, ausw. Secr., Professor und Inspector des Königl. Museums vaterländischer Alterthümer in Stuttgart.
Habets, J., Präs. d. arch. Ges. d. Hrz. Limburg, Kaplan in Bergh b. Mastricht.
Dr. Hagemans in Brüssel.
von Hagens, Appell.-Gerichtsr. in Cöln.
Dr. Halm, Professor und Bibliotheks-Director in München.
Hansen, Dechant u. Pastor in Ottweiler.
Dr. **Harless**, ausw. Secr., Archivrath in Berlin.
Dr. Harnack, Prof. in Dorpat.
Hartwich, Geh. Oberbaurath in Berlin.
Dr. Hasskarl in Cleve.
Haugh, Senatspräsident in Cöln.
Hauptmann, Rentner in Bonn.
Heckmann, Fabrikant in Viersen.
Dr. Hegert, Staats-Archivar in Düsseldorf.
Heimendahl, Alexand., Commerzienrath in Crefeld.
Dr. Heimsoeth, Professor in Bonn.
Dr. Heimsoeth, Appellations-Gerichts-Präsident in Cöln.
von Heinsberg, Landrath in Wevelinghoven.
Dr. Helbig, 2. Secret. des archäolog. Instituts in Rom.
Henry, Buch- u. Kunsthändler in Bonn.
Dr. Henzen, Professor, 1. Secretär d. archäol. Instituts in Rom.
Herbertz, Balthasar, Gutsbesitzer in Uerdingen.
Hermann, Gustav, Hauptmann a. D. zu Bonn.
Hermann, Architekt in Ginsheim bei Mainz.
Herstatt, Eduard, Rentner in Cöln.
Herstatt, Jon. Dav., Geh. Commerzienrath in Cöln.
Dr. Heuser, Subregens u. Prof. in Cöln.
Dr. Heydemann in Berlin.
Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Schweich.
Freiherr von der Heydt, Excellenz, Staats-Minister a. D. in Berlin.
Freih. v. d. Heydt, Bezirkspräsident in Colmar.
von der Heydt, Dan., Geheimer Commerzienrath in Elberfeld.
Dr. Hilgers, Director der Realschule in Aachen.
Dr. Hilgers, Professor in Bonn.
Six van Hillegom in Amsterdam.
Hochgürtel, Buchhändler in Bonn.
Freih. von Hodenberg, Regierungs-Rath in Cöln.
Hoesch, Gustav, Kaufmann in Düren.
Hoesch, Leopold, Commerzienrath in Düren.
Hoffmeister, Bürgermeister in Remscheid.
Se. Hoheit Erbprinz v. Hohenzollern zu Schloss Benrath bei Düsseldorf.

Freih. v. Hövel, Landrath in Essen.
Freiherr von Hoiningen genannt Huene, Bergrath in Bonn.
Dr. Holzer, Domprobst in Trier.
Graf Alfr. v. Hompesch zu Schloss Rurich.
Hooft van Iddekinge, J. B. H., zu Paterwolde (Prov. Groningen).
Horn, Pfarrer in Cöln.
Dr. Hotho, Professor u. Director am k. Museum in Berlin.
Dr. **Hübner**, ausw. Secr., Professor in Berlin.
Dr. Hüffer, Professor in Bonn.
Dr. Hultsch, Professor in Dresden.
Dr. Humpert, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
Hupertz, Generaldirector des Mechernicher Bergwerksvereins in Mechernich.
Huyssen, Pfarrer in Coblenz.
Jentges, W., Kaufm. in Crefeld.
Jörissen, Pastor in Alfter.
Joest, August, Kaufmann in Cöln.
Joest, Eduard, Kaufmann in Cöln.
Joest, Wilh., Geh. Com.-Rath in Cöln.
Isenbeck, Julius, Rentner in Wiesbaden.
Dr. Jumpertz, Rector der höh. Bürgerschule in Crefeld.
Junker, Regierungs- und Baurath in Coblenz.
Kaestner, Techniker in Neuwied.
Kamp, Jos., Gymnasiallehrer in Cöln (Martinsfeld).
Karcher, ausw. Secr., Fabrikbesitzer in Saarbrücken.
Karthaus, Carl, Commerzienrath in Barmen.
Kaufmann, Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
von Kaufmann-Asser, Jacob, Kaufmann u. Rittergutsbesitzer in Cöln.
Dr. Kayser, Seminar-Director in Büren.
Dr. Kekulé, Professor in Poppelsdorf.
Keller, O., Professor zu Freiburg in Baden.
Dr. Kessel, Pfarrer in Cöln.
Dr. Kiessling, Prof. in Hamburg.
Dr. Klein, Jos., Privatdocent in Bonn.
Dr. Klein, J. J., Gymnasial-Director in Bonn.
Dr. Klette, Professor und Bibliothekar in Jena.
Dr. Klostermann, Oberbergrath und Professor in Bonn.
Knoll, Joseph, Buchdruckereibesitzer in Düren.
Dr. **Koechly**, ausw. Secr., Professor in Heidelberg.
Dr. Koehler, Gymnasialdirector in Münstereifel.
Koenig, Bürgermeister in Cleve.
Koenigs, Commerzienrath in Cöln.
Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath u. Kreisphysikus in Düren.
Dr. Kortegarn, Institutsdir. in Bonn.
Kraemer, Hüttenbesitzer in Ingbert bei Saarbrücken.
Kraemer, Kommerzienrath u. Hüttenbesitzer in Quint bei Trier.
Dr. Krafft, Consistorialrath u. Professor in Bonn.
Krafft, Geh. Cabinetsrath in Wiesbaden.
Kramarczik, Gymnasial-Director in Ratibor.
Dr. **Kraus**, Prof. und ausw. Secr. in Strassburg.
Se. Bischöfl. Gnaden Herr Krementz, Bischof von Ermland in Frauenburg.
Krüger, K. Bauinspector in Berlin.
Krupp, Geh. Commerzienrath in Essen.
von Kühlwetter, Oberpräsident in Münster.
Kyllmann, Rentner und Stadtverordneter in Bonn.
Dr. Lamby, Arzt in Aachen.
Landau, Heinr., Kaufmann u. Grubenbesitzer in Coblenz.
Dr. Landfermann, Geh. Reg.- u. Provinz.-Schulrath in Coblenz.
Freiherr v. Landsberg-Steinfurt, Engelbert, Gutsbes. in Drensteinfurt.
Dr. Lange, L., Professor in Leipzig.
Dr. Lange, Kreiswundarzt in Duisburg.
Langen, J. J., Kaufmann in Cöln.
Freiherr Dr. de la Valette St. George, Professor in Bonn.
Dr. Leemans, Dir. d. Reichsmuseums d. Alterthümer in Leiden.
Leiden, Damian, Commerzienrath in Cöln.
Leiden, Franz, Kaufmann u. niederl. Consul in Cöln.
Leydel, J., Rentner zu Bonn.
Lempertz, M., Buchhändler in Bonn.
Lempertz, H., Buchhändler in Cöln.
van Lennep in Zeist.
Dr. Lentzen, Pfarrer in Oekhoven bei Grevenbroich.
Dr. Leonardy, J., in Trier.
Lesegesellschaft, katholische, in Coblenz.
Dr. von Leutsch, Professor in Göttingen.
Lewis, S. S., Professor am Corpus Christi-Collegium zu Cambridge.
von der Leyen, Emil, in Crefeld.

Freih. v. Leykam in Elsum.
Liebenow, Geh. Revisor in Berlin.
Dr. Lindenschmit, Conservator des röm.-germ. Centralmuseums in Mainz.
Graf von Loë auf Schloss Wissen bei Geldern.
Freih. v. Loë, Generalmajor in Frankfurt a. M.
Dr. Loersch, Professor in Bonn.
Loeschigk, Rentner in Bonn.
Dr. Lohde, Professor in Berlin.
de Longpérier, membre de l'Institut in Paris.
Dr Lübbert, Prof. in Giessen.
Dr. Lucas, Geh. Regierungs- u. Prov.-Schulrath in Coblenz.
Ludwig, Bankdirector in Darmstadt.
Dr. v. **Lübke**, ausw. Secr., Professor in Stuttgart.
Märtens, Bauinspector a. D. in Bonn.
Marcus, Buchhändler in Bonn.
Dr. Marmor in Constanz.
von Marrées, Kammerpräsident in Coblenz.
Se. bisch. Gnaden, Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn.
Dr. Meeks R. Eduardson aus Valparaisoń (Chili).
Freiherr von Medem, Fr. L. C., Kgl. Archivrath a. D. zu Homburg v. d. Höhe.
Dr. Mehler, Gymnasialdirector in Sneek in Holland.
Dr. Mendelssohn, Professor in Bonn.
Merkens, Franz, Kaufmann in Cöln.
Merlo, J. J., Rentner in Cöln.
Merlo, Chr. J., in Cöln.
Dr. Messmer, Prof. in München.
Mevissen, Geh. Commerzienrath, Präsident der rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
Dr. Michaelis, Professor in Strassburg.
Michels, G., Kaufmann in Cöln.
Milani, Kaufmann in Frankfurt a. M.
Dr. Milz, Gymnasiallehrer in Aachen.
Wilh. Graf v. Mirbach, zu Schloss Harff.
Frhr. von Mirbach, Reg.-Präsident. a. D. in Bonn.
Graf Mörner v. Morlande in Bonn.
Mohr, Professor, Dombildhauer in Cöln.
Dr. Moll, Professor in Amsterdam.
Dr. Mommsen, Professor in Berlin.
Dr. Montigny, Gymnasiall. in Coblenz.
Dr. **Mooren**, ausw. Secr., Pfarrer, Präsident d. hist. Vereins f. d. Niederrhein, in Wachtendonk.
Morsbach, Institutsdirector in Bonn.
Dr. Mosler, Prof. am Seminar in Trier.
Movius, Director des Schaaffh. Bankvereins in Cöln.
Mülhens, P. J., Kaufmann in Cöln.
Dr. Müller, Albert, Gymnasial-Director zu Ploen in Holstein.
Müller, Pastor in Immekeppel.
von Müller, Rittergutsbes. zu Burg-Metternich bei Weilerswist.
K. K. Münz- u. Antiken-Cabinet in Wien.
Museen, Königl. in Berlin.
Musée royal d'Antiquités, d'Armures et d'Artillerie in Brüssel.
von Musiel, Laurent, Gutsbesitzer zu Schloss Thorn, bei Saarburg.
Dr. Nels, Kreisphysicus in Bittburg.
Neu, Ober-Pfarrer in Bonn.
von Neufville, Wilh., Gutsbesitzer in Bonn.
von Neufville, Bald., Rittergutsbesitzer in Bonn.
Neumann, Bau-Inspector in Bonn.
Nick, Pfarrer in Salzig bei Boppard.
Niessen, Conservator des Museums Wallraff-Richartz in Cöln.
Dr. Nissen, H., Professor in Marburg.
Nobiling, Geh. Baurath u. Strombaudirektor in Coblenz.
Dr. Nöggerath: s. Vorstand.
Freiherr von Nordeck, Rittergutsbes. auf Hemmerich.
Dr. Oidtmann, Inhaber eines Glasmalerei-Instituts in Linnich.
Oppenheim, Dagobert, Geh. Regierungs-Rath, Director d. Cöln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
Freiherr von Oppenheim, Abraham, Geheim. Commerz.-Rath in Cöln.
Oppenheim, Albert, Königl. Sächs. General-Consul in Cöln.
Freiherr von Oppenheim, Eduard, k. k. General-Consul in Cöln.
Otte, Pastor in Fröhden b. Jüterbogk.
Graf Ouwaroff in Moskau.
Dr. **Overbeck**, ausw. Secr., Professor in Leipzig.
von Papen, Prem.-Lieut. im 5. Ulanen Regiment in Werl.
Dr. Pauly, Rector in Montjoie.
Pfeiffer, Peter, Rentner in Düren.
Peill, Rentner in Bonn.
Pepys, Director d. Gasanstalt in Cöln.
Dr. von Peucker, Excellenz, General der Infanterie in Berlin.
Pferdemenges, Commerzienrath in Rheydt.
Pick: s. Vorstand.

Dr. **Piper**, ausw. Secr., Professor in Berlin.
Dr. **Piringer**, ausw. Secr., kaiserl. Rath und Gymn.-Dir. in Kremsmünster.
Dr. Pitschke, Rentner in Bonn.
Plassmann, Ehrenamtmann u. Gutsbesitzer in Allehof bei Balve.
Pleyte, W., ausw. Secr., Conservator am Reichs-Museum der Alterthümer in Leiden.
Dr. Plitt, Professor, Pfarrer in Dossenheim bei Heidelberg.
Poensgen, Alb., Fabrik. in Düsseldorf.
Dr. **Pohl**, ausw. Secr., Rector in Linz.
Polytechnicum in Aachen.
von Pommer-Esche, Geh. Regierungsrath in Berlin.
Poerting, Bergwerksdirector in Immekeppel.
Dr. Prieger, Rentner in Bonn.
Prinzen, Handelsgerichts-Präsident in M.-Gladbach.
Dr. Probst, Gymnasialdirector in Essen.
Freiherr Dr. von Proff-Irnich, Landgerichtsrath in Bonn.
Progymnasium in Gladbach.
Pütz, Professor in Cöln.
Quack, Advokat u. Bankdirector in M.-Gladbach.
Raderschatt, Fabrikbesitzer in Cöln.
Sr. Durchlaucht Prinz Edmund Radziwill, Weltpriester in Warmbrunn.
v. Randow, Kaufmann in Crefeld.
Dr. Rapp, Rentner in Bonn.
Raschdorff, Königl. Baurath in Cöln.
von Rath, Rittergutsbesitzer u. Präsid. d. landw. Vereins für Rheinpreussen, in Lauersfort bei Crefeld.
vom Rath, Carl, Kaufmann in Cöln.
vom Rath, Theod., Rentner in Duisburg.
Rautenstrauch, Valentin, Kaufmann in Trier.
Meester de Ravestein, Diplomat zu Schloss Ravestein.
von Recklinghausen, W., Bankier in Cöln.
Dr. **Rein**, ausw. Secr., Director a. D. in Crefeld.
Dr. Reinkens, Pfarrer in Bonn.
Remy, Hermann, Hüttenbesitzer zu Alfer Eisenwerk bei Alf.
Rennen, Geh. Rath, Director d. Rhein. Eisenb.-Gesellschaft in Cöln.
Dr. von Reumont, Geh. Legationsrath, in Bonn.
Reusch, Kaufmann in Neuwied.
Dr. Richarz, Geheim. Sanitätsrath in Endenich.
Dr. du Rieu, Secretär d. Soc. f. Niederl. Litteratur in Leiden.
Frhr. v. Rigal-Grunland in Bonn.
Dr. Ritter: s. Vorstand.
Robert, membre de l'Institut in Paris, 9, rue de St. Bres.
Roen, Baumeister in Burtscheidt.
Roos, Regierungsrath u. Oberbürgermeister in Crefeld.
Rottels, H. J., Notar in Düren.
Dr. **Roulez**, ausw. Secr., Prof. in Gent.
Dr. Rovers, Professor in Utrecht.
Rummel, Ehren-Domherr u. Dechant in Kreuznach.
Rumpel, Apotheker in Düren.
Dr. Saal, Professor in Cöln.
Baron de Salis in Metz.
Se. Durchlaucht Fürst zu Salm-Salm in Anholt.
Graf von Salm-Hoogstraeten, Hermann zu Bonn.
Salzenberg, Geh. Ober-Baurath in Berlin.
von Sandt, Landrath in Bonn.
Dr. Sauppe, Hofrath u. Professor in Göttingen.
Dr. Schaaffhausen, Geh. Medicinal-Rath u. Professor in Bonn.
Schaaffhausen, Theod., Rentner in Bonn.
Dr. Schaefer, Prof. in Bonn.
Schaefer, Gräfl. Renessescher Rentm. in Bonn.
Dr. Schalk, Secretär des Alterthumsvereins in Wiesbaden.
Dr. Schauenburg, Director d. Realschule in Crefeld.
von Schaumburg, Oberst a. D. in Düsseldorf.
Scheben, Wilhelm, in Cöln.
Scheden, Pfarrer in Brühl.
Scheele, Postdirector in Frankfurt a. M.
Dr. **Scheers**, ausw. Secr., in Nymegen.
Scheibler, Leopold, Commerzienrath in Aachen.
Scheppe, Oberst-Lieutenant u. Bezirks-Commandeur in Boppard.
Dr. Scherer, Professor in Strassburg.
Schickler, Ferdin., in Berlin.
Schilling, Advokatanwalt beim Appellhof in Cöln.
Schillings-Englerth, Bürgermeister in Gürzenich.
Schimmelbusch, Hüttendirector in Hochdahl bei Erkrath.
Schleicher, Carl, Commerzienrath in Düren.
Dr. Schlottmann, Prof. in Halle a. S.

Dr. Schlünkes, Probst an dem Collegiatstift in Aachen.
Schmelz, C. O., Kaufmann in Bonn.
Schmidt, Pfarrer in Crefeld.
Schmidt, Baumeister in Eltville.
Dr. **Schmitt**, ausw. Secr., Arzt in Münstermaifeld.
Schmidt, Oberbaurath u. Prof. in Wien.
Schmithals, Rentner in Bonn.
Dr. Schmitz, Arzt in Viersen.
Dr. Schmitz, Dechant u. Schulinspector in Zell.
Dr. **Schneider**, ausw. Secr., Professor in Düsseldorf.
Dr. Schneider, Gymnas.-Oberlehrer in Cöln.
Schoemann, Stadtbibliothekar und erster Beigeordneter in Trier.
Prinz Schönaich-Carolath, Berghauptmann in Dortmund.
Scholl, Gutsbesitzer zu Thereaien-Grube.
Schorn, Baumeister in Heppens.
Schroeder, Landg.-Rath in Aachen.
Dr. Schroeder, Professor in Würzburg.
Schroers, Daniel, Beigeordneter und Fabrikbesitzer in Crefeld.
Dr. Schubart, Bibliothekar in Cassel.
Dr. Schubert, Aqadem. Lehrer und Baurath in Bonn.
Schwan, städt. Bibliothekar in Aachen.
Schwartze, Eduard Wilhelm, jr., Kaufmann in Küppersteeg.
Schwickerath, C. J., Kaufmann in Ehrenbreitstein.
Seydemann, Architect in Bonn.
von Seydlitz, Generalmajor z. D. in Honnef.
Seyffarth, Reg.-Baurath in Trier.
Dr. Simrock, Professor in Bonn.
Dr. Baron Sloet van de Beele, L. A. J. W., Mitglied der Königl. Acad. der Wissenschaften zu Amsterdam, in Arnheim.
Se. Durchlaucht Prinz Albrecht zu Solms in Braunfels.
von Spankeren, Reg.-Präsident a. D., in Bonn.
Freiherr v. Spies-Büllesheim, Ed., Königl. Kammerherr u. Bürgermeister auf Haus Hall.
Spitz, Hauptmann im 69. Infanterie-Regiment in Mainz.
Dr. Springer, Professor in Leipzig.
Die Stadt-Bibliothek zu Frankfurt am Main.
Dr. Staelin, Oberbibliothekar in Stuttgart.
Dr. Stahl, Gymnasial-Oberlehr. in Cöln.
Stahlknecht, H., Rentner in Bonn.
Dr. Ständer, Univ.-Bibl.-Secr. in Bonn.
Dr. **Stark**, ausw. Secr., Hofrath u. Prof. in Heidelberg.
Startz, Aug., Kaufmann in Aachen.
Statz, Baurath und Diöcesan-Architect in Cöln.
Steinbach, Fabrikant in Malmedy.
Stier, Hauptmann z. D. in Breslau.
Dr. Stier, Ober-Stabs- und Garnison-Arzt in Breslau.
Die Stifts-Bibliothek in Oehringen.
Stifts-Bibliothek zu St. Gallen.
Stinnes, Gustav, Kaufmann in Mülheim a. d. Ruhr.
Dr. v. Stintzing. Prof. u. Geheimer Justizrath in Bonn.
Gräfl. Stollbergsche Bibliothek in Wernigerode.
Dr. **Straub**, ausw. Secr. und General-Secretair des Bisthums zu Strassburg.
Strauss, Buchhändler in Bonn.
von Strubberg, General-Major und Brigade-Commandeur in Coblenz.
Stumm, Carl, Hüttenbesitzer in Neunkirchen.
Suermondt, Rentner in Aachen.
Dr. von Sybel, Professor in Bonn.
Teschemacher, Advocat-Anwalt in Saarbrücken.
Dr. Thiele, Director d. Realschule u. d. Progymnasiums in Barmen.
Thissen, Domcapitular in Limburg a. d. Lahn.
Thoma, Architekt in Bonn.
Trinkaus, Chr., Bankier in Düsseldorf.
Dr. Ueberfeldt in Essen.
Dr. Unger, Prof. u. Bibliothekssecretär in Göttingen.
Dr. Ungermann, Gymnasiallehrer in Coblenz.
Die Universit.-Bibliothek in Basel.
Universitäts-Bibliothek zu Freiburg.
Die Universitäts-Bibliothek in Göttingen.
Die Universitäts-Bibliothek in Heidelberg.
Die Universitäts-Bibliothek in Königsberg i. Pr.
Die Universitäts-Bibliothek in Löwen.
Die Universitäts-Bibliothek in Lüttich.
K. K. Universitäts-Bibliothek in Prag.
Dr. Usener, Professor in Bonn.

Dr. Vahlen, Professor in Wien.
Dr. Veit, Professor u. Geh. Medicinal-Rath in Bonn.
Velhagen, Jos., Rentner in Bonn.
Der Verein, antiquarisch-historische, in Kreuznach.
Dr. **Vermeulen**, ausw. Secr., Univers.- u. Provinz.-Archivar in Utrecht.
Viehoff, Professor u. Director d. Real- und Gewerbeschule in Trier.
Villeroi, Ernest, Fabrikant in Wallerfangen.
Graf von Villers, Regier.-Präsident in Frankurt a. d. Oder.
Dr. **Vischer**, ausw. Secr., Prof. in Basel.
van Vleuten, Rentner in Bonn.
Voigtel, Bauinspector und Dombaumeister in Cöln.
Voigtländer, Buchhdl. in Kreuznach.
Dr. Wach, Professor in Bonn.
Dr. Wagener, Professor in Gent.
Wagner, Notar in Mülheim a/R.
Dr. de Wal, Professor in Leiden.
Waldthausen, Jul., Kaufm. in Essen.
Wandesleben, Friedr. zu Stromberger Neuhütte bei Bingerbrück.
von Wasielewski, Oberstz. D. zu Bonn.
Prof. Dr. **Watterich**, Kgl. Divisionspfarrer in Strassburg.
Weber, Advocat-Anwalt in Aachen.
Weber, Buchhändler in Bonn.
Weber, Pastor in Ilsenburg.
Dr. aus'm Weerth: s. Vorstand.
de Weerth, Aug., Rentn. in Elberfeld.
Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.
Weiss, Professor, Director d. k. Kupferstichkabinets in Berlin.
Wendelstadt, Victor, Commerzienrath in Cöln.
Werner, Gymnasialoberlehrer in Bonn.
v. Werner, Kabinetsrath in Düsseldorf.
Werners, Bürgermeister in Düren.
Dr. Westerhoff, in Warfum.
Westermann, Kaufmann in Bielefeld.
Se. Durchlaucht Fürst Wied zu Neuwied.
Dr. **Wieseler**, ausw. Secr., Professor in Göttingen.
Wiethase, Königl. Baumeister in Cöln.
Dr. Wilmanns, Prof. in Strassburg.
Dr. Wings, Apotheker in Aachen.
Dr. Wittenhaus, Rector der höhern Bürgerschule in Rheydt.
Wohlers, Geh. Oberfinanzrath u. Provinzial-Steuerdirector in Cöln.
v. Wolff, Regierungspräsident in Trier.
Wolf, Caplan in Calcar.
Dr. Wolff, H., Geheim. Stanitätsrath in Bonn.
Wolff, Kaufmann in Cöln.
Wolff, Commerzienrath in M. Gladbach.
Dr. Wolters, Superintendent in Bonn.
Dr. Woltmann, Prof. in Carlsruhe.
von Wright, Oberst-Lieut. in Coblenz.
Wuerst, H., Hauptmann a. D. und Kreissecretär in Bonn.
Wüsten, Gutsbesitzer in Wüstenrode b. Stolberg.
Dr. Wulfert, Gymnasial-Director in Kreuznach.
Wurzer, Friedensrichter in Bitburg.
Wurzer, Notar in Siegburg.
Dr. Zartmann, Sanitätsrath in Bonn.
Zervas, Joseph, Kaufmann in Cöln.
Zimmermann, ausw. Secr., Notar in Manderscheid.
von Zuccalmaglio, Notar in Grevenbroich.
Zumloh, Rentner in Münster.

Ausserordentliche Mitglieder.

Dr. Arendt in Dielingen.
Dr. Arsène de Noüe, Advocat in Malmedy.
Correns, Maler in München.
Connestabile, Carlo, Graf in Perugia.
Engelmann, Baumeister in Kreuznach.
Felten, Baumeister in Cöln.
G. Fiorelli, Intendant d. k. Museen in Neapel.
Dr. Förster, Professor in Aachen.
Gamurrini, Director des etrusk. Museums in Florenz.
Gengler, Domcapitular und General-Vicar des Bisth. Namur, in Namur.
Heider, k. k. Sectionsrath in Wien.
Hermes, Dr. med. in Remich.
P. Lanciani, Architect in Ravenna.
Lansens in Brügge.
Lucas, Charles, Architect, Sous-Inspecteur des travaux de la ville in Paris.
Mello, Eduard, Graf in Vercelli.
Michelant, Bibliothécaire au dept. du Manuscrits de la Bibl. Imper. in Paris.
Paulus, Topograph in Stuttgart.
Promis, Bibliothekar des Königs von Italien in Turin.
J. B. de Rossi, Archäolog in Rom.
Schlad, Wilh., Buchbindermeister und Bürger in Boppard.
Schmidt, Major a. D. in Kreuznach.
D. L. Tosti, Abt in Monte-Cassino.

Verzeichniss

sämmtlicher Ehren-, ordentlicher und ausserordentlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: v Ark. Bock. Brüggemann. Contzen. Cremer. Dieckhoff. Emundts. Foerster. Georgi. Gymnasialbibliothek. Hilgers. von Geyr - Schweppenburg. Haagen. Lamby. Milz. Polytechnicum. Scheibler. Schlünkes. Schroeder. Schwan. Startz. Sürmondt. Weber. Wings.

Abentheuerhütte: Boecking.

Alfer-Eisenwerk: Remy.

Alfter: Jörissen.

Allehof: Plassmann.

Alterkülz: Bartels.

Amsterdam: Boot. van Hillegom. Moll.

Anholt: Achterfeldt. Fürst zu Salm.

Arnheim: Baron Sloet.

Asbacher Hütte: Boecking.

Barmen: Bredt. Karthaus. Thiele.

Basel: Universitätsbibliothek. Vischer.

Bergh: Habets.

Berlin: Achenbach. Adler. Aegidi. von Bethmann - Hollweg. Boetticher. Braun. von Cuny. Curtius. Harless. Hartwich. v. Florencourt. Friedländer. Generalverwaltung d. k. Museen. Gilly. Heydemann. v. d. Heydt. Hotho. Hübner. Krüger. Liebenow. Lohde. Mommsen. v. Mühler. v. Peucker. v. Pommer-Esche. Piper. Salzenberg. Schickler. Weiss.

Beromünster: Dr. Aebi.

Bielefeld: Westermann.

Bitburg: Nels. Wurzer.

Bonn: Achterfeldt. Bauerband. Bernays. Binz. Bluhme sen. Bodenheim. Bouvier. Brassert. v. Bredow. Bücheler. Graf von Bylandt. Cahn. DeClaer, Al. De Claer, Eb. Clason. Cohen. v. Dechen. Delius. v. Diergardt. Engelskirchen. Firmenich-Richartz. Floss. Freudenberg. von Fürth. Georgi. J. Goldschmidt. R. Goldtschmidt. Hauptmann. Heimsoeth. Hermann. Henry. Hilgers. Hochgürtel. von Hoiningen. Hüffer. Humpert. Kaufmann. Kekulé. Dir. Klein. Jos. Klein. J. J. Klostermann. Kortegarn. Krafft. Kyllmann. de la Valette St. George. Lempertz. Leydel. Loersch. Loeschigk. Märtens. Marcus. Mendelssohn. v. Mirbach. Graf Mörner. Morsbach. Neu. v. Neufville, Bald. v. Neufville, Wilh. Neumann. Nöggerath. Peill. Pitschke. Prieger. v. Proff-Irnich. Rapp. Reinkens. v. Reumont. v. Rigal. Ritter. Graf von Salm-Hoogstraeten. von Sandt. Schaaffhausen, Hermann. Schaaffhausen, Th. Schaefer. Arn. Schaefer. Schmelz. Schmithals. Schubert. Seydemann. Simrock. v. Spankeren. Stahlknecht. Ständer. v. Stintzing. Strauss. v. Sybel. Thoma. Usener. Veit. Velhagen. v. Vleuten. Wach. v. Wasilewski. Weber. Werner. Wolff, H. Wolters. Würst. Zartmann.

Boppard: Bendermacher. Dapper. Scheppe. Schlad.

Braunfels: Prinz Solms.

Breslau: Stier. Stier.

Brügge: Lansens.

Brühl: Alleker. Scheden.

Brüssel: le Brou. v. Hagemans. Musée Royal.

Büren: Kayser.

Burtscheid: Roen.

Calcar: Wolf.

Cambridge: Lewies,

Carlsruhe: Brambach. Woltmann.

Cassel (Haus): v. Fournier.

Cassel: Schubart.

Castellaun: Camphausen.

Cleve: Chrescinski. Hasskarl. Koenig.

Coblenz: Baedeker. v. Bardeleben. Civil-Casino. Dominicus. Duhr. Eltester. Huyssen. Junker. Landau. Landfermann. Lesegesellschaft. Lucas. v. Marrées. Montigny. Nobiling. v. Strubberg. Ungermann. Wegeler. von Wright.

Cöln: Avenarius. Bachem. v. Bernuth. Bigge. Camphausen. Camphausen, Aug. Cassel. Clavé. v. Bouhaben. Deichmann. Devens. Disch. Drewke. Düntzer. Ennen. Essingh. Felten. Frenken. Fuchs. Garthe. Geiger. Goldschmidt. Gottgetreu. v. Hagens. Haugh. Heimsoeth. Herstatt, Ed. Herstatt, Joh. Dav. Heuser. v. Hodenberg. Horn. Joest, August. Joest, Ed. Joest, Wilhelm. Kamp. von Kaufmann-Asser. Kessel. Königs. Langen. Leiden, Dam. Leiden, Fr. Lempertz, H. Merkens. Merlo, J. Merlo, G. Mevissen. Michels. Mohr. Movius. Mülhens. Niessen. Frh. v. Oppenheim, Abraham. Oppenheim, Albert. Oppenheim, Dagobert. Frh. v. Oppenheim, Eduard.

Pepys. Pütz. Raderschatt. Raschdorff. v. Rath, Carl. v. Recklinghausen. Rennen. Saal. Scheben. Schilling. Schneider. Scholl. Stahl. Statz. Voigtel. Wendelstadt. Wiethase. Wohlers. Wolff. Zervas.

Colmar: v. d. Heydt.

Constanz: Marmor.

Crefeld: v. Beckerath, Heinr. Leonh. Boehncke. v. Bruck, Emil. v. Bruck, Moritz. Burkart. Heimendahl. Jentges. Jumpertz. von der Leyen, Emil. v. Randow. Rein. Roos. Schauenburg. Schmidt. Schroers.

Darmstadt: Bossler. Ludwig.

Dannkessel, Haus: v. Dittfurth.

Dielingen: Arendt.

Donaueschingen: Fürstl. Bibliothek.

Dorpat: Harnack.

Dortmund: Prinz Schönaich.

Dossenheim: Plitt.

Drensteinfurt: Frh. v. Landsberg.

Dresden: Fleckeisen. Hultsch.

Dülken: Bücklers.

Düren: Bogen, Hoesch, Gust. Hoesch, Leop. Knoll. Königsfeld. Pfeiffer. Rottels. Rumpel. Schleicher. Werners.

Düsseldorf: Brendamour. Frh. v. Ende. Erbprinz von Hohenzollern. Hegert. Poensgen. v. Schaumburg. Schneider. Trinkaus. v. Werner.

Duisburg: Böninger. Curtius. Eichhoff. Dr. Lange. v. Rath.

Echtz: Cremer.

Ehrenbreitstein: Schwickerath.

Elberfeld: Boeddinghaus. v. Carnap. Gebhard. Gymnasialbibliothek. v. d. Heydt. de Weerth.

Elsum b. Wassenberg: v. Leykam.

Eltville: Graf Eltz. Schmidt.

Emmerich: Binsfeld.

Endenich: Baunscheidt. Richarz.

Eschweiler: Frank.

Essen: Baedeker. Conrads. v. Hövel. Krupp. Probst. Ueberfeld. Waldthausen.

Florenz: Cammarini. Bibl.-Nationale. Bibliothek des etrurischen Museums.

Frankfurt a. M.: Becker. Gerson. Milani. von Loë. Scheele. Stadtbibliothek.

Frankfurt a. d. Oder: Graf Villers.

Frauenburg: Krementz.

Freiburg in Baden: Keller. Universitäts-Bibliothek.

Frenz (Schloss): Graf Beissel.

Fröhden: Otte.

Fulda: Goebel.

St. Gallen: Stiftsbibliothek.

Genf: Galiffe.

Gent: Roulez. Wagener.

Giessen: Antiken-Cabinet. Lübbert.

Ginsheim bei Mainz: Hermann.

Gladbach: Doetsch. Prinzen. Progymnasium. Quack. Wolff.

Goettingen: von Leutsch. Sauppe. Unger. Universitätsbibliothek. Wieseler.

Gräfenbacher Hütte: Boecking.

Grevenbroich: v. Zuccalmaglio.

Grube Theresia: Scholl.

Gürzenich: Schillings-Englerth.

Maag: Groen van Prinsterer.

Hall (Haus): v. Spies.

Halle: Schlottmann.

Hamburg: Kiessling.

Hamm: Essellen.

Hannover: Ahrens. Culemann. Grotefend.

Harff-Schloss: v. Mirbach.

Heidelberg: Christ. Köchly. Stark. Universitäts-Bibliothek.

Hemmerich: v. Nordeck.

Heppens: Schorn.

Herdringen: Graf Fürstenberg.

Hochdahl: Schimmelbusch.

Homburg v. d. Höhe: Freiherr von Medem.

Honnef: von Seydlitz.

Ilsenburg: Weber.

Immekeppel: Müller. Poerting.

Ingbert: Krämer.

Jena: Bibliothek. Bursian. Gaedechens. Klette.

Kalk: Grüneberg.

Kessenich: aus'm Weerth.

Königsberg i. Pr.: Friedländer. Universitätsbibliothek.

Königswinter: Clasen.

Kremsmünster: Piringer.

Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. Cauer, C. Cauer, R. Engelmann. Rummel. Schmidt. Voigtländer. Wulfert.

Küpperstег: Schwartze.

Lauersfort: v. Rath.

Leiden: Bodel-Nyenhuis. Pleyte. Leemans. du Rieu. de Wal.

Leipzig: Eckstein. Lange. Overbeck. Ritschl. Springer.

Lennep: Bürgerschule.

Limburg a. d. Lahn: Thissen.

Linnich: Oidtmann.

Linz: Pohl.

London: Franks.

Löwen: Universitäts-Bibliothek.

Lüttich: Cudell. Dognée. Univ.-Biblioth.

Mainz: Lindenschmit. Spitz.

Malmedy: Arsène de Noüe. Steinbach.

Manderscheid: Zimmermann.

Mannheim: Gerlach.

Marburg: Nissen.

Mayen: Delius.

Mechernich: Hupertz.

Mehlemer-Aue: Frau Deichmann.
Metternich (Burg): v. Müller.
Mettlach: Boch.
Metz: Bar. de Salis.
Monte-Casino: Tosti.
Montjoie: Pauly.
Moresnet: Braun.
Moskau: Graf Ouwaroff.
Mülheim a. Rh.: Bau. Wagner.
Mülheim a. d. R.: Gruhl. Stinnes.
München: Brunn. Cornelius. Correns. Halm. Messmer.
Münster: Bibliothek der Akademie. v. Kühlwetter. Zumloh.
Münstereifel: Köhler.
Münstermayfeld: Schmitt.
Namur: Gengler.
Nash-Mills: Evans.
Neapel: Fiorelli.
Neunkirchen: Stumm.
Neuss: Decker. Gymn.-Bibliothek.
Neuwied: Fürst Wied. Kaestner. Reusch.
Nieukerk: Buyx.
Nürnberg: Bergau.
Nymegen: Scheers.
Obercassel: Bleibtreu.
Oehringen: Stifts-Bibliothek.
Oekhoven: Lentzen.
Ottweiler: Hansen.
Paderborn: Martin.
Paffendorf (Burg): v. Bongardt.
Paris: Barbet. Basilewsky. de Longpérier. Lucas. Michelant. Robert.
Parma: Universitäts-Bibliothek.
Paterwolde: Hooft van Iddekinge.
Perugia: Bibliothek. Connestabile.
Ploen in Holstein: Dr. Müller.
Poppelsdorf: Kekulé.
Prag; Universitäts-Bibliothek.
Prüm: Guichard. Graeff.
Quint: Krämer.
Radensleben: v. Quast.
Ratibor: Kramarczik.
Ravena: Lanziani.
Ravestein: Meester de Ravestein.
Remich: Hermes.
Remscheid: Hoffmeister.
Rheydt: Pferdemenges. Wittenhaus.
Roermond: Guillon.
Rom: Helbig. Henzen. de Rossi.
Rurich Schloss b. Erkelenz: v. Hompesch.
Rüdesheim: Fonk.
Saarbrücken: Achenbach. Karcher. Teschemacher.
Saffig: Haan.
Salzig: Nick.
Sangerhausen: Fulda.
Schleidweiler: Heydinger.
Siegburg: Wurzer.
Sigmaringen: Fürst zu Hohenzollern.
Sinzig: Broicher.
Sneek: Mehler.
Strassburg: Universitäts-Bibliothek. Dr. Dümichen. Kraus. Dr. Michaelis. v. Möller. Dr. Scherer. Straub. Dr. Watterich. Wilmams.
Stromberger-Neuhütte: Wandesleben.
Stuttgart: Haakh. v. Lübke. Paulus. Stälin.
Süchtelen: Geuer.
Thorn: (Schloss): v. Musiel.
Trier: Bettingen. v. Beulwitz. Bone. Holzer. Leonardy. Mosler. Rautenstrauch. Schömann. Seyffarth. Viehoff. v. Wolff. Wilmowsky.
Turin: Promis.
Uerdingen: Frings. Herberts, Balth.
Utrecht: Engels. Rovers. Vermeulen.
Viersen: Aldenkirchen. Bachem. Furmans. Greef. Heckmann. Schmitz.
Valparaiso: Dr. Meeks.
Verolli: Mellia.
Vogelensang: Borret.
Wachtendonk: Mooren.
Wallerfangen: v. Galhau. Villeroi.
Warfum: Westerhoff.
Warmbrunn: Prinz Radziwill.
St. Wendel: Bettingen. Cetto.
Werl: v. Papen.
Wernigerode: Bibliothek.
Wesel: Dr. Fiedler.
Wevlinghoven: v. Heinsberg.
Wien: Aschbach. Conze. Heider. k. k. Münz- und Antik.-Cabinet. Schmidt. Vahlen.
Wiesbaden: Bibliothek. Isenbeck. Krafft. Schalk. Schnaase.
Wissen: Graf Loë.
Würzburg: Schröder. Urlichs.
Wüstenrode: Wüsten.
Zeist: van Lennep.
Zell a. d. Mosel: Schmitz.
Zürich: Dilthey.

Bemerkung. Der Vorstand ersucht Unrichtigkeiten in vorstehenden Verzeichnissen, Veränderungen in den Standesbezeichnungen, den Wohnorten etc. gefälligst unserem Rechnungsführer schriftlich mitzutheilen.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

Druckfehler.

S. 99 fehlt der Name des Verf. Dr. Nordhoff.
S. 287 Z. 4 l. statt 870 S. 87 S.
S. 295 fehlt die Unterschrift: F. W. Oligschläger.
S. 337 Z. 2 v. u. lies: Gamurrini.

Bronzebüste auf Schloss Thorn an der Mosel.

Bronzebüste auf Schloss Thorn an der Mosel.

Bronzebüste in Berlin.

Bronzebüste in Berlin.

Bronzebüste in München.

Bronzebüste in München.

Bronzebüste in Wien.

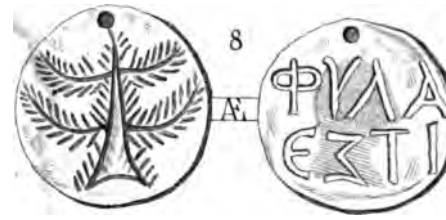
Bronzebüste in Wien.

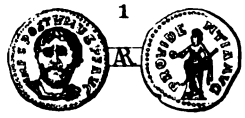
Bronzefigur in Wien.

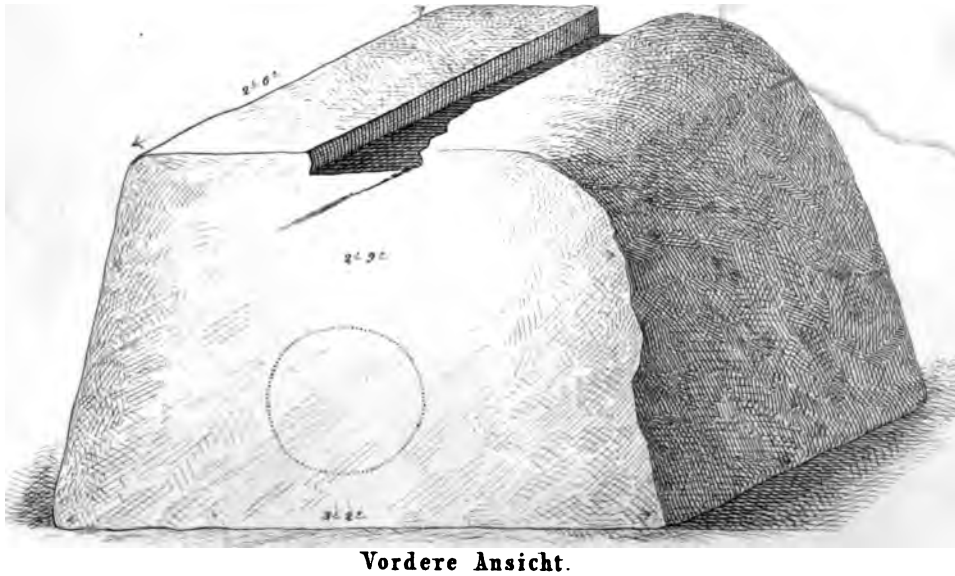
Bronzefigur in Wien.

Bronzefigur in Fiume.

Bronzefigur in Fiume.







Vordere Ansicht.

Lith. Anst. v. A. Henry, in Bonn.